Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

ꞁüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

= Neue Folge. =

Begründet von
lexander Aksakow,
K. Russ. Wirkl. Staatsrath,

Redigirt von
Dr. Friedrich Maier,
Prof. a. D. in Tübingen,

ter freundlicher Mitwirkung mehrerer deutscher und ausländischer Gelehrten.

Einunddreissigster Jahrgang.

1904.

Leipzig,
Verlagsbuchhandlung von Oswald Mutze.

Inhalts-Verzeichniss

der „Psychischen Studien“ für den XXXI. Jahrgang 1904.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

III. Abtheilung.

Tages-Neuigkeiten, Notizen u. dergl.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

31. Jahrg. **Monat Januar.** **1904.**

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Geistige und soziale Strömungen bei der Wiedergeburt des modernen Okkultismus.

Eine kulturhistorische Studie.

Von **G. L. Dankmar.**

(Fortsetzung von Seite 720 v. J.)

In d m Carré *Cambronne*'s war am 19. Juni das heisere: „Es ist zu Ende" erklungen, der l'homme-peuple, der demokratische Selbstherrscher war endgiltig niedergerungen und St. Helena nahm sein Sterbliches auf. Da lebten die deutschen Kaiserträume wieder auf. Das „heilige römische Reich deutscher Nation" war ja für immer zu Grabe getragen; nicht sowohl erst durch die Niederlegung der deutschen Kaiserwürde (und Annahme der erblichen Kaiserwürde von Oesterreich) durch *Franz II.*, als vielmehr schon drei Jahre vorher (Frühjahr 1803) durch den berüchtigten Reichsdeputationshauptschluss zu Regensburg. In diesem schmachvollen Akte wurde — notabene auf Grund eines französisch-russischen Planes — darüber berathen, wie die durch Abtretung des linken Rheinufers (im Frieden zu Luneville vom 9./II. 1801) geschädigten Reichsstände durch das Reich selbst entschädigt werden sollten. Ein schamloser Schacher beginnt; die grösseren Staaten, wie Preussen, Bayern, Baden, Württemberg u. s. f. wurden auf Kosten all der reichsfürstlich-gräflich-freiherrlichen Häuser (die medialisirt wurden), der geistlichen Gebiete und freien Städte entschädigt. *Napoleon* schuf sich das Reich so, wie er es brauchte, und mit seiner Herrschgier verband sich die schweifwedelnde Eigensucht

deutscher Fürsten. *Ludwig Häusser* bemerkt treffend: „Wie ein Geschmeiss hungriger Fliegen stürzte sich Deutschlands hoher Adel auf die blutigen Wunden seines Vaterlandes.“ Vor dem 1. Konsul *Buonaparte*, vor *Talleyrand*, vor dessen Maitresse und Sekretär begann ein Wettkriechen, wie es gemeiner nicht gedacht werden kann: „die harte ideenlose Selbstsucht triumphirte,“ sagt selbst *Treitschke*. Um sich seine zukünftigen Klientelfürsten gefügig zu machen, gab *Napoleon* das Kleinzeug einzelstaatlicher Fürsten, Bisthümer u. s. f. preis, woran jene sich bereicherten; so wurden 112 deutsche Einzelstaaten, 720 Domherrnpfründen und geistliche Bisthümer und endlich 42 freie Reichsstädte aufgehoben. Aber gerade durch diese Vernichtung der jämmerlichen Kleinfürstenpolitik wurde zugleich das Fundament geschaffen, auf dem 69 Jahre später ein geeinigtes Reich sich erheben sollte. Wie die deutschen Mittelstaaten entstanden sind, bildet eine Schmach für alle Zeiten, dass sie entstanden sind, war politisch gut. Auch hier also erwies sich *Buonaparte* als wahrer „Sendling des Chaos“, der das Böse wollte und das Gute schuf. Wie er hier die jammervolle deutsche Kleinstaaterei aus der Welt geschafft und dadurch Platz für Besseres geschaffen hatte, so hatte er auch den feudalen Kastenstaat zertrümmert; nicht mehr von der Länge des Stammbaums hing das Vorwärtskommen ab: dem Talente stand jede Laufbahn offen und insofern war *Napoleon* selbst in seiner Tyrannei doch der Erbe und Vollstrecker der grossen Revolution. —

Durch die schon erwähnte Bundesakte war der „Deutsche Bund“ in's Leben getreten; aber ein blosser Bundes- und Föderativstaat genügte Männern wie *Stein, Rückert, Oken, Welker, Arndt, Luden*, vor Allem aber *Dahlmann* und *Görres* nicht. Und wie nach dem Kaiserthum, so sehnte man sich nach einer freiheitlichen Verfassung. Der wackere *Dahlmann* schrieb („Ein Wort über die Verfassung“): „Friede und Freude kann nicht wiederkehren auf Erden, bis, wie die Kriege volksmässig und dadurch siegreich geworden sind, auch die Friedenszeiten es werden, bis auch in diesen der Volksgeist gefragt und in Ehren gehalten wird, bis das Licht guter Verfassungen hervortritt und die kümmerliche Lampe der Kabinette überstrahlt.“ Es ergehen Petitionen über Petitionen betreffs Ausführung des Artikels XIII, der die Zusage ständischer Verfassungen für ganz Deutschland enthielt. Wie schmerzlich berührt waren Männer wie *Stein, Görres, Dahlmann*, als die Antwort vom König von Preussen kam: Die Bestimmungen des Artikels XIII der Bundesakte

ständen zwar da, aber Zeit und Art ihrer Gewähr seien dem Ermessen der Regierungen gänzlich anheimgestellt. Diese Behandlung mündiger Völker als Kinder fand aber auch ihre Vertheidiger, — was findet nicht solche? Ein gewisser Bischof *Eylert*, ein Lakai, meinte zur Entschuldigung des Wortbruchs der Regierungen: „Ein Vater mag wohl an seinem Geburtstage von Rührung hingerissen den Kinderchen Etwas versprechen, nachher aber, weil er einsieht, die verheissene Gabe sei schädlich, sie zurückhalten.“ Wie rührend!

In manchen Staaten wurde das Gute, das *Napoleon*'s Herrschaft mit sich gebracht hatte, ängstlich abgeschafft: z. B. der Code Napoléon mit seiner öffentlichen Rechtspflege; ja in Hannover wurden die alten Vorrechte des Adels wieder hergestellt und die unter französischer Herrschaft freigekommenen Bauern mit neuen Frohnden belegt. *Napoleon*'s Tyrannei war immerhin die (wenn auch entartete) Tochter der grossen Revolution gewesen; gerade deshalb aber verwischte man ängstlich jede Erinnerung an sie. In den süddeutschen Staaten, welche bis zum Schlusse zu *Napoleon* gehalten hatten, blieb eher noch ein Rest von Freiheit zurück. In Bayern. Württemberg und Baden gab es so Etwas wie eine Verfassung, aber mehr aus Trotz gegen die reaktionären Grossmächte, gleichsam um sich dadurch als unabhängige Souveräne zu erweisen, war sie von den Landesvätern gegeben worden. Bloss *Karl August* von Weimar hielt die Frist der Zuertheilung einer Verfassung ein. Am 7. April 1816 ward die Abgeordneten-Versammlung eröffnet und am 5. Mai 1816 erschien das „Grundgesetz über die landständische Verfassung“ des Grossherzogthums, welches vor Allem Pressfreiheit enthielt.

Oesterreich und Preussen aber blieben vollkommen geknebelt. Kaiser *Franz* stand jedem Aufschwung der Völker verständnisslos gegenüber. Er meinte in seinem Küchenlatein ganz naiv: „Omnis mundus stultiziat et vult habere constitutiones“ (Alle Welt ist verrückt und will Verfassungen haben). Da Oesterreich aus verschiedenartigen Nationen bestand (und noch besteht), welche anfingen centrifugal auseinander zu streben, so war es auf den strengsten Konservatismus angewiesen und musste Alles daransetzen, jeden Aufschwung des Volksgeistes nicht nur im eigenen Reiche, sondern auch im benachbarten Preussen zu hemmen. Diese Richtung verkörperte sich in der Gestalt *Metternich*'s, eines „echten Mephistopheles“, wie *Stein* ihn nannte.

* * *

Der Geist, die Gedanken der Nation wurden von der Litteratur beherrscht. In mächtigem, Alles überragendem Selbstbewusstsein stand noch *Goethe* da, gereift, in der Weisheit seines Alters, und so sehr ihm religiöse Schwärmerei und mystische Ahnungen stets unheimlich waren,*) so sehr fühlte er stets die Nothwendigkeit des Weltbürgersinns für das Deutschthum und belächelte das überspannte Teutonenthum („Teutschthum"). Noch mehr widerte ihn der Neokatholizismus der Romantiker an; er nannte sie „sehnsuchtsvolle Hungerleider nach dem Unerreichlichen." Wir haben (in Theil B) gesehen, wie die grösste Mehrzahl der sogenannten Romantiker entweder Apostaten wurden oder in politischer Hinsicht einem idealistischen Quietismus huldigten und dadurch die Hauptstützen der feudalen Restauration wurden, welche bis 1848 auf den Völkern lasten sollte. Diese neue frömmelnde Unkunst zeigte sich so recht klar Aller Augen in der Gestalt eines *Zacharias Werner*, der ja auch während des Wiener Kongresses seine süsslich exaltirten Kanzelreden im St. Stefansdome unter ungeheurem Zulaufe hielt. *Werner* wurde von hoher Seite protegirt und wollte in den Orden der Redemptoristen treten. Von Jugend auf hatte er schon einen Hang zum Mystischen in sich verspürt; zuerst fiel er, wie wir in Theil B schon andeuteten, in die Hände eines excentrischen Sonderlings, eines Pastors, Namens *Christian Mayr*, der — eine Art *Cagliostro* — vorher bei Minister *Wöllner* Geheimsekretär gewesen war. Durch diesen, der später durch Grübeln über das Geheimniss der Dreifaltigkeit in Geistesverwirrung verfiel und beim Abendmahl wirkliches Fleisch und Blut zu geniessen behauptete, sollte *Werner* in den geheimnissvollen Bund der „Kreuzesbrüder im Orient" aufgenommen werden. In Warschau gewann *J. J. Mnioch* Einfluss auf ihn; er weihte ihn in die Geheimnisse der Freimaurerei ein und auf diesen mystisch-freimaurerischen Ideen baute *Werner* dann seine, von uns ja schon ausführlicher besprochene Tragödie „Die Söhne des Thals" auf. Gleich allen anderen Romantikern wollte er das Leben der Zeit mit einem neuen geistigen Inhalte erfüllen und dieser war ihm ein auf dem

*) Als er Frau *v. Krüdener* auf ihre alten Tage die gottbegeisterte Prophetin spielen sah, meinte er drastisch und kurz: „Hurenpack, zuletzt Propheten!" Dazu vergleiche man aber desselben *Goethe* Worte: „Der Greis jedoch wird sich immer zum Mystizismus bekennen; er sieht, dass so Vieles vom Zufall abzuhängen scheint; das Unvernünftige gelingt, das Vernünftige schlägt fehl, Glück und Unglück stellen sich unerwartet in's Gleiche; so ist es, so war es und das hohe Alter beruhigt sich in Dem, der da ist, der da war, der da sein wird."

Untergrund der Freimaurerei idealisirter Katholizismus. In einem Briefe (an seinen Buchhändler *Sander)* meinte *Werner:* Der Katholizismus sei nicht nur das grösste Meisterstück menschlicher Erfindungskraft, sondern auch, auf seine Urform zurückgeführt, allen übrigen Religionsformen vorzuziehen. Dies schrieb *Werner* am 29. September 1802, also neun Jahre, bevor er zum Katholizismus rite übertrat. Den letzten entscheidenden Anstoss dazu gab ihm das Flüssigwerden des Blutes des hl. *Januarius*; — als er dies „Wunder" zu Neapel gesehen hatte, war er in seinen Seelenkämpfen beruhigt: er hatte wirklich den „alleinseligmachenden" Glauben gewählt. Natürlich bereute er nun tief, einen *Martinus Luther* (in „Die Weihe der Kraft" 1806) verherrlicht zu haben und er schrieb (1814) „Die Weihe der Unkraft", worin er sagt:

„Durch falsche Lust verlocket und durch das Spiel der Sinne,
Doch wissend, dass aus Liebe der Quell der Wesen rinne,
Setzt' ich der kranken Wollust Bild keck auf der Liebe Thron,
Und durch dies Gaukelblendwerk sprach ich der Wahrheit Hohn."

Es versteht sich, dass auch in *Werner*'s allerletzter Tragödie „Die Mutter der Makkabäer" *Salome*, die Heldin, eine ekstatische Inspirirte ist, deren Geist zum Schluss erscheint, in der Hand ein blutrothes Kreuz, und dem Könige *Antiochus* das Herankommen des Katholizismus prophezeit. Auch *Werner*'s Kapuzinaden — seine Predigten, die er hielt — triefen von Phantastischem und Wunderbarem, strotzen von Flüchen gegen die „Ketzer". Seine Predigten vom „Rosenkranz" erzählen von den mannigfaltigen Wunderthaten, welche durch fleissiges Beten dieses schon geschehen sind. Ein Zeitgenosse sagt von *Werner*'s Predigerthum: „Er glich, wenn sein Eifer aufflammte, einem donnernden Aetna, der Flammen, Steine, feurige Lava und Asche in schauriger Majestät untereinander auswirft." Nehmen wir auf gut Glück eine von *Werner*'s Predigten her, — z. B. seine „Posaune des Weltgerichts."*) Er spricht darin über Lukas XXI, 28, schildert die Schrecken

---

*) Um sich von *Werner*'s Thätigkeit als Prediger einen weiteren Begriff zu machen, lese man in *K. A. Varnhagen von Ense*'s: „Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften" (1840, V. Bd.) den Essay: „Der Wiener Kongress," auf dem der Diplomat *Varnhagen* (mit seiner *Rahel*) selbst zugegen war. Ab Seite 103 berichtet er über *Werner*; unter anderem auch über die Schamlosigkeiten, welche *Werner* unfläthiger Weise sich auf der Kanzel erlaubte. Er fügt hinzu: „Freilich kannte *Werner* seine Leute! Die vornehme Welt, Wiener und Fremde waren entzückt, auch in der Kirche solchen hautgout und das Heilige mit solchem Sinnenkitzel verquickt zu finden."

des Weltgerichts, und was der fromme Christ zu thun habe, damit diese Schrecknisse nicht an ihm in Erfüllung gehen. Und in der That, er übertrumpft da fast noch die Johanneïsche Apokalypse und *Schiller*'s Traumerzählung des *Franz Moor*. Eine Posaune wird aus den Wolken ragen und einen Strom furchtbarer Töne herabschütten, rufend alle Menschen vor den Richterthron. Alle diese Schrecknisse treffen jeden verhärteten Sünder „mich und jeden von uns, der in einer einzigen nicht gebeichteten oder nicht bereueten Todsünde dahinfährt! — Herr gehe nicht mit uns in's Gericht und gedenke nicht der Sünden unserer Jugend!" Vor dem Satan hat *Werner* grimmige Angst; er zittert bei dem Gedanken, in den Pfuhl, der wie Feuer und Schwefel brennt, geworfen zu werden und ruft ein dreimaliges Wehe! über alle Diejenigen, welche derlei wüste, krankhafte Ausbrüche eines bis zum Wahnwitz überreizten Pfaffenhirns nicht glauben. —

Schelling, dessen späteres Wirken, in welchem seine Philosophie zur Theosophie geworden war, wir in Theil B schon gestreift haben, hatte in seinen Schriften (ab 1797 bis 1806), mit *Fichte* völlig brechend, seine Naturphilosophie gegründet und durch diese und seine sogenannte Identitätsphilosophie auch mit die philosophisch-ästhetischen Grundlagen gelegt, auf denen die Romantik sich aufbauen sollte. Ja diese verpönte Naturphilosophie! Wie hat man gespottet über sie. Wie erhaben über ihr dünken sich heute die Naturwissenschafter. Und doch welche Fülle von Geist birgt die vielgeschmähte in sich! Vor allem geht ein einziger grosser Zug nach Einheit und Universalität durch sie; seit *Spinoza* war die Philosophie einheitsdurstig und die Einheit des Prinzips in Aesthetik, Weltbetrachtung und Menschenerziehung erfüllte schon *Goethe* und *Schiller* und auch die Romantiker, welche ja ein Weltreich der Poesie gründen wollten. Diesen Romantikern (den *Tieck*, *Schlegel*, *Gries* u. s. f.) kommt *Schelling*'s Naturphilosophie gerade wie gerufen: „sie leistet, was diese Poeten begehren, sie erkennt in der Natur den bewusstlos wirkenden und schaffenden Geist in seinem gesetzmässigen Stufengange, sie enthüllt und übersetzt gleichsam aus der göttlichen in die menschliche Sprache das grosse Epos der Natur, sie erobert die Naturwissenschaft dem Reich der Poesie."*) In der anorganischen Natur richtete *Schelling*

---

*) Kuno Fischer: „Geschichte der neuern Philosophie" (III. Aufl.), VII. Band: (*Schelling*) I. 4, 38. Vergl. zum Folgenden auch ebenda: II; Kapitel 7, 24, 28, 31.

sein Hauptaugenmerk auf die Einheit der physikalischen Kräfte, also auf die Einheit der Kraft. Als Erster formulirte er diese Forderung. In der organischen Natur jedoch? Nun man nennt als Vorläufer *Darwin*'s gemeiniglich: *Lamarck* und *Goethe*. Wohlan! *Schelling* hat in bestimmteren Worten und mit grösserer Klarheit als *Goethe* aus philosophischen Grundsätzen heraus zuerst das Prinzip der organischen Entwicklung ausgesprochen. Im Prinzipe der Natureinheit verschwinden ihm die Gegensätze von Mechanismus und Organismus und er verwirft den Vitalismus und meint: Organisation und Leben seien aus Naturprinzipien erklärbar. Wie ist nun der erste Ursprung des organischen Lebens zu erklären? Ein Schritt zur Erklärung wäre es für *Schelling*, wenn man zeigen könnte: „dass die Stufenfolge aller organischen Wesen durch allmähliche Entwicklung ein und derselben Organisation sich gebildet habe." So steht wörtlich zu lesen in der Vorrede zur I. Auflage: „Von der Weltseele, eine Hypothese der höheren Physik zur Erklärung des allgemeinen Organismus" (1798). — Mit einem Blicke wird das Ganze der Natur umfasst, davon zeugt eines der tiefsten Worte *Schelling*'s: „Die platonische Idee, dass alle Philosophie Erinnerung sei, ist in diesem Sinne wahr: alles Philosophiren besteht in einem Erinnern des Zustandes, in welchem wir Eins waren mit der Natur." Der naturalistische Grundzug seiner pantheistischen Philosophie geht langsam ins Religiöse über und dementsprechend wird auch die Sprache feierlich und erhaben. Die Naturphilosophie soll zur Hebung und Wiedergeburt des religiösen Bewusstseins dienen und unser Philosoph verkündet der Welt: die Identität des Geistigen in Wissenschaft, Religion und Kunst. Inhaltsvoll, bedeutungsschwer tönen die Worte: „Einzelne waren und werden sein, die der Wissenschaft nicht bedürfen, in denen die Natur sieht und die selber in ihrem Sehen Natur geworden sind. Diese sind die wahren Seher, die echten Empiriker, zu denen die jetzt also sich nennenden sich verhalten, wie zu gottgesandten Propheten politische Kannegiesser sich verhalten .... Wunder der Geschichte, Räthsel des Alterthums, die Unwissenheit verwarf, wird die Natur uns aufschliessen."

In *Schelling*'s sogen. Identitätsphilosophie („System des transcendentalen Idealismus") interessirt uns nur seine Kunstphilosophie. Die ganze Welt ist ihm ein lebendiges Kunstwerk, die Philosophie der Kunst das „wahre Organon der Philosophie." Gleich *Schopenhauer* ist ihm jedes echte Kunstwerk Genieprodukt. „Das Genie ist für die Aesthetik

dasselbe, was das Ich für die Philosophie", „das Unendliche endlich dargestellt ist Schönheit." In der Kunst hat die platonische Ideenwelt ihre Heimath, da sie — mehr als die Natur — die volle und wahre Darstellung der Ideen ist. Die Kunst ist „das einzige, wahre und ewige Organon zugleich und Dokument der Philosophie", denn in der genialen Produktion sieht das Ich sich selbst produziren in der Einheit des bewusstlosen Schaffens und bewussten Gestaltens. Die Kunst ist die einzige und ewige Offenbarung der absoluten Realität, in ihr stellt das Unendliche sich endlich dar, sie verbindet allein Freiheit und Nothwendigkeit. „Was wir Natur nennen, ist ein Gedicht, das in geheimer, wunderbarer Schrift verschlossen liegt. Doch könnte das Räthsel sich enthüllen, würden wir die Odyssee des Geistes darin erkennen, der wunderbar getäuscht, sich selber suchend, sich selber flieht; denn durch die Sinnenwelt blickt nur wie durch Worte der Sinn, nur wie durch halb durchsichtigen Nebel das Land der Phantasie, nach dem wir trachten ... Die Kunst ist eben deswegen dem Philosophen das Höchste, weil sie ihm das Allerheiligste gleichsam öffnet, wo in ewiger und ursprünglicher Vereinigung gleichsam in einer Flamme brennt, was in der Natur und Geschichte gesondert ist, und was im Leben und Handeln, ebenso wie im Denken ewig sich fliehen muss." *Schelling*'s Aesthetik ist kosmologisch, in ihr ist der platonische Standpunkt wieder hergestellt: das Kunstwerk ist eben die geniale Wiederherstellung der Urbilder nicht als Abbild, sondern als „Gegenbild" der göttlichen Idee, nicht als Rückschritt gegen die Natur, sondern als deren Vollendung und höchste Potenz. Und hier liegt der Zusammenhang mit der philosophischen Kunstlehre der romantischen Schule: der *Schlegel*, *Wackenroder*, *K. W. F. Solger* u. s. f., bei denen Kunst und Religion verschmolzen ist: die Religion ist produktive Poesie, sagt *Novalis*. —

(Fortsetzung folgt.)

Geistiges Schaffen unter Inspiration.

Von **Hans Kordon** (Kilchberg bei Zürich).

Vorwort der Red. Zur Einleitung und zum besseren Verständniss obiger Abhandlung schicken wir einige uns vor Eintreffen des Manuskripts zugegangene Zuschriften voraus, welche auch für unsere verehrten Leser die beste Empfehlung derselben bilden werden. Zunächst schrieb uns der Herr Verf. selbst, dat. Bendlikon-Kilchberg, 14./X. 03:

„S. g. H. Prof.! Wenn ich mir die Freiheit nehme, Ihre freundliche Aufmerksamkeit auf merkwürdige Erscheinungen zu lenken, die „wissenschaftlich geprüft zu werden verdienen", wie Herr Dr. *Reich* auf der beiliegenden Karte betont, so verfolge ich dabei lediglich ideelle Zwecke. Die „Psych. Studien", „vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet", werden unter Ihrer Leitung der hohen Aufgabe vollkommen gerecht, die deren Begründer sich stellte, und aus diesem Grunde wünschte ich in dieser Zeitschrift über das eigenartige Schaffen eingehend zu berichten, dem meine Frau und ich seit dem Sommer 1901 obliegen. Es handelt sich hierbei nicht um Kundgebungen und sogen. Offenbarungen, wie sie die Litteratur des Spiritismus zu Hunderten, ja Tausenden kennt, sondern um aussergewöhnliche Phänomene, die nicht nur auf überaus bemerkenswerte Vorgänge des Seelenlebens ein helles Licht ausgiessen, sondern in ihren Ergebnissen auch eine Weltanschauung widerspiegeln, die reiner und durchgeistigter nicht gedacht werden kann.

Aus einem Berichte des „Messager" (vergl. Nov.-Heft v. J. S. 710), den ich Ihnen gleichzeitig unter Kreuzband übersende, können Sie über unser inspirirtes Schaffen bei tageswachem Bewusstsein das Allgemeine erschliessen; aber dieses Schaffen, das auch Freiherr *von Erhardt*, der hochedle Vertheidiger des Spiritualismus, seit mehr denn Jahresfrist verfolgt und beobachtet hat, konnte in jenem Referate nur oberflächlich und mithin unzulänglich geschildert werden.

Auch in der von Herrn Dr. *Schaarschmidt* (Leipzig) herausgegebenen Zeitschrift „Wahres Leben" war nur eine fehlerhafte Uebersetzung aus dem Französischen wieder abgedruckt; um der Sache willen erschien mir jedoch eine eingehende Darstellung wünschenswerth, in welcher gleichzeitig zur strengsten Beurtheilung aufgefordert wird . . . .

Wir wollen nur der Wahrheit und damit dem wirklichen Fortschritte der Menschheit dienen, es liegt uns also durchaus ferne, die Lärmtrommel zu rühren, um aus niedrigen Beweggründen längst Bekanntes und Gekanntes in den Gesichtskreis der Denker und Forscher zu rücken.

Der Widerstand gegen die Annahme übersinnlicher Gedankenübertragung, welch letztere in unserem Falle unzweifelhaft vorliegt, wird ohne Zweifel äusserst gross sein; aber war nicht zu allen Zeiten der Kampf der Geister auch der Vater aller neuen Erkenntniss? Es freut mich ganz besonders, diesen Kampf zum Theile wenigstens in den „Psych. Studien" führen zu können.

Mit dem Ausdrucke besonderer Hochachtung
ergebener
Hans Kordon, Schriftsteller."

Die beigefügte Karte unseres hochverehrten Mitarbeiters Dr. med *Eduard Reich*, über dessen Leben und Wirken wir das Januarheft v. J. zu vergleichen bitten, ist datirt von Nieuports-Bains (Belgique), 10./X. 03, und lautet:

„Herrn Prof. Dr. *Fr. Maier* zu Tübingen erlaube ich mir, Herrn *Hans Kordon* und dessen Gemahlin, Frau *Helene Kordon*, auf das Angelegentlichste zu empfehlen. Dieses verehrte Ehepaar gehört zu den besten Menschen und ist im höchsten Maasse zuverlässig, treu und wahrhaftig. Die Erscheinungen, welche bei diesen vortrefflichen

Gatten sich kund geben, verdienen wissenschaftlich geprüft zu werden; dieselben sind ebenso merkwürdig, wie seltsam. Ich kann Herrn und Frau *Kordon*, welche ich persönlich kenne, das beste Zeugniss ausstellen.

Mit den freundlichsten Grüssen

Ihr aufrichtig ergebener

Dr. *R.*"

Von dem ehrwürdigen Präsidenten *Sulzer* ging uns nachfolgendes Schreiben zur Beglaubigung der von Herrn *Kordon* berichteten übersinnlichen Phänomene zu:

„Zürich, 11. Nov. 03. Hochgeschätzter Herr! Herr *Hans Kordon* Schriftsteller in Bendlikon, schreibt mir unterm 10. Nov., dass Sie beabsichtigen, in den „Psych. Studien" einen Bericht über sein schriftstellerisches Schaffen unter medianimer Inspiration zu veröffentlichen, und ersucht mich, Ihnen einen schriftlichen Bericht über meine persönlichen Erfahrungen in dieser Beziehung zu erstatten. Ich komme diesem Wunsche gerne nach, da ich Herrn *Kordon* als einen ohne Zweifel medial begabten und persönlich ehrenwerthen Mann kennen gelernt habe. Selbstredend muss sich mein Bericht auf solche Thatsachen beschränken, die für eine Würdigung der bei ihm zu Tage tretenden okkulten Erscheinungen bedeutsam sind.

Ich kenne Herrn *Kordon* und dessen Frau, die ebenfalls medial ist und inspirirt schreibt, seit Dezember 1901, und habe auch sowohl die Art seines Schaffens, als einen freilich nur verhältnissmässig kleinen Theil des Inhalts des von ihm Geschaffenen kennen gelernt. Er setzt sich an ein kleines Tischchen, auf das er seine Hände stützt, in der Rechten einen Bleistift haltend. Nach einiger Zeit geräth das Tischchen in zitternde Bewegung. Gleichzeitig schreibt er einen Satz oder bei poetischer Inspiration einen oder zwei Verse, die, wie er sagt, ihm durch eine innere Stimme gegeben werden. Dann entsteht eine Pause, worauf sich der gleiche Vorgang wiederholt. Auf diese Weise sah ich ihn ein formvollendetes Gedicht niederschreiben, an dem nachträglich nichts zu korrigiren war.

Schon beim ersten Besuch sagte mir *K.*, dass es *Goethe* sei, der ihn auf diese Weise inspirire. Begreiflicherweise äusserte ich meine Zweifel über diese Autorschaft. Bald nachher erzählte ich einer mir befreundeten Dame, Fräulein *K.*, die Medium ist, dass ich in *Kordon* einen medial schreibenden Schriftsteller gefunden habe, und bat sie, ihre Kontrollgeister zu fragen, wer die ihn inspirirende Intelligenz sei. Ich muss beifügen, dass diese Dame absolut ehrlich und zuverlässig ist, und dass sie *Kordon* nicht im Entferntesten kannte und auch heute noch nicht kennt. Nach einiger Zeit sagte sie mir dann, ihre Kontrolle habe die Mittheilung gemacht, dass *Kordon* von einer Geistergruppe inspirirt werde, an deren Spitze *Goethe* stehe. Eine andere Dame, die anwesend war, als diese Mittheilung im Trancezustande gemacht wurde, bestätigte mir deren Richtigkeit. Das Nächstliegende ist natürlich, dass das Medium, Fräulein *K.*, meine oder *Kordon's* Gedanken las. Aber ist es nicht seltsam, dass ich damals ebenso wie *Kordon* nur an *Goethe* allein als Urheber der Inspiration dachte und keineswegs an eine Gruppe von Geistern, und bald nachher, aber bevor ich *Kordon* von dieser Sache Mittheilung gemacht hatte, die ihn inspirirenden Intelligenzen sich wirklich als eine ganze Geistergruppe, an deren Spitze *Goethe* stehe, kundgaben? Die Hypothese des Gedankenlesens scheint mir deshalb kaum zulässig. Auf der andern Seite dürfen wir darin

allerdings schwerlich einen genügenden Beweis dafür finden, dass *Goethe* wirklich zu den Inspiratoren *Kordon's* gehöre. Man mag annehmen, dass es eine jenseitige Intelligenz ist, die ihn inspirirt und nicht sein eigenes Unterbewusstsein. Aber es ist nicht ausgeschlossen, dass Fräulein *K.* resp. die sie inspirirende Intelligenz sich über die Persönlichkeit dieser Intelligenz geirrt oder auch betrüglicherweise den Namen *Goethe* genannt hat. Letzteres scheint mir unwahrscheinlich, weil nicht einzusehen ist, wie sie oder ihr Inspirator dazu hätte kommen können, gerade *Goethe* zu nennen, wenn dieser Name nicht bei der Inspiration *Kordon's* irgend eine Rolle spielte. Dagegen möchte ich auf eine andere Hypothese aufmerksam machen, der man meines Wissens bisher viel zu wenig Beachtung geschenkt hat. Ich nehme an, dass die durch Fräulein *K.* sich kundgebende Intelligenz oder ihre eigene Psyche das medianime Schaffen *Kordon's* und die dabei mitwirkenden Intelligenzen wirklich beobachtet und dann das Resultat ihrer Beobachtung mitgetheilt hat. Aber vielfache persönliche Erfahrungen machen es für mich wahrscheinlich, dass die Intelligenzen, welche die Medien beeinflussen, sehr oft in dem Wahne befangen sind, diejenigen berühmten Persönlichkeiten zu sein, als welche sie sich ausgeben. Wir finden in solchem Wahn befangene Menschen schon im Diesseits. In den Irrenhäusern sind sie ziemlich häufig. Im Jenseits sind sie höchstwahrscheinlich noch viel zahlreicher, und gerade sie drängen sich mit Vorliebe um die Medien und suchen sich durch sie kundzugeben, um dadurch ihrem Wahne Genüge zu leisten. Da sich derartige Intelligenzen im Jenseits leicht zusammenfinden, kann sich sehr wohl die *Kordon* inspirirende „Geistergruppe" aus derartigen Intelligenzen zusammensetzen, und ebenso leicht konnte die sie beobachtende Intelligenz aus dem Kreise des Fräulein *K.* resp. deren eigene Psyche sich über ihre Qualität täuschen und über ihre Personen das berichten, was sie von ihnen gehört hatte, und was dieselben, im Wahne befangen, selbst glaubten. — Endlich ist allerdings auch möglich, dass die fraglichen Intelligenzen in der That *Goethe* und andere klassische Dichter waren, also diejenigen Personen, als welche sie sich ausgaben. Selbst wenn der Inhalt der Kundgaben unter dem Niveau dieser Geistesheroen stehen sollte, ist dies nicht ausgeschlossen, denn wir kennen die Gesetze noch nicht, unter welchen sich solche Kundgebungen vollziehen und die Modifikationen, die sie durch die Einwirkung der Seele des Mediums erleiden, dessen sie sich bedienen. Auch stand bekanntermaassen *Goethe* bei Lebzeiten selbst unter der Inspiration Jenseitiger, verdankt vielleicht sogar dieser Inspiration das Schönste, was er geschaffen hat, während es sehr fraglich ist, ob ihm Diejenigen, die ihn damals inspirirten, auch jetzt noch zur Seite stehen; und das Gleiche gilt ohne Zweifel für unsere anderen klassischen Dichter bald in hohem, bald allerdings in geringerem Grade. Dennoch bildet der Inhalt der *Kordon'*schen Kundgaben den hauptsächlichen Anhaltspunkt behufs Entscheidung über die Frage der Autorschaft. Eine Prüfung des litterarischen Werths der *Kordon'*schen Erzeugnisse, sowie insbesondere deren Vergleichnung mit den Werken ihrer angeblichen Autoren scheint mir deshalb eine Pflicht der Vertreter des Okkultismus und Spiritismus zu sein.

Das in Kürze, was ich Ihnen über *Kordon* zu berichten habe. Sie mögen davon nach Ihrem Belieben Gebrauch machen.

Mit ausgezeichneter Hochschätzung Ihr ergebener *Georg Sulzer*, (Sonneggstrasse 20, Zürich IV)."

Endlich erhielten wir von dem durch seinen ritterlichen Heldenmuth und seine Ueberzeugungstreue in spiritistischen Kreisen rühmlichst bekannten Freiherrn *v. Erhardt* noch nachstehende Zuschrift:

„Zürich, Grossmünsterplatz 8, d. 21.|XI. 03.

An
die verehrliche Redaktion der „Psychischen Studien"
Tübingen.

Aufgefordert, mich in möglichster Kürze über das poetische Schaffen des früheren Redakteurs und Schriftstellers Herrn *Kordon* und seiner Frau zu äussern, erlaube ich mir Folgendes auszusprechen:

Seit ungefähr anderthalb Jahren bin ich — als fast täglicher Besucher und als Freund im Hause — Zeuge dieses in Wahrheit wunderbaren und bisher unvergleichlichen Schaffens, dessen Bedeutung sowohl in der Schönheit und Hoheit des Inhalts, wie der Form, als auch in der anscheinend unerschöpflichen Fülle liegt, mit der die Dichtungen der Feder beider Inspirirten entquellen. — Eine andere Deutung, als diese letztere ist nicht zulässig, da sämmtliche in Frage kommenden Werke — etwa 2000 Gedichte lyrischen, philosophischen, theosophischen, spiritualistischen, ethischen und auch religiös- und sozialreformatorischen Inhalts, dazu Dramen, Romane u. a. in einer kurzen Spanne Zeit von im Ganzen etwa 1½ bis 1¾ Jahren — und ohne jedwede vorherige Disposition und Ueberlegung auf Grund bewussten geistigen Wahrnehmens — niedergeschrieben wurden. Es sind das Leistungen, die um so schärfer hervortreten, wenn berücksichtigt wird, dass *Goethe* in seinem ganzen Leben nur etwa 1000 Gedichte, einschliesslich kleinster, auch Epigramme eingerechnet, schrieb. Die Veröffentlichung von Gedichten, die leider bisher — abgesehen von einzelnen, die in Zeitschriften Aufnahme fanden — aus Mangel an Mitteln nicht erfolgen konnte, wird über den Werth derselben allgemein Aufschluss geben. — Dass diese Werke, einmal einem Jeden durch den Buchhandel zugänglich, epochemachend für die ganze spiritualistische Bewegung sein, und dass sie die Augen der ganzen Welt auf sich lenken werden, kann nicht mehr angezweifelt werden.

Strengste Kritik aber wird an ihrem Inhalte zu üben sein, soweit es sich um Verheissungen und ihre Erfüllung oder Nichterfüllung handelt. — Herr *Kordon* selbst — selbst seit Jahren angesichts so aussergewöhnlichen Geschehens und überaus schwerer Duldungen, die dies Schaffen im Gefolge gehabt hat, von jedem Zweifel gequält gewesen — kann und wird nur diese Kritik wünschen, jedoch nur auf dem Boden vorurtheilsfreien, Wahrheit und Ehre absolut achtenden Forschens.

Hochachtungsvoll
Freiherr *von Erhardt.*"

* *
*

Der berühmte Entdecker des Thalliums, Prof. ***William Crookes***, hielt im September 1898 zu Bristol vor dem „Kongress der Britischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften" einen Vortrag über die „Fortschritte in der Physik", an dessen Schluss er u. a. erklärte, nachdem er an seine spiritistischen Versuche (mit den Medien *Home* und

Flor. Cook) erinnert hatte: „Jetzt glaube ich schon etwas weiter zu sehen. Bereits sind auf jene seltsamen Dinge helle Streiflichter gefallen, und es lässt sich der Zusammenhang zwischen jenen noch unerklärten Kräften und den bereits bekannten Naturgesetzen ahnen. Diesen Fortschritt meiner Erkenntniss verdanke ich in erster Linie einer anderen Gesellschaft, deren Vorsitzender ich in diesem Jahre bin, nämlich der „Society for Psychical Research." Sollte ich heute zum ersten Male der wissenschaftlichen Welt diese Untersuchungen unterbreiten, so würde ich einen anderen Ausgangspunkt wählen, als damals, ich würde nämlich mit der Telepathie beginnen, d. h. mit der grundlegenden Thatsache, dass die Gedanken und Vorstellungen sich von einem Geiste auf den anderen übertragen können, ohne die Vermittelung der bis jetzt bekannten Sinnesorgane."

Die Gedankenübertragung ist übrigens auch von anderen namhaften Gelehrten einer eingehenden wissenschaftlichen Untersuchung unterzogen worden, so von dem Physiologen Prof. *Charles Richet* (Paris), dem Psychologen *Pierre Janet* (Paris), dem Physiker Prof. *W. T. Barrett* (Dublin), dem Biologen Prof. Dr. *Herdmann* (Liverpool), dem Psychiater Prof. *Cesare Lombroso* (Turin), dem Psychologen Prof. *Ochorowicz* (Warschau) u. v. a. An der Thatsache als solcher kann also heute vernünftigerweise nicht mehr gezweifelt werden und ebensowenig daran, dass die Gedankenübertragung, wie Prof. *Crookes* betonte, ohne die Vermittelung der bis jetzt bekannten Sinnesorgane geschieht; im Uebrigen werden aber die Meinungen einigermaassen auseinandergehen, namentlich darüber, durch welches Mittel die Gedanken des einen Geistes auf den anderen übertragen werden. Der von P. *Angelo Secchi*, weiland Direktor der Sternwarte am Collegium romanum, in seinem viel berufenen Werke „Die Einheit der Naturkräfte" mit grosser Bestimmtheit als vorhanden angenommene „Weltäther", den ja auch Prof. *Ernst Haeckel* in seinen „Welträthseln" wieder zu Ehren gebracht hat, scheint die Rolle des Vermittlers zu spielen, allein ein sogen. wissenschaftlicher Beweis ist hiefür noch niemals geliefert worden. Die uralte indische Weisheit hingegen, die über so manches Geheimniss Aufschluss giebt, lässt sich auch über die Gedankenübertragung mit aller nur wünschenswerthen Deutlichkeit vernehmen. In ihrem Buche „Das Denkvermögen" (Berlin, *C. A. Schwetschke* & Sohn, 1902) äussert sich die bekannte Schriftstellerin *Annie Besant* über Gedanken-

übertragung gemäss der Geheimlehre folgendermaassen (S. 50):

„Es giebt zweierlei Methoden der Gedanken-Uebertragung, eine solche, welche wir die physische, und eine solche, welche wir die psychische nennen können; die eine betrifft ebensowohl Gehirn wie Intellekt, die andere nur den Intellekt. Ein Gedanke wird vom Bewusstsein erzeugt und beginnt nun Schwingungen hervorzurufen, zuerst im Mentalkörper, dann im Astralkörper, dann in den ätherischen Molekeln des Gehirns und schliesslich in dessen physischen Molekeln. Diese Gehirnschwingungen setzen den umgebenden Aether in Vibration; diese Vibrationen setzen sich fort, erreichen schliesslich ein zweites Gehirn und versetzen nun die physischen und ätherischen Theilchen dieses Gehirns in Schwingungen. Durch dieses zweite, die Bewegung empfangende Gehirn werden dann in dem betreffenden Astral- und Mentalkörper Schwingungen erzeugt, und diese Schwingungen des Mentalkörpers veranlassen endlich im Bewusstsein ein darauf antwortendes Zittern. Dies sind die verschiedenen Stufen-Uebergänge, durch die ein Gedanke hindurchgeht. Aber dieses Hindurchgehen durch eine „Schleife" ist durchaus nicht nötig. Das aussendende Bewusstsein kann auch die in seinem zugehörigen Mentalkörper erzeugten Schwingungen dem Mentalkörper des empfangenden Bewusstseins direkt übermitteln und so die soeben beschriebene Runde vermeiden."

Die Entdeckung, dass Gedankenübertragung eine keineswegs seltene Erscheinung ist, rückt die Frage, ob Dichter und Denker, sowie Künstler aller Kunstzweige, wenigstens zu Zeiten, unter Inspiration schaffen, in ein neues, helles Licht, und die Worte keines Geringeren als *Goethe* über Inspiration — *Eckermann* berichtet darüber in seinen „Gesprächen mit Goethe" an zwei Stellen — erhalten eine ungeahnte Bestätigung. Allerdings hat auch *Goethe* einen objektiven Beweis für seine Ueberzeugung, dass die Grossen und Grössten auf dem Gebiete der Kunst unter Inspiration geschaffen haben, nicht erbringen können, aber die auf eigener Erfahrung fussende Anschauung eines solchen dichterischen Genies fällt immerhin schwer in die Wagschale. —

Bietet nun etwa die Geschichte des neuzeitlichen Spiritismus besonders merkwürdige Beispiele von Gedankenübertragung dar, auf die sich eine Beweisführung mit einiger Aussicht auf Erfolg stützen könnte? Denn es darf

nicht übersehen werden, dass die Argumentation auf erhebliche Schwierigkeiten stösst, wenn Inspiration im eigentlichen Sinne, also Uebertragung der Gedanken eines Verstorbenen auf einen Lebenden im Fleische, nicht nur Gedankenübertragung zwischen auf Erden Verkörperten, bewiesen werden soll. Die Fälle der durch Mittler gemachten Mittheilungen aus dem sogen. Jenseits haben bisher trotz Materialisationen, Apporten und anderen physikalischen Phänomenen die eingefleischten Zweifler, worunter sich in Deutschland fast alle Vertreter der „exakten" Naturwissenschaft befinden, nicht zu überzeugen vermocht, dass die „Todten leben"; und wenn es schliesslich für das Schicksal des Okkultismus und Spiritualismus ebenso gleichgiltig ist, ob diese hartnäckigen Skeptiker sich bekehren lassen, wie es seinerzeit für die Entdeckungen *Galilei*'s, *Galvani*'s, *Newton*'s und *Robert Mayer*'s, für die Erklärung der Meteoritenfälle durch *Chladni* völlig bedeutungslos war, dass selbst hochberühmte und gelehrte Zeitgenossen der Entdecker und Erklärer das Verständniss für den Werth der neu gewonnenen Erkenntniss nicht aufbringen konnten, — der grosse Haufe der „Gebildeten" lässt sich ungeachtet aller materialistischen Sumpfgase nicht bestimmen, an eine der ernstesten Fragen, die Menschen bewegen können, mit der Absicht, sie vorurtheilslos zu prüfen, heranzutreten, weil „unfehlbare" Professoren sie seit geraumer Zeit als Narrheit und höheren Blödsinn gebrandmarkt haben. Und das ist sowohl um der Irrenden, als um der Gesammtheit willen tief und ernstlich zu beklagen. Freilich haben selbst Philosophen vom Schlage eines *Carl du Prel* dem „Offenbarungsspiritismus" einen sehr geringen Werth beigemessen, aber andererseits hat gerade dieser hervorragende Denker die Bedeutung eines Werkes, wie *Hudson Tuttle*'s „Schöpfungsgeschichte" nach Gebühr gewürdigt.*)

Auch die Vollendung des Romanes „Mystery of Edwin Drood" von *Charles Dickens* durch ein Medium, das nicht im Stande gewesen wäre, den Stil des grossen englischen Humoristen nur annähernd nachzuahmen, geschweige denn einen von ihm begonnenen Roman auszuführen, — auch diese Thatsache ist überaus beachtenswerth, wenngleich in diesem Falle automatisches Schreiben stattgefunden hat. Denn gerade dieser Umstand verleiht der spiritistischen Hypothese eine sehr feste Stütze, und die

*) Ein späteres Hauptwerk desselben berühmten amerikanischen „Sehers" erscheint demnächst in formvollendeter deutscher Uebersetzung unter dem Titel: „Die Philosophie des Geistes und der Geisterwelt." Uebersetzt von *G. E. Weiss* (Brooklyn) im Verlag von *O. Mutze*. — Red.

Möglichkeit geistigen Schaffens unter Inspiration wird dadurch leichter begreiflich. Im Uebrigen sind unter Inspiration entstandene Geisteserzeugnisse auf dem deutschen Büchermarkt schon erschienen: ein von Frau *Eysell-Kilburger*, der Gemahlin des bekannten Dichters *Victor Blüthgen*, herausgegebener Band Gedichte unter dem Titel „Klänge aus einem Jenseits", deren geistiger Urheber sich *Otto Dalberg* nennt.*)

Auch auf dem Gebiete der Malerei sind bereits unter bewusster Inspiration gereifte Kunstschöpfungen bekannt. Ihr Urheber *August Machner*, ehemaliger Matrose und Gerbergeselle, besass weder Maltechnik, noch Kenntniss der Farbenmischung, als er zu malen begann; aber seine Bilder, die längere Zeit in der „Botho-Ausstellung" zu Berlin dem Urtheile Sachkundiger preisgegeben waren, unterscheiden sich von Dilettanten-Versuchen ganz auffällig. Die eigenartigen, sehr geschmackvollen Tapetenmuster, die aus dem Atelier *Machner*'s hervorgehen, werden von dem inspirirten Künstler mit beiden Händen gleichzeitig gemalt, ein Umstand, der jedenfalls auch darauf schliessen lässt, dass der Maler während des Schaffens unter fremdem Einflusse steht. —

Am Schlusse dieser kurzen Einleitung sei endlich noch daran erinnert, dass schon vor Jahrtausenden von der dichterischen Begeisterung als von einem gewissen Verzückungszustande gesprochen und geschrieben worden ist, und dass der grösste Poet Englands, der unvergleichliche *Shakespeare*, dies geradezu mit den Worten kennzeichnet: „Des Dichters Aug', in holdem Wahnsinn rollend." Es ist selbstverständlich, dass hier nicht Wahnsinn im gewöhnlichen Sinne gemeint ist, sondern dass damit ein ekstatischer Zustand bezeichnet werden soll, in dem sich der Geist der gemeinen Wirklichkeit entrückt fühlt und die Fähigkeit des „Schauens" für kürzere oder längere Zeit wieder erlangt. Der Dichter ist ein „Seher", und *Apollo*, der Gott der Musen, der Schirmherr der Sänger, sagte durch den Mund der jungfräulichen Priesterinnen in seinem Heiligtum zu Delphi die Zukunft voraus. Lassen sich daraus auch nicht Schlüsse in exakt wissenschaftlichem

---

*) Ein ähnliches, den Eindruck der „Inspiration" machendes Buch, über welches wohl unser hochverehrter Herr Litteraturberichterstatter in Bälde referiren wird, ist neuestens unter dem Titel „Evoë" von *Marie Schmidt-Knorr* veröffentlicht worden: eine für den Psychologen, wie für den Aesthetiker gleich fesselnde Sammlung medianimer Gedichte, bei welchen namentlich der Wechsel des Vorzüglichen und Eigenthümlichen mit Mangelhaftem und Formlosem ganz merkwürdig erscheint. — Red.

Sinne ziehen, so ist doch kaum zu bestreiten, dass die Hellenen, namentlich die Athener, auf der Höhe ihrer Bildung und Gesittung die Dichter als durch *Apollo* Inspirirte betrachteten. Bei den Germanen galten die Barden als „Geweihte", deren Verletzung von den Göttern gerächt wird. *Uhland's* berühmtem Gedichte „Des Sängers Fluch" liegt dieser Gedanke zu Grunde. Auch diese Anschauung deutet darauf hin, dass von altersher die Dichter in Verbindung mit höheren, übersinnlichen Geistesmächten gedacht wurden. Vielleicht gelingt es dem Spiritualismus auch, nachzuweisen, wie viel Wahrheit in diesem uralten Glauben enthalten ist. —

(Fortsetzung folgt.)

Merkwürdige Thatsachen aus alter Zeit.

Uebersetzt und mitgetheilt von

Carl Graf **Klinckowstroem**.*)

1. Beispiel eines selten hohen Alters, aus dem Maiheft des „Journal Encyclopédique", vom Jahre 1782, herausg. von *Weissenbruch* und *Lutton.*

Am 16. Januar d. J. starb zu Haromszek im Alter von 140 Jahren ein Mann Namens *Dumitor Raduly*, geboren als Bojar in der Pfalzgrafschaft Maramaros. Mit 16 Jahren trat er in die Dienste des Fürsten *Ragotski II.*, der 1660 starb. Dann ging er nach Szernest in Borceland, einer Provinz in Siebenbürgen, wo er 70 Jahre lang blieb. Von hier siedelte er nach Haromszek über, wo er seine letzten 52 Jahre zubrachte. Trotz seines hohen Alters blieben sein Gehör und Gesicht leidlich gut, sein Appetit ausgezeichnet. Aber seine Beine waren ein wenig zitterig geworden.

2. Zwei Beispiele für die Magie der Zahlen, aus dem Juniheft des „Journal Encyclopédique" von 1784.

In einigen Zeitschriften finden wir folgenden Auszug

---

*) Einer liebenswürdigen Mittheilung des hochzuverehrenden Herrn Einsenders an die Redaktion entnehmen wir nachfolgenden Passus: „Die Zeitschriften, aus denen ich obige Beiträge entnommen habe, entstammen der Privatbibliothek des Ritterguts Korklack (bei Gerdauen in Ostpreussen); mein Ur-Ur-Grossvater scheint diese ca. 15 Journale gehalten zu haben. Es ist mir eine Freude darin zu wühlen und so vergessene Schätze wieder ans Tageslicht zu ziehen, zumal wenn sie einer antimaterialistischen Weltanschauung zu Gute kommen." — Red.

aus englischen Blättern: „Am 3. Januar d. J., schreibt man aus Salisbury, verheirathete sich *Jean Adlam* aus der Grafschaft Sommerset mit *Anna Roger.* Dieser Mann, obwohl hässlich und überhaupt nichts weniger als ein Adonis, war der reine „Heirathsmann.“ *Anna Roger* ist die vierte Frau, die er seit 1780 heirathete. Auffallend ist nun die Thatsache, dass die ersten drei Frauen allesammt bei der ersten Geburt an einem Donnerstag gestorben sind und am Mittwoch darauf beerdigt wurden. Seine erste Frau heirathete *Adlam* an einem Donnerstag, die zweite und dritte an einem Freitag, die vierte endlich an einem Sonnabend. Er trug bei seinen vier Hochzeiten denselben Anzug, dieselbe Perrücke und den gleichen Stock.“

Diese merkwürdige Uebereinstimmung der Todestage der ersten drei Gemahlinnen unseres Engländers ist, so erstaunlich sie sein mag, bei weitem nicht so sonderbar wie eine Mittheilung, die sich in den „Affiches de Limoges“ vom 18. Jan. 1784 vorfindet, in einem vom 16. Januar datirten Schreiben an die Redaktion der genannten Zeitung. Die Notiz lautet:

„Gestern, den 15. Januar, segnete ich in meiner Pfarrkirche eine Ehe ein, welche von ausserordentlich merkwürdigen Umständen begleitet war. Ich glaube, ein Bericht davon eignet sich ganz gut für eine Zeitung, die, um den verschiedenen Interessen ihrer Leser gerecht zu werden, das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden muss. Die Zahl 15 spielt eine interessante Rolle in dieser Ehe; sie tritt so oft auf, dass man versucht wäre, die ganze Geschichte für ein Märchen zu halten, wenn nicht die Wahrheit der Sache durch Akten und öffentliche Register ausser Frage gestellt würde, die Jedermann einsehen kann. Am 15. Januar 1751*) kam *Jean L.* zur Welt; 15 Jahre darauf verlor er seinen Vater und seine Mutter im Zeitraum eines Monats szweimal 15 Tagen). Sein Vater starb am 15. Januar 1730, (eine Mutter am 15. Februar. Am 15. September 1745, 15 Jahre später, also im Alter von zweimal 15 Jahren, heirathete er *Catharina D.*, die, am 15. April geboren, 15 Monate jünger war als er. Diese Frau hatte alle 15 Monate eine Niederkunft; sie gebar 15 Kinder, unter denen vier Zwillinge waren. Sie alle erblickten an einem 15. das Licht der Welt, oder wurden an diesem Tage getauft. Die ersten vierzehn sind nach ihrem Alter in einem Abstande von je 15 Monaten der Reihe nach gestorben. Die Mutter starb

*) 1751 ist ein Druckfehler im Text. Es heisst, wie klar ersichtlich, 1715.

bei der 15. Geburt, genau 45 (dreimal 15) Jahre alt. Der einzige Ueberlebende dieser sonderbaren Familie, *Martial L* . . . ., geboren am 15. April 1761, heirathete gestern, am 15. Januar, *Leonarde P* . . ., die, am 15. Januar 1769 geboren, im Alter von 15 Jahren steht. Die Eltern des Mädchens, gute und reiche Landleute, wollten ihr als Mitgift 1800 Pfund mitgeben; aber *Jean L* . . . ., ihr Schwiegervater, wünschte um der Sonderbarkeit der Sache willen, dass sein Sohn nur 1500 Pfund erhielte. Die übrigen 100 Thaler wurden alsbald zu 5 Prozent angelegt, um eine Rente von 15 Pfund abzugeben."

gez. *J. G.*, Pfarrer an der S . . . . .

3. Noch ein Beispiel für die Magie der Zahlen, aus dem Juliheft des „Journal Encyclop." von 1784.

Herr und Frau *Sharp* sind kürzlich im Alter von 111 Jahren zu Dublin gestorben. Die wichtigsten Ereignisse im Leben dieses hundertjährigen Paares sind sehr sonderbar. Sie starben beide an ein und demselben Tage, und der eine hat den andern nur um wenige Stunden überlebt. Beide sind am 1. April 1673 geboren; sie heiratheten am 1. April 1693. Das erste Kind, ein Mädchen, kam am 1. April 1694 und das zweite am 1. April 1695, das dritte am 2. April 1696, und das vierte am 1. April 1723. Diese vier leben noch zu Londonderry in Irland. Die älteste Tochter heirathete, 18 Jahre alt, am 1. April, und gebar im folgenden Jahre, gleichfalls am 1. April, *James Wicham Montgomery*, welcher gegenwärtig in den Vereinigten Staaten von Nordamerika eine hervorragende Stellung einnimm

(Anm. des Einsenders: Das könnte beinahe ein „Aprilscherz" sein. Im „J. E." wird es keineswegs so aufgefasst.)*)

---

*) Nachschrift der Red. Verschiedene Anfragen betreffs einer Todesnachricht in Nr. 48 der „Woche", wo nach „*Karl* Graf *von Klinckowstroem*, Generalmajor z. D.", im 66. Lebensjahr zu Berlin am 19. Nov. 03 gestorben ist, veranlassen uns zu konstatiren, dass dieselbe glücklicherweise nicht den Verfasser obigen Beitrags betrifft, der uns merkwürdiger Weise schon einmal bei Zusendung der Korrektur seines früheren Artikels (Oktoberheft S. 606 ff.) todtgesagt wurde, i dem letztere vom Postamt Gerdauen mit dem Briefträgervermerk „Gestorben" unbesorgt an uns zurückkam. Möge der alte Volksglaube, der dem fälschlich Todtgesagten ein besonders langes und glückliches Leben prophezeit, an dem eifrigen Anhänger unserer Sache, der eine längere Reise nach England angetreten und uns vor seiner Abreise noch weitere werthvolle Manuskripte eingesandt hat, reichlich in Erfüllung gehen! — Red.

Die Erscheinung des „bleichen Mannes" auf dem Seedampfer.

Ein okkultes Erlebniss von **Henrik Cavling.***)

Es war still geworden, todtenstill. Melancholisch wölbte sich der Himmel über dem Meere, das dalag ohne Woge, ohne Dünung, träge und schwer wie geschmolzenes Blei.

Seltsam war es, aber jeder fühlte es, Unheil lag in der Luft. Der Schornstein rauchte, die Maschine fauchte und arbeitete und hinten an der Schraube schluchzte es, während der Schiffskörper wie in Furcht erzitterte. Uns aber schien es, als blieben wir auf der Stelle liegen.

Was konnte es sein? Während des Sturmes, da er am gewaltigsten raste, wenn der Wind durch die Takelage pfiff, die Wogen über das Deck peitschten und Mannschaftsräume wie Kajüten mit Wasser füllten, gingen die Matrosen mit Lust an die Arbeit. Ueberall hörte man ihr lustiges Hoi-Ahoi, und Lächeln lag auf den Gesichtern, selbst wenn das Wasser ihnen von Haar und Bart troff.

Aber jetzt, da das Schiff gemächlich dahin glitt, jetzt war es hier so wunderbar stille geworden. Der Kapitän schloss sich ein, und bei Tisch war er geistesabwesend. Auf der Kommandobrücke standen die Steuerleute, starrten in die Luft, als erwarteten sie eine Erscheinung zu erblicken, und vorn auf der Back, wo sonst die Matrosen in ihrer Freizeit lärmten, sassen die müden Heizer um den Bootsmann versammelt; aber die Worte kamen unsicher, und das Feuer ging aus in den Kreidepfeifen, bis die Rede ganz stockte, der Kreis sich auflöste und jeder für sich umherschlenderte oder in seine Koje kroch.

Was war im Wege? Es war, als wäre ein dunkler Schatten über das Schiff hingeglitten, hätte sich verkörpert zu einer bösen Ahnung und schliche sich nun von Mann zu Mann, von Raum zu Raum, in jede Kajüte.

Ueberall ging etwas schief. Wo man sich rührte und wandte und ging und stand, geschah ein Unglück. Der Zimmermann hackte sich in die Finger, der Koch hatte sich die Hand verbrüht, dem Bootsmann war der Fuss im

---

*) Wir entnehmen diesen für Okkultisten besonders interessanten Bericht dem Buch (1. Kapitel) des bekannten dänischen Schriftstellers (Redakteurs der Zeitung „Politiken"), *Henrik Cavling* „Dansk Vestindien", welches auch in deutscher Uebersetzung von Dr. *Burmeister* in Norburg unter dem Titel: „Dänisch-Westindien" (Verlag von *Wilhelm Süsserott* in Berlin 1902, 162 S., als II. Theil von „Kreuz und quer durch's Leben," herausg. von *W. v. Hanneken*) erschienen ist. — Red.

Gangspill bis auf den Knochen geschält, der Mann am Ruder bekam Reissen in den Gliedern und Schmerzen in den Augen . . . da war kein Mann an Bord, der sich wohl fühlte, und alle waren in übler Stimmung.

Unter solchen Verhältnissen findet der Aberglaube, der von Alters her unter dem Seevolk herrscht, gar fruchtbaren Boden unter einer Schiffsbesatzung.*) Hier und dort in den Ecken flüsterte man sich Geschichten zu vom Manne, der auf der Wache eingeschlafen war und wieder aufwachte mit Vogelschnabel uud Krallen, vom Totenschiff, dem fliegenden Holländer und von der Möwe mit dem weissen Kinderangesicht, die nachts auf der Fockraae sass und auf das Deck herabstarrte.

Und diese Geschichten, die sich unheimlich anhören an Bord eines Schiffes, wurden nun von Mund zu Mund geflüstert; sie verbreiteten eine unheimliche Stimmung von dem Mannschaftsraum in die Kajüte, vom Maschinenraum in die Kambuse, und dazu kam jetzt noch der Nebel, solch' schneeweisser, feuchter Nebel, der über den Ocean treibt und sich um's Schiff legt wie ein Leichentuch. Die Ausguckswachen werden verdoppelt, das Heulen der Dampfpfeife schrillt durch die tiefe Stille, jede Minute dasselbe durchdringende schrille Heulen, während die Steuerleute fluchend mit Kompass und Karte zu Rate gehen. Jeder Seemann weiss, wie all' dieses im Verein auf die Phantasie einer Schiffsbesatzung wirkt.

Es war klar, die Reise musste mit einem Unglück enden, einem Todesfall oder einem andern schweren Ereigniss; denn das Gerücht ging um, wurde geglaubt und weckte Grausen, der Dampfer segle mit dem „bleichen Mann“.

Zuerst hatte ein Matrose ihn oben auf der Schanze gesehen, dann hatte ihn ein anderer auf Ausguck stehen sehen. Dann spazierte er längs der Reling oder über das Deck, wo der Schiffshund nachts stand und heulte. Näherte man sich aber dem Gespenst, so wandte es sich und verschwand in der weissen Luft.

Zuletzt wurde von nichts anderem gesprochen, als von dem bleichen Mann, und man beschrieb ihn ganz genau. Er trug Reiseanzug mit hohem, grauem Hut, langen hellen Mantel, helle Hosen, Gamaschen, spitze Schuhe und um den Hals das Reisefernrohr mit breitem schwarzem Band. Sein Antlitz war bleich, und er hatte einen langen flachsblonden Bart.

---

*) Vergleiche hierzu die im Okt.-Heft v. J. S. 632 ff. erzählten Erfahrungen *v. Sentens* in seinem Artikel „Semannsaberglaube“ — Red.

Ich lachte über diese Fabeln — selbstverständlich. Aber wenn ich jetzt erzähle, was weiter vorging, so geschieht dies, um zu zeigen, wie das Gefühl des Todes als etwas Fremdes und Unheimliches einen jeden an Bord packen kann. Dies Gefühl hatte auch meine Phantasie erhitzt.

Während des Sturmes war ein junger Heizer aus Hamburg von einem herabstürzenden Maschinenteil getroffen worden. Wir hatten keinen Arzt, und der erste Steuermann hatte daher dem Verletzten die Umgebung der Wunde rasiert, aber in der grossen Hitze entzündete sich dieselbe. Der Unglückliche verfiel in Gehirnkrämpfe oder was es war, und starrte uns an mit unsäglich flehendem Blick. Bei dem ewigen Heulen der Dampfpfeife wurde er dann von krampfartigem Schreck ergriffen. Es war, als hätte er etwas vor Augen, und schliesslich bekam er Gehirnzittern, wie der Steuermann es nannte. In unserer Ratlosigkeit gossen wir ihm kaltes Seewasser über den Kopf, und unter grossen Leiden verschied er.

Ich war dabei, als die Kleinigkeiten des jungen Mannes zusammengepackt wurden, und fand darunter einen halbfertigen Brief an seine Mutter, aber unheimlich wurde mir zu Mute, als ich die letzten Zeilen des Briefes las:

„.... Erinnerst Du Dich noch zur Cholerazeit, als Vater starb, da erzähltest Du, dass ein bleicher Mann Dich am Krankenbette überraschte. Er stand in der halboffenen Thür, und Du glaubtest, dass es der Arzt sei, aber der war es nicht. So wie Du ihn beschrieben hast, mit dem ernsten Gesicht, dem Bart und dem langen hellen Mantel, so stand er hier vor mir heute Morgen. Die Sonne war gerade aufgegangen, und das Licht, das dem Fremden folgte, als er eintrat, blendete meine Augen."

Am Nachmittage des Tages, an welchem der junge Heizer gestorben war, wurde seine Leiche auf eine Planke gebunden, um welche sich die Mannschaft in tiefer Stille versammelte. Der Kapitän trat vor und während alle den Kopf entblössten, las er ein Kapitel aus dem Evangelium und sprach ein Gebet.

Oben in der nebligen Luft hörte man gerade das lange Heulen der Dampfpfeife. Es klang in unsern Ohren wie eine dringende Mahnung: Bereite Dich vor auf Dein nasses Grab!

Die Planke ward gehoben. Die Flagge, in der die Leiche lag, blähte sich in der Luft, und einer Mutter liebevoller Sohn verschwand in den Wogen.

Aber keiner achtete der Leiche, die blitzschnell von den Haien hin und her gezerrt wurde. Alle, vom Kapitän bis

zum Schiffsjungen, starrten mit kaltem Grausen zur Schanze empor.

Denn was zeigte sich dem Auge dort? Eine Gestalt, die auch ich sah, so deutlich, wie ich das Blatt sehe, worauf ich diese Zeilen schreibe:

Ein hoher leichenblasser Mann mit hellem Vollbart, der Backenbart teilte sich in zwei lange Spitzen, und mit einem milden, melancholischen Zug um den Mund. Seine Augen waren von unserm Platz aus unsichtbar, denn er starrte in die Tiefe, aber sein Anzug war genau wie beschrieben: Hoher, grauer Hut, heller Mantel, weite, helle Beinkleider, Gamaschen und spitze Schuhe. Ich sah ihn dort stehen, so klar, so deutlich, mit so vielen Einzelheiten, dass ich den Stoff seines Anzuges wiedererkennen würde, ja die Messingspitzen der Schuhbänder und das Patentschloss des Fernrohrs, das an seinem Halse hing.

Wie lange er dort stand, das weiss ich nicht. Denn ich war von lähmendem Entsetzen ergriffen, wie es der fühlt, der zum ersten Mal eine Erscheinung sieht.

Aber die Matrosen, die ihn früher gesehen hatten, erzählten, dass er verschwunden war in der hellen Luft.

Denn es ward heller! Der Nebel zerteilte sich, und die Sonne strahlte neugeboren auf unsern Dampfer herab, der vor Freude schnaubte, indem er munter einen Schaumstreifen durchs Weltmeer schnitt.

Ich hatte gefühlt, dass hier in den unsichtbaren Grenzen zwischen Welten die Phantasie des Menschen stärker ist als der Mensch. Ich glaubte nicht länger an den bleichen Mann, aber dass ich ihn einen Augenblick hatte sehen können, ja gegen meinen Willen ihn mit allen Sinnen erfasst hatte, das wird in Zukunft das ungläubige Lächeln dämpfen, wenn die Matrosen ihre wunderbaren Geschichten erzählen von Totenschiffen, unsichtbaren Mitreisenden und Möwen, die mit Kindergesichtern herabstarren auf das Deck. Denn nicht ich allein, sondern auch die Offiziere waren einen Augenblick ergriffen von dem seltsamen Blendwerk.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Die Logik der materialistischen Lehre und ihre Werthschätzung des Lebens.

Vom † kaiserl. russ. Geheimrath u. Generalarzt a. D.
Dr. **Nik. v. Seeland.**

(Fortsetzung von Seite 750 v. J.)

Wenn schon die nach physischen Anstrengungen — nach Handarbeit, Durst, Hunger etc. — folgende schwungvolle Stimmung des Gemüths sich nicht unmittelbar in ihrer ganzen Ausdehnung einstellt, sondern es dazu eines gewissen Zeitraumes und einer gewissen Ergänzung bedarf, so wird auch die durch sittliche Anstrengung und Selbstentäusserung eingeleitete innere Genugthuung oftmals unmittelbar durch so viele entgegengesetzte unangenehme, ja quälende Wahrnehmungen und Gefühle durchkreuzt und getrübt, dass die Resultirende der Seelenstimmung, welche ja aus so vielfachen Faktoren zusammengesetzt wird, erst später, bisweilen nach langer Zeit zu jenem hehren Gefühl des Seelenfriedens ansteigt, der die Tugend krönt. Allerdings, je weiter und vielstimmiger in uns das Reich der eigentlichen sittlichen Regungen sich ausbildet, desto leichter gewinnen diese die Oberhand im Bewusstsein, desto lauter übertönt der Klang der sittlichen Gefühle und der ihnen folgenden Genugthuung das Widerwärtige des inneren und äusseren Lebens; immer jedoch wird die Seelenstimmung noch von vielen anderen Ursachen mitbedingt, ja bisweilen ist es gerade die Zartheit und Kraft der sittlichen Gefühle selber, die jenen Widerwärtigkeiten einen verschärften Stachel leiht. Es wird z. B. ein edler, um die Wahrheit und um seine Mitbürger verdienter Mann schon durch den Verdacht einer unredlichen That unendlich stärker gekränkt, als ein Schelm durch eine gesetzlich erfolgte Erklärung seiner Ehrlosigkeit. Wird also jenem der Stachel der Verleumdung ins Herz gedrückt —, wie lange muss es da dauern, bis er die Bitterkeit der ihm zugefügten Bosheit verschmerzt und wieder ins Gleichgewicht, geschweige in einen Zustand freudiger Ruhe gelangt! Ist nicht schon das verzweiflungsvolle „Vater, Vater, warum hast du mich verlassen!“ eine weltbekannte Mahnung, wie himmelweit wahre Seelengrösse und deren „natürlicher Lohn“, der innere Friede, wenigstens zeitweise auseinandergehen können,

sobald die Welt des Bösen mit ihrer ganzen Verderbungskraft auf den Tugendhaften einstürmt? Kurz, der innere Lohn der Tugend hat das mit jedem andern gemein, dass auch er zeitweise vorenthalten werden kann. Und dazu bedarf es nicht immer äusserer Hindernisse; in noch höherem Grade, und zwar durch das ganze Leben hindurch, kann der innere Friede eines sittlichen Menschen durch die Schatten einer angeborenen oder auf wirklich unverschuldete Weise erworbenen melancholischen Gemüthsverfassung d. h. durch einen sich nur in Gestalt eines Gemüthsschmerzes offenbarenden krankhaften Zustand des Centralnervensystems getrübt werden.*)

Es ist somit klar, dass der tugendhafteste Mensch leben und sterben kann, ohne dass ihm auch nur ein kleiner Theil seines natürlichen Lohnes zugefallen wäre. Also schon aus diesem Grunde behält die Theorie von einer ausgleichenden „Vergeltung nach dem Tode" ihren tiefen ethischen Sinn. Und selbst in jenen, verhältnissmässig seltenen Fällen, wo ein Generationen hindurch geführter tugendhafter Wandel seine natürlichen Folgen auf dem Haupte eines einzelnen Individuums sammelt und diesem, dank der Lebensarbeit seiner Vorfahren, Gesundheit, äussere Güter, allgemeine Achtung, und vor Allem innerer Seelenfriede zu Theil wurden —, kann auch dieser Zustand eines relativen und zeitlichen Glücks die Frage von der Ungerechtigkeit eines ewigen Todes nie zu einer müssigen machen. Schon der Umstand, dass gerade der Gefühlvolle und Tugendhafte die Bitterkeit des Scheidens von geliebten Wesen und von allem Hehren, Guten und Schönen am stärksten empfindet, spricht für sich selbst. Auch ist es ein grosser Irrthum, wenn Manche glauben, *Spinoza*, der klassische Vertheidiger des Satzes vom natürlichen Lohne der Tugend, habe von einer persönlichen Fortdauer der Seele nichts wissen wollen. Dem widersprechen mehrere Stellen seiner Schriften ganz entschieden.**)

---

*) Näheres hierüber findet der Leser in dem (gegen Einsendung von 50 Pf. durch *O. Mutze* erhältlichen) Buch des Verfassers: „Gesundheit und Glück." — Red.

**) Siehe namentlich: „*Spinoza*'s neuentdeckter Tractat von Gott, dem Menschen und dessen Glückseligkeit." Erläutert von Prof. Dr. *Christoph Sigwart* (Tübingen) 1866 (Gotha, *Rud. Besser*), S. 93 ff.: „Im Tractate war das Verhältniss der Seele zu Gott entgegengestellt ihrem Verhältniss zum Leib, das Geistige hoch über das Körperliche erhoben. Es war vergessen, dass die Ausdehnung ein Attribut Gottes, und dass die Seele nur die Idee ihres Leibes sein soll; sie hatte ein unabhängiges Dasein gewonnen, das Verhältniss zum Leib war nur eine Seite ihres Wesens. Daraus hatte sich ihm seine Lehre von der Unsterblichkeit ergeben. Diese Inconse-

Wie der Drang nach Gerechtigkeit, so müssen auch andere, dem sittlich und intellektuell vorgeschrittenen Menschen unentbehrlich gewordene ideelle Bestrebungen unter dem Banne materialistischer Voraussetzungen nachgerade verdorren, was man sofort einsieht, sobald man die letzten Folgerungen zieht.

So wird z. B. in negativistischen Kreisen mit Recht viel auf exakte Wissenschaft und auf das Forschen nach Wahrheit gehalten. Man übersieht jedoch, dass der ganze Anlauf dabei schliesslich doch in ein Nichts einmünden würde. —

Je ernster und heisser das Verlangen, mit dem der forschende Geist das zu erforschende All umschlingt, desto niederschlagender muss ihm der Gedanke werden, dass dieses eigentlich Nichts als ein zweck- und sinnloses Zufallsding sei, welches heute Ordnung und Fortschritt, morgen Rückschritt und Chaos heissen könne, dass also auch jenes Band, welches ihn an das Heiligthum seiner Bestrebungen knüpft, ein ganz loses sei und jeden Augenblick auf ewig zerreissen könne.

Nun stellt sich Einem eine Weltanschauung in den Weg, die eben dies lehrt und besagt: „Nie soll dein Drang nach Erkenntniss über die Spanne Zeit, die dir zugemessen ist, hinausgehen; sowohl du, wie deine fernsten Nachkommen, überhaupt jeder denkende Geist, sollen für ewig auf eine

---

quenz musste ausgeglichen werden. Im Begriffe der Seele, als Idee des Körpers, musste die Möglichkeit der Unsterblichkeit gefunden werden. Indem die Seele ihren Körper erkennt, erkennt sie ihn nicht bloss, wie er zeitlich ist, sondern sie erkennt ihn „sub specie aeternitatis“, sie erkennt sein ewiges Wesen, wie es mit Nothwendigkeit aus der göttlichen Natur folgt. Nicht weil die Seele Gott liebt, ist sie unsterblich, sondern weil der Körper selbst einerseits zeitlich, andererseits ewig ist, ist auch die Seele einerseits zeitlich, andererseits ewig. Ewig, aber nicht „unsterblich“ [offenbar im Sinne von: „keinem Wechsel unterworfen“ — Red.]. Wenn es möglich wäre, die Ewigkeit durch die Zeit auszudrücken, so würde ebensogut Präexistenz als Postexistenz folgen (V, 23. Schol.) Aber sie ist ewig, sofern sie ein Theil des ewigen, göttlichen Denkens ist, das gar keine Beziehung zur Zeit hat. Das ist die Correctur, die *Spinoza* einführt, und die, wie oben bemerkt, erst durch das letzte Capitel des Tractates vorbereitet war.“ Und S. 134: „Aber ein Rest jener platonisirenden Mystik widerstand der Auflösung unseres ganzen Seins und Wesens in den materiellen Mechanismus der Bewegungen, die unsern Körper bilden, und in den logischen Mechanismus der Begriffe.“ — Bekannt ist auch der klassisch schöne Ausspruch *Spinoza*'s selbst aus seiner Ethik (V, 23 Erläuterungen): „Die Menschenseele kann nicht mit dem Körper ganz zu Grunde gehen; es bleibt etwas von ihr, was unsterblich ist. Wir fühlen und erfahren, dass wir ewig sind.“ — Red.

bleibende und stets höher steigende Erkenntniss verzichten, sich vielmehr mit Stückwerk begnügen, und darin eben besteht der Genuss der Forschung."

In diesem Programm erschöpft sich in der That Alles, was der negativistische Standpunkt dem Forscher und Denker versprechen kann. Man liebt es zwar, auch von einer unsterblichen Wissenschaft zu reden, für deren Fortschritt und Zukunft der einzelne Mensch arbeiten müsse. Man weist auf die grossartige Bethätigung und Umgestaltung hin, welche namentlich die Naturwissenschaften in das heutige praktische Leben brachten; auch schmeichelt man sich mit der Behauptung, es sei wenigstens einer dereinstigen Menschheit beschieden, unter den Hallen jenes grossen Baues zu wandeln, zu dessen Aufführung wir minder Beglückten die Bausteine keuchend zusammentragen.

Ersteres, nämlich der unmittelbarere, praktische oder Tagesnutzen wird von Niemand bestritten; aber erstens ist ein vorzugsweise auf industriellem Gebiete liegender Fortschritt noch keineswegs identisch mit Fortschritt im Sinne der menschlichen Wohlfahrt überhaupt, sogar wenn man unter letzterer nur das Alltagsleben mit seinen materiellen Befriedigungen versteht*); auch hat alles Dieses mit der Befriedigung der höheren Bedürfnisse des Geistes nichts zu thun. Was aber die zweite Behauptung betrifft, so handelt es sich hier, wie wir schon oben sahen, nur um eine Illusion, da sich ja jede Generation stets nur einen kurzen Augenblick an dieser „Herrlichkeit" wird erfreuen dürfen, um ihr sodann auf ewig zu entsagen. Und selbst dabei können wir nicht stehen bleiben; denn es heisst ja, die ganze Menschheit selber und mit ihr dann selbstredend auch ihre Wissenschaft müsse zuguterletzt unwiederbringlich und spurlos im Strudel des Weltenchaos untergehen, so dass selbst der an sich edle Wissensdurst, bei materialistischen Prämissen, schliesslich doch nur auf jenen obenerwähnten momentanen Genuss hinausläuft. Zwar fand schon Dieser oder Jener unter den Negativisten selber eine solche Aus-

*) Man bedenke z. B., wie viel nebenbei Unglück und Massenelend durch den maschinenmässigen Betrieb der Produktion im Fabriksystem und durch das unverhältnissmässig rasche Anwachsen der grossen Städte in die Welt kam, und wie viele an sich grossartige Erfindungen und Entdeckungen bei allem Umschwung, den sie in Handel und Gewerbe brachten, doch durch schädliche Einwirkungen auf die Gesundheit der proletarischen Arbeiterklasse in Summa oder wenigstens theilweise zu einem neuen, vorher ungeahnten Uebel wurden. Näheres hierüber in meinem Werk: „Gesundheit und Glück", S. 131 ff.

sicht denn doch gar zu erbärmlich und suchte sich auf irgend eine Weise zu helfen, wie z. B. *Czolbe* wenigstens eine Ewigkeit der Erde und ihrer Bewohner fordert, um seinen Idealen Wärme und Leben einzuflössen. Aber die Vertreter dieser Anschauung stehen vereinzelt da und ihren Desideraten klebt in der That etwas Abenteuerliches an. Es bleibt also klar: wenn nicht nur der Wissensdurst des Einzelnen nie gestillt werden kann, sondern selbst die ganze menschliche Wissenschaft, der sich die Besten geopfert und an der Millionen gearbeitet haben, schliesslich in das **Nichts** einmünden soll —, dann bleibt dem logisch denkenden Forscher in der That Nichts übrig, als den unmittelbaren Genuss an seiner Arbeit für die Hauptsache zu erklären und sich darin so behaglich wie möglich einzurichten, wie denn auch überhaupt, nach dieser Weltanschauung, der augenblickliche Genuss der Hauptwerth des Lebens sein soll, was namentlich *Dühring* ausdrücklich und umständlich nachzuweisen sucht. Dass aber die ganze Art dieser Vertheidigung im Grunde nicht viel mehr heisst, als ein Bemühen, die längst ausgewachsenen Kinderschuhe wieder anzulegen, — daran scheint man nicht zu denken.

Geradeso erfreut sich ja auch das Kind an einer am Wege stehenden Blume und hüpft dann sorglos weiter. Auch kann man sagen, dass diese Stückwerkphilosophie dem frivolen Grundsatze betäubungssüchtiger Genussmenschen „après nous le déluge!“ ziemlich ebenbürtig ist. Eine Beschönigung des Bodenlosen, eine Forschung, die sich mit dem Augenblick begnügt, lässt sich nur bei einem gewissen Grad von philosophischem Leichtsinn und absichtlichem Augenschliessen festhalten. Ein ernsterer und nicht einseitig disponirter Geist hingegen vermag sich auf die Dauer nicht mit solchem philosophischen Nonsens abzufinden; entweder unterliegt er der zersetzenden Doktrin, dann ermatten allmählich Wissensdrang und Forschungseifer und schlagen in Apathie und zum Selbstmord oder zum Wahnsinn disponirenden Pessimismus um; oder er sucht ihr zu entfliehen und neue Aussichtspunkte zu gewinnen, um die Widersprüche jener Doktrin zu durchschauen.

Wenn sich einzelne materialistische Forscher in der Wissenschaft hervorthaten und noch hervorthun, so beweist dies eben nichts gegen die im Allgemeinen dennoch den Forschungseifer auf die Dauer lähmen müssende Wirkung einer negativistischen Weltanschauung. Sie genügen ihrem angeborenen, bezw. anerzogenen, an sich gewiss löblichen und bei ihnen doppelt anerkennenswerthen Wissensdrange, ohne sich um die in der Ferne drohende Bodenlosigkeit und

um das Ganze der menschlichen Bedürfnisse zu kümmern. Ein solches, für so Manchen schier unbegreifliches Gebahren lässt sich, wenigstens zum Theil, so verstehen: ist ein Mensch überhaupt von gewissen speziellen Neigungen dermaassen besessen, dass diese sich Leidenschaften nähern, so wird er zugleich gegen alles Andere mehr oder weniger blind und die Befriedigung jener füllt sein ganzes Ich aus. Nun ist zwar der unwiderstehliche Drang, den Geheimnissen der sichtbaren Natur nachzuspüren, selbstverständlich nicht in eine Reihe mit niederen Leidenschaften, z. B. sinnlichen Gelüsten, Trunksucht, Spielwuth u. dergl. zu stellen; darin aber besteht zwischen beiden Reihen eine Aehnlichkeit, dass auch der Wissensdurst, sobald er sich stark und zugleich einseitig entwickelt, gewissermaassen atrophirend auf andere Gebiete der Geisteserregungen zurückwirkt. Und so kann es kommen, dass seine momentane Befriedigung dem leidenschaftlichen Naturwissenschaftler eine Art Surrogat hergiebt, welches ihm über manches für Andere bedenklich Erscheinende hinweghilft. So kann er sich z. B. unter seinen Mikroskopen, Reagensgläsern etc. über den, wie er glaubt, unwiederbringlichen Verlust geliebter Personen leichter trösten, bezw. hinwegtäuschen, als Einer, bei welchem die Freundes-, Kinder-, Eltern- oder Menschenliebe stärker entwickelt ist. So erklärt es sich auch, dass die einseitig gebildeten Naturwissenschaftler in der Regel der eigentlichen Philosophie der Naturwissenschaft fremd gegenüber stehen, dass sie nicht blos der philosophischen, bezw. logischen Schulung entbehren, sondern dazu wenig Anlage zu haben scheinen und nicht einzusehen vermögen, welche groben Denkfehler sie sich in der Beurtheilung des Weltganzen zu Schulden kommen lassen. Ohne mich hier in dieses Thema zu vertiefen, sei z. B. nur darauf hingewiesen, dass die Materialisten bis zur Stunde die Existenz der sogenannten Materie (= Stoff) als ausser Zweifel stehend betrachten, während doch eine richtigere und tiefer eingehende philosophische Betrachtung, wie sie uns z. B. *Friedrich Albert Lange* in seiner vorzüglichen „Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart“ (1. Aufl., Iserlohn 1866) bietet, jedem unbefangenen und logisch geschulten Kopf deutlich zeigt, dass es sich dabei lediglich um eine Hypothese handelt, und dass das den Erscheinungen unzweifelhaft zu Grunde liegende Wesenhafte besser „Kraft“ genannt wird.

Die Menschheit als Ganzes aber vermag eben nicht, in so einseitiger, bezw. verzwickter Befriedigung des Wissensdrangs ihren Weg zu wandeln, sondern stellt sich immer wieder

die Frage: „Was nun weiter?“ Denn im Innersten der menschlichen Natur ist es begründet, eine hinsichtlich des Endresultates fruchtlose Arbeit als einen Sisyphusstein zu betrachten und deren früher oder später überdrüssig zu werden, hingegen aus einer Arbeit, die immer höhere und weiterführende Anknüpfungspunkte gewinnt und deren Segen allseitig zunimmt, Kraft und Muth zum Weiterschreiten zu schöpfen; und dieses psychisch tiefwurzelnde Gesetz zeigt sich auch in unserer Frage. Nicht nur haben gerade die grössten Baumeister in Wissenschaft und Philosophie allezeit viel auf positive Ideale, ja auf eine religiöse Grundgesinnung gehalten, an der sie sich in ihren Gedankenkämpfen stärkten, sondern auch der Mehrzahl der kleineren Forscher und Denker unserer Zeit ist es bereits klar geworden, dass es sich nicht sonderlich lohne, einem problematischen Wissen, welches schliesslich zur Verzweiflung führt, noch weiter sich abmühend nachzuspüren, und sie begannen sich nach anderen mehr Gewinn versprechenden Seiten umzusehen. Etwa vor 45 Jahren waren fast alle Aerzte und Naturforscher überzeugte Negativisten; allmählich aber hat sich bei den Meisten doch wieder das Bedürfniss eines positiven Hinterhaltes in Gestalt einer idealistischen Philosophie eingestellt und Manche sind sogar zu einem positiv-religiösen Glauben, zur Mystik oder zum Spiritismus übergegangen.

(Fortsetzung folgt.)

Karl du Prel und die Philosophie des Bewussten.

Von **Dr. Walter Bormann.**

Wer Verdienst und Wahrheitsgehalt im Geistesschaffen eines Menschen ausschöpfen will, der darf nicht bloss seine Worte wägen, wie sie lauten an diesem oder jenem Ort, und auch die richtigste Einsicht in deren Sinn genügt dafür nicht, selbst das Verständniss der einzeln für sich genommenen Schriften ist unzureichend, ja sogar die Schätzung der gesammten Geistesarbeit, wenn man allein die von dem Verfasser selbst gewonnenen Ergebnisse als etwas Abgeschlossenes in's Auge fasst, ist nicht das, wobei man stehen bleiben darf. Vielmehr hat man auch aus seinen Fussspuren zu ersehen, welche Richtung sie einschlugen nach neuer Wahrheit, und jede Spanne der Bahn, welche der Zukunft sich lichtete, ist oft mehr Verdienst, als weite von den Nachfolgern zurückgelegte Strecken. Nicht bloss Früchte haben zu gelten, sondern auch der jeder Frucht verliehene Samen.

Systeme — was bedeuten sie für Philosophie und Wissenschaft? Sind es Bauten für alle Zeit? Ihre Mauern, noch so gut gegründet, halten dem Zeitenwandel so wenig Stand wie die Burgen und die Tempel von Menschenhand; doch wie alles das, was einmal ganz auf seinem Platze stand, den Geist der Völker und der Menschheit verkündigt und befruchtend weiter lebt in Werken spätester Meisterhände, so reihen sich jene „Systeme" mit dem, was in ihnen Bestandkraft besass, ein in den niemals vollendeten Weisheitsbau des Menschengeschlechtes, bei dem umgekehrt wie beim Turmbau von Babel die vielzüngigen Völker sich verstehen lernen und, anstatt sich zu trennen, sich fester und fester verbünden.

Ob *Karl du Prel* für diesen unendlichen Weisheitsbau einen Stein lieferte mit seinem System? Ich zweifle nicht. Ich meine, aus diesen Schriften blicke klar und sicher den Leser gleichsam das weittragende, kaum etwas in seinem Bereiche übersehende Auge eines Falken an. Auge ist seine ganze treffende Darstellung, und, wem lichtes Schauen und rasches Erfassen Genuss ist, dem ist sie Genuss. Dass aber beim Durchspähen eines uns zur Zeit so entfremdeten und mit neuen wissenschaftlichen Anschauungen in Einklang zu setzenden Gebietes auch Fehlgriffe, allerhand Schwankungen und Widersprüche unterlaufen, war etwas Unumgängliches und, anstatt das einem solchen Pfadfinder zum Vorwurf zu wenden, ist der Verständige dankbar dafür, dass jener ein Licht spendete, bei welchem man auch seine eignen Verfehlungen, wo es deren giebt, schliesslich nicht übersieht.

W. v. Schnehen hat auf S. 428 ff. v. J. dieser Zeitschr. *du Prel* so arge Widersprüche zur Last gelegt, dass er „sein ganzes System aus den Angeln gehoben zu haben" glaubt. Die Identifikation des Doppelgängers und des Astralleibes ist es, was ihm solche Widersprüche zu enthalten scheint, und er bezieht sich in der Darlegung derselben ausschliesslich auf die für *du Prel*'s Hauptwerk von ihm ausgegebene „Monistische Seelenlehre". (Leipzig, *Ernst Günther* 1884.) Diese Berufung auf ein einziges Werk ist schon eine tadelnswerte Beschränkung und, ohne dass ich die Bedeutung jenes Buches herabsetzen möchte, in dem *du Prel* die psychophysischen Verhältnisse unseres Daseins zuerst in weiten Ueberblicken erläuterte, sind die den Somnambulismus als unentbehrliche Grundlage des ganzen Okkultismus erweisende „Philosophie der Mystik", das „Räthsel des Menschen", mit seinen meisterlich kurzgefassten allseitigen Begründungen unserer übersinnlichen Wesenheit, die „Entdeckung der Seele", worin besonders die

Phänomene unserer eignen okkulten Seelenkräfte, ohne die Zuflucht zum Spiritismus, beleuchtet werden, die mit Hilfe des *Reichenbach*'schen Od möglichst die Physik und Psychologie des Okkultismus enträthselnde „Magie als Naturwissenschaft“, „Tod, Jenseits und Leben im Jenseits“ und andere Schriften schwerlich von geringerem Werte. *W. v. Schnehen,* so muss man annehmen, kennt diese Bücher garnicht, da er keines von ihnen nennt. Aller der kecken Missachtung, die man uns entgegenbringt, sind wir Okkultisten mehr als wert, wenn wir die ernste Gedankenarbeit für unsere Sache und darunter in erster Reihe die Schriften *du Prel*'s nicht zu unserem eigensten Besitze machen. Hält man in denen Umblick über den von *Schnehen* behandelten Gegenstand, so wird das Ergebniss ein ganz andres, als er es hinstellt.*)

Zuerst bemerke ich, dass die Auffassung eines Aetherleibes oder „Astralleibes“ bei *Schnehen* gar zu sehr sich an die Bedingungen unsrer irdischen Leiblichkeit hält. Dass der Astralleib mit blitzartiger Geschwindigkeit alle Fernen der Erde durchmessen soll, daran nimmt er Anstoss, und doch wird überall von *du Prel* gerade dieses Fernvermögen einer fluidalen Körperbeschaffenheit sowohl beim Fernsehen wie beim Fernwirken vorausgesetzt. *Du Prel* folgt dabei sowohl andern, als namentlich *Lazar von Hellenbach.* Dessen leider noch immer bloss in der „Sphinx“, von 1887 zugängliche und nicht in den Buchhandel gekommene Schrift „Der Aether als Lösung der mystischen Rätsel“**) zieht *du Prel* öfter an und darin heisst es: „Wenn wir die Schnelligkeit des Lichtes und der Elektricität, ferner die Empfindlichkeit der Magnetnadel selbst im geschlossenen Raume berücksichtigen, so würden wir a priori vermuten oder doch nicht für unwahrscheinlich halten, dass ein solcher Aetherleib auf weite Entfernung empfindlich sei und auch wirken könne, dass er insbesondere Licht- und auch Wärmeerscheinungen, elektrische Schläge hervorrufen, die Magnetnadel beeinflussen und unabhängig von der Schwerkraft Materie durchdringen könne; denn dies sind ja lauter Dinge, die wir dem Aether zuschreiben oder durch ihn erklären.

---

*) Bei den Anziehungen von Schriften *du Prel*'s bedienen wir uns folgender Zeichen: M. S. = Monistische Seelenlehre (Leipzig, E. Günther 1888); R. d. M. = Rätsel des Menschen (Leipzig, Reclam'sche Universal-Bibliothek); E. d. S. = Entdeckung der Seele (2 Bände, Leipzig, E. Günther 1894—5); M. a. N. = Magie als Naturwissenschaft (2 Bände, Jena, Herm. Costenoble 1898); T. J. = Tod, Jenseits, Leben im Jenseits (2. Aufl., Jena, Herm. Costenoble 1901).

**) Als Sonderdruck herausgegeben von Hübbe-Schleiden (Leipzig 1887, Grieben).

Wenn das in uns lebende, wollende, empfindende und organisirende Ding einen Aetherleib hat, so ist gegen diese Argumentation nichts einzuwenden. Der Aetherleib müsste wohl die Aethereigenschaften verraten usw." Und dann: „Unter solchen Umständen ist es jedenfalls auffallend, dass man beim Lesen über Hexen, Besessene, Heilige, Somnambulen gerade auf derartige Aeusserungen stösst und dass in neuerer Zeit Aerzte, Physiker, Chemiker ersten Ranges und auch sonst noch allerlei ernst zu nehmende Leute dergleichen unbegreifliche Erscheinungen bestätigen. Es ist da fast von nichts anderem die Rede, als von Lichterscheinungen, Klopftönen, Aufhebung der Schwerkraft, Einfluss auf die Magnetnadel, Durchdringung der Materie, Fernwirken, Fernsehen usw. Genau das, was die Wissenschaft dem Aether zuschreibt! Sind wir doch selbst gezwungen, an ihn zu appelliren, wenn wir eine Depesche nach Amerika senden wollen!" Welch wunderliche Furcht *Schneheń*s, dass der Astralleib durch den „kometengleichen Flug" in Brand geraten solle! Sein Flug ist weitaus anders als der eines Kometen und vollends für einen Brand fehlt ihm jeder brennbare Stoff! Die Flamme kann doch wohl nur an brennbarem Stoffe und nicht am sogenannten Aether allein entstehen. Oder doch? Ob übrigens der Aether, der nebst den Atomen von denkenden Naturforschern, wie von *Ad. Wagner* („Die Grundprobleme der Naturwissenschaft", Berlin, Gebr. Bornträger) bestritten wird, die Unterlage für den Astralleib herleihen müsse, ist mehr als fraglich und, wenn wir allerfeinste Theile als Monaden annehmen, die in unendlich verschiedenen Verbindungen und Verdichtungen die grobsinnliche wie übersinnliche Materie für die Wahrnehmung erzeugen, so kommen wir zu den nämlichen Schlüssen, zu welchen zu leiten *Hellenbach* das Verdienst hat. Bei entsprechender Verdichtung solcher Monaden zur Materie bringt die Bewegung dieser feinsten Theile dann die Flamme hervor, sowie durch deren Bewegung ohne solche Verdichtung alle übrigen dem Aether zugeschriebenen Wirkungen erklärbar sein dürften.

Von sehr geschätzter Seite werde ich auf jene Fische aufmerksam gemacht, die ihre elektrischen Schläge auf Entfernungen hin austheilen, so wie Medien, welche aus gewisser Nähe unberührte und von ihnen getrennte Gegenstände in Bewegung versetzen. *Rochas* überschreibt in „L'Extériorisation de la Motricité" ein ganzes Kapitel „Les femmes électriques", in dem er solcherlei bei weiblichen Medien behandelt. Dass indess die eigentlich wirksame Kraft der Medianimität nicht Elektricität ist,

haben zuständige Forscher, wie *Varley*, *Hare* dargethan und von *Hering* wurde jene „Antimagnetismus" benannt.*) Dagegen ist von anderen wiederholt Elektricität, wie Schall und Wärme, als Unterstützung der odischen Kraft bezeichnet und als gutes Vehikel derselben erprobt, wie *du Prel* in „M. a. N." erwähnt **), doch greift nach *Reichenbach* Od tiefer in das Seelenleben als Elektricität. ***)

Dass nun auch bei den Fernwirkungen des Astralleibes, die unter Bedingungen der Erdenexistenz geschehen, die räumlichen Abstände in gewissen Betracht kommen, wird von den für Willensbethätigungen solcher Art (Abt Trithemius) veranlagten Personen zugestanden und es lässt sich das aus den auf eingeschränkte Raumverhältnisse wirksamen Vorgängen der Medianimität entnehmen. (S. meine Bemerkungen hierüber in Psych. St. 1898, S. 658.) Gleichwohl ist, sobald einmal die astralleiblichen Kräfte für grosse Entfernungen frei wurden, das Maass dieser Fernen kaum noch von erheblichem Belange und, ob solche Wirkungen sich bis Italien, bis Afrika oder über den atlantischen Ocean forterstrecken, macht sie gewiss nicht begreiflicher oder unbegreiflicher.

Das Wirken aber von unräumlich angenommenen Geisteswesen an jedem Orte, wie *Schnehen* es für möglich hält, ist Widersinn. Das Einzelne, was im Raume wirkt, ist notwendig selber räumlich. Selbst das Absolute muss, da es im Raume allgegenwärtig ist, die Beziehung zum Raume haben, die ich, da es unmöglich räumliche Wesenheit besitzt, aber dafür den gesammten Raum umfasst, gelegentlich

---

*) Vergl. *Aksakow*, Animismus und Spiritismus, I, 329. — Bei dieser Gelegenheit äussere ich den Wunsch, dass der vierten Auflage dieser Phänomenologie des Okkultismus ein Personen- und Sachregister beigegeben werde. Auf einem Wissensgebiete, wie dem unseren, auf dem eine Fülle mannigfachster Thatsachen zu verwerten sind, ist es dringend nötig, dass die orientirenden Werke ohne vielen Zeitverlust benutzbar gemacht werden. Es würde dem wissenschaftlich ernsten Okkultismus der grösste Dienst erwiesen, wenn die immer wieder vernachlässigten Thatsachen in übersichtlicher Ordnung jedem leicht zugänglich würden. Ebenso wäre nach Abschluss des 30. Jahrganges ein General-Register der „Psychischen Studien" ausnehmend zu wünschen, da man sich in so vielen Bänden sonst unmöglich zurecht findet. [Ein solches hat für die 25 ersten Jahrgänge unseres Wissens der frühere Redaktionssekretär Dr. *Gr. C. Wittig* in Aussicht genommen, aber nicht durchgeführt, da ihm der Begründer der „Psych. St." keine weiteren Geldmittel zur Verfügung stellte. Dass für *Aksakow*'s Hauptwerk ein Register zum Nachschlagen ein dringendes Bedürfniss wäre, ist auch die Ansicht des Unterzeichneten, dem aber leider auch die Zeit zu derartigen freiwilligen Leistungen fehlt. — *Maier*.]

**) So z. B. II, 41. 100. 115—7. 156.

***) Ebenda II, 43.

mit der Bezeichnung des Punktes am besten zu treffen meinte; denn der Punkt, als welcher für das allgegenwärtige Absolute der unendliche Raum sich darstellen würde, hat, obschon ausdehnungslos, seine gedankliche Beziehung zum Raume. — Wenn *Schopenhauer* Geistersehen wie Animalmagnetismus auf rein geistigen Wirkungen des Willens ohne alle feinstofflichen Vorgänge begründen möchte, so ist das unannehmbar; denn selbstverständlich wirkt bei alledem der Wille als letzte Kraft, doch unbedingt muss der, um das im Raume zu können, die Bewegung feinster im Raume waltender Stoffkräfte mit der Ordnung eines Nacheinander entfesseln. Mit Fug weisen Philosophen, wie *Ed. v. Hartmann* und *Frohschammer* das leibfreie Wirken der Einzelnwesen zurück und, wenn kein Wirken ohne Heerd eines Leibes möglich ist, so spielen bei diesem folgerichtig stets Kräfte des Leibes, d. h. physische Kräfte irgend welcher Art, seien sie auch vollkommen übersinnlich, ihre Rolle. Wenn rein geistige Kräfte im Raume wirken könnten, so hätte die Forderung eines Leibes dabei keinen Sinn. —

An der Identifikation von Doppelgänger und Astralleib stösst sich nun *Schnehen*, weil sie mit der Identifikation von Seele und Astralleib, welche *Schnehen* als Lehre *du Prel's* besonders unterstreicht, in schlimme Widersprüche geraten soll. „Entweder“, sagt er, „ist der transscendentale Monismus eine Wahrheit, dann ist der Doppelgänger, mag er sonst sein, was er will, doch nie und nimmer der Astralleib; oder aber das in den meisten Fällen unthätige oder nur irrational thätige Phantom ist wirklich Astralleib, dann geht der transscendentale Monismus in die Brüche.“ So meint *Schnehen*, weil nach *du Prel* dieser Doppelgänger zumeist nur eine unvollkommene Wiedergabe des Individuums ist mit zersplitterten unvollkommenen Kräften, während *Schnehen* die Kraft der Seele, da, wo sie angeblich sein soll, in ungetheilter Ganzheit voraussetzt.

Du Prel hat seine Lehre vom Astralleib und vom Doppelgänger als von der Psyche magisch erzeugtem Eidolon nicht zuerst aufgestellt, sondern er hat eine Menge Vorgänger auch in der neuen Wissenschaft, wie den oft von ihm genannten geistvollen Professor *Daumer* *) und, was wenigstens den Astralleib anbelangt, auch *Fechner*, *J. Fichte*, *Fortlage*; und alle diese befinden sich mit uralten Anschauungen aller Völker im Einklang, wie noch mit *Leibniz*.

Wie kann nun *Schnehen* verlangen, dass, um den transscendentalen Monismus von Seele und Aetherleib aufrecht

*) Vergl. Daumer, das Geisterreich (Dresden, Türk 1867) I, S. 73 ff., 147 ff.

zu halten, bei *du Prel's* Erklärungen des Doppelgängers, dieser Doppelgänger, bezw. Astralleib alle Kräfte und Gaben seiner Psyche jederzeit auf ein Mal besitzen und bethätigen müsse? Giebt es, um dies vorauszuschicken, überhaupt ein Einzelnwesen, das in jedem Augenblicke sein ganzes Sein mit sämmtlichen Eigenschaften darstellt? Unser Unterbewusstsein macht unser ganzes seelisch-geistiges Sein mit vollem bisherigen Besitzesbestande aus; das jeweilige Bewusstsein beleuchtet und verwendet davon nur einen verschwindend kleinen Theil, aber immer unter Geheiss und Leitung jenes unterbewussten vollen Seelenlebens, welches unser wahres Sein ist und auch dem Bewusstsein jedes Lebensaugenblickes die Fackel erst entzündet.*) Und weiter: Wir kennen die Schlafzustände, Betäubungen, Ohnmachten, Benommenheiten in der Krankheit, ferner auch Geistesstörungen und Blödsinnserscheinungen, bei denen allen von unserem wahren Sein der beste Theil und oft so gut wie alles vernichtet scheint. So wie *Schnehen* den Monismus auffasst, müsste das Fehlende überhaupt nicht vorhanden sein, doch tritt es zu andern Zeiten wieder hervor. Es besteht verhüllt Vieles und oft alles von unserem Wesen, ohne dass es zur Bethätigung und Wahrnehmung gelangt. Man könnte dieses Entschwinden von Geisteskräften mit dem Gleichnisse gefrorenen Wassers verdeutlichen, in dem die Bewegungskraft stets latent erhalten bleibt, aber vorderhand aufgehoben ist und sofort wieder unter anderen Bedingungen erwacht. Und wird also, frage ich, der transscendentale Monismus dadurch aufgehoben, dass beim Doppelgänger nur beschränkte und irrationale, auch nur einseitige Kräfte, wie das Organisiren ohne entwickelteres Denken, meist zum Vorschein kommen? Sogar in der jenseitigen Welt würden die Verstorbenen unmöglich ihr ganzes Wesen in jedem Daseinsaugenblicke leben können, selbst wenn wir annehmen, dass bei verändertem Zeitmaasse ihr bewusster Selbstbesitz weit umfangreicher sein könne. Eine irgendwie leibliche Beschaffenheit so wie irgendwelche Maasse von Raum und Zeit sind, wie ich des Oefteren auseinandersetzte, für jedes Einzelnwesen, das sich von anderen Wesen und einer Aussenwelt unterscheidet, unentbehrlich.

Du Prel hat also unbestreitbares Recht, grössere oder geringere Entfaltung der Kräfte bei den Doppelgängern festzustellen, ohne dass seiner monistischen Seelenlehre dies den kleinsten Abbruch thut. Er meint übrigens auch gar-

---

*) Vergl. meine Ausführungen darüber in „Uebersinnl. Welt" 1902, Aprilheft S. 132.

nicht, dass der Doppelgänger den mit der Seele vereinigten Astralleib in abgeschlossener Selbstständigkeit ausmache, was, so lange der irdische Leib auf Grund jenes astralleiblichen Schemas besteht, gewiss undenkbar wäre. Genug Stellen zeigen, dass er nur an exteriorisirte Kräfte des Astralleibes denkt, bei den verschiedenen Darstellungsstufen des Doppelgängers, der bei unwillkürlicher Ausschickung in Folge von Sehnsucht, Liebe, Not u. dergl. hauptsächlich auf das Organisiren sich beschränkt, bei planvollerer und willkürlicher Entsendung eine gleichwerthige Betheiligung des Denkens besitzt und im Majavi-Rupa sogar eine Theilung von Leibesform und Denken zwischen dem Adepten und seinem fernen Eidolon ermöglicht. Aus diesem Letzten konnte *Schnehen* ersehen, dass *du Prel* die Selbstständigkeit des entsendeten Astralleibes garnicht annahm und daher auf solchen unvereinbaren Widerspruch in seiner Lehre, wie *Schnehen* ihn behauptet, falls er irgendwie vorhanden gewesen wäre, so zu sagen, mit der Nase hätte stossen müssen. Auch bei seiner Erklärung der Spukvorgänge glaubt bekanntlich *du Prel* nicht, dass die ganze Wesenheit Verstorbener in ihren Erscheinungen wirksam sei, sondern dass zumeist monoideistische Rückerinnerungen vermöge der mit lebhaften Vorstellungen verknüpften organisirenden Kraft diese Gebilde erzeugen. Ohne die organisirende Kraft der Seele kommen wir bei keinerlei Fernwirkung und Spuk aus. Das übersah *Ed. v. Hartmann*, da er die Materialisationen Verstorbener damit zu widerlegen meinte, dass bekanntlich niemand selbst wisse, wie er aussehe, und deshalb die Wiederherstellung der leiblichen Erscheinung auf Grund der eignen Vorstellungskraft undenkbar fand. *Du Prel* nimmt ja gerade die der Seele im Unbewussten eignende Organisationskraft an, mittels derer unversehens solche Fernwirkungen und Materialisationen aus dem blossen willkürlichen oder unwillkürlichen starken Willensdrange gelingen. Die Begründung dieser organisirenden Kraft durch goldnen Schnitt, Organprojection und kleinstes Kraftmaass verwirft *Schnehen*; ich finde sie ungemein schlagend.

Dazu ist noch auf eine häufig genug gemachte Erfahrung zu verweisen, die der Vervielfältigung okkulter Gebilde. Der an allerhand fruchtbaren Einfällen stets reiche *August Hager*, ein seit Jahren unserer Arbeit leider entzogener Genosse, hat einst darüber einen eigenen Aufsatz verfasst.*) Solche Vervielfältigungen, die dem Sensitiven noch leichter wahrnehmbar werden, giebt es von

*) „Uebersinnl. Welt" 1898, Seite 200 ff.

aller Art, ausser den Phantomen bei der Materialisation, die ja auch nicht selten die Aehnlichkeit mit dem Medium, dessen Eidolon ihnen allen zu Grunde liegt, zeigen, wie es besonders bei dem durch *Crookes* bezeugten Beispiele des Mediums *Florence Cook* und des Phantoms *Katie King* der Fall war. Man hat auch genug Zeugnisse, dass gleichzeitig zwei und drei Phantome, also ebenso viele umgeformte Doppelgänger eines einzigen Mediums erschienen. Die Materialisation derselben aber ist ihre Ausfüllung mit ponderabler Materie, welche die organische Zellenprojection abbildet. (S. *Hellenbach* a. a. O. S. 11., dessen Auskunft hierüber freilich nur mangelhaft ist.) Wenn die Zelle als Trägerin der Seele schon bei der Pflanze sich selbst immer wieder vervielfältigt, um die ihrer scheinbar so unbewussten Keimkraft vorgeschriebnen Formgebilde zu vollenden, möchte auch dies nicht zu weit davon abliegen. Man weiss auch, dass Menschen da, wo sie zuvor verweilten, oder da, wohin sie sich heftig sehnten, anderen mitunter sichtbar wurden. Erklärt man das, wie es wohl nöthig, durch unsere übersinnlich astrale Wesenheit, so erhellt durchweg, dass der Astralleib kein in sich verschlossener Kern ist. Auch lässt sich fragen, ob nicht vielleicht die Beschaffenheit der mit unserer Sinnlichkeit wahrgenommenen Atmosphäre wie ein Netz Spuren der astralen Glanzgebilde, die sonst ihren Maschen entschlüpfen, auffange.

(Schluss folgt.)

---

† Rudolf Falb.

Ein Gedenkblatt von **Albert Kniepf.**

Im Januar-Heft 1898 der „Psychischen Studien" finden die Leser einen interessanten Artikel von *Rudolf Falb*; „Der Drudenfuss als Thürsteher". Es giebt wohl kaum ein zweites, so vielfach verwertetes uraltes Symbol wie das doppelte Dreieck, das mit dem christlichen Kreuze auch heute noch rivalisirt, sogar friedlich neben ihm vorkommt und eine Rolle spielt in Religion, Okkultismus und Freimaurerei, denn in dergleichen Figuren lässt sich Vieles hineinlesen. Der damals dem „Grazer Tageblatt" vom 18. Januar 1897 entnommene Artikel sei hiermit anlässlich des am 29. September 1903 erfolgten Ablebens des Verfassers in Erinnerung gebracht.

Der Erfinder der „Kritischen Tage" erfreute sich in Volkskreisen durch seine Wetterkalender vieler Beliebtheit; denn im Volke galt es von jeher als ausgemacht, dass der

Mond mit mancherlei auf dieser Erde und auch mit dem Wetter viel zu thun habe. Die „Wissenschaft“ (die „moderne“ ist gemeint) hat so viel mit ihren Neuerungen zu schaffen, dass sie auf dergleichen volkstümliche Traditionen wenig achtet, wenn es auch Gelehrte genug giebt, die *Falb's* Prognosen nicht für ganz unbegründet halten, zumal sie oft auffallend genau eintrafen; nur kann man daran mäkeln, und überdies gab *Falb* selbst seine Treffer auf 65% an. Schon lange vor *Falb* hat jedoch z. B. der Astronom *J. J. von Littrow* in seinen Wiener Kalendern von 1836/37 Untersuchungen über Mond und Wetter publizirt auf Grund von zuverlässigen Beobachtungen nach dem Tübinger Professor *Schübler* (1830) und nach langjährigen Barometerbeobachtungen zweier französischer Forscher, des Astronomen *Flaugergues**) und eines Physikers *Bouvard*, der auf an der Pariser Sternwarte gewonnene 33 jährige Barometerbeobachtungen fusste. Die Uebereinstimmung der unabhängig von einander erhaltenen Resultate und die Zuverlässigkeit derselben überzeugten *Littrow* vollständig von einer gewissen, gesetzmässigen Mitwirkung des Mondes an der Gestaltung des Wetters. Die Kritiker *Falb's* — ich weiss nicht einmal, ob diesem selbst die Arbeiten *Littrow's* bekannt waren, — fällten ihre Urtheile nur auf Grund seiner Prognosen, aber dieser Weg ist ein ganz anderer, auch streng wissenschaftlich vielfach nicht überzeugend. Es hat sich nun aber auch herausgestellt, dass die Gegner sozusagen hereingefallen sind! Denn man hat neuerdings eine sehr grosse Zahl von Beobachtungen über einen Einfluss des Mondes auf die Anzahl der Gewitter gesammelt; gemacht sind sie an den verschiedensten Orten, in Greenwich, Hamburg, Paris, Madrid, Wien, Prag, Graz, Aachen, in den Vereinigten Staaten und in Batavia. Dies Material ist dann überdies noch dem bekannten Astronomen *Pickering* (Leiter der Sternwarte zu Philadelphia, ein Organisator in seinem Fach und einer der erfolgreichsten Mondforscher) zur Nachprüfung überwiesen worden, der alles ausreichend fand, um festzustellen, dass die Zahl der Gewitter in der ersten Hälfte des Mondlaufs etwas grösser ist als in der zweiten von Vollmond bis Neumond, und relativ am grössten bald nach Neumond im ersten Quadranten, am kleinsten im dritten. Doch sei der Unterschied nicht

---

*) *Honoré Flaugergues*, geb. 1755, schrieb mehrere Preisschriften über die Brechung der Lichtstrahlen, Wasserhosen, Maschinen u. a., entdeckte den Kometen von 1811, beschäftigte sich in Viviers (im südl. Frankreich — nach *Littrow* —, nicht Verviers in Belgien, wie im Konversationslexikon steht) mit Astronomie und starb dort 1836. — Red.

gross genug, um praktisch zur Voraussage verwendet zu werden. „Danach scheint es," schliesst *Pickering*, „dass der Mond ausser den Gezeiten und gewissen magnetischen Störungen noch einen dritten Einfluss hat."

Also hatte *Falb* im Prinzip doch Recht und die Volksmeinung mit ihm; allein man darf sich diese Einwirkungen nicht so vorstellen, dass bei jedem Mondwechsel auch ein Witterungswechsel deutlich wahrnehmbar stattfinde. Das tritt häufig gar nicht ein, denn der Mondeinfluss ist durchschnittlich sehr gering und verknüpft mit sehr zahlreichen anderen kosmischen und planetarischen Wirkungen; er versteckt sich daher vielfach unmerklich hinter den übrigen Umständen der Wetterlage. Das hat nämlich *Falb* nicht genügend berücksichtigt, auch nicht die Störungen durch die Planeten, die er wohl für zu geringfügig ansah; doch sind sie sehr wichtig und haben ihm namentlich bei Erdbeben-Prognosen unvermerkt geholfen!

Der Einfluss des Mondes ist zahlenmässig bestimmt durch die Tafeln der drei von *Littrow* berücksichtigten Forscher. Der Barometerstand ist bei der Erdferne 1 mm höher als bei der Erdnähe. Die grösste Differenz der Kurven des synodischen Monats von 29 ½ Tagen beträgt nach *Bouvard* 1,78 mm. Durch Zusammentreffen gewisser Faktoren wird die Wirkung erhöht, so z. B. entsteht bei gleichzeitiger Erdnähe, Aequatorstand, Neumond oder Vollmond ein tieferes Minimum und eine grössere Wetterstöruug. Man muss aber auch annehmen, dass wenigstens zum Theil die Attraktion die Ursache dieser Wirkungen ist, denn Erdnähe wirkt wie Aequatorstand, Erdferne wie die grossen Abweichungen. Wir können jedoch diese Wirkungen auf das Luftmeer nur auf dessen Grunde kontrolliren, wo sie sicher schon viel schwächer sind. Zu einem anderen Theile scheinen aber auch andersartige Wirkungen mitzusprechen. Die Erörterung dieser Elemente würde hier zu weit führen.

Selbstverständlich muss der Mond, wie aufs Wetter und den Vulkanismus, so auch auf tausenderlei irdische Dinge wirken; an sich schwach, doch in vielen Fällen auch stärker, je nach der Empfänglichkeit, aber oft sehr versteckt. Die moderne physikalische Wissenschaft vermag dies noch weniger zu verstehen, weil sie glaubt, nur die absolute mechanische Stärke der Energieformen sei maassgebend. Das ist einer ihrer fundamentalen, grobfädigen Irrthümer. Bakterien vertragen stundenlang starke elektrische Ströme ohne irgend welchen Nachtheil; eine sehr schwache unsichtbare Strahlung kann sie in Minuten lähmen

und tödten. So ist es sehr oft im Bereiche des Lebens, aber auch bei den Witterungsvorgängen sind noch viele unforschte Feinheiten vorhanden.

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.*)

Ein prophetischer Traum.**)

Am Abend vor dem Gefechte zu Dego, am 13. April 1796, legte sich *Murion*, *Napoleon*'s Lieblingsadjutant, nachdem er am Morgen mehr als 20 Meilen bei Ueberbringung von Befehlen seines Obergenerals zurückgelegt hatte, zum Schlafe nieder, ohne sich auszukleiden, um bei dem geringsten Zeichen desto schneller bei der Hand zu sein. Seit einigen Tagen hatte er sich viel mit Plänen bezüglich einer Versorgung für die Zukunft beschäftigt. Er wollte nämlich nach Beendigung des Feldzuges den General um Urlaub ersuchen, um ein kleines Landgut bei Antibes kaufen zu können, wo er eine junge, sehr reiche Witwe geheirathet hatte, welche er leidenschaftlich liebte und die auf dem Punkte stand, ihn zum Vater zu machen. Kaum eingeschlafen, träumte *Murion*, dass er sich auf einem von Todten bedeckten Schlachtfelde befinde. Vor ihm stand ein von Kopf bis zu Fuss bewaffneter reissiger Ritter, gegen welchen er sich schlug. Statt eines Schwertes handhabte er eine Sense und einer von dessen Hieben hatte ihn tief in die linke Schläfe getroffen, als sie handgemein wurden. Da bei dem Ringen die Rüstung des Ritters Stück für Stück abgefallen war, so erblickte *Murion* nur noch ein scheussliches Skelett, welches immer noch, mit seiner Sense bewaffnet, sich höher vor ihm aufrichtete und mit einer Grabesstimme zu ihm sprach: „Ich habe Dich heute nicht bekommen können, aber ich werde Dir Deine

---

*) Sämmtliche Tagesneuigkeiten etc. mussten wegen absoluten Raummangels leider wiederholt zurückgestellt werden. — Red.

**) Nach dem von unserem verehrten Mitarbeiter, Herrn *A. Kniepf*-Hamburg, uns gütigst eingesandten „T. U.-Bl." der „Hamb. N. Nachr." vom 8.|X. 1903. Leider ist die Quelle dort nicht genannt; auch enthält der Bericht verschiedene offenbar fehlerhafte Angaben, z. B. Jahr 1793 anstatt 1796, *Angerau* anstatt *Augereau;* der Adjutant heisst bald *Muiron,* bald *Murion* u. a. Wir wären für den Nachweis der historischen Quelle dieses sehr merkwürdigen Wahrtraumes — vielleicht in *Marmont*'s „Mémoires de 1792—1841" (Paris 1856, 9 Bde., deutsch: Halle 1857, zugleich mit den Memoiren des Grafen *Miot*) — sachkundigen Lesern dankbar. — Red.

liebsten Freunde nehmen; und was Dich betrifft, in acht Monaten wirst Du mich wiedersehen." *Murion* erwachte, die Stirn mit kaltem Schweiss bedeckt. Der Tag fing an zu grauen; in dem Lager war Alles ruhig. Er versuchte wieder einzuschlafen, aber jene unheilverkündende Meldung, welche ihn, und, wie er glaubte, seine besten Kameraden, *Junot* und *Marmont*, damals gleich ihm Adjutanten des Obergenerals, bedrohte, vermehrte seine Aufregung. — Bald machte sich die Bewegung, welche einem Treffen vorhergeht, um ihn her bemerklich. Er begab sich zu seinen Kollegen, welchen er jenen Traum und seine Befürchtung mittheilte. Diese machten sich lustig über ihn, *Junot* mehr als die anderen. Das Treffen hatte statt und *Junot* erhielt an dem Kopfe zwei Wunden, von welchen die eine die schöne Narbe erzeugte, welche er längs der linken Schläfe hatte. Was *Marmont* betrifft, so war er im dichtesten Gedränge verschwunden. Wähnend, dass sein Freund getödtet worden sei, verfiel *Murion* in eine Art von Delirium, welches die Wundärzte um so mehr beunruhigte, als das Fieber ihn seit mehreren Tagen nicht verlassen hatte. Man benachrichtigte alsbald den Obergeneral davon, welcher seinen Adjutanten besuchte, um ihn über *Marmont*'s Schicksal zu beruhigen; aber *Murion*, unfähig auf etwas zu hören, rief in Verzweiflung: „Er ist todt, sage ich Ihnen, er ist todt!" Plötzlich tritt *Marmont*, die Kleidung mit Blut bedeckt, in sein Zelt. Er kam aus dem Hauptquartier *Massena*'s, wohin ihn *Napoleon* geschickt hatte. Bei seinem Anblick stösst *Murion* einen herzzerreissenden Schrei aus und stürzt in die Arme seines Freundes. Trotz seiner Unerschütterlichkeit theilte der Obergeneral die Rührung aller. *Murion* verfolgten aber seine Todesahnungen fortwährend, und er hörte nicht auf, seine Freunde *Junot* und *Marmont* davon zu unterhalten. Letzterer antwortete auf seine Besorgnissäusserungen immer nur mit Achselzucken. „Du wirst doch sehen," wiederholte ihm *Murion*, „dass mein Traum, wenn die Zeit gekommen ist, in Erfüllung geht!" *Marmont* sagte ihm sogar in spöttischem Tone: „Lass mich doch ruhig; bei Lodi, Borghetto, an der Brenta, bei Caldiero hast Du Dich geschlagen wie ein Löwe; Du bist nicht einmal geritzt und Keiner ist getödtet worden. Du und dein Traum, ihr seid nicht klug." — „Weil die acht Monate noch nicht verflossen sind, aber Geduld, die Zeit naht." — „Gut! aber indessen lasse Dir rathen und schwatze nicht solche Lappalien. Du weisst, dass Alles, was man selbst im Vertrauen zu einander spricht, unserem General hinterbracht wird. Er glaubt

nicht an Alteweibermärchen und könnte leicht versucht werden . . .“ — „Mein Tod wird ihm die Mühe ersparen,“ entgegnete *Murion.* — Dieses Gespräch der beiden Adjutanten hatte am Morgen vor der Schlacht bei Arcole (15. Nov.) statt. Als Abends einige Offiziere des Generalstabs sich über den Erfolg und die Verluste des Tages unterhielten, bemerkte *Marmont*, dass er *Murion* noch nicht gesehen habe. „Der General wird ihn wahrscheinlich mit einigen Befehlen für *Augereau* beauftragt haben,“ wurde ihm geantwortet. Einen Augenblick nachher kommt *Junot*. Die ausserordentliche Traurigkeit in seinem Gesichte fällt *Marmont* auf und plötzlich taucht die Erinnerung an *Murion* und seinen Traum in ihm auf. „Was ist aus *Murion* geworden?“ fragt er ihn mit Lebhaftigkeit, „ist er hier oder auf einer Sendung?“ Statt aller Antwort schlägt *Junot* die Augen nieder. *Marmont* hat ihn verstanden. „Ach,“ ruft er in Verzweiflung, *Murion* hat Recht; der Tod hat ihm Wort gehalten.“

Wirklich war *Murion* von einem österreichischen Offizier getödtet worden, welcher ihn ganz in der Nähe mit einer Pistole durch den Kopf geschossen hatte, als er *Napoleon*, der in diesem Augenblick von Feinden umringt war, frei machte. Es war der 15. November, und gerade acht Monate, Tag für Tag, dass ihm in seinem Traume die unheilverkündende Voraussagung gemacht worden war. Was *Napoleon* betrifft, so weihte er dem Andenken seines Lieblingsadjutanten den ersten Augenblick der Ruhe, welche auf den Sieg folgte.

Automatisches Wandern.*)

Ueber einen psychologisch merkwürdigen Fall von „automatischem Wandern“, das fünf Tage währte, berichtet Dr. W. S. *Colman*, Assistenzarzt am Londoner St. Thomas-Krankenhaus, in „The Lancet“. Der Patient war ein Telephonwärter im Alter von 37 Jahren. Er war mager, schien aber völlig gesund zu sein. Sein Vater starb an „Gehirnerweichung“; die genaue Natur der Krankheit konnte nicht festgestellt werden, aber er war nie im Irrenhaus gewesen. In der Familie waren mehrere Epileptiker. Der Patient hat viele kürzere und zwei längere Anfälle von „automatischem Wandern“ gehabt. Der erste längere Anfall ereignete sich im November 1900. Er ver-

*) Nach den „Hamb. N. Nachrichten“ Nr. 411 vom 3./IX. 1903.
A. K.

liess sein Haus in Wood Green, um zur Arbeit zu gehen, kam aber nicht an seinem Bestimmungsort an. Er erinnert sich daran, gefrühstückt zu haben und fortgegangen zu sein; aber danach ist in seinem Gedächtniss eine Lücke, und zwar bis zum folgenden Nachmittag (30 Stunden später), wo er plötzlich „aufwachte". Er sagt selbst, er fühlte sich „halb erschreckt", als wenn er aus einem gestörten Schlaf erwachte, und er fand, dass er ohne zu wissen, wieso, in Hampstead war. Beim Zählen seines Geldes merkte er, dass er zwei Shilling ausgegeben hatte, und da er nicht hungrig war, hatte er sich wahrscheinlich selbst Nahrung gekauft. Er fühlte sich nicht besonders krank und konnte am nächsten Morgen wieder zur Arbeit gehen. Nach diesem Anfall hatte er in Zwischenräumen von einigen Wochen leichte Anfälle, die kamen, als er auf der Strasse war. Er fand dann plötzlich, dass er „sich verloren" hatte und an einer ganz anderen Stelle, als an der zuletzt erinnerten, war. Er konnte nach der Richtung leicht berechnen, wie lange die Anfälle gedauert hatten. Gewöhnlich dauerten sie nicht länger als wenige Minuten, nur einmal konnte die Bewusstlosigkeit eine halbe Stunde gedauert haben. Die Anfälle kamen nie, wenn er bei Besichtigung der Telephondrähte auf der Leiter stand, sondern nur beim Gehen auf der Strasse. Der zweite längere Anfall im Januar 1903 dauerte $5^1/_2$ Tage. Er wohnte damals in der Nähe von King's-cross. An einem Montag, Morgens um $6^3/_4$ Uhr, verliess er sein Haus, um in Wardourstreet an die Arbeit zu gehen. Er erinnert sich, dass die Uhr am Euston-Hotel 6 Uhr 50 Minuten zeigte, als er vorüberging. Dann erinnert er sich an nichts mehr. Auf seiner Werkstätte kam er nicht an, und keiner seiner Freunde hat ihn gesehen. Am Sonnabend in derselben Woche „wachte" er um 4 Uhr Nachmittags plötzlich auf und fand sich zu seiner Bestürzung in einer fremden Stadt. Er befragte einen Polizisten und erfuhr, dass er sich in Leighton Buzzard befand, wo er nie zuvor gewesen war. Er hatte heftige Kopfschmerzen, die Hacken seiner Stiefel waren abgetreten und seine Fusssohlen waren ganz mit Blasen bedeckt. Die Kleider waren schmutzig, als wenn er am Wege geschlafen hätte. Er war nicht besonders hungrig und hatte mehrere Shillings ausgegeben, wahrscheinlich für Nahrung; aber es war ihm noch genug Geld übrig geblieben, um mit der Eisenbahn zurückzufahren. Wie er jene fünf Tage zugebracht hat, daran hat er keine Erinnerung, nur eine dunkle Idee verbindet sich mit „Watford"; aber er erinnert sich nicht, es besucht zu haben. Da es direkt auf

dem Wege liegt, hat er es wahrscheinlich besucht. Ich sah ihn mehrere Tage nach dem Anfall, konnte bestätigen, dass er Blasen an den Füssen hatte, fand aber bei der Untersuchung keine Spuren einer organischen Krankheit des Nervensystems. Er litt nur beim Gehen gelegentlich daran, dass er „einen bräunlichen Nebel“ vor seinen Augen sah. Er fühlte sich gesund und wollte gern wieder arbeiten, aber seine Arbeitgeber fürchteten die Verantwortlichkeit und dass er beim Arbeiten auf der Leiter einen Anfall haben könnte. Weil er aber ein tüchtiger Arbeiter war, gaben sie ihm eine weniger gut bezahlte, aber sichere Arbeit. *Colman* fügt hinzu: „Dass der Mann, um sich einen vergnügten Tag zu machen, die Geschichte erfunden hat, ist unmöglich; er war ein tüchtiger Arbeiter, es fehlte sehr wenig Geld, und dann sind auch die ähnlichen, aber schneller vorübergehenden Anfälle erwiesen. Sicherlich ist er sehr epileptisch, wie man aus seiner Familiengeschichte sieht, und die Anfälle sind wahrscheinlich von derselben Natur, wie die, die nach grösseren oder kleineren epileptischen Anfällen beobachtet werden.“

Die Todesstunde im Lichte moderner Forschung.*)

Die Todesstunde, die allgemein gefürchtete, das Leben des Individuums beendende Zeitspanne, in der „der Arzt die kalte, nasse Hand ergreift und den verloren schleichenden Puls kaum mehr finden kann“, hat naturgemäss die Phantasie des Volkes zu allen Zeiten mächtig erregt. Oft hört man, dem Sterbenden wohne die Fähigkeit einer deutlichen Ahnung des nahe bevorstehenden Ereignisses inne, die sich zuweilen bis zur Weissagung steigere, und in zahllosen Werken der Dichtkunst kann man von Helden lesen, die furchtlos bei klarem Bewusstsein ihren letzten Seufzer aushauchen und mit Worten der Weisheit auf den Lippen in den ewigen Schlaf eingehen. Nüchterne wissenschaftliche Untersuchungen über das Verhalten des menschlichen Zellstaates kurz vor seiner Auflösung haben ihre grossen Schwierigkeiten; denn die angeblichen Erfahrungen Abgestürzter, halb Ertrunkener oder vom Erhenkungstode Erretteter sind bei der Lust zum Fabuliren, die dem Menschen nun einmal nicht abzugewöhnen ist, nur mit grösster Vorsicht zu verwerten; aber auch aus anderen Gründen wird es schwerlich jemals möglich sein, den Schleier ganz zu lüften, der über dieses Ereigniss ausgebreitet

---

*) Nach dem „Neuen Wiener Journal“ vom 15|X. 03.

ist. Nichtsdestoweniger ist es auch in dieser Frage der modernen Forschung gelungen, durch gewissenhafte Beobachtung eine Reihe von Thatsachen festzustellen, die über die physiologischen und psychologischen Räthsel der Todesstunde wenigstens einigermaassen Klarheit schaffen.

Dr. *Näcke*, dem auf diesem Gebiete eine besonders reiche Erfahrung zu Gebote steht, veröffentlicht jetzt darüber im „Archiv für Criminalanthropologie" eine Studie, in der er zu dem Ergebniss gelangt, dass das Meiste, was über diese Frage im Volksglauben fest begründet erscheint, falsch ist. Er stellt fest, dass es bei den meisten Sterbenden kurz vor dem Ende zu einer Bewusstseinstrübung kommt, die sich in der Mehrzahl der Fälle als Traumzustand ähnlich dem Schlafe, seltener als eine Art Delirium mit Halluzinationen und Illusionen äussert, wie es bei schweren Infektionskrankheiten unter dem Einflusse heftigen Fiebers so häufig beobachtet wird. Bei diesen Halluzinationen spielen wahrscheinlich Jugenderinnerungen eine Hauptrolle. Dabei ist zu berücksichtigen, dass zwischen der Bewusstlosigkeit und dem echten Schlaf nur ein Gradunterschied und ein solcher bezüglich der Entstehung und des Ausganges vorhanden ist.

Prophetische Aeusserungen Sterbender sind ebenso wie die so oft behauptete Gabe eines erhöhten Gedächtnisses in das Reich der Fabeln zu verweisen (? — Red.); meist sind es dem Schwinden des Geistes entsprechend unbedeutende und gleichgiltige Worte, die dem Abschlusse des Lebens voraufgehen. Dass derartigen Aussprüchen, wenn sie von hervorragenden Menschen gethan werden, ein gar nicht beabsichtigter Sinn untergelegt wird, sehen wir übrigens beispielsweise bei *Goethe*, dessen „Mehr Licht" durchaus im alltäglichen Sinne gemeint war und vielleicht auf den Todesschatten zurückzuführen ist, der sich auf die Augen des Dichterfürsten herabsenkte. Denn eines nach dem andern versagen auch die Sinnesorgane ihren Dienst, bis als die letzten der Tastsinn und das Gehör erloschen sind. Geisteskranke zeigen in der Sterbestunde meist dieselben oder wenigstens sehr ähnliche Erscheinungen wie Geistesgesunde, und wenn auch zuweilen kleinere Aufhellungen des Geistes beobachtet werden, so kehrt doch bei völliger Verwirrtheit nur ganz vereinzelt der Intellekt wieder, entgegen dem beliebten und volksthümlichen Trick der Dichter, Irre kurz vor dem Tode plötzlich geistig wieder gesunden zu lassen. Dass sich das Verscheiden auch in den Gesichtszügen deutlich ausprägt, ist eine schon von *Hippokrates* erkannte Thatsache; mit grosser Naturtreue

schildert der Altmeister der Medizin die Veränderungen, die sich dabei gerade an den mimischen Muskeln wahrnehmen lassen und noch heute unter dem Ausdruck „hippokratisches Gesicht“ zusammengefasst werden; aber nur die Schönfärberei liebender Verwandten und Freunde spricht von einer Verklärung des Antlitzes Sterbender (? — Red.). Eine eigenthümliche, noch nicht aufgeklärte Erscheinung ist es, dass der Tod am häufigsten in den frühen Morgenstunden von 4 bis 7 Uhr eintritt; eine gewisse Parallele darf man übrigens in der allbekannten Statistik erblicken, nach der auch die grosse Mehrzahl der Geburten in die Nachtzeit fällt. Furcht vor dem Tode kennen Wilde und Kinder nicht, auch bei ungebildeten Menschen ist sie meist wenig ausgeprägt, während wir sie bei vielen Gebildeten als einen Vorgang von sehr verwickelter Entstehung beobachten können. Auch die Gewohnheit schwerverwundeter oder erkrankter Thiere, einsame Stätten aufzusuchen, um dort allein zu sterben, scheint darauf hinzudeuten, dass sie eine mehr oder weniger deutliche Empfindung dessen haben, was ihnen droht. Alle bis jetzt gewonnenen Erfahrungen stimmen darin überein, dass der Tod selbst ein völlig schmerzloser Vorgang ist, und das ist jedenfalls das tröstlichste Ergebniss der wissenschaftlichen Forschungen auf diesem Gebiete.

Die Geheimnisse der Seele.*)

Ein psychologisches Räthsel, das jeden auch nur noch der geringsten Selbstbeobachtung fähigen Menschen schon beunruhigt haben mag, ist die trügerische Vorstellung, dass man Dinge und Menschen schon gesehen oder Ereignisse schon erlebt hat, denen man zum ersten Mal begegnet. Man glaubt eine Landschaft, in der man noch nie gewesen ist, schon durchwandert zu haben, man liest ein neues Buch und sagt sich: das habe ich schon gelesen, man begegnet einem Unbekannten und ist bestürzt durch eine plötzliche Erinnerung, als ob man schon einmal mit ihm geplaudert hätte. So sagt *Dickens* durch den Mund seines *David Copperfield*: „Wir kennen alle aus Erfahrung die Empfindung, dass wir zuweilen im Begrift sind, Dinge zu thun oder zu sagen, die schon früher vor langer Zeit gethan und gesagt worden sind.“ — Dieses Phänomen war schon den alten Völkern

---

*) Wir entlehnen auch diesen gut geschriebenen Artikel dem „N. Wiener Journal“ vom 3/9. 03 zum erfreulichen Beweis des sogar in den dem okkultistischen Gebiet abholden Pressorganen zunehmenden Interesses für die Probleme der modernen Experimentalpsychologie. Red.

bekannt, es spielte bei geringerer Fähigkeit der wissenschaftlichen Beobachtung in ihrem Leben eine grössere Rolle als bei uns und war jedenfalls der Ursprung von den Hypothesen der Präexistenz und der Seelenwanderung. Sie wurden innerhalb der christlichen Kirche durch den heiligen *Augustinus* bekämpft, der in der Polemik gegen *Pythagoras* die Vorstellung „des Schonerlebthabens als eine falsche Erinnerung" bezeichnet, die der Seele von den bösen Geistern eingeflüstert wird.

Mit diesem geheimnissvoll anziehenden und beunruhigenden Räthsel der Seele beschäftigt sich im „Mercure de France" *Charles Meré*, der viele Zeugnisse sammelt und Erklärungsversuche von Philosophen und Psychiatern heranzieht, ohne allerdings das Dunkel klären zu können. Eines der interessantesten und uns Deutschen geläufigsten Zeugnisse kennt der Franzose allerdings nicht, es ist die berühmte Vision, die *Goethe* im elften Buche von „Dichtung und Wahrheit" erzählt, nachdem er von *Friederike* in Sesenheim Abschied genommen hat. „Ich sah nämlich, nicht mit den Augen des Leibes, sondern des Geistes, mich mir selbst, denselben Weg zu Pferde wieder entgegenkommen, und zwar in einem Kleide, wie ich es nie getragen: es war hechtgrau mit etwas Gold. Sobald ich mich aus diesem Traum aufschüttelte, war die Gestalt ganz hinweg. Sonderbar ist es jedoch, dass ich nach acht Jahren in dem Kleide, das mir geträumt hatte, und das ich nicht aus Wahl, sondern aus Zufall gerade trug, mich auf demselben Wege fand, um *Friederiken* noch einmal zu besuchen." *Goethe* verzichtet auf den aussichtslosen Versuch, dieses „wunderliche Trugbild" zu erklären. Bei ihm ist die Vorahnung mit der Empfindung einer Verdoppelung des Ich verbunden, die Leute von grosser Einbildungskraft, namentlich Künstler und Schriftsteller häufig bei sich festgestellt haben, und die nach den Beobachtungen von französischen Psychiatern besonders die Halluzinationen von Hysterischen und Irrsinnigen beherrschen soll.

In *E. T. A. Hoffmann*'s „Elixiren des Teufels" ist der Kern solcher psychologischer Erfahrungen zu spüren, und ein französischer Romantiker *Gérard de Nerval* versichert, dass er immer nach dem Diktat seines deutlich wahrgenommenen zweiten Ichs geschrieben habe, das er seinen „mystischen Bruder" nannte. Ueber das einfachere und häufigere Phänomen der trügerischen Erinnerung oder Spaltung des Ichs werden noch mehrere Zeugnisse beigebracht, darunter eines aus den Memoiren des grossen englischen Lyrikers *Shelley*. Als der Dichter in der Um-

gegend von Oxford spazieren geht, glaubt er plötzlich die Landschaft wiederzuerkennen, die er schon einmal im Traum gesehen haben muss, und er wird von einem Schauer gepackt, so dass er den Ort sofort verlässt. *Pierre Loti*, der zum ersten Mal das Meer sieht, ist betroffen von der exakten Uebereinstimmung der Wirklichkeit mit der Vorstellung, die sich vorher in ihm gebildet hat. Diese Erscheinung will er aus unbewusster Aufnahme erklären, da er als Kind von fünf Monaten schon einmal an der See gewesen ist, oder aus der Vererbung, da sich unter seinen Vorfahren viele Seemänner befinden.

Am merkwürdigsten ist wohl das Besessenwerden durch einen Traum, der sich in gewissen Zeitabständen wiederholt und eines Tages in der Wirklichkeit zu erfüllen scheint. Wir treffen mit Menschen zusammen, denen wir unter denselben Umständen schon begegnet zu sein glauben. Die Situation nimmt immer mehr die Formen der vorgeahnten oder geträumten an, und unser Bewusstsein spaltet sich so, dass wir uns selbst sagen: jetzt werde ich das und das sprechen, was ich schon einmal irgendwo gesprochen habe, oder wir erwarten mit Sicherheit von dem Andern eine Antwort, die er uns schon einmal gegeben haben muss. Zuweilen gelingt es, diese Halluzination durch eine Anstrengung des Willens abzuschütteln. Wenn man sie nicht durchbrechen kann, wird man gewöhnlich unsicher, ob die letzte entscheidende Wendung des Ereignisses oder der Unterredung auch der des Traumes oder der Vorahnung entsprochen hat, und die Erinnerung, die eben noch ganz exakt und zum Vergleichen geeignet war, beginnt neben dem Eindruck der Wirklichkeit blass und unfassbar zu werden.

Die zu Hilfe gerufenen Psychologen geben sich mit der Deutung dieser Erscheinungen vergebliche Mühe (? — Red.) Der Eine meint, dass der plötzlich empfangene Eindruck an früher empfangene ähnliche erinnert, und dass diese Aehnlichkeit zwischen zwei Bewusstseinszuständen uns plötzlich treibt, sie zu identifiziren. Der Andere beruft sich auf das Unterbewusstsein, das fortwährend ohne unser Wissen Eindrücke sammelt, die plötzlich vor dem bewussten Ich auftauchen. Für gewisse Fälle reicht wohl die Erklärung aus, dass die Seele ebenso wie im Traum handelt, wenn der schlafende Mensch von aussen her einen physischen Eindruck empfängt. Man stösst sich an der Bettwand oder man hört einen Schuss und bis zur vollen bewussten Perzeption im Moment des Erwachens hat man eine Geschichte geträumt, die mit einem Stoss oder Knall endet.

Schreiber dieser Zeilen sah im Schaukasten eines Photographen das Bild eines Kollegen und er bildete sich ein, dass er das lebende Original im nächsten Augenblick treffen müsste, was auch geschah. Hier kann ein Irrthum der Selbstbeobachtung, sozusagen ein Fehler der seelischen Zeitrechnung begangen worden sein, indem man sich einbildet, dass man sich vorher etwas eingebildet hat. Schwieriger ist der Fall, wenn zwischen der Vorahnung und ihrer Verwirklichung ein langer Zeitraum liegt, wie bei *Goethe's* Abschied von Sesenheim, obschon auch hier die Möglichkeit*) einer nachträglichen und unwillkürlich zurückverlegten Einbildung nicht ausgeschlossen ist. Man hat vor Kurzem versucht, Begriffe über Träume systematisch zu sammeln, um ihnen wissenschaftlich beizukommen. Dazu wird Mancher gerne beitragen, aber er wird seine Vorahnungen, selbst wenn sie sich, wie häufig, auf gleichgiltige Gegenstände beziehen, nicht gern preisgeben wollen. Man spricht von ihnen nur, wenn sie sich erfüllt zu haben scheinen, aber nicht vorher, wenn noch die Probe auf das Exempel abzuwarten ist, und man wird sich wohl weiter von dieser Caprice der Frau Seele überraschen lassen müssen, ohne für sie ein erklärendes Gesetz zu finden.

Kurze Notizen.

a) Ein neues Geheimniss des Radiums. Das geheimnissvolle Element Radium hat der Wissenschaft eine neue Ueberraschung bescheert. *William Ramsay*, der bekannte Entdecker des „Argon" in der Luft, hat durch Versuche nachgewiesen, dass Radium sich in Helium umwandelt. *Ramsay* liess sich schon Ende November in einer wissenschaftlichen Gesellschaft Londons darüber folgendermaassen aus: Er hat gefunden, dass dem Radium unter anderem auch ständig ein eigenartiges, schweres Gas entströmt, das sich aber in kurzer Zeit ohne äussere Einwirkung in ein anderes Element, nämlich in Helium, verwandelt. Helium ist bekanntlich gleichfalls ein in den jüngsten Jahren aus der Luft gewonnenes Element, das sich auch in der Sonne findet, daher der Name. Man steht sonach vor der zunächst noch räthselhaften **Verwandlung eines Elements in ein anderes** und *Ramsay* selbst betonte, dass angesichts dieses

---

*) Bei einem *Goethe* kaum anzunehmen! — Es ist doch merkwürdig, dass diese materialistisch geschulten Herrn der Feder lieber an blossen Zufall und Launen der „Frau Seele" als an ihr durch bestimmte, von einem *du Prel* nachgewiesene Gesetze bedingtes und so gut bezeugtes Vorahnungsvermögen glauben mögen! — Red.

die Lösung des Problems, welches sich die Alchemisten des Mittelalters setzten, als sie Blei in Gold zu verwandeln suchten, nicht mehr als Unmöglichkeit angesehen werden darf. *Ramsay*'s Versuch verlief folgendermaassen: Er sammelte das Gas, das dem Radium entströmt, in einen kleinen Gasbehälter, der darauf dicht versiegelt wird. Zuerst weist dieses Gas noch sämmtliche Eigenschaften des Radiums auf, aber schon nach dem zweiten Tage tauchen in dem bis dahin völlig eigenartigen Spektrum des Gases allmählich die typischen gelben Linien des Heliums auf, und binnen Wochenfrist leuchtet Letzteres allein unverkennbar glänzend. Dass Radium ein Gas ausströmen lässt, hat übrigens schon *Crookes* auf der Berliner Tagung der Chemiker erwähnt. — Diese neueste, auf exakt wissenschaftlichem Wege gewonnene Entdeckung ist also offenbar eine glänzende Bestätigung jener schon von den mittelalterlichen Okkultisten mit sicherem Instinkt geahnten naturgesetzlichen, sich als die logische Konsequenz einer monistischen Weltanschauung ergebenden Thatsache, und ihre zahllosen Experimente, durch welche sie derselben mit unermüdlichem Eifer — wenn bei ihren noch sehr unvollkommnen Forschungsmitteln auch zunächst vergeblich — auf die Spur zu kommen suchten, verdiente durchaus nicht den hochmüthigen Hohn, mit welchem die spätere materialistische Schulweisheit alle derartige Bestrebungen verspottete.

b) Lebende Steine. (Wissenschaft oder Humbug?) — Dass die Steine reden, war bisher nur ein kühnes poetisches Bild. Und nun kommt gar ein ernsthafter Gelehrter, der uns beweisen will, dass die Steine wirklich leben. Der Professor der Calcuttaer Universität für Naturwissenschaft Namens *Bose Jagadis Chunder* hat unter dem Titel: „Response in the Living, and Non Living“ ein Buch geschrieben, in welchem er die Frage abhandelt, ob man die bisher als leblos angesehenen Erze und Mineralien nicht etwa doch unter die „Lebenden“ einreihen könnte. *Bose*'s Beobachtungen erstrecken sich auf die Frage: „Besitzen die Mineralien und Erze Lebenskraft und reagiren sie auf äussere Einflüsse?“ Er fand nun, dass zwischen Mensch, Thier, Pflanze und Mineralien von keiner unüberbrückbaren Differenz die Rede sein kann. Seine Untersuchungen ergaben, dass die Mineralien ebenso wie die organisch Lebenden empfindlich sind gegen äussere Einflüsse, indem sie diese ähnlich den einfachsten Nervenzentren auffangen und perzipieren. Wenn bei Thieren oder dem Menschen das Gehirn durch Chloroform oder Durchschneiden der Nerven-

fäden gefühllos gemacht wird, so empfindet der Körper keinen Schmerz und kann ohne Schmerzgefühl zerstückelt werden, höchstens werden Reflexbewegungen ausgeschaltet. So ähnlich, äussere Einflüsse ohne Centralbewusstsein perzipierend, können die Mineralien betrachtet werden. Denn so wie Menschen, Thiere, Pflanzen Wärme und Kälte empfinden, so reagiren alle Mineralien auf diese, und *Bose* fand, dass einige bei der Erhitzung, andere wieder bei der Abkühlung grosse Veränderungen zeigen. Chemische Einwirkungen haben auch Empfindungsdifferenzierungen zur Folge. *Bose* behauptet sogar, dass er alle Erze narkotisieren kann. Wenn Zinn mit Pottasche behandelt wird, so wird die Empfindungsfähigkeit gesteigert; vermehrt man die Dosis in übertriebener Weise, so entsteht Stumpfheit, Unempfindlichkeit, ähnlich dem Zustande einer Opiumvergiftung bei Menschen oder Thieren. Man findet nach *Bose* bei Mineralien und Erzen die Sympathie und Antipathie, ähnlich den bei organischen Wesen auftretenden Erscheinungen. Manche „unorganische" Körper zeigen eine wahre Sucht, sich miteinander zu verbinden, andere wieder treten Verbindungen nur dann ein, wenn ein Mittler dazwischen tritt, der ihre Abneigung niederdrückt, also wenn die Betreffenden sozusagen „betäubt" werden. *Bose* weist auch auf den „mystischen" Umstand hin, dass durch die Vereinigung von gewissen unorganischen Elementen ein sozusagen neuer Körper entsteht, der dann solche neue Fähigkeiten aufweist, von welchen die früheren nichts bezeugten. („N. W. J." v. 10./X. 03.)

c) Gehirn und Seelenleben (Anerkennung des Phrenologen *Gall* als Begründer der Hirnphysiologie). In einem interessanten Vortrag besprach (nach den „Hamb. N. Nachrichten" vom 8./VIII. v. J.) der bekannte Psychiater Prof. *Ziehen* die verschiedenen Anschauungen, welche über den Zusammenhang zwischen Gehirn und Seele bestanden haben. Heute erscheint es uns fast selbstverständlich, wenn wir das Gehirn in enge Beziehungen zu unserer Seelenthätigkeit setzen. Oft glauben wir die Anstrengungen des Denkens, das Nagen der Sorge geradezu in unserem Kopf zu fühlen. Nicht überall und stets ist das so gewesen. Auf niederen Kulturstufen finden wir fast niemals eine Ahnung der Beziehung zwischen Seelenleben und Gehirn oder Seelenleben und Kopf. Die Seele wird bald als ein „Hauch" oder „Gas", bald als ein „Feuer" oder „Wärme", bald als eine „Fluth" oder „Bewegung" aufgefasst. Bei den Indern findet sich schon merkwürdig früh eine Kenntniss der Beziehung zwischen

Gehirn und Seelenleben. Viel häufiger werden die Seelenthätigkeiten und nicht nur die Gemüthsbewegungen in das Herz verlegt. In den homerischen Epen wird als der Sitz der Seele das Zwerchfell und das Herz, aber niemals der Kopf, geschweige denn das Gehirn angesehen. *Empedokles* führt die individuellen psychischen Eigenthümlichkeiten auf die ungleichartige Zusammensetzung des Blutes zurück, andere griechische Philosophen sehen die Seele als etwas Luftartiges an. Während der berühmte *Hippokrates* die ausschliessliche Beziehung des Gehirns zur Seelenthätigkeit betont und in seinem Buch über die Epilepsie gegen die verkehrten Anschauungen der anderen Philosophen eifert, behauptet *Aristoteles*, dass im Herzen das Denken vor sich gehe und dass das Gehirn nur ein „Abkühlungsorgan" sei. Er nimmt an, dass das Herz des Menschen als Sitz der Seelenthätigkeit besonders heiss sei und dass deshalb ein stärkeres Abkühlungsorgan nöthig sei. Trotzdem man bald erkannte, dass das Herz mit dem Denken nichts zu thun habe, so dachte man sich das Denken an ein „Seelenpneuma" geknüpft, welches, durch die Lungen eingeathmet, sich schliesslich in den Höhlen des Gehirns ansammelt. Während *Leibniz* und *Spinoza* sich nur wenig mit der Seelenthätigkeit beschäftigten, verlegt *Descartes* diese in die Zirbeldrüse, einen kleinen, röthlich grauen Körper im Innern des Gehirns. Sie misst höchstens $1^1/_4$ cm. Und in diesem kleinen Körper sollten die verwickeltsten geistigen Funktionen vor sich gehen? Heute wissen wir, dass die Zirbeldrüse mit dem Denken nichts zu thun, vielmehr ein verkümmertes drittes Auge, ein sogenanntes Scheitelauge darstellt. *Kant* sieht die Geisteskrankheiten schon für Gehirnkrankheiten an, und der vielverketzerte *Gall* erkennt als erster, dass die graue Hirnrinde, die oberflächliche Schicht des Gehirns, die bis dahin fast ganz unbeachtet geblieben, in engster Beziehung mit allen seelischen Funktionen steht. *Gall* begründete die Hirnphysiologie und die feinere Hirnanatomie. Nochmals wurde diese Anschauung durch eine gelehrte Kommission verurtheilt (!). Sie sah das Gehirn für ein drüsiges Organ an. Dann aber bewies *Flourens* durch das Experiment und *Foville* und *Delaye* durch Untersuchungen am Krankenbett und durch Sektionsbefunde, dass Seelenthätigkeit und Grosshirnrinde in enger Beziehung stehen. Seitdem ist diese Thatsache wissenschaftlich unwiderleglich festgelegt.

A. Kniepf.)*

*) Wegen Andrangs von nicht länger aufschiebbarem Stoff kann dieses Referat erst jetzt zum Abdruck gelangen. — Red.

d) Transszendentale Kunst in der Reichshauptstadt. Unter Kennern erregen schon seit einiger Zeit die medianimen Zeichnungen und Malereien eines jetzt in Steglitz bei Berlin (Arndtstrasse 35) wohnhaften gewissen *Aug. Machner* verdientes Aufsehen, indem es sich um einen einfachen Mann aus dem Volke „ohne Talent und Unterricht" handelt, der sich selbst als das Werkzeug übersinnlicher Inspirationen betrachtet und so mit einem Schlag zum bedeutenden Maler wurde. Nach einem vom Herrn Verf., *Hans Freimark* in Zollikon-Zürich, uns gütigst eingesandten, mit 6 Probebildern geheimnissvoller Pflanzen und Landschaften geschmückten Artikel der spiritualistischen Mailänder Monatsrevue „Luce e Ombra" (Nr. 12 vom 1. Dez. 1903, p. 561 ff.) war dieser 1866 zu Jever in Ostfriesland geborene, ursprünglich zum Gerber bestimmte Künstler eine Zeitlang Seemann, musste aber diesen Beruf wegen einer „Insubordination" aufgeben, die auf seine merkwürdige Gabe, an zwei Orten zugleich zu erscheinen, zurückgeführt wird. Zur Gerberei zurückgekehrt, lernte er vor etwa 4 Jahren den Spiritismus kennen. Gleich in der zweiten Sitzung verfiel er in Trance und hielt eine lange Rede zur Vertheidigung desselben. Bald begann er auch die ihm erscheinenden „Geister" im Trancezustand zu zeichnen; in einer späteren Sitzung manifestirte sich ihm unter dem Geisternamen „Botho" kein Geringerer als *Michelangelo* und erzählte seine — dem inspirirten Medium angeblich völlig unbekannte — Lebensgeschichte. Eben dieser „Führer" Botho lehrte den in der Malerei gänzlich Unerfahrenen dann auch in Oel und Aquarell malen, wobei er ihm einmal, da seiner Farbenschachtel das Grün fehlte, Gelb mit Himmelblau zu mischen suggerirte. *Machner* beginnt regelmässig im linken oberen Winkel des Blatts oder der Leinwand ohne vorher skizzirten Plan; er versichert, das ihm eingegebene Bild schon hingezeichnet zu sehen, so dass er es nur zu koloriren brauche. So malt er mit Vorliebe wunderbar schöne Blumen, die dem Mars, Saturn und anderen Planeten unseres Sonnensystems angehören sollen und die von der Gattin des Dr. med. *Wajditsch*(-Budapest) im Trance und bei völliger Dunkelheit in kürzester Zeit vermöge einer ganz eigenthümlichen neuen Technik mit farbigem Stift punktirten angeblichen Marsgeschöpfe in Erinnerung bringen. Der geschätzte Berliner Kunstkritiker *Ludwig Pietsch* bezeichnete schon am 2. Nov. 1901 in der „Vossischen Zeitung" die erstaunliche künstlerische Fähigkeit dieses Nichtfachmanns als ein seiner Lösung noch harrendes psychologisches Problem, zumal *Machner* nie ein Museum,

eine Ausstellung, ein illustrirtes Werk im modernen Stil zu Gesicht bekommen haben will und seine ornamentalen Konstruktionen infolge eines unwiderstehlichen Impulses bald mit der Feder — mit beiden Händen zugleich —, bald mit dem Pinsel hinwirft, wobei er in der Schaffung phantastischer Pflanzenformen und neuerdings auch Aquarelllandschaften geradezu unerschöpflich ist, deren Charakter und Farbenwirkung vielfach an *Leistikow* erinnert. Die Berliner Kunstschule, der *Machner* von einem sich für ihn interessirenden Künstler zugeführt wurde, verliess er nach wenigen Lektionen, weil die Lehrer seine impulsive, bezw. intuitive Art zu malen (die genau der von *Hans Kordon* an anderer Stelle geschilderten poetischen „Inspiration" entspricht) nicht verstanden und er selbst sich ihrer konventionellen Methode nicht fügen wollte. Verf. lenkt die Aufmerksamkeit der spiritistischen Kreise auf diese neue Form übersinnlicher Bethätigung und bemerkt mit Recht, dass derartige intelligente Manifestationen einer höheren Geisterwelt im Sinne *Kant's* für den psychologischen Forscher mindestens denselben Wert und dasselbe Interesse, wie die physikalischen Experimente beanspruchen dürfen.

e) Eine für *Gambetta's* Leben bedeutsam gewordene Prophezeiung erzählt von seiner Mutter *Juliette Adam* im „N. W. J." vom 25./X. 03 wie folgt: Klein von Gestalt, brünnett, schmächtig und fein, mit aussergewöhnlicher Lebhaftigkeit ausgestattet, hat sie nur für ihren Sohn gedacht, gehandelt und gelebt. Vor ihrem Gatten, vor ihrer Tochter pflegte sie, ohne dass diese sich darob verletzt fühlten, zu sagen: „Ihn, meinen Sohn, liebe ich am meisten!" Sie erzählte mir einmal, nachdem ich sie in Nizza kennen gelernt hatte, folgendes kuriose Geschichtchen: „Ich sah als junge Frau viel jünger aus als ich Jahre zählte, und die Leute, die mich nicht kannten, zumal wenn ich ohne Hut, in blossem Haar erschien, nannten mich „Fräulein". Ich liebte es übrigens, selbst als junge Frau mit Mädchen zu spazieren, die noch ledig waren, und man machte mir den Vorwurf, ich sei noch ein Kind geblieben. An einem Festtage in Cahors, als ich Arm in Arm mit jungen Mädchen, ohne Hut, die Schaubuden eines Jahrmarktes besah, hielten wir vor der Hütte einer Wahrsagerin an. „Wie wär's," sprach ich, „wenn wir hineingingen, um uns wahrsagen zu lassen?" Meine Freundinnen hatten Furcht, ich nicht. Ich ziehe sie mit mir hinein und raune ihnen zu: „Nennet mich ja nicht Madame!" — „Beginnen Sie mit dem Fräulein!" sprach eine von ihnen, auf

mich zeigend. Wir setzten uns. Die Wahrsagerin sieht mich an. Dann beginnt sie: „Die da ist so wenig Fräulein wie ich. Denn sie trägt unter dem Herzen seit drei Monaten denjenigen, der einst Frankreich beherrschen wird.“ Diese Worte machten mich erbeben und neugierig zugleich. Bedenken Sie nur, ich war seit drei Monaten in gesegneten Umständen! „Wie,“ fragte ich die Wahrsagerin, „ich werde die Mutter eines Mannes sein, der Frankreich regieren wird?“ — „Ja,“ erwiderte sie, „nach einem unglücklichen Kriege und nach dem Umsturze eines Thrones. Sie und Ihre Schwester werden sehr stolz auf ihn sein, Madame. Denn Sie besitzen eine Schwester. Opfern Sie Beide Ihr Leben für ihn! Nur durch Sie Beide kann er das werden, was er sein wird, denn die Anderen aus ihrem Hause werden an seinen Stern nicht glauben.“ „Ich kehrte nach Hause zurück“, fuhr Frau *Gambetta* fort, „und vertraute die Wahrsagung nur meiner Schwester an, die bei mir lebte. Seit jenem Tage sprachen wir Beide von dem Kinde, dessen Geburt bevorstand, und später von dem Knaben *Léon* nicht anders als von dem „grossen Manne“. Alle unsere Opfer, alle unsere Ersparnisse wurden nur im Gedanken an seine Zukunft vorbereitet.“ . . In der väterlichen Spezereihandlung legten Mutter und Tante einen „Zehent“ für die künftigen Bedürfnisse des kleinen *Léon* zur Seite; er diente später für besondere Lektionen an *Léon*: Fechtunterricht, Reiten und Schwimmen. Mama und „Tata“, wie man die Tante hiess, wollten, dass er alles lernen sollte, und letztere zog, trotz des Widerspruchs seines Vaters, welcher wünschte, dass er in Cahors bleibe und dort Advokat werde, mit ihm und der treuen Dienstmagd *Miette*, die mit vierzehn Jahren in das Haus getreten und Mitvertraute in der Sache des „grossen Mannes“ war, nach Paris. Erst als sein Sohn als Sekretär bei dem Advokaten *Laurier* in Paris eintrat und man dem Vater in Cahors erzählte, das *Léon* bereits einige Affairen vor Gericht plaidirt habe, gab endlich der Alte seiner Frau die Erlaubniss, den Sohn zu besuchen und ihm zu sagen, „dass er auf Ferien kommen dürfe“. Frau *Gambetta* kehrte begeistert aus Paris zurück. Der künftige „grosse Mann“ gedieh prächtig. Kollegen ihres Sohnes hatten ihr in Paris gesagt, dass er sie alle überragte, ja bereits „Parteigänger“ zähle. Ein grosser Richter hatte sogar erklärt, *Gambetta* besitze einen sonoren Namen, eine sonore Stimme, eine gross ausholende Geste, dass er die genuesische Schlauheit, den lateinischen Esprit, die gute französische Laune besitze und „dereinst die Welt beherrschen werde“ . . . Zum ersten Male wagte jetzt Frau *Gambetta* ihrem Sohne von der Prophe-

zeiung der Wahrsagerin zu sprechen und zum ersten Male sprach sie auch ihrem Manne davon. „Warum hast Du mir das nicht früher erzählt?“ fragte Vater *Gambetta*. Schlau, wie er war, und sich nicht gern ausgeschlossen sehend von den Wohlthaten der Dankbarkeit, die sich im Herzen des Sohnes für seine Mutter und die Tante aufgehäuft hatte, meinte er: „Es kommt darauf an, was die Wahrsagerinnen prophezeien: Wenn er ein „grosser Mann“ sein soll, dann müssen sie ihn ja sehen, da er doch die Anderen überragt.“ Als *Gambetta* in der Affaire *Baudin* plaidirte (der berühmte politische Prozess, in welchem er den 2. Dezember ein Verbrechen nannte), suchte ihn sein Vater selbst auf, um ihn zu seinem grossen Erfolg zu beglückwünschen. Wie seine Frau, wie seine Schwägerin, wie die Bedienerin *Miette*, lebte auch er fortab nur für den „grossen Mann“, seinen Sohn. —

f) Ein Heiliger. (Wunderkraft oder Training?) Unter dieser Spitzmarke berichtet das „N. W. J.“ vom 3. Nov. 1903: In einem Temperenzhotel in Oxford weilt seit Samstag ein Mann, der dreissig Sekunden seinen Herzschlag hemmen kann. Während dieser Zeit ist sein Leben unterbrochen, und sein Geist soll „im Raume wandern und die Zukunft sehen“. Er war vor drei Jahren schon einmal in Oxford und bewies Prof. *Max Müller* und Professor *Carpenter* seine Kräfte; während seines Aufenthaltes in Cambridge setzte er *F. W. Myers* und andere Mediziner*) in Erstaunen, die, nachdem sie Stethoskope und ähnliche Instrumente angewandt hatten, sich überzeugt erklärten. Vor einigen Wochen wiederholte er, wie berichtet wird, in New-York die Vorstellung vor Dr. *Ayres*. Dabei sprach er von dem Tode eines bedeutenden Amerikaners, drei Tage ehe die Nachricht New-York erreichte. Es kommt jedoch nur sehr selten vor, dass diese und andere gleich erstaunliche „Wunder“ vor den überraschten Gelehrten vollbracht werden. „Ich bin Lehrer, nicht Wunderthäter, erklärte der „Heilige“. Diese Dinge sind nur ein Kinderspiel. Meine Mission im Leben ist eine geistige.“ Der Mann heisst *Agamha Curu Paramahamsa* und ist das Oberhaupt der hindostanischen Mahatmas, von denen die Besucher Indiens so viele Wunder erzählen. In seinem „Leben“ erzählte *Max Müller* von ihm als von einem ausgezeichneten Sanskritisten, als Mann von beachtenswerthen Verstandesgaben und als „dem einzigen, wirklichen Heiligen, der in Englisch sprechende Lande ge-

---

*) Bekanntlich war der bedeutende Psychologe und Vorsitzende der „S. P. R.“ seinem Berufe nach nicht Arzt, sondern Schulmann! Red.

kommen ist.“ Jahre des Fastens und der Kasteiung bereiteten ihn für seine Mission vor, die darin besteht, Indien der Länge und Breite nach zu durchreisen, die Philosophie des Altruismus und der Selbstverleugnung zu lehren und für Millionen der Bevölkerung geistiger Vater und Philosoph zu sein. Sein jetziger Besuch in England ist der zweite, den er dem Lande abstattet; er ist auf der Rückreise in seine Heimat. Er kümmert sich nicht um Geld oder um die Vergnügungen des materiellen Daseins. „Meine Schüler unterstützen mich. Wenn ich nach Indien telegraphirte, würden sie mir Tausende von Rupien senden. Ich brauche das aber nicht. Was ist Geld? Es kann kein Glück bringen. Es kann einem beim Letzten nicht helfen.“ In Indien wird der Heilige von Millionen vergöttert. „Wenn ich an einen Ort zum Lehren komme, bringen meine Anhänger mir Nahrung; sie waschen mir die Füsse und trinken dann das Wasser (!). Ich predige hier nicht und halte keinen Vortrag. Hier werden die Leute für Vorträge bezahlt. Ich könnte nicht darein willigen, mein Wissen gegen Geld einzutauschen. Warum sollte ich überdies auf die Strasse gehen und Räubern und Narren die Wahrheit sagen? Würden sie hören? Warum sollte ich dem englischen Volke, dessen Geist auf den Handel gerichtet ist, predigen? Würden sie hören? Ich bin vielen Menschen begegnet, aber wenig weisen. So reise ich nur umher, um die wenigen weisen Menschen zu finden; die übrigen kenne ich nicht, die nur durch die seltsamen Dinge, die ich vollbringen kann, überzeugt werden wollen. Sie sind nur für Kinder, nicht für Jene, die höhere Wahrheiten suchen. Ich komme nicht hierher, um Wunder zu thun.“ Sein bartloses Gesicht ist klug und gütig. Im Freien bedeckt er sein kurz geschorenes Haar mit einem grossen grünen Turban. Unter dem fliessenden gelben hindostanischen Gewand zeichnen sich die Umrisse des grossen athletischen Körpers ab. Dabei isst er nur einmal täglich vegetarisch. „Ich bin 65 Jahre alt,“ erzählt er. „Jahrelang habe ich die Rechte, Medizin und alle Philosophien des Orients studirt. Jetzt bin ich Lehrer der vedischen Litteratur, die die Erreichung des Höchsten bedeutet.“ Zwei Jahre lang lebte er in einer dunklen Höhle, und nur wenige getreue Anhänger pflegten ihn. Dann blieb er fünf Jahre lang im Herzen eines Dschungels im Himalaya. „Ich komme aus dem ärmsten Lande der Welt; man erzählt mir von dem Wohlstand anderer Länder, ich bin deshalb gekommen, um zu sehen, was sie von der Wahrheit wissen. Ich habe eben Amerika verlassen. Was habe ich dort gesehen? Die Leute streben

darnach, reich zu werden, jagen eifrig nach Geld und kümmern sich sonst um nichts. In jeder Strasse giebt es Diebe. Die Zeitungen sind nur voll von Morden und Verbrechen. Sie kümmern sich nur um sich selbst. Ich bin weit gereist und kann darüber urtheilen. Nun kann ich in mein Vaterland zurückkehren. Der Weg der Kasteiung ist der Weg der Erkenntniss."

g) Der Zionistenführer Dr. *Dowie*, der Gründer der „Zion City", über welchen wir unter der Ueberschrift „Ein neuer Prophet" im Augustheft v. J. nach dem „Century Magazine" eine seinem Bekehrungseifer nicht ganz gerechtwerdende Mittheilung brachten, ist, wie vom 17. Okt. 03 aus New-York berichtet wird, mit 4000 seiner Anhänger dort eingetroffen, um die Bewohner der Hauptstadt der Union vom Bösen zum Guten zu bekehren oder, wie der „Glaubensheiler" selbst sich ausdrückt, „die Festungen der Sünde und des Lasters zu erobern." Als die „Armee" in acht Extrazügen Chicago verliess, schickten sämmtliche Dampfpfeifen der Fabriken ihre Abschiedsgrüsse den seltsamen Kreuzfahrern nach, welche auf die Kniee fielen, um Gottes Segen zu ihrem „Eroberungszug" zu erflehen. Nach Nr. 44 der „Woche", die das Bild des seinen Anhängern ebenso durch seine feurige Predigt, wie durch seine ungewöhnliche Körperstärke imponirenden „Wiederherstellers" bringt, hat jedoch Elias II. (wie die Amerikaner ihn spottend nennen) unter der Bevölkerung der Metropole wenig Proselyten gemacht. Wie ernst er es mit seinen Vorschriften meint, bewies er in Zion City an seinem ebenfalls schon akademisch graduierten Sohne, den er auf dem Sportplatz wuthschnaubend mit den Fäusten bearbeitete, weil er sich beim Spiel zu einem landesüblichen Fluch hatte hinreissen lassen! — Von seiten eines genau orientirten Kenners dieser neuesten, von Amerika ausgehenden „Heilbewegung" wird uns übrigens versichert, dass Dr. *Dowie* (nicht *Dowdie*, wie auf S. 515 l. c. versehentlich nachgedruckt wurde), der sich für den zur Erde zurückgekehrten Propheten Elias hält, ein aufrichtig das Gute wollender und mit praktischer Geschäftsklugheit auch wirkender religiöser Schwärmer spiritualistischer Richtung sei, der trotz aller Absonderlichkeiten so wenig wie der jetzt wieder in Deutschland weilende Begründer der Heilsarmee, der greise General *Booth*, bei seinem sozialen Rettungswerk „verlorener Seelen" als ein nur auf eigenen pekuniären Gewinn bedachter Schwindler hingestellt zu werden verdiente. Nach neueren Zeitungsberichten scheint es freilich bis jetzt diesem neuen Propheten nicht gelungen zu sein, unter seinen zahlreichen

Zuhörern viel Proselyten zu machen. — Ueberdies ist nach einer späteren Meldung aus New-York vom 2. Dezember v. J. der „neue Elias" infolge der bei seinem „Kreuzzug" erlittenen Verluste insolvent. Das Bundesgericht ernannte einen Massenverwalter für Zion. Es wird eine erhebliche Unterbilanz befürchtet, obschon der Werth von „Zion City" auf 20 Millionen Dollar geschätzt wird.

h) Die allerneueste Entdeckung auf dem Gebiet der Strahlenlehre. Die Tagesblätter melden aus Paris vom 15. Dez. 03: In der Akademie der Wissenschaften wurde gestern mitgetheilt, dass die Physiker an der Universität Nancy, *Charpentier* und *Blondelot*, festgestellt haben, dass der menschliche Körper ähnlich wie das Radium Lichtstrahlen aussendet. Diese Lichtstrahlen zeigten sich in erhöhtem Maasse bei verstärkter Muskel- und Nerventhätigkeit. Man habe vielleicht damit ein neues Mittel gefunden, um den eingetretenen Tod festzustellen. — Sollte es sich hier vielleicht um dieselben oder ähnliche Lichterscheinungen handeln, die s. Z. der Naturforscher *Karl* Frhr. *von Reichenbach* (1788—1869) als Od-licht bezeichnete?

i) Neue Materialisationssitzungen mit dem Berliner Medium „Femme masquée". Herr Dr. *Egbert Müller* schreibt uns: „Den Berliner Spiritisten und mehreren dem Spiritismus bisher ungläubig fern gestandenen Personen von Distinktion, aber Persönlichkeiten guten Willens, ist in diesen Tagen ein spiritistisches Non plus ultra in seiner Art zu erleben zu Theil geworden. Durch das Medium Femme masquée, mit dem ich achtzehn Monate in rigoroser Weise in Gemeinschaft mit des Mediums Gemahl, einem scharfen spiritistischen Vigilanten seiner Frau gegenüber, experimentirt habe, und das ich für öffentliches Auftreten leicht maskirt hatte — daher ihm sein Mediumname geworden — und das ich wegen seiner beispiellos und von ihm ideal empfundenen, völlig rückhaltslosen Hingabe an ernste Forschung auf dem dunklen real-metaphysischen Gebiete die Perle aller Medien nannte und noch heute so nennen muss, — ist, nach jahrelangem, fast gänzlichem Stillstand seiner höheren Mediumität, das wundersame Phantom der Cordula, einer Nonne aus der Zeit der Merowinger, überaus lebensvoll wiederum zur Materialisation gelangt und zwar diesmal zur visibelen Materialisation, während ehedem die Materialisationen nur photographisch erfassbar waren. Das Phantom erschien in einer Nonnentracht, die der der Boromäer- und der Dominikaner-Nonnen sehr ähnlich ist; die Séance-Lampe beleuchtete es auf das tadel-

los deutlichste; die Augen waren lichtvoll, das Gesicht hatte menschliche Lebensfrische, die Bewegung, graziös und würdevoll, wurde zuletzt eine schwebende bis zur Höhe von fast 3 m; das Phantom sprach wohltönend und vollkommen hochdeutsch. Die Materialisation war von gleicher Klarheit wie die in den Sitzungen des schwedischen Mediums Mrs. *d'Espérance*, die durch Betrieb des verdienstvollen Redakteurs der „Uebersinnlichen Welt", Herrn *Max Rahn*, vor Jahren in Berlin stattfanden; beide Séancen schmücken die Geschichte des Berliner Spiritismus. Die Dioskuren von Skrutatoren nach echtem Spiritismus, Professor Dr. *Dessoir* und Dr. *Albert Moll*, jeder der Herren freilich enfant terrible den Medien — ausgenommen Femme masquée — dürfte solche Séance zum Ausruf eines „Heureka" nötigen. Berlin, den 14. Dezember 1903. Dr. *Egbert Müller*." [Dass wir selbst zu den „Ungläubigen" gehören, brauchen wir wohl nicht erst besonders zu betonen: Anm. d. Red. der „Deutschen Warte" (Abendblatt vom 15/XII. 03, Nr. 344), der wir diese (unter der Spitzmarke: „Spiritistisches" abgedruckte) sensationelle Nachricht entlehnen. Unterzeichneter fragt bei dem freundlichen Zusender der Zeitungsnummer — der Handschrift nach zu schliessen, Herrn Dr. *Egbert Müller* selbst — hiermit öffentlich an, ob und unter welchen Bedingungen der Redakteur der „Psych. Stud." Zutritt zu diesen offenbar prüfungswerten Sitzungen erhalten könnte. *Maier*.]

k) Religiöser Wahn. Dem Bureau *Reuter* geht (nach dem „N. W. J." vom 13/X. 03) aus Georgetown in Britisch-Guyana ein Bericht zu, aus dem hervorgeht, dass die Eingeborenen Westindiens im Innern des Landes noch immer dem grausamsten Aberglauben ergeben sind. Die religiösen oder vielmehr heidnischen Bräuche einer grossen Zahl der Eingeborenen sollen ausserordentlich grausamer Natur sein. Der Kommissär des Essenibo- und Pomeroon-Fluss-Distrikts berichtet zum Beleg hierfür nachstehende Begebenheit: Eine Frau gebar Zwillinge. Zu der Zeit herrschte gerade eine grosse Seuche auf der Insel und deshalb wurde ein „Pui" herbeigerufen, um über den Fall sein Urtheil abzugeben. Der „weise Mann" erklärte ohne Zögern, dass die Seuche von einem der Zwillinge verschuldet sei, der ein „Kanaima" wäre. Es sei nämlich nur auf unnatürlichem Wege möglich, dass eine Frau zwei Kindern auf einmal das Leben schenke. Das so beschuldigte Kind war kränklich und deshalb zum Weinen aufgelegt. Als es nun eines Nachts, durch einen Vogelschrei aufgeweckt, weinte, erklärte der Pui, dass der Vogel der Vater des

Kindes sei und nach diesem gerufen habe; das Weinen des Kindes sei die Antwort auf den Ruf. Auf seinen Rath grub man ein Loch in den Boden und machte ein Feuer darin an. Das Kind wurde dann lebend hineingeworfen und verbrannt, der „beleidigten Gottheit zu Ehren". In gleicher Weise wurde mit der Mutter verfahren. Der Puimann und seine Helfer sind jetzt wegen Mordes vor Gericht gestellt.

l) Warnung. Trotz der mehrfach in der deutschen Tagespresse erfolgten Warnungen vor dem „New-York Institute of Science" in Rochester, Staat New-York, welches Korrespondenzkurse in Hypnotismus, Mesmerismus, Okkultismus, Magnetismus, Suggestion u. s. w. zum Preise von 25 Mk. anbietet, finden sich immer noch leichtgläubige Leute, die sich durch die schwulstigen, reklamehaften Anpreisungen des Instituts das Geld aus den Taschen locken lassen. Es sei deshalb wiederholt darauf hingewiesen, dass es sich bei dem „New-York Institute of Science" in Rochester um ein Schwindelunternehmen gefährlichster Art handelt, vor dessen Anerbietungen das deutsche Publikum nicht dringend genug gewarnt werden kann.

Tübingen, im Dezember 1903.

Red. der „Psych. Stud."

Litteraturbericht.

A. Bücherbesprechungen.

Kausalität, Teleologie und Freiheit. Von *Ludwig Stein* in Bern. Abgedruckt aus *Ostwald*'s Annalen der Naturphilosophie. Zweiter Band. Verlag von *Veit* & Comp. in Leipzig. 19 Seiten. 8⁰.

Von der durch Scharfsinn und Klarheit ausgezeichneten Abhandlung sei der Inhalt hier kurz wiedergegeben. Die Ordnung in der Aufeinanderfolge unseres inneren Erlebens übertragen wir auf ein nothwendig hinzugedachtes Aussen. Zwei Ordnungsreihen treten hier deutlich aus einander. Die erste, eine feste, lückenlos verkettete, keinerlei Abbiegungen oder Abirrungen im Ablauf der Vorstellungsassoziation zulassende Ordnung fassen wir in dem Begriffe der Kausalität zusammen. Kausalität ist also der zum Begriff verdichtete Ausdruck unfehlbarer, keinerlei Ausnahme zulassender Konstanz im Ablauf unserer Vorstellungen; sie hat, logisch ausgedrückt, den Charakter des apodiktischen Urtheils. Die andere Ordnungsreihe zeigt zwar auch einen bestimmten Rhythmus im Ablauf der Vorstellungen, aber keinen so starren und unveränderlichen; sie stellt sich überall da ein, wo wir den Vorstellungsablauf unter den Gesichtspunkt des Zweckes rücken. Diese teleologische Deutung, die auf Motive zurückgeht, welche sich aller Kontrolle, somit aller festen Vorausbestimmung entziehen, bietet nur die abgeschwächte Sicherheit eines hypothetischen Urtheils dar, und daher sind menschliche Handlungen nie mit unfehlbarer Sicherheit, wie das mechanisch-kausale Geschehen in der Natur, im Voraus zu berechnen. Die teleologische Deutung ist älter als die kausale. Der anthropo-

morphisirenden, mythologisirenden und personifizirenden Denkweise der Alten lag es näher, die Verallgemeinerungen der inneren Erlebnisse nach persönlichen Motiven, denn nach unpersönlichen Ursachen oder Zuständen zu vollziehen. So entstanden Fetischismus, Totemismus, Animismus, Naturbeseelung, Traumverkörperung als religiöse, Hylozoismus und mikro- wie makrokosmische Deutungen als erste philosophische Welterklärungen. Nach *Mach* stammen die Begriffe der wirkenden Ursache und des Zweckes ursprünglich gleicherweise von animistischen Vorstellungen ab; der Verfasser sieht in Ursachen sowohl, als auch in Zwecken Denkbehelfe zur Orientirung in der Aussenwelt — Ausflüsse unseres Sinnes für Ordnung. Unser Einheitsbedürfniss — das Ich-Bewusstsein — schafft zuerst synthetisch, sodann analytisch, anfangs provisorische Ordnung (unter dem Gesichtswinkel des Zweckes), später definitive (unter dem der Ursache). Finalität und Kausalität sind die beiden grossen Ordnungsprinzipien, gleichsam die Wissenschafts-Register alles Geschehens. Der grosse Lebenstraum, es müsse dereinst gelingen, alle Kausalität nur als Spezialfall der Finalität aufzudecken, alle mechanischen Ursachen in ewige Zweckgesetze aufzulösen, ist und bleibt nach des Verfassers Meinung ein Traum. Dafür leistet die teleologische Erklärung um so grössere Verdienste auf dem Gebiete der Soziologie. Hier hellt sie den Sinn des Lebens und den Plan menschlichen Zusammenarbeitens auf. Wo das Geschehen sich in ein Thun, ein Handeln verwandelt, ist die teleologische Betrachtung die einzig gebotene und berechtigte, gleichsam unser Lebensregulator, der Kompass unseres Lebensschiffleins auf dem uferlosen Meere des Daseins. — Aus moral-statistischen Konstanzen hat man vielfach gefolgert, dass nunmehr der endgültige Beweis für den Determinismus zahlenmässig erbracht sei. Damit wäre die moral-statistische Prädestination zur Sünde erwiesen, der Mensch zum mechanischen Produkt von Klima und Boden, von Rasse und Umgebung, von Vererbung und Konstitution herabgedrückt. Der Verfasser findet aber durch die Moralstatistik gerade das Gegentheil des strengen Determinismus bestätigt. In fünf Prozent aller beobachteten Fälle stimmt das Milieu-Exempel nicht: denn das Individuum schiebt im Spiel seiner Motive manches Unkontrollirbare und Inkommensurable ein, das aller Schematisirung, allem Milieu-Zwang spottet. Die soziale Teleologie wirkt arterhaltend, sofern sie uns für das Spiel unserer Motive, worin nach des Verfassers Ansicht unsere Freiheit besteht, empirisch abgeleitete Regeln, Zweckmässigkeitserwägungen, Gattungserfahrungen über die nützlichsten, lebenerhöhenden, also arterhaltenden Formen menschlichen Handelns in Bereitschaft hält. Wir sind nicht Herdenthiere; ein bescheidenes Maass von Freiheit hebt uns von der Thierwelt ab und stempelt uns zu Lebewesen höchster Ordnung. *Wienhold.*

B. Zeitschriftenübersicht.

Anstatt der fortlaufenden Inhaltsangabe, die wir sonst an dieser Stelle bringen, folgt heute nur die Zusammenstellung derjenigen Zeitschriften, von denen bisher regelmässig Tauschexemplare eingegangen sind.

Zeitschrift für Spiritismus und verwandte Gebiete. Leipzig, *Oswald Mutze.* Red. *Feilgenhauer.*

Die übersinnliche Welt. Berlin. Red. *Max Rahn.*

Die Gnosis. Mit den wissenschaftlichen Mittheilungen des Vereins für Okkultismus. Wien. *R. Hielle.*

Het toekomstig Leven. Utrecht. *F. Göbel.*
Weekblad gewijd aan de studie van het bovenzinlijke. Haag. *J. S. Dijkhoff.*
Morgendaemringen. Skien. *B. Torstenson.*
Efterat. Tidskritt för spiritismen och dermed beslägtade ämnen. Stockholm.
XXe Seklet. Stockholm. *Mary Karadja.*
Light. London.
Proceedings of the Society fo Psychical Research. London.
Banner of Light. Boston.
The Philosophical Journal. San Francisco.
The Metaphysical Magazine. New-York.
Annales des Sciences psychiques. Paris. Dr. *Dariex.*
Bulletin de la Société d'Etudes psychiques de Nancy.
La Critique des Livres et Revues (extr. de L'Humanité nouvelle). Paris-Bruxelles.
L'Echo du Merveilleux. Paris. *G. Méry.*
Journal du Magnétisme, du Massage et de la Psychologie. Paris. *H. Durville.*
La Lumière. Paris. *Lucie Grange.*
La Paix universelle. Lyon. *A. Bouvier.*
Revue des études psychiques. Paris. *C. de Vesme.*
Revue du Monde invisible. Paris. *Mgr. Méric.*
Revue spirite (fondée p. *Allan-Kardec*). Paris.
Rosa alchemica. Paris-Douai. *Jollivet-Castelot.*
Le Messager. Liége.
Luce e Ombra. Milano. *A. Pirla.*
Constancia. Buenos-Aires. *C. Marino.*
Reformador. Rio de Janeiro.
A Luz da Verdade. S. Paulo, Bras.
Revista espirita. Porto Alegre.
Novo Sunce. Agram. Dr. *H. Hinković.*
Tajinstveni Svijet. Jaska. Dr. *G. Gaj.*

C. Eingelaufene Bücher etc.

Ackerknecht, Dr. **Erwin.** Die Theorie der Lokalzeichen. Tübingen und Leipzig, *J. C. B. Mohr.* 1904.

Bellenger, Franz. Das Geheimniss des Kreuzes oder Wie man zu verborgenen Kräften gelangen kann. Leipzig, *Max Sängewald.*

Erdmann, Dr. **E. Th.** Prolegomena zur einer allgemeinen Theorie des Begriffs auf empirisch-kritischer Grundlage. (Russisch.) Warschau, 1903.

Kurella, Dr. **Hans.** Zurechnungsfähigkeit und Kriminal-Anthropologie. Halle, *Gebauer-Schwetschke.* 1903.

Radovanović, Dr. *V. M.* Menschengeist und Gottheit. *Teichmüller*'sche Religionsphilosophie auf Grund von dessen Metaphysik. Wien, *F. Lang,* 1903.

Stadelmann, Dr. **H.** Das Wesen der Psychose auf Grundlage moderner naturwissenschaftlicher Anschauung. Heft I. Würzburg, *Ballhorn* u. *Cramer* Nachf. 1904.

Gedanken und Betrachtungen über Neo-Nihilismus. Von Dr. med. *Eduard Reich* zu Nieuport-Bains in Belgien. o. J. 11 S. (Scharfsinnige Kritik des bei *Max Sängewald* zu Leipzig in 2. Auflage erschienenen, 232 S. starken Buches von *Kurnig*: Der Neo-Nihilismus, Anti-Militarismus, Sexualleben, Ende der Menschheit.

Geheime Wissenschaften, Folklore I—V. Sehr reichhaltige, genaue und für Bibliophilen interessante Kataloge, gratis zu beziehen von *Jacques Rosenthal,* Buch- und Kunst-Antiquariat, München. Karlstr. 10.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

31. Jahrg. **Monat Februar.** 1904

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Geistige und soziale Strömungen bei der Wiedergeburt des modernen Okkultismus.

Eine kulturhistorische Studie.

Von **G. L. Dankmar.**

(Fortsetzung von Seite 8.)

In seiner Art und Weise knüpfte auch der Däne *Heinrich Steffens* an *Schelling*'s Naturphilosophie an und seine „Grundzüge der Naturphilosophie in Aphorismen" enden darin: in dem Schlaf- und Traumleben den Schlussstein des Mysteriums zu sehen und im Somnambulismus den Schlüssel zum Räthsel des Weltlebens. Sehen wir so in dem Naturforscher und Mineralogen *Steffens* einerseits Naturphilosophie und Romantik verquickt, so sehen wir andererseits auch Romantik und Reaktion bei ihm verschmolzen. Als Professor der Physik in Breslau trat er zum Katholizismus über, bald jedoch zum Lutherthum zurück. Diesem Schwanken auf religiösem Gebiete entsprach auch seine politische Haltung. Hatte er zuerst in den Freiheitskriegen Schulter an Schulter mit der deutschen Jugend gekämpft, so bekämpfte er nun leidenschaftlich alle national-freiheitlichen Bestrebungen und wurde deshalb auch nach Berlin berufen, wo er eine Unterredung mit dem Staatskanzler hatte. Auf *Steffens*' Vorschlag, dass man, um mit gutem Gewissen den bösen Liberalismus bekämpfen zu können, ein neues konservatives Staatsprinzip an dessen Stelle setzen müsse, meinte *Hardenberg* lächelnd: das sei schon gefunden — es sei die Polizei!

„Poesie, die Schminkerin,
Nahm mir Glauben, Hoffen, Lieben,
Dass ich wehrlos worden bin,
Nackt zur Hölle hingetrieben.
Nur ein Schild blieb unbewusst
Mir noch aus der Unschuld Tagen,
Heilige Kunst, auf Stirn und Brust
Ein katholisch Kreuz zu schlagen“

so singt in frommer Schwärmerei der Schwager *Arnim*'s, der Enkel von *Sophie Laroche: Clemens Brentano.* Man erinnert sich, dass wir in Theil B auch seiner dramatischen Dichtung: „Die Gründung Prags“ (1815) Erwähnung gethan haben, zu welchem Stücke er eingehende Vorstudien über die slavische Vorzeit gemacht hatte. Im Vorworte dazu schreibt *Brentano* folgende geistvolle Worte: „Die Hexen, die Zaubereien, der Aberglaube stehen im Garten des Weltnaturforschers wie verdorrte Pflanzen und Stauden; sind sie von seltenen Geschlechtern, so verdienen sie eine so ernsthafte Würdigung und Untersuchung, als irgend Conchylien auf Berggipfeln, ausgegrabene Mammuthgerippe oder sonst Fusstapfen der Urwelt, die längst vorübergewandelt ist . . . das Wunderwirken der Hölle liegt uns mit seinem ganzen Kostüm in tausend Hexenprozessen vor Augen . . . Im Leben begegnet uns oft der tiefste Aberglaube, wenn ihn die höchste Wissenschaft bereits schon wieder als eine Erscheinung untersucht, zu der die Gesetze verloren gegangen sind.“

Brentano's Charakter war (wie wir auch schon in Theil B feststellten) zu zerfahren und sprunghaft, als dass er Vollendeteres hätte leisten können, obwohl seine Gaben gross waren. So ist z. B. sein Bestes, was er geschaffen, die „Romanzen vom Rosenkranz“, unvollendet geblieben. Ein Mangel an Selbstzucht, ein Sichgehenlassen, eine Unbeständigkeit in der Erreichung des vorgesteckten Zieles fällt an ihm auf. Er flunkert oft, ist Phantast, aber doch durchaus ehrlich und wahrheitsliebend in Dingen, bei denen es sich um Grosses handelte. Auch seine plötzliche Sinnesänderung, welche beeinflusst wurde durch eine überspannte Dame, die er 1817 in Berlin kennen gelernt hatte, haben wir schon erwähnt. Darauf verfasste er eine Generalbeichte, welche er dem damaligen Probste zu St. Hedwig: — *Ambrosius Tauber*, ablegte, und wurde fortab bigotter Katholik. Wir dürfen das nun nicht etwa für Heuchelei und Komödiantenthum halten; seine Gefühle waren echt, er blieb auch strenggläubiger Katholik bis zum letzten Athemzug († 28. Juli 1842) und fand wohl auch wirklich Trost in diesem das Denken beschränkenden Glauben.

Freilich äusserte er ihn, wie man dies an ihm gewohnt war, in barocker, exaltirter Weise: er betete laut schluchzend vor Anderen den Rosenkranz, er prophezeite den jüngsten Tag als nahe bevorstehend u. s. f. Auch in *Brentano*'s Briefwechsel*) steht neben Interessantem — Vieles, was dicht an Verschrobenheit grenzt. Wenn man z. B. in den Briefen — nach seiner Sinnesänderung — nur die Aufschriften und Unterschriften liest, so kann Einem fast übel werden: eine solch ekelhafte, alberne Salbaderei und frömmelndes Augenverdrehen bei den nichtigsten Anlässen verträgt ein gesund denkender Mensch nicht.

Von 1823 an lebte *Brentano* in München und verkehrte im Kreise der *Görres* und Genossen. Er wurde immer wunderlicher und — wie sein ungenannter, frommer Biograph sagt —: „Man gewahrte an ihm jetzt zuweilen, dass ihm Denken und Arbeiten schwer fiel, und einen Mangel an Fähigkeit zu fast jeder anderen Beschäftigung als der des Fortarbeitens an seinen ihm so werthen Manuskripten der *Emmerich*." — *Brentano*, der 1802 in „Godwi" eine „Emanzipirte im grossen Styl, eine Prophetin der Wollust und Sinnlichkeit, voll Hass gegen die Ehe und den Zwang der Tugend" geschildert hatte, schrieb später ein „Leben der seligen *Anna Katharina Emmerich*" (IV. Bd. der Ges. Schr.), worin er der stigmatisirten Nonne *Emmerich* Leiden und Sterben schildert. Hatte er sie doch fünf Jahre fast unausgesetzt in Dülmen (Westfalen, Regierungsbezirk Münster), wohin ihn sein Bruder *Christian* gebracht hatte beobachtet. Er schrieb dann auch nach den Visionen der Ekstatischen nieder, was die inneren Anschauungen dieser über das „bittere Leiden unseres Herrn und Heilands Jesu Christi" und das „Leben der allerseligsten Jungfrau Maria" offenbarten. Erstere Schrift erschien bei Lebzeiten *Brentano*'s 1833, und der Betrag der sechs Auflagen, die reissend abgingen, volle 15000 süddeutsche Gulden, floss wohlthätigen Stiftungen zu. — Auch den Okkultisten interessirt Vieles von dem, was *Brentano* über die *Emmerich* berichtet hat; man muss nur stets die Facta vollständig trennen von ihrer Verwerthung in stupid-orthodoxem Sinne.

Am 9. Oktober 1820 sieht *Brentano* zum ersten Male „die Wunderzeichen dieses armen, elenden Leibes bluten". An den Händen blutende Male; „das Lanzenmal an der Seite unter der rechten Brust ist am rührendsten für mich. Ausser dem Kreuze auf dem Brustbein hat sie, länger als

*) Siehe *Clemens Brentano*'s „Gesammelte Schriften", Frankfurt a. M., 1855, VIII. und IX. Band. Gesammelte Briefe von 1795 bis 1842.

sie sich entsinnt, auch ein grosses, daumenbreites, rothbraunes Kreuz in der Magengegend, das nie Blut, sondern Wasser ergiesst." Der Leib war durch schwere Krankheit so abgemagert, dass man durch ihn das Rückgrat fühlen konnte, „weil die seit sieben Jahren fast ganz leeren Eingeweide schier gar keinen Raum mehr einnahmen." Dafür, dass die *Emmerich* eine echte Somnambule mit übersinnlichen Fähigkeiten gewesen ist, spricht auch das mehrfach an ihr beobachtete Phänomen des Leichtwerdens, einer Art Levitation, „wobei (nach *du Prel*)*) die natürliche Schwere der Körper vermindert oder aufgehoben wird." *Brentano* berichtet: „Sie wird federleicht, nein schwebend; der allerleisesten Berührung weichen alle ihre Glieder. Mit wahrer Wuth stürzte die *Emmerich* „mit den Händen" stets auf die drei (in der Priesterweihe) konsekrirten Finger des Priesters, der ihr nahte, ja sie will diese leuchten sehen. Als der Dechant *Overberg* Reliquien, deren Herkunft der *Emmerich* unbekannt war, an *Brentano* gesandt hatte, damit dieser sie ihr vorlege, ereignete sich ein eklatanter Fall von dem, was man heute — seit *J. R. Buchanan* und *W. Denton* — Psychometrie nennt. Diese Reliquien schalteten bei der *Emmerich*, der sie meist in die Hand gegeben oder umgehängt wurden, also durch körperliche Berührung, eine seelische Feinsinnigkeit aus, welche bei ihr dann der Seele dieser Dinge („Soul of things" nach dem Titel von *Denton's* Werke) entsprechende Halluzinationen erweckten. Als sie z. B. einen Knochensplitter des hl. *Augustinus*, in einer Seemuschel eingeschlossen, erhielt, erschien ihr in der Nacht dieser Heilige, auf einem Seethier stehend. Als man ihr aber Knochensplitter aus einem Hünengrabe gab, stiess sie diese mit Abscheu zurück und erklärte (gleich der Seherin von Prevorst), dass die Substanz des Seligen leuchtend, die des Unseligen finster sei. — Freilich ist zu diesen psychometrischen Thatsachen zu bemerken, dass niemals die Möglichkeit einer Gedankenübertragung dabei ausgeschaltet war. —

In ihren Visionen spielte die *Emmerich* oft mit dem Jesuskinde, säugte es und entfaltete eine brünstige Leidenschaft zum „Seelenbräutigam" Jesus. „Ich hatte mich ganz meinem himmlischen Bräutigam hingegeben und er that mit mir, wie er wollte," sagt sie. Dr. *Le Berts* weist nun mit vollem Rechte auf die nahe Verwandtschaft der reli-

---

*) *C. du Prel*, „Die Magie als Naturwissenschaft": „Die magische Physik" VII, 1.

giösen mit der Sexualekstase hin. Eine Psycho-Physiologie, so meint er, würde bei der geistigen Sektion der religiösen Ekstase auf dieselben Nervenverhältnisse stossen, wie bei der Sexualekstase. „Die Sprache, welche von derartigen Ekstatischen gesprochen wird, ist ganz die Sprache der irdischen Liebe, und man braucht statt des Namens Jesus z. B. nur einen Menschennamen zu setzen, so hat man nichts, als ein in Liebe glühendes Weib vor sich." *) Die Lustgefühle der religiösen Ekstase — das Gesicht der *Emmerich* drückt oft die höchste Seligkeit aus — sind „die ekstatischen Wonnen einer Liebesleidenschaft, welche sich nur einbildet, keine Liebe zu sein, weil das Objekt der Liebe so hoch über dem gemeinen irdischen Begriff steht; es sind pathologische Erscheinungen."**) Was aber natürlich nicht hindert, dass durch diese auch übersinnliche Phänomene ausgeschaltet werden.

Auch mehrere andere Stigmatisirte zu beobachten hatte *Brentano* noch Gelegenheit; und zwar verschiedene stigmatisirte Jungfrauen im südlichen Tyrol, in dem „so viele schöne Kirchelchen" zu sehen ihn natürlich sehr freute. Er sah die *Crescentia Niklutsch*, die *Domenica Lazzari* und die *Maria von Mörl* in Kaldern. Letzteres Fräulein war ein 23jähriges, frommes und auserwähltes Geschöpf, das seit vier Jahren nahrungslos, in steter knieender, ekstatischer Anbetung und Betrachtung, seit einem Jahr stigmatisirt, mit offenen, blutenden Wunden, wie die „selige *Emmerich*" dalag. „Sie ist unaufhörlich Tag und Nacht im Bette knieend, die Hände ausgebreitet oder gefaltet, in Entzückung erstarrt, in so vorgebeugter Stellung, dass ein Mensch in natürlichem Zustand auf das Gesicht fallen würde . . . Sie ist wie ein Wachsbild und ihr Anblick ist erschütternd." An einem Freitag von 3—4 Uhr konnte *Brentano* ihr Passions-mit-Leiden genau beobachten. Er berichtet: „Man sieht sie nach und nach sterben, ihr Angesicht erhält dunkle Flecken, die Nase wird spitz, die Augen brechen, der kalte Schweiss rinnt nieder, der Tod kämpft in der zitternden Brust, der Kopf erhebt sich mit schmerzlich geöffnetem Munde, dass Hals und Kinnlade fast in einer Linie; die Zunge verdorrt und zieht sich krampfhaft zurück, die Luft girrt unwillkürlich aus der Kehle, der

---

*) Als zeitlich erstes und klassisches Beispiel für diesen Typus religiöser Erotik ist wohl das alttestamentliche „Hohelied Salomonis" von der schönen Hirtin *Sulamith* zu betrachten. — Red.

**) Dr. *Le Berts:* „Das Gefühlselement in der mystischen Entwickelung" aus der Zeitschrift „Gnosis". Entnommen aus der Juli-Nr. (IV, 12) des „Vâhan", unabhängige Monatsschrift für Theosophie.

Oberleib erzittert schrecklich, die Hände sinken und dann das unkenntlich gewordene Haupt zur Rechten tief auf die Brust."

In *Arnim*'s Nachlasse fand sich eine seltsame Versdichtung vor: „Die Päpstin Johanna", die theilweise im Innern des Hekla spielt. Der thierische Magnetismus und Spukerscheinungen spielen darin auch eine Rolle. Und das sind nicht etwa bloss Grillen *Arnim*'s; wie ernst es ihm mit derlei übersinnlichen Dingen war, beweist eine Rezension, die er 1817 über *Jung Stilling*'s: „Theorie der Geisterkunde" schrieb: „Die neuere Physik kann Geistererscheinungen gar nicht bestreiten, sowie sie fast nothwendig auf den thierischen Magnetismus und höhere Weltorganisation führt, weil sie, den niederen Organismus rein auffassend, schon die Fusstritte höherer Wesen auf den Köpfen der niederen ansteigenden wahrnimmt und anerkennt." *August Wilhelm v. Schlegel* hatte (im „Athenäum") gelehrt, dass Poesie und Philosophie bloss verschiedene Formen einer und derselben Sache: — der Religion seien. „Versucht es nur, beide wirklich zu verbinden, und ihr werdet nichts anderes erhalten als Religion." Eben diese mit Religion und Philosophie verbundene Poesie nannte *Schlegel*: die romantische Poesie, eine neue progressive Universalpoesie. Diese esoterische Poesie, voll von Allegorien und Symbolen, hatte, wie wir das ja schon in Theil B erwähnten, mancherlei Berührungspunkte mit der Mystik. *Novalis* sagt direkt (Ges. Schrift. II, 223 ff.): „Der Dichter ist wahrhaft sinnberaubt, dafür kommt Alles in ihm vor. Er stellt im eigentlichen Sinne das Subjekt-Objekt vor: Gemüth und Welt. Daher die Unendlichkeit eines guten Gedichts, dessen Ewigkeit. Der Sinn für Poesie hat nahe Verwandtschaft mit dem Sinne für Weissagung und dem religiösen Sinn, dem Wahnsinn überhaupt." Man beruft sich dabei auf *Platon* und *Jakob Böhme*, beide hätten ein und dieselbe Philosophie. Dass *Novalis* viel von *Jakob Böhme* hielt und ihn in einem Gedichte verherrlichte, erwähnten wir bereits. „An Tieck" heisst dies Gedicht. Dieser hatte *Novalis* nämlich mit *Jakob Böhme* bekannt gemacht.

. . . In diesem Buche bricht der Morgen
Gewaltig in die Zeit hinein.
Verkündiger der Morgenröthe,
Des Friedens Bote sollst du sein;
Sanft, wie die Luft in Harf' und Flöte,
Hauch' ich dir meinen Athem ein . . .
Du wirst das letzte Reich verkünden,
Das tausend Jahre soll bestehn;
Wirst überschwänglich Wesen finden
Und *Jakob Böhmen* wiedersehn.

In des Aesthetikers Professor *Solger's* „Nachgel. Schrift." I, 538 ff. findet sich ein Brief *Ludwig Tieck's* an ihn, worin dieser jenem schrieb: erst seitdem er *Jakob Böhme* kenne, habe er angefangen, das Christenthum zu begreifen. *Schlegel* hält *Böhme's* theosophische Werke für das Grösste, was in Rücksicht auf Sprache seit dem Untergange der mittelhochdeutschen Dichtung hervorgebracht worden sei. Dass auch *Z. Werner* zu den begeisterten Verehrern *J. Böhme's* zählt, versteht sich; Beweis dafür sein Brief an seinen Biographen *Hitzig* vom 18. März 1801. (Abgedruckt in *Hitzig's* „Lebensabriss *Z. Werner's*", p. 23.)

Schleiermacher, ein feiner Dialektiker, war es gewesen, der bereits in seinen Reden „Ueber die Religion" es angekündigt hatte, dass die Zeit nicht mehr fern sei, die eine neue Religion gebären werde; aus dem Christenthum sollte diese entstehen. *Schelling* schloss (1802) die Einleitung zur II. Aufl. der „Ideen zu einer Philosophie der Natur" mit den Worten: „Nachdem alle endlichen Formen zerschlagen sind und in der weiten Welt nicht mehr ist, was die Menschen als gemeinschaftliche Anschauung vereinigt, kann es nur die Anschauung der absoluten Identität in der vollkommensten objektiven Totalität sein, die sie aufs Neue und in der letzten Ausbildung zur Religion auf ewig vereinigt." Nicht der Intellekt und nicht der Willen, das Gefühl wurde das primäre Element, auf das man letzten Endes Alles reduzirte. Wie das *J. J. Rousseau* im Glaubensbekenntnis seines savoyischen Vikars (Theil C, 147) im „Emile" zum glühenden Ausdrucke gebracht hatte, so führten es die Romantiker, vor Allem aber die Gemüthsphilosophen *Hamann* und *Jacobi* in ihren Werken aus: im Gefühle ist das Grundelement allen psychischen Geschehens zu erblicken. *Novalis* behauptete nun geradezu, es gäbe noch keine Religion, man müsse eine Bildungsschule echter Religion erst stiften. Bald nahe sich die Zeit, wo die Völker Europas, von „heiliger Musik getroffen", zu den ehemaligen Altären treten werden, um Worte des Friedens zu vernehmen. Nur die Religion kann Europa wieder auferwecken und die Völker versöhnen. Was für eine Religion meinte nun *Novalis* damit? Die Antwort darauf giebt uns der Satz, den wir schon in Theil B (Buchausgabe S. 48) zitirt haben und der aus dem Fragmente „Die Christenheit oder Europa" stammt.*) Der Katholizismus ist es; diejenige Religion,

---

*) Im Julihe.te der Ps. St. 1902, p. 410 findet sich durch Versehen des Verfassers angegeben, dass dieser Satz aus *Novalis'* Roman „Ofterdingen" sei. Das ist falsch! Er ist aus seinem Fragmente „Die Christenheit oder Europa", das *Novalis* 1799 schrieb und

wo — wie es in dem Fragmente weiter heisst — „die Geistlichen nichts als Liebe predigten zu der heiligen wunderschönen Frau der Christenheit, die, mit göttlichen Kräften versehen, jeden Gläubigen aus den schrecklichsten Gefahren zu retten bereit war.“ Und wenn auch kein Neokatholizismus begründet werden sollte, so waren doch die Gemüther aufgewühlt, bereit, den Samen eines Neuen zu empfangen. Es sollte ihnen werden noch um die Mitte des Jahrhunderts im Spiritismus, im Sozialismus und späterhin in der Theosophie. —

Zu derselben Zeit, als alle diese — mit Ausnahme *Brentano*'s — als Protestanten geborenen Romantiker dem Katholizismus sich zuneigten und in politischer Hinsicht der Reaktion die Wege ebneten, huldigte der „katholische Luther“ *J. Jos. v. Görres* noch nicht der politischen Reaktion, wie denn dieser sein ganzes Leben lang, selbst in seiner letzten Münchener Epoche, den Absolutismus gehasst hat. Wir erwähnten schon (in Theil B) seine Kenntnis des Persischen; er war es, der zuerst *Firdusi* übersetzte. Er ist ein Sprachgewaltiger. *Gentz* vergleicht ihn mit *Jesaias, Dante* und *Shakespeare.* Den Beweis dafür, dass dies nicht übertrieben ist, bildet z. B. seine (im „Rheinischen Merkur“ erschienene) „Proklamation *Napoleon*'s an die Völker Europas vor seinem Abzug auf die Insel Elba.“ In *Napoleon*'s Maske ergeht sich *Görres* hier in einem vernichtenden Urtheile über die Fürsten und Völker Deutschlands, Italiens, Spaniens, Englands, Oesterreichs. Eine göttliche Ironie durchlodert dieses Schriftstück.*) Die Franzosen hielten diese Proklamation für echt und lobten sie als das Beste, was ihr Kaiser geschrieben! *Görres*, der grosse Franzosenhasser, der sich aber später wegen seiner Freisinnigkeit vor den Schergen des preussischen Staatskanzlers auf französisches Gebiet (nach Strassburg) flüchten musste, ist stets voll von echtem deutschem Patriotismus. Er fordert die Rückgabe Elsass-Lothringens und die Errichtung eines deutschen Kaiserreichs; *Stein* arbeitet an seiner Zeitung mit und *Gneisenau* ist ihm befreundet. Er will nicht „jene alte Musterkarte aller Lappalien und Er-

---

das sich vollständig bloss in der Ausgabe von 1826, welche *Fr. v. Schlegel* besorgte, vorfindet. In der Ausgabe, welche später *L. Tieck* besorgte, fehlt es und auch in einigen anderen findet es sich nur unvollständig vor. (In der erweiterten Buchausgabe, in welcher diese Arbeit erscheinen soll, wird dieses wie einige andere Versehen behoben sein.)

*) Der Leser findet es abgedruckt in der vortrefflichen, hier benutzten Biographie *Görres*' von Professor *J. N. Sepp*: „*Görres*“ (Berlin 1896), p. 77 ff.

bärmlichkeiten, sondern ein ganzes, starkes, wahrhaft organisch gefügtes Werk unter der Schirmherrschaft seiner Kaiser, zu dem sich die übrigen zugewandten nichtdeutschen Provinzen in ein unschwer aufzufindendes soziales Verhältnis setzen liessen."*) Mit Nachdruck eifert er gegen die Demagogenverfolgung und die Reaktion in Preussen, und es verdross ihn stets, dieses den Polizeidiener für *Metternich* und Czar *Alexander I.* machen zu sehen. „Es ist ein Jammer um die teutschen Regierungen, dass sie blind und taub und stumpf für alle Erfahrungen umhertaumeln und die Völker mit sich ins Verderben ziehen."

In litterarhistorischer Hinsicht ist zu bemerken, dass sich *Görres* der Richtung anschloss, welche *Herder* 1778 mit seinen „Stimmen der Völker in Liedern" eröffnet hatte. Da ihn auch Freundschaft mit dem Herausgeber von „Des Knaben Wunderhorn" verband, so gab er selbst die „Deutschen Volksbücher" heraus, denen später die „Altdeutschen Volks- und Meisterlieder" folgten, nach den Handschriften der Heidelberger Bibliothek. An seiner „Christlichen Mystik" hat *Görres* volle zwölf Jahre gearbeitet und ein Riesenmaterial — grösstentheils Quellen — dazu verwerthet. Und beinahe wäre es geschehen, dass dieses standard work des ultramontanen *Görres* auf den „Index librorum prohibitorum" gesetzt worden wäre! Trotz der höhnischen Perfidie, welche *Görres* in seiner (letzten) Münchener Periode — König *Ludwig I.* von Bayern hatte ihn an die dortige Universität berufen — dem Protestantismus bewiesen, erfordert es die Gerechtigkeit zu sagen, dass seine Gelehrtheit, sein Wissen wirklich tief war. „*Görres*' Wissen auf allen Gebieten war ungeheuerlich, und wenn *Ranke* bei der unermesslichen Forschung nur mehr Spezialforschung für möglich erklärte, so war *Görres* der letzte Universalhistoriker auf dem Katheder", sagt *Görres*' Biograph *Sepp*.

(Fortsetzung folgt.)

* * *

*) *Görres*: „Die hlge. Allianz und die Völker auf dem Kongresse zu Verona", p. 83. Diese interessante zeitgenössische Flugschrift ist 1822 in Stuttgart erschienen. Sehr lesenswerth, da sie von *Görres*' grosser Gesinnung und hinreissendem Stile zeugt, ist dessen: „Teutschland und die Revolution" (II. Aufl. Teutschland 1819).

„Metudi."

Von **Dr. H. Hinković**, Redakteur der „Novo Sunce" in Cirkvenica (an der Adria-Küste, Kroatien.*)

III.

Ueber die mit *Metudi* erlangten Phänomene habe ich von Zeit zu Zeit in meiner kroatischen Monatsschrift „Novo Sunce" berichtet, welche Berichte ich in diesen Aufsätzen im Wesentlichen wiedergebe. In einer besonders interessanten Sitzung empfahl mir *Metudi* dringend, meine Beobachtungen möglichst schnell, solange meine Eindrücke noch frisch seien, niederzuschreiben. Als ich ihm dies versprochen, sagte er mir durch den Tisch: „Auch ich werde zugegen sein, wenn du schreiben wirst."

Eines Abends — einen oder zwei Tage nach der betreffenden Sitzung — setzte ich mich zum Speisetisch, weil ich hier die günstigste Beleuchtung hatte, und sagte meiner Frau, ich wolle „laut schreiben", womit ich sagen wollte, ich würde mir selber laut diktiren, damit sie mich, als Zeugin der Phänomene, kontrolliren und auf eventuelle Ungenauigkeiten aufmerksam machen könne. Das Speisezimmer war hell erleuchtet und die Thüre in mein Arbeitszimmer weit geöffnet. Ausser dem Dienstmädchen, das in der Küche war, waren wir — meine Frau und ich — allein in der Wohnung.

Indem ich so „laut schrieb", hörten wir im Nebenzimmer zuerst ein Pochen auf meinem Bücherschranke und dann schien es uns, als ob man aus einem grossen Gefässe grobkörnigen Sand schütten würde. — „Das ist *Metudi*," rief meine Frau. Mir jedoch schien dies nicht wahrscheinlich, da wir ja allein waren und meine Frau nur in unbedeutendem Grade medial veranlagt ist.

Während ich aber weiter schrieb, erschollen plötzlich heftige Schläge auf den oberen Theil des Bücherschrankes. Wir eilten ins Nebenzimmer und fragten, ob dies wohl *Metudi* sei? Die Schläge wiederholten sich in unserer Gegenwart. — „Wenn du *Metudi* bist, so schlage zweimal." Und richtig erschollen zwei weitere Schläge.

Darauf sagten wir, ich würde weiter schreiben und *Metudi* möchte jedesmal ein Zeichen geben, wenn ich ein von ihm ausgeführtes Phänomen getreu wiedergegeben haben würde. Ich schrieb mit kleinen Unterbrechungen wohl eine ganze Stunde, während welcher Zeit wir öfter ein manchmal geradezu gewaltiges Pochen und Schlagen auf den Schrank hörten.

---

*) Vergl. November- und Dezemberheft vor. Jahrgangs. Red.

Einige Tage darauf erzählte uns Fräulein *Tonica*, unser Medium, *Metudi* hätte ihr an dem und dem Tage, zu dieser und dieser Stunde, befohlen, den Tisch zu halten, wobei er aber höchst wortkarg gewesen sei. Und als sie sich beklagte, warum er sie zwinge, beim Tischlein zu sitzen, ohne dass er irgend welche Phänomene produzire, hätte er ihr erklärt: „Ich benöthige Dich; ich bin beim Doktor" (womit er mich meinte).

Auch mir wiederholte *Metudi* dasselbe und fügte hinzu, er schöpfe die psychische Kraft aus dem Medium auf einem Orte und produzire mit dieser Kraft Phänomene auf einem auderen Orte.

Ich bemerke, dass mir *Tonica* obige Mittheilung machte, ohne dass wir irgendwem bis dahin von den Vorfällen während meiner Redaktion des Sitzungsberichtes etwas erwähnt hatten. Diese Umstände würden auf den Bestand einer gewissen Kräfteübertragung im Psychismus hinweisen, von welcher sich meines Wissens in der Litteratur bisher keine Erwähnung findet.

Das Prinzip der Kraftübertragung in der Mechanik ist bekannt. Wenn am Orte, wo eine Arbeit verrichtet werden soll, die erforderliche Betriebskraft nicht vorhanden ist, kann man diese zum Arbeitsort leiten. Wasser, Dampf, Druckluft, Gas werden in Röhren, Elektrizität aber in Kabeln geleitet. Der Vortheil der Kraftübertragung liegt auf der Hand, besonders wo es sich um die Verwerthung von Naturkräften, z. B. Wasserfällen etc., handelt.

Wie es scheint, findet etwas Aehnliches auch auf dem psychischen Gebiete statt. Das Medium ist jene Naturquelle, aus welcher die transszendentale Intelligenz (der „Geist") die nöthige Quantität psychischer Kraft schöpft, womit sie auf einem räumlich entfernten Orte, wohin sie diese Kraft überträgt, Phänomene erzeugen kann — anscheinend ohne Medium.

Meine späteren Beobachtungen bekräftigten diese Hypothese. Es geschah häufig, dass uns *Metudi* während unserer Sitzungen plötzlich „Wartet" zurief und uns auf längere Zeit verliess. Während dieser Zeit mussten wir die Hände auf dem Tischlein halten, ohne dass *Metudi* ein „Lebens"zeichen von sich gab. Wenn wir ungeduldig drohten, die Sitzung aufzuheben, befahl uns das Tischlein zornig, zu bleiben. Schliesslich kehrte *Metudi* wieder und erzählte*) uns, er sei anderswo in Sitzungen gewesen und

---

*) Wie? Typtologisch oder durch automatische Schrift bezw. durch Trancerede des Mediums? — Red.

habe dort das Fluid unseres Mediums zu Phänomenen benutzt. Wie gesagt, geschah dies öfters.

Daraus würde folgen, dass *Metudi* während der ganzen Zeit, da er mit dem Fluidum unseres Mediums anderwärts Phänomene hervorbrachte, mit diesem Medium in fluidischer Verbindung stand, was an die Kupferdrähte bei der elektrischen Leitung erinnert und eine völlige Analogie zwischen physikalischer und psychischer Kräfteübertragung ergäbe.

Interessant ist es, wie *Metudi* selber diese Kraftübertragung darlegt: „Auch dort, wo ich ein Phänomen hervorbringen will, muss ich ein Medium haben, wie schwach es auch sein möge. Dabei verfahre ich folgendermaassen: ich schöpfe die Kraft aus dem starken Medium, übertrage sie auf den anderen Ort ins schwache Medium und, wenn ich Phänomene erzeugen will, ziehe ich die nöthige Kraft aus dem im schwachen Medium einmagazinierten Vorrathe.“ —

Es ist charakteristisch, dass uns *Metudi* diese Aufklärung gab, erst nachdem er angeblich die Erlaubniss höherer Geister eingeholt hatte. Auch wollte er uns absolut nichts Näheres über sein Verfahren bei Hervorbringung der Phänomene sagen. — „Ich darf nicht,“ entschuldigte er sich. — „Wer wehrt es Dir?“ — „Gott.“ — „Wieso, da Du ihn ja nicht siehst?“ — „Ich fühle, dass das Verbot von Gott kommt und ich bin bemüssigt, es zu beobachten.“ — „Könntest Du nicht, wenn Du schlecht wärest, auch gegen das Verbot Gottes etwas machen?“ — „Nein; eine „Kraft“ hält mich zurück.“

Aehnliche Antworten erhalten wir öfter von den Geistern. Es giebt offenbar Dinge in der Geisterwelt, die wir nicht wissen dürfen, oder zum Mindesten, die wir ohne eigene Mühe und Nachdenken nicht erfahren können.

* * *

Die Phänomene, über die ich hier berichten will, fanden bei vollständiger Dunkelheit statt. Jedoch hörten wir bei hellem Gaslichte längere Zeit hindurch ein mächtiges Poltern auf der eisernen Ofenthüre. Dabei hielten wir das Tischchen und *Metudi* bestätigte uns, er sei es, der das Poltern verursache.

Bevor ich auf diese bei vollständiger Dunkelheit hervorgebrachten Phänomene übergehe, will ich die Gelegenheit benutzen, in Kürze auf den so häufig vernommenen spöttischen Einwand zu reflektiren: warum wohl die Geister das Licht scheuen?

Vergebens verweisen wir auf die Analogie bei der Photographie, welche ebenfalls Dunkelheit — die „camera obscura“ — erfordert. Kürzlich las ich indessen über einen Fall, der eine zweite interessante Analogie bietet. In einer Sitzung der Londoner „Royal Society“ wurde die Beobachtung konstatirt, wonach sich die elektrischen Wellen der *Marconi*'schen drahtlosen Telegraphie viel kräftiger bei Nacht als bei Tage fortpflanzen.

Zu dieser Thatsache gelangte man auf folgende Weise. Ein mit einem *Marconi*'schen Empfangsapparat versehenes Schiff entfernte sich Abends von der Küste, wo ein Funken erzeugender Generator aufgestellt war. Alles ging, wie erwünscht. Plötzlich hörte aber der Empfangsapparat auf zu funktioniren. Was war geschehen? Hatte vielleicht der Funkenerzeuger die Ausstrahlung der *Hertz*'schen Wellen unterbrochen? Durchaus nicht, nur empfand der Empfangsapparat die Wellen nicht, weil inzwischen die Sonne aufgegangen war.

Wohl unterliegt es keinem Zweifel, dass die drahtlose Telegraphie alle Schwierigkeiten, die sich ihr noch entgegenstellen, siegreich überwinden wird und dass man schliesslich mit derselben Sicherheit bei Tage, wie in der Nacht wird telegraphiren können. Aber für den Augenblick steht man noch vor der Thatsache, dass die Ausstrahlung der *Hertz*schen Wellen gegen den Empfangsapparat zu durch das Licht störend beeinflusst wird.

Warum also der Spott der Hyperklugen, wenn wir sagen, das Licht wirke hindernd auf die psychischen Phänomene, da es doch auch physikalische Phänomene giebt, die das Licht in gleicher Weise beeinflusst?

Uebrigens ist erfahrungsgemäss die störende Einwirkung des Lichtes auf psychische Phänomene nur eine relative. Wenn das Medium nämlich kräftig genug ist, können die Phänomene auch bei vollem Lichte stattfinden. —

Doch es ist Zeit, auf die betreffenden Phänomene selber zu kommen. Fenster und Thüre sind mit dunklen Vorhängen verhängt, so dass im Zimmer eine vollständige Finsterniss herrscht. Um das Tischlein sitzt unsere gewöhnliche Gesellschaft. Wir halten die Hände, eine Kette bildend, auf der Tischplatte. Plötzlich ertönen auf dieser heftige Schläge wie mit einem schweren, harten Gegenstande. Die Schläge sind so heftig, dass auf dem weichen Holze der Platte, wie wir uns später überzeugten, tiefe Furchen zurückblieben. Als ich *Metudi* wegen dieses zu heftigen Polterns schalt, bekam ich mit diesem Gegenstande

einen heftigen Schlag auf die Finger. Wegen der Dunkelheit konnten wir nicht herausbringen, was für ein Gegenstand es war; *Metudi* sagte, es sei ein Stock gewesen.

Indessen war das Medium in Trance gefallen. Nun erschienen uns verschiedene Lichtphänomene. Zuerst sahen wir auf den Vorhängen, bald auf einem, bald auf dem anderen, von der Decke bis zum Boden, hell erleuchtete, sehr breite Ränder. Dann zeigten sich auf verschiedenen Plätzen des Zimmers, bald hier, bald dort, sprühende Funken und etwas wie Irrlichter. Hierauf wurden einzelne Gegenstände und wiederholt auch das Medium grell beleuchtet. Das Medium — Fräulein *Tonica* — sass auf einem Sessel, mit dem rechten Ellbogen auf das Tischlein gelehnt, während wir Uebrigen, eine Kette bildend, beim Fenster, einige Schritte vom Medium entfernt, Platz genommen hatten. Plötzlich vernahmen wir, wie das Tischlein im Zimmer zu uns schritt. Während seines Marsches hielt es inne, sprach mit uns, d. h. schlug mit dem Fusse das Abc ohne irgendwessen Berührung. Schliesslich kam es ganz zu uns, schmeichelte und streichelte uns. Dann vernahmen wir, wie es sich auf einen Fauteuil aufschwang und sich hoch erhob, so dass die Ketten der Hängelampe, die offenbar berührt wurden, erklirrten. In diesem Momente wurde das Tischlein auf dem Fauteuil hell erleuchtet und wir sahen die schwingenden Bewegungen der Hängelampe; gleichzeitig sahen wir auch in prächtiger, wie elektrischer Beleuchtung bei der Thür die schlafende *Tonica*, den Kopf auf die Hand gestützt, während der Ellbogen auf dem Knie ruhte. Hierauf gerieth hinter mir der Vorhang des Fensters in so heftige Bewegung, dass er mich förmlich umhüllte.

Durch die gleichzeitige Beleuchtung des auf dem Fauteuil postirten Tischleins wie auch des ziemlich davon entfernten Mediums wollte uns *Metudi* offenbar überzeugen, dass das Tischlein ganz allein ohne des Mediums Berührung schreite, mit dem Fusse schlage, sich hebe etc. Denn es ist absolut ausgeschlossen, dass *Tonica* — selbstverständlich im unbewussten Zustande — mit einer solchen Blitzesschnelle hier und dort erscheinen, das Tischlein auf den Fauteuil schwingen und wieder auf ihren Platz hätte zurückkehren können. Uebrigens hätte das Tischlein im Momente, da wir es in der Beleuchtung auf dem Fauteuil sahen, unmöglich das Gleichgewicht behalten können, wenn eine andere Kraft nicht die Schwerkraft paralysirt hätte, infolgedessen es sicher hätte umfallen müssen. Ich hebe noch hervor, dass wir Frl. *Tonica* beleuchtet sahen, als das

Tischlein bei uns stand und mit uns konversirte;*) ferner, dass wir unfehlbar jede, wenn auch noch so leise Bewegung *Tonica's* hätten wahrnehmen müssen.

In derselben Sitzung wurde uns ein kleiner Gummiball zugeworfen, der bald auf den Boden, bald auf den Tisch, wie auch die einzelnen Personen nach deren Wunsch auf Hände, Kopf, Lippen schlug. Auch fühlten wir, während wir mit den Händen eine Kette bildeten, wie uns eine fremde Hand fasste. —

Wie bemitleidenswerth müssen uns, die wir mit eigenen Augen gesehen und mit eigenen Ohren gehört haben, jene superweisen Gelehrten erscheinen, die ohne irgendwelche persönliche Erfahrung aprioristisch alles Derartige für Lug und Trug, Wahn und Halluzination erklären!

Geistiges Schaffen unter Inspiration.

Von **Hans Kordon** (Kilchberg bei Zürich).

(Fortsetzung von S. 17.)

Von den Hauptlehrsätzen des neuzeitlichen Materialismus, wie sie beispielsweise in dem Werke *E. Dühring's*: „Der Wert des Lebens" zum Ausdrucke gelangen, einigermaassen angekränkelt, keineswegs aber befriedigt und noch viel weniger der eigenen Denkfähigkeit beraubt, wurde ich durch das Studium der *Schopenhauer'*schen Philosophie, insbesondere durch seine Abhandlung: „Ueber das Geistersehn und was damit zusammenhängt", auf die Bahnen einer metaphysischen Weltanschauung zurückgeführt. *Justinus Kerner's* „Seherin von Prevorst" und *Karl du Prel's* kleinere Schriften —: „Das Rätsel des Menschen" und „Der Spiritismus" — gewährten mir sodann zuerst tieferen Einblick in das fesselndste Problem, das denkende Menschen beschäftigen kann, in das grosse Problem des Daseins überhaupt. Von der Einheitlichkeit des Weltalls, die durch *Lavoisier* und *Robert Mayer* nach meiner Ueberzeugung bewiesen ist, tief durchdrungen, konnte ich mich angesichts des streng gesetzlichen Verlaufes alles natürlichen Geschehens niemals der lebendigen Erkenntnis verschliessen, dass ein geistiges Prinzip, wenn man es so nennen will, das Universum unaufhörlich durchwaltet, eine unbegriffene und für uns auf unserer dermaligen Entwicklungsstufe durchaus unbegreifliche Geistesmacht, die wissenschaftlich allerdings unhaltbar ist, sobald sie anthropomorphisirt, vermenschlicht wird. Wegbewiesen kann jedoch diese geistige Macht, deren

*) Also doch wohl typtologisch bezw. durch Klopftöne. — Red.

Wirken allüberall erkennbar ist, ebenso wenig werden, als die Schwerkraft, und keine Philosophie, die sich ernsthaft an der Lösung des „Welträtsels" versucht, wird zu dauernden Ergebnissen und einwandfreien Schlüssen gelangen, wenn sie keine Rücksicht auf sie nimmt.

Als ich meine Studien auf dem Gebiete der okkultistischen und spiritistischen Litteratur fortsetzte und nach und nach mit dem Inhalte der Werke hervorragender Forscher und Denker vertraut wurde, gewann ich die Ueberzeugung, dass die seltsamen Erscheinungen, die seit dem Jahre 1848 in überraschender Fülle jenseits und diesseits des atlantischen Ozeans beobachtet wurden, weder zufällig stattfanden, noch von dem Wunsche und Willen irgend eines oder mehrerer Menschen abhingen, obwohl sie sich zuweilen geradezu aufdrängten, sondern dass sie gemäss dem Plane einer höheren Weisheit die Aufmerksamkeit Unzähliger auf das dunkle Geheimniss lenken sollten, das den Tod und die stummen Gräber umgiebt. Dieser Anschauung widerspricht die Thatsache keineswegs, dass sich zu allen Zeiten und an verschiedenen Orten spiritistische Phänomene bemerkbar machten; denn die Gesetze, die den Weltlauf beherrschen, sind unveränderlich, aber eine solch unerhörte Häufigkeit der Kundgebungen ist nirgends und niemals historisch beglaubigt.

Mit dem experimentellen Spiritismus mich zu beschäftigen, hatte ich zu keiner Zeit besonderes Verlangen empfunden, weil ich die von *Wallace, Crookes, Zöllner* und anderen ausgezeichneten Gelehrten gewonnenen Versuchsergebnisse sehr hoch einschätze und mir keineswegs die Fähigkeit beimesse, auch nur annähernd so gut und aufmerksam beobachten zu können, als Männer, die durch jahrelange Uebung einen geschärften Blick besitzen und sich als erfahrene Experimentatoren vor Trug und Täuschung zu schützen wissen. Als sich mir im Frühjahre 1901 die Gelegenheit darbot, ein Züricher Medium kennen zu lernen, zögerte ich denn auch mehrere Wochen lang, bevor ich mich entschloss, die Mittlerin zu einer Sitzung in dem von uns bewohnten Landhause einzuladen. Im Juni geschah dies endlich, und in der Sitzung, die bei hellem Tageslichte stattfand und an der meine Frau, das Medium, mein Vater, ich und ein Spiritist aus Zürich teilnahmen, ereignete sich anfänglich nichts, was besonders bemerkenswerth gewesen wäre. Das Tischchen, um das wir uns mit aufgelegten Händen gesetzt hatten, bewegte sich sehr bald und es begann eine ziemlich belanglose Unterhaltung mit den anwesenden „Intelligenzen", die sich auf typtologischem Wege

mit uns verständigten. Unsere Aufmerksamkeit wurde erst gefesselt, als die Mittlerin in Verzückung (Trance) geriet und durch ihren Mund angeblich die verstorbene Mutter meiner Frau an uns Worte der Liebe richtete, die leider nicht aufgezeichnet wurden. (Hiezu sei bemerkt, dass die Mittlerin von unseren Familienverhältnissen nicht die geringste Kenntniss besass. Die Einladung, uns zu besuchen, war zwei Tage vorher an sie ergangen und es ist ganz ausgeschlossen, dass sie früher von unserer Absicht unterrichtet wurde, sie zu uns zu bitten.)

In derselben Sitzung wurde meiner Frau durch „Intelligenzen" gesagt, dass sie medial veranlagt sei und dass diese Fähigkeit sich nach einer zweiten Sitzung offenbaren werde. Die Frage, ob ich gleichfalls mediale Anlagen besitze, wurde sowohl damals, als auch bei späteren Gelegenheiten entschieden verneint. Wenn ich dies hervorhebe, so geschieht es, um jeder unrichtigen Auffassung die Spitze abzubrechen. Die Fähigkeit, fremde Gedanken bei tageswachem Bewusstsein mit einiger Leichtigkeit in sich aufzunehmen, den eigenen Vorstellungen ein- und anzugliedern, hat offenbar mit der Mediumität im gebräuchlichen Sinne des Wortes nichts zu thun; ich muss mich jedoch als Mittler insofern betrachten, als ich fremde Gedanken übermittle, die, um ein Gleichniss zu gebrauchen, durch das Prisma meines individuellen Bewusstseins hindurchgegangen sind und von diesem letzteren mehr oder weniger gefärbt erscheinen. Auf dahin zielende Fragen wurde von unseren „Inspiratoren" auch in diesem Sinne geantwortet, und es ist nach unserer persönlichen Ueberzeugung, der meiner Frau und meiner eigenen, völlig gewiss, dass die auf uns übertragenen Gedanken nicht aus unserer Psyche stammen. Die hiefür vorhandenen Beweise werden auch andere, die sachkundig und vorurtheilslos prüfen, überzeugen.

Zu Beginn des Juli 1901 wurde mit demselben Züricher Medium, das wieder von dem oben erwähnten Spiritisten begleitet war, eine zweite Sitzung in unserer Wohnung veranstaltet. Sie verlief, ohne dass wir ausserordentliche Phänomene hätten beobachten können. Eine in verschlossenem Briefumschlage befindliche Photographie eines Lebenden, dessen Namen die Mittlerin gewiss niemals gehört hatte, wurde sogleich als solche erkannt und der Name richtig genannt. Ein Fall von „Gedankenlesen" seitens der „Intelligenzen!" Dagegen misslang ein anderer Versuch vollständig. Ich wünschte nämlich, dass eine bestimmte Zeile, die ich vorher nicht gelesen hatte, aus einem ge-

schlossenen Buche — ich glaube, es war *du Prel's* „Philosophie der Mystik" — zitiert werde. Dieser Aufgabe, deren Lösung sehr überzeugend gewesen wäre, war die damalige „Kontrolle" des Mediums nicht gewachsen, die in derselben Sitzung mit einiger Anstrengung kleine, ein- und zweistellige Zahlen namhaft machte, die in einem Nebenzimmer verzeichnet waren. Wir erkundigten uns damals auch um das Schicksal einer dem Medium ganz unbekannten, in Oesterreich wohnhaften, schwerkranken Frau und erhielten die Antwort, dass sie sterben werde, aber der Todestag wurde falsch angegeben, denn jene Kranke war, was niemand von uns wusste, bereits zwei Tage, bevor wir die Sitzung abhielten, gestorben. Das Medium befand sich, als wir die erzählten Mittheilungen erhielten, immer in normalem Zustande, nicht in Trance.

Nach dieser zweiten Sitzung gab sich die mediale Anlage meiner Frau thatsächlich kund. Wenn sie auf unser Versuchstischchen die Hände legte, begann sich dieses sehr bald zu bewegen und durch Klopfen mit einem Tischfusse wurde auf Fragen, die wir stellten, geantwortet; allein wir überzeugten uns in kurzer Zeit, dass die „Intelligenzen", mit denen wir auf diese Weise in Verkehr traten, auf besondere Intelligenz keinen Anspruch erheben konnten. Allerdings mit Ausnahmen, denn hin und wieder kamen auch kurze, treffende Entgegnungen. Trotzdem fühlten wir uns durch diese Kommunikationen viel mehr abgestossen als angezogen und hätten weitere Versuche gewiss unterlassen, wenn nicht Erscheinungen bemerkbar geworden wären, die unsere Aufmerksamkeit in hohem Maasse fesseln mussten. Meine Frau erwachte nämlich, ganz gegen ihre Gewohnheit, in mehreren Nächten ohne erkennbare Ursache aus gesundem, tiefem Schlafe und brachte, einem inneren Drange nachgebend, Verse zu Papier, um hierauf sogleich wieder weiter zu schlafen. Mich weckte sie nicht. Diese in schlaftrunkenem Zustande geschriebenen Verse stellten sich zu meiner Ueberraschung als gehaltvolle Gedichte und gleichzeitig als Botschaften dar, die offenbar von uns wohlwollenden Wesen — meine Frau vermutete, dass ihre verstorbene Mutter und ihre älteste, gleichfalls von der Erde geschiedene Schwester die „Inspiratoren" seien — an uns ergingen. Ich verhielt mich dieser Annahme gegenüber, die übrigens sehr bald, wenigstens scheinbar, bestätigt wurde, ziemlich ablehnend und skeptisch, wie ich denn überhaupt die Kundgebungen der übersinnlichen Welt in jener Zeit — Juli 1901 — mit unverhohlenem und grossem Misstrauen aufnahm, obwohl sie mich nachdenklich stimmten und meinen Forschungsdrang mächtig anregten.

Das nächste Phänomen, das wir wahrnahmen, war folgendes: Meine Frau wurde, wenn sie sich an das Versuchstischchen setzte, aber auch sonst, von einem Kältegefühl durchschauert, oder, besser gesagt, von einem Kälteschauer überlaufen. Sie hatte dabei die ganz bestimmte Empfindung, dass ihre verstorbene Mutter in ihrer Nähe sei. Die Kälteschauer waren das Zeichen, dass eine Kundgebung erfolgen werde, und meine Frau begann nun bei tageswachem Bewusstsein nicht nur Gedichte, sondern ohne jedweden Plan auch einen Roman zu schreiben, dessen Heldin ihre dahingegangene Mutter ist. Er trägt den Titel: „Die todte Mutter." Die typtologische Verständigung war von nun an auf das Mindestmaass, auf „Ja" (3 Schläge) „Nein" (1 Schlag) und „Vielleicht", „Beiläufig", „Ungewiss" (2 Schläge), beschränkt. Auf meine erstaunten Fragen erwiderte meine Frau immer mit voller Bestimmtheit, dass sie all das, was sie niederschreibe, vorher vernehme, und ich konnte angesichts der Thatsache, dass ein fesselnder, ergreifender Roman entstand, in dem Verhältnisse und persönliche Beziehungen geschildert wurden, von denen meine Frau entweder gar keine, oder nur eine sehr oberflächliche Kenntniss gehabt hatte, an der Wahrscheinlichkeit inspirierten Schaffens kaum noch zweifeln. Auch unser gelegentlicher Verkehr mit den übersinnlichen Wesen, die sich kundgaben, hatte jetzt einen durchaus ernsten, würdigen Charakter, so dass wir uns des Eindrucks nicht erwehren konnten, mit guten, reinen und auch hohen Geistern in Verbindung zu stehen. Nichtsdestoweniger verfiel ich der ärgsten Skepsis, als mir eines Tages im Juli durch den Mund meiner Frau, die unter Eingebung sprach, mitgetheilt wurde, auch ich würde unter Inspiration zu schreiben beginnen, und kein Geringerer als — *Goethe*'s Geist würde mein Inspirator sein. Die Botschaft hörte ich wohl, allein mir fehlte der Glaube gänzlich, ja, mir wurde dadurch selbst das immerhin merkwürdige Schaffen meiner Frau arg verleidet, denn ich hatte nicht die geringste Lust, mich von wem immer zum Besten halten zu lassen. Einmal brachte ich meinen Unmuth sogar in ziemlich erregter Weise zum Ausdruck, so dass meine Frau sehr betrübt war und Thränen vergoss; sie liess sich aber auch dadurch in ihrer Ueberzeugung nicht beirren, dass sie in geistigem Verkehr mit ihrer Mutter stehe und arbeitete an ihrem Roman eifrig weiter, der, ungefähr 16 Druckbogen umfassend, binnen 23 Tagen vollendet wurde. Vorher war mir jedoch bereits etwas widerfahren, was meinen Unglauben gewaltig erschüttert und meine Zweifel fast ganz verscheucht hatte

Es war am Abend des 1. August. Nach eingenommenem Mahle befand ich mich allein in dem Speisezimmer, an das mein Arbeitszimmer stiess. Die Verbindungsthüre zwischen beiden Räumen war geöffnet und ich wandelte mit einer Zigarette im Munde auf und nieder. Woran ich damals dachte, dessen entsinne ich mich heute nicht mehr, doch weiss ich ganz bestimmt, dass ich aus meinem Gedankengange plötzlich durch das, was man gewöhnlich einen „Einfall“ nennt, herausgerissen wurde. Mein „Einfall“ war aber ganz eigenartig, denn er bestand aus einer geordneten, rhythmischen Gedankenreihe, die niederzuschreiben ich so heftig gedrängt wurde, dass ich mich nicht in mein Arbeitszimmer begab, sondern mich augenblicklich an den Tisch im Speisezimmer setzte und die Verse, die mir telepathisch übermittelt wurden, auf ein Blatt Papier schrieb. Dabei empfand ich einen fremden Einfluss, der mich im Innersten erregte: es war dichterische Begeisterung, in der ich mich befand, ein Zustand seliger Verzückung, mir nicht unbekannt, weil ich mich ja als Dichter auch schon früher versucht hatte. Gerade deshalb kamen mir zwei Momente deutlich zum Bewusstsein: dass die Verse, die ein vollendetes vaterländisches Gedicht darstellten, von mir nicht ersonnen worden waren, obwohl ihr Empfindungsgehalt aus der Tiefe meiner Seele geschöpft zu sein schien. Auf's Aeusserste betroffen, von einer seltsamen Rührung ergriffen, eilte ich in das Arbeitszimmerchen meiner Frau, um ihr, die freudig überrascht war, mein Gedicht vorzulesen. Nach dieser Erfahrung am eigenen Leibe, wenn dieser Ausdruck gestattet ist, die sich seither überaus häufig wiederholte, glaube ich dem Verständnisse dessen, was man Inspiration im allgemeinen und dichterische Inspiration im besonderen nennt, näher gekommen zu sein, zumal unsere Inspiratoren es sich angelegen sein liessen, meine Einsicht in mehrfacher Weise zu vertiefen. Vor allem dadurch, dass sie uns in der nächsten Zeit den Beweis lieferten, wir seien weder die geistigen Urheber der Gedichte, die wir fast Tag für Tag schrieben, und noch viel weniger die Urheber*) der grösseren Dichtungen, die damals in unglaublich kurzen Zeiträumen entstanden. Es sind dies vier dramatische Werke, zwei Schauspiele in je vier Aufzügen und einem Vorspiele, eine Trilogie,

---

*) Den Ausdruck „Urheber“ gebrauche ich mit voller Absicht, weil er mir auf das Wesen der Inspiration am bezeichnendsten hinzudeuten scheint. Verfasser der von uns geschriebenen Dichtungen dürften wir uns ohne Ueberhebung nennen können, keineswegs aber Urheber, wenn man dieses Wort in seiner tieferen Bedeutung erfasst. D. Verf.

bestehend aus einem fünfaktigen Trauerspiel, einem dramatischen Gedicht in zwei Aufzügen und einem Vorspiel, sowie aus einem Märchendrama in drei Aufzügen, und ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Eines dramatischen Schattenspiels „Harpagon's Ende“ in Versen, das nicht ganz vollendet ist, und einer gleichfalls in Versen geschriebenen dramatischen Phantasie „Der kleine Sekretär“ will ich nur nebenbei Erwähnung thun. Jene, aus zwei Akten bestehende Dichtung entstand in der Weise, dass mir meine Frau den ersten Aufzug diktierte; der zweite Akt wurde von mir ohne jegliche Unterstützung seitens meiner Frau fortgesetzt. Die dramatische Phantasie, eine einaktige Dichtung, wurde meiner Frau inspiriert. Auch die Fabel des zuerst geschriebenen Schauspiels — es trägt den Titel „Durch Leid zum Licht“ — wurde mir von meiner Frau vom Anfang bis zum Ende diktiert. Ich hatte mich niemals mit der Absicht getragen, eine solche dramatische Dichtung zu verfassen; auch wurden private Verhältnisse des Verwandtenkreises meiner Frau berührt, von welchen selbst sie keine genaue Kenntnis haben konnte; mir waren sie unbekannt. Ich will gleich hier bemerken, dass einer der geschilderten Thatbestände von betheiligter Seite nachträglich in jeder Hinsicht beglaubigt wurde. —

Schon während des Diktates der Fabel des erwähnten Schauspieles äusserte ich meiner Frau gegenüber zu wiederholten Malen Bedenken darüber, ob sich dieser Stoff dramatisch werde gestalten lassen, aber unsere Inspiratoren erklärten durch den Mund meiner Frau meine Einwendungen für unbegründet. Nicht minder deutlich gelangte ein fremder Wille zum Ausdruck, als es sich um den Titel der dramatischen Dichtung handelte. Das inspirirende Wesen, das sich gerade bei diesem Anlasse als die Mutter meiner Frau zu erkennen gab, — der Held des Schauspiels stand ihr im irdischen Leben sehr nahe —, hatte nämlich einen Titel gewählt, der mir unpassend erschien, weshalb ich mich entschieden weigerte, ihn anzunehmen; aber erst nach einigem Kampfe gelang es mir, meine Meinung durchzusetzen. Dann wurde die von mir vorgeschlagene Benennung der Dichtung gutgeheissen. Die Annahme, dass ich mich damals allerdings einem fremden Willen, aber eben dem meiner Frau gegenüber befunden habe, liegt zum Greifen nahe, allein sie beruht zweifellos auf einem Irrthum. Schon aus dem Grunde, weil es meiner Frau vollkommen gleichgiltig war, ob das Schauspiel diesen oder jenen Titel erhielte; denn der Inhalt des Dramas, in dem sich auch das Schicksal sehr naher Blutsverwandter von

ihr theilweise widerspiegelt, musste ihre Theilnahme vor Allem in hohem Grade fesseln. Ausserdem war sie von den auf uns gewissermaassen einstürmenden Phänomenen nicht weniger überrascht als ich und empfand dasselbe lebhafte Verlangen, die Wahrheit zu ergründen. Unter gar keinen Umständen würde sie mich wissentlich und mit Absicht getäuscht haben; ein unbewusster Betrug, wie dergleichen auch bei durchaus redlichen Mittlern und Mittlerinnen schon beobachtet und festgestellt worden ist, konnte jedoch in unserem Falle nicht stattfinden, weil sich meine Frau immer des vollen, ungetrübten Bewusstseins erfreute. Endlich lassen Erscheinungen der nächsten Zeit, namentlich mein eigenes Schaffen unter fremdem Einflusse, der sich auch auf gewisse Muskeln meines Körpers erstreckte, die oben berührte Annahme als hinfällig erscheinen.

Die Ausarbeitung des Schauspiels „Durch Leid zum Licht" wurde nicht mir allein überlassen, sondern meine Frau diktierte das aus vierfüssigen Jamben bestehende Vorspiel. Einen kurzen Prolog schrieb ich unter fühlbarer Inspiration. Hierauf wurde mir durch den Mund meiner Frau bedeutet, ich möge an die weitere Ausführung schreiten. Ich leistete dieser Weisung ohne besondere Schaffensfreude Folge und die Arbeit gedieh auch nur langsam. Hierbei war jedoch der Umstand überaus bemerkenswert, dass ich auf Fehler und Versehen durch meine Frau, die sich in einem Nebenzimmer befand, aufmerksam gemacht wurde, sei es, dass sie sich in Folge eines gewissen Zeichens zu mir begab, sei es, dass ich sie aufsuchte, wenn ich selbst an der Richtigkeit des Geschriebenen zweifelte. In jener Zeit vernahmen wir, vornehmlich meine Frau in ihrem Arbeitszimmer, ziemlich häufig ein eigenthümliches Geräusch, das sich am Besten als ein Schnalzen oder Knacksen bezeichnen lässt. Sonst haben wir solche und ähnliche Geräusche sehr selten wahrgenommen; als ich im Spätsommer 1901 an dem unvollendeten Lustspiel „Liebeszauber" arbeitete, hörte ich zuweilen ein seltsames Knistern, das aus der Platte des Tischchens, an dem ich schrieb, hervorzudringen schien. Meine Frau hatte sehr bald herausgefunden, dass jenes Schnalzen sich vernehmen liess, wenn ich mich wieder einmal gründlich „verhört" hatte, d. h. wenn sich in meine Arbeit wieder ein Fehler eingeschlichen hatte. Diese Art des Schaffens verursachte mir einiges Unbehagen, denn ich fühlte mich meiner geistigen Freiheit gewissermaassen beraubt, aber um der Sache willen unterdrückte ich meinen

Unmuth. Uebrigens diktierte meine Frau Theile des zweiten Aufzuges, sowie den ganzen dritten und vierten Akt des erwähnten Schauspiels. Dasselbe war bei dem nächsten Werke der Fall, das ohne jegliche Vorbereitung von unserer Seite binnen vier Tagen entstand, dem vieraktigen, gleichfalls durch ein Vorspiel eingeleiteten Schauspiel „Ein Fürst im Reiche des Lichts", dessen Held *Goethe* ist.

Ganz anders gestaltete sich das Schaffen jedoch, als die Trilogie in Angriff genommen wurde, was gleichfalls im August 1901 geschah. Ich war nämlich vorher neuerdings um eine Erfahrung reicher geworden, die eines der stärksten Glieder in der Kette des Beweises für die spiritistische Natur der Erscheinungen bildet, über die ich zu berichten habe. Eines Morgens, als ich noch im Bette lag, fühlte ich, was damals und auch später öfter der Fall war, den Drang, Verse niederzuschreiben, die ich mit dem geistigen Ohr vernahm. Meine Frau war an jenem Tage bereits aufgestanden und hatte unser Schlafzimmer verlassen. Während ich schrieb, verspürte ich plötzlich ein unwillkürliches, heftiges Zucken in den Streckmuskeln beider Oberarme, wodurch bei gebeugten Armen selbstverständlich auch meine Unterarme bewegt wurden. Ich war im höchsten Grade überrascht, fast könnte ich sagen, vor Freude bestürzt, denn ich errieth die Bedeutung dieser neuen Erscheinung. Rasch warf ich mich in die Kleider und eilte an unser Versuchstischchen, an dem ich das begonnene Gedicht vollendete und dabei zu meiner unaussprechlichen Genugthuung feststellen konnte, dass unsere Inspiratoren ein treffliches Mittel anwandten, um mir die Möglichkeit zu gewähren, mich mit ihnen zu verständigen und zu erkunden, ob ich sie richtig verstanden habe. Dreimaliges, kräftiges Zusammenziehen der genannten Muskeln bedeutete Bejahung, einmaliges Verneinung, zweimaliges Ungewissheit u. dgl. Der Anblick, den meine Haltung mit wuchtig aufgelegten Unterarmen und die heftige Bewegung des in Mitleidenschaft gezogenen Tischchens darboten, muss an jenem Morgen wohl einigermaassen komisch gewesen sein, denn meine Frau lachte zu meinem Verdrusse hell auf, als sie mich erblickte. Später habe ich meine Arme immer nur leicht aufgestützt, und Präsident *Sulzer* berichtet ja auch, dass er nur ein schwaches Zittern des Tischchens wahrgenommen habe, welch' letzteres ich jedoch keineswegs benöthigte, um schreiben oder mit den Inspiratoren in geistigen Verkehr treten zu können.

Da ich niemals weder epileptisch, noch hysterisch gewesen bin, sondern mich immer eines sehr gesunden Nervensystems erfreut habe, das auch bereits einige Feuerproben hat bestehen müssen, so ist die Vermuthung, dass die erwähnten Kontraktionen meiner Oberarm-Streckmuskeln durch ein nervöses Leiden verursacht worden, also neuropathologisch gewesen seien, ohne Zweifel ganz unhaltbar. Eine solche Annahme müsste auch an der Thatsache scheitern, dass jene Muskelzuckungen ausnahmslos mit geistigen, intellektuellen Kundgebungen in Verbindung standen und sonst niemals bemerkbar wurden, und dass sie im Juni 1902 mit einem Male aufhörten, um sich von da an nur mehr an den Muskeln, welche Daumen und Zeigefinger jeder Hand bewegen, fühlbar zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

Merkwürdige Erlebnisse.

Von Frau **Margarete E** . . . . . in R . . . *)

I.

Von nachfolgendem Berichte werden die „Kopfokkultisten" natürlich sagen, ich litte an Halluzinationen. Ich bin aber immer sehr gesund gewesen und habe weder vorher noch nachher halluzinatorische Erlebnisse gehabt. Sechs Jahre später hatte ich zwar eine schwere Lungenentzündung mit ärztlicher Koffeïnvergiftung, die mir ein vierwöchentliches Delirium zuzog. Dieses kann glücklicher Weise nicht sechs Jahre vorausgewirkt haben, — und so kann ich sagen, dass ich von Natur ein gesunder Mensch bin. Ich bin als Kind vor Märchen und Gespenstergeschichten gehütet worden, habe keineswegs eine zu lebhafte Phantasie und stand, bevor ich den Okkultismus kennen lernte, auf einem Standpunkte, der dem materialistischen ziemlich nahe kam. Allerdings bedauerte ich immer, dass es nichts Uebersinnliches gäbe.

Vom Spiritismus wusste ich zur Zeit, da ich Nachfolgendes erlebte, nur seit kurzem und sehr unvollkommen, und war noch wenig bewandert in seinen diversen Theorien. Recht kritisch und zu Beobachtungen veranlagt, war ich aber immer und weiss genau, dass ich mich bei den fraglichen Vorkommnissen nicht im Schlafe befand, sondern so wach war, wie jetzt, wo ich diese Zeilen niederschreibe.

---

*) Vergl. unsere Fussnote zu dem früheren Artikel dieser Dame im Nov.-Heft v. J. S. 669. — Red.

Ich bewohnte damals eine recht grosse Wohnung im zweiten Stock, allein mit einer jungen, gesunden, sehr sittlichen und frommen Magd, die mich sehr liebte. Da mein Schlafzimmer ganz nach hinten lag, war ich durch mehrere Zimmer Nachts von dem Mädchen getrennt, was mir manchmal ungemüthlich war, denn ich bin nicht sehr muthig. An einem Abende, spät im Oktober war's, sagte ich dem Mädchen, sie solle doch gemüthlichkeitshalber ihr Lager für eine Nacht in meinem Zimmer aufschlagen. Die Magd gehorchte, machte sich ein Bett auf dem Fussboden zurecht und nach fünf Minuten schlief sie fest, was ich am lauten Athmen erkannte. Ich konnte nicht einschlafen und erinnere mich jeder Einzelheit so deutlich, dass ich sie noch heute beschwören könnte. So z. B. weiss ich, dass es ziemlich kalt im Zimmer war, dass das Mädchen darum neben dem Ofen schlief und dass ich meine kalten Füsse an einander rieb, um sie zu erwärmen. Ich führe diese Nebenumstände an, zum Beweise, dass ich wach war. Nun drehte ich mich zur Seite und dachte: „Jetzt willst Du aber auch schlafen," wobei ich noch einen Blick zum Lager des Mädchens hinüberwarf.

Das Zimmer hatte keine Läden, aber ein dunkles Rouleau. Aus dem Speisesaal, dessen Fenster frei blieben, fiel etwas Schimmer durch die nur angelehnte Flügelthür ins Schlafzimmer. Es war wohl dunkel im Zimmer, aber nicht so sehr, dass ich nicht das Lager des Mädchens deutlich unterscheiden konnte. Da sah ich, dass e i n e b l a s s l e u c h t e n d e K u g e l, so gross wie eine sehr grosse Seifenblase und auch ganz wie eine solche zitternd, vom Lager der Magd zu mir sich, ca. zwei Fuss über dem Boden schwebend, hinbewegte. Ich lasse hier einen kleinen Situationsplan folgen.

Ofen Bett Thüre Bett Fenster

Ich dachte: „Das ist wohl eine Magnetkugel."

Als die langsam und mühsam schwebende Kugel in die Nähe meines Bettes kam, bemerkte ich, wie links und rechts blasse Flammen aus ihr herauszuckten (bezw. beim Heben der Flügel weniger und beim Niederschlagen im

Dunkeln voll sichtbar wurden). Diese Flammen waren so gross wie etwa ausgespannte Schwalbenflügel und solchen auch sehr ähnlich, aber zackiger und etwas breiter, vielleicht wie kleine Taubenflügel. So näherte die Kugel sich etwas schwerfällig meinem Bette, bis mein Bettschränkchen sie meinen Augen verdeckte. Ich dachte: „Der Magnetvogel“ *) wird jetzt wohl hinter meinem Bett zum Fenster hinausschweben. Aber da fühlte ich auch schon, dass etwas ganz zart und leise auf meinem Kopfe mit meinem Haar sich zu schaffen machte, dann erfolgte ein ganz zarter Druck und die Kugel war durch meinen Schädelknochen hindurchgegangen. Gleich darauf strich etwas wie mit winzig kleinen, seidenen Händchen — kleiner als Säuglingsfinger und jeder Finger deutlich unterscheidbar — nach rechts und links über mein Gehirn, wie man Kindern glättend über das Haar streicht, und ich hatte das Gefühl, dass unter diesen zwei Strichen in meinem Kopfe wie geplättet wurde; dann rollte die Kugel durch den Hals in die Brust, weiterhin rollte sie, sich theilend, durch meine Beine zu den Füssen und verliess so meinen Körper, ein Gefühl unsagbaren Friedens hinterlassend. Ich dachte noch: „Jetzt wirst Du einschlafen“ — und fort war mein Bewusstsein. Tags darauf erwachte ich sehr frisch. —

Nach acht Tagen schlief das Mädchen abermals bei mir. Ich lag wach, aber mit geschlossenen Augen und hatte darum nichts gesehen. Da spielte abermals etwas mit meinem Haar. Ich dachte: „Sollte das wieder mein „Magnetvogel“ sein?“ Da erfolgte auch schon der leichte Druck. Aber dieses Mal rollte die Kugel ohne Aufenthalt bis in meine Herzgrube; dort machte sie Halt und ich fühlte, dass etwas wie mit winzigen Füssen in meine Herzgrube sprang und sich drehte. Mein Körper hob sich an der Stelle so stark und ward so erschüttert, als ob ein lebendiges Kaninchen darin herum rumorte. Ich dachte noch: „Sonderbar, es schmerzt nicht, aber sollte das dein Herz sein, dann bist du doch krank — morgen gehst du zum Arzt.“ Da schwand mein Bewusstsein und morgens erwachte ich kerngesund und frisch wie selten. — Wenn dies Halluzinationen**) waren, dann ist jedenfalls sonderbar, dass diese

---

*) Schon die Schöpfung dieses poetischen Namens zeugt von einer sehr lebhaften Phantasie der verehrten Verfasserin. Vgl. den „Traumherrn“ im früheren Artikel l. c. — Red.

**) Diese Verm·tung liegt um so näher, als es sich um Erinnerungen an Vorgänge bezw. subjektive Eindrücke handelt, die dem Einschlafen unmittelbar vorangegangen waren, wobei erfahrungsgemäss Täuschungen unendlich häufig sind. Ob die Vor-

gerade dann eintraten, als meine Magd bei mir schlief und nie früher, aber auch nie nachher. —

Die Bibel erzählt uns, dass bei der Taufe Jesu der heilige Geist sich in Gestalt einer Taube gezeigt habe und in den Kirchen sieht man oft diesbezügliche symbolische Darstellungen. Theosophische Blätter (z. B. der „Vahan“) haben auf ihrer Kopfleiste das Bild einer geflügelten Kugel als heiliges Symbol. Die geflügelte Kugel war auch den Aegyptern das Symbol der Unsterblichkeit, bezw. der unsterblichen Seele, wie mir ein gelehrter Herr neuerdings versicherte. Ich bin überzeugt, dass alles dies auf die Erscheinung einer solchen Kugel mit Flügeln, wie auch ich sie sah, zurückzuführen ist. Jedenfalls müssen dann doch wohl auch andere Leute schon von altersher solche taubenähnliche Kugeln erblickt haben; dann aber liegt ihnen somit doch eine objektive Wirklichkeit zu Grunde und keine bloss subjektive Halluzination, wobei denn doch auch schon die erstaunliche Gleichheit für alle betroffenen Personen schwer zu erklären wäre. Ich komme daher zu dem Schluss: wenn mein Magnetvogel eine „Halluzination“ war, dann war es die „Taube“ bei Jesu Taufe gleichfalls; oder auch umgekehrt: da die Kugel mit Flügeln, die ich sah, nach meiner vollen Ueberzeugung echt war, so kann die „Taube“ aus dem Bibelbericht gleichfalls nicht ohne Weiteres als ein Märchen betrachtet werden. —*)

Ob jeder Mensch im gegebenen Fall die Kugel erblicken könnte, weiss ich nicht, aber es sieht auch nicht Jeder den Stern am Firmament, den ein gutes Auge erblickt und es hört nicht jeder Mensch die feinen Nebentöne, die ein musikalisches Ohr vernimmt.

---

stellung des „Magnetvogels“ bezw. der geflügelten Kugel in dem in den Traumzustand übergehenden Tagesbewusstsein der Dame nicht eben durch die nachher erwähnten bildlichen Darstellungen hervorgerufen wurde, deren sie sich dunkel erinnerte? — Red.

*) Obige Schlussfolgerung scheint uns mehr einem subjektiv sicheren Gefühl, als einer strengen Logik zu entsprechen. Das uralte Symbol der geflügelten Kugel wurde ohne Zweifel für die esoterische Lehre der Priester mit klarem Bewusstsein seiner sinnbildlichen Bedeutung irgendwo und irgendwann von einem unbekannt gebliebenen Weisheitslehrer frei erfunden und war als solches unbewusster Weise von der Verfasserin aus den ihr bekannt gewordenen bildlichen Darstellungen ins Unterbewusstsein aufgenommen worden, während bei der christlichen Symbolik ausser der erwähnten Erzählung vom Sichniederlassen einer Taube bei der Taufe Jesu auch heidnische (bezw. altrömische) Vorstellungen und Gebräuche eingewirkt haben dürften. — Red.

Es hat wohl immer Menschen gegeben, deren Unterbewusstsein mit seinen Fähigkeiten spontan hervortrat und die für Momente bewusst beide Arten der Wahrnehmung hatten, d. h. übersinnlich schauten und sinnlich beobachteten.*)

Einige Wochen darauf erlebte ich Folgendes:

Ich war eben ins Bett gegangen und hatte das Licht gelöscht. Ich betete: ernst und ruhig, sehr konzentrirt in meinen Gedanken, aber ohne jede Ekstase.**) Ich erinnere mich, dass ich nur um Dinge betete, die auf die Seele Bezug haben, und mich wunderte, dass für die ungewöhnlich leicht sich einstellenden Gedanken ich auch ungewöhnlich leicht die passenden Worte im Geiste fand. Kaum hatte ich mein kurzes Gebet beendet, da sah ich durch die halb geöffneten Läden, dass von der Stubendecke über meinem Bette eine leuchtende Flüssigkeit in leichtem Bogen herabfloss. Es war ein schmaler Strahl, wie wenn er aus einer schmalhalsigen Kanne gegossen würde. Ich sah aber weder eine Hand, noch ein Gefäss.***) Die Flüssigkeit fiel mit leichtem, aber deutlich fühlbarem Aufschlagen auf meine Brust, — viel schwächer, als wenn ein Wasserstrahl von gleicher Dicke aufgefallen wäre —, sprang in Kügelchen verschiedener Grösse von den gestreiften Falten meiner Nachtwäsche ab, fiel zum zweiten Mal nieder, durchdrang die Wäsche und drang in meine Brust, bezw. Herzgrube ein, ein Gefühl unbeschreiblichen Glücks und Friedens darin erzeugend; mein Bewusstsein schwand und tags darauf erwachte ich gesund und vollkommen frisch. —

---

*) Diese von der Verfasserin selbst gegebene Erklärung dürfte wohl die wissenschaftlich haltbarste sein. — Red.

**) Dieses Mal war die Magd nicht im Zimmer, wie uns Frau *E.* auf eine diesbezügliche Anfrage mittheilte. — Red.

***) Auch bei dieser Vision dürfte vielleicht eine latente Erinnerung an ein ähnliches Gemälde, bezw. an irgend eine Heiligenlegende, wie sie von den Malern der Renaissance mit Vorliebe dargestellt wurden, vorliegen. Die von Zeus als Goldregen heimgesuchte *Danaë*, wie die vom heiligen Geist aus den Wolken herab befruchtete Gottesmutter (Mariä Empfängniss) findet man in verschiedenen Galerien in analoger Situation abgebildet. — Red.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Karl du Prel und die Philosophie des Bewussten.

Von **Dr. Walter Bormann.**

(Fortsetzung statt Schluss.)*)

Ferner darf man ja nicht ohne Weiteres annehmen, dass der Astralleib, wie er in Uebereinstimmung mit den menschlichen Körperformen von Lebenden oder von Todten sich erblicken lässt, unbedingt als unser aller leibliche Gestalt nach dem Tode zu betrachten sei. Dies scheint eine allzu naive Gläubigkeit, die freilich immer ein Theil besser ist, als die Folgerung, dass deshalb, weil Somnambule sich als leuchtende Kugeln im Dunkeln sehen**) und bei *Faust*, *d'Espérance* u. a. die Phantome leuchtenden Kugelgebilden entstiegen, wir alle im Jenseits als Kugeln umherrollen werden, so dass wir miteinander ohne Queue Billard spielen könnten!! Vielmehr ist wohl anzunehmen, dass sich unser Organisationsvermögen für die Erdenzeit den irdischen Bedingungen anpasse, an welchen als Verordnungen des Allgeistes auch wir theilhaben, während diese irdischen Formen freilich zu den Organismen des Jenseits in proportionalen Verhältnissen stehen werden; denn

„alles Vergängliche
Ist nur ein Gleichniss.“ (Goethe.)

Der Name des „Metaorganismus“ (*Hellenbach*) ist nur insofern angebracht, als das organisirende Vermögen, wie es in uns besteht und astralleibliche Abschattungen

---

*) Herr *M. K.* schrieb mir in Bezug auf seinen Aufsatz „Od oder Astralleib?“ (Ps. St. 1903, S. 767) und auf meine Fussnote dazu einen Brief, der seine Meinung genau darlegt. Verschiedenheiten in der Aeusserungsfähigkeit der Medien und Somnambulen von derjenigen der Spirits sind es, die ihn veranlassten, auch die Verschiedenheit von Od und Astralleib anzunehmen. „Die Somnambule, der inkarnirte Spirit zeigt ein Plus von Fähigkeiten (z. B. bei physikalischen Vorgängen, Klopftönen, die den Spirits bloss durch Vermittelung der Inkarnirten zu gelingen scheinen.) Dieses Plus hat mich verleitet, beim lebenden Menschen, Somnambulen und Medium eine Kraft anzunehmen, die sich von der problematischen Substanz des Astralleibes unterscheidet... Eine weitere Ueberlegung hat mir gezeigt, dass diese Trennung nicht nothwendig war u. s. w.“ Herr *M. K.* giebt dann sehr wohl die Möglichkeit zu, dass der Astralleib durch den Zusammenhang mit dem irdischen Leibe andere Wirkungsweisen besitze, als ohne diesen. *B.*

**) T. J. 25.

unserer Erscheinung erschafft, nach dem Tode fortdauert und unter neuen Bedingungen neue Daseinsformen hervorzubringen befähigt ist.

Monistisch nennt *du Prel* seine Seelenlehre mit Grund, insofern auch unsere vorübergehende Leibesbeschaffenheit, die ja übrigens innerhalb ihrer einheitlichen Form in unablässigem Stoffwandel sich befindet, nicht äusserlich neben unsre Geisteswesenheit tritt*), sondern deren eigenste Organisation ist; denn selbst bei möglichen Veränderungen dieser Form nach dem Tode ruht doch in der Formkraft als Grundlage ein und dasselbe Prinzip. In der Form also ruht das Wesen dieses Monismus, nicht in den von der Formkraft für sie verwandten, immer wechselnden Stoffmengen. Wenn wir dann zum Verhältniss des Astralleibes zur Seele fortschreiten, kann daran etwas anders werden? Ist nicht auch hier wieder das Einheitliche die Form, welche nach der in der Seele herrschenden Formkraft sich bildet, oder ist der räumliche Astralleib unmittelbar selbst unwandelbare, unzerstörbare Substanz und sind in Folge dessen Astralleib und Seele ebendasselbe?

Schnehen hat aus *du Prel* die Ansicht von der gänzlichen Einheit von Seele und Astralleib entnommen und es giebt Stellen, in denen allerdings diese Einheit fest behauptet zu werden scheint. Dagegen findet man Stellen, die deutlich eine andere Anschauungsweise *du Prel's* zeigen. Ich führe zuerst Aussprüche der ersten Art an.

Der auffallendste ist da der von *Schnehen* genannte in der „Monist. Seelenlehre" S. 131: „Wir, die wir aus Erfahrungsthatsachen die Identität des Denkenden und Organisirenden erkannt haben, müssen auch wieder die funktionelle Einfachheit der Seele aufgeben und müssen dieser nicht nur formale Ausdehnung, sondern sogar Stofflichkeit zuschreiben."

Ebenda S. 169: Die Materie ist die einzige nachweisbare Art von Substanzen und wir haben keine Berechtigung zur Annahme reiner Geister."

Dies sagt *du Prel* nur, um zu begründen, dass der „Substanzleib", dessen wir bedürfen, irgendwie materiell sein müsse, und jenem zuerst angeführten Satze fügt er hinzu: „Eine organisirende Seele muss die Ausdehnung mindestens potenziell in sich haben; eine morphologisch thätige Seele muss ein räumliches und räumlich sich fühlendes Wesen sein." Gegen diesen letzten Satz möchte ganz sicher kein stichhaltiger Einwand aufzubringen sein. Und wenn daneben jene obigen Sätze, übrigens als die

*) Siehe M. S., 168.

einzigen, deren ich mich in *du Prel's* Schriften jetzt entsinne, strikt die prinzipielle Leiblichkeit der Seele aufzustellen scheinen, erwähne ich nun Stellen, die minder bestimmt gehalten sind.

In „Magie als Naturwissenschaft", Band II, S. 31 spricht *du Prel* von der „vielleicht bis zur Identität gehenden Verschmelzung von Od und Lebenskraft." Da der Astralleib ihm stets als odisch gilt und die Lebenskraft unmittelbar als Seele, — was freilich in solcher völligen Gleichstellung nicht haltbar, da Lebenskraft einer fleischlichen Existenz immer nur die nach irdischen Stoffbedingungen geregelte höhere Lebenskraft der Seele ist, — so ist hier, aber nur „vielleicht" die Identität von Seele und Astralleib angenommen.

Und ebenda auf S. 44 heisst es: „Mag nun die Seele selbst odischer Natur sein oder das Od nur das Verbindungsglied zwischen Seele und Körper sein — welche Frage *Reichenbach* dahingestellt sein lässt —, so müssen doch mit beiden Funktionsrichtungen der Seele odische Vorgänge verbunden sein, nicht bloss mit dem Beleben, sondern auch mit dem Denken usw."

Die Sätze *Karl von Reichenbach's*, in denen das Od als möglicher Weise „konstitutiver Bestandtheil unsres Seelenlebens", als „das dem seelischen Prinzip im Menschen am nächsten stehende Dynamid", als „Uebergang von Stoff und Kraft" angesprochen wird, sind es im Verein mit andern Entdeckungen, wie derjenigen der strahlenden Materie durch *Crookes*, gewesen, die in *du Prel* die Gewissheit von der innigen Verflochtenheit aller Lebensvorgänge mit solchen feinen Agentien weckten.*) Und ist schliesslich dagegen aufzutreten, dass mit den vegetativen wie geistigen Verrichtungen unsres Seelenlebens die Bewegungen solcher feinen Stofflichkeiten engverbunden sein müssen? Doch gewiss nicht! Auf diese Verflochtenheit, auf das Bedürfniss ausgedehnter Leiblichkeit für die lebende Seele, weil die Annahme von einem Wirken reiner Geister ihm ein Unding scheint, kommt es *du Prel* schliesslich an. Es sind andere Stellen wiederum garnicht angethan, die prinzipielle Einheit von Seele und Astralleib als seine Meinung dardarzuthun.

So lese man in „Magie als Naturwissenschaft": „Er (nl. der Okkultismus) weiss, dass **immaterielle Prinzipien** innerhalb der materiellen Welt auch eines materiellen Trägers bedürfen." Das Od wird von ihm

*) Siehe M. S. 133 ff.

zu ungezählten Malen „der materielle Träger der Lebenskraft oder der Gestaltungskraft, des sechsten Sinnes, der Seele"*) genannt, „ebenso der Träger des Gedankens". **) Dann heisst es: „Der Geist erhält den Primat über den bildsamen odischen Stoff***) mit Bezug auf das Jenseits." Dass der Geist das Primäre, die Materie das Sekundäre sei, ist *du Prel's* durchgehende Lehre. „Der Geist vermittelt sich nur durch den Organismus."†) Die Geister „besitzen einen irgendwie stofflichen Körper",††) sind also dieser Körper nicht. Dann wird wieder gesagt, dass die Seele einen odischen Leib besitzt.†††)

An Klarheit scheint ebenfalls die Stelle nichts vermissen zu lassen, wo es heisst, dass „das transscendentale Subjekt zwei Merkmale hat: transcendentales Bewusstsein plus Astralleib". (Entdeckung der Seele, Leipzig, *Günther*, 1894, Band I, S. 42.) Ebenso: „Das transscendentale Subjekt ist Verbindung des transscendentalen Bewusstseins mit dem Astralleib." (Monist. Seelenl. S. 169.) Ferner: „Der Produzent des Körpers ist die denkende Seele. Sie kommt nicht erst später zum Körper, ist nicht Gast, sondern Architekt des Körpers." Und: „In Wahrheit ist der fertige Körper von demselben Prinzip belebt, welches ihn erbaut hat, welches also dem Körper vorhergehen muss, aber weil auch das Gehirn, das Erkenntnissorgan von ihm erbaut ist, offenbar identisch ist mit dem Erkenntnissprinzip." Weiter: „In der Fötusbildung sind spätere Existenzverhältnisse berücksichtigt, also ist hier ein inneres Gestaltungsprinzip thätig und dieses sieht einer denkenden Seele auf's Haar ähnlich." („Magie als Naturwissenschaft, II, 8—9.) Wenn nun *du Prel* hier vom Aufbau des irdischen Körpers redet, was übrigens auch von dem Satze gilt, dass „Leib und Seele bloss durch Abstraktion zu trennen sind" (M. S., 168)†*), während *Schnehen* ihn auf den Astralleib bezieht, soll denn ebendasselbe nicht folgerichtig auch von Seele und Astralleib gelten? Wenn der lebendige irdische Leib und die Seele bloss durch Abstraktion trennbar sein sollen, weil sie nicht äusserlich verkoppelt,

---

*) Vgl. z. B. M. a. N. II. 20, 129, 141, 144, 235. T. J. S. 2:, 42, 51, 53, 62, 63.

**) M. a. N. II. S. 20, 25.

***) T. J. S. 83.

†) Ebenda S. 34.

††) Ebenda S. 33.

†††) Ebenda S. 27.

†*) Vgl. noch M. S., 134: „Es können innerhalb unserer irdischen Erscheinungsform Körper und Geist nur in dem Sinne dualistisch gedacht werden, wie Laut und Begriff usw."

sondern im transscendentalen Subjekt gegründet sind, obschon mit dem Tode die Lebensform ihre materielle Darstellung abstreift, so kann doch, wenn man nun das Gleiche auf Seele und Astralleib anwendet, mit dem „allein durch Abstraktion zu Trennenden“ keine begriffliche Identität ausgesprochen sein. In der konkreten Lebensdarstellung, so lange sie währt, ist eben die Seele da wie dort mit ihrer Körperorganisation verwachsen, ohne dass jedoch die dafür gebrauchte und ja unablässig im Flusse befindliche Stofflichkeit deshalb der Seele verbleibt.

Wie labil das Od nach *du Prel*'s Meinung ist, geht aus vielen Stellen hervor. In T. J. S. 83—84 erzählt er vom Magnetiseur Dr. *Teste*, der mental die Erscheinung eines Kindes auf einem von ihm magnetisirten Stuhl für seine Somnambule projicirte und, da diese das Kind erblickt hatte, nach ihrer Entfernung den Stuhl auf verschiedene Plätze des Zimmers wechselnd verrückte, worauf die von ihm geweckte und wieder hereingeführte Somnambule die Gestalt jenes Kindes auf dem Stuhl sechsfach in der Stube erblickte. In solcher Weise würde hier durch mechanische Streichungen wie durch Vorstellungskraft das Od exteriorisirt sein. Vom Stoffwechsel des Od ist die Rede (M. a. N., II, S. 40—41): „Odverlust ist Verlust an Lebenskraft; also ist Od der Träger der Lebenskraft. Nun hat es von jeher solche Berufsmagnetiseure gegeben, die bei aller Anstrengung doch keine Erschöpfung fühlten, was nur sein kann, wenn der Ersatz bei ihnen sehr schnell vor sich geht. Nun ist eine sehr ergiebige Odquelle der Chemismus; wer also einen gesunden Magen und Lunge hat, wird den Odverlust durch Verdauung und Atmung schnell ersetzen, usw.“ „Dieser Ersatz kommt einer beständigen Oderneuerung gleich.“

Also ein in beständigem Wandel begriffener Astralleib sollte die unsterbliche Seelensubstanz sein, für welche doch die Unveränderlichkeit ihres Kernes erste Voraussetzung ist?! Nach solchen Stellen ist es doch ganz undenkbar, dass *du Prel* Seele und Astralleib im Prinzip als gleichbedeutend nahm. Uebrigens knüpfe ich hier an das an, was ich oben über die Bewegung von Feinwesen (Monaden) als Ersatz der Aethertheorie sagte. Stoffwechsel im gemeinen Sinne wird mit der Ansicht, dass Od ebensowohl Kraft wie Stoff ist, — welcher Stoff ist freilich im letzten Sinne nicht eine erscheinende Kraft, wenn auch eine niedere? — sich schlecht vertragen. Meinerseits habe ich die odischen Wirkungen und den Animal-

magnetismus als von den Willenskräften verursachte Bewegungen feinster Theile an einer andern Stelle erklären zu sollen gemeint.*) Weil nach *Reichenbach* das Od die ganze Natur durchwallt, so scheint mir diese Deutung weit wahrscheinlicher, als die, welche in ihm ein besonderes Dynamid erblickt. Die Verschiedenheit aller Dinge und ihrer Wirkungen mag von der verschiedenartigen Struktur und gegenseitigen Lagerung dieser Feinwesen abhängen. Verhältnissmässiger Stoffwechsel wird auch bei den odischen Bewegungen stattfinden; allein ihr unmittelbares Wirken möchte in Bewegungskräften zu suchen sein, deren Uebertragung auf den Patienten beim Animalmagnetismus weit mehr bedeuten wird, als die Uebertragung der feinen Stofflichkeiten. —

Wir sahen also, dass *du Prel* das denkende Organisiren dem Körperbau vorhergehen lässt und, da er beständig auf dies Organisiren der Seele den grössten Nachdruck legt, wie wäre es logisch, zu meinen, dass beim Astralleibe diese organisirende Kraft nicht in ganz entsprechender Weise walte wie beim fleischlichen Körper? Dieser Schlussfolgerung kann man unmöglich entrinnen. Wenn an den erwähnten Stellen das Od oder der Astralleib bei *du Prel* Träger der Lebenskraft oder der Seele heissen, so giebt es viele andere Sätze, in denen mit umgekehrt genommenem Gesichtspunkt die Seele oder das Ich „der Träger des Lebens" oder „der magischen Fähigkeiten" benannt wird.**) Vollends steht im „Rätsel des Menschen" (S. 68) der Satz: „Auch die organisirende Fähigkeit der Seelen müssen wir uns künftig gesteigert denken und werden auch ein Objekt derselben, einen irgendwie beschaffenen Leib der Seele, voraussetzen müssen, die also im Tode nur den grobmateriellen Leib ablegt." Darnach ist klar und deutlich der Astralleib das Organisationsobjekt der Seele und, was ewig ihr verbleibt, das ist nur das in ihr ruhende Formprinzip.

Will man es nun *du Prel* zur Last legen, dass er an ein paar Stellen Seele und Astralleib völlig zu identificiren scheint? Was er damit verdeutlichen wollte, liegt ja zu Tage und ich habe es bereits hervorgehoben: das selbstständige lebende Einzelnwesen ist schlechterdings ohne irgendwelche Leiblichkeit in keiner Existenz denkbar und wir müssten Verzicht thun auf alles Anrecht unseres Denkens,

---

*) „Uebersinnl. Welt" 1901, S. 401 ff.
**) Vgl. z. B. M. a. N. II, 15. 17. 25. 35. 38. 40. 54.

wenn wir das Fortleben nach dem Tode in andrer Weise für möglich hielten, als es nach Maassgabe unserer gesunden Vernunft erlaubt ist; denn für diese hat die Vorstellung unserer Fortdauer, ohne jede Verbindung mit Zeit und Raum, keinen Zusammenhang mehr mit unserer Geistesart und jenem Begriffe fehlt also dann jeder Inhalt und Sinn. Wir sollen das Transscendente auf sich beruhen lassen, so weit nicht durch zugleich innere wie äussere Erfahrung seine Gebiete die unsrigen berühren; doch, wo dieses eintritt, sind wir gezwungen, die Folgerungen gemäss den durch unsere Vernunft vorgeschriebenen Möglichkeiten zu ziehen.

Freilich sind wir so ehrlich, zuzugeben, dass jene vereinzelten Stellen, an welchen Seele und Aetherleib, anstatt dass dieser wiederum als Erscheinungsform von jener auf höherer Stufe gefasst wird, als gleiche Begriffe ausgegeben werden, von tieferem metaphysischem Standpunkte ein Denkfehler sind. Aber finden sich solche Denkfehler nicht bei den grössten Philosophen? Wie man in keiner Weise Geist und Materie im monistischen Okkultismus als gleichwertige Begriffe gelten lassen darf, habe ich immer und noch jüngst in einem eignen Aufsatze der „Uebersinnl. Welt“ (Juliheft 1903) dargelegt; denn unser Monismus, obgleich er den Ursprung alles Seienden aus Einem Schoosse begreift, kann für dies Alleine unmöglich den Namen der Materie zulassen, der stets nur bedingte Weisen der einer jeweiligen Wahrnehmung zugänglichen Erscheinung bedeutet. Geist ist das Wesen des Alleinen und niemals ist es möglich, dass wir unsere Denkgesetze und Ideale aus einer noch so feinen, selbst für uns übersinnlichen Materie oder Stoffkraft, die doch mit unsrer Sinnlichkeit zusammenhängt und im Raume sich für irgendwelche Wahrnehmung der niedersten oder höchsten Daseinsform ausdehnt, wie etwa dem angeblichen Aether oder Od, ableiten können. Es ist gut, dass wir uns das von vornherein klar machen in einer Zeit, die mit der Ergründung feinster Stoffkräfte immer mehr zu thun hat, um uns vor verhängnissvollen Denkfehlern zu schützen. Solche überfeinen Stofflichkeiten können uns wohl eine viel leichtere, raschere Bethätigung geistigen Lebens zur Vorstellung bringen und in Fällen supranormaler Psychologie auch erfahren lassen, aber kein logisch Denkender wird meinen, dass man unmittelbar in ihnen den Geist und seine Gesetze entdecken könne.

„Freunde, im Raum wohnt das Erhabene nicht.“ (Schiller.)

Es umfasst, es beherrscht das Erhabene den Raum und nichts in ihm entzieht sich seinem Walten, alle Materie ist geistgeboren, wie jeglicher Mechanismus ein

geistgegebenes Gesetz ist, doch niemals umgekehrt: Geist ist nicht Materie, nicht Aether, nicht Od oder dgl. *Du Prel* ist niemals weiter gegangen, als zum Od als dem gemeinsamen Schoosse des Seienden, einem noch problematischen und vielleicht kollektiven Begriffe, bei welchem er sich an *Reichenbach* anlehnt. Er wollte, wie er sagte, keine Ikarusflüge thun, obwohl er solche mit seiner transscendentalen Psychologie und Lehre vom Transscendenten gerade dann zu thun Gefahr lief, wenn er nicht bis zu den Höhen des Denkens sich hinaufwagte, bis zu welchen die Denknothwendigkeit die Bahn anweist; denn ohne sie fehlen dem Fluge Halt und Stärkung, die er an einem festen Ziele gewinnt. Wie *Hellenbach* wies *du Prel* alles Nachdenken über das Absolute von sich.

Aber wie wenig dringt man trotzdem in die Tiefe, wenn man dem Gedankensysteme *du Prel*'s den Vorwurf des rohen Naturalismus, wie es geschieht, bloss deshalb macht, weil er der Seele den Astralleib zulegt, wie es durchaus spiritualistische Weltweise, Theologen und Volksanschauungen allerwärts und immer gethan haben. Ob wir wirklich Grund haben, das alles als naturalistisch bei Seite zu werfen? Und sind die modernsten Anschauungen, die anstatt dessen gelten sollen und sich mit allerschlimmstem äusserlichem Naturalismus zufrieden geben, wirklich geistiger? Die Gegner wollen ja, selbst wenn eine Legion von Erfahrungen sie nahe bringt, solche wundersame Leiblichkeit bloss deshalb nicht einräumen, weil sie ausserhalb unserer fünf Sinne liegt! *Du Prel* lehrt ja diesen Astralleib, was man nicht vergesse, nicht anders, als indem er ihn unter die Selbstorganisation und die Herrschaft des Denkens stellt und damit den Weg zu den reinsten geistigen Anschauungen einschlägt. Und unvermeidlich gelangt man auf ihm zum Absoluten als dem Urschoosse alles Organisirten und Seienden.

Wenn nämlich *du Prel* die Selbstorganisation der Einzelnwesen behauptet, also wie des Menschen, so jedes niedersten Thieres und auch der Pflanze, so ist es ein Ungedanke, dass jegliches Geschöpf sich rein selbstherrlich aus sich herausspinne, da ja doch das Gemeinsame der Gattungen und Arten, der beiden Geschlechter, der Familien, der Völker u. s. f. für die leiblichen wie geistigen Beschaffenheiten maassgebend ist. So wird *du Prel*'s Philosophie nur begreiflich durch den von ihr unumgänglich bedingten, allen Zwecken und Organismen gemeinsamen Schooss des Allgeistes und zwar des Allbewusstseins.

(Schluss folgt.)

Die Logik der materialistischen Lehre und ihre Werthschätzung des Lebens.

Vom † kaiserl. russ. Geheimrath u. Generalarzt a. D.
Dr. **Nik. v. Seeland.**

(Fortsetzung von Seite 30.)

VIII.

Gehen wir nunmehr zur Betrachtung der Frage von dem Verhältniss der Moral zur verneinenden Weltanschauung über. Auch hier erweist es sich als ein Irrthum der Materialisten, wenn sie die Sittlichkeit und deren Fortschritt als ganz unabhängig von religiöser Weltanschauung hinstellen, was namentlich im Sinne des sittlichen Fortschritts kaum zur Hälfte zutrifft. In dem Stücke freilich haben sie Recht, als sie hervorheben, dass einerseits Religiosität und Unsittlichkeit sich bei einem und demselben Menschen vorfinden können und thatsächlich nicht selten vorfinden (wobei übrigens immerhin die „Religiosität" in solchen Fällen nicht im reinen, sondern nur einem oberflächlich äusserlichen Sinne aufgefasst zu werden pflegt), und dass andrerseits sittliche Kräfte unabhängig vom Glauben entstehen können. Letzteres folgt schon daraus, dass gewisse moralische Regungen und Eigenschaften sich unwillkührlich, als Produkt einer seelischen Reaktion zufällig ausgestandener Leiden, einstellen. So nimmt z. B. die Kraft der Geduld in dem Maasse zu, als der Mensch gezwungen ist, diese oder jene Prüfungen auszustehen, in ähnlicher Weise, wie die Muskelkraft durch Uebung im Heben von Lasten gestärkt wird. Desgleichen ist es ausser allem Zweifel, dass gleichgültige und selbstsüchtige Menschen, welche schliesslich die Macht des Unglücks an sich selbst erfahren, infolgedessen gegen andere Leidende nachsichtiger und mitleidiger werden. Wenn ein Trinker durch längere erzwungene Spirituosenentziehung und Anhaltung zu einer regelmässigen Beschäftigung im Arbeitshause, mitunter von seinem Hang zu Ausschweifungen geheilt wird, was ist dann sein jetziger Zustand, als ein Zuwachs von sittlicher Kraft? Und ähnliche Beispiele liessen sich in Menge vorbringen.

Dass nichtsdestoweniger die sittlichen Kräfte durch Entgegenwinken unbegrenzter Ideale einen mächtigen Aufschwung und eine bewusste Ergänzung empfangen, ist ebenso natürlich, wie eine Zunahme physischer Kräfte unter der Mitwirkung tröstlicher Aussichten. Ein Wanderer, der bereits vor Müdigkeit am Zusammensinken war, fühlt neue Kräfte, sobald ihm gewisse Anzeichen die Nähe der Her-

berge verrathen. Tausendfache Beispiele bestätigen uns, dass eine und dieselbe Arbeit leichter von Statten geht, wenn der Arbeitende Ziel, Bedeutung und Zusammenhang derselben kennt und auf seinen verdienten, gerechten Lohn rechnen kann, als wenn das Entgegengesetzte der Fall ist, wie denn das Leidige der Fabrikarbeit bekanntlich nicht zum Geringsten in der diesen Bedingungen widersprechenden Beschaffenheit derartiger Beschäftigung besteht.

Das Fortschreiten auf sittlichem Gebiete pflegt aber nicht blos nach oben angegebener, unbewusster und unwillkührlicher Weise, sondern in bedeutendem Maasse durch bewusste und mühsame Bestrebungen zu Stande zu kommen. Ist dem aber so, so bezieht sich das von anderer Arbeit Gesagte auch auf diese: die Hoffnung auf entsprechende Resultate der Anstrengungen, die Aussicht auf nie versagen könnende Gesichtspunkte u. s. w. müssen auch hier anregend, dagegen der Gedanke an ein in's Nichts einmündendes Dasein lähmend wirken. Nehmen wir zunächst den Fall: es wird einem noch jungen Kranken vorgestellt, dass das eingewurzelte und schwere chronische Uebel, an dem er leidet, nur durch ein äusserst langwieriges, unangenehmes, Geduld und Vorsicht in hohem Grade auf die Probe stellendes Heilverfahren zu kuriren ist.*) Stehen einem solchen Kranken Besonnenheit und starke Willenskraft zu Gebote und sind auch keine äusseren Hindernisse vorhanden, so wird er darauf eingehen und schliesslich, nach langen Anstrengungen und Prüfungen, seine Gesundheit wieder erlangen.

Nun stehe aber ein derartiger Mensch bereits im Greisenalter, wo zwar besagte Lebenskur auch noch helfen kann, deren Dauer aber entsprechend noch länger sein muss, so dass nicht einmal mit Bestimmtheit vorausgesagt werden kann, ob sie ihren Abschluss vor dem Ende des Lebens selber nehmen werde. Es wird dem Kranken also vorgeschlagen, das Unangenehme, jedoch immerhin noch Ertragbare seines Uebels durch ein schmerzhaftes Heilverfahren zunächst noch zu steigern, um sich schliesslich eine kurze Spanne Zeit vor seinem Ableben gesund zu fühlen, wobei jedoch die Möglichkeit in Aussicht bleibt, dass er diesen Gesundheitszustand gar nicht mehr erleben wird; kurz, die ihm vorgeschlagenen Prüfungen wiegen schwerer, als das in

---

*) So z. B. durch eine jahrelang fortgesetzte periodische Trockendiät. Beiläufig gesagt, habe ich dieselbe, nebst Ausschluss von Spirituosen, auch bei einigen alten Trinkern angewandt und bin damit schneller zum Ziel gelangt, als dies durch das bisher in den Anstalten adoptirte Regime der Fall zu sein pflegt.

Aussicht stehende Gut. Wird da wohl selbst ein willensstarker Greis einwilligen? Schwerlich. So kommen auch nicht selten Fälle vor, wo ein Kranker durch eine Operation zwar von seinem Uebel befreit werden kann, die Gefahr derselben aber so gross ist, dass er es vorzieht, sich ihr gar nicht mehr zu unterwerfen.

Nun aber handle es sich um ein sittliches Uebel, z. B. um eine schlechte Gewohnheit, und zwar bei einem alten Menschen, der fest an die Unsterblichkeit der Seele und an eine Fortdauer des Selbstläuterungsprozesses im künftigen Leben glaubt, mithin der Zuversicht ist, dass, wenn es ihm in diesem Leben auch noch nicht gelingen sollte, durch eine lange Reihe von Entsagungen und Prüfungen*) von seinem Uebel loszukommen, er doch die Aussicht hat, dass seine in diesem Leben gemachten Anstrengungen nicht verloren gehen, sondern nur das Fundament des Gebäudes hergeben, dessen Dach in einem künftigen Leben aufgeführt werden soll. Ist hier nicht die Wahrscheinlichkeit grösser als im ersten Fall, dass sich ein solcher Mensch zusammennehmen und an seiner Besserung zu arbeiten beginnen wird?

Es kann nicht bestritten werden, dass die Zunahme der sittlichen Kräfte eines Individuums durch gute Beispiele und Mahnungen von Seiten der Umgebung gefördert wird.

Von zwei in sittlicher Hinsicht annähernd gleich angelegten Menschen wird derjenige — namentlich wenn es sich um noch junge, für Eindrücke empfindlichere Personen handelt — eher vorrücken, welcher zugleich in eine moralisch gut disponirte Umgebung versetzt wird und jederzeit gewärtig ist, dass ein Abweichen vom geraden Wege sofort bemerkt und missbilligt werden wird. Sittliche Handlungen müssen ihm also schon, dank diesen Einflüssen, mehr und mehr zur Gewohnheit werden: jemehr Einem aber das sittliche Handeln zur inneren Gewohnheit wird, desto eher ist man berechtigt, von wirklich sittlichem Fortschritt zu reden. Und wenn nun ein Mensch — wenigstens ein besonnener und erblich nicht belasteter — an ein unsichtbares und das Gute wollendes, höchstes Wesen glaubt, welches alle seine Schritte noch klarer als die ihn umgebenden

*) Ich erinnere hier wieder an das Beispiel der Trunksucht. Ein noch nicht ganz verkommener und dabei glaubensstarker Trinker wird sich selbst im Alter sicherlich leichter bereden lassen, in eine Heilanstalt einzutreten, als einer, dem, kraft seiner negativistischen Ueberzeugung, nur das baldige Grab entgegengähnt, und der es daher vorziehen wird, während der kurzen Zeit, die ihm noch gegönnt ist, in seinem gewohnten Sinnenkitzel fortzufahren, als sich den Entsagungen einer Trinkerheilstätte zu unterwerfen.

Menschen sieht und seine Absichten durchschaut, so wird diese Ueberzeugung seiner sittlichen Gewohnheit nur förderlich sein müssen. Es handelt sich hier nicht um Beweise des Daseins eines solchen Wesens, wohl aber um den Schluss, dass der vorhandene Glaube an dessen Dasein die Sittlichkeit zum wenigsten ebenso fördert, wie das Bewusstsein, von guten, sittlichen Menschen kontrollirt zu werden, was die Gegner der Religion übersehen zu wollen scheinen. —

Wie könnte wohl ferner die Verneinungsdoktrin, im Falle unwiderbringlich entrissener theurer Personen der Erhaltung, geschweige dem Anwachsen der sittlichen Kräfte förderlich sein? Gehört der verwaiste Verneiner dem nie vergessenden, also höheren Menschentypus an, so kann ein Schmerz nur deprimirend auf sein ganzes Gebahren zurückwirken. Man muss einen sittlich und zärtlich angelegten Freidenker, dem das Heissgeliebte plötzlich von der Seite gerissen ward, beobachtet haben, um zu begreifen, um wie Vieles grösser sein Schmerz, im Vergleich zu dem des Hoffenden ist, wie oft er der Verzweiflung nahe steht, wie leicht er unter solchen Umständen in Versuchung kommt, sich die getrübte Psyche durch betäubende Erheiterungsmittel, wie den übermässigen Genuss von Tabak, Spirituosen und dergl. zu beleben, ja gelegentlich zum Morphium zu greifen. Wie wenig ist dann aber ein solcher Zustand des Leibes und der Seele dazu angethan, ihm seine frühere Leistungsfähigkeit zurückzugeben, geschweige ihn zu einem gesunden Ringen nach sittlicher Vervollkommnung anzuspornen, während bei gläubigen Verwaisten die gegentheilige Wirkung eintreten kann, indem sie, anstatt zu Boden geschlagen zu werden, gerade durch den von Hoffnungstrahlen durchsetzten Kummer einen Anstoss zum Insicheinkehren zu empfangen pflegen. Und wenn in unserem von Verneinungstheorien bestürmten Zeitalter der Selbstmord in stetiger Zunahme begriffen ist, so wirken sicherlich auch die eben erwähnten Zustände dabei mit*); jedenfalls ist schon besagte Zunahme im Allgemeinen nicht dazu angethan, die Verneinung im Sinne der sittlichen Kraft in glänzendem Lichte zu zeigen. Selbst wenn es der Verlassene dank

*) Sogar wenn diese Ursache nicht unter denen der Selbstentleibung im gangbaren Sinn vorkommen sollte, so kann mitunter die unwillkührliche Erschlaffung und Selbstverwahrlosung nebst unmässigem Rauchen, Theetrinken und dergl. nach dem für unwiederbringlich gehaltenen Verlust theurer Angehöriger solche Verlassenen in einen Zustand bringen, der dem eines chronischen und langsamen Selbstmords ziemlich nahe steht.

besonderer Willensstärke über sich gewinnt, das gepriesene Heilmittel der Materialisten, nämlich angestrengte Arbeit und Theilnahme an dem sogenannten Ganzen, zu gebrauchen, so sieht man gerade an den tiefer Fühlenden recht, wie wenig ausreichend dieses vielgepriesene Mittel ist, zumal sie, durch das eigene Unglück gewitzigt, jetzt einzusehen pflegen, wie illusorisch und unerreichbar das Wohl dieses „Ganzen" ist, solange ihm nur das Fortschrittsrezept des Materialismus zu Gebote steht. Bei aller Arbeitsbetäubung sind sie nicht mehr die Alten; der freudige Schwung ist auf immer dahin. Nur die leicht Vergessenden und dabei einseitig Veranlagten haben es unter solchen Umständen leichter; diese mögen sich wohl mitunter noch als fleissige Arbeiter auf dem Felde der Wissenschaft, der Politik, der Arbeiterbewegung und dergl. hervorthun und dabei vorsätzlich ihre persönlichen Herzensangelegenheiten so viel wie möglich ignoriren, also sich einer absichtlichen Betäubung und Verhärtung der Empfindung befleissigen. Dass aber eine solche keinesweges der höheren Entwickelung des geistigen Typus entspringt, davon war schon in einem früheren Kapitel die Rede, wo gezeigt wurde, dass eine solch einseitige, sittliche Richtung nicht als wahrhafte Evolution der Moral betrachtet werden kann. —

(Fortsetzung folgt.)

Genialität und Verrücktheit.

Eine okkultistische Studie von **Kurt Reuss**.*)

In seinem epochemachenden Werke „Genie und Irrsinn" weist der berühmte Turiner Psychiater, Professor *Cesare Lombroso*, an der Hand einer Fülle von Thatsachen und Beispielen eine gewisse geistige Verwandtschaft zwischen genialen und irrsinnigen Menschen nach. Und sein im letzten Grunde materialistisches Erklärungsprinzip fusst auf dem allgemein anerkannten Gesetze der Vererbung. Ein solcher Hinweis vermag nun zwar in die physiologische Verwandtschaft einiges Licht zu bringen. Die viel wichtigere psychologische Seite des Problems aber lässt diese Antwort völlig unberührt. Es gilt nicht nur die äusseren Bedingungen, sondern die inneren Ursachen der Wirkungen zu ergründen, die wir vor uns sehen.

*) Der unter obigem Schriftstellernamen rühmlich bekannte Verf., Herr *Walther Becker* (jetzt Gymnasiallehrer in Godesberg a Rh.) hatte die Güte, diesen von ihm s. Z. in der „Deutschen Akadem. Vereinigung" zu Buenos Aires gehaltenen geistvollen Vortrag uns zur Verfügung zu stellen. — Red.

Nun, gleiche Wirkungen lassen auf gleiche Ursachen schliessen. Das ist eine anerkannte Norm der Logik. Ist also einmal die innere Verwandtschaft zwischen Genialität und Verrücktheit, dank *Lombroso's* eingehendem Bemühen, konstatirt, so müssen diese Geschwister auch wohl ein- und denselben Vater haben. Gehen wir von diesem Grundgedanken aus auf die „recherche de la paternité", hiermit die okkultistische Kehrseite jenes interessanten Problems enthüllend.

Um zunächst freie Bahn zu schaffen fürdie Erörterung der psychologischen Seite unserer Frage, so schulden wir *Lombroso* und der modernen Psychiatrie das unumwundene Zugeständniss, dass in der That eine ganze Reihe von sogenannten Geisteskrankheiten bei genialen wie bei irrsinnigen Menschen sich auf rein physische Ursachen reduziren lässt, nämlich auf Defekte des Denkinstruments, des Hirns. Ich sage „Denkinstrument", denn der Okkultismus fasst, wie den ganzen Körper, so speziell das Gehirn als Werkzeug des Geistes auf.

Unter diesem Gesichtspunkt ist der Idiotismus oder Blödsinn als derjenige Zustand zu bezeichnen, in welchem die Denkmaschine nicht recht in Gang kommen kann, sei es, weil sie von Natur ungünstig konstruirt ist (Cretins, Wasserköpfe), sei es, weil es ihr an der geeigneten Nahrung fehlt.

Der Monoideïsmus oder das Beherrschtsein von einer fixen Idee ist unter diesem Gesichtspunkte der Leistung einer Maschine in defektem Zustand zu vergleichen, an der z. B. eine der Hauptschrauben überschraubt ist und, so oft sie wieder angedreht wird, auf denselben Punkt stets zurückspringt. Gleicherweise sind die meisten anderen Fälle des sogenannten „Irrsinns" aus physischen Ursachen auf ein falsches Funktioniren der Denkmaschine zurückzuführen, in der durch irgendwelche Ursachen Defekte einzelner Theile eingetreten sind, wie dies bei anderen Maschinen ja häufig auch der Fall ist. Ich wiederhole: „Defekte einzelner Theile". Denn durch die Ergebnisse der Phrenologie, sowie durch Forschungen an vivisezirten Thieren ist es als ziemlich erwiesen zu betrachten, dass mindestens alle bewussten Geistesäusserungen an die Funktionen bestimmter einzelner Gehirnpartien gebunden, bezw. auf dieselben vertheilt sind. Wenn z. B. nach demjenigen Theile des Hirns, dem die physische Arbeitsleistung beim Inkrafttreten religiöser Vorstellungen zufällt, andauernd stärkerer Blutandrang und in Folge dessen reichlichere Phosphorproduktion stattfindet: so ist es sehr wohl bereits aus dieser einfach physischen

Ursache erklärlich, dass dann der hier konzentrirte Ideenkomplex üppiger wuchert und, wo nicht rechtzeitig eingeschränkt, schliesslich in religiöse Wahnvorstellungen ausarten kann, ja muss.

Die Gehirnerweichung, Gehirnlähmung oder Gehirnschwäche endlich, die sich ja besonders in vorgerücktem Alter vielfach einstellt, ist das völlige Unbrauchbarwerden des abgenutzten Instrumentes, sei es aus Mangel an erforderlichem Stoffersatz, sei es durch irgendwelche andere störenden oder gar zerstörenden Einflüsse von aussen.

In allen diesen Fällen ist also von einer geistigen Erkrankung im speziellen Sinne, von einer Erkrankung des Geistes nicht die Rede. Nur sein Instrument, das Gehirn, ist defekt. Wir dürfen hier also nur von „Geistesstörung" im Sinne einer Verhinderung reden, d. h. einer Hemmung des Geistes, sich frei auszuwirken. Vermag doch auch der genialste Komponist seine herrlichsten Melodien nicht wiederzugeben auf einem Piano, dessen Saiten nicht recht gespannt, falsch gestimmt, womöglich gar zersprungen sind, oder dessen Tasten nicht anschlagen. Ja wenn auch nur das Pedal knarrt oder ein Basston stets mitbrummt, so klingt selbst in das reinste Spiel ohne Willen, ohne Schuld des Musizirenden stets ein störender Misston hinein. Der Virtuos aber, welcher auf solchem jämmerlichen Klimperkasten spielen muss, bleibt darum dennoch Virtuos, und seine Melodien werden deshalb auch nicht schlechter. Der einzige Schaden ist eben der, dass ihm kein besseres Instrument zur Verfügung steht.

Obgleich übrigens die heutzutage noch vorwiegend materialistische Psychiatrie das soeben im Bilde geschilderte Verhältniss zwischen dem menschlichen Geist und Gehirn keineswegs anerkennt, weiss man den angeführten physischen Mängeln derselben in ziemlich zweckentsprechender Weise beizukommen. Denn wie den ganzen Körper, so fassen die meisten Irrenärzte eben (aber von grundsätzlich anderem Gesichtspunkt als der Okkultismus) auch das Gehirn als Maschine auf und suchen deren Defekte daher auf natürlichem Wege zu heben. Man verschafft dem gestörten Denkwerkzeug zunächst Ruhe, sodann grösseren Blutandrang, kräftigeren Stoffersatz durch Zuführung der erforderlichen phosphorhaltigen Bestandtheile, kurz: alle die Bedingungen, welche eben eine Reparatur, eine Regeneration erleichtern und herbeiführen helfen. Und wo noch keine zerstörenden Einflüsse das Organ getroffen haben, da gelangt man mit diesen Mitteln auch nicht selten zum gewünschten Ziele. Auf die Reihe der physiologischen Ursachen, welche durch

schädliche Einwirkung auf das Gehirn der freien Auswirkung des Geistes eine Fessel anlegen, ist damit zur Genüge hingewiesen worden. Und — wie bereits betont — alle derartigen Fälle, wo von einem „Irrsinn" thatsächlich nicht die Rede ist, kommen für unsere Erörterung vorerst nicht in Betracht. Denn sie lösen das Problem der inneren, geistigen Verwandtschaft zwischen Genie und Irrsinn nicht. Sie schieben es nur weiter.

* * *

Stellen wir dagegen, zur Ergänzung von *Lombroso's* einseitigem Resultat folgende These auf:

Genie und Irrsinn sind nicht nur physiologisch gleich bedingt und ermöglicht, sondern in vielen Fällen noch viel inniger verwandt, nämlich sogar psychologisch gleicher Wurzel!

Und fragen wir nun den Okkultismus nach dem „Wie?" und „Warum?"

Er liefert uns die Antwort auf diese Frage in seinen Forschungen über sogenannte Medialität. Medialität ist die Gabe der Mittlerschaft zwischen einer höheren Welt und der unsrigen. Sie stellt sich, je nach der individuellen Veranlagung ihres Trägers, dar entweder als aktive oder als passive Medialität.

Aktive Medien, so lautet die Lehre der Okkultisten, waren von jeher und sind noch heute alle jene willensstarken Naturen, deren eigner Geist bereits in höheren Sphären lebt und — thatsächlich also als Mittler (medius) zwischen zwei Welten — von dort herab sich die Intuitionen holt zum genialen Schaffen. Auf diese Quelle sind die oft staunenswerthen Leistungen jener Männer, je nach ihrer individuellen Veranlagung, auf religiösem, künstlerischem, technischem oder anderen Gebieten zurückzuführen. Dies ist die Genealogie wohl der meisten grossen Erfinder, Künstler, Dichter, Philosophen, Hellseher, Magier, Propheten, Reformatoren u. s. w. Solche hochentwickelte Geister sind nach der Lehre der Okkultisten bereits mehrfach reïnkarnirte Wesen, aus höheren Sphären noch einmal zu uns herabgestiegen, um der Menschheit einen Lichtstrahl aus Himmelshöhen zu bringen und sie erleuchtend einen Schritt dem Ziele näher zu führen. Der eigne, noch oder wieder verkörperte Geist der Aktivmedialen also sei es, der in den genialen oder magischen Leistungen z. B. eines *Pythagoras*, *Plato*, *Copernicus*, *Giordano Bruno*, *Dante*, *Paracelsus*, *Böhme*, *Newton*, *Schiller* u. s. w. sich offenbare. Und solche aktive Medialität vermöge ihren Träger zu erheben

in die höchsten Regionen vollkommenster Geistesfreiheit, zur religiösen und künstlerischen Ekstase, zur tiefsten mystischen Einsicht in das Wesen der Weltseele, in ihr verborgenes ewiges Walten.

Diese Auffassung des Genius (wie des Wahnsinnigen) als eines medialen Wesens, welches geistig bereits mit höheren Sphären in Verbindung steht, bestätigt uns eine Reihe von Aussagen, die ich aus *Lombroso*'s Werk herausgreife. In der historischen Einleitung seiner Bücher zitirt er eine Aeusserung *Plato*'s über den fraglichen Punkt, aus dessen Phaedrus: „Der Irrsinn ist durchaus kein Uebel, sondern eine der höchsten Wohlthaten, wenn er eine Gabe der guten Geister ist.“ Dass ferner *Sokrates* wie *Christus* überzeugt waren, mit Wesen einer andern Welt in geistigem Verkehr zu stehen, bedarf gewiss nur dieses kurzen Hinweises.

Greifen wir jedoch einige Beispiele aus jüngerer Vergangenheit heraus: „Der Komponist *Haydn* betrachtete seine berühmteste Komposition „Die Schöpfung“ als den Einfluss einer geheimnissvoll ihm zu Theil gewordenen Gnade.“

„*Napoleon* versicherte wiederholt, das Geschick der Schlachten hänge, weit mehr noch als von fleissig ausgearbeitetem Schlachtplan, oft ab von einem Augenblick, von einem verborgenen Gedanken, der plötzlich aufblitze und dessen Ausführung den schwankenden Kampf entscheide.“

„*Goethe* pflegte nicht selten zu bekennen, dass er vieles gedichtet habe, während er sich in einem dem Somnambulismus vergleichbaren Zustand befand.“

Und in der That: sowohl *Goethe*'s intuitive Skizzirung Italiens in seiner „Mignon“, wie *Schiller*'s wunderbar lebenswahre Wiedergabe der schweizer Szenerie im „Tell“ — beide Länder von den Dichtern nie zuvor gesehen und dennoch auf's Treffendste in ihrer Eigenart erfasst und gezeichnet —: das grenzt wirklich nahezu an Erzeugnisse hellseherischer Zustände.

„*Klopstock* gestand wiederholt, dass ihm viele Gedanken zu seinem „Messias“ im Traum kamen.“

„*Newton* und *Cardano* lösten im Traume verschiedene mathematische Fragen.“

Wie *Mozart*'s Figaro entstand, während nämlich der Komponist in einem Pariser Hotel bei Tische wachend träumte, regelrecht geistesabwesend war und alle Gerichte vorübergehen liess, beim Fortgehen aber bezahlte in dem Glauben, er habe wirklich dinirt: das ist wohl allgemein bekannt.

„*Hobbes*, der Materialist, konnte nicht in der Dunkelheit verweilen, ohne dass er Gestalten von Verstorbenen an sich vorüberziehen sah.“

„*Schumann* hörte, wie er seinen Freunden bekannte, oft Töne, die ihn verfolgten, sich zu Akkorden gruppirten und schliesslich zu ganzen Kompositionen wurden. Schliesslich offenbarten ihm *Beethoven* und *Mendelssohn*, dass sie es seien, welche ihm auf diese Weise aus dem Grabe Kompositionen diktirten."

Dies sind Bekenntnisse genialer Menschen (*Plato, Napoleon, Goethe, Newton, Mozart, Haydn, Schumann*) die man keineswegs des Irrsinns in irgendwelcher Form beschuldigen könnte. Denn speziell des Letzteren, *Schumann*'s, sogenannte „Geisteskrankheit", die man ihm obiger Behauptungen wegen vorhielt, muss vom okkultistischen Standpunkt aus stark angezweifelt werden. Und sollte nicht dasjenige, was ein Genius selber über sich aussagt, unendlich viel werthvoller, beachtenswerther und glaubwürdiger sein, als was hundert Talente über das Genie vermuthen! Similia similibus! Nur Verwandtes vermag Verwandtes zu begreifen! Der Strauss wird aber stets zum Adler sagen: „Siehst du, im Laufen bin ich Dir über! Warum bleibst Du nicht hier unten bei mir auf festem Boden? Es sieht doch so närrisch aus, mit den Schwingen die Luft zu fegen!" —

Steht nun der Genius, als Aktiv-Medialer aufgefasst, und wie es solche Selbstaussagen thatsächlich zu bestätigen scheinen, so nahe an der Grenzschwelle der geistigen Schaffensfähigkeit im irdischen Leibe, so sind zwei Konsequenzen leicht erklärlich: nämlich erstens ein Defektwerden der überangestrengten Denkmaschine und in Folge dessen das Eintreten jener rein physischen Geistesgestörtheit (z. B. Monoideïsmus und Gehirnlähmung), die ich bereits skizzirt habe und wofür uns *Rossini, Newton, Rousseau* klare Beispiele liefern. In solchen Fällen schlägt dann das Genie in sogenannten „Irrsinn" um, nur weil sein Instrument, das Hirn, in Folge Ueberanstrengung versagt und krank wird. Eine Erklärung aus dem Wesen der Sache selber ist hier m. E. viel einfacher, natürlicher und zutreffender, als *Lombroso*'s mühevoller statistischer Nachweis des schädigenden Einflusses von Rasse und Familie, von Hitze und von — Meteoren. Zugegeben, dass diese Faktoren von mitwirkendem Einflusse sind. Doch auch ohne sie würde das Genie in Irrsinn umschlagen müssen, einfach wegen der entstehenden Spannung zwischen dem Wollen des Geistes und der Leistungsfähigkeit des Gehirns.

In gleicher Weise aber erklärt uns der geistig gewissermaassen überirdische Standpunkt des aktiv-medialen Genius seine zuweilen beobachteten psychischen Abnormi-

täten. Als solche zählt uns *Lombroso* auf: „Melancholie, den Hang zur Einsamkeit, äusserst zarte Empfindsamkeit und Heftigkeit der Stimmungen. Ferner die ausgesprochenste Gleichgiltigkeit gegenüber allen irdischen Bedürfnissen, praktischem Nutzen und der Erlangung weltlicher Vortheile. Und schliesslich ein oft zum Grössenwahn gesteigertes Selbstbewusstsein, sowie jene Originalität, die nicht selten in einer Sprache sich offenbart, welche Andern völlig unverständlich ist."

Unter dem Gesichtspunkte der Höherentwickelung über die Schranken des Irdischen hinaus ist der bei vielen Genies, z. B. bei *Rousseau* beobachtete Trübsinn psychologisch sehr verständlich. Wird nämlich der geniale Mensch sich dessen mehr und mehr bewusst, dass, und wie weit er seinen Zeitgenossen geistig vorauseilt, wenn er von ihnen sich unverstanden, wohl gar missdeutet sieht, so wird, so muss er sich naturgemäss fremd fühlen in seiner irdischen Umgebung. Der ihn befallende Trübsinn ist daher nur die erklärliche Aeusserung seines Heimwehs nach jenen Sphären, denen er als Genius sich schon angehörend fühlt.

So wird es uns verständlich, weshalb *Lombroso* sich genöthigt sah, gerade den Trübsinn als ein sehr vorherrschendes Merkmal genialer Menschen anzuführen. Nicht weniger jedoch ein starkes, oft zum Grössenwahn gesteigertes Selbstbewusstsein. Nun, ist denn ein Mensch, der klar erkennt, um wieviel Stufen er auf der Himmelsleiter der Entwickelung höher steht, als alle um ihn her, im Grunde nicht ganz berechtigt, diese Thatsache sich selber einzugestehen? Dass er es andern sagt oder sie gern fühlen lässt, das ist doch nur eine Unklugheit, die um ihrer Naivität willen sogar ganz verzeihlich ist, ja, sympathisch berührt. Beim wahrhaft erhabenen Genius möchte ich diesen Charakterzug daher nicht Grössenwahn, sondern vielmehr Grössenbewusstsein nennen. Von Grössenwahn, der Karrikatur desselben, ist doch nur da die Rede, wo Sein und Wähnen nicht im Einklang stehen, wo also eine krankhafte Steigerung des Gedankens vorliegt, wie bei *Schopenhauer*, der einem Oelgemälde seiner eigenen Person eine Art Kapelle in seinem Hause errichten liess.

Das unverständliche Reden, dem wir z. B. bei *Hölderlin, Nietzsche* u. A. begegnen, wird gleichfalls, als Ausfluss medialer Begabung betrachtet, uns schon verständlicher werden. Wohlgemerkt müssen wir hier aber drei Möglichkeiten streng auseinanderhalten. Nämlich erstens jenen Zustand, wo in Folge physischer Ursachen das Denkwerkzeug, das Hirn, nicht richtig funk-

tionirt und daher der Kranke, selbst, wenn er richtig denkt, dennoch nur falsche Ideenassoziationen zu Tage fördern kann. Zweitens eine Beeinflussung vermöge passiver Medialität, auf die ich später noch ausführlich eingehen werde. In diesem Zustande sprechen aus dem Kranken fremde Wesen in unverständlichen Lauten, ihn als Sprachrohr benutzend.

Und erst in dritter Linie, wohl sehr selten, dürfen wir das unverständliche Reden als eine originelle Aeusserung aktiver Medialität betrachten. Nämlich als das Reden des Genius in der Sprache höherer Sphären, deren Begriffe und Gedanken, deren Laute und Worte dem normal-irdischen Sinne und Ohre unbegreiflich sind.

Würde ein Bauer in ein Kolleg über Metaphysik geführt, wo die höchsten Probleme der Philosophie in meist fachwissenschaftlich-philosophischen Ausdrücken behandelt werden, von denen nur ein winziger Bruchtheil dem Wortschatz des Bauern angehört: würde der Bauer den Professor da nicht gleichfalls für irrsinnig erklären? In unserem Falle ist der Genius der Professor und wir sind die Bauern. Ebensowenig daher, wie dort der Professor irrsinnig war (trotz dem Gutachten des Bauern!), ebensowenig ist's hier der Genius, wenngleich wir Zwergenvolk ihn nicht mehr verstehen können.

Noch einen Schritt weiter, und wir stehen vor dem Mysterium derjenigen Erscheinungen, welche die materialistische Psychiatrie als „verrückte" im speziellsten Sinne des Wortes zu bezeichnen geruht: vor den Visionen, dem Hellsehen, Hellhören und Reden mit unsichtbaren Wesen.

Dass *Goethe* hellsehend war, dürfte allbekannt sein. In seiner Autobiographie schildert er als Thatsache, wie er bei seinem Abschied von Sesenheim seinen Doppelgänger sich entgegenreiten sah in der Tracht, in welcher er fünf Jahre später dort thatsächlich wieder einritt. In Weimar sah *Goethe* einst den Doppelgänger eines Freundes, der, nach langem Fernsein völlig unerwartet zurückgekehrt, ihn zu überraschen gedachte, schon auf der Strasse ihm entgegenkommen. Auf dem Schlachtfelde bei Jena erblickte *Goethe* die bekannte gespenstige Schildwache, welche erst vor des Altmeisters erregtem Pistolenschuss den Platz räumte und spurlos verschwand.

Der Philosoph *Hobbes* konnte, wie bereits erwähnt, obwohl (oder soll ich sagen: weil) er Materialist war, nicht in der Dunkelheit verweilen, ohne dass er Gestalten von Verstorbenen erblickte.

Ich erinnere hier auch wiederholt an *Schumann*. Solchen Selbstaussagen genialer Menschen brauche ich weiter nichts hinzuzufügen als die Frage: Ist es denn nicht ganz erklärlich, wenn derartig über das Normal-Irdische thatsächlich weit hinausgesteigerte Naturen mit den Wesen höherer Sphären in Verkehr treten, wie einst *Christus* mit *Moses* und *Elias* auf dem Berge Tabor?

Nach Aufzählung und Erläuterung solcher Symptome einer bis zur Annäherung an Zustände der Verrücktheit sich steigernden Genialität sei mir gestattet, zum Abschluss dieser ersten Gedankenreihe folgendes Fazit zu ziehen:

Das Genie, in okkultistischem Sinne als aktivmedial aufgefasst, steht an der Grenze der menschlich geistigen Schaffensfähigkeit.

Ueberschreitet es diese, so hat es dafür, solange es durch den Körper noch an das Erdenleben gebunden ist, zu büssen. Und zwar entweder in physischer Hinsicht, da sein Gehirn infolge von Ueberanstrengung defekt wird. Oder in psychischer Beziehung, indem es das Band des Verständnisses zwischen sich und der normalen Menschheit zerreisst.

Beide Arten von Abnormitäten erscheinen uns Normal-Erdensöhnen dann als eine Erkrankung des Genius, als ein Umschlag desselben in Irrsinn, dessen Entwickelungsstadien die okkultistische Lehre von der aktiven Medialität uns jedoch in neuem Lichte betrachten lehrt.

(Schluss folgt.)

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.)

Ein bemerkerswerther Fall eingebildeter Hexerei.

(Entnommen dem „Journal von und für Deutschland", Zweiter Jahrgang, 1785, herausgegeben von *Siegmund* Freiherrn *v. Bibra* zu Fulda.)

Mitgetheilt von Graf *C. Klinckowstroem*.

Wenn man einige als Raritäten übrig gebliebene Acten der Hexen-Processe älterer Zeit lieset, und in solchen wahrnimmt, dass unglückliche Personen, in oft wiederholten Verhören, und selbst in den peinlichsten Hals-Gerichten von sich das ungereimteste Zeug behaupten, und sich einen

schmälichen Tod, bey*) der Einfalt der damaligen Zeit, zugezogen haben, so kommt man oft auf die Gedanken, ob nicht dergleichen Eingeständnisse durch Bosheit untergeschoben seyn möchten.

Folgende Geschichte wird diese Sache erläutern, und ein Beispiel abgeben, wie wenig man bey Personen, welchen Schwermuth und ein siecher Körper die Einbildung verdirbt, und das Leben unerträglich macht, auf die Angabe verübter eigener Uebelthaten gründen könne.

Eine 45jährige unverheyrathete Frauensperson, deren Mutter seit 22 Jahren blind und lahm gewesen, deren Schwester nach einer langwierigen Auszehrung gestorben, und deren Bruder seinen öfteren Beängstigungen nur dadurch abhilft, dass er durch starkes Arbeiten sich heftige Bewegung macht und sehr mässig lebet, kam auf den Gedanken, dass sie durch Zaubereyen dieses Unglück ihren Verwandten zugezogen habe. Sie behauptete, dass ein gewisser Teufel, dessen Gestalt und Kleidung sie sehr umständlich beschrieb, sie die Kunst gelehrt habe, alles dasjenige zu vergiften. Die erste Probe dieser Kunst habe sie an ihrer Mutter, ihrer Schwester, ihrem Bruder und an der Heerde Kühe in ihrem Dorfe gemacht, welche letztere ganz ausgestorben wäre.

Alle Unglücksfälle, welche in der Gegend sich zugetragen, schrieb sie ihrer Zauber-Kunst zu, und warnte jedermann, sich vor ihrem Anblicke in Acht zu nehmen, weil sie wider ihren Willen schaden müsste. Sie entschloss sich endlich, ihrem Leben ein Ende zu machen, um nicht noch mehreres Unglück zu stiften. Sie entlief ihren Anverwandten, sprang in ein Wasser, aus welchem sie nur mit vieler Mühe gerettet werden konnte.

Nunmehr kam dieser Vorfall einem Hannöverschen Amte zur Wissenschaft, welches die Zauberin nicht in Inquisition, sondern in sichere Verwahrung und Verpflegung nahm. Ihre bleygelbe Farbe verrieth sehr genau, von welcher Legion ihr Lehr-Meister sei, und es wurde sogleich ein Arzt, welcher sich durch Heilung der bereits ausgebrochenen Wasserscheu, nach dem Bisse eines tollen Hundes, so verdient gemacht hat, zu Hülfe gerufen, diesen Teufel zu verbannen.

---

*) Die alterthümliche Orthographie habe ich beibehalten. D. Eins. [— Auf Karte, dat. Dover, 17 Maison Dieu Road, vom 6./I. 04, theilt uns der Herr Graf mit, dass die im vor. Heft S. 19 (Fussnote) erwähnte Notiz der „Woche" sich auf seinen Vater bezog, der leider am 20. Nov. v. J. im 56. (nicht 66.) Lebensjahre einem langen, schweren Nierenleiden erlag. — Red.]

Alle gute Begegnungen und Vorstellungen vermogten es nicht, die Zauberin dahin zu bringen, die verordnete Medicin einzunehmen, und durch Gewalt gelang es nur etwa zweimahl. Sie blieb dabey, dass sie sehr gesund sey, und der Teufel durch keine Medicin von ihr weichen werde. Sie habe das Feuer verdient, bitte aber, dass man sie mit dem Schwerte richten möge, da sie ihre Zaubereyen so gutwillig eingestehe. Man werde sehen, wie gut es in der Welt seyn werde, wenn sie tod sey. Wie man gegen diesen bösen Feind mit Gewalt nichts ausrichten konnte, wurde beschlossen, ihn mit List zu fangen.

Der Zauberin, welche in verschiedenen Tagen nicht das geringste geniessen wollte, wurde an einem Abend, da es bereits finster war, gesagt, der Scharfrichter sey da, um ihren Hals zu besehen, ob derselbe mit einem ordinairen Schwerte durchgehauen werden könne. Auf diese Nachricht sprang die sehr schwach gewordene Person freudig von ihrem Lager auf, bat die ihr zugegebene Wache, für sie zu beten, da sie selbst nicht beten dürfte, setzte sich auf ihre Knie, rief aus: „Nun sollt ihr sehen, wie gut es in der Welt werden wird, wenn ich tod bin," und hielt ihren Hals ruhig dem Arzt hin, den sie für den Scharfrichter hielt. Dieser erklärte, dass der Hals durch das viele Zaubern so hart wie Stahl geworden, und es unmöglich sei, mit dem Schwerte durch solchen zu kommen; derselbe müsse nothwendig vorher durch einige Mittel erweicht werden. „Ach!" sagte sie, „geben Sie mir nur etwas, damit der Hals bald weich wird, und ich von der Qual bald abkomme; dann wird es recht gut in der Welt werden." Von dieser Zeit an nahm diese Person alle Arzney willig ein, befühlte noch etwa vierzehn Tage ihren Hals sehr fleissig, bekam nach und nach einen ruhigen Schlaf, wurde zu mässiger Leibesbewegung angehalten, und vergass endlich, bey fortgesetztem Gebrauche der Arzney-Mittel, die Zauberei und den stählernen Hals so, dass ihr solches alles nur wie ein Traum vorkam, und sie ihren Anverwandten wieder überlassen werden konnte. Seit zwey Jahren ist sie fleissig, und bey dem Gebrauche der von Zeit zu Zeit verordneten Mittel ziemlich wohl. Was würde aber aus ihr geworden seyn, wenn sie vor hundert Jahren, oder zu Glarus gelebt hätte? Gegen das corpus delicti und ihr wiederholtes Eingeständnis würde dort kein Defensor etwas zu sagen gehabt haben.

Nachschrift des Einsenders. Das ist ein markantes Beispiel für eine Erklärung des mittelalterlichen Hexenwesens, welche in vielen Fällen am Platze gewesen sein mag: bei einer „Hexe" die bezügliche Zwangsvorstellung,

die durch Suggestion auch auf andere übertragen wurde (der Hexensabbath). Dass aber diese Erklärung nicht alle Fälle erklärt, das haben *Kiesewetter* und *Vesme* ein für allemal nachgewiesen.

Ein Interview mit Sir William Ramsay.

Wie wir bereits mitgetheilt haben, hat der bekannte englische Gelehrte *William Ramsay* entdeckt, dass Radium zu Helium werden kann. Das hat die „Daily Mail“ veranlasst, den Gelehrten darüber zu befragen, ob nicht unter günstigen Bedingungen jedes andere Element nun auch verwandelt werden könne, das heisst die „Daily Mail“ wollte wissen, ob das Suchen der Alchemisten nach Gold durch Sir *William Ramsay*'s Entdeckung gelöst worden sei.

„Welchen Einfluss,“ so fragte der Interviewer, „hat die neue Entdeckung über die Eigenschaft des Radiums auf den Versuch der Alchemisten, Metalle zu verwandeln?“

„Genau genommen überhaupt keinen,“ antwortete der Gelehrte, „wollen Sie, bitte, verstehen, dass Alles, was ich Ihnen mittheilen kann, nur das ist, was ich gesehen habe. Ich beobachtete nur, dass die Ausstrahlung von Radium-Bromid — wahrscheinlich selbst Radium — in wenigen Tagen zu Helium wird, das heisst zu dem seltenen Gase, dessen Vorhandensein in der Sonne uns durch spektroskopische Arbeit längst bekannt war, das aber erst in der letzten Zeit auf der Erde entdeckt und abgesondert wurde. Die Zeit, in der die Veränderung vor sich geht, ist, nebenbei bemerkt, so lang, dass, bis das Radium ganz zu Helium wird, die Lebensdauer eines Stückchens Radium auf etwa zwei Millionen Jahre geschätzt werden kann. Daraus können Sie schliessen, wie unglaublich klein die Atome sein müssen, die an der Veränderung betheiligt sind, die wir schon nach Verlauf einer Woche beobachten können!“

Der Interviewer stellte die Frage, ob es nicht möglich sei, dass die Alchemisten vielleicht der Entdeckung des Radiums auf der Spur gewesen seien, mit dem Gefundenen aber nicht zu arbeiten verstanden hätten.

Der grosse Chemiker antwortete: „Das glaube ich nicht . . . Die Alchemisten machten es sich stets zur Aufgabe, Blei in Gold zu verwandeln. Blei und Gold gehören aber in der periodischen Reihe der Elemente zu durchaus verschiedenen Gruppen, und nichts deutet darauf hin, dass sie irgend eine besondere Aehnlichkeit besitzen.“

---

*) Nach dem „N. W. J.“ vom 2. Dezember v. J.

„Sie sind also der Ansicht, dass nichts an der Alchemie von Werth war?“

„Jedenfalls nicht in diesem Sinne,“ antwortete Sir *William*; „das merkwürdige Verhalten der Radiumausstrahlung wirft kein Licht auf die Arbeit eines Dr. *Dee* oder eines *Albertus Magnus*. Alles, was wir mit Bestimmtheit über die Versuche der Alchemisten, mit dem Stein der Weisen Gold zu finden, wissen, deutet darauf hin, dass die Alchemie eine Mischung von Betrug und Irrthum war. . . . Es ist möglich, dass sie dabei hier und da auf einen gesunden Gedanken stiessen. Sie müssen verstehen, dass ich nicht versuche, das Räthsel der Umwandlung des Radiums in Helium zu erklären. Ich sage nur, dass ich die Umwandlung beobachtet habe. Die Gründe zu erforschen, dazu ist in der Zukunft Zeit genug.“

Es wurde noch die weitere Frage gestellt, ob nicht aus der Thatsache wenigstens so viel hervorgehe, dass die Alchemisten in der Annahme Recht gehabt hätten, dass nur wenige Elemente statt der gewöhnlich angenommenen vielen beständen.

Sir *William Ramsay* erwiderte darauf ernst: „Was ist ein Element und was ist eine Zusammensetzung? Ein Element ist lediglich ein bequemer Ausdruck für einen Stoff, den in zwei oder mehr einfachere Stoffe zu theilen uns bisher nicht gelang. Vielleicht sind einige dieser sogenannten Elemente zusammengesetzt, vielleicht sind sie es alle. Es nützt aber gar nichts, derartige Fragen zu besprechen. Nur die Forschung kann Thatsachen zu Tage fördern.“*)

Ein psychologisches Phänomen.**)

In Paris erregen gegenwärtig Experimente mit einer Dame lebhaftes Interesse, die im „magnetischen Schlaf“ eine Tanzkunst, die etwa an die Ideen der Miss *Isadora Duncan* erinnert, ausübt. *Emile Berr* erzählt davon im „Figaro“ in der Schilderung einer merkwürdigen Sitzung, der er im Atelier *Auguste Rodin*'s beiwohnte: Der Raum bietet ein ungewohntes Aussehen. Ein Klavier nimmt die Mitte ein. Davor stehen einige Stühle in Reih und Glied aufgestellt, und hinter einem Schirm in der Ecke kleidet sich eine Dame um. Der Name dieser Dame, die verheirathet und Familienmutter ist und einer sehr ehrenwerthen

---

*) Das ist der richtige Standpunkt des exakten Forschers! — Red

**) Nach der „T. U. Beil. der Deutsch. Tageszeit.“ Nr. 280 v. J.

Pariser Bürgerfamilie angehört, soll geheim bleiben; wir nennen sie deshalb mit ihrem Vornamen *Madeleine.* Vor einem Jahr litt sie an heftigen Kopfschmerzen und wandte sich auf Rath eines Arztes an die „Schule für Magnetismus". *Emile Magnin*, einer der Lehrer dieser Schule, erprobte nun an ihr die „Therapeutik des Schlafes." Nach vier Sitzungen gelang es ihm, sie einzuschläfern, und die Behandlung ging ohne Zwischenfall weiter, als eines Tages die Uhr des Magnetiseurs schlug, während die Kranke unter dem Einfluss des magnetischen Schlafes stand. Der Arzt bemerkte plötzlich, dass *Madeleine* auf den Ton „reagirte". Das Experiment wurde fortgesetzt; auf dem Klavier wurden Akkorde angeschlagen. Der Gesichtsausdruck *Madeleine's*, der sich bei den tiefen Tönen verdüstert hatte, glänzte vor Freude, sobald die hohen Töne des Instruments ertönten. Eine Melodie wurde ihr vorgesungen, die Geste und der Ausdruck der Kranken lieferten in demselben Augenblick Note für Note eine Uebertragung, sozusagen eine mimische Erklärung, deren Genauigkeit *Magnin* in Erstaunen setzte. Ein Photograph wurde gerufen, der diese Ergebnisse mit dem Kinematographen aufnahm, und der Versuch erschien wie eine Art Offenbarung. Sicherlich hätte kein Künstler von einem Modell die unendliche Mannigfaltigkeit an Stellungen und Ausdrücken erhalten können, die der magnetische Schlaf hier hervorgerufen hatte. Der Fall wurde *Rodin* mitgetheilt, und dieser wollte selbst sehen. *Madeleine* war auf antike Art mit einem weichen Stoff bekleidet, der wie ein Peplum angeordnet war. Sie setzte sich und war nach mehrmaligem schnellen Streichen eingeschläfert. Die grossen Augen waren geöffnet, aber starr; die Arme hingen weich am Körper herab. Sie befand sich in einem Zustand der Lethargie. Ein Freund *Magnin's*, der Universitätsprofessor *Edmond Flegenheimer*, setzte sich an's Klavier. Seit einem Jahr wohnt er allen Experimenten, deren Gegenstand *Madeleine* ist, bei. Bei den ersten Tönen erhebt sie sich; eine Art Ekstase verklärt sie, und jetzt wird sie von der Melodie geführt . . . Ich werde niemals die Art vergessen, wie sie durch Gebärden und Gesichtsausdruck *Chopin's* „Trauermarsch" ausgelegt hat, sie liess daraus ein Gedicht des Schmerzes und der Hoffnung hervorgehen, das Keiner von uns schon darin gelesen hatte; denn diese Mimik war wirklich eine Rezitation, in der jede Bewegung des Gesichtsausdrucks, jede Gebärde die Schönheit eines Wortes und die Klarheit einer Schlussfolgerung hatte. Wir sahen sie nicht an, wir hörten sie leiden, und in dieser Minute brachte sie uns ausser Fassung. Das Spiel hörte auf.

Madeleine verharrte in ihrer letzten Gebärde. Sie war in einem kataleptischen Zustand; ich stemmte meine Hände kräftig auf ihre ausgestreckten Arme, sie rührte sich nicht. Die Musik ruft sie wieder in's Leben zurück. Jetzt spielt ein Violinist *Bach*'s „Air“ mit Klavierbegleitung, dann wird eine Arie aus der „Jüdin“ gesungen; und nun ist sie schmachtend, vor Liebe ausser sich, hochmüthig, flehend, freudig, ungestüm, denn der Klavierspieler, der die begonnene Melodie unterbricht, spielt die ersten Takte eines spanischen Tanzes von *Lalo*. Sie tanzt . . . *Flegenheimer* unterbricht sie von Neuem . . . „Sie sind der Schmerz . . . die Wollust . . . der Geiz . . . die Freude . . . der Hass.“ Und bei jeder dieser Suggestionen richtet sich eine Statue vor uns auf, wunderbar im Ausdruck und in den Linien, ergreifend in symbolischer Wahrheit . . . Sie ist aufgewacht und klagt nur über etwas Erschlaffung; aber diese Erschlaffung ist ihr angenehm. Sie ist nicht ermüdet und erinnert sich an nichts, sis hört mit lustigem Erstaunen unsere Erzählung. *Rodin* ist sichtbar betroffen und betrachtet sie lange. „Haben diese Versuche ein Kunstinteresse?“ fragte ich ihn. Er lächelt und antwortet: „Ja, es giebt Einzelheiten, Nuancen im Gesichtsausdruck, die ein Modell schlecht angeben würde und die festzuhalten gewissen Künstlern nützlich sein könnte. Ich liebe weniger ausgearbeitete Sachen, ich schöpfe lieber aus mir selbst die Vision dessen, was ich darstelle.“*)

Ein Wunder.

Das Farbengefühl in den Fingern.**)

In der letzten Sitzung der Pariser Biologischen Gesellschaft hat Dr. *Alfred Dugès* über eine sehr merkwürdige Erscheinung berichtet, die er an einer 22jährigen Dame beobachtet hat. Das Mädchen hatte keinerlei Fehler in seiner

*) Von dem hohen künstlerischen Interesse des Einflusses der hypnotischen Suggestion auf die Gesten handelt bekanntlich das mit Hunderten herrlicher, zum Theil in Dr. *Berndt*'s „Buch der Wunder und der Geheimen Wissenschaften“ (2 Bde., *O. Mutze*, Leipzig) wiedergegebener Lichtdruckbilder geschmückte Meisterwerk des Obersten *A. de Rochas:* „Les sentiments, la musique et le geste“ (Grenoble 1900, 30 fr.), über welches seiner Zeit Herr Dr. jur. *Erich Bohn* im Januarheft 1901, S. 58 ff. eingehend berichtet hat. Die oben geschilderten Experimente sind offenbar lediglich eine Fortsetzung, bezw. Nachahmung jener klassischen Versuche mit dem durch seltene Sensibilität, wie durch vollendete Schönheit des Gliederbaus und der Körperbewegungen ausgezeichneten Pariser Modell Mme. *Lina*. — Red.

**) Original-Bericht des „Neuen Wiener Journal“ vom 21. XI. 1903.

Entwickelung, ebenso wenig nervöse Zufälle; auch war an ihm zunächst nicht die geringste Erregtheit wahrzunehmen. Um vor Betrug, der allerdings bei dieser Person wenig zu befürchten schien, möglichst sicher zu sein, setzte sich der Arzt vorerst neben die Dame und bat sie um einige Erklärungen. Sie vermochte weder die Zeit, noch den Umstand anzugeben, wann und wie sie die wunderbare Fähigkeit, die sie bald beweisen wollte, an sich entdeckt hatte, doch hat sie sich vermuthlich durch Uebung noch vervollkommnet.

Die Eigenschaft besteht in einem gewissen G e f ü h l f ü r F a r b e n, die sie durch b l o s s e B e r ü h r u n g zu unterscheiden vermag. Die Augen werden mit einem schwarzen Tuch bedeckt, und dann muss irgend Jemand während der Dauer des Experiments ihren Puls halten. Der Arzt ging auf diese Bedingungen um so lieber ein, als sie ihm Gelegenheit boten, das junge Mädchen während des Versuches genau zu beobachten und an dem Puls festzustellen, ob sich eine Beeinflussung des Blutkreislaufes zeigen würde. — Auf die Frage, was sie während des Experiments zu empfinden pflegte, sagte die Dame, dass sie weder einen besonderen Druck, noch irgend etwas Anormales verspürte. Nach einigen Minuten des Wartens sähe sie vor ihren Augen etwas wie einen Gazeschleier vorübergehen und alsdann wüsste sie, dass ihr Farbengefühl erwacht wäre. Wenn sie dann irgend eine Farbe mit den Fingerspitzen berührte und leicht rieb, so erschienen die Farben vor ihren Augen und blieben während der ganzen Dauer der Berührung bestehen. Für die Versuche hatte sich Dr. *Dugès* einen ziemlich langen Papierstreifen mit rothen, blauen, gelben grünen und orangenen Farben bemalen lassen, dazwischen waren einige Felder weiss geblieben. Ausserdem standen noch verschiedene einzelne Papiere zur Verfügung, die nur mit je einer Farbe bemalt waren und noch ein weiteres mit drei Farben nebeneinander. Das Mädchen brachte, nachdem ihm die Augen verbunden waren, die Spitzen der Finger an das gefärbte Band, das der anwesende Arzt selbst zu betrachten vermied, um nicht etwa einer Gedankenübertragung Raum zu geben. Die Dame erkannte sofort und zu mehreren Malen, ohne sich zu täuschen, und trotz des Wechsels in der Lage des Papiers, die Farben Roth, Blau und Gelb; das Grüne wurde für Blau, Orange nach einigem Zögern für Roth bezeichnet, die weissen Stellen sogleich als solche erkannt. Dann wurde eine runde Pappe von acht Centimeter Umfang vorgelegt, die zu gleichen Theilen roth, blau und gelb bemalt war. Die Dame be-

nutzte die ganze Hand zur Berührung und äusserte dann sofort, dass der Gegenstand dreifarbig sein müsste.

Während der Prüfung verrieth der Puls nicht die geringste Aufregung, auch der Athem ging ruhig; nur zwei bis dreimal beobachtete der Arzt eine leichte krampfartige Erschütterung des Vorderarmes. Am Schluss der Sitzung waren die Hände des Mädchens kalt und etwas feucht. Bei einem weiteren Experiment wurden blaue, rothe und gelbe Cylinder in eine gewöhnliche Glasröhre gesteckt, und wieder erkannte die Dame durch die Wände der letzteren die betreffenden Farben ohne Schwierigkeit. Die Sitzung wurde damit geschlossen, dass dieselbe Glasröhre in eine sehr dunkelblaue Röhre gesteckt wurde, und auch hier versagte das Farbengefühl nicht. Endlich las die Dame durch blosse Berührung auch mehrere in Farben geschriebene Worte, so dass sich ihr Gefühl sogar auf die Form der farbigen Gegenstände zu erstrecken schien. Dies sind die Thatsachen, die Dr. *Dugès* seinen Fachgenossen mitgetheilt hat. Er knüpft an diese Schilderung noch einige Fragen, zum Beispiel ob diese sonderbare und wohl noch nie beobachtete Erscheinung vielleicht mit dem bekannten Farbengehör verwandt sei; ob wohl die verschiedenen Farben Strahlungen von verschiedener Wellenlänge aussenden, die vermittelst der Nervenenden zum Gehirn dringen und dort die optischen Centren in Erregung setzen? Die Lösung dieses Räthsels ist noch der Zukunft vorbehalten.

Kurze Notizen.

a) Aufruf zur Unterstützung eines bedrängten Mitstreiters. Wie wir dem in Berlin erscheinenden „Naturarzt" v. J. mit grösstem Bedauern nachträglich entnehmen, ist leider über einen unserer hervorragendsten und um unsere Sache verdientesten Mitarbeiter ganz unerwartet schweres Unheil hereingebrochen. Wir lesen dort (S. 274): „Dr. *Eduard Reich* ist in grösste Noth gerathen und am 1. Sept. v. J. aus seinem Heim vertrieben worden. Der 68jährige Greis, einer der bedeutendsten Hygieniker, der geistvollsten Schriftsteller einer, der edle Arzt und Menschenfreund — hungert. Deutschland, das Land der Dichter und Denker, liess seine grössten Söhne von jeher darben. Wollen die Anhänger der Naturheilkunde einen ihrer tapfersten Vorkämpfer, der ein Opfer des Neides und der Gehässigkeit seiner Kollegen ward, untergehen lassen? Der Mann, der der Welt 30 klassische Werke geschenkt, darf nicht nothleiden! Dr. *Reich* schreibt in seinem 25. Werke

„über die Fortpflanzung des Menschen“: „Blicke ich auf mein Leben zurück, auf meine Arbeit und mein Streben, so freue ich mich darüber, die Zeit wohl erfüllt und unablässig meine volle Kraft den höheren Interessen der Menschheit gewidmet zu haben. Und dies erfüllt mich mit Freude und hilft mir die Spannkraft bewahren zu neuem Wirken, die Spannkraft, welche ich einem brahmanischen und spartanischen Leben verdanke.“ — So schrieb Dr. *Reich* 1880 und heute leidet er — bittere Noth! — Die Geschäftsstelle des Bundes wird Beiträge an den alten Herrn befördern. Wer je seine Schriften las, der gebe!“ — Selbstredend ist auch der Verlag der „Psych. Stud.“ (Adr. *O. Mutze*, Leipzig) gern bereit, Beiträge in Empfang zu nehmen und darüber später Rechenschaft abzulegen.

b) Der Klopfgeist von Eidsvold. Ueber eine seltsame Naturerscheinung schreibt ein Original-Korrespondent des „Neuen Wiener Journal“ vom 15. Oktober 1903: Christiania, 12. Oktober. Bei dem Orte Eidsvold in Norwegen wurde vor einiger Zeit ein merkwürdiges unterirdisches Klopfen, verbunden mit bläulichen Flammen-Erscheinungen, beobachtet. Das wunderbare Naturphänomen setzte natürlich die Bevölkerung in Angst und Schrecken und hat jetzt zu einer gründlichen wissenschaftlichen Untersuchung geführt. Das geologische Institut hat nämlich einen Sachverständigen ausgesandt, um an Ort und Stelle offizielle Nachforschungen anstellen zu lassen. Der Professor der Geologie *A. Helland* hat in einer längeren wissenschaftlichen Abhandlung als die wahrscheinlichste Ursache des unterirdischen Klopfens einen bevorstehenden Erdsturz angegeben. Da die Gegend früher von derartigen Ereignissen heimgesucht worden ist, gibt das Klopfen in Verbindung mit dem Schwefelgeruch und dem Auftauchen der blauen Flämmchen, das sich vermuthlich von hochgepressten Gasarten herschreibt, Veranlassung zu Besorgniss, und Prof. *Helland* schlägt vor, falls die Bohrung aufgeweichten Lehm im Boden ergeben sollte, die Stelle ringsum zu drainiren. *Helland* führt einige interessante Beispiele an von instinktiver Unruhe bei Thieren,*) die oftmals grösseren innerlichen Störungen voranzugehen pflegt. Vor dem grossen Erdfall bei Vaerdalen fuhr ein Landarzt mit seinem Pferd in der Nacht an dem später durch Erdfall zerstörten Gute Arnstadt vorbei. Plötzlich scheute das Pferd und wollte wenden; als es jedoch gezwungen wurde, seinen Weg fortzusetzen, jagte es in wildestem Trab drei Kilometer weit

*) Vergl. „Psych. Stud.“ 1903, S. 633, Fussnote. — Red.

und war mit keiner menschlichen Macht zu halten. Kurz darauf trat der Erdsturz ein. — Vor dem bekannten Erdsturz bei Braa fuhr ein Mann über das später eingestürzte Gebiet, das Pferd wurde scheu, ohne dass sich die Ursache begreifen liess, und lief in rasendem Galopp davon; dadurch wurden Mann und Pferd gerettet. — Vielfach wird in den Berichten von Kühen erzählt, die sich einige Minuten, bevor der Erdsturz vor sich ging, mit aller Kraft aus ihren Ständen losrissen und sich dadurch vom gewissen Untergang retteten, oder dass sich Schafe, Ochsen, Ziegen und andere Thiere nicht treiben lassen wollten, wo kurz nachher der Erdboden einstürzte. Auch jetzt auf Syversrud bei Eidsvold haben die Thiere eine merkwürdige Unruhe gezeigt, besonders die Hunde haben sich sehr auffallend benommen. Auch an anderen Orten in der Nähe der berüchtigten Klopfstelle haben Leute seltsame Erscheinungen beobachtet. So haben zwei Männer bei dem etwa 80 Meter von Syversrud entfernten Ellingsee ein zweimaliges starkes Dröhnen in der Erde gehört. Das Klopfen ist in einer Entfernung von 100 Metern vom Hause ebenso deutlich vernehmbar wie dicht dabei, am stärksten klingt es jedoch im Hause selbst. Der König hat den Hauptmann von Akershus um einen amtlichen Bericht ersuchen lassen, der auch bereits erstattet ist. Er enthält im Wesentlichen nichts Anderes als das bereits Gemeldete.

c) Bildzauber (envoûtement). Wie weitverbreitet der Brauch gewesen ist, mit Bildern eines Menschen einen Zauber auf ihn auszuüben, darüber macht *Siegmund Fränkel* in dem neuesten Heft der „Zeitschrift für Volkskunde" einige interessante Mittheilungen. Um einen eigenartigen Liebeszauber handelt es sich in folgendem Brauch, über den der arabische Schriftsteller *al Gahiz* berichtet. „Man macht zwei Wachskerzen und giebt ihnen die Gestalt zweier Menschen. Dann vergräbt man sie insgeheim. Wenn dies nun so geschieht, dass ihre Gesichter einander zugewendet sind, dann neigen sich die dargestellten Personen einander in Liebe zu; wenn sie einander den Rücken kehren, dann hört die Liebe der beiden auf." — Ein merkwürdiger Verfluchungszauber findet sich auch in einigen Versen des „Testaments" des heiligen *Ephraëm*: „Die ägyptischen Zauberkünstler nahmen, um *Mosen* zu verderben, etwas von seinen Haaren und seinen Kleidern. Dann machten sie ein Bild *Mosis*, legten es auf ein Grab und riefen ihre Dämonen gegen ihn an." Die Haare, die von *Moses* selbst stammten, sollten den Zauber kräftiger machen. In früher arabischer Zeit wurde von einem Mann, der die Treue gebrochen

hatte, ein Bildniss in Thon angefertigt und aufgestellt. Dann rief man: „Er hat die Treue gebrochen, also verfluchet ihn!" — Ein persisches Wörterbuch berichtet über einen zauberischen Brauch, nachdem der Fettschwanz des Schafes mit Nadeln durchstochen, dann unter Zauberformeln auf einem alten Grabe aufgehängt und eine brennende Laterne daruntergestellt wurde. Wie durch die Hitze das Fett allmählich sich löste und verging, so sollte auch der, dem der Zauber galt, in Auszehrung dahinsiechen und sterben. (N. W. J. vom 10./XI. 03.)

d) Ueber das oft unerklärliche Vorhersehen der Ereignisse im Traume bemerkt eine *G. v. P.* gezeichnete Original-Korrespondenz des „Neuen Wiener Journal" vom 17/X. 03: „Träume sind Schäume." Das Gehirn kann nichts produziren, was nicht wirklich existirt oder existirt hat oder in der Zukunft verborgen ruht. Dass es sogenannte Wahrträume giebt, ist zweifelsohne; sie sind eine Art telegraphischen Vorganges, welcher besonders an sensitiven Wesen wahrzunehmen ist. Ein Arzt macht uns darüber folgende Mittheilungen: Ich kenne eine Dame, welche, sensitiv veranlagt, nicht nur jeden Todesfall in der Familie vorher träumte, sondern auch kleine Vorfälle, welche sich genau an dem betreffenden Tage abrollten; ja, sie brach sogar unwillkürlich bei einem bestimmten Wort derselben ab, wie sie im Traum bei demselben vorher erwacht war, sich alsdann derselben erinnernd. Briefe, Depeschen, Geldstücke wie Geldscheine sah die alte Dame mit peinlicher Genauigkeit im Traume vor sich, wie alles, das am Tage eintraf. — Professor *Meyer* in Halle wurde eines Tages zu einem seiner Zuhörer gerufen, welcher gefährlich erkrankt war. Der Patient betheuerte seinem verehrten Lehrer, dass er einen sonderbaren Traum gehabt, welchen er aufgezeichnet im Pult verwahre. Er bat den Besuch, den Traum nach seinem Tode zu veröffentlichen. Am folgenden Tage starb der Patient. Der Traum war folgendermaassen: „Ich träumte, ich ging auf dem Hallischen Kirchhof spazieren und las die Inschriften der Steine. Zu meinem Erstaunen sah ich auf einem Leichenstein meinen eigenen Namen, Vor- und Zunamen und auch den Tag meines Todes." Derselbe Tag und Monat, an dem der Student wirklich gestorben! — Eine Dame vermisste einen Gegenstand und sah denselben im Traum im Wäschekasten einer anderen Dame, in einem bestimmten Kästchen im zweiten Fach. Sie bestand auf der Oeffnung des Spindes und fand wirklich das Vermisste genau an der geträumten Stelle. — So giebt es unzählige Beweise von sogenannten

Wahrträumen. *Agrippa von Nettesheim* (nach *Kiesewetter*) sagt: „Es wohnt unserer Seele ein das All umfassender Scharfblick inne, der — durch die Finsternis des Körpers und der Sterblichkeit verdunkelt — nur gehemmt ist, aber einst, wenn die vom Körper befreite Seele die Unsterblichkeit erlangt hat, zur vollkommenen Erkenntniss gelangt“ Schon *Hippokrates* sagt, dass die beste Arznei die der Träume sei, aber die heutige Welt, versunken in Materialismus und Atheismus, kann nicht glauben, dass ein Laie auf ärztlichem Gebiet im somnambulen oder mitunter natürlichen Schlaf mehr von Diagnose und Therapie verstehen sollte, als ein Mediziner, wenn er wach ist. *Gregor Samarow* legt unter fremdem Willen seinem *Salantias* folgende Worte in den Mund: „Die Menschen sind alle jenem *Thomas* gleich: Sie wollen nicht glauben, wenn sie nicht sehen und fühlen, und jene Gesellschaft, welche sich unter dem Namen der Wissenschaft zusammenthut und so stolz auf die Naturgesetze pocht, geht noch weiter, sie glaubt nicht einmal das, was sie sieht, weil sie es nicht erklären kann mit dem Verstande, der doch noch nicht den tausendsten Theil aller Kräfte hat erkennen lassen, deren Wirkungen uns umgeben und in uns selbst thätig sind.“ — Der gesunde Menschenverstand ist bekanntlich keine konstante Grösse, sondern wechselt in Zeit und Raum; er ist der Niederschlag derjenigen Erkenntnisse, welche in der Vergangenheit angesammelt und allmählich zur Denkgewohnheit geworden sind.

Litteraturbericht.

A. Bücherbesprechungen.

Hans Kordon, „Ist Prof. Dr. *Max Dessoir* sachverständig?“ Eine kritische Betrachtung. Lorch, 1904. (*Karl Rohm*'s Verlag. — 32 Druckseiten in 8⁰.)

In überzeugender Art und mit genauer Kenntniss der Strömungen und Richtungen des Zeitalters legt der Verfasser das schlechte und verhängnissvolle des augenblicklich herrschenden Materialismus für Wissenschaft und Leben dar, bekämpft den sogenannten ethischen Materialismus ganz besonders und zeigt das höchst Bedenkliche der Berufung unkundiger Experten zu Gericht in Prozessen, welche für Leben, Ehre und Fortkommen von Persönlichkeiten, wie ausserdem für Wissenschaft und philosophische Erkenntniss grosse Bedeutung erlangen. Das von unkundigen Sachverständigen zumeist angerichtete schwere Unheil ist in den wenigsten Fällen wieder gut zu machen; aus diesem Grunde wird bei Auswahl von wissenschaftlichen Zeugen die grösste Vorsicht geboten sein. Solches geht aus *Kordon*'s Schrift besonders deutlich hervor, und deshalb auch sei dieselbe zu allgemeiner Beherzigung empfohlen. Allein diese Arbeit wird auch wegen eines anderen Umstandes mit grosser Aufmerksamkeit zu lesen sein, nämlich weil sie auf die okkulten Wissenschaften

ausgezeichnet Licht wirft und dem gegen dieselben gepflogenen Vorurtheil ernst, würdig und vernünftig sich gegenüber stellt. Endlich bekämpft der Autor den herrschenden Materialismus so wirksam wie nur denkbar, zeigt dessen völlige Unhaltbarkeit und Gefahr für das gesammte Leben, und klärt darüber auf, in welcher leichtsinnigen, gewissenlosen Art theils Weltanschauungen gemacht werden, die logisch unmöglich sind, theils Aussprüche gethan werden, die wahrer Wissenschaft Hohn sprechen, einflussreichen Unkundigen jedoch imponiren und dadurch auch mittelst Autorität unvernünftiger Gesetze und dummer Sitten Lebensglück zerstören. Möge *Kordon*'s Schrift fleissig gelesen werden! Dr. *Ed. Reich.*

B. Zeitschriftenübersicht.

Gnosis. Wien. 1. Jahrg. Nr. 15—19 (mit den wissensch. Mittheilungen des Wiener Vereins für Okkultismus). Ueber die Präexistenz der Seele. — Die Erhaltung des Wertes (nach *H. Höffding* ist „Religion der Glaube an die Erhaltung des Wertes"). — Zur Kritik der Zenonischen Beweise (gegen die Realität der Vielheit, des Raumes und der Bewegung). — Das Gesetz der spezifischen Energie in seiner Anwendung auf die Therapie. — Die esoterische Bedeutung religiöser Symbole. — Gedanken über Eiszeiten, ihre Ursachen, Folgen und Begleiterscheinungen. — Die Vererbung. — Ueber Struktur und Konstruktion von Geheimsymbolen. — Der Weg in das Uebereuklidische und die Stellung des sinnlichen Daseins. — Die Herkunft des Keimes. — Die Aesthetik und der Psychologismus. — Vom Buddhismus. — Ueber den Gegensatz zwischen Unsterblichkeit und Jenseits. — Zum Problem des Psychologismus. — Geistige Schwächen. — Ueber die Grammatik des *Panini* („Das reine Sanskrit der Veden und der Upanischaden, das Sanskrit *Panini*'s ist — wie Hebräisch und Griechisch — ein molekulares Zahlensystem").

Light. London. (23. Jahrg.) Nr. 1193—1198. Die Sprachengabe. — Ueber den Fall *Hickman*. — Persönlichkeit und Unsterblichkeit. — Madame *d'Espérance* über Materialisationen. — *Metudi*. — Die Wiederentdeckung Gottes. — Die rationalistische und die spiritualistische Seite des Glaubens. — Briefe von Mr. *J. J. Morse*. — Sitzungen mit Mrs. *Mellon*. — Wiederverheiratung von Mrs. *Mellon* (mit dem Vorsitzenden der Spiritual Evidence Society zu Newcastle, Mr. *H. Gleave*). — Aether und Schwere (neue theosophische Schrift). — Die Kunst im Streite mit der Welt, dem Fleische und dem Teufel. — Euer Herz erschrecke nicht! — Zwei Predigten von Archid. *Wilberforce* in London (die recht wohl auch Reden in einem Spiritistenverein hätten sein können). — Unterredung mit Dr. *A. R. Wallace*. — Mr. *Piddington* über Sitzungen mit Mrs. *Thompson*. — Christi Christfest (Weihnachten heisst nicht „elegante Toilette, Kindervorstellungen und Schwelgerei"). — Spiritismus im Urchristentum. — Merkwürdige Vorgänge in Australien (Apporte in Sidney). — Für und gegen die Reïnkarnation. — Die Initiation (eine zweckmässige Einrichtung zur Sicherung vor den Gegnern des Okkultismus?).

L'Echo du Merveilleux. Paris. (7. Jahrg.) Nr. 164—167. Die Marien-Erscheinungen in Pontmain. — Das Reich der Sibylle von Cumä. — *Vict. Joncières* und der Spiritismus. — Die modernen Theorien der Behexung. — Die Vorgänge in Tilly 1848. — Die Theorie des Dr. *Grasset*. — Die Osterinsel, eine vorgeschichtliche Kultstätte des Lucifer. — *Old Moore*'s Prophezeiungen für 1904. — Neue Versuche von Oberst *Rochas* über fluidische Ausstrahlungen. — Die Lehninschen Prophezeiungen. — Hypnotismus bei Tieren. — Quellenfinder. — Eine wunderbare Heilung in Lourdes. — Ein Spukhaus in Beverley (verschwindendes Brot).

Rosa alchemica. Douai-Paris. 8. Jahrg. Nr. 11, 12. Die alchimistischen Schriften (Fortsetzung). — Abriss der Physiologie von Dr. *Papus*. — Die

psychischen Phänomene (nach *Maxwell*). — Die innere Kraft der Atome (Entwickelung und allmähliche Auflösung der materiellen Atome — in Aetheratome — nach *G. le Bon*). — De signatura rerum (von *J. Böhme*; Uebersetzung).

Luce e Ombra. Mailand. 3. Jahrg. Nr. 11, 12. *Léon Denis* (mit Bildniss). — Versuche mit dem Medium *Aug. Politi*. — Ein konsequenter Materialist (der Mörder *Tullio Murri*). — Verleugnung der Wahrheit: die psychische Forschung in den italienischen Akademien. — Eine Sitzung mit dem Medium *Randone*. — „I Travolti" (Besprechung eines Melodrams: die Verworrenen oder Irrenden: „Auf Abwegen", nach Text und Musik automatisch niedergeschrieben von den Medien Gebrüder *Amato* in Palermo). — Die *Darwin*'sche Theorie und der Okkultismus. — *Aug. Machner* (der automatische Zeichner und Maler in Steglitz; mit Abbildungen. Vergl. Psych. Stud. 1904, S. 54.) — Die offizielle Wissenschaft.

Constancia. Buenos Aires. (26. Jahrg.) Nr. 853—857. Gut und Böse. — Pater *Viñas* und der Spiritismus: Himmel, Hölle und Purgatorium nach der Kirchenlehre und nach dem Spiritismus. — Der Liberalismus in Chile. — Theorie der Halluzination. — Die Erscheinungswelt als Manifestation Gottes. — Der Peterspfennig. — Wochenschau.

Reformador. Rio de Janeiro. 21. Jahrg. Nr. 14—19. Wachen und Beten. — Die Praxis des Spiritismus. — Wissenschaft und Religion. — Das Geisterreich. — Apporterscheinungen. — Am Geburtstage von *Allan Kardec*. — Die Göttlichkeit Jesu. — Der Stuhl Petri. — Das Moralgesetz als Weltgesetz. — Zwei frühreife Medien in England (die 5jährige *Lilian Marjorie*) und in Brasilien (die 6jährige *Rosa Brandão*). — Die Lebensreihe. — Die Moral des Spiritismus. — Der Spiritismus und das Neue Jerusalem. — Ueber das Vergessen der Träume. — Die Persönlichkeit Jesu. — Auslegung der vier Evangelien. — Die spiritistische Bewegung (Umschau). — Die schwarze Perle (Roman). *W.*

Le Messager. Liége. 32e an. Nr. 7—10. Der Allerseelentag. — Dr. *Theo Hansmann* und seine Geisterphotographien (mit Bildern. — Der am 21. Sept. 1821 in Deedesdorf, Grossherz. Oldenburg, geborene Dr. med. *H.* — vergl. S. 711 der „Psych. Stud." 1902 die Briefkastennotiz unseres Mitarbeiters *Hermann Handrich* in Brooklyn — promovirte im Jan. 1850 in Göttingen, begab sich von da nach Wien und Berlin, studierte in Lauterberg i. Harz an der dortigen Kaltwasser-Anstalt die Wasserheilmethode und liess sich 1853 in Washington als praktischer Arzt nieder; seine berühmte Sammlung von Tausenden, meist mit dem Medium Dr. *W. M. Keeler* erzielter Geisterphotographien, denen er einen grossen Theil seines Vermögens opferte, datiert seit dem Jahre 1889, wo er die ersten unzweifelhaften Proben solcher erhielt.) — Die Gedankenübertragung bei den Svengalis. (Diese 3 auch in Deutschland aus Berlin, Dresden u. a. Städten bekannten artistischen Medien produzierten sich kürzlich in Lüttich mit musikalisch-telepathischen Experimenten ohne körperliche Berührung und ohne ein Wort oder einen Blick zu wechseln.) — Phantomerscheinungen Lebender (und „John King's" bei dem 50jähr. blinden Londoner Medium *Cecil Husk*). — Manifestationen in Amerika (Materialisationen von Menschen, Thieren und Pflanzen bei der Familie *Silas Corey* in dem Städtchen Fort Dodge, Jowa). — Eine Erscheinung des Generals *v. Moltke*. (In der Sept.-Nr. ihres XXe Seklet berichtet Fürstin *Karadja*, dass ihr bei einem Besuch in Berlin die Verwandten des † Feldmarschalls erzählten, in der Nacht seines Todes habe Graf *Gröben*, den sie als Militärattaché im Haag kennen gelernt hatte, beim Nachhausegehen mit einem Bekannten den — wie sie erst am folgenden Tag erfuhren — etwa 1 Stunde vorher plötzlich Gestorbenen, in einen langen Mantel gehüllt, aus seinem Palais kommen und die Schildwache, die nachher die Erscheinung auf Befragen bestätigte, präsentieren sehen.)

— Namensverzeichniss spiritistischer Gelehrter. — Auseinandersetzung mit dem Journal „Le Soir". — Angeborene Fähigkeiten oder Mediumschaft Schwachsinniger? — Vorträge des Pariser Advokaten *Jules Gaillard* über Spiritismus und soziale Frage in Lüttich. — Spukerscheinungen bei der Familie *Websters* in Yorkshire. — Das 16jährige Heilmedium *Edouard Pirsch* in Chevelipont (Brabant).

La Paix Universelle. Lyon. 13e an. Nr. 310—314. Der neue Spiritistenbund für „Lyon und Umgegend". (Scharfe Polemik seines Generalsekretärs *Célestin Brémond* und des Herausgebers *A. Bouvier* mit dem Generalsekretär des älteren Vereins, *Henri Sausse.*) — Die spiritualistische Idee und die Entwickelung der Neuzeit. (Der seit über 50 Jahren von den spiritistischen „Meistern" beschrittene Weg einer versuchten Vereinigung mit der Idee des Christenthums wird von *Josephe Blain* als verkehrt bezeichnet, wenn der Spiritualismus die Führung der modernen Kulturbewegung übernehmen soll.) — Das Fest des Greisenalters (Beschenkung armer Greise am 27. Dez. durch den neuen Spiritistenbund in Lyon u. Umgegend, mit Künstlerkonzert und Vortrag von Prof. *Daniel Metzger*-Genf). — Der Spiritualismus und das moderne Bewusstsein (die Wahrheit liegt in der Mitte zwischen religiösem und nihilistischem Fanatismus). — Eine neue Studie über Vererbung (durch astrale Einflüsse, von *Paul Flambart*). — Thatkräftige Wohlthätigkeit ist die Seele der wahren Philanthropie. — Die spiritistische Idee und die moderne Entwickelungslehre (des Monismus, von *J. Blain*). — Brandwunden und stigmatische Blutungen durch Suggestion. — Das Konklave (Gedicht). *M.*

C. Eingelaufene Bücher etc.

Die Seherin Ferriëm. Von *Frédéric Godefroy Kerkau.* (Charlottenburg.) Sonderabdruck einer lesenswerthen Artikelserie aus der neuen theosophischen Zeitschrift „Blätter zur Pflege des höheren Lebens." 17 S. Theosophischer Verlag (*Paul Frömsdorf*) Schweidnitz (Schles.) 1903.

Briefkasten.

Herrn **Beck, Ferdinand, Leipnik 89,** Mähren, danken wir ergebenst für die vorläufige Mittheilung Ihrer „das Vorhandensein des elektrischen Fluidums im menschlichen Körper ad oculos demonstrirenden Entdeckung" und bedauern, dass Ihnen, wie Sie schreiben, leider die zur weiteren Erforschung und Ausbeutung derselben nöthigen Geldmittel fehlen, so dass Sie sich mit der blossen Feststellung des Wesens dieser Erscheinung begnügen mussten. Wir glauben jedoch zu der von Ihnen gewünschten „Ueberprüfung" anzuregen und Ihnen zugleich das Recht der Priorität zu wahren, wenn wir schon jetzt soviel zur Kenntniss unserer Leser bringen, dass Ihr Experiment darin besteht, nachzuweisen, dass, wenn man eine gew. kleine elektrische Glühlampe (5—10 Volt) im Dunkeln an der Haut des menschlichen Körpers reibt, die durch dieses Reiben im Menschen entstandene Elektrizität die Glashülle in Phosphoreszenz bringt. Von *Rychnowski* ist u. W. in den letzten Jahren nichts Neues verlautet; die von Ihnen erbetene Adresse lautet: Herr *Knopstück-Rowel*, Physiker in Dresden-N., Bürgerstr. 26. Vielleicht kann auch ein anderer unserer Leser Ihnen den Weg zu einer gründlichen Untersuchung der von Ihnen bis jetzt gewonnenen Resultate zeigen.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

31. Jahrg. **Monat März.** 1904.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Geistige und soziale Strömungen bei der Wiedergeburt des modernen Okkultismus.

Eine kulturhistorische Studie.

Von **G. L. Dankmar.**

(Fortsetzung von Seite 73.)

Die dumpfe Atmosphäre einer Krankenstube lag unter der „hlg. Allianz" über Europa. Im Juni 1815 war die Burschenschaft zur Pflege freiheitlich-nationaler Bestrebungen gegründet worden, und anlässlich des Jubelfestes der Reformation kam es am 18. Oktober 1817 zum sogenannten Wartburgfeste, an dem 468 Studenten und 5 Professoren theilnahmen. Zum ersten Male flatterte, als nationales Symbol, das schwarz-roth-goldene Banner in den Lüften. Nach mancherlei schönen, aber überschwenglichen Reden wurde Abends, nach dem Zapfenstreich, in Nachahmung der Verbrennung der päpstlichen Bannbulle durch *Luther* mancherlei verbrannt: die „Schandschriften des Vaterlandes", reaktionäre, burschen- und turnerfeindliche oder verfassungsfeindliche Schriften, so die von *Haller, Ancillon, Kamptz, Kotzebue, Schmalz*; auch *Z. Werner*'s „Söhne des Thals" flogen in das Feuer, zuletzt ein Ulanenschnürleib, ein Zopf und ein Korporalstock. Darob und ob der freiheitlichen Reden grosse Entrüstung und Angst an allen Höfen, was wieder zur Folge hatte, dass sich die Wuth des vormärzlichen Polizeiknüppels fortab besonders gegen die (heutzutage sehr harmlosen) Burschenschaftler richtete. Aus jenen teutonischen Kreisen ging auch der unter dem Einflusse *Karl Follen*'s stehende mystische Schwärmer *Karl Sand* hervor, der am 23. März 1819 *Kotzebue* (damals „Belzebue" genannt)

ermordete, in welchem man einen Renegaten, einen russischen Spion und Feind aller konstitutionellen Bestrebungen erblickte. Charakteristisch ist es für die damalige Stimmung, dass diese verwerfliche Mordthat von ernsten Männern vertheidigt wurde, wie z. B. der Theologieprofessor *de Wette* an *Sand*'s Mutter einen Trostbrief schrieb. Unklar zwar, aber ingrimmig, brannte die Erbitterung ob der Missregierung in allen Gemüthern. Eine furchtbare Angst, ein panischer Schrecken ergriff nun alle Regierungen. *Metternich* triumphirte: die teuflischen Machenschaften derer, die von deutscher Einheit träumten, wären aufgedeckt; und so konnte er die Regierungen zu strengen Massnahmen treiben. Preussen und Oesterreich machten gemeinschaftliche Sache; es kam zwischen ihnen zu den Teplitzer Punktationen, zu den Karlsbader Beschlüssen, welche *W. v. Humboldt* „schändlich, unnational, ein denkendes Volk aufregend“ nannte, worauf ihn *Friedrich Wilhelm III.* aus dem Ministerium entfernte, und endlich zum Wiener Schlussakte (15. Mai 1820), der Krönung des Werkes der Reaktion, welche *Gentz* triumphirend einen zweiten Sieg von Waterloo nannte.

All' diese Bestrebungen wurden unterstützt, ja sanktionirt durch eine gewisse rückläufige Wissenschaft, welche auf den Geist der Nation eine zersetzende, destruktive Einwirkung hatte. Auch die Deutschen hatten ihren rein politischen Romantiker, hatten ihren *de Maistre* und ihren *Bonald*, die der „verthierten“ Wissenschaft, dieser „Narrheit des Jahrhunderts“, wie sich der Savoyarde *de Maistre* ausdrückte, die restaurativ-theologische Staatswissenschaft entgegensetzten. *Karl Ludwig v. Haller*, ein schweizerischer Republikaner und geborener Protestant, wird der gefürchtete Restaurator der Staatswissenschaften; er erbaut aufs Neue die Monarchie auf theokratisch-katholischer Grundlage. Der Staat ist auf dem Rechte des Stärkeren begründet; nur der Ueberlegene, Mächtige soll herrschen; dem Fürsten oder der Kirche gehört das Land zu eigen; unter ihrem Schutze siedelt sich das Volk an; der Staat ist die Hauptsache, da er identisch ist mit der Person des Fürsten, nicht aber das Volk; verschwände dieses, so ist der Staat immer noch vorhanden, denn leicht findet der Fürst neue Unterthanen. Diese beherrscht jener durch seine persönlichen Diener, und wenn er nur seine Unterthanen durch seine Soldaten schützt, so ist er berechtigt, sein Haus als den Hauptzweck des Staates zu betrachten. Der Kronprinz (spätere König *Friedrich Wilhelm IV.*) und sein romantischer Kreis, die Feudalen der märkischen Ritterschaft, jubelten dem Konvertiten zu.

War *Haller* der *de Maistre* der Deutschen — aber ohne an dessen Grösse heranzureichen —, so tritt uns in (dem schon in Theil B erwähnten) *Adam Müller* einem Berliner, der als Katholik und k. k. oest. Generalkonsul 1829 starb, der *Bonald* der Deutschen entgegen. Er will den ganzen inneren Staatshaushalt auf theologischer Grundlage errichtet wissen; die Idee des Staates ist ihm mit *Christus* unzertrennlich verbunden. Er ist die Bedingung aller Staaten. Der Mensch existiert mit nichten als Individuum, sondern nur als Staatsbürger; es giebt kein Volkswohl, nur ein Staatswohl. In den politischen Einrichtungen des Mittelalters ist der wahre Begriff der Freiheit enthalten;*) wir alle sind „glebae adscripti“ Gottes, denn „die ewige Ordnung der Dinge erfordert ein dienstbares und Unterthänigkeitsverhältniss“ und dies darf nicht in Arbeits- und Lohnverhältniss verwandelt werden. Die Gesellschaft zerfällt in den Lehr-, Wehr-, Nährstand, in Bürger, Adel, Regierende, nach dem Schema der Dreifaltigkeit, wonach auch — ein Gedanke, der *de Saint-Martin* entlehnt ist — die Dreifelderwirthschaft die einzig rationelle ist, wie denn überhaupt der feudalistisch geregelte Landbau mit Leibeigenschaft die Grundlage jedes Staates ist. Die weltliche Natur des Staates wird verwischt, die Politik wird zur Theokratie, der Weltfriede hängt von der Erkenntnis der Menschwerdung *Christi* ab und mit Emphase wird der abscheuliche Satz wiederholt: „Freiheit ist ein thierisches Vermögen, wenn sie nicht durch Dienstbarkeit vermenschlicht und geadelt wird.“

Gestützt auf solche Lehren konnten die Reaktionäre mit erhöhtem Selbstgefühl ihre egoistischen Ziele verfolgen; hier stand es ja klipp und klar: der Staat waren sie. König *Friedrich Wilhelm III.* musste sich Oesterreich gegenüber verpflichten, keine Verfassung zu gewähren, womit der Sieg des absolutistischen Prinzips besiegelt war. Die Press- und die Lehrfreiheit auf den Universitäten wurde beschränkt, trotz vieler Proteste. Die Universitäten selbst galten als Herde der revolutionären Bewegung und die Burschenschaften wurden aufgelöst. Nächst diesen verfolgte man am meisten die Turner. Turnvater *Jahn* wurde verhaftet,

*) „Ich habe die Verfassung des Mittelalters . . . als das erweiterte Heiligthum der christlichen Religion, als den politischen Ausbau der herrlichen Persönlichkeit *Christi* dargestellt.“ Siehe *Adam H. Müller*: „Die Elemente der Staatskunst“ (Berlin, 1809) III. Theil, 33. Vorlesung, p. 244. Cfr. die nächste Vorlesung: „Dass *Christus* nicht bloss für die Menschen, sondern auch für die Staaten gestorben sey“ und die letzte Vorlesung: „Von der Freiheit und vom Gehorsam in demselben Christenthume.“

von Spandau nach Küstrin, von da in die Kasematten von Kolberg gebracht, zu zweijähriger Festungshaft verurtheilt und, nachdem er freigekommen, wurde ihm ein bestimmter Wohnsitz angewiesen. Aehnlich erging es dem königstreuen Professor *Arndt*, dessen Papiere beschlagnahmt und gegen den die Kriminaluntersuchung eröffnet wurde. Beide waren als Mitglieder des „Tugendbundes" und stramm nationalgesinnte Teutonen des Umsturzes verdächtig. Eine ebenso aberwitzige als grausame Demagogenverfolgung, deren Seele der „Fanatiker der Angst", der Polizeidirektor *Kamptz*, ein Mecklenburger, war, beginnt. —

Doch hier ist jetzt ein Blick auf die Lehren des Mannes zu werfen, den man mit Recht den geistigen Diktator jener Zeit genannt hat: auf *Georg Wilhelm Friedrich Hegel*. — Die Grundquadern seines Systems legte *Hegel* von 1807 bis 1821 und zwar mit seinen Hauptwerken: „Phänomenologie des Geistes", „Wissenschaft der Logik", „Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse" und „Grundlinien der Philosophie des Rechts", welchen sich seine akademischen Vorlesungen über Religionsphilosophie, Aesthetik und Geschichtsphilosophie anschlossen. Es gab Zeiten, in denen ein Nichthegelianer zu sein in der gelehrten Welt hiess: ein Barbar sein, und — trotz *Schopenhauer's* wüthenden Schimpfereien — wird ein ruhig Urtheilender *Hegel's* Wirken, Methode, Lehre eine tief gehende Bedeutung nicht absprechen, ja, *Hegel's* glänzendem Geiste seine Bewunderung nicht vorenthalten können.

Um die zuletzt erwähnte Geschichtsphilosophie vorerst zu behandeln, so sei vor Allem gesagt, dass es *Hegel's* unsterbliches Verdienst ist, den Begriff der Entwickelung und zwar der final bedingten Entwickelung, der Entwickelung vom Niederen zum Höheren, unter dem Massstabe des Zweckes gesehen, zum Prinzip erhoben zu haben. Er hat die naturgesetzliche Nothwendigkeit der kontinuirlichen Entwickelung, des logischen Fortschreitens zu immer höherer Vollkommenheit in der Geschichte des Menschengeschlechts aufgestellt und dadurch für die Historie dasselbe gethan, was *Darwin* (und dessen Vorläufer) für die Naturgeschichte gethan haben. Da er die organische Entwickelung einer höheren Form aus der niederen auf dem Wege der Evolution lehrt, so könnte man — nach *Eduard v. Hartmann* — seine Lehre einen „logischen Evolutionismus" nennen. Nun ist aber das sich Entwickelnde nichts anderes, als die Vernunft — das Logische; dies ist ihm Substanz, Stoff und Form zugleich, welches sich als Idee darstellt. So angesehen ist der Grundgedanke von *Hegel's* Lehre: Panlogismus; sie ist

All-Logoslehre. Sein System ist lückenlos; alles Thuen ist Thuen des Geistes und das Thuen des Geistes ist Entwickelung: der Ring der Vernunft ist geschlossen. — Wohlgemerkt handelt es sich bei *Hegel* stets um Denken und Wissen und nicht um Sein und Wollen. Er entwerthet das Praktische. Philosophie und Geschichte fallen in ihrem Ziele zusammen und dies Ziel ist: das Sichwissen des absoluten Geistes, die Vergeistigung alles Seienden im absoluten Erkennen. Das Hauptgeschäft der Weltgeschichte ist „den Geist zum Bewusstsein bringen“. Wohl ist die Weltgeschichte Fortschritt, — aber nicht Fortschritt der Sittlichkeit, der Humanität, der Freiheit, sondern Fortschritt „im Bewusstsein“ alles dessen. Nur um das Bewusstwerden der inneren sittlichen Freiheit handelt es sich: durch die alternirende Gleichsetzung der vernünftigen Wirklichkeit mit der natürlichen Vernünftigkeit (die der Logiker *Hegel* gelehrt hatte) wird das Taschenspielerkunststück fertiggebracht, zu sagen, dass es sich nicht um das Recht handelt, wie es sich im Volksleben realisirt, sondern „um das Recht des Weltgeistes“. Dieser bezahlt den Tribut seines Daseins nicht aus sich, sondern aus den Leidenschaften der Individuen, die aufgeopfert werden. Und wie allein das Recht des Weltgeistes das „uneingeschränkte Absolute“ ist, so hat der absolute Geist im „germanischen Reiche“ (d. h. wohlverstanden im preussischen Staate der zwanziger Jahre des vorigen Jahrhunderts) das höchste Ziel erreicht, und *Hegel* spricht als Doktrinär der Restauration gelassen das verhängnissvolle Wort aus: „Dieser gegenwärtige Staat ist das Absolute!“ Dadurch wurde seine Geschichtsphilosophie zur Apologie der Restauration, welche ergänzt wird in seinem Staatsrechte, in dem er eine ganz bestimmte Verfassung (die des ständischen Nothstaates) zur absoluten erhob.

Hegel's Encyclopädismus ist von Logik, Historie und Metaphysik gleichmässig gesättigt; seine Form ist die dialektische, durch welche beim Umschlagen jedes Begriffes in sein Gegentheil dieser Gegensatz und der Begriff zur höheren Einheit vermittelt wird. Dadurch wird die Geschichtsauffassung metaphysisch, die Metaphysik historisch, die Logik aber wird zur Scholastik. — Der Grundgedanke von *Hegel's* Phänomenologie ist, dass die Geschichte der Welt der Geist der Welt ist. Die Natur ist für *Hegel* der sich entfremdete Geist und der Geist, als absoluter Begriff, die aus der Natur zu sich selbst zurückgekehrte Idee. Eine eigentlich individuelle Unsterblichkeit kennt *Hegel* nicht; bloss durch das Erkennen seiner selbst wird der

Geist unsterblich, es giebt bloss eine Ewigkeit des Weltgeistes. Dem Individuum ist die „Unangemessenheit zur Allgemeinheit" angeboren, sie ist seine „ursprüngliche Krankheit und der angeborene Keim des Todes". Jedes Individuum empfindet „die Furcht des Todes, als des absoluten Herrn". Und *Hegel* bricht in die berühmt gewordenen Worte aus: „Die begriffene Geschichte bildet die Erinnerung und die Schädelstätte des absoluten Geistes, die Wirklichkeit, Wahrheit und Gewissheit seines Thrones, ohne den er das leblose Einsame wäre; nur aus dem Kelche dieses Geisterreichs schäumet ihm die Unsterblichkeit".*) —

Den Epochen der Weltgeschichte liegen verschiedene Ideen zu Grunde und die Phänomenologie zeigt an konkreten, historischen Beispielen die selbsterlebte Geschichte des Geistes resp. des Bewusstseins auf, die mit der Bildungsgeschichte der Welt identisch ist. Das Absolute ist Geist und das Absolute ist unendlich dialektisch, — das sind zwei Hauptgedanken, welche sich durch alle Schriften *Hegel*'s hindurchziehen. Wie nun dieses „Absolutum" sich im Bewusstsein abspiegelt, soll die Phänomenologie aufzeigen: auf den mystischen Untergrund des Absoluten werden lebendige historische Gestalten hingeworfen, ohne chronologische Zeitfolge, regellos. Welthistorische Kulturstufen und psychologische Facta sollen sich decken. Historie, Metaphysik und Psychologie werden also zu einem romantisch-phantastischen Konglomerat zusammengemischt. Wie *Haym* so geistvoll sagt: „Es wird das Fest des absoluten Wissens gefeiert; diese Feier würdig zu begehen, wird ein romantischer Maskenzug aufgeführt. In langer Reihe erscheinen vor dem Throne des Absoluten historische Figuren, zu psychologischen Geistern verkleidet, und wiederum psychologische Potenzen unter der Maske historischer Gestalten." Mit Recht hat man die Phänomenologie mit dem II. Theil von *Goethe*'s „Faust" verglichen.

In der Logik führt *Hegel* an der Stelle von *Schelling*'s „intellektualer Anschauung" die dialektische Methode ein. Eine neue geniale Methodik des Denkens! Natürlich können wir sie hier nur streifen. Die Logik ist die Wissenschaft der Kategorien. Jeder Schritt und Fortschritt des Denkens hat drei Seiten der Thätigkeit, die wir als die bestimmende, entgegensetzende und vereinigende bezeichnen können. Das Fortschreiten des Denkens geschieht durch

*) Das sind die Schlussworte von *Hegel*'s „Phänomenologie des Geistes"; sie stehen (Ausgabe *L. Schulze*) DD. VIII, 612. Uebrigens ist das Obenstehende nur der letzte Theil einer längeren Periode, wie sie *Hegel* so sehr liebte.

die Darlegung und Auflösung der den Begriffen innewohnenden Widersprüche; diesen Prozess nannte *Hegel* Dialektik. In der dialektischen Methode, in dem triadischen Rhythmus, in dem Dreivierteltakt von Thesis, Antithesis und Synthesis glaubte der Meister das Geheimnis der grossen Weltsymphonie entdeckt zu haben. Die Logik ist als das System der reinen Vernunft, als das Reich des reinen Gedankens zu fassen. „Dieses Reich ist die Wahrheit, wie sie ohne Hülle an und für sich selbst ist. Man kann sich deswegen ausdrücken, dass dieser Inhalt die Darstellung Gottes ist, wie er in seinem ewigen Wesen vor der Erschaffung der Natur und eines endlichen Geistes ist." Die logischen Kategorien werden zu ontologischen, die Logik zur Metaphysik. Das spekulative Denken besteht nach *Hegel* darin: den Widerspruch (das „principium contradictionis") und in ihm sich selbst festzuhalten. *Rosenkranz*, der Kommentator *Hegel's*, sagt: „Der Widerspruch aber im engeren Sinne wird von *Hegel* selber als eine besondere Form der Entgegensetzung des Positiven und des Negativen unterschieden, nämlich als diejenige, in welcher die Extreme des Gegensatzes sich actu negiren und durch ihre gegenseitige Aktuosität sich auflösen."*) Es giebt die Möglichkeit einer höheren Einheit, als der der generischen Identität, nämlich die Harmonie, als Aufhebung des Widerspruchs der entgegengesetzten Extreme durch ihre Versöhnung in einer konkreten, d. h. den Gegensatz in sich fassenden Einheit. Sowie die menschlichen Denkformen den Existenzformen der Dinge entsprechen müssen, so ist das Kriterium aller objektiven Wahrheit die subjektive Denknothwendigkeit. Aus Sein und Nichtsein entsteht der Begriff des Werdens und der Widerspruch ist das eigentlich Bewegende der Welt. — Das ist, kurz angedeutet, in grossen Umrissen „das diamantene Netz der Begriffe", von dem Meister *Hegel* selbstbewusst sprach, unter welchem das Abstrakte sich vergeblich bemühte, Konkretes zu erzeugen und der Verstand im dürren Schematismus erstarrte.

Indem wir uns *Hegel's* „Encyclopädie**) zuwenden, werfen wir die Frage auf, die unseres Wissens noch von keinem okkultistischen Schriftsteller vor uns aufgestellt worden ist, — die Frage: wie verhält sich *Hegel* zum

*) *Karl Rosenkranz*: „Erläuterungen zu *Hegel's* Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften" (1870) p. 11.

**) *G. Fr. W. Hegel's*: „Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse." Mit Einleitung und Erläuterungen herausgegeben von *Karl Rosenkranz*.

Okkultismus? Steht seine Lehre, die ja vielmehr Panlogismus, als Pantheismus ist, und die eine individuelle Immortalität, wie wir soeben gehört, nicht kennt, zu den mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur trotzdem vielleicht in irgend einem Zusammenhange? Gewiss!

Hegel unterscheidet den Geist als Seele, den Geist als Bewusstsein, den Geist im Fürsichsein; hieraus ergeben sich ihm drei Wissenschaften: die Anthropologie, die Phänomenologie, die Psychologie. Was versteht nun *Hegel* unter Psychologie? Den Begriff des subjektiven Geistes, als Geist, und dieser ist ihm die Einheit von Seele und Bewusstsein. Das Bewusstsein entsteht nun nicht empirisch; der Mensch kommt zum Bewusstsein, dass er Bewusstsein hat. Das Ich ist absolute Thätigkeit, denn es bringt sich selbst hervor. Es ist Denken. Das Selbstbewusstsein ist das Wissen des Ich von sich als Ich. Die Seele ist immateriell (§ 389). „Die Seele ist an sich die Totalität der Natur, aber als individuelle Seele ist sie Monade" (§ 403). Die fühlende Individualität ist passiv; „deren selbstische Individualität ein von ihr verschiedenes Subjekt" und dieses Subjekt kann der „Genius" der Individualität genannt werden. „Unter dem Genius haben wir die in allen Lagen und Verhältnissen des Menschen über dessen Thuen und Schicksal entscheidende Besonderheit derselben zu verstehen . . . Diese Besonderheit meines Innern macht mein Verhängnis aus, denn sie ist das Orakel, von dessen Ausspruch alle Entschliessungen des Individuums abhängen, sie bildet das Objektive, welches sich von dem Innern des Charakters heraus geltend macht." Der Genius ist also das innerste Wesen des Individuums, seine Wirksamkeit geschieht ohne Reflexion, also unbewusst, ferner vermittelungslos oder unmittelbar. Diese Art der Wirksamkeit nennt *Hegel* magisch und den Genius deshalb die „fühlende Seele in ihrer Unmittelbarkeit". Das denkwürdigste Exempel eines solchen Genius ist das Dämonion des Sokrates. *Hegel* unterscheidet also klärlich zwischen sinnlichem Bewusstsein und transcendentalem Subjekt: „es sind dies zwei Individuen und doch in noch ungetrennter Seeleneinheit" (§ 405). Er spricht sogar von den „magischen Verhältnissen" beider und in § 406 (III. Th. der Encyclopädie) wendet er sich dem „magnetischen Somnambulismus" zu, den er (in seiner dunklen Sprache) „eine Krankheit, in der das Individuum sich unvermittelt zu dem konkreten Inhalt seiner selbst verhält", nennt. Es ist ein Gefühlsleben, welches in sich selbst sehend und wissend ist. „So ist das Individuum die seine Wirklichkeit in sich

wissende Monade, das Selbstanschauen des Genius. . . . Dies Anschauen ist insofern ein Hellsehen, als es Wissen in der ungetrennten Substanzialität des Genius ist und sich im Wesen des Zusammenhanges befindet, daher nicht an die Reihen der vermittelnden, einander äusserlichen Bedingungen gebunden ist, welche das besonnene Bewusstsein zu durchlaufen hat und in Ansehung deren es nach seiner eigenen äusserlichen Einzelheit beschränkt ist.“ *Hegel* weiss, dass das somnambule Individuum „Geschmäcke, Gerüche, die in dem, mit welchem es in Rapport ist, vorhanden sind, in sich selbst nachempfindet“, und er spricht von einer „substanziellen Identität von Magnetiseur und Somnambulen“. Aber nicht nur diejenige leibliche und seelische Gemeinschaft zwischen Somnambulen und Magnetiseur, welche man Rapport nennt, kennt *Hegel*, sondern auch die somnambule Sensibilität und ihr Hellsehen: das Lesen und Hören mit Herzgrube, Magen, Fingerspitzen, wie uns das, nach unserem Dafürhalten wenigstens, am beweiskräftigsten *Tritschler* in den Experimenten mit seinem somnambulen Knaben gezeigt hat (*Kieser* und *Nasse*: „Archiv für den thierischen Magnetismus“ I, 1, 83 ff.). *Hegel* setzt aber hinzu: „Abgeschmackt ist es, das Schauen dieses Zustandes für eine Erhebung des Geistes und für einen wahrhaften, in sich allgemeiner Erkenntniss fähigen Zustand zu halten.“ Offenbarungen über Ideen vom somnambulen Zustande zu erwarten, hält er für thöricht. Interessant ist es auch, dass *Hegel* zu den magischen Verhältnissen, die auf natürlich-normale Weise stattfinden, die leibliche und seelische Abhängigkeit des Fötus von der Mutter rechnet, und es hätte diese Ansicht entschieden in *du Prel*'s Abhandlung über „Das Versehen“ („Die magische Psychologie“ p. 232 ff.) gehört. Die ihrer Totalität inne gewordene Seele, die also ein Stück individueller Weltseele ist und welche *Hegel* die „fühlende Seele“ nennt, hat auch Ahnungen von Künftigem, besonders in gesammeltem Zustande und im Traume. Das Hellsehen nennt unser Philosoph an anderer Stelle ein unmittelbares oder magisches Wissen oder Wahrnehmen „des Selbstanschauen des Genius“. Als Spezialfälle davon nennt er: das Metall- und Wasserfühlen mittels der Wünschelruthe, das zweite Gesicht, wobei, unabhängig von Raum und Zeit, zukünftige Begebenheiten gesehen werden, und endlich das Sichselbstsehen (Doppelgängerei), das er eine Vision der eigenen Person nennt. Ferner spricht er eingehend vom Mesmerismus, und zwar von der Heilkraft dieses, und nennt auch den Namen *Puységur*'s.

(Fortsetzung folgt.)

Dritter Nachtrag zu „Goethe und der Okkultismus".*)

Von Hofrath Prof. a. D. **Max Seiling.**

Die Fortsetzung der „Anekdotenwühlerei", wie meine *Goethe*-Schrift von „*Westermann*'s Monatsheften" genannt wurde, hat eine weitere beträchtliche Ausbeute ergeben. Ehe ich sie vorlege, möchte ich die Leser der „Psych. Stud." mit einer neuen Ueberraschung bekannt machen, welche mir die eben erwähnte Zeitschrift bereitet hat. Nachdem ich bei der Redaktion gegen jene erste Kritik protestirt, wurde mir in entgegenkommender Weise geantwortet, dass meine Schrift einem zweiten Referenten übergeben werden solle. Dieser hat denn sein Urtheil im Oktober-Heft 1903 bereits gefällt. Er bringt es fertig, von meinen Belegen nur die eine Stelle „Wir tappen alle in Geheimnissen und Wundern" herauszugreifen, und sagt dann — als ob ich mich nur auf derartige, freilich wenig besagende Aussprüche berufen hätte —: „Will man ein solches Bekenntniss Okkultismus nennen, so war *Goethe* Okkultist"; einen wirklich bündigen Beweis für *Goethe*'s Zugehörigkeit zum Okkultismus hätte ich jedoch nicht erbracht . . . Es scheint doch auch unter den Nicht-Okkultisten Leute zu geben, die „nicht sehen wollen."

Das Kapitel von *Goethe*'s eigenartigen Anlagen und Erlebnissen ist noch um viererlei zu bereichern. Zum ersten dünkt mich erwähnenswerth, was *Bettine von Arnim* am 24. November 1810 an *Goethe* schrieb, nachdem sie sich von dessen Mutter hatte Bericht erstatten lassen: „Von seiner Kindheit: wie er schon mit neun Wochen ängstliche Träume gehabt, wie Grossmutter und Grossvater und Mutter und Vater und die Amme um seine Wiege gestanden und lauschten, welche heftige Bewegungen sich in seinen Mienen zeigten, und wenn er erwachte, in ein sehr betrübtes Weinen verfallen, oft auch sehr heftig geschrien hat, so dass ihm der Athem entging und die Eltern für sein Leben besorgt waren; sie schafften eine Klingel an; wenn sie merkten, dass er im Schlaf unruhig ward, klingelten und rasselten sie heftig, damit er bei dem Aufwachen gleich den Traum vergessen möge; einmal hatte der Vater ihn auf dem Arm und liess ihn in den Mond sehen, da fiel er plötzlich wie von etwas erschüttert zurück und gerieth so ausser sich, dass ihm der Vater Luft einblasen musste, damit er nicht ersticke."

---

*) Den 1. und 2. Nachtrag siehe „Psych. Stud." 1902, S. 290 und 352, bezw. 1903, S. 21 und 96.

Ferner berichtet der mit den beiden Dichterfürsten auf sehr vertrautem Fuss gestandene *Heinrich Voss* am 12. August 1806 an *Christian Niemeyer*: „Am Morgen des letzten Neujahrstages, den *Schiller* erlebte, schreibt *Goethe* ihm ein Gratulationsbillet. Als er es aber durchliest, findet er, dass er darin unwillkürlich geschrieben hatte: „der letzte Neujahrstag" statt „erneute" oder „wiedergekehrte" oder dergleichen. Voll Schrecken zerreisst er es und beginnt ein neues. Als er an die ominöse Stelle kommt, kann er sich wiederum nur mit Mühe zurückhalten, etwas vom „letzten" Neujahrstage zu scheiben. So drängte ihn die Ahnung! — Denselben Tag besucht er die Frau *von Stein*, erzählt ihr, was ihm begegnet sei und äussert, es ahne ihm, dass entweder er oder *Schiller* in diesem Jahre scheiden werde."

Möglicherweise hatte *Goethe* auch ein Erlebniss (auf der Gerbermühle bei Frankfurt) im Auge, als er am 18. Nov. 1816 an die Ehegatten *v. Willemer* schrieb: „Möge es Ihnen allen wohlergehen, wie ich denn hoffe, dass Sie nicht erschrecken sollen, wenn es in tiefer Nachtzeit am ernsthaften Thore zuweilen poltert und klingelt. Möchte das Gespensterwesen doch einmal in Wirklichkeit ausarten."

Endlich finde ich beachtenswert, was *Goethe* im November 1782 an *Knebel* geschrieben: „Wie ich mir in meinem väterlichen Hause nicht einfallen liess, die Erscheinungen der Geister und die juristische Praxis zu verbinden, ebenso getrennt lass' ich jetzt den Geheimderath und mein anderes selbst." Was hier unter „Erscheinungen der Geister" wohl verstanden sein mag? Der Umstand, dass die Selbstbiographie keinen Anhaltspunkt zur Beantwortung dieser Frage enthält, schliesst nicht aus, dass es sich um besondere Erlebnisse gehandelt haben könnte; denn in gewisser Hinsicht war *Goethe* ein schweigsamer Charakter. —

Was *Goethe*'s Aeusserungen über okkulte Dinge anlangt, so möchte ich zunächst auf den am Schlusse meines zweiten Nachtrages erwähnten Ausspruch mit dem Bemerken zurückkommen, dass die Quelle sich inzwischen gefunden hat, dass aber die originale Fassung etwas anders lautet. In „Sprüche in Prosa" („Ueber Naturwissenschaft", I) steht: „Unsere Zustände schreiben wir bald Gott, bald dem Teufel zu, und fehlen ein- wie das anderemal: in uns selbst liegt das Räthsel, die wir Ausgeburt zweier Welten sind," — während in der „Sphinx" zitirt ist: „ . . . die wir zweien Welten angehören." Wäre die Stelle in dieser Form allerdings ein unzweideutiger Beleg für die Auffassung des Menschen als eines Doppelwesens im Sinne *du Prel*'s, so ist der originale Wortlaut vielleicht eher moralisch zu ver-

stehen. Dagegen habe ich eine gegen *Riemer* (1810) gemachte Aeusserung gefunden, welche anderen Aussprüchen über die Doppelnatur des Menschen — ich denke vor allem an das Wort von der „Verdüsterung der Entelechie" — wohl angereiht werden darf; sie lautet: „Der Mensch kann nicht lange im bewussten Zustande oder im Bewusstsein verharren, er muss sich wieder ins Unbewusstsein flüchten, denn darin lebt seine Wurzel." Eine Parallelstelle zum Gedanken von der Verdüsterung der Entelechie findet sich auch in den „Sprüchen in Prosa", nämlich: „Das belebende und ordnende Prinzip ist in der Erscheinung dergestalt bedrängt, dass es sich kaum zu retten weiss."

Dass das „belebende Prinzip", das transscendentale Subjekt *du Prel's*, sich den Körper baut, dafür findet sich noch ein ganz unzweifelhafter Beleg in den Noten zu „Ueber *Goethe's* Harzreise im Winter", wo es heisst, dass „die Neugier rege ward, welchen Körper sich ein so wunderlicher Geist gebildet habe?" Im Zusammenhang mit dieser Lehre steht die Chiromantie, deren Anhänger in den Linien der Hand freilich nicht nur Geistes- und Charaktereigenschaften, sondern auch das Schicksal lesen wollen. Dass *Goethe* aber auch dies für möglich gehalten, dürfte eine Stelle aus dem Schlusse der „Iphigenie" beweisen, wo diese sich an *Thoas* mit den Worten wendet:

> Sieh hier an seiner rechten Hand das Mal
> Wie von drei Sternen, das am Tage schon,
> Da er geboren ward, sich zeigte, das
> Auf schwere That, mit dieser Faust zu üben,
> Der Priester deutete.*)

Ein anderes in der „Iphigenie" vorkommendes okkultes Phänomen ist die plötzliche Heilung des *Orest*: „Von dir berührt, war ich geheilt." Ueber diese Worte haben verschiedene Gelehrte in bis zu 100 S. umfassenden Schriften sich die Köpfe zerbrochen. So sagt z. B. *Lähr* („Heilung des *Orest*"), dass unmittelbare psychische Beeinflussung bei einem Geisteskranken in dieser Weise nicht möglich sei; der Wahnsinn des *Orest* sei vielleicht kein wirklicher Wahnsinn, sondern habe nur eine symbolische Bedeutung. Dass *Goethe* indessen nach meiner Ansicht eine weitgehende,

---

*) Da der Dichter seine Iphigenie in obiger Stelle doch nur ihre bezw. des Priesters Anschauung gemäss dem Geist und Glauben ihrer Zeit aussprechen lässt, so scheint uns ein Rückschluss aus diesem Citat auf eine entsprechende Ueberzeugung *Goethe's*, an und für sich genommen, nicht ganz stichhaltig zu sein. — Red.

In jedem andern Falle wäre die vorstehende Erinnerung gewiss am Platze. Beim Erzokkultisten *Goethe* scheint mir aber meine Annahme zulässig. Auch sage ich nur „dürfte beweisen". — *M. S.*

geradezu wunderbare Macht der Psyche anerkannt hat, dafür spricht ausser dem früher Beigebrachten noch die Kraft des *Humanus* in den „Geheimnissen":

> Was er berührte, musste gleich genesen,
> Es freute sich der Kranke seiner Hand.

Humanus war es, beiläufig gesagt, mit seinem Schwerte auch einmal gelungen, „eine Quelle aus trockenem Felsen springen" zu lassen.

Allerhand Okkultes enthalten die „Wahlverwandtschaften", deren Nachprüfung mir zu Beginn meiner *Goethe*-Forschungen weniger dringlich erschien. *Eduard* und *Ottilie* üben eine „unbeschreibliche, fast magische Anziehungskraft" gegen einander aus; „hätte man eins von beiden am letzten Ende der Wohnung festgehalten, das andere hätte sich nach und nach von selbst, ohne Vorsatz, zu ihm hinbewegt." Als Folge dieser innigen Beziehungen werden schon vorher „wundersame nächtliche Erscheinungen" geschildert, die *Ottilie* während ihrer Trennung von *Eduard* hatte. „Wenn sie sich Abends zur Ruhe gelegt, und in süssem Gefühl noch zwischen Schlaf und Wachen schwebte, schien es ihr, als wenn sie in einen ganz hellen, doch mild erleuchteten Raum hineinblickte. In diesem sah sie *Eduarden* ganz deutlich, und zwar nicht gekleidet, wie sie ihn sonst gesehen, sondern in einem kriegerischen Anzug, jedesmal in einer anderen Stellung, die aber vollkommen natürlich war, und nichts Phantastisches an sich hatte, stehend, gehend, liegend, reitend. Die Gestalt, bis aufs kleinste ausgemalt, bewegte sich willig vor ihr, ohne dass sie das mindeste dazu that, ohne dass sie wollte oder die Einbildungskraft anstrengte. Manchmal sah sie ihn auch umgeben, besonders von etwas Beweglichem, das dunkler war als der helle Grund; aber sie unterschied kaum Schattenbilder, die ihr zuweilen als Menschen, als Pferde, als Bäume und Gebirge vorkommen konnten. Gewöhnlich schlief sie über der Erscheinung ein, und wenn sie nach einer ruhigen Nacht Morgens wieder erwachte, so war sie erquickt, getröstet, sie fühlte sich überzeugt, *Eduard* lebe noch, sie stehe mit ihm noch in dem innigsten Verhältniss."

Für die schon früher besprochene Geneigtheit *Goethe*'s, an Orakel zu glauben, spricht auch das Verhalten *Eduard*'s, als ein bei der Grundsteinlegung in die Lüfte geworfenes Glas, das mit *Eduard*'s und *Ottilie*'s Namenszug versehen, nicht in Trümmer ging. „So will ich mich denn selbst," rief *Eduard* sich zu, „an die Stelle des Glases zum Zeichen machen, ob unsere Verbindung möglich sei oder nicht. Ich gehe hin und suche den Tod, nicht als ein Rasender, son-

dern als einer, der zu leben hofft. *Ottilie* soll der Preis sein, um den ich kämpfe . . . Ich will Wunder thun, mit dem Wunsche, verschont zu bleiben, im Sinne, *Ottilien* zu gewinnen, nicht sie zu verlieren. Diese Gefühle haben mich geleitet, sie haben mir durch alle Gefahren beigestanden."

Ottilie ist auch somnambul veranlagt. Als sie gelegentlich eines Spazierganges (II, 11) sich weigert, einen gewissen Seitenweg zu betreten, stellt sich bei der Untersuchung des Terrains heraus, dass er über ein Steinkohlenlager führt. Ihre Empfindungen giebt *Ottilie* selbst mit den Worten wieder: „Ich habe jenen Nebenweg niemals betreten, ohne dass mich ein ganz eigener Schauer überfallen hätte, den ich sonst nirgends empfinde, und den ich mir nicht zu erklären weiss. Ich vermeide daher lieber, mich einer solchen Empfindung auszusetzen, um so mehr, als sich gleich darauf ein Kopfweh an der linken Seite einstellt, woran ich sonst auch manchmal leide." Hauptsächlich wird aber *Ottilien*'s mystische Veranlagung durch einen gleich hinterher unternommenen, sehr gelungenen Pendelversuch erwiesen. Dieser Versuch wurde vom „stillen, aber sehr gefälligen" Begleiter eines zu Besuch anwesenden Lords angestellt, den *Eduard* auf Reisen kennen gelernt hatte. „Der Begleiter hatte seinen Apparat von goldenen Ringen, Markasiten und anderen metallischen Substanzen, die er in einem schönen Kästchen immer bei sich führte, schon ausgebreitet und liess nun Metalle, an Fäden schwebend, über liegende Metalle zum Versuche nieder. „Ich gönne Ihnen die Schadenfreude, Mylord, sagte er dabei, die ich auf Ihrem Gesichte lese, dass sich bei mir und für mich nichts bewegen will. Meine Operation ist aber auch nur ein Vorwand. Wenn die Damen zurückkehren, sollen sie neugierig werden, was wir Wunderliches hier beginnen." Die Frauenzimmer kamen zurück. *Charlotte* verstand sogleich, was vorging. „Ich habe manches von diesen Dingen gehört, sagte sie, aber niemals eine Wirkung gesehen. Da Sie alles so hübsch bereit haben, lassen Sie mich versuchen, ob es mir nicht auch anschlägt." Sie nahm den Faden in die Hand, und da es ihr Ernst war, hielt sie ihn stät und ohne Gemüthsbewegung, allein auch nicht das mindeste Schwanken war zu bemerken. Darauf ward *Ottilie* v ranlasst. Sie hielt den Pendel noch ruhiger, unbefangener, unbewusster über die unterliegenden Metalle: aber in dem Augenblicke ward das Schwebende wie in einem entschiedenen Wirbel fortgerissen und drehte sich, je nachdem man die Unterlage wechselte, bald nach der einen, bald nach der andern Seite, jetzt in Kreisen, jetzt in Ellipsen, oder nahm seinen Schwung in geraden

Linien, wie es der Begleiter nur erwarten konnte; ja über alle seine Erwartung. Der Lord selbst stutzte einigermaassen, aber der andere konnte vor Lust und Begierde gar nicht enden und bat immer um Wiederholung und Vermannichfaltigung der Versuche. *Ottilie* war gefällig genug, sich in sein Verlangen zu finden, bis sie ihn zuletzt freundlich ersuchte, er möge sie entlassen, weil ihr Kopfweh sich wieder einstelle. Er darüber verwundert, ja entzückt, versicherte ihr mit Enthusiasmus, dass er sie von diesem Uebel völlig heilen wolle, wenn sie sich seiner Kurart anvertraue. Man war einen Augenblick ungewiss; *Charlotte* aber, die geschwind begriff, wovon die Rede sei, lehnte den wohlgesinnten Antrag ab, weil sie nicht gemeint war, in ihrer Umgebung etwas zuzulassen, wovor sie immerfort eine starke Apprehension*) gefühlt hatte.“

Im Lord tritt uns der typische hartgesottene Skeptiker entgegen. Selbst als der Versuch zweifellos gelingt, stutzt er eben nur einigermaassen, um der Thatsache hinterher vermuthlich wieder ins Gesicht zu schlagen. Vor der Beschreibung des Versuches findet sich nämlich die folgende, auch sonst ganz bemerkenswerthe Stelle: „Es konnte niemals fehlen, wenn die Sache zur Sprache kam, dass der Lord nicht seine Gründe dagegen abermals wiederholte, welche der Begleiter bescheiden und geduldig aufnahm, aber doch zuletzt bei seiner Meinung, bei seinen Wünschen verharrte. Auch gab er wiederholt zu erkennen, dass man deswegen, weil solche Versuche nicht jedermann gelängen, die Sache nicht aufgeben, ja vielmehr nur desto ernsthafter und gründlicher untersuchen müsste: da sich gewiss noch manche Bezüge und Verwandtschaften unorganischer Wesen unter einander, organischer gegen sie und abermals unter einander, offenbaren würden, die uns gegenwärtig verborgen seien.“ Ein anderer, an unvernünftige Skeptiker adressirter Ausspruch kommt vor in „Zur Naturwissenschaft im Allgemeinen“ („Das Sehen in subjektiver Hinsicht“): „Nicht ein Jeder hat nöthig, diese Versuche persönlich zu wiederholen, wie sich der wunderliche Wahn gerade im Physischen eingeschlichen hat, dass man alles mit eigenen Augen sehen müsse, wobei man nicht bedenkt, dass man die Gegenstände auch mit eigenen Vorurtheilen sieht.“ Hat *Goethe* hier freilich nicht wohl an okkultistische Experimente denken können, so ist der Satz doch allgemein genug gehalten, um auch für diese zu gelten.

---

*) Das französische Wort „appréhension“ bedeutet (ausser Ergreifen, Begreifen, Verständniss) auch Besorgniss. — Red.

Ottilien's Sensitivität gegen Steinkohlen erinnert an das Problem der Wünschelruthe. Hierzu ist noch nachzutragen, dass *Goethe* einmal mit *Riemer* (1808) über Galvanismus, Siderismus, Wünschelruthe u. s. w. gesprochen hat. Näheres ist in der Quelle (*Biedermann*, „*Goethe's* Gespräche“ II, Nr. 355) nicht angegeben. Ferner findet sich in „Weissagungen des Bakis“ der Vers:

Wünschelruthen sind hier: sie zeigen am Stamm nicht die Schätze,
Nur in der fühlenden Hand regt sich das magische Reis.

Im „Götz“ giebt *Goethe* zu verstehen, dass ihm auch das Phänomen der Anmeldung Sterbender, wenn schon vielleicht nicht aus eigener Erfahrung, bekannt war; denn „das Erfinden aus der Luft war nie meine Sache“, wie er sich gesprächsweise einmal vernehmen liess (*Biedermann* II, Nr. 448 c). Im 5. Akt ruft nämlich *Weislingen* beim Auftreten *Maria's* aus: „Jesus Marie! — Lass mir Ruh! Lass mir Ruh! — Die Gestalt fehlte noch! Sie stirbt, *Marie* stirbt, und zeigt sich mir an. — Verlass mich, seliger Geist! ich bin elend genug.“

(Schluss folgt.)

Geistiges Schaffen unter Inspiration.

Von **Hans Kordon** (Kilchberg bei Zürich).

(Fortsetzung von S. 88.)

Auf die beschriebene Weise in den Stand gesetzt, jederzeit, wenn ich unter Inspiration schuf, zweifellos festzustellen, ob ich auch recht gehört und richtig verstanden habe, arbeitete ich an der „Trilogie“, nachdem meine Frau nur ein kleines Stück des Wechselgesprächs am Beginn des ersten Aufzuges diktirt hatte, nicht länger als 12 Tage bis zu ihrer Vollendung. Von dem Fortschreiten der Handlung, der Entwickelung des Ganzen hatte ich in keinem Zeitpunkte genaue Kenntniss, sondern lediglich eine immer bestimmter werdende Ahnung, je weiter die Dichtung gedieh. Dies gilt jedoch nur für das Trauerspiel, keineswegs für das den zweiten Theil bildende „Dramatische Gedicht“ und für das „Märchendrama“, den dritten Theil des Werkes. In diesen Dichtungen wird das Schicksal der Personen des Trauerspiels nach ihrem irdischen Tode geschildert. Das „Dramatische Gedicht“ — es trägt den Titel: „Die ewige Gerechtigkeit“ — ist in Prosa geschrieben, das „Märchendrama“, betitelt „Der Trost der Edlen“, in Versen.

Ausser den bereits angeführten Geistesschöpfungen entstanden im August und September 1901 noch die „Grüsse

aus der Sphärenwelt", ein aus Gedichten und kurzen Aufsätzen in Prosa bestehendes Werkchen, als dessen Verfasserin meine Frau erscheint, ferner 250 Gedichte — die eine Hälfte von meiner Frau, die andere von mir geschrieben —, die unter dem gleichfalls inspirirten Titel: „Bewusst und Unbewusst — Auf den Pfaden des grössten Meisters. Neue deutsche Lyrik" in einem Bande von uns beiden herausgegeben werden sollen. Der Titel ist charakteristisch und enthält die Erklärung, dass wir beide auch früher zuweilen unter Eingebung geschrieben hatten, ohne uns dessen bewusst geworden zu sein. Unter den von meiner Frau verfassten 125 Gedichten befinden sich denn auch etwa 40, unter meinen 19, die nicht auf dem Wege der bewussten Inspiration entstanden und uns einzeln als geeignet zur Aufnahme in die Sammlung bezeichnet worden sind. Ein anderes Werk, das den Titel trägt: „Aus dem Schatzkästlein der Weisheit. Begriffliches und Empfundenes", soll fünfzig kleinere Abhandlungen in Prosa enthalten, von denen ungefähr die Hälfte geschrieben ist. Meine Frau, die als Verfasserin genannt ist, diktirte, ich stenographirte.

Angekündigt ist meiner Frau ferner die Inspiration von fünf Novellen, die unter dem Titel: „Auf den Zinnen der Lebenslüge" erscheinen sollen; eine Sammlung von Schilderungen, Skizzen und Abhandlungen würde ich nach derselben Quelle unter dem Titel: „Auf der Welle des Lebens" veröffentlichen. Zu einer Gedichtsammlung: „Spätherbstblätter", (Träume und Reime eines Friedevollen, nachgeträumt von u. s. w.) ist der Grundstein auch bereits gelegt. Ferner wurde meiner Frau verkündet, dass sie ein Prosawerk unter dem Titel „Sphärenträume" verfassen werde. Darin sollen merkwürdige Gesichte geschildert werden. Meine Frau hatte nämlich im Juli des genannten Jahres zwei „Träume", die von unseren Inspiratoren als Wanderungen in den Sphären gekennzeichnet wurden. Das erste Mal sah sie sich auf einem grossen Platze. Eine Gestalt in schwarzem Gewande näherte sich ihr und versuchte sie, die über den Platz eilen wollte, vergeblich zurückzuhalten. Plötzlich stand die Träumerin am Fusse eines überaus steilen und hohen Abhanges, den sie niemals glaubte erklimmen zu können; allein sie schwebte ohne jegliche Anstrengung empor und gelangte auf der Höhe in ein herrliches, schlossartiges Gebäude, in dem sie durch Gänge und über Treppen gleichfalls schwebte, bis sie in einen geräumigen Saal kam, worin sich mehrere menschenähnliche

Gestalten von überaus anmutender Schönheit befanden. Zu zweien von ihnen fühlte sie sich hingezogen und erkannte, tief bewegt und beseligt, ihre Mutter und die verstorbene älteste Schwester. Es schien, als hätten diese beiden Gestalten ihre Köpfe mit dunklen Schleiern verhüllt, um ihre alabasterweissen, strahlenden Gesichter kenntlich zu machen. Die Schwester hauchte zwei Küsse auf die Wangen der Träumerin, die vor ihrer Mutter mit Thränen der Rührung auf die Kniee sank. Die Lichtgestalt legte ihre Hände, gleichsam segnend, auf den Scheitel der Hingesunkenen — und das Gesicht war vorüber.

Den zweiten „Traum" schildert meine Frau folgendermaassen: „Ich glaubte auf einem Rade zu sitzen — nicht etwa auf einem Fahrrade, sondern es schien mir ein gewöhnliches Wagenrad zu sein — und sauste auf diesem durch eine dunkle, enge, unsaubere Strasse mit grosser Geschwindigkeit dahin, von dem lebhaften Angstgefühle beherrscht, sammt dem sonderbaren Vehikel in den Schmutz zu stürzen. Plötzlich kam mir ein Trupp schwarz gekleideter Männer entgegen, die Bücher in den Händen trugen und wie in wilder Flucht vor etwas Entsetzlichem, mit verzerrten Mienen und angstvollen Blicken, einherstürmten. Meine Furcht, von den unheimlichen Gesellen vom Rade geschleudert zu werden oder einige von ihnen niederzustossen, war gross, denn sie rannten hart an mir vorbei. Dabei fiel es mir trotz meiner Bängniss auf, dass ich kein Geräusch vernahm, obwohl ich die düsteren Gestalten deutlich laufen sah. Hierauf setzte ich meine tolle Fahrt durch eine andere, gleichfalls enge Strasse fort, in der ich einen Kinderwagen erblickte; ein reizendes Bübchen sass darin. Auch ein halbwüchsiges Mädchen nahm ich wahr. Abwärts fahrend, gelangte ich an einen grossen Tümpel oder Weiher mit trübem, lehmigem Wasser. Eine auf dem jenseitigen Ufer fussende Brücke schien in der Mitte abgebrochen zu sein. Ich glitt von meinem Rade herab. Rings umherspähend, erkannte ich die Unmöglichkeit, über den breiten Tümpel zu setzen, und entschloss mich, auf meinem Rade zurückzufahren. Da erblickte ich zu meiner Linken in dem abscheulichen, schlammigen Wasser riesige, nackte Menschenleiber, die sich mit über der Brust verschränkten Armen und untergetauchten Köpfen hin- und herwälzten. Ein wüster Kumpan, der seitwärts stand, stiess mit den Füssen nach diesen Leibern und ich vernahm, von Grauen erfüllt, die Worte: „Ihr Bälger!" So rasch ich konnte, floh ich diesen Ort des Entsetzens und gelangte auf einen Platz, wo ich zwei liebliche Kinder sah, die von einem rothhaarigen

Weibe geführt wurden. Nachdem ich noch ein Weilchen aufwärts geeilt war, erwachte ich, furchtbar erregt und erschöpft. Deutlich glaubte ich, während ich aufwachte, die beruhigend gesprochenen Worte zu hören: „Nichts, nichts, nichts!" Rings Nacht und Stille. Mein Mann lag neben mir in friedlichem Schlafe."

Meine Frau hatte früher niemals ähnliche „Träume" gehabt und auch seither träumte sie nicht wieder Derartiges, doch ist uns gesagt worden, dass sich solche Traumgesichte wiederholen würden. Auch ich würde ähnliches in „Träumen" erschauen. —

Bald nach der Vollendung der Trilogie begann ich an einem gross angelegten, fünfaktigen Trauerspiele („Im Banne des Unrechts") zu arbeiten, das, in Prosa geschrieben, ebenfalls sehr rasch ausgeführt wurde. Auch die Fabel dieser psychologisch vertieften Dichtung, deren Hauptpersonen lebenswahr hervortreten, war sowohl mir als meiner Frau völlig unbekannt; selbstverständlich auch der Aufbau der Handlung.

Nachdem ich sodann die Komödie „Liebeszauber" begonnen hatte, wurde die Inspiration immer seltener, um im November gänzlich aufzuhören und, nach einer einzigen Unterbrechung am 23. Januar 1902, erst am 27. März desselben Jahres wieder zu beginnen.

Hier ist noch nachzutragen, dass meine Frau in der ersten Periode unseres geistigen Schaffens auch Gedichte schrieb, die in einer Sammlung unter dem Titel „Himmelsrosen" veröffentlicht werden sollen; ferner, dass ich in der Zeit, als wir uns mit den „Intelligenzen" auf typtologischem Wege verständigten, einmal auf meine Frage, ob ich eine gewisse poetische Absicht verwirklichen würde, die ich nicht infolge bewusster Inspiration hegte, angeblich von dem Geiste *Schopenhauer*'s die Antwort erhielt: „Nein, dein Sohn." Mir waren damals erst zwei Töchterchen geschenkt worden, von denen das jüngere kaum drei Monate zählte, aber im Februar 1903 wurde mir in der That ein Knäblein geboren; endlich, dass ich am Nachmittage des 9. August 1901 unter plötzlichem Antriebe das Vorwort eines Werkes schrieb, an dessen Ausarbeitung ich nie zuvor gedacht hatte und niemals denken konnte, denn es soll heissen: „Die ewige Wahrheit. Ein Buch der Bekehrung und Belehrung für jene, die vom Wunsche beseelt sind, zu wissen, von wannen wir kommen und wohin wir gehen." Das Vorwort hat folgenden Wortlaut:

„Es ist kein gewöhnliches Buch, das ich hiemit meinem geliebten deutschen Volke vertrauensvoll in die Hände lege,

ein Buch, in dessen Geburtsstunde die Wahrheit selbst, die eine, lichte, reine Wahrheit, neben der es keine Götter und Göttinnen giebt, segnend ihre geweihten Hände auf mein Haupt legte. Du weisst also, geliebter Leser, was du in diesem Buche finden wirst: eine lautere Offenbarung der ewigen Wahrheit.

Es wäre vermessen von einem dem Irrthum unterworfenen, armen Sterblichen, wenn er sich unterfinge, zu sagen, er sei ein Bote der Wahrheit und habe aus eigener Kraft verkündet, was nur ein unsterblicher Mund aussprechen konnte. Drum vermelde ich es laut und ungescheut allen jenen, die noch fähig sind, zu sehen und zu hören, zu erkennen und zu glauben, dass ein höherer Wille, der Geist eines längst Verklärten, mich beseelte, als ich am Werke war, dem deutschen Volk eine Botschaft zu verkünden, wie es keine jemals vernommen. Viele, ach, allzu viele werden lachen, spotten, höhnen, zweifeln und schmähen, wenn sie meine Kunde, die Botschaft aus dem Reiche der ewigen Wahrheit, vernehmen werden; und andere werden geifern und sich ereifern, mit dem ganzen Staate ihrer „unfehlbaren" Weisheit werden sie sich schmücken, und, so unglaublich es auch klingen mag, sie werden mir unbeholfenem Werkzeug die unschätzbare Ehre erweisen, ihr wirksamunwirksames Anathema auch gegen mich zu schleudern, wie sie es schon Grösseren gegenüber gewagt; und wieder andere werden staunen, grübeln und — glauben, und aus ihrem Glauben wird die grosse, heilige, unzerstörbare Liebe geboren werden, die alles duldet und trägt, alles hofft und ergründet, alles, auch die tiefsten Geheimnisse erschaut, weil sie der göttliche Schlüssel ist, der alle Thore des Jenseits öffnet.

Diese Gläubigen, Hoffenden und Liebenden im deutschen Vaterlande werden die Getreuen sein, mit deren Beistand jene siegen wird, die immer gesiegt hat und immer siegen muss: Die eine, lichte, reine Wahrheit!" —

Die zeitweilige Unterbrechung des geistigen Verkehrs mit unseren Inspiratoren hatte, wie uns diese mittheilten, ihren guten Grund. Wir sollten nämlich auf das uns zugedachte Amt vorbereitet, d. h. unsere sittliche Energie, unser Wille zum Guten sollte unter schwierigen äusseren Verhältnissen gestählt, unsere Selbsterkenntniss vertieft und geläutert, unser Vertrauen gefestigt werden. In jenen Monaten war die graue, hässliche Sorge nicht gerade selten als ungebetener Gast in unserem Heim, und die Versuchung, kleinmüthig, schwach und verzagt zu werden, den Glauben an die Wahrhaftigkeit unserer geistigen Führer und Be-

rather zu verlieren, trat zu öfteren Malen an uns heran. Wir durchlebten damals und später, namentlich im Winter 1902/03, eine Prüfungszeit in des Wortes ganzer Bedeutung, und über den Zweck dieser planmässigen, auch jetzt noch nicht beendeten Vorbereitung sind wir heute nicht mehr im Zweifel. Wer die indische Geheimlehre kennt, soweit sie bisher den Laien geoffenbart wurde, der weiss, welch strengen Prüfungen der „Tschela" (Jünger) unterworfen wird; aber dem Kundigen ist es auch bekannt, dass, mit *A. P. Sinnett* zu sprechen, „der Neuling in der Geheimlehre viel mehr, als man gemeinhin annimmt, durch die blosse ‚Zuversicht' gefördert wird." Der steile Pfad, der zum Tempel der reinen Erkenntniss führt, ist bekanntermaasen rauh und mit Dornen besäet Bei dieser Andeutung muss ich es einstweilen bewenden lassen.

Am 26. März 1902 fand mit dem früher erwähnten Züricher Medium, das wir seit dem Juli des Vorjahres nicht wieder bei uns gesehen hatten, eine denkwürdige Sitzung in dem von uns bewohnten Landhause statt. Diese Sitzung war durch einen Todesfall veranlasst worden. Der seit längerer Zeit schwerkranke Gatte der Eigenthümerin jener Villa, in der wir unser Heim hatten, war nämlich wenige Tage zuvor gestorben und wir glaubten, von diesem Todesfall durch die Witwe in Kenntniss gesetzt, auf typtologischem Wege von dem Dahingegangenen verständigt worden zu sein, dass er Mittheilungen zu machen wünsche. Wir berichteten dies der Witwe, die seit dem Dezember 1901 ein Zimmer des Landhauses bewohnte und nicht bei ihrem Manne geweilt hatte, als er verschied, mit dem Bedeuten, dass wir die Vermittlerrolle nicht übernehmen könnten; sie möge sich, wofern sie mit den Manen ihres Gatten in geistigen Verkehr treten wolle, an die auch ihr persönlich bekannte Mittlerin in Zürich wenden. Dieser Rath wurde befolgt und bereits am nächsten Tage erschien das Medium auf die Bitte der Witwe in der Villa. Bevor ich den Verlauf der Sitzung schildere, will ich vorausschicken, dass ich, als sich der Verstorbene mittels des Tisches kundgegeben hatte, einen unverkennbaren Karbolgeruch wahrgenommen hatte, den ich seit meinen akademischen Semestern von den Mensurböden in Erinnerung behalten habe; ferner, dass mir die Witwe erzählte, sie habe von dem Pförtner des Hauses, in dem ihr Mann gestorben war, erfahren, der Kranke sei bei einem Erstickungsanfalle zu Boden gestürzt und habe, verscheidend, mit Händen und Füssen um sich geschlagen. Ob auch die Mittlerin hievon Kenntniss besass, weiss ich nicht, aber da sie in Begleitung der Witwe aus der Stadt

zu uns gekommen war, ist es jedenfalls ganz ausgeschlossen, dass sie in dem ihr zudem unbekannten Sterbehause Erkundigungen über die letzten Augenblicke des Verstorbenen eingezogen hätte.

Zu Beginn der Sitzung, an der meine Frau, die Witwe und ich theilnahmen, verspürte ich, bevor das Medium in Trance fiel, einen sehr starken Einfluss auf meine untere Körperhälfte, abwärts vom Magen, wobei mich ein Gefühl unbeschreiblicher Unruhe und Beklemmung überkam. Diese Einwirkung, die auch den hartgesottensten Zweifler sicherlich belehrt, wenn schon nicht bekehrt hätte, ist mit einem in kurzen, raschen Stössen sich wiederholenden Kneten zu vergleichen. Mir drängte sich dabei die Vermuthung auf, dass das übersinnliche Wesen den Versuch mache, mich wie ein Medium in den Verzückungszustand zu versetzen. Die Mittlerin verlor auch das sinnliche Bewusstsein erst dann, als die ganz vergeblichen Angriffe auf mich unterblieben. Und dann geschah etwas, was im Zusammenhange mit allen Nebenumständen nach meiner persönlichen Ueberzeugung ein gewichtiges Zeugniss für die Richtigkeit der spiritistischen Hypothese bildet: das Medium glitt nämlich von dem Sopha, auf dem es sass, herab, sank auf die Kniee und fiel mit dem Antlitz vornüber auf einen Polsterstuhl ohne Lehne, um in dieser Stellung zu verharren, eine geraume Weile unfähig, auch nur ein Wort hervorzubringen, obwohl heftige Anstrengungen in dieser Richtung gemacht wurden, wie es der zischend ausgestossene Athem bewies. Da der Verstorbene einem schweren Halsleiden erlegen war, das ihm das Sprechen sehr erschwert hatte, musste uns das mühselige Bestreben der Mittlerin, mit zitternden Lippen einen Laut von sich zu geben, überaus charakteristisch erscheinen; wir gewannen aber ausserdem den Eindruck, dass sich eine Sterbeszene vor unseren Augen abspiele, wodurch die Witwe veranlasst wurde, sich genau zu erkundigen, wie ihr Mann gestorben sei. Zu ihrem grossen Erstaunen erfuhr sie von jener Person, die bei dem Sterbenden gewesen war, dass der Tod des Kranken in der von der Mittlerin dargestellten Weise eingetreten war. Wenn in Betracht gezogen wird, dass es dem Medium unmöglich gewesen war, sich Kunde von den Umständen zu verschaffen, unter denen der Patient ausgelitten hatte; ferner, dass sowohl die Witwe als meine Frau und ich eine ganz andere Vorstellung von dem Todeskampfe des Verblichenen hatten: so wird zugestanden werden müssen, dass es sich in diesem Falle um eine jener spiritistischen Kundgebungen handelt, die geeignet sind, fast jeden Zweifel a u c h b e z ü g l i c h

der Identität des sich mittheilenden Wesens mit einem bestimmten Individuum im Keime zu ersticken.

Die Witwe des Verstorbenen gewann ebenso wie wir in jener Sitzung und bei späteren Gelegenheiten die Ueberzeugung, dass uns die Mittlerin nicht zum Besten hielt und dass die sich kundgebende „Intelligenz“ lediglich Angelegenheiten und Fragen berührte, mit denen gerade der Dahingegangene sich lebhaft beschäftigt hatte. Bei einem Anlasse machte uns die Witwe auf etwas aufmerksam, was wir nicht gewusst hatten: dass der Geschiedene die Gewohnheit hatte, bei gewissen Erörterungen mit den Fingern gerade so auf dem Tische zu trommeln, wie es das Medium that, das mit dem Manne niemals genauer bekannt gewesen war. Im Uebrigen will ich noch bemerken, dass das Zeugniss der Witwe in dieser Sache auch in Gerichtsakten niedergelegt ist.

In der oben erwähnten Sitzung, auf deren Verlauf ich näher einzugehen auch deshalb bemüssigt war, weil später auch einzelne unserer Inspiratoren und Berather das Medium als Sprachrohr benützten, empfingen wir eine Weissagung, die am nächsten Tage auf dem Wege der Inspiration in einem Gedichte bestätigt wurde und thatsächlich in Erfüllung ging. Sie bezog sich auf eine Aenderung unserer wirthschaftlichen Lage. Allerdings geriethen wir, was ich nicht verschweigen will, dank einem mehr als sonderbaren „Retter aus Noth und Bedrängniss“, noch vor Ablauf desselben Jahres in eine ebenso bedenkliche als widerwärtige Lage, aber auch diese überaus ernste Prüfung hat uns angesichts der geistigen Schätze, mit denen wir im Sommer und Herbste des Jahres 1902 geradezu überhäuft wurden, nicht wankelmüthig und abtrünnig gemacht, zumal da auch eine andere, am 18. April 1902 durch das Züricher Medium im Verzückungszustande ausgesprochene Vorhersage zur lebendigen Wirklichkeit geworden ist. An dem genannten Tage gab sich durch die Mittlerin, die von der oben erwähnten, im Sommer 1901 ausgesprochenen Weissagung des angeblichen Geistes *Schopenhauer*'s nicht das Geringste wusste, ein geistiges Wesen kund und brachte in ergreifender Weise seine Absicht zum Ausdruck, eine neue „Erdenfahrt“ zu wagen. Schwere Kämpfe, Leid und Drangsal erblickte das Geistesindividuum an seinem irdischen Lebenswege, aber es schreckte davor nicht zurück, sah es doch am Ziele seiner mühseligen Reise durch das „Jammerthal“ einen herrlichen Lohn. „Wir sehen uns wieder!“ rief das zum Scheiden gerüstete Wesen seinen Geistesverwandten zu.

Ueber die Bedeutung dieser Kundgebung erlangten wir volle Klarheit, als die Mittlerin nach einer kurzen Pause,

zu mir gewendet, hinzufügte: „Ich sehe ein Knäblein an deine Kniee sich schmiegen.“ Meine Frau war durch diese Botschaft — ich muss dies besonders hervorheben — nicht weniger überrascht als ich selbst, und da der Geburtstag des ersten Knaben, dem sie das Leben schenkte, der 8. Februar 1903 ist, so wird es begreiflich erscheinen, dass diese Ueberraschung berechtigt war und dass der Manifestation eine ganz ungewöhnliche Beweiskraft innewohnt, die durch ein Geschehniss 18 Tage vor der Geburt des Kindes noch erheblich verstärkt worden ist. Am Abend des 20. Januar 1903 wurde nämlich meine Frau von heftigen Wehen befallen; sie glaubte, dass ihre „schwere Stunde“ gekommen sei und liess die Hebamme rufen, allein diese Vorsichtsmaassregel erwies sich als unnöthig. Während aber meine Frau von Schmerzen gequält wurde, schrieb sie, hiezu gedrängt, ein von dem Geiste, der seine Wiederkunft im April des Vorjahres angekündigt hatte, eingegebenes, tief bedeutungsvolles Gedicht.

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Reiche des Uebersinnlichen.

Von **H. Lorenzen,** (Flensburg).*)

Als Lehrer in Twedterholz musste ich vor jetzt ca. 4 Jahren eines Herzleidens und der zugleich in Mitleidenschaft gezogenen Nerven wegen um Beurlaubung nachsuchen, welche mir dann auch am 1. Nov. desselben Jahres auf $^1/_2$ Jahr von der Königl. Regierung bewilligt wurde. Sogleich wurde letztere von der Schulinspektion gebeten, einen Vertreter senden zu wollen. Nach längeren Verhandlungen,

*) Der verehrliche Herr Einsender dieses unsere Leser gewiss interessirenden Beitrags schreibt uns dazu, dat. Flensburg, 26. 1. 04.: „Geehrter Herr Redakteur! Zur Veröffentlichung in den „Psych. Stud.“ übersende ich Ihnen anbei im Original einen Artikel aus der Feder des emer. Lehrers *H. Lorenzen*; den Herrn kenne ich seit Jahren und kann für seine Zuverlässigkeit einstehen. Das Dorf Twedterholz, in welchem er 1900 den Wahrtraum hatte, liegt nur 1 Stunde von Flensburg entfernt; jetzt aber wohnt er in Flensburg. Ich habe ihm auseinander gesetzt, dass ich nach dem Prinzip der Ausschliessung von Möglichkeiten den Quellpunkt des sehr merkwürdigen Traumes in seinem transzendentalen Bewusstsein finde und dass der Traum nichts anderes sei, als ein im Schlafe sich kundgebendes zweites Gesicht (zeitliches Ferngesicht). Ein besonderer Zweck desselben ist nicht recht ersichtlich; er kann höchstens darin gefunden werden, dass Herr *Lorenzen* sich nach erfolgtem Traum gleich an die Schulinspektion wandte, wodurch die Ernennung des Vertreters *D. Goos*, dessen Eintreffen den Alten seiner schweren Sorge um die verwaiste Schuljugend überhob, beschleunigt ward. Hochachtungsvoll *J. Petersen*, Rektor.“

die zwischen der Regierung und der Schulkommune der Kosten wegen gepflogen wurden, wurde der Kommune im Dezember angezeigt, dass ein Lehrer *Vossgreen* als Vertreter für Twedterholz ernannt sei. Wir erwarteten, dass Herr *Vossgreen*, zumal er ohne Stelle war, gleich seinen Dienst antreten würde. Da solches nicht geschah, nahm man an, dass Herr *Vossgreen* der nahen Weihnachtsferien wegen erst nach Neujahr die Schule übernehmen würde. Dass die Schüler vom 1. Nov. bis Neujahr gar keinen Unterricht empfingen, war mir unangenehm und beunruhigte mich sehr, und dazu kam, dass der ernannte Vertreter gar keine Nachricht über seinen Antritt in Twedterholz an irgend jemanden da hatte gelangen lassen. In der Nacht zwischen dem 1. und 2. Januar träumte mir nun, Herr *Vossgreen* käme nicht, wir bekämen aber einen Herrn mit Namen *Detlef Goos*. Ein Lehrer dieses Namens war mir gänzlich unbekannt, und so sagte ich im Traume zu meiner Frau: „dies muss ja *Detlef Goos*, der Knecht unseres früheren Nachbarn in Riesbriek sein.“ Ich bedauerte sehr, dass meine Schule einem Knechte anvertraut werden sollte. Bei seiner Anstellung fragte derselbe mich: „Lassen Sie nach der Karte lesen?“, welches ich so verstand, dass er den kleinen Kindern statt nach einer Fibel mittels einer Geographiekarte das Lesen beibringen wollte. Dies alles that mir sehr leid. So weit der Traum, jetzt die Wirklichkeit! Am Morgen erzählte ich meiner Frau den Traum, ohne jedoch grosses Gewicht auf denselben zu legen. Da die Schule am nächsten Tage ihren Anfang nehmen sollte, so musste Herr *Vossgreen* nothwendig im Laufe dieses Tages kommen. Als Herr *Vossgreen* noch nicht gegen Abend gekommen war, telephonierte ich vom Nachbardorf aus nach *Vossgreen*'s Wohnort, bekam aber hierauf zur Antwort: „Lehrer *Vossgreen* dient als Soldat, kann also nicht den Dienst antreten.“ Ein auf meine Veranlassung von der Schulinspektion nun wieder an die Königl. Regierung gerichtetes Schreiben hatte den Erfolg, dass sich mir nach reichlich 8 Tagen ein Vertreter für meine Schulklasse vorstellte. Bei Nennung seines Namens „*Goos*“ musste ich unwillkürlich an meinen Traum denken, und als er auf meine Frage seinen Vornamen „*Detlef*“ nannte, war ich wirklich verblüfft. Ich nahm daher gleich Veranlassung, Herrn *Goos* meinen Traum zu erzählen, vergass aber dabei, ohne Absicht, auch von dem Kartenlesen etwas zu erwähnen. Am nächsten Tage fragte Herr *Goos* mich in der Geographiestunde: „Lassen Sie nach der Karte lesen?“, was ich bejahte. Hiermit war also der Traum buchstäblich in Erfüllung gegangen, was

wohl kaum hätte geschehen können, wenn ich nicht beim Erzählen des Traumes an *Goos* das vom Kartenlesen vergessen hätte. Dann muss ich noch bemerken, dazs ich im Traume nicht die Gestalt des Knechtes gesehen habe, die freilich auch nicht zu dem Bilde passte, denn er war sehr gross, während Lehrer *Goos* recht klein ist. Der Zweck des Traumes ist mir heute noch nicht klar.

Flensburg, den 3. Januar 1904.

Lehrer emer. *H. Lorenzen.*

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Die Logik der materialistischen Lehre und ihre Werthschätzung des Lebens.

Vom † kaiserl. russ. Geheimrath u. Generalarzt a. D. Dr. **Nik. v. Seeland.**

(Fortsetzung von Seite 105.)

Das zersetzende Fazit der negativistischen Lehre, nach welcher so unendlich viel Schmerz, Leid und Unrecht unausgeglichen und ungesöhnt bleiben muss, der Gedanke, dass selbst die kühnsten Hoffnungen auf den Fortschritt — wie ihn die Materialisten begreifen, nur auf Abschaffung eines minimalen Theils des Uebels rechnen können, da die meisten natürlichen Uebel, wie namentlich die Entreissung geliebter Wesen, von dem materialistischen Programm unbeachtet bleiben, ja dass selbst das Erreichbare unendlich lange auf sich warten lassen muss, und dass schliesslich am Ende des Ganzen ein allgemeiner Menschheitstod uns entgegen gähnt, also alles Gefühlte, Gedachte und Gethane umsonst gewesen sein soll —, dieser Gedanke kann nicht umhin, auch, und gerade für den heissesten Menschenfreund, ein unerträglicher Stachel zu werden, der ihn in seinem Thatendurst lähmt. Das qualvolle Wälzen des Sisyphussteins muss sich auch auf diesem Gebiet bekunden, und dem aufopferungsfähigsten Mitgefühl müssen solche klägliche Aussichten eine Beimischung von Niedergeschlagenheit, von Bitterkeit bringen, die seinem sittlichen Streben nach einem Ideale des Friedens seinen besten Theil raubt.

Selbst ein Halbmaterialist, unser *Dühring* z. B., bekennt in seinem „Ersatz" (S. 160, 163, 164) sehr richtig, dass, sobald Fundament und Charakter des Weltgrundes nicht mit dem moralischen Bedürfniss des Menschen in Ueber-

einstimmung gebracht werden, die Moral des Menschen selber dabei Schaden nehmen muss; nur irrt er darin, dass er diese Wirkung nur für die Massen annimmt. Wenn auch einige Wenige dabei noch charakterstark zu bleiben vermögen, nur an ihrem besseren Selbst festzuhalten, so beweist das noch nicht, dass sich nicht auch in ihrem Denken und Wirken ein lähmender, hemmender Einfluss bemerkbar macht. Der Unterschied besteht nur in dem Grade. Wie sich ein Mensch von vortrefflicher leiblicher Gesundheit in einer gesundheitswidrigen Umgebung länger als der Durchschnittsmensch oder gar der physisch Schwache anscheinend ungefährdet erhalten, schliesslich aber doch auch gesundheitlich geschädigt werden und an Kraft abnehmen muss, so geht es auch dem moralisch Starken beim Ansturm zersetzender Doktrinen.

Und umgekehrt waren alle wirkliche Sittlichkeitshelden, alle „Heilige", alle edle Menschlichkeitskämpfer, alle wirklich grosse Geister stark im Glauben an einen endlichen Sieg des Guten, ein Glaube, der mit der Verneinungstheorie, wie wir bereits sahen, absolut unvereinbar ist. Auch ein Verneiner kann ja einen recht grossen, angeborenen oder auch theilweise durch Prüfungen selbsterworbenen Grundstock von sittlichen Kräften besitzen, bei jenen aber kommt dazu die Kraft des Ideals, welche die wankenden Kräfte im Lebenskampfe immer von neuem stählt; mithin muss das Gesammtfazit ihres Strebens grösser als bei den Verneinern ausfallen, was uns auch die Weltgeschichte empirisch zeigt. Es hat sogar unter Verneinern, natürlich solchen, die von Natur hochsittlich angelegt waren, von jeher einige gegeben, die ihr Leben für ihr Ideal hingaben. Aber abgesehen davon, dass sie letzteres nur vermöge einer offenbaren Selbsttäuschung für ein wirkliches Ideal hielten — da es ja immer nur auf einen partiellen und dabei nicht endgültigen Sieg des Guten eingerichtet war —, ist die Einsetzung des Lebens, wie schon oben angedeutet wurde, noch nicht der höchste Beleg sittlicher Stärke. Ein ganzes bitteres, von unaufhörlichen Entsagungen, Prüfungen, Verfolgungen, Gefahren etc. durchsetztes Leben im Dienste des Ideals auf sich laden und dabei den Sieg des Guten durch Lehre und Thaten anbahnen, ist noch schwerer, als ein einmaliger heldenmüthiger Opfertod, obzwar natürlich auch seine Möglichkeit dabei mit in die Rechnung genommen wird; und gerade in solchen Thaten waren die wahren Heiligen und die alten Missionare gross und sie werden darin auch von den selbstlosesten Verneinern nicht halbwegs erreicht, abgesehen davon, dass die Zahl der Letzteren

unendlich kleiner ist. Auch beruhte die weltumgestaltende Kraft, die jene entfalteten, sicherlich nicht etwa blos in ihrem Glauben an ihre persönliche Wiedergeburt. Man muss die gewaltige Kraft der Liebe eines *Christus* obenan, eines Apostels *Paulus*, eines *Bernhard von Clairvaux*, eines *Franz von Assisi*, einer *Katharina von Siena*, eines *Savonarola* und so vieler anderer Glaubenshelden blindlings verkennen, um nicht zu begreifen, dass gerade der Glaube an den endlichen Sieg der guten Sache, überhaupt an ein künftiges Reich der Seligen — den grössten und herrlichsten Theil jenes geistigen Lichtes ausmachten, aus welchem sie ihre ausserordentliche Thatkraft schöpften.

Dass die meisten jener grossen Menschenfreunde in ihrem Glauben allerlei, durch die Beschränktheit der Zeitanschauungen hineingekommene unechte, ja mit der Zeit schädlich wirkende Beimischungen duldeten, weil sie dieselben für Wirklichkeit hielten, that nichts zur Sache, da ihre Kraft aus der Hauptquelle floss. Eben weil ihnen das Ideal die Kraft zur Ueberwindung ihrer Prüfungen und zur Erhaltung ihres Seelenfriedens verleiht, so pflegt schon das Aeussere von solchen hochsittlichen Menschen, namentlich ihr Gesichtsausdruck, einen ganz anderen Eindruck auszuüben, als der von rechtschaffenen Ungläubigen, — eine Thatsache, die man nicht völlig ignoriren sollte. Die innere Kraft, welche jene unter ihrer schweren Last aufrecht erhält, spiegelt sich im Auge, in Gesichtszügen, Stimme etc. wieder und bewirkt eine unmittelbare, unwillkührliche Anziehung und Anregung Anderer. So war die blosse Gegenwart eines *Franz von Assisi* (der selbst die Thiere seine Brüder nannte) von überwältigender, belebender und erhebender Wirkung, wie dies seine Zeitgenossen übereinstimmend bezeugen. Erst wenn zu dem Ausdruck von Milde, Wohlwollen und Würde der der Zuversicht und Hoffnung hinzukommt, erreicht die unmittelbare Anziehungskraft eines Menschenantlitzes ihre höchste Potenz, die auch von einigen grossen Malern begriffen und in ihren gelungensten Madonnen- und Heiligenbildern verkörpert wurde. Und nicht blos Heilige, auch die vielen anderen grossen Geister, die ihren durch Vernunftschlüsse befestigten religiösen Glauben im Hintergrunde ihres Wirkens stets wachhielten, verdanken nach ihrem eigenen Zeugniss ihm einen grossen Theil der Kraft, die sie in ihrem Ringen um Wahrheit, in ihrem öffentlichen Auftreten bekundeten, und man muss in Vorurtheilen befangen sein, um nicht zu erkennen, dass schon ihrem Gesichtsausdruck, namentlich dem Blick ihrer Augen, in der Mehrzahl der Fälle ein fast

überirdischer Glanz innewohnt, der den Aposteln und den Jüngern der Verneinung fremd zu sein pflegt.

Thatsächlich sehen wir, dass die gesellschaftliche Gruppe der Verneiner überall nicht blos praktisch, sondern sogar theoretisch einer Moral dient, die nichts weniger als ein „Höheres" im Vergleich mit dem, was wir sonst als Bestes kannten, vorstellt. Allerdings giebt es und hat es einzelne Beispiele gegeben, wo gewisse, von Verneinungstheorien angesteckte Menschen kraft eines fröhlichen Temperaments und eines grossen und angeborenen Vorraths von Menschenliebe und Milde, wenigstens eine unmittelbare anziehende Wirkung auf ihre Umgebung ausübten. So soll *Holbach* gewirkt haben; so war *Karl Vogt's* Auftreten, dank seinem auch körperlich urkräftigen, fröhlichen Naturell, ein anregendes, während *Büchner* schon nach seinem Gesichtsausdruck keinen vertrauenerweckenden Eindruck machte. Im grossen Ganzen aber verräth sich die zersetzende Wirkung der Freigeisterei unverkennbar nicht nur im Aeusseren*), sondern in dem ganzen sittlichen Können und selbst in gewissen rein theoretischen Folgerungen der Verneiner.

Zunächst bedenke man, dass sich gerade auf dieser Seite jene abstossenden Beispiele prinzipiell egoistischer, raubthierartiger, wahnwitziger, überhaupt rückläufiger, moralischer Theorien einstellten, wie wir sie bei einem *Stirner* oder einem *Nietzsche* finden.

Ferner ist nicht zu verkennen, dass sich gewisse unliebsame, moralische Züge überall da kundgeben, wo freigeisternde Menschen in grösserer Anzahl auftreten. Es ist der sich einbürgernde Hang zu boshafter Feindseligkeit und zu schroffer Unduldsamkeit, der hier häufig beobachtet

---

*) So zeigen selbst die Führer dieser Gedankenrichtung fast durchweg in ihren Gesichtszügen nichts von jenem hehren, auf andere wohlthuend wirkenden F r i e d e n, der den glaubensstarken wahrhaften Idealisten auszeichnet. Sie können Intelligenz und Ernst, — so *Moleschott, Dühring, Büchner* —, vielleicht Charakterfestigkeit, Gutmüthigkeit (*Ludwig Feuerbach*) mitunter auch frischen Lebensmuth (*Karl Vogt, Häckel*) verrathen, aber, das ist meist auch Alles: jenes tiefe und wohlthuende Feuer, welches dem höchsten Ideal entquillt, fehlt fast durchaus. Damit soll selbstverständlich nicht gesagt werden, dass man jeden Idealisten an seinem Gesichtsausdruck oder Portrait sofort als solchen von einem Materialisten unterscheiden könnte; es handelt sich blos darum, dass die höchsten Stufen einer Vergeistigung des menschlichen Antlitzes im Allgemeinen nicht auf dieser, sondern eher auf jener Seite beobachtet werden, was also, zugleich mit der Reinheit der Sittenlehre und den unzähligen sittlichne Grossthaten wahrhaft religiös gesinnter Menschen, dafür zeugt, dass die Ausscheidung transszendenter Ideale dem ethischen Gebiet keinen Zuwachs, sondern umgekehrt einen grossen Schaden bringen würde

wird und der sich in seinen extremen Ausläufern sogar bis zu Gewaltthätigkeiten und zur Schreckensherrschaft verirrt. Ohne natürlich z. B. die gemässigten der heutigen Sozialisten für derartige Ausschreitungen von Gesinnungsgenossen verantwortlich machen zu wollen, muss gleichwohl bemerkt werden, dass schon die vorherrschend gehässige Stimmung gegen Alles, was Kapital und Vorzug heisst oder eine bisher anerkannte Autorität geniesst, wie wir sie vielfach in sozialistischen Schriften finden, die Anfeindungen aller Andersdenkenden, sogar unter den eigenen Parteigenossen, die so oft in den Versammlungen und auf den Parteitagen der Sozialdemokraten vorkommen, die Unduldsamkeit gegen nicht unbedingt Beistimmende*) u. s. w. — in einem natürlichen Kausalzusammenhang mit jener Momentexistenz stehen, deren Annahme einen integrirenden Theil, wenn auch nicht des Parteiprogramms, so doch der gesammten Parteianschauung bildet. —

Die meisten Menschen, die Frauen besonders, hegen das tiefe Bedürfniss nach einer ideellen Ausgleichung der Wunden und Leiden, welche die gegebene Existenz jedem so oft schlägt und welche durch k e i n e n materialistischen Fortschritt geheilt zu werden vermögen. Und je höher der Mensch in Liebe und Zartgefühl steht, desto theurer ist ihm jenes Ideal. Gelingt es nun einer augenblicklich wissenschaftlich begründeten Verneinung, ihn von der Nichtexistenz der geglaubten höheren Güter zu überzeugen, so geht — falls er zu den Gefühlvollen gehört — ein tiefer und nie ganz heilender Riss durch sein ganzes Sein, der, wie schon oben mehrfach erwähnt wurde, auf sein ganzes Gemüthsleben einen geradezu lähmenden Einfluss ausübt, wenn er dabei auch anscheinend wie sonst fortfährt, sein Tagewerk zu vollführen.

Noch giebt es aber eine andere Menschenart, deren Vertreter von Natur mit keinem besonderen Zartgefühl und keinem Sinn für ferne Ideale begabt sind, statt dessen aber mit einem so starken Interesse für das unmittelbar sie umgebende praktische Treiben, dass sie darüber alles Andere vergessen. Gerathen nun diese in den Bereich der Verneinungslehre, so werden sie noch unempfindlicher für ideelle „Hirngespinnste" und gehen in den Einzelheiten des materiellen alltäglichen Lebens auf, wobei sie häufig eine

---

*) Ein geradezu abschreckendes Bild des „Zukunftsstaats" gaben namentlich die skandalösen Vorgänge auf dem letzten Parteitag zu Dresden mit seinen hässlichen Verdächtigungen der akademisch gebildeten „Genossen" und seine unerhörten Beschimpfungen der praktisch denkenden sog. Revisionisten. — Red.

energische Thätigkeit, ja ein sich Ueberstürzen in ihrem Beginnen zu Tage legen. Denn ein Mensch, der das Ganze seiner Hoffnungen und Bestrebungen in das augenblickliche Leben verlegt, wird dabei gar leicht ungeduldig gegenüber persönlichen Unfällen und gesellschaftlichen Unvollkommenheiten, die er sofort abgeschafft wünschte; unvermerkt geräth er dabei in eine gereizte Stimmung gegen Alles, was seinen Desideraten entgegensteht, und die Vorschläge zur Abhilfe schlagen leicht in eine gewisse Willkührlichkeit um. Kein Wunder denn, dass solche Parteiführer nicht blos von Reform, sondern öfters auch von Umsturz reden. Und so können selbst Menschen, die von Natur die besten sittlichen Anlagen hegen, sobald sie in das Getriebe einer solchen Augenblickspartei gerathen, gar leicht leidenschaftlich, unbillig, wo nicht gar gewaltthätig werden, worunter dann ihre Moral mehr oder weniger Noth leidet.

Nun ist zwar genugsam bekannt, dass inmitten der Gläubigen gar oft ganz Aehnliches beobachtet wurde, ja die grössten Scheusslichkeiten im Namen der Religion verübt wurden. Dennoch besteht hier folgender radikaler Unterschied: was z. B. „christliche“ Eiferer und Wüthriche als Glaubensfanatiker hervorbrachten, war nicht nach der, sondern gegen die erhabene Lehre, zu der sie sich nur äusserlich, ohne ihren Geist erfasst zu haben, bekannten, indes jene hässlichen Züge, denen wir oft bei den Umstürzlern begegnen, wenigstens theilweise direkt aus der Theorie selbst fliessen, in dem Sinne nämlich, dass hier die Logik eines Abwartens und Aufschiebens von vornherein ausgeschlossen ist, was stets die Gefahr der Ungeduld, der Ueberstürzung, der Unduldsamkeit, der Unbilligkeit und der Gewaltthätigkeit im Gefolge hat und augenscheinlich nicht dazu angethan ist, der Moral sonderlich zu dienen. Wohl zielt so Manches, was z. B. von den Sozialdemokraten angestrebt wird, wie die Gleichstellung der Frau mit dem Manne, eine gerechte Vertheilung des Gewinnantheiles als Lohn, die Vermeidung der Völkerkriege u. s. w., unleugbar auf Zustände höherer Sittlichkeit, als die augenblicklich bestehenden hin; allein es wäre eine grosse Selbsttäuschung von Seiten der sozialistischen Freigeister, zu glauben, dass die Forderung der Gerechtigkeit den sogenannten bürgerlichen Jüngern des Idealismus, den „Ideologen“, nicht ebenso warm am Herzen liege.

Nichts ist klarer, als dass selbst Missbräuche, deren Ursprung in konfessionellen Spitzfindigkeiten und geistlosem Buchstabenglauben zu suchen ist (wie z. B. die von katholischer Seite gelehrte Unlösbarkeit der Ehe) nicht nach,

sondern nur gegen den reinen Geist der Religion aufkommen konnten, deren Stifter das herrliche Wort prägte: „Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig."

Auch eine andere, zwar nicht theoretische, doch unwillkührlich in der Praxis sich geltend machende Abweichung von der höheren Moral liefern uns die Jünger der Verneinung. Bekanntlich ist die heutige sogen. realistische, bezw. naturalistische, in Wahrheit aber der gröbsten Sinnlichkeit fröhnende Dekadenten-Litteratur und -Kunst das rechtmässige Kind eben jener Geistesrichtung, die jeglichem Glauben an eine höhere Bestimmung des Menschen den Rücken kehrte, worauf wir noch weiter, in dem Abschnitt über die Kunst, zurückkommen werden. Hier möge nur noch ein Ausspruch von *Anselm Feuerbach* (dem kunstverständigen älteren Bruder des Verneiners *Ludwig*, der das „Wesen der Religion" in Anthropomorphismus auflöste) Platz finden. Derselbe sagt: „Religion, in welcher Form sie auftritt, bleibt das ideale Bedürfniss der Menschheit. Deshalb ihre unauflösliche Verwandtschaft mit der Kunst." Aber noch ein Widerspruch der materialistischen Moral mag gleich hier seinen Platz finden. Einerseits können die Materialisten nicht genug auf die Verwandtschaft der menschlichen Seele und Natur mit derjenigen der höheren Thiere hinweisen, was ja auch unzweifelhaft richtig ist. Andrerseits aber verhöhnen sie (so *K. Vogt*, *Dühring*, *Bebel* u. A.) die „Ueberempfindsamkeit" der Gegner der Vivisektion und der Vegetarier, die sich sträuben, Fleisch und Blut ihrer „nächsten Verwandten" zu verschlingen. Ist vielleicht diese Moral eine feinere und konsequentere, als die des Buddhisten, des Urchristen, des modernen Vegetariers?*)

Alles zusammengenommen — und man könnte noch so manches andere Beispiel hinzufügen — steht eine nur mit dem Diesseits rechnende und sich selbst überlassene Moral

---

*) Vom Standpunkt der *du Prel*'schen Seelenlehre, die ein „transszendentales Subjekt" des Individuums lehrt, muss angenommen werden, dass das menschliche „Ich" als letzter (seelischer) Lebewesenkeim oder transszendentaler Kern der sich kontinuirlich fortentwickelnden und eo ipso unzerstörbaren Individualität die ganze Welt der Organismen mit Erhaltung der in jedem einzelnen Entwicklungsstadium gewonnenen Resultate an psychischer Kraft und Erkenntnissfähigkeit hinter sich und noch eine unabsehbare Entwicklungsreihe vor sich hat. Daraus ergiebt sich aber mit zwingender Logik, dass (wie wir ja schon früher andeuteten) die Thierseelen, ja gewissermaassen schon die nur minimaler Empfindungen fähigen Pflanzenseelen gleichfalls unsterblich sind, worin für den Vertreter solcher Anschauungen ein weiterer Grund grösstmöglicher Schonung und rücksichtsvollster Behandlung liegt. Nur sprechen sowohl apriorische (d. i. logische), als Erfahrungs-

offenbar auf schwächeren Füssen, als diejenige, welche die Dauer des Individuums über die Grenzen einer kurzen Einzelexistenz hinaus führt und an einen vernünftigen, Alles in sich vereinigenden Weltgrund glaubt. Die sittlichen Kräfte beruhen zwar auf selbständigen, im Menschen bewusst gewordenen Naturgesetzen, aber das Gute und Förderliche, welches ein vorurtheilsfreier und wahrhaft aufgeklärter Glaube dem Leben des Geistes überhaupt bringt, unterlässt nie, seinen Einfluss auf das Wachsthum auch dieser autonomen Kräfte auszudehnen. Zu seinen ihm bereits zur sittlichen Gewohnheit gewordenen sittlichen Neigungen kommen hier noch ergänzende Betrachtungen hinzu, indes dem Freigeist nicht nur diese Kraftquelle fehlt, sondern er sich durch die Beschränktheit seiner Ideale oftmals aus seiner sittlichen Besonnenheit herausgerissen fühlt. Kurz, die Moral der Verneinung zeigt sich auf die Dauer als ein Minderwerthiges, im Vergleich mit jener.

(Fortsetzung folgt.)

Karl du Prel und die Philosophie des Bewussten.

Von **Dr. Walter Bormann.**

(Schluss von S. 100.)

Es erhärtet das dies: Nach *du Prel* umfasst unser transscendentales Bewusstsein als der weitere Kreis unser Tagesbewusstsein als den engeren. Darüber kann es ein Missverständniss nicht geben, und doch ist er manchmal so verstanden worden, als ob er zwei von einander getrennte Personen unserer Wesenheit aufstellen wolle. Getrennt sind sie nur scheinbar durch die verschiebbare jeweilige Bruchfläche unserer Empfindungsschwelle.*) Auch darüber lässt *du Prel* keinen Zweifel, dass das transscendentale Subjekt zwar für uns ungewusst, aber an sich bewusst und von erhöhter Bewusstseinskraft sei.**) Da in dem

---

gründe für die Annahme, dass erst mit der im Menschen durch die Sprache entwickelten Fähigkeit klareren Selbstbewusstseins die Möglichkeit gegeben ist, sich nach Abstreifung der irdischen Körperhülle eben an dieses bewusst verlaufene Menschendasein vermöge der darin erworbenen und nun sich weiterentwickelnden feineren Geisteskraft zurückzuerinnern, bezw. in die gröbere irdische Daseinssphäre aus der unsichtbaren Astralwelt einzuwirken, während aus den früheren Entwicklungsstadien wohl ebenso wenig ein deutliches Bewusstsein an die Identität der Persönlichkeiten übrig bleiben wird, als dies im Traum gegenüber dem hellen Tagesbewusstsein der Fall zu sein pflegt. — *Maier.*

*) Vgl. R. d. M, 33. 51. E. d. S. I, 47. 54.

**) R. d. M. 33. 37 und die längeren Ausführungen in T. J.

uns unbewussten Seelenschoosse die Organisationskraft und alle unsere tiefsten zwecksetzenden Kräfte ruhen sollen, so ist dies Zweite selbstverständlich im Vergleich mit den vom Tagesbewusstsein verfolgten viel engeren Zwecken. Wenn *du Prel* das Bewusstsein als passiv hinstellt, so gilt dies immer nur von unserem unbewusst gelenkten Tagesbewusstsein. Allerdings geht er in der Auffassung von dessen Passivität zu weit, indem er übersieht, wie viel auch des Unbewussten, durch das wache Bewusstsein erst geweckt, in seine Gedankengänge einmündet. Wäre unser irdisches Bewusstsein völlig passiv, so müssten wir auch an der Aktivität unseres transscendentalen Bewusstseins, von dem jenes ja ein Ausfluss ist, verzweifeln. *Du Prel's* Meinung ist diese: Unser transscendentales Subjekt büsst für das Erdendasein die Fülle seines Bewusstseins ein, indem dieses auf das Gehirn als „objektivirten Erkenntnisswillen"*) eingeschränkt wird; doch behält das transscendentale Subjekt unbewusst dabei doch alle Wirkungskräfte des ursprünglich in ihm ruhenden Bewusstseins, bis sie nach dem Tode aus ihrer Latenz treten, womit übrigens wieder nicht gemeint ist, dass wir, was undenkbar, mit gleichzeitiger Bewusstseinsfülle über uns selbst und alles je Erlebte verfügen.

Wohin aber diese Lehre *du Prel's* führt, ist unverkennbar. Unausbleiblich wird die Annahme des allbewussten Absoluten; denn der durch alle Aufstellungen *du Prel's*, wie ich zeigte, nicht zu entbehrende Schooss des Allgeistes kann seinem immer wiederholten Satze, dass „der Geist das Primäre ist", und seiner Anschauung von dem gesteigerten Bewusstsein des transscendentalen Subjektes in keiner anderen Weise entsprechen, denn als das höchstgesteigerte Bewusstsein überhaupt, das Allbewusstsein. Es ist ja billig, mit der Annahme des Allmächtigen, die alles erklären kann, sein Denken zu beschwichtigen. Hat aber das ernste Denken seine ganze Schuldigkeit gethan, dann erst ist es wahrhaft befugt zu begreifen, dass ein Unbegreifbares über allem ist, ein unendlich Herrliches, vor dem nicht bloss das Gemüth, sondern unsere ganze Vernunft sich beugt. Beweisbar ist Gott nicht, so wenig wie die Seele. Wird aber auf Grund der Ethik und zugleich mit Hilfe supranormaler Psychologie die Seele eine Gewissheit, so ist Gott uns das Allergewisseste. Der Weisheit Gipfel ist es nach einem alten Worte, zu wissen, dass wir nichts wissen. Man kann den Ausspruch abändern: die höchste Weisheit ist es, das Vorhandensein eines Unbegreifbaren zu begreifen

---

*) M. a. N. II, 5.

und seine Vollkommenheit zu ahnen. Dafür ist keine Arbeit des Forschens und Denkens zu kostspielig.

Wie weit doch liegen solche Ausblicke von der Philosophie des Meisters ab, dessen Jünger *du Prel* ehedem gewesen: *Eduard von Hartmann*'s! Schon die Ansicht vom Individualbewusstsein und seinem vollen Wachwerden im Jenseits ist Attentat auf die „Philosophie des Unbewussten". Der Bedeutung des Unbewussten, die *du Prel* von *Hartmann* gründlich einzusehen gelernt hatte, stellt er das Bewusstsein nicht als ein Ding inmitten der Erscheinungswelt und als Anomalie im Reiche des unbewussten Absoluten, sondern als die höchstgesteigerte Transscendenz gegenüber.

Ob sein mit irdischem Pessimismus vereinigter transscendentaler Optimismus schwärmerischer ist als der *Hartmann*'sche Pessimismus? *Hartmann*'s „Absolutes", innerhalb dessen der wüste Bursche: „blinder Wille" das für ewigen Schlummer bestimmte Dornröschen: „Idee" packt und mit ihm die schlimme Welt erzeugt, sollen wir Bürger des kleinen Erdenplaneten aus seinem Schmerz und Jammer erlösen durch weltverschmähendes Sittentum?*) Wir werden es bleiben lassen und, wenn wir es je vermöchten, wer steht uns denn dafür, dass dieses „Absolute", das sich so schlimm, wie nur irgend ein zeitliches Wesen, verfahren hat, solchen dummen Streich noch einmal macht?! Es hat die ganze Ewigkeit, wir eine winzige Zeitenspanne; der Teufel sei da Erzieher, das ist für uns verlorene Arbeit!

Scherz bei Seite! *Hartmann*'s „Absolutes", das sich so verfing und Menschenbeistand braucht, ist kein Absolutes. Nothwendig muss das Absolute Zeit und Raum mit allem darin Enthaltenen auf einmal überspannen, es ist sowohl die weltverborgene Wurzel wie der von ihr genährte Baum der Welt und so erfährt es die ganze Erscheinungs-Welt mit nebst allem unbewussten wie auch bewussten Leben in Dingen und Einzelnwesen, indem es sein Totalsein zugleich in sämmtliche Bewegungen und Bewusstseinsstufen der ihm immanenten Welt auseinanderlegt. Sonst ist vom „Absoluten" keine Rede. Und weiter: für *Hartmann* gilt Teleologie. Dann muss unwidersprechbar das Absolute absolut zweckvoll sein; d. h. die Teleologie des Weltganzen ist, da die Zwecke jedwedes Dinges in's Unbegrenzte sich erstrecken, beim unendlichen Zusammenhange von allem unumgänglich anzunehmen. Sonst ist vom „Absoluten" abermals keine Rede.

---

*) Vgl. *Ed. v. Hartmann*, „Philosophie des Unbewussten". 3. Aufl. S. 774 ff.

Ein Gott ist, ein e w i g e r Wille lebt,
Wie auch der menschliche s c h w a n k e;
H o c h ü b e r d e r Z e i t u n d d e m R a u m e schwebt
L e b e n d i g der höchste Gedanke. (*Schiller.*)

Für das Absolute kann es nur überzeitlichen Allwillen, keine Wahl, keinen Beschluss, keine Handlung im Zeitenwandel geben; sonst ist der Begriff des Absoluten geopfert. Ist dem so und gehört unser Bewusstsein und ewige Zweckmässigkeit zum Absoluten, dann frage man sich, ob man als dessen Sinnbild die Nacht brauchen dürfe oder den Tag, ob man zu einem a l l u n b e w u s s t e n Absoluten oder zu dem a l l b e w u s s t e n Absoluten, für welches das Unbewusste in der Natur bloss ein durch seine Satzung für die raum-zeitlichen Zustände des Einzelnen und für das bedingte Erdenleben der Einzelnwesen Eingeschränktes ist, sich bekennen werde. Ungeachtet unseres Bewusstseins die allu n bewusste Weltsubstanz nach *Hartmann* — oder ungeachtet der für unser Wahrnehmen unbewussten Natur die a l l b e w u s s t e Weltsubstanz, — was von Beidem ist phantastischer, was glaubhafter? Die Anklammerung an bloss zeitlich-menschliche Anschauungsweisen ist bei solcher Entscheidung unstatthaft; *Hartmann* lehnt sie ab und kommt doch von ihnen nicht los. So sind auch die Gründe, die *Hartmann* gegen das Allbewusstsein des Absoluten aufbringt, ganz der zeitlichen Anschauung entnommen. Er lässt Gott seine Welt in der Zeit schaffen, anstatt dass man ohne sie ihn sich unmöglich denken kann, woher denn sein Selbstbewusstsein mit seinem Weltbewusstsein unstreitig E i n e s ist. Das organisirende Prinzip geht, wie vorher erwähnt, beim Einzelnwesen dem Organismus vorher; aber auch beim Absoluten? Unmöglich! Hier stossen wir wieder auf das nothwendig Unbegreifliche! Es muss dieses auch unsere Präexistenz vor jeder Leiblichkeit decken, bei der zuletzt unser Denken Halt macht. Nehmen wir diese nur als latente Idee in der Gottheit an, so dass sie schon all unser einstiges Sein in sich birgt, wird das genügen. Es ist dies Unbegreifbare stillender für unser Denken, als die rastlosen Reïnkarnationen nach der theosophischen Lehre, die damit eine gerechte Deutung für die unendlichen Verschiedenheiten unserer Eigenschaften und Schicksale sucht, ohne damit das Gewollte zu leisten; denn schliesslich begründet man eine Verschiedenheit aus der andern in endlosen Präexistenzen und kommt doch zuletzt immer bei ursprünglichen V e r s c h i e d e n h e i t e n an, als die wir zuerst einmal aus dem gemeinsamen Allschoosse uns lösten und welche die lange Kette späterer Verschiedenheiten erklären müssen! Was begründet nun diese allerersten Verschieden-

heiten? Was gewinnen wir mit alledem für die Gerechtigkeit? Auf den unendlichen Bahnen der Zukunftsentwickelung darf man sie suchen, auch in der Nothwendigkeit jedes verschiedenartigen Daseins an seinem Platze, doch nie in der verflossenen Erscheinungswelt.

Kann aber dem Absoluten das gerade mangeln, was wir als das der ganzen Welt und unserem Entwickelungsdrange überschwebende Ziel kennen? Es schlägt unserer Vernunft ins Gesicht, wenn wir etwa aus den Mängeln unseres irdischen Bewusstseins oder aus dem unbewussten Endlichen Analogieen für das Absolute entnehmen. Einen absolut blinden Willen gar, den es nirgends giebt, giebt es für das Absolute erst recht nicht. Jeder Wille ist vom Gefühl in Bewegung gesetzte Vorstellung. Ich hoffe hierüber bald in eigener Arbeit zu handeln. Dass nun *du Prel* umgekehrt für alles vollkommen Zweckvolle die ursprüngliche Leitung des Bewusstseins verlangte, — wie auch *Kant* seine intelligible Welt „das Reich der Zwecke" nannte, schwerlich im Glauben an dessen Unbewusstheit, — und wie *du Prel* ein verschleiertes Bewusstsein in dem uns noch Unbewussten erkannte, dieses ist der ausnehmende Vorzug seiner daher wahrlich nicht naturalistischen, sondern höchst geistigen Philosophie.

Arthur Drews in seinem Buche „Die deutsche Spekulation seit *Kant* mit besonderer Rücksicht auf das Wesen des Absoluten und die Persönlichkeit Gottes" (Berlin, *P. Mäter* 1893) Band II macht *du Prel* ziemlich dieselben Einwände wie jetzt *Schnehen*, und wirft ihm überdies vor, dass seine Ethik mit ihrem transscendentalen Egoismus (s. S. 477) Pseudomoral sei. Solcherlei Bemängelung des transscendentalen Egoismus habe ich schon an anderem Orte widerlegt (Beitr. zur Grenzwissenschaft 1899, S. 135 f.), indem ich verdeutlichte, dass man unmöglich jenem das Ködern der Tugend mit einem Lockmittel vorwerfen darf; denn nach unserem intelligiblen, nur durch unsere Sinnlichkeit umdunkelten Bewusstsein sind Sittengesetz, Unsterblichkeit, höchstes Gut gleichmässig unverbrüchlich unser Geisteseigen. Wir brechen das Sittengesetz nicht, ohne uns selber treulos zu werden, und so brauchen wir keinen Köder, um nach ihm zu leben. Egoismus im reinen intelligiblen Sinne gehört zu unserer Vollkommenheit; denn wir haben die Pflicht, uns selber zu werthen, um uns werthvoll zu machen und beglücken zu können. *Drews* hält die individualistische Begründung der Ethik für unmöglich; ich halte keine Begründung der Ethik für möglich, als die

individualistische; denn jede nur von aussen uns zugetragene und nicht zuletzt in uns gegründete Ethik verdient diesen Namen nicht. Ohne unser eigenstes innerstes Bewusstsein als Wurzel ist jede Ethik ein Widerspruch in sich. Steht irgend eine Wahrheit fest, so ist es diese und wir rufen alle Gelehrten, die anders denken, auf, sie zu entkräften. —

Fürwahr, es thut noth, auch der Philosophie des Bewussten, ohne dabei in die fehlerhafte Verwechselung des menschlichen Tagesbewusstseins mit der Seele zu verfallen, bald mit allem Nachdruck zum Rechte zu verhelfen. Dann soll man zeigen, wie das Sehnen alles noch an den Schlummer der dunklen Nacht gebundenen Lebens, so weit sein Flug es trägt, zum Lichte drängt und in ihm die Bewegung erlangt, um anderem zu nützen oder zu schaden. Wie im „Stirb und Werde“ an der Grenze des Lebens und Todes jedes Wesen verjüngtes Bewusstsein erstrebt, erkenne man; das Licht, in dem zum Zeichen dessen zuletzt noch so gern das Bewusstsein aufflackert, ist es Flamme des Todes oder des Lebens? Man bedenke, wie im Jubel der Freude, in der Schmerzensklage mit Macht der Bewusstseinsgehalt der Wesen sich sammelt und welche Spuren diese unvergesslich festgehaltenen Augenblicke und Stunden für Innenleben und Selbstbesitz zurücklassen! Unser Erinnerungsschatz birgt nicht lauter Kleinodien; manches speichert sich je nach dem Beistande von Gedankenassociationen und der Hilfe unserer physischen Verfassung darin auf, was an sich werthlos scheint, doch zur Rückversetzung in vergangene Zeiten bisweilen uns lieb wird, und anderes, was zu behalten uns wichtig war, entfällt uns. Was aber unser Innerstes einmal wirklich stark berührte, das hegt für immer das Bewusstsein. Beachte man, wie in Blick und Antlitz, obschon das Sehen hinter dem unbewussten Tiefen aufhorchenden Gehörssinne an Geistigkeit zurückbleibt, alle Eindrücke und Gefühle des Seelenlebens sich merkbarlich abspiegeln, weil aus dem lichtgeöffneten Sinne der Glanz unseres Bewusstseins wiederstrahlt. Und giebt es Sittlichkeit ohne Gesinnung und echte Gesinnung ohne das helle Bewusstsein, das Gewissen heisst? Da ist als etwas bloss Transitorisches, als Mittel zum Zweck das Bewusstsein ungenügend; das stille, schlichte Glück an seinem reinen Glanze ist uns höchster Selbstzweck. Wenn wir im geheimen tiefen Gemüthe immer bewusster uns selbst zu besitzen gewöhnen, das ist mehr, als das durch äussere Erschütterungen und Stösse geweckte Bewusstsein, so viel auch dieses bedeutet. Und wie vieles

Kostbare beständig aus dem Unbewussten uns allen und den Genien der Menschheit zufliesse, was bedeuten grösste Thaten und Werke, wenn nicht bei ihrem Werden ein voller Lichtstrahl des Bewusstseins sie erhellte? und was gelten wir im Geringsten als Persönlichkeiten vor uns selber in unserer Arbeit, was die herrlichsten Geister in ihrem Riesenwirken, wenn nicht in Richtung und Ziel ihr Thun die Sonne des Bewusstseins beleuchtete? Das „Bewusst und Gross", wie *Goethe* es einmal zusammenstellt, gehört so unzertrennbar zusammen wie das Bewusst und Gut, wie das Bewusst und Wahr. So blicke man auch um in der Weltgeschichte, was im Leben der Völker Sieg oder Noth, Zeiten ihrer allgemein bewussten Triumphe oder Demüthigungen bedeuteten für sie und die Kultur der Menschheit! Und wie haben erstaunliche Entdeckungen die Kräfte der Menschheit aufgerufen zum regsten Bewusstsein, wie das Menschentum äusserlich und innerlich umgestaltet! Wie viel des Bewussten ferner bei gewohnheitsmässiger Anwendung sich in Unbewusstes umsetze und wie viel umgekehrt immer für das Bewusstwerden dem Unbewussten entsteige, zu begreifen haben wir, dass Beides nur die Erhebung unseres Bewusstseins auf stets höhere Stufen bewirkt, indem dieses das bereits Gewonnene als Kapital zurückstellt, um mit Zins auf Zins seinen Besitzstand zu erweitern, auf dass es über ihn in jedem Augenblicke seines bewussten Handelns frei verfüge. Im Lichte des Bewusstseins nur erkennen wir unser Ringen nach Vollendung. Wohl ist es ein mächtiges Verdienst, dass man uns stets mehr die lebendigen Quellen darwies, die unterirdisch uns im Unbewussten springen, doch all dies Unbewusste wäre ein Nichts ohne seinen Aufstieg zum Bewussten, es wäre wie Zeug und Geräth im Schrein, den nie die Hand des Besitzers erschliesst. Vielmehr, es wäre nicht einmal das; denn ohne den Drang zum Bewusstsein, ohne die Hut des Bewusstseins ist das Unbewusste in uns überhaupt undenkbar, so wie es in der Teleologie des endlosen Naturhaushaltes ein Ungedanke ist ohne das Allbewusstsein. Unser Bewusstsein preiszugeben und in seine Darangabe ruhig willigen zu wollen, das ist Selbstverrath zugleich mit dem Verrathe alles Guten, Wahren, Schönen, aller Gottesideale. Man weiss garnicht, wie thöricht man spricht, wenn man den Jenseitsglauben als Eigenliebe geringschätzt und eine Sittlichkeit ohne ihn für weit selbstloser erklärt. Selbstlos ist eine solche nur insofern, als sie ohne jede Begründung durch unser Selbst und ohne Festhalten an ihm zugleich vollkommen haltlos und sinnlos, unlogisch wird.

Was denn nun aber unser Bewusstseinskern schliesslich selber ist, das wissen wir nicht, und wie es das Gewölk des Unbewussten in unserem Geiste zerstreut, darüber ist alle Erfahrung unzureichend. Nur sein bedingtes Licht, seine bedingte Herrschaft kennen wir. Das Unbegreifliche als vorhanden in seinem ganzen unendlichen Werte klar begriffen zu haben, das ist wieder unser Trost.

Zu dieser unschätzbaren Einsicht weist uns durchweg die monistische Seelenlehre *du Prel*'s. Sein grosses Wort ist das Selbstorganisieren, dessen Sinn überall aufschliessend er das denkende Bewusstsein über den Stoff erhöht, ohne dass er in den stets von ihm vermiedenen Fehler verfällt, das Denken isoliert als das Primäre vor den Willen zu rücken. Zum Bewusstsein gehört Wollen, Denken, Fühlen insgemein und untrennbar miteinander, weshalb ich einmal in diesen Blättern*) die Seele als ein handelndes Wesen unter der eigentlichen tiefen Bedeutung dieses Zeitwortes definirt habe, und ich denke mich später über die Wahl dieser Bezeichnung gründlicher auszusprechen.

Der gleichen Geistesrichtung wendet sich *Karl du Prel*'s Philosophie zu im Ausblicke auf das Kostbarste im Menschen, auf das Bewusstsein.

Genialität und Verrücktheit.

Eine okkultistische Studie von **Kurt Reuss**.

(Schluss von S. 113.)

Die Spuren des Genius bis zu dessen Ausgangspunkt zurückverfolgend, lernten wir bisher die Medialität von ihrer relativ günstigeren, von ihrer aktiven Seite kennen.

Betrachten wir in Folgendem nun zweitens die weniger erquickliche Kehrseite der Medaille, nämlich die passivmediale Veranlagung als Wegweiser des Verständnisses für jeweiliges Aufblitzen genialer Aeusserungen bei Irrsinnigen. Wir begegnen hier einem diametral entgegengesetzten Prinzip der geistigen Wirksamkeit. Die Signatur der aktivmedialen Leistungen war das persönliche Hinausragen ihres Autors über die irdischen Schranken. Passiv-mediale Geistesäusserungen dagegen werden durch das Hereinragen von Wesen einer andern Sphäre in die unsrige gekennzeichnet.

---

*) Ps. St. 1901, S. 204 ff. In „Vorausschauen und Wahrsagen, Freiheit und Schicksal".

Passive Medialität äussert sich vorwiegend in Menschen, die ihrer passiven Natur gemäss willensschwach und daher für starken Willenseinfluss Anderer sehr empfänglich sind. Solcher Menschen vermögen sich nach okkultistischer Lehre entkörperte Geister, je nachdem die psychische oder physische Verwandtschaft dies ermöglicht und erleichtert, zu bedienen als der Ausführer ihres Willens, als ihrer Mittel (medium) und Werkzeuge der Mittheilung. Das Gleiche vollzieht sich übrigens schon zwischen Lebenden im Akt der Suggestion auf ganz ähnlichem Wege. Denn die entkörperten Geister thun — wie es *du Prel* sehr treffend bezeichnet — nur ohne Besitz der Körperlichkeit genau dasselbe, was der noch verkörperte Geist des Hypnotiseurs anerkanntermaassen ohne Gebrauch seiner Körperlichkeit zu leisten im Stande ist. Wollen entkörperte Geister also z. B. schreiben, so regieren sie durch ihren Willenseinfluss den Arm, wollen sie sprechen, so benutzen sie den Kehlkopf und den Mund des Mediums als Instrument, als Sprachrohr. Oder — was einfacher, aber nicht so sicher ist — sie suggeriren, d. h geben dem Gehirn des Mediums das, was sie schreiben oder sprechen wollen, ein, und dessen Hand oder Mund folgt nun gehorsam der Inspiration, willenlos.

Willenlos! Das ist das Erkenntnissmerkmal. Denn — wie betont — fremde Geister sind es nach der okkultistischen Lehre meistens, die sich durch des passiven Mediums Körper mittheilen, dessen sie beliebig sich bedienen können, solange des willenlosen Mediums eigener Geisteskörper ganz oder theilweise ausgeschaltet ist. Solche passive Medialität kann, wenn unbehütet — ausarten in die bedauernswerthesten Erscheinungen völliger Geistesknechtung im eignen Leibe. Und unsere okkultistische Behauptung lautet also, kurz zusammengefasst, dahin: dass viele sogenannte Geisteskrankheiten in passiver Medialität ihre Erklärung finden!

Prüfen wir die Richtigkeit dieser Hypothese an der Hand vorliegenden Erfahrungsmaterials.

Aus der gegebenen Schilderung der passiven Medialität erkannten wir als deren Kernpunkt das Ergriffenwerden, die Unterjochung eines willenlosen Menschen durch ein willenstarkes entkörpertes Wesen. In dieser Beleuchtung bedarf die oft so räthselhaft und plötzlich auftretende Besessenheit und Tobsucht bei bisher friedlichen Naturen wohl kaum noch einer näheren Erläuterung. Sie passt zur Hypothese wie der Deckel auf den Topf. Es sei mir hier der Hinweis auf die bekannte

Thatsache gestattet, dass einst ein Mann, der diese krankhaften Erscheinungen — denen unsere moderne Psychiatrie oft so rathlos gegenübersteht — in ihrem Wesen klar durchschaute, dass einst Jesus dieselben eben durch Exorzismus d. h. durch „Austreibung der bösen Geister" heilte.

In allen derartigen Fällen, die zur Heilung gelangten, war also nach okkultistischer Lehre zuerst ein schwacher Wille (der des Besessenen, Tobsüchtigen) durch einen starken bösen Willen unsichtbarer Wesen hypnotisch unterjocht. Im Akte der Heilung aber wurde dieser böse Wille durch einen noch stärkeren guten Willen überwunden und gezwungen, sein Opfer wieder frei zu geben. —

Auch die sogen. Kleptomanie, an der nach seinem Selbstbekenntnisse z. B. *Rousseau* litt, dürfte als eine Art regelrechter Besessenheit zu bezeichnen sein. Denn das Ueberraschende, aber Wesentliche an ihr ist bekanntlich, dass gerade nicht schlechte Charaktere, sondern solche Naturen von ihr befallen werden, die im Uebrigen nichts oder doch nur wenig von moralischer Entartung an sich tragen. Wie erklärt es sich nun, wenn aus einem Charakter, der sonst meist gute Thaten zeitigt, unvermittelt und nur periodisch der Hang zum Diebstahl entspringt? Aus einem sonst unverdorbenen Charakter ist nicht nur die Tendenz, sondern allein schon die Art und Weise, wie der kleptomane Trieb sich auswirkt, logischer Weise nicht erklärbar. Wo daher derartige Beeinflussung von Seiten Lebender ausgeschlossen ist, da verdient thatsächlich die okkultistische Erklärungshypothese bei der psychischen Diagnose der kleptomanen Patienten sehr in Erwägung gezogen zu werden.

Erfolgt nun derartig oder ähnlich quälende Beeinflussung passiver, willensschwacher Naturen in einer Art und Weise, die dem Leidenden bewusst wird, so führt die mediale Veranlagung nicht selten zum Phänomen des Verfolgungswahns. Dieser bietet uns ein nicht weniger interessantes Problem. Sicherlich entspringt derselbe in vielen Fällen auch Wahngebilden der krankhaft erregten eignen Phantasie. Denn es steht ja fest, dass diese, wie im Traume, so auch im Wachen subjektiv dramatisirte Vorstellungen aus der Persönlichkeit heraus zu projiziren im Stande ist. Vollständig restlos ist der Verfolgungswahn damit aber nicht erklärt. Es giebt unzählige Fälle, in denen die vom sogenannten „Verfolgungswahn" befallenen Patienten weder von ihnen angeblicherweise feindlich gesinnten Lebenden, noch von nur eingebildeten Verfolgern, sondern von „Gespenstern", d. h. Erscheinungen Verstorbener geängstet zu

werden behaupten. Die moderne Psychiatrie misst solchen Beteuerungen a priori keinen Glauben bei. Durch die Forschungen auf dem Gebiete des Somnambulismus, des Hellsehens, Hellhörens usw. werden derartige Behauptungen der Kranken aber in ein völlig neues Licht gerückt. Denn seit die okkultistische Phänomenologie den Beweis zu erbringen behauptet, dass manchen Menschen in der That die Gabe verliehen sei, über die Sinnesgrenzen des Normal-Erdensohnes hinaus zu vernehmen, d. h. also: mit entkörperten Wesen in Verständigung zu treten, seitdem ist es wenigstens als Hypothese in Erwägung zu ziehen, ob nicht solchen Einflüssen unsichtbarer Wesen viele Fälle des „Verfolgungswahnsinns“ zuzuschreiben sind. Ich für meinen Theil bin überzeugt, dass — wenn die okkultistische Lehre ihre offfzielle Bestätigung und Anerkennung finden sollte — allein schon durch richtig geleitete Erkenntniss jener Ursache dem Uebel sehr gesteuert werden könnte. Denn Vielen am „Verfolgungswahn“ Leidenden wird ihre Begabung des sogenannten Hellsehens und Hellhörens gewiss nur dadurch zur Qual, weil sie deren Wesen nicht verstehen und darum ihrer sich nicht recht bedienen können. Wie nun in dem Phänomen der Kleptomanie boshafte Wesen willensschwache Menschen zu Handlungen zu zwingen scheinen, die deren Charakter und gesammter Veranlagung widersprechen, so ist es anderseits nicht ausgeschlossen, dass gute, edle, z. B. künstlerische Beeinflussung stattfinden kann, wo entkörperte Geister ein hierzu günstig disponirtes, passiv mediales Menschenkind vorfinden. Als lebendigen Beweis hierfür gab sich der Nordamerikaner Mr. *Shepard* aus, welcher vor einigen Jahren Europa bereiste und alle Welt durch seine musikalischen Wunderleistungen in Staunen versetzte. Er trug mit Meisterschaft Lieder, Arien u. s. w. in den verschiedensten Sprachen vor, deren er sonst keineswegs mächtig war, und seine Stimme bewältigte dabei die gesammte Skala der Töne vom höchsten Sopran bis zum tiefsten Bass. Er ergriff eine Harfe, Geige, Cello, setzte sich an das Piano oder die Orgel — Instrumente, deren Handhabung er niemals erlernt, — und bald erklangen bekannte oder unbekannte Tonschöpfungen, mit bewundernswerther Virtuosität vorgetragen. *Shepard* wehrte jedoch jegliche Anerkennung für seine eigene Person stets ab mit dem offenen Bekenntniss: sein eignes Zuthun sei nichts weiter als der Besitz eines äusserst rezeptiven Hirns, gelenkiger Finger und einer sehr modulationsfähigen Stimme. Verstorbene Tonkünsler vielmehr, Sänger und Komponisten seien es, die durch seine Vermittelung sich hören liessen.

Er sei nur deren Werkzeug und im Augenblicke des Vortrages von ihnen völlig ergriffen, wie die ersten Christen in der Ausübung des Zungenredens von seligen Geistern. —

Unter dem Gesichtspunkt der Medialität wird schliesslich auch derjenige Zustand von Geistesstörung, den *Lombroso* als „Graphomanie" bezeichnet, in ein neues Licht gerückt. Zwar kann hier die Grenzlinie nicht mehr scharf gezogen werden zwischen passiver und aktiver Medialität. „Graphomanen" nennt *Lombroso* jene Menschen, deren Sinn auschliesslich darauf gerichtet ist, zu schreiben, sei es, was es sei: zu schreiben, und die in dem wahnwitzigsten Geschreibsel erhabene Offenbarungen zu Tage zu fördern wähnen. Dass hier das unbewusste Handeln erheblich mit im Spiel sein dürfte, leuchtet jedem ein, der die Beispiele, welche *Lombroso* davon anführt, einmal nachdenklich durchliest. Mich erinnerten seine Angaben nur zu lebhaft an manche Fälle von Schreibmediumschaft, mit denen sie auffallende Aehnlichkeit aufweisen. Hier wie dort ein gleichsam automatisches Hervorbringen von schriftlichen Aeusserungen, denen jegliche Kritik des sichtenden und prüfenden Verstandes abgeht. Natürlich berechtigt dieses Charakteristikum noch keineswegs zu dem Rückschlusse, das Geschriebene entstamme unbedingt fremdgeistigem Einfluss. Es scheint hier vielmehr zuweilen passive, zuweilen aktive Schreibmediumschaft vorzuliegen. D. h. es könnte entweder der Einfluss fremder Wesen sein, der den Graphomanen zwingt, gegen, bezw. ohne sein Wissen und Wollen niederzuschreiben, was sein eigner Verstand nicht billigen würde. Oder der eigene Geist des Leidenden ist, und zwar wohl auch durch physische, d. h. Gehirnstörungen beeinflusst, monoideistisch auf den Schreibtrieb gerichtet. Das Letztere wäre als irregeleitete aktive Schreibmediumschaft zu bezeichnen. — Kehren wir nun nach diesem, für das Verständniss des Folgenden nothwendigen Streifzug durch das vielseitige Gebiet passiv medialer Phänomene zur näheren Erörterung unseres speziellen Themas zurück.

Zu manchem der soeben skizzirten Fälle, z. B. bei den erwähnten künslerischen, musikalischen Leistungen — man vergleiche *Schumann* und *Shepard*! — ist es bei der kaleidoskopartig wechselnden Fülle der verschiedenartigsten Erscheinungen oft überaus schwer, die Grenzlinie zu ziehen zwischen „irrsinnig" gewordenem Genie und genial erscheinendem „Irrsinn". Denn oft erscheint als genial, was einfach infolge passivmedialer Beeinflussung auf Grund von Inspiration geleistet wird, wie dies

z. B. *Shepard* bekannte. Und auf der anderen Seite mag gewiss manche tastende Genialität, zu schwach, übermächtigem passivmedialem Einfluss Widerstand zu leisten, einer Art von Besessenheit zum Opfer fallen, was uns *Schumann*'s Lebensende tragisch illustrirte.

Zur weiteren Beleuchtung des ersten Falles, nämlich für **pseudogenialen Irrsinn**, verweise ich auf das 6. und 8. Kapitel in *Lombroso*'s Werk, welches eine Menge hochinteressanter Beispiele enthält. Ich muss mich hier, um nicht weitschweifig zu werden, mit der Wiedergabe eines eklatanten **Falles begnügen**, der mir von befreundeter Seite als selbsterlebte Thatsache berichtet worden ist. Es handelte sich da um einen nicht nur irrsinnigen, sondern geradezu **blödsinnigen Knaben**, der ohne musikalische Vorschulung **die wunderbarsten musikalischen Leistungen** auf dem Piano, dem Harmonium und der Orgel produzirte, sodass selbst Künstler kamen, um ihn zu hören. Der Mangel persönlicher Kenntniss dieses speziellen, wahrscheinlich komplizirten Falles verbietet es mir natürlich, eine summarische Definition seiner Erscheinungsursachen zu versuchen.

Soviel ich jedoch jenen Angaben zu entnehmen vermag, wäre vom okkultistischen Standpunkt aus eine **Kombination des Idiotismus und der passiven Medialität** entschieden geeignet, speziell in solchem Falle den Kern der Sache so ziemlich zu treffen. Den Idiotismus oder Blödsinn nämlich erkannten wir ja als denjenigen Zustand eines Menschen, in dem seine Denkmaschine, sein Gehirn im grossen Ganzen nicht recht in Gang kommen kann, entweder weil sie von Natur ungünstig konstruirt ist, oder weil es ihr an der erforderlichen Nahrung oder an der nöthigen Uebung mangelt. Nun ist es den Resultaten der Phrenologie zufolge recht gut vorstellbar, dass eine solche Denkmaschine dennoch — beim **Brachliegen ihrer übrigen Theile** — wenigstens in einem Punkte (in unserm Falle also bezüglich der **musikalischen Aufnahmefähigkeit** und **Wiedergabe**) **richtig** funktionirt. Dann würde bei ausschliesslicher Bethätigung dieses Hirnbruchtheils der gesammte **Ueberschuss** an Lebenskraft und Leistungsfähigkeit sich **hierauf** konzentriren. Und entkörperte Wesen fänden also gerade in einem ausnahmsweise **derartig** konstruirten Hirn eines sonst idiotischen Menschen das **denkbar günstigste mediale Instrument** vor.

Lombroso würde einen solchen Fall, wäre er ihm bekannt geworden, sicherlich seinem statistischen Material

einverleibt und zwar unter der Rubrik von Fällen des „Auftretens von Genie bei sonstiger Geistesgestörtheit“ eingereiht haben. Da jedoch jegliches Bindeglied, jeder Anknüpfungspunkt zwischen Genie und Blödsinn in diesem Falle gänzlich mangelt, so scheint mir die okkultistische Hypothese von passivmedialer Beeinflussung, welche die Annahme persönlichen Genies völlig ausschliesst, den Kern der Sache besser zu treffen. Denn wir haben hier nichts weiter, als einen überraschenden Fall gutartiger Besessenheit vor uns. Jener Knabe sass völlig stumpf da, während unter seinen Fingern die herrlichsten Akkorde aufbrausten und verklangen. Es war, als ginge ihn das alles garnichts an. Er nahm denselben seelischen Antheil an seiner Leistung, wie etwa eine Maschine, welche Häcksel schneidet. Von Enthusiasmus, jener himmelanstrebenden Begeisterung, die bewusst genialem Schaffen ihren Stempel unverkennbar aufprägt, war hier keine Spur zu sehen.

* * *

Prinzipiell die gleiche Sache, wenn auch in der Aeusserungsform verschieden, ist passivmediale Beeinflussung bösartiger Natur, welche nicht selten als dämonisch genial erscheint. Ich greife zur Illustration hierfür zunächst einige Beispiele aus *Lombrosos* Werk heraus: „Unsere Grossväter“, schreibt er u. a. im 9. Kapitel, „erinnern sich noch der Macht der Prophetin *Julie von Krüdener*. Sie glaubte sich auserwählt, die Menschheit zu erlösen, und fand die Sprache glühendster Beredsamkeit. Sie geht nach Basel und bringt in den Städten, wo sie die Ankunft des neues Messias predigt, alles in Wirrwarr. Auf ihren evangelischen Ruf antworten 20000 Pilger; der in Furcht gejagte Senat verbannt sie; sie eilt nach Baden, wo 4000 Personen sie auf dem Marktplatz erwarten, um ihr die Hand oder die Kleider zu küssen; eine Frau bietet ihr 10000 Gulden zum Bau einer Kirche; sie vertheilt dieselben unter die Armen, „deren Reich nahe ist“. Man weist sie aus Baden fort; sie kehrt nach der Schweiz zurück, Verwirrung mit sich bringend. Die Polizei verfolgt sie; sie zieht durch Städte und Dörfer, mit Beifall überschüttet und gesegnet; sie schreibt unter dem Diktat von Engeln! Napoleon, der sie missachtet hatte, wurde für sie der schwarze Engel, Alexander von Russland der weisse, und sie erlangte über letzteren einen solchen Einfluss, dass man die Idee der heiligen Allianz anscheinend allein ihr verdankte.“ Ferner: „Der verwundete *Loyola* wandte seinen

Sinn religiösen Dingen zu und, erschreckt von der Wittenberger Auflehnung, ersann er den grossen Plan zu der unheilvollen Gesellschaft Jesu. Und siehe da, die Jungfrau Maria half ihm in eigener Person bei seinen Entwürfen und er hörte himmlische Stimmen, welche ihn antrieben."

„Ein Beispiel, das noch besser hierher passt, bietet *Savonarola*. Seit seiner Jugend unter dem Eindruck einer Vision, glaubte er sich von *Jesus Christus* gesandt, um das verdorbene Land zu erlösen. Eines Tages sprach er mit einer Nonne, als es ihm plötzlich vorkam, als ob der Himmel sich öffne. Er sah vor seinen Augen die Drangsale der Kirche und hörte eine Stimme, die ihm befahl, sie dem Volke bekannt zu machen. Im Jahre 1491 wollte er ablassen, in seinen Predigten von Politik zu handeln. „Ich wachte den Samstag und die ganze Nacht", berichtet er, „aber in der Morgendämmerung hörte ich, während ich betete: „Blödsinniger Thor, siehst Du nicht, dass Gott will, Du sollst diese Strasse wandeln?" 1492, während er in der Adventszeit predigte, hatte er die Erscheinung eines Schwertes, auf dem geschrieben stand: Gladius Domini super terram. Plötzlich kehrte das Schwert sich gegen die Erde, die Luft verdunkelte sich, es regneten Schwerter, Pfeile, Feuer hernieder; die Erde wird dem Hunger und der Pest zum Raube, und er weissagte daraus die Pest, welche auch bald darauf eintraf. In einer andern Vision macht er, als Gesandter von Jesus Christus, eine lange Reise ins Paradies und hat daselbst Unterredungen mit vielen Heiligen, auch mit der heiligen Jungfrau selber, wobei er nicht vergisst, die Zahl der kostbaren Steine anzugeben, welche ihn zieren."

„Ein Geistesgestörter der Irrenanstalt von Pesaro unterschrieb sich als Papst *Anastasius*. Er hatte seine Kardinäle, Berichterstatter u. s. w. ernannt, und liess Dekrete ergehen, die nichts Verrücktes an sich hatten als die Unterschrift." So zählt *Lombroso* noch eine Menge zutreffendster Beispiele auf, unbewusst damit gerade der okkultistischen Hypothese das beste Erläuterungsmaterial liefernd. Am auffallendsten ist der sehr ausführlich geschilderte Fall des religiösen Ekstatikers *David Lazaretti*. Es lohnt sich sehr, denselben bei *Lombroso* selber nachzulesen. Ihn bruchstückweise anführen, hiesse gerade den Eindruck der mehr und mehr Uebermacht gewinnenden passivmedialen Beeinflussung zerstören. Denn eine solche ist m. E. sowohl in diesem wie bei den vorhin angeführten Fällen unverkennbar. Woher sonst der felsenfeste Glaube der betreffenden „Irrsinnigen",

zu ihrer Mission durch eine Stimme, die sie gehört, durch eine Erscheinung, die sie gesehen, beauftragt worden zu sein? Woher anders der plötzliche Wechsel der Namensunterschrift, ein Phänomen, das nur in spiritistischen Sitzungen bei Schreibmedien alltäglich begegnet? Mag da die Aeusserung des passivmedialen Einflusses, das Auftreten ihres Trägers zeitweilig noch so genial erscheinen wollen: der himmelweite Abstand von den Wirkungen des wahren Genius springt nur zu klar ins Auge. Denn der geistige Prüfstein wird auch hier nur in dem Wort geboten: „an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen."

* * *

Nach diesem Brückenbau des Verständnisses für die okkultistische Deutung vieler Fälle von Genie und Irrsinn glaube ich, zum Abschluss meiner Ausführungen folgendes Endergebniss feststellen zu dürfen:

Genialität ist immer, Geistesgestörtheit oft auf Medialität zurückzuführen. Diese Medialität kann aktiver oder passiver Art sein. Echte Genialität ist stets die Folge aktiver Medialität. Ja, als solche ist sie selber gewissermaassen als eine Art von Verrücktheit zu betrachten. Als ein Ver- oder Entrücktsein nämlich des Genius schon während seines Erdenlebens in höhere Sphären. Entwickelt sich nun die Medialität oder Mittlerschaft des Genius unter starker Selbstleitung harmonisch und in gesunden Bahnen (wie bei *Schiller*), so ist das Umschlagen in Irrsinn ausgeschlossen. Wuchert sie jedoch unter unsicherer Leitung oder ungünstigen Entfaltungsbedingungen krankhaft empor (wie bei *Nietzsche*), oder ist sie nicht stark genug, passivmedialem, schädigendem Einfluss Widerstand zu leisten (wie bei *Rousseau*): so treten uns die Phänomene der Geistesgestörtheit des Genius entgegen, und zwar als entartete oder unterjochte aktiv mediale Begabung, alias: Irrsinn bei genialen Menschen.

Die zeitweilig beobachtete Scheingenialität bei regulär Irrsinnigen dagegen ist in vielen Fällen die Folge passiv medialer Einflüsse. Sind dieselben guter Art, so äussern sie sich, wie erwähnt, z. B. in wunderbaren Leistungen auf musikalischem Gebiete. Entstammen sie jedoch böser Quelle, so fördern sie nur — wenn auch in berückendster Form des Auftretens — Unheil, Verwirrung und Zwietracht zu Tage, wie das *Lombroso*'s Beispiele erhärteten. Hier haben wir dann sogenanntes Genie bei Irrsinnigen vor uns, das wir aber mit Recht als trügerisches Spiegelbild, als Pseudogenialität bezeichnen dürfen.

Was aber resultirt aus diesem Fazit für unser praktisches Verhalten genialen und verrückten Menschen, speziell den sogenannten „verrückten Genies“ gegenüber?

Es ist zunächst vollkommen berechtigt, dass man sie als Kranke behandelt und sie, um geistige Ansteckung zu verhüten, von der Gesammtheit absondert. Sorgsam, schonend und vor allem unter tiefschauendem Erkennen der Ursache ihres genialgeistigen Irrgangs in sachgemässe und zweckentsprechende Kultur genommen, können jedoch manche Fälle von Verrücktheit gewiss aus der Disharmonie zur Harmonie zurückgeleitet, kann der gebundenen Genialität wieder zur Befreiung und gesunden Entfaltung verholfen werden. Der Menschengeist will auch, wie jede Pflanze, seine Luft, sein Licht, seine Wärme, Feuchtigkeit, guten Boden und zweckentsprechende Nahrung, um nicht zu verkümmern, sondern gesund und kräftig zu gedeihen. Der Menschengeist will auch, solange das Pflänzlein noch zu schwach ist, angebunden, geleitet und gestützt sein. Er bedarf des Schutzes vor zerstörenden Hagelschlägen und muss, wo seine Schösslinge zu üppig wuchern, gestützt, beschnitten und verbunden werden. Ein Gärtner könnte den Psychiater lehren!

Hüten wir uns jedoch, das Genie zu sehr zu beneiden, den Verrückten zu sehr zu bemitleiden. Beider Zustand ist in Anbetracht ihres Erdendaseins nicht der natürliche. Die eine Waagschale ihres Wesens ist stark überladen und daher das Gleichgewicht ihnen verloren gegangen. Beide stehen schon mit einem Fusse jenseits der Ausgangsschwelle dieses Lebens. Und beide leiden darunter. Denn ihr Geist fühlt sich naturgemäss nicht mehr recht zu Hause in seiner irdischen Hülle.

Daher so häufig ihr Hang zum Selbstmord, um dem hemmenden Kerker des Leibes zu entfliehen. Daher bei so vielen der Trieb zum Alkoholismus, um den disharmonischen Klang ihres Innern zu übertäuben. Daher bei andern die geschlechtlichen Ausschweifungen, gleichsam der verzweiflungsvolle Ausbruch des Willens, mit Allgewalt den fliehenden Geist noch in den Banden des Sinnenlebens gefangen zu halten. Das ist der tragisch-ernste Ausgleich für die Bevorzugung der Lieblinge des Himmels.

Begnügen wir Normal-Erdensöhne uns also gerne damit, weder verrückt, noch genial zu sein! Streben wir danach, durch Befolgung der weisen Warnung der Alten: „Μηδὲν ἄγαν!“ während unseres Erdenlebens uns stets die Harmonie der beiden Pole unserer irdischen Doppelnatur zu wahren!

Graphologie — Telepathie?

Zu dieser in den „Psych. Stud.“ (Dez.-Heft vor. J. S. 764 ff.) von Herrn *F. Anton Schlachter* (Nürnberg) angeregten Streitfrage erhielten wir nachfolgende Zuschrift, dat. Dover, 23. Jan. 1904.

„Der Redaktion der „Psych. Stud.“!

Gestatten Sie mir, in Kürze zum „Fall Aub“ Stellung zu nehmen. Wenn ich auch selbst auf dem Gebiete der Graphologie nicht sonderlich bewandert bin, so möchte ich dennoch zur Klärung der Streitfrage mein Scherflein beitragen, und zwar mit Hilfe derselben Wissenschaft, um die der Kampf tobt: der Graphologie. Da ich im Besitze einer von *Aub* geschriebenen Skizze bin, so liess ich seine Handschrift von der unter dem Pseudonym „*Edelweiss*“ bekannten Graphologin auf die fraglichen Fähigkeiten hin prüfen.

Im Gegensatz zur Freifrau *von Ungern-Sternberg**) legt „*Edelweiss*“ auf die wissenschaftlich korrekte, systematische Anwendung der Graphologie den grössten Werth. Ihre Worte, die sie mir über diesen Punkt schrieb, lauten: „Ich halte jede andere Ausübung der graphologischen Arbeit, als die, welche auf Wissenschaft, Beobachtung und Kombination der gegenseitigen Einwirkung einzelner graphologischen Zeichen beruht, für ein Abirren und für ein gefährliches Experiment, das zwar oft gelingen kann, aber noch viel öfter absolut missglückt. Ja, sogar schon bei dem erlaubten Kombiniren muss der Graphologe sich hüten, dass er nicht zu weit geht, nicht in das Gebiet des Phantasirens geräth und eigene Wege wählt, die regellos und ziellos im Nebel verlaufen. Er kann ja dabei bisweilen auch das richtige Ziel erreichen, aber nicht seine Art und Weise führte ihn dann zum Ziel, sondern trotz derselben erreichte er es, aus Zufall.“

Wie wir sehen, das Gegenstück zu der von der Frau Baronin *von Ungern-Sternberg* vertretenen Anschauung! Wir wollen hier nicht darüber streiten, wer Recht hat. Uns interessirt, was „*Edelweiss*“ über *Ludwig Aub* zu sagen weiss:

„In der Schrift von *L. A.* herrschen sichtlich die innerhalb eines Wortes fest verbundenen Buchstaben vor, also überwiegt jedenfalls der deduktive Sinn. Es erscheint mir deshalb ausgeschlossen, dass seine Schriftbeurtheilungen einzig und allein auf Intuition zurückzuführen sind. Da aber *L. A.*'s Schriftzüge, sobald der Inhalt seiner Aeusserungen

---

*) S. „Uebersinnl. Welt“, 1903, X, S. 380.

ihn völlig erfüllt und hinreisst, sichtlich die anfangs geübte Straffheit verlieren, da sie je länger je mehr degagirter werden und Zeichen von geschäftiger Phantasie, von ungestümem Gefühl, von Eifer und Vorherrschen des Empfindens, von grosser Impulsivität verrathen, darum nehme ich an, dass der thatsächlich vorhandene deduktive Sinn von Intuition unterstützt und seine graphologischen Beurtheilungen deshalb von beiden Faktoren beeinflusst und bestimmt werden.“

Damit hat sich „*Edelweiss*“ aber noch nicht für *Schlachter* entschieden. Denn, wie sie sagt, vermag sie nicht zu beurtheilen, ob etwa telepathische Uebertragung vorliegt, da sie auf diesem Gebiete keine Erfahrung hat. Sie hält es aber immerhin für möglich, „ähnlich wie *Gössel* in Dresden aus Ringen, Kleidungsstücken etc. die Krankheiten der Betreffenden erkennen will und auch in der That manche staunenswerthe Erfolge aufzuweisen hat.“ Der Vergleich ist ganz richtig. Nach Ansicht der Frau Baronin *J. von Ungern-Sternberg* würde bei *Aub* eine ähnliche psychometrische Veranlagung vorhanden sein, wie sie anderweitig vielfach konstatirt worden ist. Ob dieses wirklich der Fall ist, liesse sich ja durch Experimente mit Herrn *Aub* entscheiden.

Mit vorzügl. Hochachtung

Graf *C. Klinckowstroem.*“*)

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.)

Das Radium und seine Emanation.**)

In der ersten diesjährigen Sitzung des württembergischen Chemikervereins sprach am 15./I. Privatdozent Dr. *Hugo Kauffmann* an der Hochschule in Stuttgart über: Das Radium und seine Emanation und die radioaktiven Substanzen. Die Entdeckung der Röntgenstrahlen gab Veranlassung, alle möglichen Stoffe auf die Fähigkeit, unsichtbare Strahlen auszusenden, zu prüfen. Infolge umfassender Untersuchungen fand der berühmte französische Physiker *Becquerel*, dass das Uran und seine Salze diese Fähigkeit in hohem Maass besitzen. Die vom Uran ausgehenden Strahlen haben die merkwürdige

*) Wegen leidigen Raummangels mussten die schon früher eingegangenen Artikel des Herrn Grafen für die folgenden Hefte zurückgestellt werden. — Red.

**) Nach einem Bericht des „Schwäb. Merkur“ Nr. 26 cr. (Abendblatt). — Red.

Eigenschaft, die Luft zu einem Leiter der Elektrizität zu machen. Diese Thatsache benützend, konstruirte *Curie* in Paris einen äusserst empfindlichen elektrischen Apparat, der eine genaue Messung der Intensität der Strahlen gestattet. Frau *Curie* untersuchte damit eine sehr grosse Anzahl von Erzen und Mineralien und fand, dass noch kräftigere Strahlen als das Uran selbst die Uranpecherze aussenden und zwar besonders stark die Pechblenden von Johann-Georgenstadt und Joachimsthal. Sie vermuthete daher, dass in diesen Blenden neue wirksamere Stoffe als Uran selbst enthalten seien und entdeckte in der nun vorgenommenen chemischen Analyse zwei neue Elemente, von denen das eine dem Baryum, das andere dem Wismuth nahe verwandt ist. Ersteres nannte sie Radium, letzteres Polonium. Die Salze des Radiums, z. B. Radiumbromid, das der Vortragende vorzeigte, leuchten im Dunkeln ununterbrochen, bringen durch ihre blosse Gegenwart andere Körper, wie Glas, Diamant und alle Arten von Salzen gleichfalls zum Leuchten, entwickeln andauernd Wärme und senden ausserdem noch eine grosse Mannigfaltigkeit von unsichtbaren Strahlen aus. Diese Strahlen kann man im grossen Ganzen in drei Gruppen eintheilen: die α-Strahlen, die die Hauptmenge ausmachen, werden leicht von anderen Körpern absorbiert und machen die Luft leitend; die β-Strahlen sind durch Magnete stark ablenkbar, durchdringen fremde Körper, führen negative Elektrizität mit sich und sind den (von *Crookes* entdeckten) Kathodenstrahlen verwandt; die γ-Strahlen haben ein noch sehr viel höheres Durchdringungsvermögen, werden von Magneten nicht abgelenkt und theilen viele Eigenschaften der Röntgenstrahlen. In chemischer Hinsicht ist besonders die Eigenschaft der Radiumverbindungen hervorzuheben, dass sie Wasser, in dem sie aufgelöst sind, gerade so wie ein elektrischer Strom in seine elementaren Bestandtheile Wasserstoff und Sauerstoff zersetzen. Die Radiumsalze lassen fortwährend eine winzige Menge eines neuen, unbekannten, gasförmigen Elements ausströmen, das *Rutherford* als Emanation bezeichnet. Wo auch diese Emanation auftreffen mag, stets ruft sie in den Körpern, die sie berührt, Radioaktivität hervor, d. h. die Fähigkeit, ähnlich zu wirken, wie das Radium selbst. Das Verhalten der Emanation ist ein so merkwürdiges, allen bekannten Erfahrungen Hohn sprechendes, dass man an ein Wiederaufleben der Alchemie denken könnte; denn nach den Versuchen von *Ramsay* wandelt sich die Emanation, die ursprünglich kein Helium ist, innerhalb von 4 bis 5 Tagen in das Element Helium um. Ausser dem Radium

sind noch andere Stoffe von ähnlichen Eigenschaften entdeckt worden, zunächst das schon erwähnte Polonium, dann das Aktinium *Debierne*'s, das sich chemisch wie Thor verhält, ferner das Radioblei und das Radiotellur. Ob man es bei diesen Stoffen stets mit neuen Elementen zu thun hat, ist noch nicht aufgeklärt; vielleicht sind sie nur durch Induktion vorübergehend aktiv geworden. Auch die atmosphärische Luft zeigt radioaktive Eigenschaften, allerdings nur in minimalem Grad, besonders die Bodenluft, die unmittelbar dem Erdreich entnommen ist, und die Kellerluft sind dazu geneigt. Sehr räthselhaft ist auch, dass von Wasserstoffperoxyd radioaktive Strahlen ausgehen. Alle die aufgeführten Thatsachen führten, hauptsächlich in physikalischen Kreisen, zu der Ansicht, dass die Elemente, besonders die von hohem Atomgewicht, wie es das Radium eines ist, ganz von selbst zerfallen unter Bildung neuer Elemente.

Ein Heilmedium.

Von Dr. med. *J. Bergmann*, prakt. Arzt.

Im Dezember v. J. nahm ich Gelegenheit, auf Einladung des mir persönlich bekannten Physiologen *H. v. Herzogenrath* einigen Versuchen dieses Herrn mit einer Somnambulen beizuwohnen und konnte hierbei Beobachtungen machen, welche nicht bloss für mich als Arzt von Interesse waren, sondern auch für weitere Kreise von Bedeutung sein dürften.

In der ersten Sitzung wurde die Somnambule, eine etwa 27jährige, schwächliche, aber gesunde Frau, vom Experimentator durch anhaltende Streichungen mittels der Hände in Trance versetzt. In diesem Zustand sass die Somnambule mit zurückgesunkenem Oberkörper auf einem Ruhebett; die Athmung war tief, regelmässig, manchmal von einem leicht schnarchenden Ton begleitet, die Muskeln erschlafft und die Augäpfel unter den halb geschlossenen Lidern stark nach oben und innen gerollt. Die Reflexe waren fast erloschen; insbesondere erfolgte, wenn man das Weisse des Auges berührte, kein Zwinkern der Lider, also keine Reaktion. — Im Anfange des Trance stellte der Experimentator vor die Somnambule einen ihr gänzlich unbekannten Herrn und forderte sie auf, über das Körperinnere desselben, besonders über alles Auffällige Aufschluss zu ertheilen. In etwas zögernder Weise kam die Antwort, dass sie die beiden Gehirnhälften des vor ihr stehenden Herrn deutlich sehe; die rechte sei gesund und sehe marmor-

weiss aus, die linke dagegen sei dunkel, fast ganz schwarz. Genau in der Mitte zwischen beiden Gehirnhälften sehe sie auf dem Scheitel ein flackerndes, strohgelbes Licht ausstrahlen. Von Herz und Lunge, sowie seinen übrigen Körpertheilen erklärte sie, nichts weiter wahrnehmen zu können. — Diese Angaben der Somnambulen stehen in seltsamer Uebereinstimmung mit der ihr sicherlich ganz unbekannten Thatsache, dass der betreffende Herr an einer Affektion des Gehirns, nämlich an Fallsucht (Epilepsie) leidet.

In einer zweiten Sitzung wurde die Somnambule durch Herrn *v. H.* mittels zweier, etwa handtellergrosser Kupferplatten, welche ihr 5 Minuten lang an beide Schläfen gehalten wurden, in Trance versetzt. Zu dieser Sitzung brachte ich ein Fläschchen Urin mit, welcher von einem, unter allen Anwesenden mir allein bekannten Kranken herrührte. Der Experimentator hielt das Fläschchen zuerst an die Stirn der Somnambulen und brachte es dann über ihren Kleidern in die Gegend des Nabels mit der Aufforderung, sie solle sich bemühen, aus der hier vorliegenden Urinprobe das Alter, Geschlecht und den Krankheitszustand der betreffenden Person zu erkennen. Die Somnambule machte hierauf Angaben, welche in jedem einzelnen Punkte vollständig der Wirklichkeit entsprechen. Mit grosser Treffsicherheit stellte sie nicht nur die richtige Diagnose auf Herz- und Nierenleiden, sondern, was mich besonders in Erstaunen versetzte, sie wusste auch die krankhaften Veränderungen im Innern der Niere richtig zu beschreiben.

Ich wurde hierdurch in der schon lange von mir gehegten Ueberzeugung bekräftigt, dass sich die supranormalen Fähigkeiten Somnambuler für die Heilkunde nutzbar machen lassen, besonders in solchen Fällen, wo es mit unseren wissenschaftlichen Hülfsmitteln nicht möglich ist, einen bestimmten Aufschluss über den Ort und die Art des vorliegenden Leidens zu erhalten!

* *
*

Im Anschluss an die obigen Ausführungen des Herrn Dr. *Bergmann* erkläre ich, dass meine Somnambule bereits in einer ganzen Reihe von Fällen vollständig einwandsfreie und überzeugende Proben ihrer Befähigung abgelegt hat. Patienten, welche durch Befragung meiner Somnambulen Aufschluss über die Art ihres Leidens, sowie über die Mittel zu ihrer Heilung zu erhalten wünschen, wollen sich möglichst persönlich der Somnambulen vorstellen, ausnahmsweise aber, falls eine persönliche Vorstellung durchaus unmöglich

wäre, eine Probe ihres Urins oder einige aus der Gegend ihres Nackens abgeschnittene Haare postfrei unter Beifügung einer Retourmarke an mich einsenden.

Oberursel a. T. bei Frankfurt a. M., Homburgerstr. 4 I.

(gez.) Dr. *H. van Herzogenrath*, Physiologe.

(Eingesandt wurde uns obiges Protokoll von Herrn *W. Pook*, Schriftführer der „Ges. f. psych. Forschung", dat. Niederrad bei Frankfurt a. M., 10./I. 04. — Red.)

Kurze Notizen.

a) Neue Materialisationssitzungen mit dem Berliner Medium *Femme Masquée*. Mit Bezugnahme auf unsere Anfrage im Januarheft (K. Not. *i*), S. 60/61) erhielten wir von einem schätzenswerthen Abonnenten und Mitglied des „Berliner Thierschutz-Vereins" nachfolgende Zuschrift, die wir gerne zur Kenntniss unserer Leser bringen: „S. g. H. Prof.! Vor mir liegt ein geliehenes Exemplar des von der hiesigen spirit. Loge „Psyche" herausgegebenen Berichts über die Materialisirung zweier Gestalten in einer Sitzung mit dem Medium *Femme Masquée* (Gattin eines bekannten Architekten — Red.) vom Sonnabend, d. 28. XI. 03. Die Sitzung fand statt in der Wohnung des Herrn Geh. Kanzleisekretärs *Peters* hier in Gegenwart dieses Herrn nebst Gattin, des Herrn *Schoenherr* und *E. Paul* von der Loge „Psyche". Dem Berichte ist eine Lageskizze des Sitzungszimmers beigegeben. Das Phantom (10—15 Sek. Holländ. Admiral, bezw. 4½ Min. Nonne *Cordula*) soll neben dem Medium gesehen worden sein, 1½ Min. vor dem Kabinet und 3 Min. schwebend bis 2,70 m hoch. Der Bericht — dem weitere über erfolgreiche Sitzungen im Logenlokal „Architektenhaus" folgen sollen — schliesst mit der Bemerkung, dass die beschriebene Materialis.-Gestaltung in dieser Vollendung in Deutschland noch nicht konstatirt worden sei. Die genannten Personen sind mir bekannt und glaubwürdig. Der Bericht ist vom Logenvorsitzenden *C. Schoenherr* (Berlin N.W., Salzwedelerstr. 6) für 50 Pf. zu beziehen. Nachdruck nur mit Genehmigung des Logenvorstandes gestattet. Ich stehe der Loge und dem Medium fern, glaube aber doch, dass die „Psych. Stud." nicht schweigend an diesen Ereignissen vorübergehen sollten. Hochachtend *Rud. Schmidt*, Gr. Lichterfelde, Brauerstr." — Unterzeichneter hat l. c. bereits seine Bereitwilligkeit erklärt, unter annehmbaren Bedingungen einigen nach wissenschaftlicher Methode geleiteten Prüfungsitzungen mit diesem vielgerühmten Medium beizuwohnen und darüber in den „Psych. Stud." eingehend

zu berichten, hierauf aber weder von Herrn Dr. jur. *Egbert Müller*, noch von Seiten der Loge „Psyche" bis jetzt eine Antwort erhalten. Dagegen ist uns von anderer Seite eine sehr freundliche Einladung zu geplanten Sitzungen mit derselben Dame in einer anderen, jetzt noch nicht zu nennenden Stadt zugegangen, welcher wir gegebenen Falles Folge zu leisten selbstredend nicht versäumen werden.

Dr. *F. Maier.*

b) Eine neue Propagandaschrift, die in jeder Hinsicht geeignet erscheint, Laien über das Wesen des Okkultismus, vulgo Spiritismus aufzuklären und in der öffentlichen Meinung eine Gegenströmung gegen die von Seiten der Orthodoxie aller Konfessionen offenbar beabsichtigte Hemmung oder gar Unterdrückung der spiritualistischen Bestrebungen hervorzurufen, ist als Erwiderung auf die neuerdings von Stadtpfarrer *Th. Traub* in Stuttgart in seiner Schrift „Wider den Spiritismus" erhobenen Vorwürfe im Auftrage der Red. der „Uebersinnl. Welt" von Dr. *G. A. Lange* (Berlin) unter dem Titel: „Der Spiritismus im Lichte der Wahrheit" (mit Federzeichnungen von Prof. *Gabriel von Max* und *Fidus*) als Abdruck einer dort veröffentlichten Artikelserie erschienen. In diesem auch für schon überzeugte Spiritisten sehr lesenswerthen, sich streng im Rahmen einer sachlichen Entgegnung haltenden Schriftchen werden unsere Widersacher richtig charakterisirt, sodann Art und Prüfung okkulter Phänomene an passenden Beispielen mit Berufung auf maassgebende Autoritäten erläutert und im Anschluss hieran gezeigt, wie die in den wichtigsten Punkten auf Grund einer nach wissenschaftlichen Prinzipien geregelten Experimentalmethode einigen Okkultisten sich je nach ihrer Erklärungshypothese in Spiritisten, Animisten und Eklektiker scheiden, bezw. von blindgläubigen und phantastischen „Offenbarungsspiritisten" wesentlich unterscheiden, worauf noch einzelne allgemeine Behauptungen *Traub*'s eingehend widerlegt werden. Da es nachgerade Zeit wird, den im eigenen Lager in Folge von Lauheit und kleinlicher Eifersüchtelei herrschenden Indifferentismus energisch zu bekämpfen und das Interesse für die Erforschung der okkulten Probleme auch in den Kreisen gebildeter Laien mehr als bisher zu wecken, so möchten wir unsern Lesern die thatkräftige Betheiligung an dieser ehrlichen Pionierarbeit durch massenhafte Verbreitung dieser Streitschrift hiermit aufs wärmste empfehlen. Dieselbe kann auch durch die Verlagshandlung von *Osw. Mutze* (Leipzig, Lindenstr. 4) zum Einzelpreis von 1.— Mk. bezogen werden; bei Abnahme von zusammen mindestens 25 Exemplaren tritt eine Preisermässigung

ein, während ein nach Deckung der Unkosten etwa sich ergebender Ueberschuss für die Zwecke weiterer Propaganda durch Flugschriften etc. verwendet werden soll.

c) Eine astrologische Prophezeiung in *Raphnel's* Almanac für 1904, erschienen im September 1903, ist auffallend gelungen. Seite 66 ist gesagt aus dem Vierteljahrs-Mundan-Horoskop auf den Eintritt der Sonne in den Steinbock 270° Länge, für London am 23. Dez. 1903 nach Mitternacht 0 h 21', und zwar war in dieser Figur Mars, nahe Saturn: „Es wird ein sehr unglückliches Vierteljahr sein (d. h. die Zeit nach dem 23. Dez. bis März) für Kinder, Schulen, Vergnügungsörter, auch werden Brände und Unglücksfälle von fatalem Umfange stattfinden; mögen Diejenigen, welche Stätten der Vergnügungen (places of amusement) besuchen, auf der Hut sein vor einer Panik.“ — Am 30. Dezember Abends brannte ein neues, prächtiges Theater in Chicago ab, 500 Menschen kamen dabei um. Am 1./2. Januar brannte in Chicago auch ein grosses Hôtel ab, und der Riesenbrand der Stadt Aalesund, wobei 10000 Menschen obdachlos wurden, folgte Ende Januar. Dann folgte am 7. Februar — am gleichen Tage mit dem ostasiatischen Weltkriege also beginnend — der grosse Brand von Baltimore mit einem auf 200 Millionen Dollars geschätzten Schaden. —

Eine andere Prognose aus *Zadkiel's* Almanac für 1903, erschienen Oktober 1902, ist nicht minder bemerkenswert, gemacht aus dem Vierteljahrs-Horoskop für Eintritt der Sonne in das Zeichen der Wage am 24. September 1903: „Für Washington ist Venus im dritten Hause sehr verletzt (d. h. sie hatte schlechte Aspekte. D. Ref.), was nicht günstig ist für amerikanische Bahnen und die Post; ein Skandal irgendwelcher Art wird bekannt werden“ („a scandal concerning one or the other will bi made public“).

Unerhörte Betrügereien wurden in der Postverwaltung zu Washington entdeckt Ende November, wodurch die Regierung um Millionen Dollars geschädigt wurde. Um aber die Astrologie für die Laien zu charakterisiren, füge ich eine andere Prognose hinzu. In demselben Almanac *Zadkiel's* für 1903 wird die Konjunktion des Mars und Saturn vom 21. Mai 1903 besprochen und S. 63 ist zu lesen:

„Für Berlin sind die beiden Planeten an der Spitze des dritten Hauses. Da die Konjunktion in das Zeichen des Wassermanns fällt, ist sie schlecht für Preussen und kann bald Aufruhr und Blutvergiessen in diesem Lande bringen.“

Das ist bis jetzt (Anfang Februar) nicht geschehen, aber sehr bald nach dieser üblen Konjunktion brach unerwartet der schlimme Herero-Aufstand in Deutsch-Südwest-Afrika los, wobei es zu allgemeiner Verwüstung, Blutvergiessen und Greuel kam, und es entbrannte ein regelrechter Krieg Preussens (bezw. des Deutschen Reichs) mit den Hereros. Also ganz genau sind die Deutungen selten möglich, aber man sieht, es stimmt sonst. —

Auf den Krieg hat Bezug eine Prognose von *Pearce* in seinem „Star Lore" vom Dezember 1900 aus dem Horoskop des russischen Kaisers, geboren 18. Mai 1868 zu Petersburg, Mittags 12 Uhr, die Korrektion deutet auf 12 Uhr und ca. 6 Minuten. „Wenn dies ungefähr richtig ist, schrieb der Herausgeber, so würde das 36. Lebensjahr die entscheidendste Zeit sein infolge der Direktion Sonne zur Konjunktion Mars." Es ist das Jahr des jetzigen bedeutungsvollen Krieges. — Ich bemerke, dass die Direktionen im Horoskop des Czaren auch in Zukunft keineswegs auf friedfertige Zeiten in der Weltpolitik deuten. Bedenklich für Russland ist jetzt, dass der Mikado (geb. 3. November 1852) Mars 3° Schutz am Ort des Saturn des Kaisers *Nikolaus* hat, was noch verschlechtert ist für diesen durch den Stand des Saturn im vierten Hause seines Horoskops. Mars überwindet in diesem Falle Saturn.*)

A. Kniepf.

d) Ueber ein bemerkenswerthes hypnotisches Experiment wird aus Paris berichtet: *Jules Janet*, der bedeutende Chirurg, hat das Leben einer Patientin dadurch gerettet, dass er sie durch Hypnose gewissermaassen in eine andere Persönlichkeit verwandelte. Ein Mädchen, das in Folge hochgradiger Hysterie nicht im Stande war, die Nahrung zu assimiliren, war augenscheinlich dem Tode geweiht. *Janet* führte einen hypnotischen Zustand herbei. Die Patientin genas sofort, war fähig, Nahrung zu sich zu nehmen, nahm zu, und wurde physisch ein ganz anderes Wesen, ebenso wie sie es anscheinend geistig geworden war. Um das Wiederkehren der Hysterie bei der schwindenden Wirkung der „influence" zu verhindern, wurde sie von neuem

---

*) Bei diesem Anlass möchte ich darauf hinweisen, dass die Seherin *Mongruel* nun doch Recht behält mit dem Kriege zwischen Russland und Japan! Nur die Zeitangabe passte nicht ganz. Bei seiner oben erwähnten Besprechung des (nicht auf die Minute bekannten, bezw. noch nicht näher korrigirten) Horoskops des Czaren schrieb *Pearce* l. c. wörtlich die Zeile: „The most critical age will be the 36th year (i. e. Mai 1903—Mai 1904) under Sun conjunction Mars conversely." *K.*

hypnotisirt. Jedes Mal, wenn sie wieder zu sich kam, hatte sie keinerlei Erinnerung an irgend etwas, das sich zwischen den einzelnen Stadien ihrer normalen Existenz zugetragen hatte. Nach ihrer Genesung wusste sie das Datum des Monats und das Jahr, war aber verwundert, einige Veränderungen in Bezug auf ihr Haus zu bemerken und erkannte nicht Personen, mit denen sie während des hypnotisirten Zustandes bekannt geworden war. Als Dr. *Janet* die „Beeinflussung“ aufhob, kehrte ihre ganze alte Krankheit zurück und sie schien dem Sterben nahe zu sein, bis er sie wieder hypnotisirte. Dann ging alles wieder gut.

(*C. K.* im „Sammler“ Nr. 16 cr.)

e) Ein Opfer des Hypnotismus. Als ein Opfer des Hypnotismus stellt sich laut Privat-Telegramm des „Neuen Wiener Journal“ vom 17./XII. v. J. der in Paris geborene 25jährige Violinist *Trubert*, genannt *Stenio*, hin, der sich vor dem Gerichtshof in Constantine in Algerien gegen die Anklage zu verantworten hatte, er habe seine Geliebte *Eugénie Gauvenet* mit einem Rasiermesser getödtet und die zerstückelte Leiche wochenlang in seinem Zimmer aufbewahrt. Er soll den Mord begangen haben, um eine Näherin in Biskra, wo er im Kasino als Musiker angestellt war, heirathen zu können. Beim Verhör gab *Trubert* an, dass er eine Zeit lang Leiter der Pariser Monatsschrift „Echo des Wunderbaren“ gewesen sei. Er selbst sei ein Medium, wie man nur wenige finde und sei fest davon überzeugt, dass er seine grauenvolle That nur unter fremdem Einflusse begangen habe. Entgegen der Meinung der Gerichtsärzte, die *Trubert* für vollkommen zurechnungsfähig halten, wurde auf Antrag der Vertheidigung die Sitzung unterbrochen und der Angeklagte in einem Saal neben dem Gerichtszimmer hypnotisirt. Alle charakteristischen Erscheinungen der Katalepsie wurden schon nach kurzer Zeit bei ihm wahrgenommen. *Trubert* wurde geweckt und nahm darauf eifrig am Zeugenverhör theil. Er dankte seiner Frau, welche erklärte, dem Unglücklichen ihre Neigung nicht entziehen zu können und fragte die Mutter seines Opfers, Frau *Gauvenet*, ob auch sie ihm verzeihen könne. Diese aber rief: „Ich bin eine einfache Frau, die von Eurem Schwindelkram nichts versteht. Eines nur weiss ich: da steht das Scheusal, das mir mein geliebtes Kind geraubt und wie ein wildes Thier zerfleischt hat. Die Guillotine für ihn! Und ich will dabeistehen, wenn sein verruchtes Haupt in die Sägespäne fällt.“ Bei diesem wilden Ausbruch des mütterlichen Schmerzes entstand tiefe Bewegung im Gerichtssaale.

f) Wie der Zufall spielt. In der „Bosnischen Post" vom 15./XII. v. J. finden wir nachstehendes Erlebniss berichtet: Anknüpfend an das am verflossenen Samstag unweit von Kaposvár vorgekommene Eisenbahnunglück — der Budapest—Fiumaner Schnellzug stiess infolge falscher Weichenstellung mit einem Lastzuge zusammen, wobei auch Menschenleben zu Grunde gingen — schreibt uns ein Freund unseres Blattes: „Nach mehrtägigem Aufenthalt in Wien fuhr ich Freitag Nachts von dort ab, um über Budapest und Agram nach Sarajevo zu reisen. Um 7 Uhr Morgens auf dem Budapester Westbahnhofe angelangt, befahl ich dem Kutscher, nach dem Ostbahnhofe zu fahren, denn ich wollte den um 8 Uhr nach Fiume abgehenden Schnellzug zur Fahrt nach Agram benützen, dort meine Geschäfte abmachen, um am Abend die Reise nach Sarajevo fortzusetzen. Im Wagen unterzog ich meine Reisekasse einer Revision und fand, dass dieselbe eine Fahrt über Agram und den Aufenthalt daselbst nicht mehr aushalten würde. Ich liess deshalb mein Gepäck auf dem Bahnhofe, verzichtete auf die Agramer Fahrt und reiste mit dem Zuge über Gomboš an demselben Nachmittage heimwärts. Dem Mangel an Kleingeld habe ich möglicherweise mein Leben zu verdanken, denn der Zug, den ich habe benützen wollen, verunglückte. Es ist also manchmal auch gut, kein Geld zu haben."

g) Dr. *W. F. Barrett*, Prof. der Physik an der Universität Dublin und Mitglied der „Royal Society", ist als Nachfolger von Sir *Oliver Lodge* zum Präsidenten der S. P. R. in London ernannt worden.

h) † Prof. *Liébault* in Nancy, der französische Erneuerer der Hypnotismusstudien, ist, wie dem „Leipz. T." v. 20./II. cr. gemeldet wird, gestorben.

Litteraturbericht.

Berichterstatter für sämmtliche Litteratur des In- sowie Auslandes ist Hofrath Dr. *Wernekke* in Weimar, an welchen auch alle Rezensionsexemplare einzusenden sind. Die Redaktion übernimmt keine Verantwortung für die in den Besprechungen ausgesprochenen Ansichten.

A. Bücherbesprechungen.

Evoë! Ein Schritt zur Lichtung des Seelenlebens. Von *Marie Knorr-Schmidt*. 1903. Verlagsanst. *J. C. Huber*. Diessen (Bay.). (120 S. gr. 8⁰.)

Sollte Jemand dies Buch lesen, ohne Titel und Vorrede zu kennen, so würde es ihm wohl als eine hübsche Sammlung moderner Lyrik erscheinen, — wobei bemerkt werden soll, dass die Bezeichnung „modern" nicht etwa mit ironischem Beigeschmack gebraucht ist. Die Formlosigkeit, die in der modernen Kunst jeder Gattung recht häufig ist, fehlt allerdings auch hier nicht ganz: der regelmässige Versbau und der Schmuck des Reimes, den ein altmodischer Geschmack gerade in der Lyrik nicht gern entbehrt, ist nur bei der Minderzahl dieser kleinen Dichtungen anzutreffen. Doch sind sie

nach Sprache und Empfindung recht anziehend, und da sie nach Absicht und Stimmung verschiedenartig sind, so ist es ganz willkommen, dass sie unter Ueberschriften wie: Seltsames, Volksliedmässiges, Zierliches, Sinnbilder, von der Liebe, vom Glauben, u. s. w. nach innerer Verwandtschaft geordnet sind. Ihrer äusseren und inneren Verschiedenheit entsprechend, tragen sie auch verschiedene Verfassernamen; die meisten sind mit dem Vornamen *Otto**) unterzeichnet, eine ziemliche Anzahl mit *A. A. A.*, mit *Jolande*, einige andere mit anderen, etwas fremdartigen Namen. Danach wäre ihnen also kein einheitlicher Ursprung zuzuschreiben. Die Vorrede lehrt, dass die auf dem Titel genannte Dame, obwohl selbst poetisch beanlagt, sich in der That nicht als die eigentliche oder unmittelbare Verfasserin ansieht. Die Gedichte sind, wie auch eben diese Vorrede, automatisch niedergeschrieben, also unbewusst; und Frau *Schmidt* erklärt, deutlich zwischen bewusster und unbewusster Produktion unterscheiden zu können. So habe sie neuerdings Gedichte niedergeschrieben (nicht in der vorliegenden Sammlung enthalten), als deren Verfasser sich *Karl v. Holtei* bezeichne, dessen Person und Schriften ihr gar nicht näher bekannt gewesen. Diese Gedichte sind in schlesischer Mundart und manchmal etwas derb im Ausdrucke (die im „Evoë" sind es nie) — beides würde *Holtei's* Verfasserschaft nicht widersprechen. — Die Sammlung hat also, von ihrem poetischen Werthe abgesehen, das psychologische Interesse einer Entstehung, wie sie nachgerade schon eine Reihe poetischer und prosaischer Schriften für sich in Anspruch nehmen, und wie sie nicht leicht zu erklären ist. Denn mit der Voraussetzung einer Spaltung des Ich oder mehrfacher Persönlichkeit ist doch im Grunde die Schwierigkeit nicht gehoben. So schwer man sich auch dazu entschliessen mag, am Ende wird man zugeben müssen, dass das zeitweilige Zurücktreten der eigenen Persönlichkeit und die Einwirkung „fremder Intelligenzen" — also warum nicht geradezu der Geister von Verstorbenen? — eine zwar auffällige, aber verhältnissmässig einfache Erklärung bietet. *Wernekke.*

Pietro Raveggi. L'Idealità spirituale in *Dante, Milton, Klopstock, Goethe, Mickiewicz.* Firenze, Osw. Paggi. 1903. (100 S. gr. 8⁰.) —

In diesem durch die Schönheit der Sprache, die Vertrautheit mit dem Gegenstande und die Begeisterung für den ihn kennzeichnenden Idealismus gleich anziehenden Buche sind drei Gruppen von Vorträgen zusammengestellt, die der Verf. in Mailand gehalten hat: I. *Adam Mickiewicz*, der polnische *Dante*; II. Die Dichter himmlischer Visionen: *Dante, Milton, Klopstock*: III. Die Unsterblichkeit des Geistes bei *Goethe.* Mit gutem Recht hat er ihnen den zusammenfassenden Titel gegeben, der den Gesichtspunkt bezeichnet, aus dem er die grossen Dichtungen jener Genien betrachtet. Wie die geistige Seite des Weltlebens, die Beziehung zwischen Natur und Geist, der Weltgeist und die Geisterwelt sich in *Dante's* Commedia, insbesondere dem zuweilen unterschätzten Paradiso, in *Milton's* biblischem Epos, in *Klopstock's* Messias, in *Goethe's* Faust, in *Mickiewicz'* Dziady und Sonetten aus der Krim mit tiefreligiöser Empfindung und poetischem Schwunge dargestellt sind, wird liebevoll hervorgehoben und durch reichliche Anführungen in verständnissvoller Uebersetzung**) erläutert. *Wernekke.*

---

*) „*Otto Dalberg*" nannte sich auch der Kontrollgeist der Verfasserin von „Klängen aus einem Jenseits", der Frau Prof. *Blüthgen*, welche mit Frau *M. Schmidt* befreundet ist.

**) Auffällig ist die bei der Erwähnung des russischen Dichters *Rylejev* gebrauchte Bezeichnung „decemvirista." Die „Dekabristen" oder Dezembermänner von 1825 haben doch nichts mit den Decemvirn zu thun!

B. Zeitschriftenübersicht.

Zeitschrift für Spiritismus und verwandte Gebiete. Leipzig, *O. Mutze*. 8. Jahrg. Nr. 1—6. Neujahrsgruss. — Erstaunliche Phänomene (Tafelschrift, Apporte u. s. w. in Fort Dodge, Iowa, 1895). — Ein Spukhaus in Böhmen. — Vom Reiche der Geister (nach *Pneumatophilus*, Leipzig, 1731.) — Wandernde Seelen (Roman von *Egon Lützeler*). — Erhaltungs- oder Entwickelungsreligion. — Aus dem Reiche des Uebersinnlichen. — Zur 75. Hauptversammlung deutscher Naturforscher und Aerzte. — Ein Knabe als Medium in Belgien. — Amerikanischer Hypnotismus (Warnung vor dem „New-York Institute of Science"). — Zum Geburtstage des Kaisers. — *Edm. Blechinger* †. — Der Spuk in Kolin (Dr. med. *Boroda* bestätigt nach eigener Beobachtung die ihm vollkommen unverdächtigen, aber auch unerklärlichen Klopferscheinungen). — Mysteriöse Vorkommnisse aus den Aufzeichnungen eines Geistlichen. — *Hansen* und *Helene Odilon*. — Uebersinnliche Begebenheiten von nah und fern. — Von unsern Gegnern. — Aus der Tagespresse.

Lichtstrahlen. Zeitschrift für Philosophie und Okkultismus. Cincinnati. 7. Jahrg. Nr. 6,7. Medien-Vernichtung (d. i. Hexenverbrennung im 17. Jahrh.) — Spiritistische Erfahrungen. — *Hudson Tuttle*'s Philosophie des Geistes (Uebersetzung bei *O. Mutze*). — *Salvira*'s Erlebnisse in den Sphären (nach *Blechinger*). — Der Vegetarismus und die Seele. — Ein merkwürdiger Fall von Doppelgängerei.

Het toekomstig Leven. Utrecht. 8. Jahrg. Nr. 1—3. Leben und Gott. — Lichterscheinungen. — Aus dem Leben *M. Perty*'s. — Die geistigen Nöthe unserer Zeit. — Materialisationen. — Vom Spiritismus in Java. — Inspiration bei Dichtern. — Eine spiritistische Familie. — Ein berühmter Magnetiseur: *Arm. Chastenet* † 1825. — Bei unsern Gegnern. — Visionen. — Umsetzung der Materie. — Kurz vor dem Sterben (nach Dr. *Ziemsen*). — Ein Wahrtraum. — Die Gesellschaft für psychische Forschung in Manchester.

Efteråt. Stockholm (13. Jahrg.) Nr. 150—152 — Der freie Wille und das Schicksal. — Gedankenübertragung von London nach Nottingham. — Die Zwillinge. — Rettung von einem Raubanfalle durch Erscheinen des verstorbenen Bruders des Bedrohten. — Der Tod, das Jenseits und das Leben im Jenseits (nach *K. du Prel*). — Zwei Musikmedien (Gebr. *Amato* in Palermo). — Drei spiritistische Mitteilungen aus einer Stockholmer Sitzung. — Neujahrswache. — Wie man einen Spuk aufnehmen soll (nach *Leadbeater*). — Psychographologie. — Starke Beweise (Dr. *Hinković* über Metudi). — Eine Sitzung in Moskau.

XXe Seklet. Stockholm. 2. Jahrg. Nr. 2—4. Stimmen aus dem Verborgenen (Dichtung von *Mary Karadja*). — Prof. *V. Norström* über *Ellen Key*'s „Drittes Reich". — Mystik oder Aberglaube. — Zeugnisse aus Ost und West. — Wissenschaftliche Verbrechen. — Was ist Christentum? — Des göttlichen Funkens Entwickelung. — *Baudelaire* und seine Dekadenzdichtung. — Der nordische Verein von Gegnern der Vivisektion. — Gedanken über die Vivisektionsfrage. — Auf Irrwegen. — Muttersorge von jenseits des Grabes. — Gesichte und Ahnungen.

The Philosophical Journal. San Francisco Bd. 41. Nr. 1,2. Aussprüche angesehener Theologen über den Spiritismus. — Eine Vision. — Zusammenwirken. — Eine Disputation zwischen dem Methodistengeistlichen *Frank Evans* und dem Spiritisten Prof. *Eckles* (vor 30 Jahren). — Die Frauen und die Religion der Zukunft (Frauen sind nicht immer kirchlich-konservativ: *George Eliot, H. Beecher Stowe*, Mrs. *H. Ward* sind Beispiele des Gegentheils).

Revue des Etudes psychiques. Paris. 3. Jahrg. Nr. 11, 12. Zwei deutsche Gelehrte gegen *Eusapia Paladino*. Der Einfluss der Umgebung bei

Sitzungen mit Medien. — Die Mimik in der Hypnose. — Die 11. Versammlung der amerikanischen Spiritisten. — In der Villa eines italienischen Senators (die Medien Gebr. *Amato*). — Wie man in Abyssinien Verbrecher entdeckt. — Dr. *Maxwell* über psychische Phänomene. — Manifestation Lebender in der Ferne. — Das Spukhaus in Beverley. — Eine Erscheinung ohne Kopf. — Die Ausstrahlungen des menschlichen Körpers vor der Pariser Akademie.

Journal du Magnétisme, du Massage et de la Psychologie. Paris. Bd. 30. Nr. 4. Die grossen Magnetiseure (Forts.): *L.-Fr. Lecomte.* — Ueber Husten und Lungenkrankheiten. — Der Heilmagnetismus bei akuten und chronischen Krankheiten. — Der Magnetismus und die N-Strahlen des Dr. *Blondlot.* – Die Kirche und die Entwickelung des religiösen Gedankens. — Exteriorisation der Empfindung. — Die Lebenskraft gewisser Thiere.

Novo Sunce. Agram. 3. Jahrg. Nr. 3—6. Ueber Wunder. — Der Syllabus (Verwahrung gegen die fortdauernden Angriffe der „Kroat. Wacht", welche mit Schaudern sieht, wie viele sich „von der reinen unerschütterlichen Wahrheit der gesunden peripatetischen Philosophie" abwenden und dem Okkultismus in die Arme werfen). — Die Bedeutung des Spiritismus. — — Spiritismus in Birma. — Der körperliche und geistige Ursprung des Menschen nach *Allan Kardec.* — Mediale Sitzung in Petrinje. — Die Mediumschaft der Frau *Piper.* — *Moltke*'s Doppelgänger. — Musikalische Geister (Gebr. *Amato*). — Leichtgläubigkeit. — Der Spiritismus und die soziale Frage. — Erscheinung im Traume.

Tajinstveni Svijet. Jaska. 2. Jahrg. Nr. 10—12. Geister im Gefängnisse. — *Crookes*' Notizen über Sitzungen mit dem Medium *Home.* — Die Wahrsager in der Herzegowina. — Theologen-Logik. — Warum wir die Geister nicht sehen können. (Weil die für uns sichtbaren Lichtstrahlen, die rothen bis violetten des Spektrums, durch deren Körper geradeso hindurchgehen, wie die Röntgenstrahlen durch unseren, während ihre Körperoberfläche die ultravioletten Strahlen zurückwirft, auf die unsere Sehnerven nicht reagiren). — Die Kamaldolenserin (Roman v. *Rich. Voss*).

Wernekke.

Le Messager. Liége. 32e an. Nr. 11—12. — Mediumistische Erscheinung (nach einem Cliché der Fürstin *Karadja*: In einer Privat-Dunkelsitzung mit dem Medium *Eglinton* zu London am 25. Mai 1885 sah der im vor. Jahr verstorbene berühmte Maler *James Tissot* links von ihm sich allmählich zwei immer deutlicher werdende Gestalten erheben, deren eine — *Ernst*, der „Führer" *Eglinton*'s — die sich mit dem Kopf an seine Schulter lehnende weibliche Gestalt mit einem „magischen Licht" aus seiner Hand beleuchtete. In letzterer Gestalt erkannte der Maler seine † Braut, deren Lippen sich bewegten und die ihn wiederholt küsste und ihm die Hand gab, worauf sie nach einigen Minuten wieder verschwand. *Tissot* entwarf gleich nachher aus dem Gedächtniss dieses mysteriöse Phantom ohne Farben — als Mezzotinto — auf die Leinewand.) — Ein Diskussionsvortrag des Freidenkers *Désiré de Paepe* im Volkshaus in Lüttich (über „Materialismus und Spiritualismus", am 19. Dezember v. J.). — Der Hypnotismus in Abyssinien (junge Verbrecherfinder nach Ilg). — Psukè (Psyche) dramatischer Dialog in 1 Akt und 9 Szenen von *Edmond Picard.* (In einem Speisesaal sprechen zuerst zwei, zuletzt neun Personen über Metempsychose, Reïnkarnation u. dergl.; plötzlich erscheint im Hintergrund der verdunkelten Bühne ein dem ersten ähnlicher Tisch mit neun geschichtlichen Personen, die sich, im Kostüm ihrer Zeit, den Sprechenden als ihre Vorgänger zu erkennen geben und die Konversation mit ihnen fortsetzen). — Gegen den Nietzscheïsmus. — Die Affaire *Chappuis-Martin.* (Das seit 1897 in Paris ansässige Medium *Martin*, Gattin des 84jährigen früheren Leiters des „Moniteur spirite et magnétique" in Brüssel, wurde jüngst verhaftet unter der Beschuldigung, die in Marly-le-Roi wohnhafte 70jährige Wittwe

des Schauspielers *Chappuis* vom Théâtre de la Monnaie in Brüssel unter der Vorspiegelung, ihr ihren Gemahl erscheinen zu lassen, durch stark riechende Kräuter vergiftet zu haben, nachdem sie von ihr zur einzigen Erbin eingesetzt war. Die ärztliche Autopsie der Leiche soll aber keinerlei Verdacht eines Giftmordes ergeben haben).

La Paix Universelle. Lyon. 13e an. Nr. 315—317. — Bedauerliche Folgen der spekulativen Philosophie des Materialismus. — Die Entwickelung der religiösen Idee. — Der fluidische Zustand (Wohlgerüche, Ausflüsse, Essenzen und Parfüme als Zeichen von Gesundheit oder Krankheit). — Mediumistische Mittheilung von 1888 (über den nahen Fortschritt der Menschheit zu einem besseren Zustand harmonischer Gerechtigkeit). — Das neue Buch von *M. Sage*: „Der natürliche Schlaf und die Hypnose" (Paris, *Leymarie*, 362 S. — 3 fr. 50). — Das staatliche Monopol des öffentlichen Unterrichts (Ein Interview mit *Emmanuel Vauchez*, dem Vorkämpfer des unentgeldlichen obligatorischen Laienunterrichts durch den Staat). — Die Wohlthaten des Magnetismus (Behandlung auf Distanz). — Die menschlichen Ausstrahlungen (Mittheilung des Herrn *v. Arsonval*, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, über die von *Charpentier* und *Blondlot* mittels Anwendung eines fluoreszirenden, aus schwarzem Papier hergestellten und mit einer phosphoreszirenden Schwefelverbindung bestrichenen Schirmes entdeckten, bei Radiumlicht sichtbaren, nach dem ersten Buchstaben von Nancy sogenannten N-Strahlen). — Soziale Solidarität (Gedankenvolle Festrede von Prof. *Daniel Metzger*, gehalten im Saal Folies-Bergère am 27. Dez. 1903 beim „Fest des Alters", nebst Beschenkung von 18 hilfsbedürftigen Greisen mit je 50 frs.). *M.*

C. Eingelaufene Bücher etc.

Bibliotheca magica et pneumatica. Geheime Wissenschaften. Kataloge 31—35. *Jacques Rosenthal*, München, Karlstrasse 10. — 680 S. Mit alphabetisch geordnetem Namenregister und Inhaltsverzeichniss in elegantem Leinwandband 6 M.; ungebunden ohne Register für Interessenten gratis. (Wir haben schon im Jan.-Heft S. 64 auf diese nach wissenschaftlichen Prinzipien musterhaft geordneten, wegen ihrer Ausführlichkeit und Zuverlässigkeit für jeden Okkultisten sehr werthvollen Verzeichnisse und Beschreibungen seltener Bücher und Handschriften gebührend aufmerksam gemacht).

Seelenkunde. Mittheilungen des „Wiss. Vereins für Okkultismus" in Wien. V. Jahrgang, Nr. 1, Februar 1904, (16 S.). Schriftleiter: *Robert Hielle* in Wien XIX, Karl Ludwigstr. 62. (Erscheint zum Preis von K. 2.— 6 mal jährlich im Verlag der *Manz*'schen k. und k. Hof-, Verlags- und Universitätsbuchhandlung nach Mittheilung des Vereinsobmanns *August P. Eder* wieder selbstständig, nachdem die im IV. Jahrg. damit verbundene „Gnosis" sich mit dem neuen, in Berlin erscheinenden theosophischen Organ „Luzifer" vereinigt hat.)

The Translator, Halbmonatsschrift zum Studium der englischen und deutschen Sprache (1. Jahrg.). Im Weltpostverein halbjährlich fr. 2.50 (Schweiz fr. 2). Probenummern kostenfrei im Verlag des (schon im 12. Jahrg. zu demselben Preis erscheinenden) „Le Traducteur" in La Chaux-de-Fonds (Schweiz).

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

31. Jahrg. **Monat April.** 1904.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Geistige und soziale Strömungen bei der Wiedergeburt des modernen Okkultismus.

Eine kulturhistorische Studie.

Von **G. L. Dankmar.**

(Fortsetzung von Seite 137.)

Endlich wirft *Hegel* die Frage auf, ob sich ein Erweis des Faktischen, dass nämlich die Erfahrungen wirklich so sind, erbringen lasse, und er schreibt die denkwürdigen, beherzigenswerthen Worte: „Wenn das Faktische vor Allem der Bewährung bedürftig scheinen könnte, so würde eine solche doch wieder für Diejenigen überflüssig sein, um deren willen es einer solchen bedurfte, weil sie sich die Betrachtung dadurch höchst leicht machen, dass sie die Erzählungen, so unendlich zahlreich und so sehr diese durch die Bildung, Charakter u. s. f. der Zeugen beglaubigt sind, kurzweg für Täuschung und Betrug ausgeben und in ihrem apriorischen Verstande so fest sind, dass nicht nur gegen denselben alle Beglaubigung nichts vermag, sondern dass sie auch schon das geläugnet haben, was sie mit Augen gesehen. Um auf diesem Felde selbst das, was man mit diesen Augen sieht, zu glauben und noch mehr: es zu begreifen, dazu ist die Grundbedingung: nicht in den Verstandeskategorien befangen zu sein.“ So geschrieben von *Hegel* anno domini 1827. *W. Rosenkranz,* der berühmte Hegeling, in seinen „Erläuterungen zu *Hegel*'s Encyclopädie“ (p. 79 ff.) meint allerdings, dass sein Meister in Bezug auf Somnambulismus weiter gehe, als die heutige Wissenschaft das einräumt, führt aber zugleich selbst aus

seinem Freundeskreise ein eklatantes Beispiel von Gedankenlesen an.

Eine philosophische Dogmatik giebt uns *Hegel* in seiner Religionsphilosophie. Freilich hat er auch das wahre Wort ausgesprochen: „Ein gebildetes Volk ohne Metaphysik ist wie ein sonst mannigfaltig ausgeschmückter Tempel ohne Allerheiligstes.“ Da ihm aber das Leben des Geistes das ewige sich Ur-Theilen und wieder Zusammenschliessen des Absoluten und die Individuen nur vorübergehende Momente dieses Prozesses sind, so ist nicht der Mensch ewig, sondern das Leben, nicht die Person, sondern das Moment der Persönlichkeit. Zwar verwahrt sich nun derselbe *Hegel* ausdrücklich (in der Vorrede zur II. Aufl. der Encyclopädie und in § 564 ebenda) gegen die Unterstellung, Pantheist zu sein; er will Theist, ja — man staune! — Christ sein, obwohl er es thatsächlich nicht ist. Da ihm Gott nur insofern Selbstbewusstsein hat, als er sich im Menschen weiss und es keine Freiheit zum Guten oder Bösen bei ihm giebt, so hat er doch die Grundquadern des Christenthums: den persönlichen Gott, die Unsterblichkeit, die Erbsünde vernichtet und setzt dafür seine Spekulationen über die Dreieinigkeit an ihre Stelle. Unter Gott „Vater“ versteht *Hegel* den Geist, wie er nur erst der denkende ist; er repräsentirt also die Idee in einfacher Allgemeinheit. Unter dem „Sohn“ versteht er die reale Manifestation Gottes durch Erschaffung der Natur und des endlichen Geistes. Behufs seiner Entäusserung entfaltet sich Gott in ihm. Der „Geist“ endlich ist das sich wissende Allgemeine, „die sich in ihrer Besonderung als identisch mit dem Allgemeinen wissende Idee“, oder mit unverhüllten Worten: das pantheistische Allbewusstsein. Er wendet sich speziell auch gegen *Schleiermacher*'s Auffassung und Definition des Begriffes Religion, als das schlechthin von Etwas sich abhängig fühlen, und richtet dagegen sein bekanntes Treffwort: dass, wenn Abhängigkeit Religion ausmache, „der Hund der beste Christ“ sei. Im Innersten des Geistes, auf dem Boden des Denkens, geschieht die Erhebung des Geistes zu Gott in vollkommenster Freiheit. Die Religion ist für *Hegel* „das Wissen des göttlichen Geistes von sich durch Vermittelung des endlichen Geistes“. Bekannt ist sein Ausspruch: „Der Philosophie ist der Vorwurf gemacht worden, sie stelle sich über die Religion: dies ist aber schon dem Faktum nach falsch, denn sie hat nur diesen und keinen anderen Inhalt, aber sie giebt ihn in der Form des Denkens: sie stellt sich so nur über die Form des Glaubens, der Inhalt ist derselbe.“ Und soweit kann man vielleicht mit *Hegel* gehen.

Er aber geht weiter. Auch seine Religionsphilosophie basirt auf dem Boden der Restauration. Trotzdem er, wie wir oben sahen, die Grundlagen des Christenthums negirt, so sucht er doch selbst für die dogmatische Mythologie des Christenthums Verständniss und Beweis. Mit dem „statutarischen Kirchenglauben" schliesst seine Philosophie Frieden; er schafft eine widerspruchsvolle Neubelebung der Kirchenlehre, eine Rekonstruktion von längst Ueberlebtem. Und das ist ihm dann „die Religion schlechthin", weil sie die Religion selber zum Inhalt hat. Es kann keine andere, neue Religion mehr geben, nur das Bewusstsein von diesem Glauben ist der Vervollkommnung fähig, nicht der Glaube selbst. Das Christenthum ist für *Hegel* die „absolute Religion", diejenige also, mit der die Entwickelung der Religion abbricht. Wie sich nun seine — die einzig wahre — Philosophie zur Religion verhält, so verhält sich der Staat zur Kirche; zwischen Staat und Kirche ist nur ein Unterschied der Form, aber nicht des Inhalts. Erst der Staat ist der vollendete Gottesdienst. — Seine eigene Philosophie aber — so verkündete der Berliner Professor *Hegel* ex cathedra — ist das System, welches alle vorhergegangenen in sich aufgehoben hat, wohl erweitert, aber nicht mehr vertieft werden kann: also absolutes Wissen, die absolute Philosophie.

Natürlich berührt *Hegel* auch die Frage der biblischen Wunder in seiner Religionsphilosophie. Da steht nun *Hegel* ganz und gar auf dem Standpunkte des Purismus der Vernunft; er erklärt sie erst garnicht rationalistisch, wie *Lessing* oder der rationalistische Professor *Paulus*, — nein, sie existiren nicht für ihn. „Die Wunder, wenn sie beglaubigen sollen, müssen selbst erst beglaubigt werden; aber was durch sie beglaubigt werden soll, ist die Idee, welche ihrer nicht bedarf, sie zu beglaubigen." Er verachtet die Wunder, als etwas Absurdes, das gegen den Verstand ist und unter der Vernunft steht.*)

Wenden wir uns nun zum Schlusse *Hegel*'s Rechtsphilosophie zu. Um es gleich zu sagen: der vormärzlich-preussische Staat und die *Hegel*'sche Rechtsphilosophie gehören zu einander. Gleich zu Beginn des III. Abschnittes

---

*) Wer sich die Mühe nicht verdriessen lassen will, sich in *Hegel*'s schwer verständliche Sprache einzulesen, der sehe in seiner „Phänomenologie" (C., A A., c. p. 235 ff.), was er daselbst über Physiognomik, Phrenologie und vor Allem über Chirognomie (Lehre der Handformen) und Chiromantie (Handlesekunst) sagt. Die Hand nennt *Hegel* das Organ der Organe und sie dürfte sich am ehesten dazu eignen, als der Ausdruck der inneren Charakter-

(§ 257 seiner „Philosophie des Rechts") steht der Satz: „Der Staat ist die Wirklichkeit der sittlichen Idee" und im nächsten Paragraphen heisst es, er sei das „an und für sich Vernünftige". Er ist „absoluter, unbewegter Selbstzweck. Ja, mehr als das: „der wirkliche Gott." Man höre und staune: er hat „absolute Autorität und Majestät" und soll wie „ein irdisch-göttliches" verehrt werden! (Aus dieser unbegreiflichen Sinnesweise heraus erfolgte auch jene infame Denunziation *Hegel's*, welche er sich gegen den Kantianer und Wartburgredner Professor *Fries* leistete.*) Die Philosophie ist ihm das Ergründen des Vernünftigen, ist damit das Erfassen des Gegenwärtigen und Wirklichen, nicht das Aufstellen eines Jenseitigen. Ihre Zeit muss sie in Gedanken fassen: das ist zu begreifen, was ist, denn das, was ist, ist die Vernunft. Und hier spricht *Hegel* sein be—rühmt gewordenes Paradoxon aus: „Was vernünftig ist, das ist wirklich, und was wirklich ist, das ist vernünftig." Damit hatte er — für die damalige Restaurationszeit — „die absolute Formel des politischen Konservatismus und Quietismus aufgestellt", wie *R. Haym* richtig sagt. Mit dieser Formel wurde das Bestehende als Bestehendes heilig gesprochen, vor der zeitlich-menschlichen, stets im Flusse des Werdens begriffenen Wirklichkeit streckte der absolute Idealismus der deutschen Philosophie knechtisch die Waffen.

Trotzdem konnte *Hegel's* Schüler *E. Gans* sagen, dass das ganze Werk der Rechtsphilosophie „aus dem einen Metalle der Freiheit errichtet ist".**) Wie konnte er das? Die Sache liegt so: *Hegel's* Rechtsphilosophie ist praktisch genommen konservativ (ja reaktionär), theoretisch aber, recht angesehen, durchaus nicht. Der soeben erwähnte Satz wird schon dadurch abgeschwächt, dass *Hegel* ausführt, dass die empirisch erscheinende Wirklichkeit nicht identisch ist mit der wahren, vernünftigen Wirklichkeit. Das Recht ist ihm die Freiheit als Idee, das „Reich der verwirklichten Freiheit" ist ihm das Rechtssystem. Er will ferner Stände-

---

eigenthümlichkeiten des Individuums zu gelten. Die Hand ist — sagt er so schön — „der beseelte Werkmeister seines Glücks; man kann von ihr sagen, sie ist das, was der Mensch thut, denn an ihr, als dem thätigen Organe seines Sichselbstvollbringens, ist er als Beseelender gegenwärtig, und indem er ursprünglich sein eigenes Schicksal ist, wird sie also dies an sich ausdrücken." — Auch die heute so moderne Graphologie wird gestreift.

*) Siehe *Hegel's* Vorrede zu „Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse" (1833), p. 11 ff.

**) Siehe „Vorrede des Herausgebers" zu dem eben erwähnten Werke von Prof. Dr. *Eduard Gans*, p. X.

versammlungen, deren Aggregat das Volk ist; aber nur als „organisirtes Volk“, als Regierung will *Hegel* das Volk gelten lassen, und er anerkennt die Volkssouveränität nur insoweit, als sie der fürstlichen nicht widerspricht. Immerhin betonte er aber schon während des schlimmsten *Rochow*'schen Polizeiregiments die Nothwendigkeit der Pressfreiheit, der öffentlichen Rechtspflege u. s. f. Die Vertretung des Volkes will er freilich nicht durch Stimmberechtigung Aller, sondern aus der Mitte der Korporationen, d. i. privilegirten Stände (daher ständische Monarchie mit Repräsentativ-Verfassung) hervorgehen lassen. Aber das ist kein direkt freiheitsfeindlicher Zug an ihm, sondern geschieht in Folge seiner Opposition gegen das *Rousseau*'sche Prinzip der atomistischen Persönlichkeit: Volk und staatliche Regierung gelten ihm als lebendige Einheit und diese hat jenes als substanzielle Immanenz in sich zu enthalten.

Auch der Monarch theilt bei *Hegel* das Schicksal des Persönlichen und Individuellen überhaupt; auch er wird der Harmonie des Ganzen zum Opfer gebracht und verschwindet hinter der theoretisch subjektivirten Substanz. Der Monarch tritt gegen die „explizirte Totalität des Staates“ ganz in den Hintergrund. (Man lese, was in der Rechtsphilosophie § 280 und § 281 steht.*) Es kommt gar nicht auf die besondere Art des Monarchen an, dieser kann auch ein minderwerthiger Mensch sein. Er bildet ja nur die Spitze der „formellen Entscheidung“, und „man braucht zu einem Monarchen nur einen Menschen, der „Ja“ sagt und den Punkt auf das i setzt; denn die Spitze soll so sein, dass die Besonderheit des Charakters nicht das Bedeutende ist“. In Staaten aber, woselbst der Charakter des Monarchen störenden Einfluss hat, ist das ein Zeichen, dass diese „noch keine völlig ausgebildeten oder keine wohlkonstruirten“ sind. „In einer wohlgeordneten Monarchie kommt dem Gesetze allein die objektive Seite zu.“

Nach *Hegel* offenbart sich nur die Vernunft in der Welt „ihre Ehre und Herrlichkeit“. Sie ist der Stoff alles Lebens. Dieser Vernunft, als Idee, erkennt *Hegel* das Recht zu, die begrifflich (kulturell) überwundenen, aber noch in der Existenz (im Staate) „de facto“ vorhandenen Stufen aufzuheben. Daraus kann man jenem oft zitirten Satz: „Was vernünftig ist, das ist wirklich, und was wirklich ist, das

*) Siehe daselbst III, 3, 371 ff. III, 2, § 248 spricht *Hegel* auch über die Kolonisation. Er schliesst den Zusatz zu diesem Paragraphen mit den Worten: „Die Befreiung der Kolonien erweist sich selbst als der grösste Vortheil für den Mutterstaat, so wie die Freilassung der Sklaven als der grösste Vortheil für den Herrn.“

ist vernünftig" einen ganz anderen Sinn beilegen. Das, was für diesen Augenblick, für diese Zeitperiode vernünftig ist, ist wirklich, nicht aber ist das schon wirklich, was sich in späteren Perioden der Geschichte erst verwirklichen kann und wird. Die historische Entwickelung ist ihm „im Geiste ein harter, unendlicher Kampf des Geistes gegen sich selbst". In diesem Kampfe giebt es überwundene und noch zu überwindende Momente und diese (zu überwindenden Momente) waren nur auf einer früheren Entwickelungsstufe vernünftig, sind es jetzt aber nicht mehr, oder nur insofern, als der Kampf der widerstreitenden Momente selbst ein vernünftiger zu nennen ist. Das ist der Punkt, wo der Revolutionarismus der Jung-Hegelianer einsetzte und anknüpfte, und darum konnte *Friedrich Wilhelm IV* von der „Drachensaat der Hegelei" sprechen.

1818 war *Hegel* vom Freiherrn *von Altenstein* (Minister des damals neu kreirten „Ressorts für die geistlichen Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten") nach Berlin an die (kürzlich gegründete) Universität berufen worden. Am 22. Oktober desselben Jahres hielt er seine Antrittsvorlesung und lehrte, unter steigendem Ruhme, bis zu seinem Tode: er starb — an der Cholera — am 14. November 1831, dem Todestag von *Leibniz*. Dreizehn Jahre hindurch übte *Hegel* eine unumschränkte Allmacht aus. Schwerfällig, stockend, eigenartig in seinem Vortrage, persönlich liebenswürdig,*) übte er auf geistigem Gebiete eine Diktatur sondergleichen aus, welche von staatswegen unterstützt wurde. Passte sie doch — scheinbar — vortrefflich zu den damaligen reaktionären Bestrebungen. Trotzdem aber hatte, wie schon ausgeführt, diese in so schwer verständlichen Worten sprechende Philosophie ihre zwei Seelen. *Hegel*'s Staatslehre war eigentlich in ihren letzten Konsequenzen ausserordentlich fortschrittsfreundlich und nicht konservativ. Betont er doch stets und überall die umgestaltende Macht der Idee in der historischen Entwickelung und so setzten denn die „Jung-Hegelinge" der linken Seite — die *E. Gans*, *Dav. Fr. Strauss*, *Ludw. Feuerbach*, *B. Bauer*, *A. Ruge* — welche auf Grund von ihres Meisters Prinzipien radikal in staatsphilosophischer oder religiöser Hinsicht wurden, die sich selbst begreifende Idee auf den Thron und erklärten, da sie vernünftig sei, müsse sie auch zur Wirklichkeit werden. Aber wie gesagt, trotz ihrer „unheimlichen Geheim-

---

*) Man lese über *Hegel*'s Kathederwirksamkeit, persönliche Erscheinung und Lehrvortrag *R. Haym*'s Werk „*Hegel* und seine Zeit" (1857) XVI, p. 392 ff. und *Kuno Fischer*: „*Hegel*'s Leben, Werke und Lehre" (Heidelberg 1901), I. Theil, XIV. Kap., p. 214—216.

nisse wurde *Hegel's* Philosophie zur preussischen Staatsphilosophie erklärt; unter den vielen Ironien der Weltgeschichte sicher einer der witzigsten."*)

Hegel's Schüler *Eduard Gans* war zugleich auch sein Antipode in rechtsphilosophischer Hinsicht, der die historische Fortentwickelung in Recht und Staat nachdrücklichst betonte und die ungehinderte Evolution des ewig Vernünftigen, welche *Hegel* selbst gelehrt hatte, forderte. Die markanteste Gestalt der politischen Linken der *Hegel'*schen Schule ist aber *Arnold Ruge*, der in seinen, zusammen mit *Theodor Echtermeyer*, 1838 gegründeten „Halleschen Jahrbüchern" gegen die Mumie des erstarrten Rechtsstaates ankämpfte und die politische und romantische Restauration verspottete. Als er sah, wie *Hegel's* „intelligenter Beamtenstaat" sich allmählich in einen Polizeistaat verwandelte, stellte er ihm den freien Staat gegenüber, auf der Gleichheit alles dessen gegründet, was Menschenantlitz trägt. Der moderne Staat ist ihm bloss eine neue Form sozialer Unfreiheit; er k a n n nicht die „Wirklichkeit der sittlichen Idee" sein, da er eine Zwangsanstalt zur Fesselung des Individuums ist und die Sittlichkeit auf autonomer Freiheit beruht. Die bedeutendsten Mitarbeiter an *Ruge's* Zeitschrift, die sich später nach Drangsalirung durch die Censur „Deutsche Jahrbücher" nannte, waren *David Fr. Strauss*, *Bruno Bauer* und *Ludwig Feuerbach*, auf die wir sogleich näher zu sprechen kommen werden.

Indessen dauerte die Demagogenriecherei und die Verfolgung aller missliebigen Elemente weiter. Selbst ein *Treitschke* gesteht, dass die Räthe *Tzschoppe*, *Gruno*, *Dambach*, gemeine Ehrgeizige, „das Handwerk der Verfolgung mit dem Eifer eines Schweisshundes betrieben". Mit Affenbosheit und brutaler Roheit ging man gegen „verdächtige" Patrioten vor; „der preussische Staat glich einem von einer fixen Idee Ergriffenen". In der Kommission des Kriminalgerichts, das gegen die „Demagogen" zu inquiriren hatte, sass, unter Anderen, auch ein uns Okkultisten Wohlbekannter: der Kammergerichtsrath *E. Th. A. Hoffmann*, der „Gespenster-Hoffmann", der das spasshaft-schauerliche Treiben uns in einer Episode seiner Novelle „Meister Floh" geschildert hat. Die Gefängnisse in Berlin und in dem alten Schlosse zu Köpenick an der Spree waren überfüllt, in j a h r e l a n g e r Untersuchungshaft schmachteten daselbst Unglückliche. Unterstützt wurden die Polizeibehörden in dieser Hatz durch

---

*) *Franz Mehring:* „Geschichte der deutschen Sozialdemokratie" I. Bd., p. 57. (III. Bd. der „Geschichte des Sozialismus in Einzeldarstellungen.")

die Postbehörde, durch den berüchtigten Oberpostmeister *Fr. v. Nagler*, der in so zynischer Weise das Briefgeheimniss verletzte, dass sich sogar der preussische Gesandte in Rom, der berühmte Historiker *Niebuhr*, wegen Oeffnung seiner Aktenstücke beschwerte. Eine hochgestellte Persönlichkeit charakterisirte *v. Nagler* damit: „Der Mann soll sehr vollkommen Briefe öffnen können, dies Talent hat ihn gefördert.“ Als derselbe Ehrenmann *Nagler* einst durch seinen Famulus *Kelchner* darauf anfmerksam gemacht wurde, dass ein verzweifelter Demagoge Selbstmord begehen könnte, antwortete er in trockener Kürze: „Der Selbstmord ist seine Sache.“ — Es war die Blüthezeit der Bureaukratie und der strengsten Zensur, welch letztere die Presse vollständig geknebelt hatte. Eine Besprechung von Uebelständen gab es einfach nicht. Beim Einzuge der Braut des Kronprinzen wurden 20 Menschen im Gedränge erdrückt; alle Welt wusste das, aber weder die „Vossische“, noch die „Spener'sche Zeitung“ brachten ein Wort davon, um die wohllöbliche Polizei nicht zu erzürnen. Ja, es ist unglaublich es zu sagen, eine neue Ausgabe von *Fichte*'s „Reden an die deutsche Nation“ wurde vom Ober-Zensur-Kollegium verboten. — In religiöser Hinsicht neigte die Reaktion zum Katholizismus hin, wie das 1821 abgeschlossene Konkordat und die neue Liturgie bewiesen. Der Name Protestant wurde durch Kabinetsordre von 1821 durch den Ausdruck „Evangelisch“ ersetzt und *Jarke*, der Redakteur des „Politischen Wochenblatts“, einer erzfeudalen Zeitung, trat offen zum Katholizismus über, während *Hengstenberg*'s „Evangelische Kirchenzeitung“ ein Wort *de Maistre*'s, des katholischen Reaktionärs, als Motto trug. — —

Die tiefste Erniedrigung, die das Papstthum und mit ihm der Katholizismus vielleicht je gesehen hatte, ist die Zeit von der grossen französischen Revolution bis zum Jahre 1814. Im Jahre 1800 hatte sich in Venedig *Pius VII.* die Tiara aufgesetzt und dieser wurde ab 1809 von *Napoleon* in Savona und Fontainebleau als Gefangener gehalten, der keinen anderen Willen haben durfte als den des Korsen. Durch den Sieg der vier grossen, verbündeten Mächte, worunter nur eine katholische war, wurde dem Papste seine Freiheit wiedergegeben und am 24. Mai 1814 zog *Pius VII.* feierlich in Rom ein. „Es begann ein neuer Zeitabschnitt für die Welt: eine neue Aera auch für den römischen Stuhl,“ sagt *Leop. v. Ranke*. Und so ist es. Unter den nun folgenden Päpsten sollte sich die Macht des reaktionär-kulturfeindlichen Papstthums aus tiefster Demüthigung zu ungeahnter Macht erheben. Der erste Schritt dazu war die

feierliche Wiederherstellung des Ordens Jesu durch die Bulle „Sollicitudo omnium ecclesiarum“ *Pius' VII.* Und der wiederhergestellte Orden wusste dies dem Papstthum zu danken! Unter *Leo XII.* (1823—1829) wurde die Inquisition und die Folter erneuert und fürsorglich deren Gefängnisse wieder in Stand gesetzt. Dessen Nachfolger regierte nur 8 Monate; aber unter dem Camaldulenser Mönche *Gregor XVI.* (1830—1846) wurde Ungeheueres zur Machtstärkung der katholischen Kirche gethan, besonders durch die Neuschaffung des „Kollegiums der Propaganda“, welches die Aufgabe der Katholisirung des ganzen Erdkreises hatte und ab 1836 in die Hände der Jesuiten gelegt worden war. Diesem Papste folgte in 32jähriger Regierung *Mastai Feretti*, der 1846 als *Pius IX.* den päpstlichen Thron bestieg. Durch ihn sollte die moderne Weltmacht des Papstthums — dieser idealen Fortsetzung der römischen Weltherrschaft —, die heute so erschreckend gross vor uns steht, auf dogmatischem Gebiete ihre höchste Krönung und Weihe und fortab das Wort *Augustini*, welches er einstmals den Pelagianern und Donatisten zudonnerte: „Roma locuta est“, eine ungeahnte Bedeutung erhalten. —

(Fortsetzung folgt.)

Dritter Nachtrag zu „Goethe und der Okkultismus“.

Von Hofrath Prof. a. D. **Max Seiling.**

(Schluss von Seite 144.)

Goethe's Beziehungen zu *Swedenborg* sind, wie ich inzwischen erfahren, von *M. Morris* im VI. Bd. des „Euphorion“ ausführlich bereits besprochen worden. Das 1771 unter dem Einflusse des Fräuleins *v. Klettenberg* begonnene Studium *Swedenborg's* führte zu einer sehr grossen Werthschätzung des Sehers. Ausser dem hierüber schon Erwähnten ist noch zu bemerken, dass *Swedenborg* in den „Frankfurter gelehrten Anzeigen“ (nach *Morris*) der „gelehrte Theolog und Weltverkündiger“ genannt wird und dass er — wie auch *Erich Schmidt* („*Goethe's* Faust in ursprünglicher Gestalt“, Weimar 1894) gezeigt hat — jener Weise ist, von dem es im Faust heisst:

> Jetzt erst erkenn' ich, was der Weise spricht:
> Die Geisterwelt ist nicht verschlossen.

Der Einfluss, den *Swedenborg* auf *Goethe* gehabt, zeigt sich vor allen Dingen in den Geisterszenen des „Urfaust“ und im Schlusse des zweiten Theiles des „Faust“. *Morris*, der diesen Einfluss an vielen Einzelheiten nachweist, nimmt

jedoch aus den Worten: „Welch Schauspiel! Aber, ach, ein Schauspiel nur!“ Veranlassung, zu sagen, dass *Goethe* also in dem Geisteruniversum ein grandioses Bild des Zusammenhanges aller Kräfte und Erscheinungen im Weltall, aber eben nur ein Bild gesehen habe; es sei Poesie, nicht Erkenntniss. Hierzu ist zu bemerken, dass Poesie in diesem Sinne bei *Goethe* überhaupt kaum vorkommt und dass jene Worte richtiger doch wohl auf das „Ganze“ bezogen werden, das „nur für einen Gott gemacht ist“, während es für den Menschen nur ein Schauspiel, d. h. eine Sache der Betrachtung ist. *Morris* muss jedoch einräumen, dass *Goethe Swedenborg*'s Anschauungen nicht nur für den „Faust“ sorgsam ausgenützt hat, sondern dass es sich überhaupt um eine durch den nordischen Seher genährte, „ganz ungewöhnlich starke Neigung, die Welt mit Geistern zu bevölkern“, handelt. Den von *Morris* für diese Thatsache angeführten 16 Belegen füge ich nicht weniger als 32 hinzu, so dass noch die folgende stattliche Reihe zu verzeichnen ist: An *Herder* schrieb *Goethe* (Ende 1771): „Der himmlische Grimm der rächenden Geister säuselte um mich herum.“ — An *Fr. Jacobi* (August 1774): „Oft wohne ich mit *Jappach*'s Geist.“ — An *Auguste Stolberg* (Juli 1775): „Der gute Geist, der um uns alle schwebt, wird ihm gelinden Balsam in die Seele giessen.“ — An dieselbe (August 1775): „Ich hab' Ihnen beschrieben, wie's um mich herum aussieht, um die Geister durch den sinnlichen Blick zu vertreiben.“ — An *Einsiedel* (September 1778): „Sage der Herzogin, wenn sie einen dieser Abende wollte das niedrige Thal mit ihrer Gegenwart beglücken, würden die Geister desselben sie aus allen Büschen heraus tubend bewillkommnen.“ — An Frau *von Stein* (November 1779): „Einzelne Nebel stiegen aus den Felsritzen aufwärts, als wenn die Morgenluft junge Geister aufweckte.“ — An dieselbe (Oktober 1781): „Durch seine (*Grimm*'s) Augen wie ein schwedenborgischer*) Geist will ich ein gross Stück Land sehen.“ — An *Carl August* (Jan. 1781): „Die guten Geister begleiten Sie.“ — An Frau *Rath* (Oktober 1781): „Wenn man nach Art Schwedenborgischer Geister durch fremde Augen sehen will, thut man am besten, wenn man Kinder-Augen dazu wählt.“ — An *Wolf* (November 1806): „Warum kann ich nicht sogleich, da ich Ihren lieben Brief erhalte, mich wie jene Schwedenborgischen Geister, die sich manchmal die Erlaubniss ausbaten, in die Sinneswerkzeuge ihres Meisters hineinzusteigen und durch deren Vermittelung die Welt zu sehen, mich auf kurze Zeit

*) *Goethe* schreibt stets Schwedenborg statt *Swedenborg*. S.

in Ihr Wesen versenken und demselben die beruhigenden Ansichten und Gefühle mittheilen, die mir die Betrachtung Ihrer Natur einflösst."*) — Mit *Riemer* (Dezember 1807): „Seitdem man die dunkeln Empfindungen und Ahnungen des unendlichen Zusammenhangs der Geister- und Körperwelt (Mystik) allgemeiner und öffentlich auszusprechen anfängt, ist Keiner, der nicht das in Worten bestritte, was er in Empfindung und Ahnung gelebt und geleistet hat." — An Gräfin *O D'onell* (April 1813): „Alle gute Geister mit Ihnen!" — In einem Briefe an *Carl August* (Dez. 1817) ist die Rede von einem „Talisman gegen die bösen Geister". — In der „Geschichte der Farbenlehre": „*Plato* verhält sich zur Welt, wie ein seliger Geist, dem es beliebt, einige Zeit auf ihr zu herbergen." — Im „Werther": „Ich weiss nicht, ob so täuschende Geister um diese Gegend schweben"; „. . . und wie um die Brunnen und Quellen wohlthätige Geister schweben"; „Lippen, auf denen die Geister des Himmels schweben"; „Mir ist es, wie es einem Geiste sein müsste, der in das ausgebrannte, zerstörte Schloss zurückkehrte, das er als blühender Fürst einst gebaut." — In „Hermann und Dorothea": „Guten Menschen, fürwahr, spricht oft ein himmlischer Geist zu." — In den „Wahlverwandtschaften": „O, wie hätte er gewünscht, als ein Geist durch die Spalten zu schlüpfen!" — In „Lila": „Sie hält alle ihre Freunde und Liebsten für Schattenbilder und von den Geistern untergeschobene Gestalten"; „Sternthal wird nur von feindseligen Geistern gefangen gehalten"; „Gütige Geister umgeben dich und möchten dir beistehen"; „O, diese gefährlichste List kenne ich, wenn uns falsche Geister mit Gestalten der Liebe locken." — In „Scherz, List und Rache": „Ich will im alten Nest wie sieben böse Geister hausen." — Im „Götz": „Bösen Geistern ist Macht über uns gegeben, dass sie ihren höllischen Muthwillen an unserm Verderben üben." — Im „Egmont": „Wie von unsichtbaren Geistern gepeitscht, gehen die Sonnenpferde der Zeit mit unsers Schicksals leichtem Wagen durch", (mit welchen Worten auch die Selbstbiographie „Aus meinem Leben" schliesst); „Ich sehe Geister vor mir, die still und sinnend auf schwarzen Schalen das Geschick der Fürsten

---

*) Das Sehen durch fremde Augen kommt auch am Schlusse des „Faust" (II) vor, wo der Pater seraphicus zu den seligen Knaben sagt:

> Steigt herab in meiner Augen
> Welt- und erdgemäss Organ!
> Könnt sie als die euern brauchen;
> Schaut euch diese Gegend an!

und vieler Tausende wägen"; „Egmont! Trug dich dein Pferd so leicht herein, und scheute vor dem Blutgeruche nicht, und vor dem Geiste mit dem blanken Schwert, der an der Pforte dich empfängt?" — In „Stella": „Bist du ein böser Geist, in Gestalt meines Weibes?" — In „Die Geschwister": „Du siehst Geister." — In „Des Epimenides Erwachen": „Wer Gefahr und Tod nicht scheut, ist Herr der Erde, Herr der Geister." — In „Tasso": „Er scheint uns anzusehn, und Geister mögen an unsrer Stelle seltsam ihm erscheinen"; „Ich freue mich, wenn du mit Geistern redest, dass du so menschlich sprichst." — In „Die natürliche Tochter": „O! hätte damals ein wohlthätiger Geist vor meiner Thüre dich vorbeigewiesen"; „In meinen Armen liess ein guter Geist sie von den Todten wieder auferstehn"; „Du aber fliehe, die ein guter Geist verbannend segnete!" — Im Vorspiel „Was wir bringen": „Lass doch sehen, ob die bösen Geister das Haus einwerfen können, das die guten so lange erhalten haben." — Ferner ist von Geistern die Rede in den Gedichten „Der Zauberlehrling", „Wandrer und Pächterin", „Geistesgruss", „Mahomets Gesang", „Gesang der Geister über den Wassern", „Symbolum", „Eins und Alles" und „Walther von Goethe's Wiegenlied." Des Weiteren heisst es in den „Geheimnissen": „Er sagt, woher er sei, von welcher Ferne ihn die Befehle höhrer Wesen senden." Und in „Ueber Naturwissenschaft, Nachträgliches": „Die zweite Gunst der von oben wirkenden Wesen ist . . ." — Endlich darf wohl auch — in Anbetracht der Bestimmtheit des Ausdruckes — das zu Eckermann (Dezember 1829) Gesagte erwähnt werden: „Euphorion ist den Gespenstern ähnlich, die überall gegenwärtig sein und zu jeder Stunde hervortreten können."

Ein so beständiges, das ganze Leben hindurch und bei den verschiedensten Anlässen gepflogenes Operiren mit Geistern ist denn doch etwas mehr als ein (*Goethe* überhaupt ferne liegendes) Spiel der dichterischen Phantasie; es beweist ganz einfach, dass der Dichter von der Existenz eines Geisterreichs wirklich überzeugt war. Verstärkt wird dieser Beweis dadurch, dass *Goethe*, namentlich in späteren Jahren, ausserordentlich viel auch mit Dämonen gearbeitet hat. So schreibt er an *A. v. Humboldt* (1821): „Da ich von den Dämonen öfters hin und wieder geführt werde, . . ." — An *Zelter* (Juli 1816): „Was der Mensch denkt, wird anders gelenkt, es sei nun, das sich die obern oder untern Dämonen darein mischen." Ein im Juli 1828 an *Zelter* geschriebener Brief schliesst mit den Worten: „Allen wohlwollenden Dämonen bestens empfohlen." Ganz ähnlich lautet der Schluss

eines Briefes vom Juli 1829: „Und somit allen guten Dämonen empfohlen." Von „wohlwollenden Dämonen" ist auch in einem Briefe vom März 1830 die Rede. Endlich heisst es in einem Briefe vom Februar 1831: „Es ist sehr artig, dass uns dergleichen (Auslassungen und Fehlstellen in Manuskripten) noch zu berichtigen erlaubt ist; ich erkenne aber auch diese Gunst der Dämonen und respektire die Winke dieser unerklärlichen Wesen." — Zu *Eckermann* (März 1828): „Es thäte uns noth, dass der Dämon uns täglich am Gängelbande führte und uns sagte und triebe, was immer zu thun sei. Aber der gute Geist verlässt uns, wir sind schlaff und tappen im Dunkeln." Am selben Tage: „Jedem ausserordentlichen Menschen stellen die Dämonen ein Bein nach dem andern, bis er zuletzt unterliegt." Im Okt. 1828: „Die Welt soll nicht so rasch zum Ziele, als wir denken und wünschen. Immer sind die retardirenden Dämonen da, die überall dazwischen- und überall entgegentreten." Im März 1829: „Je höher ein Mensch, desto mehr steht er unter dem Einfluss der Dämonen und er muss nun immer aufpassen, dass sein leitender Wille nicht auf Abwege gerathe." Im Dezember 1829: „Ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, dass die Dämonen, um die Menschheit zu necken und zum besten zu haben, mitunter einzelne Figuren hinstellen, die so anlockend sind, dass jeder nach ihnen strebt, und so gross, dass niemand sie erreicht." — In den „Elegien" (IV): „Fromm sind wir Liebende, still verehren wir alle Dämonen." — In den „Maximen und Reflexionen": „Am Ende des Lebens gehen dem gefassten Geiste Gedanken auf, bisher undenkbare; sie sind wie selige Dämonen, die sich auf den Gipfeln der Vergangenheit glänzend niederlassen." — In „Rinaldo": „Sie blickt und handelt gleichwie Dämonen." — In „Pandora" ist wiederholt von Dämonen die Rede und in „Des Epimenides Erwachen" wimmelt es von diesen mystischen Wesen. —

Selbst für *Goethe*'s Glauben an die Fortdauer nach dem Tode habe ich immer noch weitere Anhaltspunkte, und zwar aus sehr verschiedenen Lebensperioden gefunden. Nach *Biedermann* (der im Vorwort zu seinem werthvollen Sammelwerke erklärt, dass er alles Unzuverlässige ausgeschieden habe) schreibt *Kestner* im September 1772: „*Goethe*, *Lottchen* und ich hatten ein merkwürdiges Gespräch von dem Zustande nach diesem Leben . . . Wir machten mit einander aus, wer zuerst von uns stürbe, sollte, wenn er könnte, den Lebenden Nachricht von dem Zustande jenes Lebens geben." Die Ueberzeugung von der Fortdauer und dem Wiedersehen wird denn auch im „Werther" mehr-

fach zum Ausdruck gebracht. Clavigo sagt am Schlusse des gleichnamigen Trauerspieles (1773): „Wenn du noch hier diese Stätte umschwebst, Geist meiner Geliebten, schau' herab!" — In „Stella" (1774) erwiedert Cäcilie dem unglücklichen Fernando: „Ich werde dich wiedersehen, aber nicht auf dieser Erde!" Und Stella ruft aus: „Und du, Stätte meines Grabes! . . . wo ich noch abgeschieden umzuschweben hoffte . . ." — In den „Geschwistern" (1776) sagt Wilhelm: „Siehst du denn auf uns herunter, heilige Frau, die du mir diesen Schatz aufzuheben gabst? — Ja, sie wissen von uns droben! sie wissen von uns!" — In den Noten zu den „Geheimnissen" (1816) heisst es: „So lässt sich leicht voraussehen, dass die durch den Ostertag besiegelte ewige Dauer erhöhter menschlicher Zustände auch hier bei dem Scheiden des Humanus sich tröstlich würde offenbart haben." — An *Knebel* schrieb *Goethe* im Februar 1821: „Durch die Wendung, den angefochtensten Theil seines (Lukrez) Werkes, das leidenschaftliche Läugnen der Unsterblichkeit, ins Komische zu spielen, gewinnen wir unendlich" und im August 1828: „Ich hoffe, dass Du mir von Deiner vielseitigen Lektüre auch mein Theil nicht versagen wirst. Besonders wünsche ich von der *Wedekind*'schen Unsterblichkeit zu vernehmen." Vermuthlich ist von *G. v. Wedekind*'s „Verhandlung über die Bestimmung des Menschen" die Rede. — Die Unterschrift des am 8. März 1824 an *Zelter* geschriebenen Briefes lautet: „Hüben wie drüben Dein Getreuer." — Zu *Skell* sagt *Goethe* im August 1828 (nach *Biedermann*): „Stehen Sie zumal ja fest im Glauben, denn wenn wir daran festhalten, dann kann uns auch niemand den Glauben an die Unsterblichkeit rauben." — Von den in gebundener Rede gemachten Aeuserungen sind noch zu erwähnen:

Und jene himmlischen Gestalten,
Sie fragen nicht nach Mann und Weib,
Und keine Kleider, keine Falten
Umgeben den verklärten Leib. (1796)

Nichts vom Vergänglichen,
Wie's auch geschah!
Uns zu verewigen
Sind wir ja da.

Doch rufen von drüben
Die Stimmen der Geister,
Die Stimmen der Meister:
Versäumt nicht zu üben
Die Kräfte des Guten!

Des Todes rührendes Bild steht
Nicht als Schrecken dem Weisen und nicht als Ende dem
[Frommen,

womit nicht gesagt ist, dass der Tod für den Weisen das Ende bedeutet. *Goethe* selbst war übrigens zugleich weise und fromm. —

Auch die Belege dafür, dass *Goethe* eine Wiederverkörperung angenommen, können noch ergänzt werden. Im Gedicht „Wohl zu merken!“ ist im gedachten Sinn die Rede von einem „Folgeleben“. — Auf die Frage Pandora's: „Und nach dem Tod?“ antwortet Prometheus:

Wenn alles — Begier und Freud' und Schmerz —
In stürmendem Genuss sich aufgelöst,
Dann sich erquickt, in Wonne schläft —
Dann lebst du auf, auf's jüngste wieder auf,
Von neuem zu fürchten, zu hoffen, zu begehren! —

Einer der „Sprüche in Reimen“ („Gott, Gemüth und Welt“) lautet:

Und so kommt wieder zur Erde herab,
Dem die Erde den Ursprung gab.
Gleicherweise sind wir auch gezüchtigt,
Einmal gefestet, einmal verflüchtigt. —

In den Erläuterungen zum „Dämon“, dem ersten der „Orphischen Urworte“ (1820), findet sich die Stelle: „Diese Strophe spricht die Unveränderlichkeit des Individuums mit wiederholter Betheuerung aus. Das noch so entschieden Einzelne kann, als ein Endliches, gar wohl zerstört, aber, so lange sein Kern zusammenhält, nicht zersplittert, noch zerstückelt werden, sogar durch Generationen hindurch.“ — Im Dezember 1781 schrieb *Goethe* an Frau *von Stein*: „*Herder*'s Gespräche über Seelenwanderung sind sehr schön und werden Dich freuen.“ — Im September 1815 drückte er (nach *Biedermann*) gegen *Boisserée* seine Freude aus, dass die Welt, das Leben für Bedürfnisse sich immer gleich bleiben, was ein Trost für Seelenwanderer sei. — Zu *Falk* sagte er (Zeit unbestimmt): „Wir alle, so viel wir unser sind, *Wieland*, *Herder*, *Schiller*, haben uns von der Welt doch irgend etwas und von irgend einer Seite weissmachen lassen, und eben deshalb können wir auch noch einmal wiederkommen; sie wird es wenigstens nicht übelnehmen. Dergleichen aber konnte ich an *Meyer*, solange ich ihn kenne, niemals wahrnehmen . . . Eben deshalb ist aber auch für seinen Geist an keine Wiederkunft hiesigen Orts zu denken.“

Mit *Falk* führte *Goethe* ausserdem am Begräbnisstage *Wieland*'s (25. Januar 1813) ein langes Gespräch, in welchem er seinen Gedanken über den Tod, die Fortdauer und

andere übersinnlichen Fragen einen höchst bemerkenswerthen Ausdruck verlieh. Von einer vollständigen Wiedergabe dieses Gespräches muss ich jedoch absehen, theils weil es zu viel Raum in Anspruch nehmen würde, theils weil fünf einzelne (damals aus zweiter Hand empfangene) Sätze desselben früher bereits verwerthet worden sind. Ich bemerke nur summarisch noch, dass die Unverwüstlichkeit der Monade (der Individualität) mehrfach betont wird; dass indessen auch die Frage einer bedingten Unsterblichkeit aufgeworfen wird („wie viel, oder wie wenig von der Persönlichkeit verdient, dass es fortdauere, ist eine andere Frage und ein Punkt, den wir Gott überlassen müssen"); dass das Geborenwerden und das Sterben als ein selbstständiger Akt aufgefasst werden;*) dass wiederum in anerkennender Weise auf *Swedenborg* Bezug genommen wird; dass menschenähnliche Wesen auch auf anderen Planeten vorkommen dürften; und dass die Frage der Erinnerung an frühere Daseinsformen erörtert wird, bei welcher Gelegenheit *Goethe* u. A. äusserte: „Die Intention einer Weltmonade kann und wird Manches aus dem dunkeln Schoosse ihrer Erinnerung hervorbringen, das wie Weissagung aussieht und doch im Grunde nur dunkle Erinnerung eines abgelaufenen Zustandes, folglich Gedächtniss ist; völlig wie das menschliche Genie die Gesetztafeln über die Entstehung des Weltalls entdeckte, nicht durch trockene Anstrengung, sondern durch einen ins Dunkel fallenden Blitz der Erinnerung, weil es bei deren Abfassung selbst zugegen war . . ." Bei diesem an mystischer Tiefe nicht mehr zu überbietenden Ausspruch fällt mir ein, dass ich, was nebenbei noch erwähnt sei, von einem im Okkultismus wohl bewanderten Freimaurer darauf aufmerksam gemacht wurde, dass *Goethe* im Gegensatz zu den meisten heutigen Freimaurern mit der mystischen Grundlage des Freimaurerthums sicherlich vertraut war. —

Mit dem Vorstehenden ist mein Vorrath immer noch nicht erschöpft. Da jedoch die weiteren Punkte entweder von geringerer Bedeutung sind oder nur in nahem Zusammenhang mit Früherem und also nicht ohne unliebsame Wiederholungen besprochen werden könnten, breche ich meine Mittheilungen an dieser Stelle mit dem Bemerken ab, dass ich das gesamte Material meiner *Goethe*-Forschungen in einer neuen (bei *O. Mutze* in Bälde erscheinenden) Schrift „*Goethe* und der Materialismus" thunlichst systematisch ver-

---

*) Wir finden also bei *Goethe* auch jene Hypothese *du Prel's*, nach welcher das Leben, und also auch seine Dauer, eine Selbstverordnung des transscendentalen Subjekts ist.

einigen werde. Ich schliesse mit einem treffenden Wort *Emerson's*, das mir wie kein anderes geeignet erscheint, den Werth der von *Goethe* zu Gunsten des Okkultismus abgelegten Zeugnisse richtig zu ermessen. In seinem grosszügigen Essay „*Goethe* oder der Schriftsteller" sagt *Emerson* nämlich, dass „der alte, ewige Genius, der diese Welt auferbaute, sich ihm mehr anvertraut hat, als je einem Andern."

Merkwürdige Erlebnisse.

Von Frau **Margarete E . . . . .** in R . . .*)

II.

Es war im Anfang meiner okkultistischen Studien. Ich war in Berlin und ging eifrig allen spiritistischen Spuren nach, auf die ich durch liebenswürdige Vermittelung eines jungen Mannes, der jetzt Spiritistenfresser — damals Forscher — war, gelangen konnte. Ich wollte und musste ergründen, was an der Sache sei und trotzte allem Spötteln über solche Thorheiten sich erhaben denkender Personen. — So kam ich auch in das Haus eines Herrn *Thoron*, dessen Frau sich

*) Die sehr verehrte Frau Verfasserin bittet uns um Berichtigung dreier sinnentstellender Druckfehler, die sich (infolge unleserlicher Schrift) in ihren vorangehenden Artikel im Februarheft eingeschlichen haben. Daselbst sollte es S. 90, Z. 19 v. o. „etwas geglättet" (statt: „wie geplättet"), S. 92, Z. 16 v. o. „Lider" (statt: „Läden") und Z. 24 v. o. „gesteiften" (statt: „gestreiften") heissen. Unsere in den Fussnoten gegebenen „Erklärungen" findet Verf. „zu gezwungen", während ihre Erlebnisse doch „so einfach und natürlich" gewesen seien; eine 56 Jahre alte nüchterne und erfahrene Frau wisse recht wohl zwischen einer blossen Sinnestäuschung und etwas „übersinnlich Geschautem und sinnlich Beobachtetem" zu unterscheiden. Das „übersinnlich, d. h. mit Geistesaugen Geschaute" sei doch nicht eo ipso Halluzination; es könne ja ebenso gut „übersinnliche Wirklichkeit" sein. (Das haben wir niemals bezweifelt, sondern lediglich auf die ziemlich nahe liegende Möglichkeit einer dem Einschlafen vorangehenden Halluzination auf Grund eigener Erfahrung hingewiesen!) „Speziell meinen sog. Magnetvogel, schreibt Verfasserin, sah ich durch mein sinnlich wirkliches offenes Auge und das Schauen wurde unterbrochen durch mein sinnlich wirkliches Bettschränkchen. resp die geschlossenen Augenlider. All' das von mir Berichtete war übersinnliche Wirklichkeit gleichzeitig mit Geistes- und Leibesaugen geschaut . . . Auch dachte ich damals sicherlich nicht an irgend welche bildliche Darstellungen, sondern nur an mein kaltes Zimmer und was damit zusammenhängt. Erst viele Tage später verfiel ich darauf, dass solch eine Kugel (in welcher Form ja auch alle Somnambulen die Geistwesen schauen) wohl auch schon von anderen Leuten gesehen worden sein könnte, und erst als ich dann in der Kirche wieder einmal das den h. Geist symbolisirende Taubenbild sah, kam mir der Gedanke, das könnte wohl ursprünglich eine ähnliche Kugel mit Flügeln gewesen sein. Ich selbst sah Abends bei hellem

gerade zum Medium entwickelte. Herr *Th.* war so liebenswürdig, mich zu einer ganz internen Séance zuzulassen und es spielte sich dann dabei Verschiedenes ab, was mich allerdings interessierte, — aber gar nicht überzeugte, — denn eine Portion Skepsis besitze ich so gut wie irgend ein Anderer. Ich bin aber ungelehrt und vielleicht ebendeshalb ohne tiefgewurzelte Vorurtheile. Ob die Vorgänge und der Trance echt oder Autosuggestion waren, konnte ich damals nicht unterscheiden. Das im Dämmerlicht wie ein Soldat marschierende, dann wieder wie eine alte Frau humpelnde und „Gott zum Gruss" sprechende Medium gab mir keinerlei Meinung über die Sache. Da, plötzlich sagte das Medium: „Es sind heut' so viel Leute hier, die sind alle für die fremde Dame gekommen." Dann: „Der Papa der Dame ist auch da!" Ich wollte das Medium prüfen und fragte: „Wie

---

Lampenlicht in längeren Zwischenpausen zweimal (in R. und in M.) eine solche Kugel wie aus grauem Krepp in der Grösse des Kopfs eines einjährigen Kinds nicht fliegen, aber langsam über den Fussboden rollen und unter einem Schrank verschwinden, während meine 20 Jahre jüngere und schon 16 Jahre in meinem Dienst befindliche Magd, die schon als Kind „die Todten" sehen konnte, einmal, wie sie während meiner schweren Krankheit Mittags am Herd kochte, eine ganz helle Kugel langsam durch die Küche in die Stube hineinrollen sah, was sie als Boten meiner bevorstehenden Genesung deutete." Die Schöpfung der poetischen Namen „Magnetvogel" und „Traumherr" bittet Verf. nicht für einen Beweis einer besonders lebhaften Phantasie zu halten, sondern vielmehr daraus zu erklären, dass sie „kurze und bezeichnende Ausdrücke liebe und gebrauche." Sie kann auch nicht recht glauben, dass irgend ein unbekannt gebliebener alter Weisheitslehrer das Sinnbild der geflügelten Kugel „frei erfunden" hätte, denn Sinnbilder würden doch immer an Vorhandenes angeknüpft, z. B. die Sonne, das Dreieck, das Kreuz, so dass also der „Weisheitslehrer" Aehnliches selbst geschaut haben müsste. (Gewiss, aber die Verbindung, bezw. Zusammenstellung der geschauten Sonnenscheibe mit den geschauten Flügeln wäre eben seine „freie Erfindung.") Schliesslich verwahrt sich Verf. energisch gegen die ihr zugemutheten „latenten Erinnerungen"; in der alten Malerei sei sie „gar nicht beschlagen, absolut nicht katholisch empfindend, allen Heiligenlegenden fernstehend, so protestantisch wie möglich allen Gottesmutterberichten gegenüber", so dass sie an die Jungfrau *Maria* unmöglich gedacht haben könne. Sie habe nie ein ähnliches Bild gesehen; die *Rubens* und *Murillos* seien „total anders, vollends *Van Dyk*'s Danaë und die mit Hilfe des alten Weibs aufgefangenen Goldstücke seien so profan, dass erst recht kein Gedanke daran — noch so latent — in ihrer Seele leben und beim Beten frei werden konnte." (Das Alles wäre auch bei „Kryptomnesie" durchaus nicht erforderlich, sondern nur, dass ihr ein derartiges, vielleicht unsympathisches, aber zufällig in einer Galerie einmal gesehenes und längst vergessenes Bild unbewusst wieder auftauchte, wofür — im Wachzustand wie im Traum — unendlich viele Beispiele konstatirt sind.) — Red.

sieht der Papa denn aus?" Antwort: „O, sehr gut sieht er aus!" Ich amüsierte mich über diese allgemeine Beschreibung; da fuhr das Medium fort: „Aber die Dame hat ja den Papa selbst vor ganz kurzer Zeit gesehen." Wirklich hatte ich vor 2 Tagen aufs lebhafteste von meinem vor etwa 10 Jahren gestorbenen Vater geträumt, ein Umstand, der mir nur sehr selten passierte — und dann fast immer ein Traum mit tieferem, symbolischem Sinn war. Dieses Mal hatte mir Folgendes geträumt: Ich erblickte meinen Vater plötzlich in mir fremder Umgebung, auf einem Lehnstuhl sitzend, und kniete vor ihm nieder, um ihn zärtlich zu begrüssen. Ich wusste, dass er gestorben war und dass, was da vor mir sass, nur sein „Geist" sein konnte. Ich hatte im Knieen meinen Arm um seine Hüfte gelegt und tippte mit der Hand dabei leise auf seinen Rücken, um zu fühlen, ob der auch fest und wirklich sei. Papa lächelte und sagte: „Es ist alles ganz fest." Dann streichelte er mein Gesicht und sprach mit strahlendem Blick: „Du mein Glück und meine Freude!" In der Erinnerung an diesen Traum fuhr ich also fort, das Medium zu prüfen und fragte: „Weisst du nicht auch, was Papa gesagt hat?" Ich wollte sehen, ob das Medium Gedanken lesen könne und wenn, auf welche Art das geschah, ob durch Uebertragen von Schwingungen von Hirn zu Hirn, wie es aus der Ferne geschieht, oder ob es einfach die Worte wie von einer Schrift ablas. —

Als ich die letzte Frage stellte, suchte ich meinen Gedankeninhalt möglichst leer zu machen, besonders nicht an jene Worte meines Vaters zu denken, und sah zu diesem Zweck konsequent auf meine Fingernägel, die Zeichnung derselben eifrigst prüfend und mit den Augen darüber hin- und herfahrend. (Beiläufig ist das stramme Nägelbesehen nach der Meinung der alten Frauen hier zu Lande das beste Mittel, um schwangere Frauen bei einem Schreck oder beim Anblick ekelhafter Dinge vor dem sogenannten „Versehen" zu bewahren. Auch soll es bei mancherlei Fällen, wo die Phantasie im Spiel ist, vor Ansteckung schützen. Ich hörte schon oft, wie man hier jungen Frauen zurief: „Sehen Sie rasch Ihre Fingernägel an!") An dieses Mittel, seine Gedanken abzulenken, erinnerte ich mich also, — und der Erfolg blieb nicht aus und war für mich sehr lehrreich. Das Medium antwortete: „Da muss ich erst einen Anderen bitten, mir zu helfen, den Papa zu fragen, ich kann selbst nicht mit ihm sprechen"; und dann nach einer Minute des Zögerns: „Ich glaube, er hat gesagt: sei gut — du bist meine Freude." Es war mir also nur theilweise gelungen,

die Tafel meines Geistes von jeder Schrift reinzuwaschen. Das „G" und „meine Freude" waren noch leserlich, und das Medium hatte sich den Satz daraus kombiniert, zwar nicht richtig, aber doch annähernd richtig. Dass das Gedankenlesen nicht nur durch Schwingungen geschehen kann, das scheint mir hierdurch erwiesen, denn als das Medium meinen Vater ins Experiment hineinzog, da dachte ich mit keinem Gedanken an meinen Vater oder dessen Worte, so dass also auch keine Uebertragung stattgefunden haben kann. — —

Vor einiger Zeit las ich in irgend welcher okkultistischen Schrift, es gäbe nur wenige gelungene „*Zöllner*'sche Knoten". Das regt mich dazu an, zu berichten, wie ich zu dem meinigen gekommen bin, und ich biete hiermit den unter Glas und Rahmen befindlichen Gegenstand — mit danebenstehendem Datum und Zeugenangabe, sowie mit der Photographie des kürzlich verstorbenen Mediums *Sambor* irgend welchen Interessenten als Geschenk an. Nach meinem Tode würde hier Niemand ein eigentliches Interesse an dem seltenen Stück haben, — ich wüsste es gern gut untergebracht.*) Ich habe im Laufe der Jahre circa 10 Sitzungen mit dem Medium *Sambor* gehabt, alle in meiner Wohnung. Davon hatten einige grösseren, andere geringeren Erfolg. Fast wäre es mir gelungen, *Sambor* zur Deutschlandfahrt zu überreden; er entschloss sich aber doch nicht dazu, weil er der deutschen Sprache nicht mächtig war. Man stellte ihm zwar Weltberühmtheit in Aussicht, wollte aber nur diejenigen Sitzungen, die einen Erfolg haben würden, honorieren.**) Vielleicht fühlte *Sambor*, dass er einer so grossen Versuchung zum Betrügen nicht gewachsen war. Aus Ehrgeiz zu reisen, — dazu trieb ihn nichts. Er hatte nur den Ehrgeiz, in seinem Vaterlande anerkannt zu werden. Aber freundlich und liebenswürdig war er, so dass man seine nicht sehr umfassende Bildung darüber gern übersah.

---

*) An Bewerbern dürfte es nicht fehlen, wenn die liebenswürdige Geberin es nicht vorzieht, ein so werthvolles Geschenk einem okkultistischen Verein (etwa der „Gesellschaft für wissenschaftliche Psychologie" zu München) zu vermachen. Eventuell wäre wohl auch der Herr Verleger bereit, diesen Schatz durch eine photographische Wiedergabe weiteren Kreisen zugänglich zu machen. — Red.

**) Unseres Wissens handelt es sich hierbei um ein Angebot der G. P. F. („Gesellschaft für psychische Forschung") zu Breslau. Vergl. die uns damals durch gütige Vermittlung des Herrn Dr. jur. *Erich Bohn* zugegangene Artikelserie: „Beobachtungen und Experimente mit dem Medium *Sambor*. Von *M. Petrovo Solovovo* Mittheilung aus der G. P. F. zu Breslau." („Psych. Stud." 1900, S. 329, 402, 463, 533 ff.) — Red.

Wir hatten damals*) die zweite Sitzung mit ziemlichem Misserfolge eben überstanden. Ich hatte unkluger Weise zu viel Personen zur Séance zugelassen und es war keine Harmonie zu erzielen gewesen; der eine witzelte, der andere lachte; die Aerzte wollten von ihrer erhabenen Skeptikerhöhe nicht herabsteigen, nahmen es aber so wenig ernst, dass sie die ihnen anvertraute Kontrolle der Füsse „vergassen", so dass jeder Erfolg werthlos wurde; wieder andere Personen flirteten und ich ärgerte mich nach Möglichkeit, — kurz, die Sitzung fiel gründlich durch.

Nun waren die Leute fort und ich athmete auf. Nur eine mir verwandte junge Frau blieb noch bei mir und wir beschlossen, jetzt zu vieren mit dem berühmten Medium zu sitzen. Wir zogen mein langjähriges Hausmädchen in den Kreis und erlangten in der Dunkelheit schöne, grosse schwebende Lichtfunken und Akkorde auf der Zither. Weil aber die Dunkelheit jeden Erfolg fragwürdig erscheinen lässt (wir hatten *Sambor*'s Hände frei gelassen), wollten wir jetzt bei Licht sitzen, worauf *Sambor* gleich einging. Zuvor begaben wir uns aber an's Büffet auf der anderen Seite des recht grossen Speisesaals, um unsere Kräfte zu stärken. Plaudernd und scherzend assen und tranken wir dort stehenden Fusses. Da ertönte plötzlich ein sehr deutlicher Griff auf der Zither vom Tisch hinter uns. Wir alle fuhren erschreckt und erfreut herum und *Sambor* rief froh: „O, bist du noch da!" Der Tisch mit der Zither war wohl 9 Fuss von uns entfernt, — eher noch mehr. Auch konnte von einer Willenswirkung keine Rede sein, eben so wenig von einer Hypnose, denn in dem Augenblicke waren *Sambor*'s Wille und Gedanken nur auf Bier und Butterbrod gerichtet.

Mit *Sambor* 4 Personen setzten wir uns darauf Hand in Hand, in einer geraden Reihe, etwa 4 Schritte von einem kleinen Tisch entfernt nieder, auf dem sich diverse Gegenstände befanden, unter anderem meine Visitenkarte, an welcher ein sehr spröder Bindfaden mit beiden Enden angesiegelt war. Um einem Betruge vorzubeugen, hatten mehrere Aerzte ihre Namen auf der Karte vermerkt. Auf einem Seitentisch brannte eine einzelne Kerze. Etwa 10 Minuten oder wenig mehr, sassen wir so, alle wach, auch *Sambor* nicht im Trance. Da rief *Sambor* plötzlich: Es ist jetzt Jemand im Zimmer! Bitten Sie jetzt einmüthig, dass etwas geschehe!" und wir alle sagten einstimmig, mit der Anrede wie *Sambor* sie zu brauchen pflegte: „Dobrü duch

*) Wann? Genaue Zeitangabe (wenigstens des Jahres) ist bei solchen Berichten stets erwünscht. — Red.

(guter Geist) gieb einige Töne auf dem Klavier an.“ Gleich darauf wurde der hörbare, aber vergebliche Versuch gemacht, den Deckel über den Tasten zurückzuschlagen. Die Kraft war zu schwach und der Deckel fiel, nachdem er sich nur wenig gehoben hatte, wieder hart nieder. Da plötzlich rief *Sambor*, dessen Hände von uns festgehalten wurden und den wir nicht aus den Augen gelassen hatten, in russischer Sprache: „Guter Geist, mache etwas zum Andenken für Frau *E.*, damit nicht auch sie denke, ich sei ein Betrüger!“ Darauf streckte *Sambor* mit einer gewissen Extase die Arme dem Tisch entgegen und forderte uns auf, unsere Hände wie seine Hände zu schliessen, um die Kraft auf den Ort zu konzentrieren. Dann rief *Sambor* nach einigen Minuten erfreut aus: „Sehen Sie die Karte!“ Wir blickten zum Tisch — ich sogar mit dem Pince-nez — und sahen, wie meine Visitenkarte sich aufgerichtet hatte, sich hin und her neigte und von der Mitte des Tisches an den vorderen Rand rückte. Es dauerte nicht mehr als eine Minute. Ich sprang auf und trat zum Tisch: da hing der spröde Bindfaden in regelmässigen Oesen, wie vom Posamentier gemacht, in zierlichem, regelrechtem Bogen über den Rand des Tisches hernieder. Als ich die Karte in die Hand nahm, fielen die kleinen hübschen Oesen gleich auseinander und keine Hand hätte ohne Klebstoff die Oesen wieder so herstellen können. In dem Bindfaden aber blieb ein locker geschlungener K n o t e n zurück, der vorher nicht dagewesen war. — Erfreut beschauten wir die Schnur. Dann wickelte ich sie um die Karte und brachte meinen Schatz im Nebenzimmer, dessen Thüren angelehnt waren, in einem Toilettekästchen in Sicherheit. Hierauf setzten wir die Sitzung fort. Es dauerte nicht lange, so rief *Sambor*: „Sehen Sie, eine Kinderhand hält die Karte zur Thürspalte heraus!“ Wir hatten nichts gesehen. Es wäre auch schwer gewesen, bei einem Licht eine kleine weisse Karte auf dem Hintergrunde der weissen Thür zu bemerken. Ich stand aber gleich auf und ging ins Nebenzimmer. Da lag die Karte, wie ich sie hineingethan hatte, im Kästchen. Ich wickelte vorsichtig die Schnur von der Karte und da befand sich ein zweiter gleicher Knoten in der Schnur. Das Siegel war unverletzt, — konnte auch nicht gefälscht werden, da ich mein Familienwappen abgedrückt hatte.

Hochbefriedigt schlossen wir die Sitzung. Dieses ist der genaue Bericht, wie ich zu meinem „*Zöllner*'schen Knoten“ kam. Ob man das auch „animistisch“ erklären kann?

* * *

Das Folgende, was ich hier noch mittheilen will, muss ja mit Recht unter die „Halluzinationen“ gerechnet werden, denn ich habe keine Zeugen für die objektive Wirklichkeit des Erlebten und ich war krank, als sich das von mir Berichtete abspielte. Trotzdem verdienen diese Vorgänge vielleicht doch einiges Interesse, denn erstens erinnere ich mich ihrer jetzt nach $2^1/_2$ Jahren noch so klar und genau wie damals, als die Dinge vor sich gingen, zweitens waren es Halluzinationen, die von der „andern Seite“ einen Zweck verfolgten und auf „dieser Seite“ wirksame Folgen hatten, und drittens mangelt es all diesen Halluzinationen nicht an Vernunft und einem tieferen Sinn. —

Am 12. Mai 1901 erkrankte ich früh morgens plötzlich. In der Nacht vom 11. zum 12. Mai war ich noch gesund zu einer an Lungenentzündung sterbenden, alten Etagennachbarin aus dem Bett geholt worden, damit ich der Familie, die fremd im Lande war, etwas zur Seite stehe. Am zweiten Tage nach meiner Erkrankung gestattete ich, dass mein Mädchen den Arzt holte, der über mir wohnte. Ich war nur müde, hatte etwas Fieber und keine Spur von Besorgniss um mein Leben. Als das Mädchen fort war, blickte ich zufällig auf die Thüre, die sich meinem Bett fast gegenüber befand. (Das Fenster war hinter mir, der Thür gegenüber, an der Schmalwand des Zimmers.) Da erblickte ich auf der Wand über der Thür, die dort eine quadratförmige Tafel bildete, eine feurige, fingerhohe, deutsche Druckschrift, wie für meine kurzsichtigen Augen berechnet, und ich las deutlich die Worte: „Fürchte dich nicht, du wirst nicht sterben, thue nur nicht, was der Arzt sagt!“ Dann erloschen die Buchstaben sogleich und zwar so, als bliese ein starker Hauch von der Seite von links nach rechts über sie hin. Ich fand den Wink sehr freundlich, obgleich ich noch gar keine Furcht gefühlt hatte. Ich sagte mir eben: sei es, was es auch sei! grundlos erhält man nicht solche Winke. Und der Arzt kam — und kam wieder — und ich war, so viel ich konnte, auf meiner Hut und brach mancher Verordnung die Spitze ab: z. B. den Schröpfköpfen, die mir mein bischen Blut vollends abzapfen sollten usw. Einmal sagte mir der Arzt: „Sie sind sehr krank, 3 Lungenlappen sind entzündet.“ Ich antwortete: „Und wären es 25, so sterbe ich doch nicht.“ Darauf der Arzt ärgerlich: „Das giebt es aber gar nicht!“ Ich: „Aber selbst wenn es 25 gäbe, ich stürbe nicht!“ — Ich wusste seltsamer Weise immer genau, was ich thun und lassen sollte. Meine Lunge blutete stark und der Arzt fragte: „Warum husten Sie nicht?“ Antwort: „Weil ich nicht

soll.“ So ging es von einer Krisis zur anderen und von einem ärztlichen Fehlgriffe zum anderen, wie mir später auch andere Aerzte bestätigt haben. Ich brauche sie hier nicht näher zu erörtern, zumal mein Arzt ein guter und liebenswürdiger Mensch war. Jedenfalls war ich am 25. Mai soweit, dass das Sterberöcheln nachts plötzlich anfing. Ich erkannte das Geräusch gleich, hatte ich doch am Tage meiner Erkrankung das Röcheln meiner Nachbarin gehört. Ich lag auf der Couchette, die vor mein Bett gerückt war und auf die mich einige Stunden vorher eine innere Unruhe getrieben hatte. Meine treue Magd, deren willigem Gehorsam ich nächst Gott mein Leben danke, lag auf dem Stubenteppich auf einigen Kissen hinter meinem Lager. Die Magd sprang entsetzt auf und ich schickte sie zum Arzt hinauf, nicht meinetwegen — denn ich wusste, ich würde nicht sterben, sonst hätte ja jene Schrift nicht über der Thür gestanden —, sondern in der Hoffnung, der Arzt würde der Magd etwas Nervenberuhigendes geben, denn sie hatte nun 12 Tage lang, mit kurzen Pausen Tag und Nacht gewacht, mich gepflegt, das Haus und mein Kind besorgt. Eine Krankenpflegerin war von meinen Freunden nicht aufzutreiben gewesen, da alle beschäftigt waren; die zweite Magd hatte den Dienst bei mir eben gerade verlassen und noch keine Nachfolgerin bekommen. Ich lag sehr niedrig mit meinem Kopf, mein Körper war bis zu den Hüften eiskalt, das Röcheln währte fort und fort, ohne dass ich es hindern konnte; ich war zu schwach, mich zu rühren, fühlte aber keine Angst und kein Grauen. Da plötzlich höre ich eine ruhige Männerstimme links neben meinem Kopf sagen, als spräche sie zu einer andern, mir gleichfalls unsichtbaren Person, oder im Selbstgespräch: „Jetzt ist genug gegiftet“; und gleichzeitig fassen von hinten, rechts und links, ein paar Hände unter meine Achseln, so dass ich den Druck deutlich in den Achselhöhlen spürte (Halluzination der Achseln?), und ziehen mit einem sanften Ruck mich kunstgerecht in die Höhe, so dass ich in halbsitzende Stellung komme, die für meinen Zustand jedenfalls angemessener war, als die tiefe Kopflage. Dann sagt die Stimme — aber leiser: „Wenn er jetzt kommt, thue nicht, was er sagen wird, es wäre dein sicherer Tod,“ sodann nach einer Pause ruhig, wie belehrend: „Was du jetzt durchmachst, ist das, was man Sterben nennt; du wirst aber hindurchgehen und leben.“ Darauf ich: „Muss ich denn also das alles nochmals durchmachen?“ Die Stimme ruhig: „Du wirst den Tod nie schmecken.“ — Jetzt kam der Arzt und ich wehrte mich entschieden gegen die Kampher-

kapseln, die er mir beibringen, sowie gegen die Aethereinspritzungen, die er vornehmen wollte. — Ich sagte ihm, mein Herz sei zu schwach, um solche Peitschenhiebe ertragen zu können, und nachdem ich den Ausspruch gethan: „Verzeihen Sie mir, lieber Herr Doktor, aber aus Courtoisie für Sie kann ich nicht sterben", entfernte sich der Arzt, mir natürlich zürnend und nicht ohne mir vorher die fernere Behandlung zu kündigen. Ich hörte dann, wie er im Nebenzimmer dem Mädchen sagte: „Es kann nur noch ganz kurze Zeit dauern." — Als er fort war, ordnete ich an, was mir mein „Instinkt" eingab, nämlich heisse Flaschen und dreifache Decken und zwar mit den Worten: „Jetzt wollen wir ihm zeigen, wie Gott heilt." Am anderen Morgen lebte ich noch zu aller Verwunderung — und es ging allmählich aufwärts, wenn ich auch in Folge einer Koffeïnvergiftung in der Krankheit, noch 4 Wochen nach Gesundung meiner Lunge, am Herzen und am Delirium schwer zu leiden hatte. Ja, „gegiftet" war eben genug worden und ohne meine halluzinatorischen Helfer und okkulten Rathgeber wäre ich jetzt wohl schwerlich noch unter den Lebenden des Diesseits, da ich nach menschlichem Dafürhalten gar nicht mehr gesunden konnte. Ich liess dann zum Andenken an meinen „Todestag", den 25. Mai, meiner treuen Pflegerin ein goldenes Armband anfertigen mit dem Datum und der Inschrift: „Sein Name ist Arzt, Helfer, Gott."

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Die Logik der materialistischen Lehre und ihre Werthschätzung des Lebens.

Vom † kaiserl. russ. Geheimrath u. Generalarzt a. D.
Dr. **Nik. v. Seeland.**

(Fortsetzung von Seite 161.)

IX.

Nehmen wir nun alle bisher betrachteten natürlichen Widersprüche einer nur ephemeren Existenz zusammen, — also die Trennung von der individuellen Lebensfreude auf ewig, das Scheiden von Allen, die unseren Herzen nahe standen, für immer, die schliessliche Fruchtlosigkeit eines sittlichen Kampfes, der, unter besagten Prämissen das Unrecht nie aus der Welt schaffen könnte; die Unmöglichkeit

der Wahrheit je theilhaftig zu werden, ja das schon errungene Wissen vor dem schliesslichen Untergang zu retten; die weitere Unmöglichkeit, die Ideale der Humanität je durchführen zu können; endlich die unabweisbare Folgerung, dass besagte Widersprüche, infolge des feiner werdenden Fühlens und Denkens, stetig zunehmen müssten, dass es also in Wahrheit nur einen Rückschritt gäbe, der sogenannte Fortschritt aber eine Illusion wäre —, so muss Einem sowohl das individuelle als auch das Leben des ganzen Menschengeschlechts im Lichte materialistischer Voraussetzungen als ein im letzten Grunde sinnloses und grausames Spiel des Zufalls erscheinen und müsste solchenfalls das Natürlichböse schon von Haus aus stärker als das Natürlichgute sein. Kein Wunder also, dass das schlichte Bewusstsein der Völker wie die Gedankenarbeit ihrer Weisesten schon seit uralten Zeiten zu dem Schlusse kam, das gegebene Leben sei nur unter der Voraussetzung einer einstigen Ergänzung und eines vernünftigen Weltprozesses zu ertragen, — ein Fazit, welches höchstens in dem Leben der allerrohesten Menschenschläge keinen oder keinen hervorragenden Platz einnimmt. Steht es nun so, drängt alles zur Folgerung, dass ein definitiver Untergang des Individuums mit dem Tode den am tiefsten begründeten moralischen Forderungen Hohn spricht, oder, was auf eins herauskommt, nicht nur der Seelenfriede der jetzt Lebenden untergraben, sondern auch, und noch mehr, die Existenz der kommenden Geschlechter durch den Untergang stichhaltiger Ideale gefährdet werden, — dann müsste man wenigstens glauben, jene angeblich wissenschaftlichen Ergebnisse, die zu einer so widernatürlichen und verderblichen Lehre führten, seien von so unüberwindlicher Kraft und Wahrheit, dass der nunmehr enterbte Mensch wenigstens in einer felsenfesten Ueberzeugung des Wissens einen allerdings eigenthümlichen und einseitigen Trost finden könnte. Aber auch hierin täuscht der Schein: eine unparteiische Betrachtung belehrt uns vielmehr, dass jene scheinbar streng wissenschaftliche Lehre, wie gross immer die Zahl ihrer faktischen Stützen sei, schliesslich dennoch ihr Entstehen und Aufkommen einer einseitigen Auffassung der Thatsachen, einer unvollständigen Induktionsmethode verdankt.

Bevor wir uns jedoch in dieses interessante Thema vertiefen, müssen wir noch einige, sich mehrerseits an dasselbe anschliessende allgemeine, den Weltlauf betreffende Fragen in Angriff nehmen, die gleichfalls von Seiten der materialistischen Weltanschauung zu einseitig oder aber von deren Vertretern in gegenseitigem Wider-

spruch beurtheilt werden. Der tiefste und wiederum der einfachste Naturbeobachter kommt nothgedrungen zu dem Endresultat*), dass diese Beobachtung uns zwei Grundwahrheiten aufdeckt: Erstens findet er, dass wir von einer Unzahl von erforschbaren Erscheinungen umgeben sind, d. h. dass wir imstande sind, unbekannte, scheinbar räthselhafte Vorgänge durch angestrengte Beobachtung, Erfahrung und mit Hilfe des Experiments in bekannte und verständliche zu verwandeln und den Gebildeten sozusagen mundgerecht zu machen; eben darin besteht das Wesen der praktischen und theoretischen Wissenschaft, auch deren Rudimente, wie sie beim unkultivirten Menschen erscheinen, nicht ausgeschlossen.

Zweitens bemerkt er, dass sich im Hintergrunde des Erkennbaren ein in seinem letzten Wesen Unerkennbares verräth, welches, obgleich es den Urgrund oder die Quelle des Erkennbaren bildet und also mit demselben in nothwendigem Zusammenhang steht, dennoch für den im Wissen Fortgeschrittensten ebenso unbegreiflich wie für den Wilden bleibt, weil es die Natur des menschlichen Denkens übersteigt, was die erkenntnistheoretische Philosophie mit dem Ausdruck „transszendent" bezeichnet. Das Begreifliche oder Erkennbare in seiner Gesammtheit nennen wir Natur. Einer der ersten Schlüsse, die uns deren Betrachtung aufdrängt, ist der, dass sie sich als ein plan- und zweckmässig (besser zielstrebig) geordnetes Ganzes darstellt, dessen gesetzmässig wirkende Kräfte sich in unzähligen Gebilden kundgeben; der Mechanismus der Sternenwelt, die sich im Gleichgewicht erhaltenden Vorgänge des Luftmeers, die Phänomene der Krystallisation, der geologischen Formationen, das Walten des organischen Lebens im Pflanzen- und Thierreich, die physischen und die geschichtlichen Entwickelungen des Menschen mit seiner Geistes-Kultur usw. bieten ja, sobald man sie von einer höheren Warte (um mit *Spinoza* zu reden, „sub specie aeternitatis") betrachtet, eine Reihe von Beispielen dieser Art dar. — Es wird nun hier der Ort sein, einiges über den Unterschied zwischen „Gesetzmässig" und „Zweckmässig" einzureihen. Gesetzmässigkeit kann man sich allenfalls auch ohne Plan und Zweck denken, indem jenes sich schon in den einfachsten Vorgängen bekunden kann, letzteres hingegen ein regelmässiges Spiel zusammengesetzter Vorgänge voraussetzt, für deren Zustandekommen das Gesetzmässige wirken muss. So besteht schon

*) Nur pflegt sich dasselbe bei Letzterem in allerhand phantastische Bilder einzukleiden.

eine Gesetzmässigkeit, wenn sich zwei chemische Elemente unter gewissen äusseren Bedingungen zu einem dritten vereinigen, wenn z. B. Sauerstoff und Wasserstoff Wasser bilden, oder wenn ein schon gebildetes Wassertheilchen unter gewissen Bedingungen der Temperatur und Luft verdampfen muss; doch wird man bei diesen einzelnen, einfachen Vorgängen noch schwerlich bestimmte Zwecke ersehen. Stellen wir uns nun vor, jenes eben entstandene Wasser befinde sich einstweilen nur in Form einzelner grösserer Wasserbecken an der Oberfläche eines noch unbelebten Weltkörpers. Alsobald beginnen die gesetzmässig entstehenden Wechselwirkungen zwischen Wasser, Luft, Erde, in deren unzähligen Erscheinungsformen, bei Mitwirkung von Temperatur, Elektrizität, Licht u. s. w.; das Ganze dieser vielfachen Vorgänge aber bildet offenbar ein ordnungsmässig Wirkendes, dessen einzelne Getriebe sich die Wage halten (so z. B. das hier verdampfende, dort als feuchter Niederschlag in Form von Regen u. s. w. wieder herabkommende, Flüsse bildende Wasser). Ferner bleibt dieses geordnete kreisläufige Spiel keineswegs auf sich selbst beschränkt, sondern es entsteht dadurch eine gleichmässige Vertheilung des Wassers, welche wiederum gewisse, stetig fortschreitende Veränderungen an der Oberfläche, überhaupt in der Form und Art des Planeten mit sich führen, indem z. B. seine Gesteine und Bestandtheile sich auf weitere Strecken vertheilen, also ein gewisser Austausch zwischen bisher isoliert gewesenen Gebieten eintritt. Dieses riesige Getriebe nun, welches in seiner Gesammtheit und seinen Resultaten grosse Aehnlichkeit mit zweckmässig wirkenden menschlichen Betrieben hat, nur dieselben an Mannigfaltigkeit, Komplizirtheit und Umfang unendlich überragt, — kann mit demselben Recht füglich als ein zweckmässiges erscheinen, zu dessen Zustandekommen die gesetzlichen Einzelvorgänge zusammenwirken. Immerhin wird das Plan- und Zweckmässige darin noch mehr zu einem solchen, sobald jenes Getriebe dem klar fühlenden und denkenden Einzelwesen zu dienen beginnt. In noch höherer Potenz erscheint das Zweckmässige in den Gebilden und Kundgebungen der lebenden Wesen selber.

Dabei ist es unverkennbar, dass jenes plan- und zweckmässige Verlaufen keineswegs blos ein sich ewig wiederholendes Einerlei darstellt, in dem sich z. B. die Gebilde bis zu einer gewissen Höhe entwickeln, dann aber der Zerstörung anheimfallen würden, um schliesslich wieder von neuem anzufangen, ganz auf dieselbe Art und bis zu derselben Höhe aufzusteigen, um dann wieder zu zerfallen u. s f. Wenn allenfalls die unbelebte Natur uns einen einfachen

Kreislauf vortäuscht, der übrigens schon in ihr, näher betrachtet, kein genauer, d. h. kein lediglich rückläufiger ist, so zeigt uns das Reich des Lebendigen, des Organischen und besonders die Entwickelung des Menschen einen offenbaren Spirallauf mit einer deutlich zu erkennenden Tendenz nach oben, d. h. ein Aufsteigen vom Einfachen und Niederen zum Zusammengesetzten und Höheren.

Doch siehe da! Es sollte eine Zeit kommen, wo man die uralte und so natürliche Auffassung von der Plan- und Zweckmässigkeit der Welt für einen „überwundenen Standpunkt" zu erklären und an deren Stelle eine eigenthümliche Gedankenkünstelei setzen zu müssen glaubte. Es soll nach diesen Ansichten nur eine Gesetzmässigkeit, aber keine Plan- und Zweckmässigkeit geben (was also im Grunde späte Nachklänge der *Demokrit*'schen Atomistik sind).

Was man sonst teleologisches Entstehen und Werden nannte, wurde jetzt zum mechanistischen. So heisst es, die Organe des thierischen Leibes, das Auge z. B., sei nicht da (bezw. geschaffen), um diesen oder jenen Zwecken zu dienen, sondern sie seien entstanden, weil die und die (blinden, d. i. unbewussten) Naturgesetze sie in ihrem Wirken allmählich „auf dem Wege der Anpassung" so und nicht anders hervorbringen mussten, wodurch dann der Schein des Zweckmässigen entstehe.*) Namentlich wurden dergleichen Erklärungen beliebt, als *Darwin*'s gross angelegte und tief durchdachte Lehre der natürlichen Zuchtwahl aufkam.

Wenn Einem bei nächtlichem Gange plötzlich jemand mit heller Laterne entgegenkommt, so sieht jener zwar die nächste Umgebung erleuchtet, in demselben Maasse aber hüllt sich das Uebrige der dunklen Strasse in noch grössere Finsterniss. Auf ähnliche Art erging es so manchem Forscher, dem auf einmal das Licht dieser grossen wissenschaftlichen Theorie vorgehalten wurde, und alsobald war

*) So wird z. B. behauptet, wenn man „lange genug" einzelne Lettern aus einem Sieb hervorholen und deren Reihenfolge notiren wollte, so könnten zuletzt Werke wie *Milton*'s „Verlorenes Paradies" oder *Shakespeare*'s Dramen herauskommen! Zunächt ist es auf diesem Wege nie und nirgends auch nur zu einem ganzen vernünftigen Satz gekommen, und alles, worauf man rechnen könnte, bestände in einzelnen kurzen Spielen aus Worten, die hier und da hervorgingen und die gerade so viel Sinn hätten, wie etwa jene Wolkengebilde, die uns nebenbei Profile menschlicher oder thierischer Gestalten nur vortäuschen, um dann im nächsten Augenblick wieder zu verschwinden. Augenscheinlich vergisst man bei solchen gewagten theoretischen Folgerungen, dass die durch „Zufall" entstandenen Abweichungen (Deviationen) sich desto eher wieder ausgleichen, je länger die Versuchsreihe dauert.

man — allen voran die deutschen Materialisten *Büchner* und *Häckel* — mit überkühnen Folgerungen bei der Hand, an die der jene letzten grossen Lebensfragen bescheiden offen lassende Meister selbst entfernt nicht gedacht hatte. „Die Unmöglichkeit der Vorstellung, wie dies grosse und wunderbare All mit unseren bewussten Ich's durch Zufall hätte entstehen können, scheint mir das Hauptargument für das Dasein Gottes." Dies sind die eigenen Worte von *Charles Darwin* (s. dessen Biographie v. *F. Darwin*). *Darwin* hatte allerdings seine häufigen Zweifel, doch auch in solchen skeptischen Momenten ging er, wie er selbst sagt, nie bis zur kategorischen Behauptung der Nichtexistenz Gottes. Ueberdies war der eigentliche Begründer des Transformismus, dessen Ideen *Darwin* nur weiter entwickelte, der Franzose *Lamarck*, ein entschiedener Deist. Er unterschied 1) einen schöpferischen Gott, 2) die Natur, unter welcher er soviel wie „Kraft" verstand, und 3) das Universum, welches ihm so viel wie Materie war. Den philosophischen Unterschied zwischen diesen beiden verwandten Geistern hat *Quatrefages* sehr schön erklärt: „*Lamarck* ne perd jamais de vue l'ensemble, et cette contemplation le conduit à croire au Créatur . . . *Darwin* aussi embrasse par moments l'ensemble des choses et alors il est déiste. Mais le plus souvent il s'arrête à des détails parfois minutieux, il rencontre une foule de difficultés et alors il redevient agnostique." So ist es: Das Studium der Details macht manchen für die höhere synoptische Idee des Ganzen unempfindlich. —

Stehen die Sachen nicht so ureinfach: damit ein so hohes und seltenes Gebilde des bewusstthätigen menschlichen Geistes, wie ein Stück von *Shakespeare*, entstehe, bedarf es höchst komplizirter und nur durch die höchsten Lebensformen erzeugbarer Antezedentien. Wenn plötzlich ein Fisch oder ein Wurm mit menschlicher Stimme eine schöne Arie hersingen würde, so wäre dies noch ein ganz winziges Wunder gegen das mechanisch willkürliche Erscheinen eines poetischen Produkts aus einem mit Lettern angefüllten Sacke. Dabei muss noch in Betracht genommen werden, dass hier wenigstens schon vom Menschen erfundene und von Menschenhand gefertigte Elemente, d. h. die Lettern vorausgegeben waren. Um wie Vieles unsinniger muss also eine Zufallslehre erst dann erscheinen, wenn alles von selbst aus gewissen „zufälligen" Bewegungen der Atome zustande gekommen sein sollte! Es heisst wohl: wenn sich einem Thiere eine zufällig entstandene Eigenschaft als vortheilhaft erweist, z. B. eine gewisse Farbe, die dasselbe mehr als andere seinesgleichen, denen jene Färbung fehlt, gegen seine Feinde

schützt, wenn ferner durch Kreuzung gerade solcher besonders vortheilhaft gefärbter Individuen allmählich eine besser adaptirte (an ihre Umgebung „angepasste“) Art entsteht, welche in dem rücksichtslosen Kampfe ums Dasein über die übrigen Verwandten den Sieg davonträgt, so ist doch eine solche Art ganz auf natürliche und nothwendige Weise „von selbst“ entstanden, ohne jegliches Mitwirken einer vernünftigen, auf Zwecke hinarbeitenden Kraft oder Intelligenz. Und auf ähnliche „blinde“ Art liessen sich auch sonst die unzähligen, durch Anpassung entstandenen Formen erklären.

Die Zuchtwahl („Selection“) *Darwin*'s an sich hat sich zwar bekanntlich als lange nicht ausreichend erwiesen, um blos mit ihrer Hilfe durchzukommen; überdies spielt in ihr eben noch der „Zufall“ eine gewisse Rolle, mithin ist sie schon deshalb ein unzureichendes Erklärungsprinzip, und daher werden von den Darwinianern selbst eine Menge anderer Agentien hinzugezogen, die mit Hilfe des allem Lebendigen innewohnenden oder angeborenen Anpassungsvermögens, die Entwickelung zu Wege bringt.

Das für die Beurtheilung der materialistischen Weltanschauung charakteristische und besonders merkwürdige Hauptmoment besteht aber darin, dass „die Entwickelung — ein Zauberwort, mit dem wir gegenwärtig ein Räthsel der Natur nach dem andern auflösen“ *) —, dass dies grosse Prinzip selber, sowie das in ihm wirkende Anpassungsvermögen die Zweckmässigkeitslehre nicht nur nicht aufhebt, sondern bestätigt. Man glaubt, diese für immer aus der Welt geschafft und durch die der Entwickelung ersetzt zu haben, und bemerkt nicht, dass letztere selber wiederum nicht anders aufgefasst werden kann, als dass alles für das Zustandekommen der Entwickelung Nothwendige schon als entsprechende Anlage des sich Entwickelnden darin vorhanden gewesen sein muss, widrigenfalls die Entwickelung ewig ein blindes Herumtasten bleiben müsste, bei welchem ein riesiger Haufe chaotischen Unsinns hier und da winzige Körnchen anscheinend vernünftiger Kombinationen enthielte. Doch selbst diese Kombinationen und Koïnzidenzen wären stets nur momentane Ansätze eines Vernünftigen oder Zweckmässigen, die im nächsten Augenblick durch den geringsten Stoss sich sofort im Chaos zerstreuen würden, indes das Zweckmässige der Natur sich stetig fortpflanzt, ja grösser wird. Wieviel von dem sog.

*) Das Citat ist *Büchner's* „Im Dienste der Wahrheit“ S. 12 entnommen.

Zufall zu erwarten wäre, ist bereits zur Genüge durch die eingehendsten Untersuchungen des Bereichs des Zufälligen blosgelegt worden. Merkwürdiger Weise fehlt es aber selbst heutzutage noch bisweilen nicht an solchen, die rein zufällig entstehen könnende Vernünftigkeiten für möglich halten.*)

(Fortsetzung folgt.)

Indianer als Medien und Revenants.

Von **Hermann Handrich**, Brooklyn-New-York.

Aus weiter Ferne meinem verehrten Mitbürger, dem muthigen Kämpen für Wahrheit und Recht, Herrn *Georg Sulzer*, Kassationsgerichtspräsident in Zürich, in dankbarer Anerkennung gewidmet vom Verfasser.

Das Ziel meiner viertägigen Erholungsreise war dieses Jahr Paupac in Pennsylvania, woselbst meine Kinder in der Sommerfrische weilten. Die Gegend ist schwach besiedelt, weil jeder Fuss urbar zu machenden Bodens den Nadelholzwäldern und dem erratischen Steingeröll abgerungen werden muss.

An der Landstrasse, die sich 28 engl. Meilen in südlicher Richtung erstreckt, trifft man nur auf vier unbedeutende Ortschaften und sieht mitunter abseits im Walde gelegene, von der Natur und ihren mächtigen Gewalten aufeinander geschichtete Felsplatten, die Schlossruinen ähnlich sehen.

Paupac besteht aus ca. 12 auf einem Höhenzuge gelegenen Gehöften, deren Eigenthümer sich vorzugsweise mit Viehzucht beschäftigen. In der Niederung fliesst der Wallen-

---

*) Während Dr. *Venn* in seinem „Logic of Chance" (vom Verf. citirt nach *Alice Johnson* in den „Proceedings" der Society of Psychical Research" 1899, July, p. 173|74) meint, es lassen sich immer noch Stimmen hören, die „theoretisch nicht vor der Folgerung zurückschrecken, der Zufall könne aus einzelnen Buchstaben ganze Gedichte hervorzaubern, behauptet z. B. *P. C. Revel* in seinem schon 1890 erschienenen „Entwurf eines auf das Gesetz des Zufalls gegründeten Systems der Natur" [deutsch von *Feilgenhauer*, mit einem Anhang von Dr. *F. Maier*; — eine zweite philosophisch und mathematisch erweiterte und vertiefte Auflage dieses interessanten Buches wurde uns jüngst vom Verf. desselben in nahe Aussicht gestellt] allen Ernstes, es sei ganz wohl denkbar, dass durch rein zufällige Kombination von Buchstaben sich nicht nur ein Wort, ja ein Satz mit verständigem Sinne bilden, sondern schliesslich in unendlich langen Zeiträumen sogar eine Iliade auf diesem mechanischen Wege zu Stande kommen könnte! Dass aber mit einer solchen rein abstrakten Möglichkeit praktisch überhaupt nicht gerechnet werden kann, glaubt Unterzeichneter schon früher (l. c. S. 201 Fussnote) nachgewiesen zu haben.

Maier.

paupac (das dunkle Wasser), an dessen jenseitigem Ufer sich ähnliche waldbewachsene Hügelketten seinem Laufe nach erstrecken.

Hochwild, mitunter Bären, Pumas und Füchse, sowie Klapperschlangen sind keine Seltenheit. Der ferne Westen ist nicht urwüchsigerer Natur wie das kaum 150 Meilen von New-York entfernte Paupac in Pike County, den ehemaligen Jagdgründen der Delawares-Indianer, deren auf ca. 1000 Köpfe zusammengeschmolzene Nachkommen nach den westlichen Reservationen verdrängt wurden.

Um an das Ziel meiner Reise zu gelangen, benützte ich die über Port pervis und Lackawaxen nach Honesdale führende Eisenbahn. Ueber 100 Meilen innerhalb 4 Stunden ging die Fahrt zwischen Wiesen und Feldern, an Ortschaften und Dörfern vorbei und entlang an Flüssen und Fernsicht bietenden Abhängen.

Zur Abwechslung las ich die verdienstvolle Broschüre: „Aufschluss über Spiritismus“ von *Georg Sulzer*. Auch diese gewährt einen Ueberblick über die in geistiger Hinsicht bearbeiteten Felder seitens unerschrockener Pioniere auf dem Gebiete des Spiritismus und seiner Phänomene.

Was unaufgeklärt ist, gleicht den Schluchten, durch die der Eisenbahnzug raste und die keinen Ausblick weder nach links, noch nach rechts gewähren. Es stellt sich dafür zur rechten Zeit die Bezeichnung „Okkultismus“ ein.

Wiederum analog mit den fast unvermeidlichen Verkehrsstörungen erschien mir die Nichterwähnung der bahnbrechenden Bücher, die *Friese*, *Marryat*, *Gibier*, *Wolfe*, *Underwood* und andere Pioniere zu Verfassern haben. Im Allgemeinen aber gewährte diese Lektüre der Reise gleich einen genussreichen, den Horizont erweiternden Ein- und Ausblick in das Sehnen und Wirken der menschlichen Seele.

Freudestrahlend begrüsste mich an der Station Hawley meine mir entgegengekommene Tochter und unter ihrer sicheren Führung ging es in leichtem Fuhrwerk hinauf und hinan dem Ziel unserer Bergfahrt entgegen, woselbst vor dem Gehöfte des Farmers *Kimble* angelangt mich mein Sohn nicht minder herzlich begrüsste.

Ich verlebte mit meinen Kindern einige glückliche Tage inmitten dieser Höhenwälder und Triften mit dem Ausblick über waldbewachsene Thäler fern ab nach den den Horizont begrenzenden langgestreckten Hügelketten.

Ich vermeinte das Geisteswehen in der Natur zu verspüren, mit ihr eins zu werden und in ihr aufzugehen. Es malt sich ein Jeder seinen Himmel nach eigenem Geschmacke aus und wahrlich, wenn die jenseitigen Jagdgefilde der

Indianer diesen Naturszenerien in nichts nachstehen, so erscheinen sie mir als ein begehrenswertherer Aufenthalt, als die mit Gold gepflasterten Strassen des „Neuen Jerusalems“. — Auch vermeine ich, dass wir dem „Grossen Geist“ unserer rothen Brüder hier näher stehen, als in den ihm von Menschenhänden errichteten düsteren Gotteshäusern ihrer christlichen Unterdrücker.

Ebenso viel näher liegt heute noch dem Indianer die der Natur innewohnende okkulte Kraft, die sich die medial veranlagten Taime-Leute, d. h. die sogenannten Medizinmänner zu Nutze machen. Es findet sich in Folge dessen unter den vieltausenden, über diese Hemisphäre verbreiteten und zerstreuten, der kaukasischen Rasse angehörigen Medien kaum eines, dem nicht ein oder mehrere Indianer als sogenannte Kontrollgeister zur Seite stehen und sich demgemäss kundgeben. In dieser von der Natur bedingten Wechselwirkung und der ihnen anhaftenden Urwüchsigkeit liegt die Superiorität der auf amerikanischem Boden zu Stande kommenden Phänomene psycho-physischer Natur. —

Um auf die Indianer als Medien zurückzukommen, so ist es nicht der „Taime“, das heisst das mit Federn geschmückte Idol des Schutzgeistes, das bei gewissen Zeremonien vom Medizinmann am Speer befestigt „Taimete“ heisst, sondern es ist der „Medicine“ selber, d. h. der Schutzgeist des Stammes, der sich dessen Kriegern durch das Medium, den Priester, den Taime- oder „Medicine“-mann offenbart.

Es ist nicht ausgeschlossen, dass auch diese, gleich ihren Kollegen zur Zeit der griechischen Orakel, beim Bal- und Jehovakultus und gleich den Fakiren und weissen Medien, oft Nachgemachtes für Echtes substituiren. Falsche Propheten und falsches Geld als Korrelat des echten Artikels gab es und giebt es zu jeder Zeit.

Aus den im „Ethnologischen Bureau“ der Vereinigten Staaten-Regierung gesammelten Berichten entnehme ich den voluminösen, mit Illustrationen versehenen Bänden unter Anderem das Zeugniss katholischer Missionare, laut welchem durch angewandten Zauber (!) von Seiten eines dem Chippewa-Stamme angehörigen Taimemannes dem von jeglicher Vegetation entblössten Prairieboden eine fusshohe Agave entspross. Ueber ein ähnliches Phänomen berichtet ein unter den Arapahoes und Crepennes-Indianern thätiger Regierungsbeamter, dem zufolge innerhalb weniger Minuten sich dem Auge eine grüne grasbewachsene Fläche bot, wo vordem der Boden vollständig brach lag. — Analog wie dies mit dem spontanen Entstehen eines Mangobaumes durch Fakire

ist, so sind es die von den als „Träumer" bezeichneten Indianern abgelegten Beweise von deren Feuerfestheit, die sie befähigt, ohne Schaden zu nehmen, mit glühend heissen Steinen, Kohlen und siedendem Wasser zu manipuliren.

Von den vermöge ihrer medialen Veranlagung zu Stande kommenden Lichtphänomenen in Gestalt von Funken und Flammen hatte ich, wie auch von der Feuergefeitheit der hiesigen Medien, unter die auch *D. D. Home* gehörte, vielfach Gelegenheit Zeuge zu sein.

Lewis Cass, der als Regierungsagent einer in Mackinaw abgehaltenen Indianer-Konferenz beiwohnte, berichtet von einem dem Ojibway-Stamme angehörigen „Taime"-Weib (d. i. Hexe), die sich durch *Cass* für beleidigt hielt, wie sie mit einem aus Schlangenhaut gefertigten Beutel, den sie bei sich trug, nach ihm geworfen und wie sich dieser in eine auf ihn zustürzende Schlange verwandelt habe, die, von dem Weibe eingefangen, sofort wieder die Gestalt des Beutels annahm.

Die diesen Stämmen angehörigen Medien schreiben diese Phänomene der Einwirkung des „Grossen Geistes" sowohl, als auch „der kleinen", d. h. der als „Titulargeister" angerufenen Häuptlinge des Stammes zu, die in die jenseitigen Jagdgründe eingegangen sind und die sich in den Medicine-lodges, den Wigwam ähnlichen Kiads, vorzugsweise bei Einholung der sich auf zukünftige Ereignisse beziehenden Orakel offenbaren.

Gleich wie die Hohenpriester sich mit der Gottheit in den Tempeln besprachen, so lassen sich aus den erwähnten „Medicine"-Zelten die Stimmen der Geister unter dem Geklingel der an den Zeltstangen befestigten Schellen vernehmen. —

Von einer gleich mir und Tausenden von Forschern auf diesem Gebiete beobachteten Fesselungsprobe berichtet ein anderer Regierungsagent Folgendes: „Laut getroffener Verabredung fesselte ich mit Hülfe einiger meiner Leute den mir als Zauberer bezeichneten Medizinmann mit Stricken. Durch aufgestellte Wachen machte ich es jedem Unberufenen unmöglich, sich dem Zelte, in welchem sich der Gefesselte befand, zu nähern. — Unmittelbar nach der Fesselung liess sich ein aus dem Zelte kommendes gewaltiges Gepolter vernehmen. Nun rief mir der Zauberer zu, ich soll einen meiner Gehülfen nach einem einige hundert Yard entfernten Wigwam entsenden, um von dort die Stricke zu holen, mit denen wir ihn gefesselt. Dem von mir ertheilten Auftrage gemäss begab sich der von mir beauftragte zu-

verlässige Bote dahin und kehrte mit den Stricken zurück. Die von mir geschürzten und gekennzeichneten Knoten fand ich unversehrt, während der ungefesselte Medizinmann, eine Pfeife rauchend, sich in dem bei Seite geschobenen Zelteingang präsentirte."

Von derartigen Berichten, die im Ethnologischen Regierungsbureau in Washington eintreffen, liessen sich noch hunderte anführen. — Mit Bezug auf persönliche Erfahrungen wies ich in meinen Anfangs der 90er Jahre in den „Psych. Studien" erschienenen Beiträgen oft auf den sich in spiritistischen Zirkeln manifestirenden „Skie-wau-kee" hin, der sich, wie auch Dr. med. *N. Wolfe* in seinem Buche „Startling facts in modern Spiritualism" bezeugt, in jeder Phase der uns bekannten spiritistischen Phänomene offenbart.

Dieser ehemalige, dem Stamme der Cherskee-Indianer vorstehende Häuptling bewirkt durch entsprechende Medien telekinetische Phänomene. Er erscheint mitunter in materialisirter Gestalt oder lässt seine gewaltige, anscheinend in dem leeren Raume des Sitzungszimmers entstehende Stimme vernehmen, mit der er die Anwesenden begrüsst und sich mit ihnen unterhält. Ebenso charakteristisch sind seine zwischen betrugssicher zusammengenagelte Schiefertafeln geschriebenen resp. projizirten Botschaften. —

Bei diesem Anlasse möchte ich das vor Jahren über „Sitting Bull" Gesagte bestätigen, wie er anlässlich einer ohne Entgelt von Seiten einer mir befreundeten, medial veranlagten Dame mir gegebenen Séance sich über sein Thun und Lassen ausliess. In ruhig abgemessener Weise berichtete der in der amerikanischen Geschichte fortlebende Arapaho-Häuptling und Prophet, wie er die Weissen, insbesondere die im Dienste der Regierung der Vereinigten Staaten stehenden Söldlinge als natürliche Feinde zu betrachten hatte. Er bestätigte, was ihm selbst die Unterdrücker zum Lobe nachsagen, dass er niemals der Frau eines Weissen zu nahe getreten und es seinen Kriegern eingeschärft habe, dass sie gegen Männer, nicht aber gegen Weiber die Scholle ihrer Stammesheimath zu vertheidigen haben. Erst dann, als er auf die feige Mordszene zu sprechen kam, anlässlich welcher er von den im Dienste General *Custer*'s stehenden Halbblut-Indianern meuchlings überfallen und hinterrücks erschossen wurde, übermannten ihn seine Gefühle und leidenschaftlich stiess er die Worte hervor: „They shot me down like a dog." —

Mit Hinsicht auf diese Phase, d. h. die direkten Geisterstimmen und die damit verbundenen Identitätsbeweise der sich kundgebenden Wesen, führt der in Fort Wayne (Indiana)

praktizirende Dr. med. *H. van Sweringen* in der September-Ausgabe des „Progr. Thinker“ eine Reihe von überzeugenden Beispielen an. So kam ihm als Besucher der vor Jahren in Chicago abgehaltenen Weltausstellung ein dolchartiges Messer mit der Bezeichnung: „Einst das Eigenthum des *Garret van Sweringen*, eines Ansiedlers von Maryland im Jahre 1669“ zu Gesicht. Anlässlich einer spiritistischen Séance, der Dr. *van Sweringen* einige Jahre nach dem erwähnten Besuche der Weltausstellung beiwohnte, liess sich aus dem abseits von dem ihm vordem unbekannten Medium stehenden Blechrohr, das als Schallfänger diente, eine Stimme vernehmen, deren Träger sich als sein Ahne, der Eigenthümer der ausgestellten Reliquie, bezeichnete und die Behauptung aufstellte, dass er dazumal anwesend war, als der Doktor sein Messer in Augenschein nahm und, um es gleichzeitig seinem Knaben zu zeigen, denselben in die Höhe hob, — ein Umstand, an den sich der zum Manne herangereifte junge Dr. *G. van Sweringen* noch gut zu erinnern vermag.

Ferner: Im Jahre 1894, im Gespräche mit seiner dazumal im 84. Altersjahre stehenden Mutter, veranlasste er sie, ihm das Versprechen zu geben, sich wo möglich nach ihrem Tode ihm gegenüber zu offenbaren und zwar unter Hinweis auf einen bei dieser Gelegenheit verabredeten Identitätsbeweis. Am 28. Februar des darauf folgenden Jahres starb die Mutter und die Leiche wurde nach der Familiengruft in Ohio überführt. Am Ostersonntag des nämlichen Jahres wohnte der Doktor als Fremder einer Séance in der erwähnten Phase spiritistischer Kundgebungen bei. Während deren Verlauf liess sich eine angeblich seiner Mutter angehörende Stimme vernehmen, die ihn als Sohn begrüsste und ihm den verabredeten Identitätsbeweis gab, der in der Anführung einer kurzen Episode aus dem Lebenslaufe der Mutter bestand. Ferner bezeichnete sie bei Namen diejenigen Personen, die anlässlich der Ueberführung ihrer sterblichen Hülle als Leidtragende anwesend waren. —

Es würde auch in dieser Hinsicht zu weit führen, sämmtliche von dem Arzte auf sich und seine Freunde bezüglichen, der Wahrheit entsprechenden Identitätsbeweise, deren er erwähnt, hier anzuführen, um so mehr als ich auf dieselben nur mit dem Hinweise auf die spezielle Phase der direkten Stimmen-Phänomene zu sprechen kam.

Als Gegensatz mögen die unerwünschten Kundgebungen der einer anderen Kategorie angehörigen Wesen Erwähnung finden, die (laut dem „Progr. Thinker“ vom 12. September 1903) es dem Rektor der katholischen Kirche in Conewago

(Pennsylvania) unmöglich machten, einen Koadjutor zu bewegen, den vollen Termin der Amtsperiode auszuhalten. Die nunmehr zur Diözese Harrisburgh gehörige Kirche diente bis vor einigen Jahren als eine, von den Jesuiten im Jahre 1721 im Stile der „Taime-Kiads“ oder „Medicine-Lodge“ errichteten Missionskapelle zur Bekehrung der dort hausenden Conewago-Indianer. Seit dem Wegzuge der erwähnten Missionare spukt es bedenklich im Rektorat und man erzählt sich, es sei der häufige Wechsel der jungen Hülfspriester hauptsächlich den einen typtologischen Charakter tragenden Kundgebungen aus der transszendentalen Sphäre zuzuschreiben, die laut persönlichen Erfahrungen des Rektors in unheimlichen Klopftönen und lärmenden Demonstrationen bestehen. Im Dormitorium dagegen werden die Assistenten von einem Wesen in Priestergewandung heimgesucht, das zuerst sich ihrem Auge als weisslicher, mattleuchtender Nebel präsentirt, der dann menschliche Konturen annehmend sich nach und nach zu einem materialisirten Gebilde entwickelt, dessen Manifestationen derartiger Natur sind, dass das von den Zeugen zur Schau getragene Grauen hinlänglich motivirt zu sein scheint. —

Es ergiebt sich, dass weder Stand, noch Konfession einen Unterschied mit Hinsicht auf die Revenants im Allgemeinen und deren Demonstrationen im Besonderen machen. Angesichts der Masse einwandsfreier Beweise gegenüber diesen Vorkommnissen gewinnt der Ausspruch des namhaften Gelehrten *Jay Hudson* vollständige Berechtigung, wenn er mit Hinsicht auf okkulte bezw. spiritistische Phänomene sagt: „Wer dieselben leugnet, ist kein Skeptiker, wohl aber ein Ignorant.“

Was uns noth thut.

(Der Spiritismus in Deutschland und in Italien.)

Von **Hans Freimark**, Zürich.

Im Hinblick auf die letzten Vorkommnisse in spiritistischen Kreisen macht sich der schon oft laut gewordene Wunsch nach einem thatkräftigen und erspriesslichen Zusammenarbeiten und Zusammenhalten aller spiritualistisch Gesinnten von den verschiedensten Seiten wiederum energisch geltend. Es wäre endlich einmal an der Zeit, dass sowohl indische als christliche Theosophen, sowie Gegner und Anhänger der Reïnkarnationslehre, überhaupt die Verfechter der mannigfaltigen, sich diametral gegenüberstehenden Richtungen des Spiritualismus ihren kleinlichen Hader

bei Seite liessen und sich auf die Hauptpunkte einigten: die individuelle Unsterblichkeit des Menschen, die Wirksamkeit des Kausalitätsgesetzes auch auf moralischem Gebiete und die göttliche Lenkung des Alls.

Ob man den Beweis für die ersteren Wahrheiten auf animistischem oder spiritistischem oder auf rein intuitivem Wege findet, bleibt sich im Grunde gleich.*) Für die göttliche Lenkung des Alls wird ein objektiver Beweis uns stets mangeln, wir können hier nur schlussfolgern. Führt diese Schlussfolgerung den einen zum Pantheismus, den andern zum Theismus, so sollte dennoch zwischen beiden kein Streit sein, denn beide werden schliesslich das Gleiche meinen und es nur anders benennen. — Bei einigem guten Willen und wirklich spiritualistischer Gesinnung wäre eine Einigkeit über die drei angeführten Grundpunkte alles Spiritualismus schon zu erzielen. Die anderen Unterschiede und abweichenden Auffassungen, mögen sie auch ihren Vertretern als hochwichtig erscheinen, sind es im Grunde nicht; jedenfalls sollten sie keine Ursache zu endlosem Streit bilden, der oftmals des Ernstes und der Würde entbehrt und nur in zweckloses Geschimpfe ausartet.

Zeitschriften und Kongresse, für kleinere lokale Kreise nach Vorträgen stattfindende Diskussionen sind das Forum, vor welches Erörterungen und Meinungsäusserungen der einzelnen Parteiungen, selbstredend in der gebührenden sachlichen Form, hingehören.

An spiritualistischen Zeitschriften ist ja in Deutschland kein Mangel mehr. Eher macht sich neuerdings ein Zuviel bemerkbar, bei dem ein Verlust an der Quantität sicher einen Gewinn hinsichtlich der Qualität bedeuten würde. Es hapert jedoch bei uns an einer genügenden Propaganda in den nichtspiritistischen Kreisen. — Ein Strassenverkauf spiritistischer Monats- oder Wochenschriften, wie man ihn in Italien beobachten kann, scheint bei uns ein Ding der Unmöglichkeit zu sein.**) Ein Jammer, wenn man bedenkt, was hiermit erreicht werden könnte! Vor allem würde der grossen Masse durch die Zeitschriften — ich rede nur von den besseren und besten — das Wesen des Spiritualismus und seiner Unterabtheilungen in eingehendster und einleuchtendster wissenschaftlicher Weise klargemacht.

---

*) Für die exakte Beweise verlangende Wissenschaft denn doch nicht! — Red.

**) Freilich! Wer liefert denn die hierzu erforderlichen Geldmittel? — Anmerkung des Verlegers.

Zu dieser Propaganda durch das geschriebene Wort müsste auch eine solche des gesprochenen treten. Gute Redner sind nicht so schwer zu finden. Die Hauptsache ist, dass sie eine Portion wissenschaftlicher Objektivität besitzen — denn mit blossen Behauptungen überzeugt man niemand — und einen guten Fonds Begeisterung für die Sache mitbringen. Ferner wäre es angebracht, nicht nur rein spiritistische Vortragsthemata zu wählen, sondern, wie es schon in der Litteratur und bei einigen theosophischen Gesellschaften geschieht, das ganze weite Gebiet des Spiritismus von den verschiedensten Seiten und Gesichstspunkten zu beleuchten.

Der Materialismus hat sich durch seine Vertreter schon längst den Vortheil einer grösstmöglichen Verbreitung durch Wort und Schrift, und zwar zu einem beispiellos geringen Entgelt, zu Nutze gemacht, so dass jeder in der Lage ist, materialistische Schriften zu lesen und materialistische Vorträge zu besuchen. — Soll dieser materialistischen Volksverseuchung begegnet werden, so muss es von Seiten der Spiritualisten auf dem gleichen Wege geschehen. Billige Vorträge, billige Litteratur! Beides jedoch in einer Form, welche einfach und verständlich, dennoch einen gebildeten Hörer oder Leser zu fesseln und zu befriedigen vermag.

Um die Ausführung dieser Pläne zu ermöglichen, dazu gehört freilich Geld, aber nicht in einem solchen Maasse und Umfang, wie vielleicht angenommen wird. Ich bin der festen Ueberzeugung, und weiss es in manchen Fällen sogar mit Gewissheit, dass unendlich viel für den Spiritismus bezw. Spiritualismus, oder sagen wir besser: für einzelne seiner Vertreter, von Seiten der Anhänger dieser Weltanschauung gethan wird. Dass es an der verkehrten Stelle geschieht, und dass oft mit weit geringeren Mitteln, als sie gespendet werden, viel Erfolgreicheres geleistet werden könnte, das steht ausser jeder Frage. (Sehr richtig! — Red.) An diesen Zuständen aber trägt einzig und allein die Zersplitterung und Uneinigkeit der deutschen Spiritualisten selbst Schuld. Von einer Centralorganisation, die freilich der treuen Mitarbeit aller spiritualistisch Gesinnten bedürfte, liessen sich mit den Mitteln, die jetzt einzeln verstreut und verzettelt werden, enorme Erfolge in der Propaganda und der Förderung der ganzen Bewegung erzielen. — Sowohl dem Chemnitzer „Spiritualistenbund“, als auch der Kölner „Kommission zur Ausbreitung des Spiritismus“ fehlt es nach meiner Ansicht an der Mitwirkung der akademisch gebildeten deutschen Spiritualisten; und ohne wissenschaftliche Autoritäten ist nun einmal in Deutschland nichts auszurichten. —

Dass die Verwirklichung der angedeuteten Vorschläge keineswegs zu den Utopien gehört, lehrt uns ein Blick auf Italien. Welche Fortschritte hat dieses Land in den letzten Jahrzehnten auf dem fraglichen Gebiet gegenüber Deutschland gemacht, das, mit Ausnahme eines kurzen Aufschwunges, dort stehen geblieben ist, wo es schon zur Zeit *Kerner*'s stand. Viele, besonders Spiritisten, erwarten jetzt von Italien geradezu den Anstoss zu einer neuen spiritualistischen Bewegung. Mir will es scheinen, als wäre ein Aufraffen aus eigener Kraft rühmlicher. Bedürfen wir denn stets der fremden Propheten?

In Italien besteht, wenn auch nicht formell, doch dem herrschenden Geiste nach, schon längst ein Bund sämmtlicher spiritistischen Vereinigungen, denen es nicht einfällt, sich, wie dies leider bei uns üblich ist, um Nichtigkeiten zu befehden. Die Organisation der einzelnen Gesellschaften erregt, wenn man an die deutschen Zustände, mit wenigen rühmlichen Ausnahmen, gewöhnt ist, geradezu Staunen.

Mit Nachfolgendem möchte ich, gleichsam als ein ideales Spiegelbild sowohl für die Propaganda, als auch für die wissenschaftliche Forschung kurz die vortrefflichen Einrichtungen der Mailänder „Gesellschaft für psychische Studien", wie ich sie bei einem Besuch dort aus eigener Anschauung kennen lernte, des Näheren schildern. Aehnlich wie in Mailand fand ich es auch in einer privaten Vereinigung in Genua, und so ist es auch in Rom und Florenz.

Die Mailänder Gesellschaft, die als Organ ihrer Bestrebungen die elegant ausgestattete und von *A. Marzorati* vorzüglich redigirte Zeitschrift „Luce e Ombra" herausgiebt, beschäftigt sich vornehmlich mit der unter den strengsten Kriterien erfolgenden experimentellen Erforschung der fraglichen Phänomene des Somnambulismus, Hypnotismus, Mediumismus und Spiritismus. Die angewandten zwingenden Bedingungen gehen jedoch niemals so weit, die zu studierenden Erscheinungen, welche durch ihre psychischen Verknüpfungen ganz speziellen, bis jetzt noch wenig erkannten Bedingungen unterworfen sind, durch schlecht verstandene Kontrollmittel und Forschungsmethoden schwierig oder unmöglich zu machen. Im Gegentheil bemüht man sich, genau den Erfordernissen der eigenartigen Natur der Phänomene Rechnung zu tragen und so das Thatsachenmaterial, auf dem sich die hohe Philosophie des Geistes aufbaut, zu mehren und zu kräftigen.

Für ihre experimentellen Untersuchungen hat die Gesellschaft in ihrem eigenen Gebäude ein besonderes, grösseres Zimmer mit allen erforderlichen Einrichtungen. Physi-

kalische Instrumente aller Art sind dort zu finden; die verschiedensten Stärkegrade der Beleuchtung stehen zur Verfügung. Kurz, alles nur zu physikalischen Experimentalsitzungen Nöthige ist vorhanden. Zu den Séancen werden nie mehr als 10 Theilnehmer zugelassen. Von einem dieser wird jedes während der Sitzungen gesprochene Wort, sowie alle Vorkommnisse sofort stenographisch fixirt. Um dies auch bei Verdunkelungen durchzuführen, ist für den Protokollführer ein lichtdichter Verschlag in dem Sitzungszimmer hergerichtet.

Die durch die Experimente erhaltenen Resultate werden einestheils unter Erwägung aller möglichen Hypothesen in „Luce e Ombra" veröffentlicht, anderentheils durch Vorträge in einem stimmungsvoll ausgestatteten Saal des Hauses von hervorragenden, litterarisch und wissenschaftlich gebildeten Rednern auch weiteren Kreisen bekannt gegeben, um diese für den Spiritismus zu interessiren und zu gewinnen. Die Vorträge stellen aber keineswegs stets nur ein Referat über die erlangten Thatsachen dar, sondern behandeln den Spiritualismus wie den Spiritismus von weitblickenden Gesichtspunkten aus. So wurde, um nur einige Themata anzuführen, über „Die Inspiration des Genies", „Mediumistische Formen des Wahnsinns", „Die Evolution der spiritualistischen Idee und die wissenschaftliche Synthese", „Die Unsterblichkeit des Geistes bei *Goethe*", „Der Symbolismus *Wagner*'s und die Spiritualität der Musik", „Die magischen Operationen in der Medizin" u. s. w. öffentlich gesprochen. Man wird sagen, es seien dies keine Gegenstände, welche von der grossen Masse verstanden würden. Ich meine, es kommt nur auf den Redner an. Einer, der einigermaassen geschickt und erfahren auf diesem Gebiet ist, vermag seinen Vortrag sehr wohl populär und dennoch auch für einen grössere Ansprüche stellenden Hörer interessant zu gestalten.

Wird so einerseits durch eine rege und gehaltvolle Propaganda die Aufmerksamkeit der noch Fernstehenden geweckt und gefesselt, so sucht der Verein andererseits durch seine Mitglieder, welche sich hierzu verpflichten müssen, privatim neue Anhänger zu gewinnen. Diesen und seinen Mitgliedern steht eine reichhaltige Bibliothek und ein umfangreiches Zeitschriftenmaterial in fast allen Kultursprachen zur Verfügung, welche entweder ausgeliehen oder in den anheimelnden Räumen der Bibliothek oder des Lesezimmers eingesehen werden können.

Die Mittel zu diesen fördernden und beachtenswerthen Einrichtungen verdankt die Gesellschaft zunächst den regelmässigen Beiträgen der Mitglieder, sodann dem Ueberschuss

der Zeitschrift, welche sie selbst verlegt und herausgiebt, und schliesslich der Opferwilligkeit einiger vermögender Freunde, die in einer regelrechten und erfolgreichen Propaganda das vor allem zu erstrebende Ziel sehen, ohne darüber der unbemittelten Gesinnungsgenossen zu vergessen.

Wir in Deutschland sollten uns hieran ein Beispiel des Möglichen und Zuverwirklichenden nehmen, und dieses Ziel: eine nach aussen wirkende Propaganda, zu der eine umfassende Vereinigung aller Spiritualisten gehört, ebenfalls mit ganzer Kraft erstreben.*)

An der Verzettelung der Kräfte — auch die ähnlich wie die Mailänder organisirten Münchener, Dresdener und Breslauer Gesellschaften leiden darunter — liegt es, dass man in Deutschland noch heutzutage die Beschäftigung mit dem Spiritismus und verwandten Gebieten für eine eines normalen Menschen nicht würdige Thätigkeit hält und den dieser Ansicht Trotzbietenden für einen überspannten Schwärmer und Narren erklärt. Dass hierin Wandel geschaffen werde, ist der Wunsch aller, die es mit unserer Sache ehrlich meinen. Man sollte aber endlich einmal Ernst machen und statt der schönen Worte Thaten sehen lassen. Deren erste müsste sein, dass man die eigene, vielleicht abweichende Anschauung der einen grossen, in welcher alle einig sind, unterordnete. Diese kleine Portion Selbsverleugnung und Selbstüberwindung sollte doch jeder Spiritualist besitzen, wenn er ein solcher nicht nur heissen, sondern auch sein will!

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Die „Schlaftänzerin“ Madeleine G. in München. (Mit Bild.)

Berichtet vom Red. Dr. *Fr. Maier*.

Der in München erscheinenden „Allgem. Zeitung“ vom 20. II. cr. schreibt *Alfred v. Mensi*, dat. München, 19. Februar:

„Als Dr. *Karl du Prel* vor ziemlich genau zwanzig Jahren sein geistvollstes Buch „Die Philosophie der Mystik“ erscheinen liess, schüttelte männiglich den Kopf, und glaubte die darin ausgesprochenen neuen Ideen mit dem bequemen Schlagwort „Spiritismus“ abthun zu können. Und dieses Schlagwort hat ihn zeitlebens auch da verfolgt, wo er von nichts

*) Vergl. die kurze Notiz *a*) dieses Heftes und den beiliegenden Aufruf des neugegründeten „Deutschen Spiritisten-Vereins“. — Red.

weniger als von Spiritismus sprach. Auch dieses Buch enthielt keine Spur davon; aber selbst heute noch sind vielfach Hypnotismus, Somnambulismus, Spiritismus für die grosse Masse synonyme Begriffe. *Du Prel* durfte es noch erleben, dass die Erscheinungen des Hypnotismus und des Somnambulismus wissenschaftlich untersucht und endlich auch von der deutschen Wissenschaft anerkannt wurden, nachdem die französische in den Spitälern, wie im Gerichtssaal ihr auch schon in der Praxis vorausgegangen war. *Du Prel* verwendete zwar noch für seine Bücher die heute irreführenden Titel „Mystik", „Geheimwissenschaften", „Okkultismus", aber er hatte keinen sehnlicheren Wunsch, als alles, was darin ausgesprochen war, sich in nüchternste Naturwissenschaft auflösen zu sehen, denn er selbst war ja von der Naturwissenschaft, insbesondere von der Astronomie (Entwicklungsgeschichte des Weltalls) ausgegangen.

Einem seiner Jünger, der sich zwar später von ihm abwandte, um heute wieder in wissenschaftlich und persönlich gesicherter Lage sich jenen Theorien zuzuwenden, war es vorbehalten, in schönen einleuchtenden Experimenten das „ad oculos" zu beweisen, was damals so manchem Skeptiker, noch mehr aber den nie fehlenden, absprechenden Aprioristen als wahnsinnige Hirngespinste erschienen, dem bekannten Münchener Nervenarzte Dr. *Albert* Freiherrn *v. Schrenck-Notzing.* Dieser und die von ihm gegründete Abzweigung der alten „Psychologischen Gesellschaft" luden auch gestern Abend einen auserlesenen Kreis zu einer höchst interessanten Demonstration in den von einem Mitgliede der Gesellschaft zur Verfügung gestellten schönen Bühnensaal eines Privathauses ein. Was dort vorging, sollte eigentlich den Lesern der „Allgemeinen Zeitung" nicht ganz fremd sein, denn voriges Jahr schon brachte unser Feuilleton (in der Nummer vom 4. December), wohl zuerst von allen deutschen Blättern, einen Bericht über Aufsehen erregende Experimente mit einer Somnambulen, Madame *Madeleine G.* aus Paris, die dort im Atelier *Rodin*'s im Trancezustande nach dem Klang der Musik wunderbar schöne Ausdrucksbewegungen produzirt haben soll.*) Später liess sich *Madeleine* in der Opéra Comique öffentlich vor einem grossen Publikum von Künstlern und Schriftstellern, ca. 700 Personen, sehen, die ebenso entzückt wie überrascht waren von dieser merkwürdigen, in dieser Art neuen Kunstoffenbarung. Freiherrn *v. Schrenck* gebührt das Verdienst, diese Somnambule hierher gebracht und gestern einer Gesellschaft von Aerzten, Künstlern,

---

*) Vergl. „Psych. Stud." Febr.-Heft cr. S. 117 ff. — Red.

Schriftstellern und sonstigen Interessenten vorgestellt zu haben. Sie reist in Begleitung von Herrn *Emil* und Frau *Elsa Magnin,* einem Ehepaar, das schon verwandtschaftliche Beziehungen nach München zieht, und das sich erst seit einigen Jahren solchen Experimenten berufsmässig widmet. Schon vor ca. 8 Jahren, als ich Herrn *Magnin* kennen lernte — er holte sich gerade seine Frau aus München — war er aber der geborene Hypnotiseur. Er hatte das Glück, in *Madeleine* wohl eine der interessantesten somnambul veranlagten Frauen zu entdecken.

Diese geheimnissvolle Anonyme, die heute den Gesprächsstoff unserer Stadt bildet, ist in Tiflis geboren, hat einen Genfer zum Mann, zwei Kinder, und hat wohl nie daran gedacht, „Schlaftänzerin“ zu werden. Sie kam zum Magnetiseur *Magnin,* um sich Kopfschmerzen wegsuggeriren oder -magnetisiren zu lassen, und dieser entdeckte bei dieser Gelegenheit, dass sie, eingeschläfert, wunderbar auf Musik reagire. Im wachen Zustande ist sie mässig musikalisch begabt: sie hat singen gelernt, nicht mehr als jede Dilettantin, und kennt auch die herkömmlichen Salontänze. Sowie sie aber hypnotisirt ist, reagirt sie auf jeden Ton der Musik mit so ausdrucksvollen und charakteristischen Bewegungen, sie übersetzt gewissermassen den Inhalt der Musik ins Plastische so rasch und ungesucht, dass man sich unwillkürlich überzeugt fühlt, der Komponist müsse sich stets genau das gedacht haben, was *Madeleine* bei jedem Takt seiner Musik ausdrückt.

Dr. *v. Schrenck* leitete die Demonstration durch einen kleinen Vortrag ein, in dem er die Lebensdaten *Madeleine*'s und ihre körperlichen und seelischen Veranlagungen vom Standpunkt des Mediziners kurz skizzirt und an frühere Experimente, die er mit Professor *Albert v. Keller,* dem Maler, an einer Somnambulen vorgenommen, anknüpft. Er hätte insbesondere zwei nennen können, die für den gestrigen Abend geradezu vorbildlich waren. Das eine erzählt *du Prel* in seiner „Experimentalpsychologie und Experimentalmetaphysik“, S. 65—67. Es handelt sich um *Lina,* die das von *Schrenck* stillschweigend gelesene, prächtig dramatische Gedicht *Martin Greif*'s „Der Morgentrunk“ träumend erlebt; das andere führte uns *Schrenck* vor Jahren im grossen Saale des Kunstgewerbehauses vor, wo er vor einem grossen Publikum und nach einem etwas ermüdend langen Vortrage einen pensionirten, somnambul veranlagten Offizier jene Schlacht, in der er im Jahre 1870 verwnndet wurde, bis zum Augenblick der Verwundung wiedererleben liess. — Der somnambule Tanz der Madeleine ist die schöne Vollendung

jener ersten, tastenden Versuche. Im weiszseidenen Peplum und Tricots an den bis zu den Knieen manchmal sichtbar werdenden Beinen erscheint die im Grunde nicht schön zu nennende Somnambule. Ihr ausdrucksvolles Gesicht trägt entschieden mehr slavische als französische Züge. Ziemlich bald, nachdem sie sich vor dem dunklen Hintergrunde in einen bequemen Lehnstuhl gesetzt, verfällt sie, nachdem sie Herr *Magnin* mit wenigen Strichen hypnotisirt, in Trance. Die Musik beginnt: abwechselnd spielten gestern die Herren *Stavenhagen*, *Reichenberger*, Professor *Schillings*, *Karl v. Kaskel* Klavier; Fräulein *Palmar* sang, *Vollnhals* geigte — kurz, es war ein merkwürdiges Konzert; das Wenigste hatte *Madeleine* je im wachen Zustande gehört. Beim ersten Ton schon setzt sie sich aber in Bewegung und drückt in unnachahmlich schönen Bewegungen alles aus, was sie empfindet. Geige und Gesang berührten sie sichtlich tiefer als das Klavier. Die Herren Komponisten phantasiren frei, und sie geht gleichzeitig und im Augenblick von einer traurigen zu einer freudigen Empfindung über. Sie verändert sich völlig und wird wahrhaft schön beim frommen Ave Maria, sie tanzt glückselig wie ein Kind beim ersten Walzertakt; sie stöhnt und schluchzt wirklich erschütternd und bricht schmerzvoll zusammen beim *Chopin*'schen Trauermarsch, sie ist die hingebungsvollste Grazie beim Vortrag der *Schumann*'schen Träumerei. Herr *Magnin* liest ihr eindrucksvoll, französisch natürlich, eine Szene aus *Viktor Hugo*'s „Lucrezia Borgia“, dann die Schlusszene aus „Salome“ vor: sie spielt beide ausdrucksvoller und hingebender, als es die grösste Schauspielerin vermöchte. Merkwürdig war ihr Verhalten *Wagner* gegenüber. Zum erstenmal wurde ihr die Erwartungsszene der Isolde (2. Akt) und der Liebestod vorgespielt. Die scharf und leidenschaftlich drängenden Rhythmen in der ersteren Szene begleitete sie auffallender Weise nicht mit freudigen Gefühlen wie Isolde, sondern mit fast schmerzlichen. *Wagner* scheint in ihrer romanisch-slavischen Natur weniger zu liegen; oder sollte ihre Auffassung ein Prüfstein für die Uebertriebenheit moderner musikalischer Ausdrucksmittel sein?! —

Die ausgestellten Photographieen geben nur einen schwachen Begriff von dem Phänomen. Aber Eines hält die photographische Platte fest, gerade das Kennzeichen, dass die Sache echt und kein Schwindel ist: d a s k a t a l e p t i s c h e, n a c h i n n e n s c h i e l e n d e A u g e, das *Madeleine* die ganze Zeit beibehält und erst verliert, wenn sie wieder erweckt wird. — Zwei Stunden hatte sie getanzt und gespielt, zweimal war sie zu einer Ruhepause geweckt und wieder eingeschläfert worden. Sowie die Musik selbst

eine Pause macht, bleibt sie starr in der eben eingenommenen Stellung stehen. In einem solchen Augenblick bittet Freiherr *v. Schrenck* ärztliche Kollegen auf das Podium zur Untersuchung. Diese finden alle Anzeichen des völligen kataleptischen Zustandes. Unser deutsches Gesetz schützt solche Willensberaubung bekanntlich mehr, als das französische und englische. *Madeleine* darf sich deshalb bei uns nur vor einem geladenen Publikum, nicht öffentlich, sehen lassen. Im Mai aber wird sie in London wieder öffentlich auftreten, nachdem sie sich hier und vermutlich auch in Stuttgart*) noch in einigen Privatcirkeln hat sehen lassen. Es ist schade, dass Freund *du Prel* den gestrigen Abend nicht erlebt hat; er würde ihn erfreut, nicht überrascht haben. Wenn ich mich recht erinnere, war er, wie Magnetiseur *Magnin* und die Aerzte auch heute noch der Ansicht, dass das Medium oder die Somnambule n i c h t l e i d e. In der That weiss *Madeleine*, wenn sie erweckt wird, nichts, was inzwischen vorgegangen. „C'est joli“, ist ihr erstes Wort, wenn sie die Blumengaben sieht, die inzwischen vor ihr niedergelegt worden, wenn sie den Beifall hört, der nun erst laut werden darf. Man wird aber den Eindruck nicht los, dass es sich um eine recht ernste und pathologische Sache handelt. — *Madeleine G.* wird vielfach mit *Isadora Duncan* verglichen werden. Sie sind nicht zu vergleichen. Es ist doch kein Zweifel, dass die erstere alles, Lust und Schmerz, was sie ausdrückt, im gesteigertsten Maasse selbst empfindet. Man kann auch im Traum leiden und es ist dieselbe Persönlichkeit, die dann aufwacht und kaum mehr als eine trübe Erinnerung davon bewahrt. Aber auch jene Schauspieler nützen sich früher ab, die mitempfinden, was sie spielen, und es gibt noch keine Wissenschaft, die in jene dunklen Tiefen der menschlichen Psyche hinableuchtet, wo solche Erlebnisse, seien es auch Erlebnisse des Traumlebens, unsichtbare aber unverwischbare Runen graben. Dagegen die *Duncan*: wer hätte nicht gelächelt, wenn sie zum Schluss mit ihren, das Land der Griechen suchenden nackten Beinen an die Rampe vortritt und mit komischschämiger Geberde und gutgespielter verwunderter Naivität zum sitzenbleibenden Publikum sagt: „Meine kleine Tanz is finished.“ — —

In einem Feuilleton des „Stuttgarter N. Tagbl.“ vom 23./II. cr. äussert sich *Eduard Engels* (München) u. a. wie folgt: „Als die Münchener Sezession gegründet wurde, beschäftigten sich unsere Modernen kaum lebhafter mit der

*) Nach späterer Mittheilung des „Neuen Tagbl.“ im kgl. Wilhelmatheater, am 24. März für Aerzte und Künstler und am 26. für weitere geladene Kreise. — R e d.

Kunst, als mit der geheimnissvollsten aller Wissenschaften: dem Okkultismus. Besonders war es der Maler *Albert v. Keller*, der im Verein mit dem Philosophen *Karl du Prel* und dem Kunsthistoriker *Richard Muther* die gesammte geistige Elite der Stadt, den Hof nicht ausgeschlossen, für die Erscheinungen des Hypnotismus und Somnambulismus zu interessiren wusste. Nachdem dann die Sturmjahre der Moderne verrauscht, jene geistige Elite in alle Winde zerstoben, *du Prel* gestorben, sein genialster Schüler, Professor Dr. Freiherr *v. Schrenck-Notzing*, zeitweilig der Sache untreu geworden war, folgte eine längere Zeit des Stillstandes, die erst wieder unterbrochen wurde, als der berühmte Hypnotiseur *Magnin* nach München kam, um sich dort seine jetzige Frau zu holen."

Nachdem dann dessen Zusammentreffen mit *Madeleine G.* (deren Vater geborener Schweizer war) wie oben erzählt ist, fährt er fort: „Herr *Magnin* machte bei seinen hypnotischen Experimenten die Wahrnehmung, dass seine Patientin im Trancezustand ganz fabelhaft auf musikalische Eindrücke reagire, und liess es nicht an Versuchen fehlen, die wissenschaftliche Bedeutung dieser Thatsache der Dame selbst, wie auch ihrem Gatten, in das rechte Licht zu rücken. Schon *Charcot* hatte die Beobachtung gemacht, dass hysterische Personen im Zustand der Hypnose für künstlerische Zwecke unglaublich verwendbar seien; dass diese Verwendbarkeit aber so erstaunliche Möglichkeiten biete, war eine Ueberraschung auch für die eingeweihten Fachleute. Mme. *Madeleine*, die im wachen Zustande weder besonders musikalisch, noch schauspielerisch, noch bildnerisch begabt ist, vernimmt im hypnotischen Zustand kaum ein paar Noten Musik, so erwacht sie auch schon zum intensivsten Kunstschaffen: sie übersetzt die Musik instinktiv in Mimik, in Plastik, in Tanz. Was nur für das Ohr dazusein scheint, stellt sie in sichtbarer Gestalt dem Auge dar. Das berühmte, verwegene Wort von der „gefrorenen Musik" wird sinnenfällige Thatsache.

Aber wir wollten ja nicht räsonniren, sondern beobachten und schildern. Also: Im Hintergrund des Saales, wo Aladins Wunderlampe brennt, sitzt in einem geräumigen Sessel eine weissgekleidete Dame. Ein Herr im Frack tritt vor, macht die bekannten Bewegungen des Hypnotiseurs und tritt wieder zurück. Musik ertönt. Akademiedirektor *Stavenhagen*, *Max Schillings*, Hofkapellmeister *Reichenberger*, *Karl v. Kaskel* lösen einander im Vortrag eigener oder fremder Kompositionen, vielfach auch im Stegreifspiel am Flügel ab. Sofort erhebt sich die stattliche volle Gestalt der Hypnotisirten mit dem nicht eben schönen Kopf aus

Die Schlaftänzerin Madeleine G.

Im Zustand der Hypnose: Maria erblickt den Sohn Gottes zur Rechten, er steigt zu ihr herab.

dem Sessel und vollführt einige zaghafte Bewegungen. Das dünne, weisse Seidengewand flattert, Trikots werden sichtbar. Und dann hebt im grellen Schein der Blendlaterne der zugleich wundervollste und unheimlichste Tanz an. Jede Fiber des von keinem Bewusstsein geleiteten Frauenkörpers bebt im Ansturm der Tonwellen wie das Blatt des Baumes im Winde. Füsse, Arme, Hände, Gesicht, der ganze Körper verwandeln sich in Rhythmen und Stimmungen . . .“

„Plötzlich hält die Musik inne, und aus der Tänzerin wird eine Statue. Starr, einem farbigen Marmorbildniss vergleichbar, verharrt der Frauenkörper in der Stellung, die er beim letzten Takte der Musik gerade eingenommen. Professor *v. Schrenck-Notzing* fordert die Anwesenden nun auf, das Podium zu ersteigen und nach Belieben Untersuchungen anzustellen. Die Aerzte kommen, sehen und staunen. Im Parkett aber hebt ein begeistertes Disputiren an. *Albert v. Keller* ist so hingerissen, dass er nur immer wieder die Worte: „Ein poetisches Schauspiel“ wiederholen kann . . .“ Der feinsinnige *Alfred v. Mensi* konstatirt das eigenthümliche Verhalten der Tänzerin gegenüber der *Wagner*'schen Musik. „Der lebhafte *Otto Julius Bierbaum* lässt eine Disputation über diese Frage gar nicht aufkommen, er schwärmt: Nie im Leben, auch nicht bei den grössten Schauspielern, habe ich einen menschlichen Körper, ein menschliches Gesicht, seelische Vorgänge so zum allerstärksten und dabei nie über die Grenze des Schönen hinausgehenden Ausdruck bringen sehen! Wenn ich auch mehr und mehr die Empfindung gewann, dass das, was sich zeigt, eine Offenbarung von räthselhaften Kräften sein muss, so hatte ich doch nie das Gefühl von etwas Pathologischem, ja auch nur roh Elementarem. Das Wunderbare wirkte wie eine Leistung der Kunst, einer Kunst allerdings, die aus den Tiefen der Inspiration kommt. — Dass menschliche Augen so glühen können! Dass der Mund eines Menschen stumm so jubeln und gleich darauf so weinen kann! Und: dass ein Mensch so im eigentlichsten Sinne bis in die Fingerspitzen von musikalischem Gefühl beseelt sein kann, dass jedes einzelne Glied sich im Rhythmus krümmt und streckt! In der That, es ist ein Wunder! Die Herren Doktoren mögen es erklären. Meiner Ergriffenheit wollen nur Ahnungen zu Hilfe kommen. Was ich aber weiss, ist: Ich habe ein grosses Glück genossen, indem mir Gefühle zum erstenmal bei wachen Sinnen als Schönheit anschaulich wurden. Und eine Gewissheit habe ich gewonnen: Dass die Schönheit keine Erfindung einzelner begnadeter Künstler, sondern etwas dem Menschen überhaupt Immanentes

ist. Das Hässliche kommt im Leben wie in der Kunst nur durch das Vorwalten des Verstandes zuwege, der uns vom Ursprünglichen, Natürlichen ablenkt. . . .

Auf dem Heimweg versuchte ich mir über das Gesehene einigermaassen klar zu werden. Ich dachte mir, dass wohl im Zustande der Hypnose die Fesseln der in jedem Menschen liegenden schöpferischen Kräfte gelöst sein müssen, und dass unsere Künstler, z. B. unsere Schauspieler, bewusstermaassen und willkürlich die gleiche Lösung dieser Fesseln vornehmen, die in der hypnotisirten Persönlichkeit unbewusstermaassen und unwillkürlich vor sich geht. Ein Künstler ist gleichsam der, der sich selbst zu hypnotisiren vermag. Hat diese Erklärung nicht mancherlei für sich? Ich bitte den Leser, selber darüber nachzudenken." —

Einem Artikel der „Augsb. Abendz." vom 20./II. entnehmen wir noch, dass die Sitzung im Prunksaal eines vornehmen Hauses in der Briennerstrasse stattfand und dass die „Traumtänzerin" (wie man sie richtiger nennen dürfte) vom Impresario der *Sarah Bernhardt* für die nächste Spielsaison nach London engagirt ist. Man könne sie nicht als hysterisch bezeichnen, doch sei immerhin die Annahme eines hysterischen Charakters zulässig, wofür ihr psychisches Verhalten und ihr häufiger Stimmungswechsel spreche. „*Schrenck-Notzing* nannte sie in seiner Erklärung „einen plastischen Reflex-Automaten für Musik". Dabei reagirt aber *Madeleine* auch auf verbale Suggestion. Was man da gestern sah, war staunenswerth genug, um zu fesseln und zu verblüffen. Frau *Madeleine* hatte ihren Pariser Hypnotiseur *Magnin* mitgebracht, der mit ihrem Wesen am besten vertraut ist. Durch ihn wurde sie, nachdem sie sich auch in wachem Zustande dem Publikum gezeigt, auf der Bühne durch Blicke und leichte Streichbewegungen hypnotisirt. Dann begann Hofkapellmeister *Stavenhagen* am Klavier zu phantasiren. In rhythmischen anmutigen Bewegungen folgte sie den Klängen der Musik, mit einem lebendigen Mienenspiel von stetem lebhaftesten Wechsel jeden Ton begleitend. Bald wuchs sie förmlich mit dem Ton, dann wieder bog sie den schmiegsamen Körper, bald schritt sie priesterlich einher, um dann wieder zur Erde sich zu neigen; kurz und gut, ein seltsames Spiel von Bewegungen und Gesichtsausdruck, von Schweben und Schreiten, — schwer zu beschreiben. Hörte dann die Musik auf, dann stand sie wie zur Statue versteinert — Katalepsie nennt die Wissenschaft diese Starre — und mehrere Nervenärzte überzeugten sich durhc Befühlen der Arme, durch Untersuchung der Augen

von dem wahren hypnotischen Zustand. Setzte die Musik wieder ein, so nahm auch die Traumtänzerin ihre Thätigkeit wieder auf. Zur ergreifendsten Wirkung kam ihre Kunst bei dem Liede „Ave Maria“, das eine Sängerin hinter der Szene sang. Es war ein Wechselspiel von Demuth, frommer Zerknirschung, jubelndem Aufschrei der Erlösung, das die Hypnotisirte in ihren Bewegungen ausdrückte. Sie schien jedes Wort des Gebetes mitzusprechen. Beim *Chopin*'schen Trauermarsch hatte sie die Bewegung, als schritte sie einer Bahre nach. Unter lautem Schluchzen warf sie sich bei den Trauerakkorden zur Erde, um bei jenen, die in Zuversicht und Hoffnung ausklingen, wieder aufzustehen und gleichsam dieser Verheissung zu lauschen. *Stavenhagen* wurde am Klavier von den Komponisten *Schillings* und *Kaskel* abgelöst. Beide phantasirten am Klavier und die Tänzerin folgte den von ihr nie gehörten Klängen mit ihren Ausdrucksbewegungen. Den Abschied Tristan's brachte sie mit der ganzen Sehnsucht und dem Schmerz, den *Wagner* in diese Musik gelegt, zur Anschauung. Auch verschiedenen, durch Worte suggerirten Vorstellungen folgte sie. Ihr Ausdruck des Hasses, der Trauer, werden auf Jeden einen tiefen Eindruck gemacht haben. Der Empfang eines vermeintlich erfreulichen Briefes und eines betrübenden lösten bei ihr mimische Leistungen aus, wie man sie von keiner noch so vollendeten Berufskünstlerin besser zu sehen sich erwarten könnte. Man suggerirte ihr auch die Szene aus „Salome“, da diese das abgeschlagene Haupt des Johannes küsst. Auch diese Szene verkörperte sie in ihrer ganzen Düsterkeit, im Triumph wilder Leidenschaft. Anmuthige Tänze, mit einer Walzermelodie aus Coppelia schliessend, gaben den verschiedenartigen Produktionen einen freundlichen Abschluss. . . . Die Pariserin ist eine hübsche Erscheinung, mittelgross, mit schwarzem, glattgestrichenem, gescheiteltem Haar, das ein volles Gesicht umrahmt, aus dem zwei tiefdunkle Augen leuchten. Sie trug ein wallendes, weisses Gewand nach griechischer Art, das die Büste bis zur Schulterhöhe leicht freilässt, bei dem die Aermel flügelartig fallen und unter dem sie nur einen Trikot an hat, so dass bei den Bewegungen die Körperformen durchschimmern. Viele standen den Darbietungen skeptisch gegenüber, aber selbst wenn diese nicht in der Hypnose erfolgen würden — wofür aber doch wohl die namhaften Aerzte bürgen — macht das für die künstlerische Beurtheilung des Gebotenen nichts aus, *Madeleine* wäre dann eine um so grössere Künstlerin. Sie würde sich dann aber, wie ein erster Bühnenleiter sagte, kaum mit Privat-Séancen begnügen, sondern

Tausende einnehmen. Schüchternheit und andere hemmende Vorstellungen, die der Entwicklung ihres wahrhaft „schlummernden" Talentes entgegenstehen, müssen eben durch die Hypnose aufgehoben werden. Für die Kunst sind diese Darbietungen desshalb von besonderem Werth, weil sie die Herstellung von Photographieen der verschiedensten seelischen Affekte ermöglichen." —

Mehr skeptisch verhält sich der Korrespondent der „Frankf. Zeit." (No. 51 vom 20./II.), der aber trotzdem gleichfalls der Bewunderung für die wunderbaren Leistungen der Dame voll ist. Er sagt u. a.: „*Madeleine G.* ist eine junge Frau aus kleinbürgerlicher Familie mit leichter hysterischer Anlage und im Normalzustand für Musik nicht mehr begabt, als ein mittelmässiger musikalischer Dilettant. Ihr besonderes Talent wurde von dem Pariser Magnetopathen *Magnin* entdeckt, als sie sich Kopfschmerzen von ihm wegsuggeriren lassen wollte. Er fand, dass sie in der Hypnose merkwürdig stark auf Musik reagirte. Dr. *Flegenheim* von der Sorbonne ging im Verein mit Herrn *Magnin* dieser Fähigkeit weiter nach, und es zeigte sich, dass die junge Frau im somnambulen Zustand musikalische wie poetische Eindrücke wunderbar deutlich und schön in plastische Geberden und Bewegungen umsetzte. Nun, was sie gestern von dieser Fähigkeit zeigte, machte in der That auf alle Anwesende: Künstler, Schriftsteller, Musiker, Aerzte usw. einen aussserordentlichen Eindruck. Die mehr skeptischen Naturen mochten zunächst trotz der erläuternden Ausführungen des Freiherrn *v. Schrenck-Notzing* skeptisch bleiben. Wie die Hypnotisirte z. B. auf die Töne des *Chopin*'schen Trauermarsches reagirte, das musste zunächst stutzig machen. Ihre Geberden und Stellungen eilten nämlich, wenn auch nur um den Bruchtheil einer Minute, oft den Tönen voraus, so dass man an ein bewusstes, ausserordentliches Darstellungsvermögen denken konnte, ein Darstellungsvermögen, wie es allerdings nur grossen Künstlern beschieden ist. Voraussichtlich lag aber dies den Tönen Vorauseilen der Geberden daran, dass sie gerade diese Musik schon oft in Plastik umgesetzt hatte. Als dann jedoch Direktor *Stavenhagen*, Herr *Schillings* und andere Künstler auf dem Flügel phantasirten, jede Bekanntschaft mit dem Gehörten ausgeschlossen war, und man auch deutlich sehen konnte, wie jetzt die Umsetzung der Tonempfindung in Geste und Bewegung den Tönen folgte, da konnte sich auch der Skeptiker dem künstlerischen Genuss dieses Phänomens getrost hingeben. Es lässt sich mit wenigen Worten nicht wiedergeben, was alles

zu sehen war. Wie nahm z. B. das riesige Pathos der Armbewegungen gefangen, wenn die Musik derlei erheischte! Und doch blieb dieses Pathos immer schön, ohne jede Verzerrung. Wie dionysisch fröhlich hüpften alle Gelenke, wenn die Töne dazu trieben. Und wie auf Töne reagirte Frau *G.* auch auf Wortkunst. Es wurde ihr jene Szene aus *Wilde*'s „Salome" vorgelesen, in der Salome vor dem abgehauenen Kopf des Johannes hinsinkt und ihm von ihrer Liebe, ihrem Hass erzählt. Man hatte also hier Gelegenheit, zwischen bewusster Schauspielkunst und dem Darstellungsvermögen der Hypnotisirten zu vergleichen, denn wohl jeder der Anwesenden hatte *Wilde*'s „Salome" im Theater gesehen. Nun, etwas so Grosses, im Grausigen wie im Lieblichen, dabei immer harmonisch, habe ich noch bei keiner Schauspielerin gesehen. Und erst das Mienenspiel! Aus der Tiefe des Unbewussten, woher alles Grosse kommt, stiegen diese Gesten, Geberden, Bewegungen, nicht oder kaum noch behindert durch die Hemmungszentren des gewöhnlichen Wachzustandes. Künstlerischen Naturen bietet dieses Phänomen jedenfalls eine Fülle von Belehrung und Bereicherung, vor dem man staunend steht, ohne es desshalb gleich überschätzen zu müssen." —

Nach einem Bericht der „Köln. Zeit." bezweifeln die meisten Sachkundigen, die im Privatkreise (so zuletzt beim österr.-ungar. Gesandten Grafen *Zichy*) die zur Zeit noch in München weilende russisch-französische Traumtänzerin gesehen haben, durchaus nicht die hypnotische Grundlage dieser eigenartigen Vorführungen; aber auch das Urtheil der Zweifler läuft darauf hinaus, dass die nach Gesichtsbildung und Körperformen keineswegs hervorragend schöne Dame, falls sie bewusst handle, eine Schauspielerin allerersten Ranges sein müsste. Sobald sie von Herrn *Magnin* durch wenige Striche mit der Hand hypnotisirt ist, führt sie alle Bewegungen mit offenen Augen aus, deren Pupille stark nach oben gerichtet ist und die selbst gegen sehr starke Lichtreize unempfindlich zu sein scheinen. Gewisse Bewegungen, wie z. B. das starke Zurückbiegen des mit dem Rücken einen Bogen bildenden Kopfes werden von den Aerzten als ausgeprägte Begleiterscheinungen einer hysterischen Anlage bezeichnet. Manche Vorführungen sind von solch packender Realistik, dass sie das Nervensystem der Darstellerin zweifellos stark angreifen müssen; sie ist denn auch nach verschiedenen Erholungspausen jedesmal wieder auf's neue hypnotisirt worden. Wie sie sich zu musikalischen Improvisationen stellt, ist weit schwerer zu beurtheilen, als ihr sehr schnelles und sicheres Reagiren auf ihr schon

bekannte Melodien, Erzählungen oder Worte. Wenn Herr *Magnin* „colère“, „amour“, „jalousie“ oder ähnliches ruft, giebt sie, wie sie das wahrscheinlich Dutzende- oder Hunderte-male vorher gethan hat, blitzschnell den betreffenden Empfindungen Ausdruck. Die ihr weniger vertraute *Wagner*'sche Musik scheint langsamere und weniger entsprechende Reflexe bei ihr hervorzurufen als die französisch-italienische. Den bisherigen vier Vorführungen in Privathäusern sollen jetzt vor einem grösseren Publikum, aber doch nicht vollkommen öffentlich, drei weitere der „Psycholog. Gesellschaft“ im Münchener Schauspielhause nachfolgen. — Einen besonders geistvollen Bericht brachte *Julius v. Werther* im Feuilleton des „Neuen Wiener Tagblatts“ (No. 54 vom 23./II.). Derselbe lautet:

„In einem Salon des Münchener Bankiers *K.*, den *Gabriel v. Seidl* und *Lenbach* in edelster Hochrenaissance entworfen, dessen Wände nur mit Meisterwerken behangen sind, geschah am 15. Febr. vor einem Kreise, der aus den Spitzen der Münchener künstlerischen Intelligenz bestand, ein Wunder. Ein gänzlich unerklärliches und doch wirkliches leibhaftiges Geschehniss — also ein Wunder! Eine Pariserin, bezeichnet als *Madeleine G.*, wurde von einem Magnetiseur, Names *Magnin*, vorgeführt. Die Person, mittelgross, eher klein, brünett, schlank, feingebaut, mit grossem Kopf, slavischen Gesichtszügen, ausdrucksvollen grossen Augen, bekleidet nur mit einem dünnen, blassblauseidenen, wallenden, antik-empire-serpentinartigen Gewande, wurde nach Kurzem stehend von dem Magnetiseur eingeschläfert und sank in einen Lehnstuhl. Zwei Aerzte konstatirten den eingetretenen somnambulen Zustand. Da ertönt Musik hinter einem Vorhange; aus den ersten Takten hört man bereits, dass ein Meister spielt — der Hofkapellmeister und Akademiemusikdirektor *Stavenhagen* . . . Alsbald erhebt sich *Madeleine* aus ihrem Lehnstuhle und begleitet mit Armen und Beinen wie mit lebhaftem Gesichtsausdrucke diese Töne. Die Musik geht in ein *Chopin*'sches Prélude über. Den weichen, schwermüthigen Liebestönen des ersten Motivs entspricht die Gebärde *Madeleine*'s mit überzeugender Wahrheit.

Das Auditorium, das sich anfänglich durchaus skeptisch verhalten, wird aufmerksam, mehr und mehr gefesselt, und als im zweiten Motiv des Prélude's das tragische Moment einsetzt, werden die Bewegungen der Somnambule derart hochdramatisch, dass athemlose Stille unter den Schauenden eintritt. Nach einigen musikalischen Improvisationen, stets durch vollkommen adäquate Bewegungen begleitet, beginnt

der Meister den *Chopin*'schen Trauermarsch zu spielen. Augenblicklich erfasst den Körper *Madeleine*'s die gewaltige Tragik der grossen Akkorde dieses Musikstückes und scheint ihn ins tiefste hinein zu erschüttern; mehr und mehr steigert sich die Pantomime des Schmerzes, laute, unartikulirte Klagetöne, die indess die Noten *Chopin*'s völlig treffen, stösst die Somnambule aus, wirft sich voll unsäglichen Leides, das sich auf ihren Gesichtszügen malt, auf den Boden und erstarrt plötzlich, als die Musik auf dem Piano abbricht, in der letzten Pantomime wie leblos.

Es war nichts Uebertriebenes, nichts Hässliches, nur Schönes, in höchstem Grade Aesthetisches, Künstlerisches, was da vor unseren Augen geschehen war! Ein Traumbild — und doch für uns alle volle Wirklichkeit! — Die Somnambule wird durch den Magnetiseur wieder in ihren wachen Zustand versetzt und abgeführt.

Die Kommentare beginnen. Die Skepsis ist ganz klein geworden. Niemand kann annehmen, dass der königlich bayerische Hofkapellmeister *Stavenhagen* im Bunde mit erstwelchem Pariser Magnetiseur stehe, niemand glauben, dass der wohlbekannte Psychologe Dr. *v. Schrenck-Notzing*, der dies Phänomen nach München gebracht, Schwindler begünstige. Da wird von theaterfachmännischer Seite auf das lebhafteste erwidert: „Und wenn — Schwindel! Dann ist ja das um so grossartiger, was wir hier gesehen haben! Wenn *Madeleine* das alles bewusst gespielt hat, so haben wir es mit einem Talent zu thun, das höchstens mit der *Duse* verglichen werden kann, vielleicht mit *Charlotte Wolter*, wenn sie in die höchste Ekstase gerieth! Das wäre ja ein Segen für die aussterbende gro se Schauspielkunst! Aber leider scheint ihr dieser Stern nicht aufzugehen! Es ist nur eine Offenbarung des Urgrundes der schauspielerischen Natur; das Bewusstsein, die Logik, das Denkvermögen scheinen hier gänzlich ausgeschlossen zu sein. Vielleicht liegt aber die Schauspielkunst in ihren höchsten Affekten auf dem Wege zu diesem Zustande hier!"

Man beschliesst, dass der anwesende Komponist *Schillings* den zweiten Theil übernehmen möge, dann der junge Graf *Eulenburg* sich an das Piano setzen, dass freieste Auswahl der Musikstücke, Improvisiren, Phantasiren herrschen solle, um die Somnambule bis ins innerste Mark zu prüfen. Nach einer Pause von zehn Minuten vollzieht der Magnetiseur von neuem sichtbar die Einschläferung. Dieselbe Erscheinung wie vorher beim ersten Tone des Pianisten. *Schillings* spielt eigene Kompositionen; *Madeleine*, die niemals diese Musik gehört haben kann, begleitet die ernsten Motive derselben

mit vollständig entsprechenden Gesten, welche nie den Ton antizipiren, nie ihm nachhinken, sondern stets ihn auf den Kopf treffen. Eine *Liszt'*sche Csardasmelodie erklingt: Augenblicklich beginnt die Liebesraserei, die in diesem Tanze stekt, in *Madeleine* lebendig zu werden. Die grossen Augen, die vorher Schmerz in höchster Potenz ausdrückten, nehmen den Ausdruck vollster Sinnlichkeit an, die Bewegungen, ohne einen Moment unästhetisch zu werden, folgen dahin. Es ist hinreissend, anzusehen, wie sich diese feinen, schlanken Glieder winden und drehen, mit welcher fabelhaften Sicherheit die „Schlaftänzerin" auf ihrer langen Schleppe herumtanzt! Jede Schauspielerin, jede Tänzerin wäre gefallen, zum mindesten gestolpert. Für *Madeleine* ist der kleine erhöhte Bühnenraum in diesem Saale ein weiter Platz, sie braucht keinen grösseren Raum, sie stösst nirgends an, es giebt kein räumliches Hindernis für sie, keine Erschöpfung, keine Zeit, man wäre versucht, zu sagen: sie scheint „das Ding an sich!" Der Pianist geht zu *Wagner'*schen Motiven über; „Tristan" erklingt. Wehe ihr, wenn sie die von *Wagner* den Sängern vorgeschriebenen Pantomimen imitirt hätte: vor diesem Auditorium wäre sie alsdann gerichtet gewesen! Aber nichts davon! „Die Pantomimen sind ja ganz falsche!" sagt jemand leise. „Nichts weniger als falsche, nur ganz andere, aber dem Charakter der Musik adäquate!" war die richtige Antwort darauf.

Ein Walzer setzt ein. Nie könnte die perfekteste Tänzerin einen Walzer so hinreissend liebenswürdig tanzen, und dabei rhythmisch und technisch vollendet! Was bei dem Csardas fanatische Sinnlichkeit war, wird hier süsseste, weichste Anmuth, lieblichste Grazie. Ohne eine Spur von Ermüdung zu zeigen, erstarrt sie wieder momentan beim Verklingen der letzten Note.

Der Magnetiseur entzaubert sie, führt sie ab und nach einiger Zeit kehrt sie in moderner, eleganter Pariser Strassentoilette zurück. Man redet sie an: sie steht in höchst einfacher Weise Rede und Antwort. Man fragt sie, ob sie früher Ballettanzen gelernt habe. Man kann sich nicht vorstellen, dass eine solche Gewandtheit der Glieder ohne Vorstudien möglich sei, wenn dieselben auch keine direkten Beziehungen auf das eben Gesehene hätten; man kann sich nicht denken, dass eine solche Kunst der Pantomime ohne eingehendstes Schauspielstudium möglich geworden sei.

Sie behauptet, nie tanzen gelernt zu haben; in das Theater sei sie vielleicht jährlich einmal gegangen; sie sei die Frau eines kleinen Beamten, von dem sie zwei kleine Kinder habe. Also „milieu tout à fait bourgeois!" Aber

sie giebt ihre Erregbarkeit durch Musik zu, theilt mit — und der Magnetiseur *Magnin* bestätigt es —, dass sie alsbald nach den ersten Takten einer Musik, die sie ergreife, einzuschlafen pflege und alsdann in den somnambulen Zustand gerathe, in dem sie von sich nicht das Geringste wisse. Dadurch sei sie entdeckt worden, sei *Sarah Bernhardt* auf dies ausserordentliche Phänomen aufmerksam gemacht worden, auf diese Nebenbuhlerin, die die göttliche *Sarah* unbewusst übertreffe. Man fragt sie, ob sie müde sei. „Sehe ich so aus, als ob ich müde wäre? Nein, gar nicht! Ich bin es auch nicht. Aber ich habe jetzt grossen Appetit!“ Nichts von Komödie in der ganzen Person! Nicht einmal Komödie in dem begleitenden Magnetiseur! Alles ganz einfach und darum ein um so grösseres — Wunder! —

Liegt denn in der Tiefe des menschlichen Organismus so unbewusst die ästhetische Schönheit? Das wäre ja herrlich: denn dann wäre die Hässlichkeit nur ein Produkt unserer gesellschaftlichen Bildung, besser Unbildung, also entschieden unwahr, mithin unbedingt abzuweisen, abzuwerfen. Eine Reihe derartiger Fragen durchlief den Zirkel der versammelten Münchener Intelligenzen. Zu Ende war jede Skepsis, Staunen über die Entdeckung einer so ungeahnten Natur-Urkraft der Rest.“ — —

Heft 9 der „Woche“ brachte einige der schönsten Bilder der russischen „Traumtänzerin“, welche gewonnen wurden, nachdem ihr Hypnotiseur, Professor *Emile Magnin*, im geeigneten Augenblick Muskelstarre bei seinem Medium hervorgerufen hatte; sie zeigen deutlich, dass der Dame, die in berückend plastischer Geberdensprache der Reihe nach Scham, Seligkeit, Reue, Verzweiflung, Glaube und Jubel zum Ausdruck bringt, alles Gesuchte und Gemachte fernliegt. — Die Vorführung solcher (bekanntlich zuerst von *de Rochas* methodisch studirter) unbewusst mimischer Bewegungen bezw. Gesten ist durchaus nicht — wie von Seiten kurzsichtiger Spiritisten neuerdings behauptet wird — eine müssige, werthlose Spielerei schöngeistiger Dilettanten, sondern — von ihrer ästhetischen Bedeutung für die Künstler ganz abgesehen — für den ihre Tragweite erkennenden und sein spezielles Fachgebiet von einem höheren und freieren Gesichtspunkte aus überblickenden Psychologen geradezu epochemachend und von eminentem wissenschaftlichen Interesse, insofern sie über die Leistungsfähigkeit des das phänomenale Tagesbewusstsein überragenden und eben deshalb auch wohl überdauernden unbewussten Hintergrunds der menschlichen Seele ein ganz neues und unerwartet helles Licht verbreiten.

Wir können nicht umhin, dem um die Erforschung der noch wenig gekannten Seiten des Seelenlebens als erfahrener Medienbeobachter so verdienten Veranstalter dieser phänomenalen Vorführungen, Dr. Freiherrn *v. Schrenck-Notzing*, zu seinem damit errungenen, in der gesammten Presse ein lautes Echo findenden, glänzenden Erfolg an dieser Stelle unseren aufrichtigen und verbindlichsten Glückwunsch darzubringen.*)

Das Eigenlicht des menschlichen Körpers.

Ein altes und neues Problem.

Von Dr. ***Kurt Rudolf Kreuschner.****)

Vor wenigen Tagen wurde aus Paris durch den Telegraphen eine eigenartige Entdeckung gemeldet, die voraussichtlich nicht nur in den Fachkreisen der Wissenschaft, sondern mindestens ebenso sehr, wenn nicht noch mehr, in den weitesten Schichten des Publikums Aufsehen erregen und zur Debatte über uralte, bisher ungelöste Probleme neue Anregung geben wird. Es handelt sich nämlich um eine in der Pariser Akademie der Wissenschaften erstattete Mittheilung, dass es den Physikern an der Universität Nancy, *Charpentier* und *Blondelot*, gelungen sei, am menschlichen Körper Lichtstrahlen festzustellen, die den von dem räthsel-

---

*) Nach der „Augsb. Ab.-Zeit." vom 14./III. hielt der Magnetopath Dir. *Karl Huter* (Detmold) am 13. cr. im Festsaal des Künstlerhauses zu München einen interessanten Vortrag über „Wesen und plastische Formkraft der Psyche", worin er die nun in den Tagesblättern eifrig ventilirte Kontroverse zwischen Freunden und Gegnern der somnambulen Darstellungen von Mme. *Madeleine* näher erörterte und nachwies, dass gerade die scheinbar für „bewussten Schwindel" sprechenden Erscheinungen (die effektvolle Schlusspose meist genau im Bereich des von links hereinfallenden elektrischen Lichtstrahls, das kunstvolle Halten der beiden Theile der Schleppe in Flügelform beim Schmetterlingstanz, das Nichtstolpern über Schleppe oder Pflanzendekoration auf dem schmalen Bühnenraum, das automatische Hinfassen nach den gelösten Flechten etc.) für die Annahme eines (eben durch die Sicherheit der Bewegungen charakterisirten, durch die magnetischen Beziehungen zu Prof. *Magnin* bedingten) somnambulen Zustandes spricht, wobei der kontrollirende Verstand, sowie das Bewusstsein der natürlichen Person ausgeschaltet und dafür das Gefühlsleben um so mehr gesteigert ist. An der kritischen Behandlung der Streitfrage hat sich zu Gunsten dieser Auffassung u. a. auch der bekannte Psychologe Professor Dr. *Lipps* betheiligt.

**) Wir entnehmen diese uns als Ergänzung unserer kurzen Notiz *h*) im Januarheft (S. 60) cr. willkommene Klarlegung des streng wissenschaftlichen Standpunkts in der nun neu angeregten Odfrage der vortrefflich redigirten Berliner Tageszeitung „Deutsche Warte" vom 25./I. cr. Nr. 24. — Red.

haften Stoffe Radium ausgesandten ähnlich seien. Es wurde hinzugefügt, dass dieses Eigenlicht des menschlichen Körpers bei verstärkter Muskel- und Nerventhätigkeit intensiver hervortrete, als am ruhenden Organismus, und der Hoffnung Ausdruck gegeben, nunmehr vielleicht zu einem sicheren Unterscheidungsmittel zwischen Tod und Scheintod zu gelangen.

Soviel von dem kurzen telegraphischen Bericht. Unzweifelhaft werden Physiker, Chemiker und Physiologen, denen die Umsetzungen und elektrischen Vorgänge im menschlichen Körper, besonders im ruhenden und bewegten Muskel und im Nervensystem, seit vielen Jahrzehnten eines der interessantesten Objekte der Forschung bieten, sich der wiederum neu angeschnittenen Materie zuwenden. Es wird aber auch nicht ausbleiben, dass der Okkultismus, die Geheimwissenschaften in allen ihren Unterarten, vom Spiritualismus bis zu dem im Gebiete der Magie verschwindenden Spiritismus, sich des Gegenstandes bemächtigen werden, um für ihre bisher unerwiesenen Theorien daraus neue Waffen zu schmieden. Die endlose Reihe von magischen, unerklärlichen Lichterscheinungen an Lebenden und Verstorbenen, die uns von der Zeit des grauen Alterthums bis zur Gegenwart berichtet sind, werden wie die Schatten des Orkus wieder auferstehen. Auch die erst vor wenigen Jahrzehnten begrabene Odlehre des Freiherrn *von Reichenbach* wird neuerdings ausgegraben werden. Es verlohnt sich daher wohl, einen Augenblick bei der Frage zu verweilen, wie sich die vorurtheilslose Wissenschaft zu den hier in Rede stehenden Problemen stellt. Diese Frage ist um so aktueller, als wir gerade gegenwärtig in einer Zeit leben, wo — man denke nur an die Entdeckungen von *Hittorf*, *Crookes*, *Röntgen*, *Becquerel* und das Ehepaar *Curie* — immer wieder von neuen Lichterscheinungen und Aetherwellen berichtet wird, die sich früher der menschlichen Wahrnehmung entzogen haben.

Die Wissenschaft ist nun weit entfernt, die Existenz von Strahlungen am Thier- und Menschenkörper zu läugnen. Sie ist sich viel zu sehr dessen bewusst, dass die menschlichen Sinneswerkzeuge nur einen kleinen Theil der im Weltall auftretenden Phänomene wahrnehmen können, weil unsere feinsten Empfindungsorgane nicht alle Eindrücke entsprechend aufzunehmen vermögen. Läugnete sie die Möglichkeit von Kräften und Vorgängen, die sich der bisherigen Erfahrung entzogen haben, so würde sie den Standpunkt eines Blinden einnehmen, der die Existenz einer Sonne deshalb in Abrede stellt, weil er mit einer Minderzahl von Unglücksgefährten sie nicht zu sehen im Stande ist. Gegen-

über der weit verbreiteten, bewussten oder unbewussten Lust am Fabuliren, gegenüber der Selbstsuggestion, die wundersame Blüthen treibt, sobald ein gewisser Hang zur Metaphysik sich mit hysterischen Halluzinationen in einem Individuum begegnen, gegenüber der Unzuverlässigkeit alter und unkontrollirbarer Berichte aus einer Zeit, wo, um mit Faust zu reden, „die Welt von Zauberspuk so voll" war, behält sie sich aber die Nachprüfung jedes einzelnen Falles vor, um am Schlusse der Untersuchung zu sagen: „es ist wirklich so, wie behauptet wurde", oder „wir haben die Behauptungen nicht bestätigt gefunden". Dass damit ganze Klassen von Erscheinungen als unmöglich hingestellt werden sollen, liegt niemals in der Absicht der wissenschaftlichen Forschung, sondern ist immer nur eine böswillige Behauptung von Seiten der Gegenpartei. Dieses Verhalten erfährt auch keine Beeinträchtigung durch den Umstand, dass sich unter den wissenschaftlichen Forschern hier und da einmal ein selbstherrlicher Charakter befindet, der in Ueberschätzung des eigenen Ichs und des Könnens seiner Zeit, wie zum Beispiel die Geschichte des Hypnotismus in sehr lehrreicher Weise darthut, Dinge für unmöglich erklärt, die sich hinterher sehr bald doch als wahr erweisen. —

Von diesen Gesichtspunkten ausgehend, muss die Existenz von Lichterscheinungen an den Körpern von Verstorbenen, wie sie im Laufe der Jahrhunderte in zahllosen Fällen behauptet wurden, unbedingt bejaht werden. In früheren Zeiten sah man darin bekanntlich ein überirdisches Phänomen, ein Wunder. In den Werken von *Mirville* wird, um ein Beispiel anzuführen, die Geschichte eines Pilgers erzählt, der am späten Abend an einem Kloster um Beherbergung anklopft, die ihm gewährt wird. Am nächsten Morgen liegt der Pilgrim todt in seinem Bette. Der Leichnam aber strahlt ein magisch phosphoreszirendes Licht aus, das die Mönche mit Schauern und Staunen erfüllt. Nachforschungen ergeben, dass der Verstorbene ein auf der Reise nach der Siebenhügelstadt begriffener schottischer Bischof ist, und es ist nur zu leicht bei Berücksichtigung der Erkenntnisstufe jener Zeit begreiflich, dass man in der Erscheinung ein bedeutungsvolles Zeichen aus jener Welt sieht, die jenseits des menschlichen Todes liegt. Und nun im Anschluss hieran ein anderes Begebniss. Eines Abends betritt der noch heute in Bonn als Direktor des physiologischen Institutes wirkende Physiologe *Eduard Pflüger* die finsteren Säle des Anatomiegebäudes, in denen auf Seziertischen mehrere am Nachmittag von den Studenten bearbeitete Leichen liegen, und gewahrt, dass eine von ihnen

am ganzen Körper in phosphoreszirendem Lichte erstrahlt. Diese Beobachtung, die früher zu den bedenklichsten Muthmassungen Anlass gegeben hätte, führte zur Entdeckung jener leuchtenden Kleinlebewesen, deren typischer Vertreter der Micrococcus prodigiosus ist. Es war also nicht der Todte, sondern lebende winzige Körperchen, von denen wir heute wissen, dass sie sich zuweilen auch auf anderen Nährböden, auf Thierfleisch, besonders auf Hummern und sonstigen Seethieren ansiedeln.

Auf andere leuchtende Organismen, von denen man früher nichts ahnte, sind zahlreiche Lichterscheinungen zurückzuführen, die das eine miteinander gemeinsam haben, dass es sich bei ihnen um erborgtes Licht handelt, und hierin sind auch alle diejenigen, leider nicht einwandsfrei beglaubigten leuchtenden Phänomene zu verweisen, die man über Gräbern beobachtet haben will. Wenn diejenigen, denen solches begegnet sein soll, behaupten, dass die Lichterscheinung die Form einer sitzenden, stehenden oder schwebenden menschlichen Gestalt gehabt habe, so darf man mit einer an Gewissheit grenzenden Wahrscheinlichkeit annehmen, dass ihnen hierbei von ihrer erregten Phantasie, in der die Erinnerung an die in ihrer Jugend uns allen erzählten Gespenstergeschichten auflebte, ein die klare und unbefangene Erkenntniss lähmender Streich gespielt wurde.

Nun aber zu der Möglichkeit eines von höher organisirten Thieren oder von lebenden Menschen ausgestrahlten Lichts! Dass die Lampyriden der heissen Sommernächte, unsere Johanniswürmchen und ihre grösseren tropischen Verwandten, die Träger eines phosphoreszirenden Lichtes sind, dessen Ursachen in den chemischen Umsetzungen ihrer Leuchtorgane zu suchen sind, ist zu bekannt, um hier noch erklärender Worte gewürdigt zu werden. Die Tiefseeforschung hat gezeigt, dass in jenen Schichten, wohin kein Schimmer der Sonnenstrahlen mehr dringt, fast alle lebenden Wesen, darunter auch die hochorganisirten Fische, wie der Leuchthai, entweder ein über den ganzen Körper verstreutes Eigenlicht oder ganze Batterien von stärker wirkenden Leuchtorganen besitzen, und vor etwa zwei Jahren will man auch die Entdeckung von leuchtenden Vogelschnäbeln gemacht haben, die vom entwickelungsgeschichtlichen Standpunkte aus nicht unwahrscheinlich klingt, weil die Leuchtorgane im Innern der Schnäbel junger Vögel beobachtet wurden und die Vermuthung begründet ist, dass ihr Zweck die leichtere Möglichkeit der Atzung durch die Alten ist. Warum die Natur, die überall unmerkliche Uebergänge schafft, hierbei stehen geblieben sein soll, ist nicht

einzusehen und deshalb ist schon lange vor der jetzt gemeldeten Entdeckung auf die Existenz des menschlichen Eigenlichts gefahndet worden.

Jahrzehntelang hat sich die Wissenschaft in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts mit den Behauptungen des schon oben erwähnten Freiherrn *Karl von Reichenbach* beschäftigt. *Reichenbach*, ein namhafter Naturforscher und Erfinder, dem wir das Kreosot und Paraffin verdanken, an dessen Beobachtungen man also nicht ohne Weiteres vorbeigehen konnte, wollte eine eigenthümliche, zwischen Elektrizität, Magnetismus, Wärme und Licht stehende Kraft entdeckt haben, die sich in von dem menschlichen Körper ausgehenden Lichterscheinungen äussere. Es sollte namentlich von den Händen ausgehen und sich dort im gedämpften Tageslicht als eine zarte, nur wenige Millimeter hohe Lohe bemerkbar machen, die nach aufwärts ziehe und auch auf andere Körper, zum Beispiel auf Wasser, übertragen werden könne. Auch an den Polen der Magnete, an den Achsenenden der Kristalle, sollte „Od" ausströmen, wofür aber nicht jeder Mensch und auch der dafür Empfängliche, der sogenannte Sensitive, nicht jederzeit das entsprechende Wahrnehmungsvermögen besitze. Der Entdecker verquickte seine Behauptungen — gewiss nicht zum Nutzen der Sache — mit allerhand phantastischen Hypothesen. So behauptete er unter Anderm, dass alle S y m p a t h i e n und Zuneigungen von Menschen gegen Menschen von einer verschiedenen Qualität des ihnen eigenthümlichen Ods ausgingen, und auch die angeblichen leuchtenden Gestalten auf Gräbern suchte er aus dem Od zu erklären. Es konnte daher nicht ausbleiben, dass in einer Zeit, die von den heute bekannt gewordenen unsichtbaren Strahlen noch nichts wusste, seine Behauptungen schliesslich als unbegründet erklärt werden mussten. Wenn man sich jedoch vergegenwärtigt, dass sehr vereinzelte Menschen mit sogenannter hysterischer Disposition eine so unendlich verfeinerte Schärfe ihres Riechorgans besitzen, dass normale Menschen mit guter oder ausgezeichneter Riechschärfe auch nicht das Geringste riechen, wo erstere eine auf der Anwesenheit eines in dünnster Vertheilung vorhandenen Riechstoffes beruhende Geruchswahrnehmung erhalten, so ist aus Gründen der inneren Logik die Unmöglichkeit, dass *Reichenbach* wirklich sein Od sah, nicht zu beweisen. Seine Behauptungen wurden, und zwar für d a m a l s mit Recht, als Irrthümer bezeichnet.

An alles dieses fühlt man sich durch die übrigens sehr kargen Mittheilungen der französischen Gelehrten erinnert mit der Maassgabe, dass die Prüfung eines vom Menschen-

körper ausstrahlenden, dem normalen Auge jedoch unsichtbar bleibenden Lichtes heute unter ungleich besseren Bedingungen vorgenommen werden kann. Wir wissen heute, dass das auch in unermessbaren Verdünnungen sich noch durch Strahlung bemerkbar machende Radium, in dieser ausserordentlich feinen Vertheilung sehr weit in der Natur verbreitet ist und kürzlich sogar in dem Leitungswasser einer Stadt nachgewiesen wurde. Seine Uebertragbarkeit auf Wasser ist schon seit einiger Zeit bekannt. Ausserdem haben aber erst ganz vor Kurzem die Forschungen eines bedeutenden englischen Physikers wahrscheinlich gemacht, dass das Radium eine Modifikation (ein sogenannter allotroper Zustand) des vor einer Reihe von Jahren in der atmosphärischen Luft entdeckten Heliums ist, das vermöge seines ausserordentlich geringen spezifischen Gewichtes ein grosses Bestreben hat, sich zu verflüchtigen. Wenn nun aber im menschlichen Körper schon durch die Nahrungsaufnahme alle in unserer Umgebung auch nur in den geringsten Mengen vorhandenen Stoffe — man denke nur an Jod und Arsenik in der Schilddrüse — wenigstens in Spuren vorhanden sind, muss das gleiche auch vom Radium und Helium denkbar sein, von welch letzterem es übrigens nicht ausgeschlossen ist, dass es sich durch den Chemismus der lebenden Zelle in ersteres verwandelt.

Ueberall, wo Kräfte wirken, ist auch eine Fernwirkung derselben vorhanden, die sich in dem einen Falle sehr leicht, in einem anderen sehr schwer feststellen lässt. Diese Fernwirkung vollzieht sich aber durch Vermittelung des wellenden Aethers oder, was schliesslich nicht scharf davon zu trennen ist, durch Wegschleuderung der feinsten Massetheilchen, der Atome. Wenn nun die Wissenschaft diese Vorgänge, die durch entsprechende Apparate zum grossen Theil sichtbar gemacht werden können, als Wellenbewegungen und Strahlen bezeichnet, ist es in hohem Grade wahrscheinlich, dass solche Strahlen von allen nicht in absoluter physikalischer und chemischer Ruhe befindlichen Körpern ausgehen, besonders reichlich aber in lebenden Organismen entstehen, wo ein ununterbrochener Stoffumsatz stattfindet, der Kräfte frei macht und bindet. Soviel ist aber gewiss, dass man den näheren Mittheilungen der französischen Forscher mit grosser Spannung entgegenblicken darf, weil sie in die bisher dunkelsten Gebiete des Naturerkennens hineinführen.

Kurze Notizen.

a) Ueber den gegenwärtigen Stand der okkultistischen Bewegung in Frankreich schreibt uns einer der bedeutendsten Vertreter der streng wissenschaftlichen Experimental-Psychologie, dessen durch sein neuerdings auch ins Deutsche übersetztes Hauptwerk rühmlichst bekannten Namen wir an dieser Stelle nur desshalb nicht nennen zu dürfen glauben, weil der interessante Situationsbericht einer Privatkorrespondenz entlehnt ist, aus Paris, dat. 14. II. cr. u. a.: In Frankreich tritt die neo-spiritualistische Bewegung zur Zeit nicht sehr merklich hervor; wir tappen ohne ordentlichen Zusammenhalt nach allen Seiten im Dunkeln herum. Die Spiritisten sämmtlicher Richtungen ermangeln, genau so wie die Theosophen und Okkultisten („Hermetisten"), des elementarsten kritischen Sinns. Sie lassen sich, alles leichthin glaubend und nach jeder Neuigkeit gierig schnappend, jeden beliebigen Bären aufbinden und betrachten das skeptische Misstrauen des wissenschaftlich Geschulten nahezu als ein Verbrechen. Sie machen auf den Unbefangenen den Eindruck einer Herde von Dummköpfen und — was noch schlimmer ist — ihre Koryphäen vielfach den einer Spitzbubenbande. Nicht anders sieht es übrigens gegenwärtig in den anglosächsischen Ländern aus, wenn ich anders hervorragenden Mitgliedern der „Society for Psychical Research" Glauben schenken darf, mit welchen ich regelmässige Beziehungen unterhalte. Niemand bedauert diesen Stand der Dinge mehr als ich. Das Heilmittel liegt in der Gründung ernsthafter Gesellschaften für psychische Forschung, die (nach dem Muster der genannten englischen) bei ihren Arbeiten nach streng wissenschaftlicher Methode verfahren. Leider treten in der Bewegung bis jetzt nicht hinreichend deutliche Spuren nach dieser Richtung hervor. Unser berühmtes „internationales psychologisches Institut", von welchem Sie selbst etwas zu erwarten schienen, wird voraussichtlich gar nichts Brauchbares leisten. Sie ahnen nicht, wie da Alles drunter und drüber geht! Uebrigens hält es sich nur dank den pekuniären Unterstützungen des für die Sache begeisterten jungen Russen, der es gegründet hat, über Wasser und seine Existenz ist daher nur noch eine rein künstliche. Freilich lag darin eine gute Idee, die man von neuem wiederaufnehmen könnte und sollte, und es ist nur zu bedauern, dass verhältnissmässig so beträchtliche Summen — nahezu 80000 Fr. — so unvernünftig zum Fenster hinausgeworfen wurden!" — Leider lässt sich auch von Deutschland nicht viel Günstigeres berichten, weshalb

wir die von Herrn Dr. *Hans Freimark* (Zürich) an anderer Stelle gemachten Vorschläge zur Besserung der Aufmerksamkeit uud der thatkräftigen Unterstützung unserer Leserschaft dringend empfehlen möchten. — Möge der soeben in Köln von dem bewährten Vorkämpfer der spiritualistischen Bewegung in Deutschland, Herrn *F. Feilgenhauer*, neu begründete „Deutsche Spiritisten-Verein", dessen Aufruf diesem Hefte beiliegt, die Klippen, an welchen bisher ähnliche Versuche (wie namentlich der von der Berliner „Sphinx" organisirte „Verband deutscher Okkultisten") scheiterten, glücklich vermeiden und, in obigem Sinne wirkend, vor allem durch streng kontrollirte und methodisch geleitete Experimente mit brauchbaren Medien für die weitere Forschung auf neu-psychologischem Gebiet den noch immer vermissten sicheren Boden wissenschaftlich genau festgestellter Thatsachen legen! Wir wünschen dem neuen Verein hierzu von Herzen guten Erfolg und fröhliches Gedeihen.

b) Ein entlarvter Klopfgeist. Aus Christiania (Norwegen), dat. 23./II. 04 (Dahlsbergstien 14, II), erhielten wir nachstehende, uns sehr willkommene Zuschrift: „Die Notiz „Der Klopfgeist von Eidsvold" (vergl. Kurze Notiz *b* Februarheft S. 122) veranlasst die folgenden Auskünfte über den Abschluss der Affaire: Besonders aus Furcht vor einem Erdfall verliessen die Bewohner auf Syversrud, der Bauer *Sigvard Olsen* und Familie, ihren Wohnsitz und nahmen Aufenthalt auf dem benachbarten Hof Rolstad. Die Untersuchung der Geologen kam jedoch zu dem Resultat, dass die Möglichkeit eines Erdsturzes ausgeschlossen sei, und sie behaupteten, dass der Laut wahrscheinlich nicht von dem Erdboden herrührte. Er war eher von Menschen verursacht. Vor Mitte Oktober begann nun auch auf Rolstad ein Klopfen, und man entdeckte, dass der 23-jährige Sohn *Sigvard Olsen*'s, der halb schwachsinnige *Carl Cyprian*, diesen Laut hervorbrachte, indem er mit den Ellbogen an die Wand pochte. Am 21. Oktober gestand er vor dem Gerichtsbeamten *Heyerdahl*, dass er auf diese Weise das Klopfen auf Syversrud verursacht hatte. — Uebrigens spielten eine erregte Phantasie und sensationelle Uebertreibungen bei dieser Affaire auch ihre Rolle. — Die Bewohner zogen am 16. November v. J. nach ihrem Hof zurück, und seit der Zeit spricht man nicht mehr von dem Klopfen auf Syversrud. Ergebenst *Johann Daniel Landmark*, stud. theol." — Es wäre nur zu wünschen, dass auch in anderen Fällen Leser der „Psych. Stud." über derartige Zeitungsnachrichten an Ort und Stelle nähere Nachforschungen

anstellen und unserer Redaktion in so dankenswerther Weise vom Resultat derselben mit voller Namensnennung Mittheilung machen würden.

c) Der Einfluss der neuesten Strahlenart auf die Thierwelt. Die Radiumstrahlen sind bekanntlich jetzt nicht mehr „haute nouveauté", sondern durch die von *Blondlot* entdeckten n-Strahlen in den Hintergrund gedrängt. Eine sehr merkwürdige Anschauung über die Beziehung der Wasserthiere zu den n-Strahlen hat ein Dr. *Bohn* vor der Pariser „Biologischen Gesellschaft" entwickelt. Er will erklären, warum Thiere, die im Meer- oder Brackwasser leben, niemals in das Süsswasser übergehen. Er findet den Grund darin, dass dem Süsswasser die n-Strahlen fehlen. Die n-Strahlen sind in den Sonnenstrahlen enthalten und dringen mit ihnen in das Meerwasser ein, während das Süsswasser ihnen merkwürdigerweise einen unbezwinglichen Widerstand entgegensetzt. Da nun diese Strahlen die Eigenschaft besitzen, die Empfindlichkeit der Sinnesorgane für die gewöhnlichen Lichtstrahlen anzuregen, so könnte daraus geschlossen werden, dass der Aufenthalt den daran gewöhnten Thieren nur im Meerwasser möglich ist. Dr. *Bohn* hat nachgewiesen, dass ein im Meer lebender Wurm vollkommen die Sehkraft verliert, wenn er in süsses Wasser gesetzt wird, sie aber bei der Rückkehr in das Seewasser sofort wieder gewinnt. Geräth eine Nereide von selbst in einen Fluss, so fällt sie sofort zu Boden und zeigt keinerlei Empfindlichkeit mehr für die Unterschiede von Licht und Schatten. Die Forschungen von Dr. *Bohn* sind in dieser Beziehung recht genau gewesen, indem er das Verhältniss der Nereiden in reinem Seewasser, brackigem Wasser und im Süsswasser in einer Reihe von Experimenten eingehend geprüft hat. („N. W. J." vom 28./II. cr.)

d) In Russland greift (nach dem „N. W. J." vom 27. Dez. 03) die Sucht, unverwesbare Leichen zu entdecken, so um sich, dass die Regierung sich zu ernsten Massnahmen genötigt sieht. Nach Ansicht des russischen Volkes ist das Nichtverwesen einer Leiche Beweis dafür, dass die Leiche einem Heiligen angehört und das Landvolk strömt in hellen Scharen nach solchen Orten, wo man einen Heiligen fand. Die Regierung hat nunmehr verfügt, dass in Zukunft derartige Wunderleichen nur noch mit Erlaubniss des Zaren gezeigt werden dürfen.

e) Die hypnotischen Kuren in Russland freigegeben. Wie dem „N. W. J." vom 3./I. cr. aus Kiew unter dem Gestrigen telegraphirt wird, hat der russische

Minister des Innern folgendes Reskript erlassen: „Im Sinne des Rundschreibens des medizinischen Departements vom 18. Mai l. J. war es den Aerzten erlaubt, den Hypnotismus zu ärztlichen Zwecken dann anzuwenden, wenn bei der hypnotischen Kur zwei andere Aerzte — ähnlich wie bei chirurgischen Operationen — anwesend sind, und in jedem Falle der Anwendung des Hypnotismus hatten die den Hypnotismus gebrauchenden Aerzte die Administrativbehörden unter Namhaftmachung der beigezogenen Aerzte hievon zu verständigen. Der Reichs-Medizinalrath hat nun die praktischen Ergebnisse dieses Heilverfahrens in Erwägung gezogen und ist auf Grund eingehenden Studiums zu der Ueberzeugung gelangt, dass das hypnotische Heilverfahren mit chirurgischen Operationen nicht gleichgehalten werden kann, nachdem der Hypnotismus keinerlei Gefahr für das menschliche Leben mit sich bringt, dabei aber ein nicht zu unterschätzendes therapeutisches Mittel ist, welches sich in vielen Fällen als unentbehrlich erweist. Namentlich auf dem Lande ist aber die Herbeiziehung fremder Aerzte oft unmöglich. Da nun der Reichsmedizinalrath die Aufhebung der einschränkenden Bestimmungen für hypnotische Kuren beantragte und der Minister des Innern die Anschauungen des Medizinalrathes theilt, so wird das diesbezügliche einschränkende Reskript aufgehoben und hiemit den Aerzten volle Freiheit bei dem hypnotischen Verfahren ertheilt."

f) Giebt es ein „Versehen" der Mütter? Diese Frage wird von der medizinischen Wissenschaft theoretisch entschieden verneint; in der Praxis tauchen aber immer wieder Fälle auf, die den Zweifel berechtigt erscheinen lassen, ob eine strikt ablehnende Haltung der Wissenschaft gegen die Möglichkeit des Versehens auch wirklich aufrecht erhalten werden kann. So berichtet der Darmstädter Augenarzt Dr. *E. Praun* in der letzten Nummer der „Berliner Klinischen Wochenschrift" über folgenden interessanten Fall: Eine gesunde junge Mutter, die bis dahin nur ganz normale Kinder geboren hatte, schenkte einem Knaben das Leben, an dessen einem Auge ein Stück von der Regenbogenhaut fehlte, so dass die Sehfähigkeit stark beeinträchtigt ist. Es handelt sich im vorliegenden Fall um eine seltene, den Aerzten wohlbekannte angeborene Missbildung. Nun machte aber die Mutter die Angabe, dass auch ein älterer Sohn infolge Verletzung durch einen Pfeilschuss genau die gleiche Veränderung des Auges durch

Fehlen eines Stückchens der Regenbogenhaut zeige. Ueber diese Entstellung sei sie immer entsetzt gewesen und sei besonders in Schrecken versetzt worden, als zu Beginn ihrer Schwangerschaft festgestellt wurde, dass der ältere Knabe auf dem verletzten Auge das Augenlicht verloren habe. Bei Durchsicht der Krankenjournale ergab sich, dass die Angaben der Frau richtig waren und dass einige Zeit vor der Geburt des jüngeren Knaben durch Operation bei dem älteren Bruder ein Stückchen von der Regenbogenhaut wegen der Verletzung durch den Pfeilschuss entfernt werden musste. Der erwähnte Fall verdient also immerhin eine gewisse Beachtung, da bei der Seltenheit einer derartigen angeborenen Missbildung der oben angegebene Zusammenhang um so merkwürdiger ist, wenn man berücksichtigt, dass in der ganzen Familie sonst keine Bildungsanomalien vorhanden sind. (N. W. J. v. 2. I. 04.)

g) Das Kind mit dem Ochsenkopf. Aus Budapest wird dem „N. W. J.“ vom 8. I. cr. telegraphiert: „Die Bäuerin *Theofila Berkes* in Maros Ludas schenkte vor einigen Tagen einem Mädchen das Leben, das einen deutlichen Ochsenkopf und grosse, vorwärtsstehende Ohren und auf der Stirn die Ansätze für Hörner hatte. Die Hände hatten keine Finger, sondern waren nach Art der Zweihufer gespalten. Das Monstrum wurde auf den Namen *Marie* getauft, starb aber nach zwei Tagen.“ Ob hier nicht ein — bei einer Bäuerin leicht erklärlicher Fall von „Versehen“ vorliegt?

h) Eine neue Art des Wahrsagens, die die Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft offenbart, ist die Belonidomantie. Es giebt in Paris, von wo die neue Wissenschaft ausgeht, vorläufig nur eine einzige „Belonidomantie“. Man wirft eine Anzahl kleiner Stecknadeln auf gut Glück auf einen Sammtteppich, — es ist dabei wichtig, dass er von Sammt ist. Die Belonidomantie behauptet, aus diesem winzigen Wirrwarr von Nadeln sehr gut die Zukunft lesen zu können. Ihren Augen, die mit doppeltem Gesicht begabt sind, erscheinen die glänzenden Spitzen wie von einem unsichtbaren Magneten zu den geheimnisvollen Polen des Glücks oder des Unglücks, zum Erfolg oder Misserfolg gerichtet. . . . Warum auch nicht? So gut wie der Kaffeesatz, werden's die Stecknadeln auch noch können!

(N. W. J. vom 30. XII. v. J.)

i) Der „Dreizehnte“ an der Wiener Universität. Unter dieser Spitzmarke schreibt das „Neue Wiener Journal“ vom 12. I. cr.: „Bekanntlich findet jetzt, wie alljährlich um diese Zeit, an der Universität eine Reihe

von Prüfungen statt, zu denen ein kolossaler Andrang herrscht. Jeder Tag ist über und über besetzt und es ist ein förmlicher Wettlauf, früher daranzukommen, um wieder eine Klippe umschifft zu haben und dem qualvollen Stadium der Ungewissheit entronnen zu sein. Für den „Dreizehnten" indes liegt bisher nicht eine einzige Anmeldung vor. Selbst die als sogenannte milde Prüfer bekannten Professoren haben für diesen „Unglückstag" alle ihre Anziehungskraft verloren. Also selbst auf dem ureigensten Boden der Wissenschaft hat der Aberglaube noch Platz, speziell wenn es sich um Prüfungen handelt." — Das erinnert an einen hübschen Gedenkvers, den die „Flieg. Blätter" (No. 3016) unter der Ueberschrift: „Moderne Aufklärung" brachten:

Sie können trefflich von Nietzsche plaudern,
Sie rütteln an Allem mit ihrem Zweifel
Und fürchten weder Gott, noch Teufel —
Doch die Zahl 13, die macht sie schaudern! *O. E. W.*

Litteraturbericht.

Berichterstatter für sämmtliche Litteratur des In- sowie Auslandes ist Hofrath Dr. *Wernekke* in Weimar, an welchen auch alle Rezensionsexemplare einzusenden sind. Die Redaktion übernimmt keine Verantwortung für die in den Besprechungen ausgesprochenen Ansichten.

A. Bücherbesprechungen.

Das Professorenthum, „der Stolz der Nation"? Mit einem Anhang: Professorale Bocksprünge. Von *Max Seiling*, ehemal. Professor. Leipzig, Druck und Verlag von *Oswald Mutze.* 1904. 8°. 122 Seiten. Preis Mk. 1.50.

Vom Professorenthum ganz im Allgemeinen kann und will der Verfasser jedenfalls nicht reden; seine unbarmherzige, aber treffende Kritik, die sich auf bewiesene Thatsachen stützt, richtet sich in der Hauptsache gegen den Dünkel, die Aufgeblasenheit und Borniertheit einzelner Professoren der Medizin und der Naturwissenschaft. Was Einem der kundige Verfasser hier zu lesen giebt, ist allerdings kaum glaublich, leider aber doch — wahr. Die Schrift wird berechtigtes Aufsehen erregen; ein grosser Theil der Presse wird zwar mit Stillschweigen darüber hinweggehen. Warum? Nun, die Antwort darauf erfährt man auch in der Schrift selbst. *Wienhold.*

Die Philosophie des Geistes und der Geisterwelt von *Hudson Tuttle.* Uebersetzt von *George E Weiss*, Brooklyn-New-York. Leipzig, Druck und Verlag von *Oswald Mutze.* 1904. 8°. 249 Seiten. Preis Mk. 3.—, gebunden Mk. 4.—.

Der Verfasser ist einer der noch lebenden ersten Vertreter des modernen Spiritualismus. Seit Jahren wird er „durch die Pfade der Wissenschaft von unsichtbaren Geistern geleitet"; er nimmt selbst „aus dem durch ihn Geschriebenen im wachen normalen Zustande die grosse Weisheit der durch seine eigene Hand geschriebenen Gedanken in sich" auf. Die Grundzüge dieses Systems sind folgende: Die Seele kann unabhängig vom physischen Körper existiren, und die Seele ist auf einen geistigen Körper zurückführbar. Der Verkehr

mit der Geisterwelt und das Hellsehen in allen seinen Phasen beruhen auf dem Gesetze von der Eindrucksfähigkeit der Seele. Der ‚Spirit' mus sein materielles Gewand haben, einen Vermittler, ein Instrument, durch welches ihm ermöglicht wird, sich zu manifestiren. Zoäther — Nervenaura —, der Region der organischen Formen angehörend, ist die Atmosphäre des Geistes und bildet die Basis der Geister-Existenz. Alle Gehirne geben Vibrationen von sich; dem Hirn muss ein harmonisch gestimmtes Hirn gegenüberstehen, wenn die Vibrationen gefühlt werden sollen. Eine Person kann eine andere, die Tausende von Meilen weit entfernt ist, allein durch ihre Willenskraft beeinflussen. — Fast genau nach dieser Theorie erklärte man sich vor zwanzig Jahren die wunderbaren Erscheinungen in den besten und mit Recht geachteten spiritualistischen Sitzungen. Wer auf diesem Gebiete noch Neuling ist, greife zu diesem Buche; aber auch bereits Fortgeschrittene werden manches Neue und Werthvolle darin finden: es ist anregend und anheimelnd im besten Sinne des Wortes geschrieben. *Wienhold.*

Das Geheimniss des Kreuzes, oder Wie man zu verborgenen Kräften gelangen kann. Von *Franz Bellenger*. Verlag von *Max Sängewald* in Leipzig. 8⁰. 207 Seiten. Ladenpreis 1.50 Mk.

Eine sonderbare Auslegung der Bibel — hier und da ein guter Gedanke oder ein treffendes Zitat — im Ganzen aber nach Inhalt und Form verworren. *Wienhold.*

Die Perioden des menschlichen Organismus in ihrer psychologischen und biologischen Bedeutung. Von Dr. *Hermann Swoboda*. Leipzig und Wien, *Franz Deuticke*. 1904. Gr. 8⁰. 135 Seiten. Preis 4.— Mk.

Dass man von mir keine fachmännische, d. h. ärztliche Beurtheilung des Buches erwarten darf, ist eigentlich überflüssig zu sagen. Auch wendet sich das Buch nicht nur an den engeren Kreis der Fachleute. Der Verfasser hofft in weiterem Bereich sogar Mitarbeiter für seine psychologischen Beobachtungen zu gewinnen, die sich ohne „Hebel und Schrauben" anstellen lassen; er meint, es dürfe sich „kaum ein Spezialgebiet der Wissenschaft so zum Amateurbetrieb eignen wie dieses". Die unumgängliche Schwierigkeit des Gegenstandes setzt auf alle Fälle gebildete Leser voraus; diese aber werden den wissenschaftlichen Darlegungen, die hier fast im leichten Konversationstone vorgetragen werden, gewiss mit vollem Interesse folgen, auch durch Selbstbeobachtungen, die sie mehr oder weniger schon gemacht haben mögen, die Ergebnisse des Verfassers bestätigen können. Wenn man bei dem Ausdrucke „Periode" im engeren physiologischen Sinne zunächst an eine Erscheinung des weiblichen Geschlechtslebens denkt, so wird hier nachgewiesen, dass das männliche Geschlechtsleben in ähnlicher Weise verläuft, nur dass der weiblichen Periode von 28 Tagen eine männliche von 23 Tagen entspricht. Da aber bei manchen (vielleicht den meisten) Individuen auch Eigenarten des anderen Geschlechts hervortreten (Bisexualität in Folge der Amphimixis bei der Zeugung), so kommen in manchen Fällen beide Perioden bei einer und derselben Person neben einander vor, wie dies zuerst Dr. *Fliess* bei seinen weiblichen Patienten nachgewiesen hat. Dr. *Swoboda* bestätigt solche Beobachtungen und erweitert sie auf Grund zahlreicher überraschender Beispiele. Der 23-tägigen Periode, bei der er am eingehendsten verweilt, entspricht eine 23stündige. Die daneben noch beobachtete 18stündige, welche „als weiblich zu betrachten ist", ist ihrem Vorkommen nach nicht präzisirt. Besonders auffällig ist die zweite Wiederkehr jener kürzeren Unterperiode, also die 46stündige. Die volksthümliche Erfahrung, dass z. B. Müdigkeit „erst am zweiten Tage herauskommt", lässt sich genauer mit Heranziehung der 46 Stunden fixiren, während nach

einer anstrengenden Bergtour schwere Müdigkeit verbunden mit Herzklopfen auch 23 und 46 Tage später beobachtet worden ist. Aehnliches gilt von anderen pathologischen Erscheinungen (Anfällen von Angst, Asthma u. dgl.) — Aufbau und Abbau des menschlichen Körpers geht offenbar in periodischen Schüben vor sich. *Goethe*'s Todestag ist von seinem Geburtstage um 1077·28 Tage entfernt.*) — Auf rein psychologischem Gebiete bewährt sich die gleiche Beobachtung. Erinnerungen steigen nach 23 oder 28 Stunden, nach 23 oder 28 Tagen oder nach einem Vielfachen dieser Zeit „von selbst" (ohne Ideenassoziation) wieder auf. Wenn sich in Folge dessen zwei Personen gleichzeitig an einen früheren Brief erinnern, so kommt es leicht vor, dass sie beide gleichzeitig an einander schreiben, — dass ihre Briefe sich kreuzen. In anderen Fällen wiederholen sich Tageseindrücke in eben solchen Zeitabständen im Traume u. s. w. Wenn diese vereinzelten Thatsachen geeignet sind, bei dem Leser die Aufmerksamkeit zu erregen und Zustimmung herbeizuführen, so wird der zweite Theil des Buches ganz besonders interessant durch die Folgerungen, die der Verfasser für die wissenschaftliche Psychologie und die Biologie daraus zieht, — wonach z. B. die Lebensarmuth (ein Ausdruck, der ähnlich zu verstehen ist wie etwa Blutarmuth), beim Manne als Neurasthenie, beim Weibe als Hysterie bezeichnet, in einem neuen Lichte erscheint. Dass des Verfassers Ansichten noch weiterer Begründung bedürfen, wird von ihm selbst empfunden. Mit grosser Zurückhaltung äussert er sich über die Herkunft der Perioden. Ob sie wohl kosmischen Ursprungs sein könnten? „Man kann sich von Allem emanzipiren, nur vom Weltall nicht." Wollte man bei der 23stündigen Periode an eine Beziehung zu der Rotationszeit der Venus denken, so würde das immerhin besser stimmen, als die Vergleichung der 28tägigen Periode mit dem Mondumlauf; denn die 28 auf den Mond bezogenen Tage sind doch nur ein oberflächlicher Kompromiss zwischen dem synodischen Monat von $29^1/_2$ Tagen und dem anomalistischen (an den sich wohl zuerst noch denken liesse) von $27^1/_2$ Tagen. *Wernekke.*

B. Zeitschriftenübersicht.

Die übersinnliche Welt. Berlin. 12. Jahrg. Nr. 1, 2. Zum Jahreswechsel. — Ueber die Götterwelt in *R. Wagner*'s Ring der Nibelungen. — Merkwürdige Telepathie. — *Lichtenberg* und die Spaltung der Persönlichkeit (oder nach seinem eigenen Ausdrucke: „dramatisiertes Besinnen" im Traume). — Wahrträume. — Ein Kampf um die Wünschelruthe im Jahre 1782. — Neue Untersuchungen von *de Rochas*. — Das Gesetz von der Erhaltung der Kraft und das Gebiet des Geistigen. — Der Spiritismus im Lichte der Wahrheit.

Light. London. (Bd. 24) Nr. 1199—1204. Neue Privatsitzungen. — Materialisation von Lebenden. — Die Wirkung des Gebets. — *Abraham James*, Quellenfinder und Medium. — *Maxwell*'s „Phénomènes psychiques". — Vom Aberglauben. — Leben in der anorganischen Welt (Abstumpfung und Reizung von Metalldrähten geprüft mittels des Galvanometers u. s. w.) — Das Gefühl der Verantwortlichkeit. — Dr. *A. R. Wallace* und der Spiritismus (er bezeichnet den über ihn ausgesprochenen Verdacht einer Sinnesänderung als „durchaus und gänzlich falsch"; er halte gleich seinem

*) Auffällig ist mir hier die weibliche 28tägige Periode. Uebrigens dürften zur Bestimmung der Lebensdauer so mannigfache Umstände zusammenwirken, dass sie nur in Ausnahmefällen durch ein Vielfaches von 28 oder 23 Tagen dargestellt wird. Verschiedene kleine Rechnungen, die ich darüber angestellt habe (wobei natürlich die Schalttage nicht vergessen werden dürfen), haben ein negatives Ergebniss gehabt. *W.*

Freunde *W. Crookes* an seinen öffentlich ausgesprochenen Anschauungen fest). — Apporterscheinungen in Melbourne. — Gespräche mit einem Kontrollgeiste. — *Swedenborg's* „denkwürdiger Bericht über gesehene und gehörte Dinge". — Die Theosophie in Amerika. — Die Sprache von Atlantis (nach *Leadbeater* wird die Sprache des „versunkenen Erdtheils" in einer Jahrtausende alten Theosophistenloge noch aufbewahrt und gelehrt!). — Besessenheit und geistiger Einfluss. — Die Vernichtung des Todes. — Materialisationssitzung in Berlin (Originalbericht, ausdrücklich für die englische Zeitschrift bestimmt, über eine Sitzung mit der „Femme masquée"). — Der Sündenfall nach alter Hindu-Ueberlieferung. — *Johanna d'Arc* und ihre geistigen Führer.

Rosa alchemica. Douai-Paris. 9. Jahrg. Nr. 1, 2. Die spagirische Medizin. — Die modernen Theorien über die Materie. — Die Kraft innerhalb der Atome. — Die metallischen Fermente. — Telepathie. — Alte Alchemistenrezepte. — Ein Rezept zum Goldmachen („das aber niemand reich machen wird; es ist nur ein Experiment für das Laboratorium"). — Natürlicher Schlaf und Hypnose. — Rede von *W. Crookes* in der S. P. R. 1897. — *J. Böhme* de signatura rerum (Fortsetzung).

Magnetismus. Zeitschrift für wissenschaftliche Erörterung der lebensmagnetischen Erscheinungen und für fachmässige Anleitung zu ihrer Anwendung für Heilzwecke (Monatsschrift in magyar. Sprache, hgg. von Dr. *A. Wajditsch*). Budapest. 1. Jahrg. Nr. 1. Gruss an den Leser. — Ein kleiner Kommentar und noch etwas. — Lassen sich organische Leiden durch Magnetismus heilen? — Die Wirkung des Magnetismus auf Pflanzen. — Die Hilfsmittel des Heilmagnetismus. — Briefe über das Od (von Frhr. *v. Reichenbach*). — Hat unsere Zeitschrift eine Existenzberechtigung?

Cuvîntul („Das Wort", rumänische Halbmonatsschrift; Red. *Jul. Dragomirescu*). Unabhängige litterarische Rundschau. Bukarest. 1. Jahrg. Nr. 1—4. *Bogdan Dragos* (noch nicht veröffentlichtes Drama von *Mih. Eminescu*). — Der heilige Petrus, eine spiritistische (allegorische) Erzählung. — Gedichte. — Sentenzen. — Ueber rumänische Volksbücher. — Das Radium und die menschlichen Ausstrahlungen. — Der Spiritismus. — In der Hochzeitsnacht. — Litterarische Chronik. *W.*

Briefkasten.

Herrn **Heinrich Herzogenrath**, Oberursel a. T., danken wir für die Mittheilungen über die von Ihnen und Ihrem Freunde *Wilhelm Pook* (Niederrad) zu Frankfurt a. M. gegründete „Gesellschaft für psychische Forschung", der wir fröhliches Gedeihen wünschen. Zugleich nehmen wir von Ihrem Nachtrag zu dem Artikel des Herrn Dr. *J. Bergmann*, prakt. Arztes in Hanau a. M., Notiz, wornach von Personen, die Ihr Heilmedium zu konsultiren wünschen, Photographie als bester Ersatz der möglichst persönlichen Vorstellung dringend erwünscht und ebenso Harn- und Nackenhaarprobe mit einer die genaue Namensaufschrift enthaltenden Etikette zu versehen ist. Absoluter Raummangel verbietet uns leider die Aufnahme weiterer diesbezüglicher Notizen.

Bescheinigung.

Zufolge des Aufrufs (Februarheft, Kurze Notiz *a*) für Herrn Dr. *Ed. Reich* gingen bei dem Verlag der „Psychischen Studien" folgende Beträge ein: Herr Dr. *Jacobsen*, Ch., 5 Mk., Herr *Günther Wagner*, L., 10 Mk., Herren *Groos & Co.*, A., 5 Mk., Herr und Frau *Buddeus*, M., 20 Kronen = 17 Mk., Herr Rechtsanwalt *W. Schulze*, B., 5 Mk. Summa 42 Mk, die am 25./II. Herrn Dr. med. *Ed. Reich* übermittelt worden sind. Allen Gebern sei herzlicher Dank dargebracht. Weitere Beträge nimmt der Verlag (Leipzig, Lindenstrasse 4) gern entgegen.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

31. Jahrg. **Monat Mai.** 1904.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Geistige und soziale Strömungen bei der Wiedergeburt des modernen Okkultismus.

Eine kulturhistorische Studie.

Von **G. L. Dankmar.**

(Fortsetzung von Seite 201.)

Durch die von König *Friedrich Wilhelm III.* im Jahre 1817 verkündete preussische Union (Vereinigung der lutherischen und reformirt-kalvinischen Kirche), welche theilweise mit Gewalt durchgeführt wurde, wurden die Gemüther mächtig erregt, es standen Schwarmgeister und Seher auf. Gerade jene Zeit von 1820 bis 1848 war aufgewühlt bis ins Innerste. Das beweisen die Flugschriften jener Epoche, die sich mit Prophezeiungen beschäftigen. Nicht weniger als elf solcher Flugschriften liegen vor uns. In einer (von 1818) vergleicht man die Zeichen der Zeit mit den biblischen Weissagungen vom Antichrist und kommt zum Schlusse: *Napoleon* sei dessen Vorläufer gewesen, mit der französischen Revolution habe der grosse Abfall von Christo begonnen und schon sei die Zeit nahe, wo die Donnerstimme erschallen werde: „Der Richter kommt!" Im „Salomonischen Schlüssel zur Zukunft" (Hanau 1831) wird der Untergang der Erde auf die Mitternachtsstunde des Jahres 2000 vorhergesagt. Ueber die nächsten 40 Jahre und über das Papstthum handelt eine weitere Schrift (Altona 1831) von Pastor *Chr. Gottlob Thube* zu Schwerin. Das Papstthum soll — nach Offenb. XIII, 14 — das erste Thier der Apokalypse sein, das eine tödtliche Wunde erhält und daran zu Grunde geht. Fürchterliche Plagen sollen über die Menschheit kommen: Hungers-

noth, Pest, Wasserfluthen, Kälte, Erdbeben u. s. f.; endlich trocknen alle Meere, Quellen und Flüsse aus und es wird in den Gebirgen Meggidon die letzte grosse Schlacht wider den Antichrist geschlagen. Und nun kommt das Beste: der einzige Ort, „allwo die Christenheit vor den Verfolgungen der Schlange Sicherheit haben soll“, ist — Mecklenburg, um dieses ist eine „feurige Demarkationslinie“ gezogen. Woraus man klärlich sieht, dass *Gottlob Thube* ein guter „Patriot“ im engeren Sinne war: sein Heimathland allein theilt nicht das allgemeine Schicksal. Und siegessicher schliesst er: „Die Zeit wird entscheiden!“ — „Der Prophet im Narrenhause zu Dömitz“ prophezeit sogar Ereignisse bis 1870.*) Natürlich wird, ehe das Jahrhundert seinen Lauf vollendet, kein Papst mehr sein. Wie richtig seine weiteren Prophezeiungen sind, mag nur das eine noch illustriren, dass für den März 1870 vorhergesagt ist: „Der Türken wilder Schwarm bedroht der Christen Macht. Der deutschen Kaiser Einer besiegt den halben Mond.“ Und für Dezember 1870: „In Deutschland herrscht das heilge Reich; die Juden ziehen aus; — die Esel werden weise und sitzen hoch zu Rath.“ In diesem oder ähnlichem Tone sind die anderen Weissagungen auch gehalten. Sie alle beweisen, dass je grabesstiller nach Aussen alles war, desto mehr es im Innern gährte; die Nerven waren bis zur Ekstase erregt und man war bereit, den Samen eines Neuen, Gewaltigen in sich aufzunehmen. Es sollte kommen auf politisch-sozialem und auf geistigem Gebiete.

Da platzte in diese vor innerer Erregung zitternde Stille, in diese „Zeit der schweren Noth“, von der *Chamisso* in seinem Kanon klagt, wie eine Bombe die Julirevolution hinein. Das Ministerium *Polignac* wurde gestürzt und der Enkel *Ludwig*'s *XV.*, *Karl X.*, aus Frankreich verjagt. Damit endet das „tausendjährige Reich“ der heiligen Allianz. Der Eindruck dieser Julirevolution war, wie uns besonders *Heine* und *Gutzkow* schildern, auf die Zeitgenossen, namentlich auf *Gans*, *Bauer*, *Ruge*, *Börne*, *Laube*, *Mundt* ein kolossaler. Man fing wieder zu hoffen an. Am 29. November 1830 schon war die Insurrektion in Warschau gegen Russland ausgebrochen und Graf *Platen-Hallermund* schmetterte seine „Polenlieder“ gegen den allgewaltigen Zaren *Nikolaus I.*, der damals an allen Höfen gleich „einem göttlichen Wesen verehrt wurde“. —

*) Herausgegeben von *L. v. Alvensleben*, Ilmenau 1832 (Verlag *B. Fr. Voigt*) mit dem Motto von *Fr. Schiller*: „Ein hoher Sinn liegt oft im kind'schen Spiel.“

Zum besseren Verständniss wollen wir dem Leser ins Gedächtniss zurückrufen, was in politischer Hinsicht in Russland seit Beginn des neunzehnten Jahrhunderts vorgegangen war. — Als *Alexander I.* nach der Erdrosselung seines Vaters, Zar *Paul I.*, 1801 den Thron aller Reussen bestieg, begrüsste ihn der alte *Klopstock* mit der Ode „An die Humanität“, da man wissen wollte, dass jenen der schweizerische Oberst *Laharpe* nach den Grundsätzen *Rousseau*'s erzogen haben sollte. In der That blieb der Zar *Alexander*, trotz seiner Selbstsucht, persönlich ein milder Mann, besonders in der Periode bis 1815, liberalen Ideen zugänglich, gründete Universitäten und Gymnasien und verbesserte die Lage der Leibeigenen. Ihm allein verdankt die Schweiz ihre Neutralität, welche er persönlich auf dem Wiener Kongresse durchsetzte; ebenso gab er Polen eine Konstitution — nachdem er es in die Tasche gesteckt hatte —, welche freilich niemals zur wirklichen Ausführung kam. Als er jedoch in die Einflusssphäre der altrussischen Partei, der Frau *von Krüdener* (Buchausgabe A, p. 24 ff.) und endlich *Metternich*'s gerieth, wurde er — wie wir das ja schon in Theil A und C hervorgehoben haben —, versenkt in die Nacht einer unklaren religiösen Mystik, die Hauptstütze jeglicher Rückwärtserei in Europa. In der inneren Politik ward mit wahrer Angst darüber gewacht: nach Russland ja keinen Hauch westeuropäischer Kultur hineinzulassen; Zensur und offene und geheime Polizei erstickten jeglichen Fortschritt. Unter Zar *Alexander I.*, der körperlich und geistig gebrochen, plötzlich am 19. November 1825 in Taganrog starb, wurde, besonders auf dem Wiener Kongresse, von Russland jene kolossale Ländermasse in Besitz genommen, welche noch bis heute sein nur mechanisch-materielles Uebergewicht, dem aber bis jetzt kein geistiges entspricht, in Europa ausmacht. — Ihm folgte in der Regierung sein jüngerer Bruder (der oben erwähnte) Zar *Nikolaus I.* († 1855), ein unerbittlich energischer, finsterer Mann, der gleich bei seiner Thronbesteigung mit blutiger Strenge die Militärverschwörung der Dekabristen niederwarf und, noch viel unberührter von jeglicher westeuropäischen Zivilisation, als sein immerhin gebildeter Vorgänger und Bruder *Alexander*, das Heil Russlands in der Rückkehr zum altmoskowitischen Zarismus erblickte. Mit brutaler Grausamkeit wurde jede geistige Regung im Volke erstickt, die Leibeigenschaft nicht aufgehoben, eine feile, unterwürfige Beamtenschaft erzogen; mit brutaler Strenge wurden die Nationen des grossen Reiches russifizirt, die Protestanten und katholischen Polen zum Uebertritte zur griechisch-

orthodoxen Kirche genöthigt: der moskowitische Caesaro-Papismus entstand. Dieser beanspruchte 1848 und 1851, als russische Suprematie, das Schiedsrichteramt in Europa und lastete schwer auf diesem bis zum Krimkriege (1854), bei welcher Gelegenheit man auch ersehen sollte, dass das kulturfeindliche Moskowiterthum nur einen Freund in Europa hatte: die reaktionär-pietistische Partei in Preussen. Sonst hatte es überall nur Hass gesät und das einzig Gute, was von ihm zu melden, ist: Russlands stetes, mehr oder minder offenes Eintreten, unter grossen Opfern von Blut und Geld, für die Befreiung seiner stammverwandten Glaubensbrüder gegen die erbärmliche türkische Bluthèrrschaft und speziell deren Steuervampyre. Im Frieden zu Adrianopel (14. September 1829) musste, von Russland bezwungen, Sultan *Mahmud II.* nicht nur die freiheitlichen Privilegien der Donaufürstentümer, sondern auch Griechenland als tributfrei-unabhängigen Staat anerkennen. (Siehe Buchausgabe C, p. 116.)

Wie gesagt, wurde der (soeben erwähnte) Aufstand der Polen gegen die Russen (1830) vom ganzen gebildeten Europa mit grösster Sympathie begrüsst. Die europäische Diplomatie war es gewesen, welche Polen dem russischen Bären ausgeliefert hatte; sofort sollten auch alle Polen gute russische „Patrioten" werden und ihre nationale Eigenart aufgeben. Das aber heisst denn doch der Natur Gewalt anthun. „Alle Schuld fällt hier nicht auf die unglücklichen Nationen und auf ihre ewige Natur, sondern nur auf die gottlose „Staatskunst", die auf so unnatürliche Art mit den Nationen experimentirt,"*) sagt *Wolfgang Menzel.* Die tapferen Polen im Anfange, unter dem vortrefflichen *Chlopicki,* siegreich, verfielen leider bald in ihren unausrottbaren Erbfehler der Uneinigkeit und bekamen weder die erhoffte Hülfe von Frankreich, noch von *Palmerston.* Trotzdem wurde am 25. Februar 1831 feierlich die Entthronung des Hauses *Romanow* ausgesprochen. Bald aber sollte des Zaren *Nikolaus* Wort: „Wir werden in Warschau einziehn und sollten wir bis an die Knöchel in Blut waten," Wahrheit werden. Im Dezember zog *Paskiewitsch* im eroberten Warschau ein; es wurde alles zur nationalen (und kirchlichen) Vernichtung Polens aufgeboten und fortab Russland der Hort aller Reaktion in Europa. Auf die Polen zuerst wurde jenes System der Entnationalisirung angewandt, wonach alle Völker des russischen Reiches nur mehr russisch zu denken, zu sprechen

---

*) *W. Menzel:* „Geschichte der letzten 40 Jahre" (1816—1856), I. Bd. XI, 343. (III. Aufl. 1865.)

und sich der Staatskirche zu fügen haben, — jenes System des Panslavismus, das seitdem leider auch andere Völker programmatisch in ihre Politik aufgenommen haben. Gerade aber in Folge dieser Erstickung ihrer natürlich-nationalen Instinkte kam es, dass fortab die Polen, die sich heimathlos durch Europa zerstreuten, das bekannte Wort charakterisirt: sie seien geborene Revolutionäre. —

In Italien, das seiner Duodezfürsten herzlich überdrüssig war und sich nach nationaler Einheit sehnte, zeigten sich Vorboten einer neuen, anderen Zeit. Unter der Asche glommen die Funken weiter und wir haben (in Theil C) schon von mehr oder minder missglückten Aufständen gehört. Hauptsächlich geschürt wurden diese nie ganz ausgetretenen Freiheitsfunken von dem grössten Revolutionär, den die neuere Geschichte kennt: von *Giuseppe Mazzini* (1805—1872), den man den Verschwörer schlechthin nennen kann, einem durchaus ehrlichen, uneigennützigen genuesischen Fanatiker, der einen Zug ins Mystische an sich hatte. Dieser gründete am 19. April 1834 das „Junge Europa", einen Verbrüderungsbund aller Völker gegen ihre Fürsten, und hielt in seiner Hand die Fäden aller Verschwörungen und Putsche, auch der im Auslande. — Wir sagten: der Erzrevoluzzer *Mazzini* hatte einen Zug ins Mystische. Gewiss interessant ist es, aus folgender Briefstelle seinen festen Unsterblichkeitsglauben zu entnehmen: „Während meiner ganzen Existenz habe ich intensiv über das Gesetz unseres natürlichen Lebens nachgedacht. Ich suchte es in der Geschichte der Menschheit und in meinem Gewissen und bin zu der Ueberzeugung, der unerschütterlichen Ueberzeugung gegelangt, dass es keinen Tod giebt; dass das Leben einzig und allein für die Ewigkeit existiren kann; dass das Gesetz des Lebens im undefinirten Fortschritte beruht; dass wir Ideen, Gedanken, Wünsche haben, die über die Möglichkeit unseres Erdenlebens hinausreichen; dass schon die Thatsache, dass wir sie haben, und unsere Unfähigkeit, sie zu erklären, ein Beweis ist, dass sie von oben kommen und sich nur dort oben verwirklichen lassen, und dass nichts hier unten mit der Form untergeht; dass endlich glauben, wir sterben, weil unsere Formen sterben, dasselbe ist als der Glaube, der Arbeiter sei todt, weil seine Arbeitsgeräthe zerbrochen . . . Vor jedem Grabe suche ich daher besser zu werden."*) —

Auch in Deutschland regte sich neues Leben. Man erwartete von Neuem, dass auch Oesterreichs und Preussens

*) Siehe „Psychische Studien" 1902, p. 53 ff.

Souveräne ihr gegebenes Versprechen einer zu verleihenden Verfassung endlich erfüllen würden. Nach der Julirevolution und der Losreissung Belgiens von Holland nun glaubten viele Schwärmer, dass der Zeitpunkt zum Losschlagen auch in Deutschland gekommen sei und besonders in Süddeutschland regte es sich mächtig. Beim sogenannten „Hambacher Fest" am 27. Mai 1832 meinte einer der Redner (*Siebenpfeiffer*): „Es wird der Tag kommen, wo die Fürsten die bunten Hermeline feudalistischer Gottstatthalterschaft mit der männlichen Toga deutscher Nationalwürde vertauschen; wo das deutsche Weib, nicht mehr die dienstpflichtige Magd des herrschenden Mannes, sondern die freie Genossin des freien Bürgers sein wird." Und der katholische Geschichtsschreiber *Rotteck* gab damals das Stichwort des vormärzlich-liberalen Partikularismus aus in dem Satze: „Lieber Freiheit ohne Einheit, als Einheit ohne Freiheit." Je mehr nun die liberale Opposition unterdrückt wurde, desto thätiger war sie in geheimen Gesellschaften. Rektor *Weidig*, *Bunsen*, *Gärth*, *Georg Büchner* (der ältere Bruder *Ludwig*'s, des „Stoff und Kraft" *Büchner*'s, Verfasser von „Dantons Tod"), *Philipp Becker* u. s. f. gehörten Verschwörungsgesellschaften an, vertrauten auf die Propaganda des Hungers und hofften auf die Befreiung und Wiedergeburt Deutschlands. Von der Polizei vertriebene deutsche Flüchtlinge bildeten im Auslande (in der Schweiz und Frankreich) Geheimbünde, wie den „Bund der Gerechten", den „Bund der Geächteten", diesen hauptsächlich unter *Jakob Venedey* und *Wilhelm Schuster*, jenen unter dem Schneider *Wilhelm Weitling*, dem Verfasser der „Garantien der Harmonie und Freiheit" (1842), worin ein utopistischer Gleichheitskommunismus gelehrt wurde.

Schon 1830 hatte das Volk einen boshaften Zwergdespoten, den Herzog *Karl* von Braunschweig, zum Teufel gejagt; nun nöthigte man, unter Führung des Marburger Professors *Sylvester Jordan*, dem Kurfürsten von Hessen-Cassel eine freisinnige Verfassung ab, nach deren Unterzeichnung dieser sich mit seiner Maitresse in den Ruhestand zurückzog, die Regierung seinem Sohne *Friedrich Wilhelm* überlassend. Am 3. April 1833 endlich kam es zu dem zwecklosen Frankfurter Wachtstubensturm. Dies Alles benützte man natürlich nur zu neuen reaktionären Maassregeln und zu einer Demagogenverfolgung grausamster Art. Unser *Fritz Reuter*, der einer Jenenser Burschenschaft angehört hatte, die sich auch am Hambacher Fest betheiligt hatte, wurde 1833, 23 Jahre alt, plötzlich verhaftet und zum Tode verurtheilt. Sein grösstes Verbrechen war gewesen, „am helllichten Tage in den deutschen Farben umhergegangen

zu sein"; deshalb wurde er in der Berliner Hausvogtei internirt und von „Unkl Dambach" moralisch gefoltert, zum Tode verurtheilt und zu dreissigjähriger Gefängnissstrafe, welche er in 5 Festungen abbüssen musste, „begnadigt". Nach 7 Jahren (nach dem Tode des Königs *Friedrich Wilhelm III.*) liess ihn der Grossherzog von Mecklenburg frei. (In „Ut mine Festungstid", 1863, hat *Reuter* die grausame Narrheit der „Demagogenriecherei" grell beleuchtet.) Auch Professor *Jordan* verliess nach sechsjähriger Untersuchungshaft, geistig und körperlich gebrochen, den Kerker, und Rektor *Weidig* entleibte sich, durch körperliche Züchtigung zur Verzweiflung getrieben, in Darmstadt mittels zerbrochener Glasscherben. Der infame Untersuchungsrichter *Georgi* liess ihn verbluten.*) — König *Ernst August* von Hannover (Sohn *Georg's III.* von England) beging 1837 seinen berüchtigten Verfassungsbruch, indem er das Staatsgrundgesetz, da „es wesentliche Rechte der Krone verletze", einfach aufhob und sämmtliche „Königliche Diener" des auf die Verfassung geleisteten Eides entband. Der wahre Grund dieses Meisterstreiches war: der tiefverschuldete *Ernst August* wollte das freie Verfügungsrecht über die königlichen Domänen haben, um seine englischen Gläubiger bezahlen zu können. Wohlgemerkt konnte aber der König diesen Verfassungsbruch nur mit ausdrücklicher Unterstützung Oesterreichs und Preussens begehen. In diesem Lande sprach gerade damals der Junker-Minister *von Rochow* seine bekannt gewordene Lehre aus: „dass es dem Unterthan nicht zieme, die Handlungen des Staatsoberhauptes an den Maassstab seiner beschränkten Ansicht anzulegen und sich in dünkelhaftem Uebermuthe ein öffentliches Urtheil über die Allgewalt desselben anzumaasen."

* * *

Man hatte bis dahin nur den optischen Telegraphen benutzt. Allerdings war dieser so vervollkommnet, dass zwischen Berlin und Coblenz Frage und Antwort nur vier Stunden in Anspruch nahmen, zwischen Berlin und Petersburg 50 Stunden, freilich nur bei hellem Wetter. Nun kam ein junger Physiker *Wilhelm Eduard Weber***) 1831 nach

---

*) Ein Blutsverwandter des Hessen *Weidig* war der am 28. März 1826 zu Giessen geborene *Wilhelm Liebknecht*, dessen Zukunft von *Weidig's* tragischem Geschicke bestimmt wurde. „Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor," heisst es in *Virgil's* „Aeneis" IV!

**) Dieser selbe Professor *Weber* gehörte zu den sogenannten „Göttinger Sieben", d. h. zu den sieben Männern, welche 1837 sich offen und rückhaltslos gegen den bübischen Verfassungsbruch *Ernst August's* aussprachen und deshalb vertrieben wurden. Später wurde

Göttingen und der alte *Gauss* rief aus: „Der Stahl schlägt auf Stein!" 1833 stellten sie den ersten elektrischen Telegraphen her; allerdings flog erst 17 Jahre später (am 16. Januar 1850) die erste Depesche an Drähten von Berlin nach Breslau. 1828 wird die erste Bahn von Budweis nach Linz — also in Oesterreich — eröffnet, am 7. Dezember 1835 fuhr der erste Zug von Nürnberg nach Fürth, dann folgte Berlin—Potsdam, Leipzig—Dresden u. s. f. Und fortab stand der Kontinent im Zeichen des Verkehrs, die räumlichen und zeitlichen Schranken wurden durchbrochen. Der geniale Volkswirth *Friedrich List* aus Reutlingen entwirft mit hellseherischem Blick das Eisenbahnnetz der Zukunft und auf politischem Gebiete war der grösste Lichtblick dieser traurigen Zeit die Gründung des deutschen Zollvereins am 1. Januar 1834, welchen derselbe Nationalökonom *List* als den ersten Schritt zur Wiedergeburt Deutschlands begrüsst hatte.

* * *

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Klopflaute.

Von Assessor **M. K.** in S.

In einem Artikel „Od oder Astralleib" des Dezemberheftes 1903 (S. 767 ff.) dieser Zeitschrift stellte ich die Behauptung auf, dass die medialen physikalischen Phänomene durch eine wesentlich andere Kraft als die des blossen Astralleibes zu Stande kommen müssten, und stützte die Behauptung durch den Hinweis darauf, dass solche Phänomene stets durch Vermittelung von Medien, also lebender Menschen, zu Stande kommen und dass der Astralleib der Verstorbenen allein erfahrungsgemäss dazu nicht befähigt ist.

Man sei also zur Annahme einer dem lebenden Menschen speziell eigenthümlichen Kraft gezwungen. Da nun nach *du Prel* Od und Astralleib dasselbe sind, so müsste man entweder eine zweite Kraft annehmen, die sich vom Od (Astralleib) wesentlich unterscheidet, oder man müsse Od und Astralleib getrennt halten, wobei das Od dem lebenden Menschen, der Astralleib dem Verstorbenen zukomme. Der Lebende besitzt Od plus Astralleib und vermag mit ihrer

---

Weber Professor in Leipzig. Er ist es auch, der mit Professor *Zöllner* den Experimental-Séancen mit dem Medium *Slade* beigewohnt und mit dessen Bilde *Zöllner* den 1. Theil des II. Bandes seiner „Wissenschaftlichen Abhandlungen" geschmückt hat

Hilfe physikalische Wirkungen hervorzubringen; der Verstorbene besitzt nur den Astralleib und vermag solche Wirkungen nur mit Zuhilfenahme des Ods des Lebenden zu leisten.

Es ist nun noch eine andere Möglichkeit denkbar, welche die Frage allerdings zu Gunsten der *du Prel*'schen Annahme entscheidet, dass nämlich Od und Astralleib identisch sind. *Du Prel* kennt ausser dem Astralleib selbst noch Ausstrahlungen des Astralleibes, die er gewissermaassen als Stoffwechselprodukte desselben betrachtet, indem er eine fortwährende odische Ausstrahlung und Wiedererneuerung des Astralleibes annimmt, analog dem Stoffwechsel des materiellen Körpers.

Diese Ausstrahlungen brauchen nun nicht dasselbe zu sein wie der Astralleib. Es ist vielmehr sehr wohl denkbar, dass, solange der Astralleib mit einem materiellen Körper verbunden ist, der sich nach dem Schema des ersteren organisch aufbaut, diese Ausstrahlungen durch den Einfluss des materiellen Körpers eine Modifikation nach der materiellen Seite hin erfahren, die sie zur Hervorbringung physikalischer Phänomene befähigt.

Will also ein entleibter Spirit physikalisch wirken, so muss er sich dieser modifizirten odischen Ausstrahlungen des Lebenden bedienen, die allerdings etwas Anderes darstellen als seine eigenen odischen Ausstrahlungen (ganz abgesehen von der individuellen Verschiedenheit), die ihm aber doch nicht wesensfremd sind, da ja ihre Quelle auch ein Astralleib ist.

Ein Beispiel solcher modifizirten Strahlung sehen wir in den Röntgenstrahlen, die aus den Kathodenstrahlen entstehen nach ihrer Reflexion auf einem in der *Hittorf*'schen Röhre angebrachten Platinblech. Die Stelle des Platinbleches würde in unserem Falle der materielle Körper eines Mediums einnehmen, auf den sonach der Nachdruck zu legen ist. Dieser Körper ist besonders geartet und zeichnet sich, wie ich bereits früher sagte, durch reichliche Entwickelung von Elektrizität aus, die aber nicht als das eigentlich Wirksame bei den physikalischen Phänomenen zu betrachten ist, sondern nur als eine Begleiterscheinung, deren Rolle aber wohl noch nicht ganz klargelegt ist.

In meinem früheren Artikel „Od oder Astralleib“ sagte ich ferner, dass ich seit Jahren von Klopflauten verfolgt werde, die von meinem Willen völlig unabhängig sind. Die Laute treten in allen Stärken auf, vom leisen Knistern im Holzwerk eines Schrankes bis zur Stärke eines Faustschlages auf einen Tisch oder an ein Fenster.

Ich will nun die begleitenden Umstände einiger solcher Laute erzählen, durch welche letztere ganz besonders interessant werden. Nachdem ich durch die Litteratur mit dem Spiritismus bekannt geworden war und sofort dessen grosse Bedeutung für Naturwissenschaft, Philosophie und Theologie erkannt hatte, bekam ich durch eine merkwürdige Verkettung von Umständen Gelegenheit, in spiritistischen Kreisen zu verkehren. Ich lernte daselbst zunächst Sprechmedien und deren Leistungen kennen. Die Schreibmediumschaft wurde mir von den spiritistischen Praktikern als eine Vorstufe der Sprechmediumschaft geschildert, die sich zunächst bei angestellten Versuchen einzustellen pflege. Ich machte also bei mir selbst den Versuch, setzte mich mit einem Bleistift in der Hand an den Tisch und verhielt mich in meinem Denken möglichst passiv. Zu meinem grössten Erstaunen bewegte sich gleich beim ersten Versuche die Hand automatisch, zunächst allerdings mühsam, und producirte einen Satz, der da lautete: „Bitte für mich, deine Tante."

Nun war nicht lange vorher eine Tante von mir gestorben, eine gute, treue Seele, und es fiel mir schwer, zu denken, dass sich dieselbe in einer so verzweifelten seelischen Verfassung befinden solle. Ich setzte die Schreibversuche fort, und das automatische Schreiben gelang fast mit jeder Sitzung besser und fliessender. Damit hielt jedoch der Inhalt des Geschriebenen keineswegs gleichen Schritt. Die angebliche Tante diskreditirte sich vielmehr gründlich durch plumpe, durchsichtige Lügen und durch die Unfähigkeit, einen Identitätsbeweis zu erbringen. Zugleich bemerkte ich, welchen grossen Antheil das eigene unbewusste Denken an dem Geschriebenen hatte, zumal bei vorhandener Gewandtheit in der schriftlichen Darstellung.

Es blieb jedoch ein unerklärlicher Rest, den ich nur auf Kosten einer unsichtbaren, mich foppenden Intelligenz glaubte setzen zu können. Ich beschloss daher, die Schreibversuche als zwecklos aufzugeben, zumal ich damals von anderer, sehr anstrengender Arbeit in Anspruch genommen war. Mit diesem Gedanken legte ich mich eines Abends zu Bett und dachte vor dem Einschlafen noch darüber nach. Plötzlich fühlte ich an meinem linken Oberarm ein leichtes Zupfen und deutete mir dies als eine Aufforderung zur Fortsetzung der Schreibversuche. Ich dachte also: „Na, da will ich es morgen noch einmal versuchen!"

Kaum hatte ich dies zu Ende gedacht, so fühlte ich an meinem Oberkörper ein eigenthümliches, schwer zu beschreibendes Ziehen und zugleich ertönte auf dem Höhe-

punkte dieser ungewohnten Empfindung an der Thüre des meinem Bette gegenüberstehenden Kleiderschrankes ein lauter Schlag, etwa von der Stärke, als wenn ein Mann mit dem Knöchel des Zeigefingers kräftig gegen das Holz klopfe.

Dass die ziehende Empfindung und der Schlag in einem kausalen Verhältniss standen, war mir klar, ebenso aber auch das Bewusstsein, dass mein wacher Wille an diesem Klopflaute unschuldig war. Der Schrank war übrigens neu und von holzzerstörenden Insekten nichts daran zu bemerken, auch war der Schlag viel zu kräftig, um auf deren Rechnung gesetzt zu werden. Wer hatte hier geklopft, ich selbst oder eine fremde Intelligenz, die meine mediale Kraft benutzte? Ich muss die Frage zu Gunsten einer fremden Intelligenz beantworten, die gewissermaassen ihre Freude äusserte über meinen veränderten Entschluss. Die fortgesetzten Schreibversuche ergaben übrigens dauernd völlig unbefriedigende Resultate, so dass ich sie schliesslich doch noch aufgegeben habe. —

Ein weiteres merkwürdiges Erlebniss sei hier mitgetheilt: Ich sass eines Tages im Kreise spiritistischer Freunde und man unterhielt sich über gleichgültige Dinge. Plötzlich gerieth das weibliche Oberhaupt der betreffenden Familie, ein Sprechmedium und eine durchaus vertrauenswürdige ältere Dame, die ich durch längeren Verkehr genau kannte, in den Trancezustand und wandte sich an mich mit den Worten: „Grüss Gott, Kollege, hier sehen wir uns wieder! Weisst du, wer ich bin?“ Ich verneinte dies, da ich thatsächlich keine Ahnung hatte, wer mich so anreden könne. Da nannte das Medium einen Namen, *S.*, der mich frappirte. Es war der Name eines Studienfreundes, der sich, ein junger, blühender, begabter Mensch, vor 7 Jahren das Leben nahm. Kein Mensch konnte sich damals diese That erklären und ihre Motive sind auch niemals aufgeklärt worden.

Es entspann sich nun ungefähr folgende Unterhaltung: Ich: „*S.*, armer Kerl, wie geht es dir, wo hast du dich inzwischen aufgehalten?“ Er: „In X. und in Y.; o, wenn du wüsstest, was ich erlebt habe!“ (Die beiden Ortsnamen stimmten übrigens, es waren die Namen der Studienstadt und des Heimathlandes des Verstorbenen.) Ich: „Wie bist du eigentlich zu der That gekommen, niemand konnte sie sich damals erklären?“ Er: „Ich weiss es selbst nicht, ich glaubte, es wäre alles zu Ende, o nein, nein!“

Dabei neigte das Medium den Kopf auf eine charakteristische Weise zur Seite, wie es thatsächlich eine Angewohnheit des Verstorbenen gewesen war, und die mir öfters bei ihm aufgefallen war. Der übrige Theil der Unter-

haltung ergab nichts die Identität besonders Beweisendes und mag daher wegfallen. Ich hatte in der That die Ueberzeugung, dass die Intelligenz, die sich des Mediums bedient hatte, mein verstorbener Bekannter sei und freute mich, endlich einmal einen einigermaassen brauchbaren Identitätsbeweis erhalten zu haben. Denn wie soll man es sich erklären, dass das Medium zur Kenntniss des Namens und der näheren Umstände gelangt sei, da ich genau weiss, niemals den Fall ihm oder einem seiner Angehörigen gegenüber erwähnt zu haben?

Eine andere Quelle der Erkenntniss ist ausgeschlossen. Bewusste Gedankenübertragung fällt aus, da ich im Augenblick, als er sich meldete, nicht im Entferntesten an den Bekannten dachte. Unbewusste Gedankenübertragung, d. h. Kommunikation meines Unterschwellenbewusstseins mit demjenigen des Mediums, ohne dass mir diese Kommunikation über die Schwelle des wachen Bewusstseins getreten wäre, ist nach Professor *Dessoir* keine wissenschaftliche Erklärung, da dergleichen noch niemals beobachtet worden ist.*)

Dies würde jedoch nicht ausschliessen, dass diese Möglichkeit besteht, denn unsere Erkenntniss bleibt hinter der Wirklichkeit stets zurück und wir können weit mehr als wir wissen. Auch müsste ich bei Annahme dieser Erklärung dem besseren Selbst des Mediums eine Rolle vindiziren, deren ich nicht einmal das wache Bewusstsein desselben im Entferntesten für fähig halte, nämlich bewusste Täuschung.

Es bleibt noch übrig das zeitlich rückschauende Vermögen, kraft dessen das Medium den Vorgang bildlich geschaut hätte. Dem widerspricht die trockene Nennung eines abstrakten Namens, dem noch dazu nicht das geringste Vorstellbare anhaftet. Wenn diese Erklärung genügen soll, dann hätte das Medium etwa folgendermaassen sprechen müssen: „Erinnerst du dich des blonden, blauäugigen Jünglings, den man an einem klaren Wintertage todt in seiner Wohnung fand? etc."

Auch diese Erklärung würde die offizielle Wissenschaft nicht als solche gelten lassen. Sie ist jedoch nicht allein kompetent, denn wissenschaftlich denkende Männer nehmen das zeitliche Fernsehen der Somnambulen als etwas Unbestreitbares und durch die Erfahrung unzweifelhaft Gegebenes an. Ich erinnere nur an *Schopenhauer's* „Versuch über das Geistersehen und was damit zusammenhängt", worin er die genannte Eigenschaft als ein Urphänomen, d. h. als etwas

*) Türmer-Jahrbuch 1903, Seite 117.

nicht weiter Erklärbares bestehen lässt. — Kurze Zeit darauf verheirathete ich mich und gründete mir einen eigenen Hausstand. Hier in meiner Wohnung erhob sich nun nach einigen Monaten ein regelrechter kleiner Spuk durch Klopflaute, dessen Zeugen meine Frau und ich sind. Die Schläge, oft in der Stärke eines kräftigen Faustschlages, ertönten in Schränken, Tischen und auch am Fenster zu jeder Tageszeit. Ich konnte mir nicht erklären, wer sich in dieser Weise melde und besuchte mit meiner Frau das Medium wieder, von dem ich oben sprach. Es meldete sich durch sie wiederum Freund *S.*, sagte, dass er oft bei mir sei und dass es ihm unerträglich sei, sich nicht bemerkbar machen zu können. Er sei der Urheber jener Schläge und bitte um Verzeihung, wenn er uns erschreckt habe. Zuletzt nannte er zum ersten Male seinen vollen Namen: *Richard S.*

Es war mir nun allerdings, als habe mein Studienfreund nicht den Vornamen *Richard*, sondern *A.* gehabt. Uebrigens auch eine Thatsache, die gegen unbewusste Gedankenübertragung spricht, denn in meinem Bewusstsein war ja der Name *A.* zu finden und hätte auch vom Medium gelesen werden müssen. Um sicher zu sein, schrieb ich an die Registratur der betreffenden Hochschule und bat um Mittheilung des vollen Namens. Derselbe lautete, wie ich gedacht hatte, nicht *Richard*, sondern *A. S.* Nun ist es allerdings möglich, dass der Bekannte beide Vornamen gehabt hat und mir gegenüber nur den einen, der allerdings nicht sein Rufname war, gebrauchte. Das ist aber immerhin auffallend und mein Vertrauen in die Identität des Bekannten ist bedenklich erschüttert.*) Ich neige jetzt der Auffassung zu, dass die Intelligenz, die das erste Mal mich anredete, allerdings der Bekannte war, dass aber das zweite Mal eine andere Intelligenz, die den Vorfall vielleicht belauschte, dessen Rolle zu irgend einem Zwecke gespielt hat.

Hierzu sei noch Folgendes erwähnt: Von dem Besuche des oben erwähnten Mediums nach Hause zurückgekehrt, war ich am andern Morgen noch mit meiner Toilette beschäftigt, als plötzlich in dem Holzwerk eines von mir entfernt stehenden neuen Kleiderschrankes eine ganze Serie feiner Klopflaute ertönte. Ich sagte zu meiner mit anwesenden Frau: „Das wird jedenfalls Freund *S.* sein.“ Kaum hatte ich dies geäussert, so ertönte wie zur Bestätigung

---

*) Könnte nicht noch im Heimathort des Verstorbenen das Taufregister nachgeschlagen werden? Bei dem hohen wissenschaftlichen Interesse dieses mit musterhafter Genauigkeit und Erwägung aller denkbaren Fehlerquellen berichteten Falles sollten u. E. alle erreichbaren Nachforschungsmittel erschöpft werden. — Red.

nochmals ein kräftiger einzelner Klopflaut im Holze des Schrankes. Wir hatten beide dasselbe gehört, eine Gehörstäuschung ist ausgeschlossen und an Halluzinationen leidet weder meine Frau noch ich.

Seitdem haben auch merkwürdiger Weise die Klopflaute aufgehört, was auch gegen die bei den Herren Wissenschaftlern mit Unrecht so beliebte Halluzinationstheorie spricht; denn wenn wir einmal zu Gehörshalluzinationen neigen, müssten dieselben auch dauernd auftreten. Diese Theorie verdankt ihre Beliebtheit der Bequemlichkeit, mit der sich mit ihrer Hilfe die unbequemsten Thatsachen bei möglichst geringem Aufwande von Geist in ein Nichts auflösen lassen. —

Noch ein drittes Erlebniss sei als letztes mitgetheilt: Meinem Vater war die dritte Frau gestorben. Ich fuhr zur Beerdigung in die Heimath und stand bald meinem Vater, der mit dem Spiritismus gleichfalls vertraut ist, in seinem Zimmer gegenüber. Er erzählte mir den Fall, es war eine plötzliche Herzlähmung gewesen, und knüpfte daran in spiritistischer Hinsicht Ansichten und Erwartungen, die mir zu weitgehend zu sein schienen.

Hierbei sei erwähnt, dass ich kurz vorher Professor *Perty*'s Werk: „Die mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur“ gelesen hatte, worin derselbe bekanntlich durchaus einer animistischen Auffassung derselben das Wort redet. Ich stand noch unter dem Einflusse dieses Buches und sprach mich meinem Vater gegenüber auch in dieser Richtung aus.

Kaum hatte ich meine Aeusserungen beendet, so ertönte in dem Deckel des Stehpultes, an das ich mich lehnte, ein deutlicher Klopflaut, sodass mein Vater und ich zu gleicher Zeit nach der Richtung desselben blickten.

Wir hatten noch kein Wort wieder geredet, da wurde plötzlich mein Körper heftig geschüttelt, wie es etwa ein starker Schüttelfrost zu thun pflegt. Zugleich ertönte in der Platte eines etwa 2½ Meter von mir entfernt stehenden Tisches ein kräftiger Klopflaut, wie mit dem Knöchel eines Fingers erzeugt. Ich sagte sofort zu meinem Vater: „Jetzt hat es geklopft.“ Derselbe bestätigte mir meine Wahrnehmung. Er hatte den Ton genau so wahrgenommen wie ich auch. Von einer Gehörstäuschung konnte keine Rede sein. Ich selbst hatte abermals die deutliche Empfindung, dass Klopflaut und körperliche Erschütterung in einem ursächlichen Verhältniss standen.

Der Laut erschien gewissermaassen wie ein Protest gegen meine animistischen Auslassungen. Dass mein wacher Wille, der hier allein in Frage kommen kann, ihn nicht

hervorgebracht hat, davon bin ich überzeugt. Ich muss also abermals fragen: Wer oder was hat hier geklopft? —

Es sei hier noch eine Wahrnehmung berührt, die auf die Art und Weise des Wirkens der medialen Kraft einiges Licht zu werfen scheint. Der erste deutliche Klopflaut im Deckel des Stehpultes war für mich mit keiner körperlichen Empfindung verbunden, wohl aber derjenige im Holze des $2^1/_2$ Meter von mir entfernt stehenden Tisches. Ich kann diese Erschütterung auch mit derjenigen vergleichen, die ein starker elektrischer Strom auf den Körper auszuüben pflegt. Die Entfernung hat also hier offenbar eine Rolle gespielt. Um einen ähnlichen Klopflaut in dem entfernt stehenden Tische hervorzubringen, war eine stärkere Kraft nöthig. Die Entnahme dieses grösseren Kraftquantums blieb nicht ohne Einfluss auf den Körper, so dass sie von mir als Erschütterung empfunden wurde. Diese Erschütterung deutet zugleich darauf hin, dass diese Kraft zum Körper in irgend einer Beziehung steht.

Vielleicht wirkt die mediale Kraft nach demselben Gesetz wie etwa die Gravitationskraft, d. h. ihre Stärke ist umgekehrt proportional dem Quadrate der Entfernung. Um in der vierfachen Entfernung vom Körper bei sich gleichbleibender Kraftquelle denselben Laut hervorzubringen, bedarf es einer 16mal stärkeren Kraft, oder dieselbe Kraft beträgt in der vierfachen Entfernung vom Körper nur noch $^1/_{16}$ ihrer ursprünglichen Stärke. Meine Beobachtung spricht sehr für dieses oder ein ähnliches Verhältniss.

Die Annahme eines solchen Verhaltens der medialen Kraft wirft meines Erachtens auch einiges Licht auf das räthselhafte Verhalten des vielgenannten Mediums *Anna Rothe*. Diese Frau ist nach allem, was man von ihr gelesen hat, offenbar ein echtes Medium, doch ist ihre Kraft nicht stark genug, um entgegenstehende widrige Verhältnisse zu überwinden. Sie wusste das und empfand wohl auch, dass Apporte in der Nähe befindlicher Gegenstände leichter gelangen als solche entfernter. Sie erleichterte deshalb das Gelingen der Apporte dadurch, dass sie die zu apportirenden Gegenstände an ihrem Körper verborgen hielt. Echte Apporte waren es deshalb doch in den meisten Fällen. Die Gegenstände, z. B. Blumen, brauchten nur auf kurze Entfernung apportirt zu werden, was leichter war und die mediale Kraft nicht so in Anspruch nahm als der Apport sehr entfernter Gegenstände. Ihre Eitelkeit hinderte sie aber, dies zuzugeben.

Es ist dies zwar nur eine Hypothese, die aber doch mancherlei erklärlich erscheinen lässt.

Geistiges Schaffen unter Inspiration.

Von **Hans Kordon** (Kilchberg bei Zürich).

(Fortsetzung von Seite 152.)

Der zweifelnde Verstand mag einwenden, dass der Identitätsbeweis, der nach Aksakow kaum zu erbringen ist, in diesem Falle wohl schwerlich werde geliefert werden können; allein es zeugen gewichtige innere Gründe für die Richtigkeit unserer Anschauung, durch die auf die Reïnkarnationsfrage neues, helles Licht geworfen wird. Vor allem der Inhalt des Gedichtes, das von meiner Frau unter so aussergewöhnlichen Umständen geschrieben wurde. Sodann die „Wahlverwandtschaft", die zwischen Mutter und Kind ohne Zweifel besteht und gerade in einem solch' bedeutsamen Augenblicke zur Geltung kommen wird, wenn es der Absicht einer höheren Weisheit, als die unsrige, entspricht. Und wir, meine Frau und ich, können heute nicht mehr verkennen, dass unser Verkehr mit der „Welt des Geistes" keineswegs auf Willkür und Laune, sondern auf einem mehr und mehr sich entschleiernden Plane beruht. Werthvolle und bei unbefangener Prüfung als stichhaltig sich darstellende Beweise sind auch in verschiedenen Kundgebungen unserer Inspiratoren vor und nach der Geburt unseres Knaben enthalten, Argumente, die nur von jenen werden übersehen und gering geschätzt werden, die lediglich dem bedenklichen Zeugnisse ihrer matten fünf Sinne glauben unbedingt vertrauen zu dürfen.

Mein Bericht hat übrigens, um dieses eine, unzweifelhaft richtig vorhergesagte Ereigniss in seiner Gänze zu beleuchten, eine grosse Zeitenspanne überspringen müssen. Ich werde, den Faden der Erzählung wieder aufnehmend, später eines sehr merkwürdigen Vorfalles Erwähnung thun, der an die Geburt unseres Knaben anknüpfte.

Auf die oben erwähnte Sitzung mit der Züricher Mittlerin Ende März 1902 folgte im April, Mai und Juni desselben Jahres eine Reihe weiterer Séancen, in denen sich verschiedene „Intelligenzen" und auch einige unserer Inspiratoren durch den Mund des Mediums kundgaben. Meine Frau und ich schrieben wieder Gedichte unter Eingebung. Ich darf nicht unerwähnt lassen, dass am 25. März zwei Gedichte, am 12. April eins und am 7. und 8. Mai wieder ein Poem entstanden, die ich aber nicht unter unmittelbarer Inspiration verfasste. Form und Gedankeninhalt waren mir offenbar Nachts, als ich schlief, in die Seele „gehaucht" worden, um einen Ausdruck unserer geistigen Führer zu gebrauchen, und am darauf folgenden Tage

schrieb ich die Dichtungen nieder. Der Hypnotismus liefert hierfür zahlreiche Analogien, und ich bin überzeugt, dass die Inspiration der Dichter und Künstler im Allgemeinen auf diese Weise vor sich geht. Das bekannte Wort: „Den Seinen giebt's der Herr im Schlafe", lässt sich ohne Zweifel auch darauf anwenden. Es ist übrigens auch festgestellt, dass selbst Mathematiker der Lösung schwieriger Probleme im Schlafe näher gekommen sind. —

Eine sehr bedeutungsvolle Sitzung fand am Nachmittag des 3. Juni 1902 in der Villa „Stella", dem von uns damals bewohnten Landhause, statt, der auch Freiherr *v. Erhardt* und Präsident *G. Sulzer* beiwohnten. Nach einigen rein persönlichen Mittheilungen an eine Frau in Zürich und Freiherrn *v. Erhardt* richtete durch den Mund der in Verzückung gerathenen Mittlerin einer unserer Inspiratoren begeisterte Worte ehrfurchtsvoller Begrüssung angeblich an jenen Geist, den das Christenthum zuhöchst verehrt, und ein von mir gleich nach der Sitzung unter bewusster Inspiration geschriebenes Gedicht beglaubigte diese Kundgebung mit aller nur wünschenswerthen Deutlichkeit in jeder Hinsicht. Auch die Inspiration der nächsten Wochen und Monate lässt auf die reinste geistige Quelle schliessen, aus der wir Menschen überhaupt schöpfen können, und wenn die argusäugige und dennoch, ach, wie so oft, maulwurfsblinde Skepsis gerade die Behauptung dieser geistigen Verbindung als das untrügliche Kennzeichen bewussten oder unbewussten Betruges, zum Mindesten aber als das Kriterium einer bedauernswerthen Selbsttäuschung von vornherein betrachten wollte, so wäre solchem schlagfertigen Zweifel gegenüber vor Allem daran zu erinnern, dass unsere Kenntniss der Gesetze, die den Weltlauf beherrschen, zur Zeit noch nicht sehr weit fortgeschritten ist, und dass bereits *Arago* erklärt hat: „Dem fehlt es an Klugheit, der ausser bei der reinen Mathematik das Wort „unmöglich" ausspricht."

Ueberzeugende Beweise für einen Thatbestand, wie er oben angedeutet wurde, werden freilich von ernsthaften Denkern und Wahrheitsuchern gefordert werden müssen, bevor sie sich ein Urtheil bilden können, und ich bin nicht nur von der Hoffnung erfüllt, sondern auch von der Gewissheit beseelt, dass die zu geistigem Leben Auferwachten die Wucht der Beweisgründe zu würdigen wissen werden.

Im Juni 1902 hatte ich drei „Gesichte", zwei in vollständig wachem Zustande, eines im Traume, doch war ich in dem letzteren Falle, als ich unmittelbar nach dem „Gesicht" erwachte, tief überzeugt, keinen gewöhnlichen Traum gehabt zu haben. Jetzt weiss ich auch bereits, welche Be-

deutung dieses „Gesicht“ hatte, ja sogar, auf welche Persönlichkeit sich der Schluss des seltsamen Traumes bezog. Das erste „Gesicht“ bestand darin, dass ich Morgens, als ich, ganz ausgeschlafen, mit geschlossenen Augen, aber unzweifelhaft wach, im Bette lag, das Gefühl hatte, wie wenn ich, hoch in Lüften schwebend, auf einen von leuchtendem Grün umgebenen See herniederblickte. Gleichzeitig war es mir, als ob etwas aus meiner Brust herausgezogen würde, doch empfand ich keinen Schmerz, nur eine eigenthümliche Beklemmung, die mit Verwunderung und kritischer Neugier gemischt war. Das Oeffnen der Augen hatte zur Folge, dass das „Gesicht“ verschwand, aber ein neuerliches Schliessen zauberte es wieder hervor, obwohl ich auch meine Lage verändert hatte. Später machte ich vergeblich den Versuch, mit Hülfe der Einbildungskraft Landschaftsbilder, die ich lebendig in der Erinnerung habe, in derselben Schärfe und Anschaulichkeit vor mein geistiges Auge treten zu lassen. Mein zweites „Gesicht“, das ich im Traume hatte, zeigte mir eine öde Gebirgslandschaft mit vielen steil aufragenden, nackten Felsspitzen. Graue Dämmerung breitete ihre schweren Fittiche über Höhen und Tiefen, und ich erblickte viele Schläfer in den engen Schluchten des Gebirges. Auch ich legte mich nieder, doch erhob ich mich stracks wiederum, denn nun waren alle Gipfel und Zacken mit einem Male von wunderbarem Frühroth übergossen. Ein herrlicher Morgen glühte auf allen Kuppen und Schroffen. Ich lenkte meine Schritte seitwärts und gelangte, immer noch in felsiger Gegend, an einen Ort, wo ich mehrere Menschen in der Nähe eines aus nothdürftig behauenen Steinen zusammengesetzten, mit grünen Kränzen geschmückten Altares gewahrte und die Worte vernahm: „Was will denn dieser hier?“ Gleichzeitig kamen zwei Männer mit drohenden Mienen an mich heran; in der erhobenen Rechten des Grösseren der Beiden sah ich einen Stein. Furchtlos und entschlossen trat ich ihnen entgegen — und erwachte in demselben Augenblicke. — Dieses „Gesicht“, das symbolisch einen wichtigen Wendepunkt meines Lebens in den Bereich meines sinnlichen Bewusstseins rückte, hat sich, um dies zu wiederholen, vor Kurzem bereits verwirklicht. Zu gelegener Zeit werde ich auch darüber berichten. Das dritte „Gesicht“ hatte ich an Bord eines Dampfers, auf dem wir von Genf nach Ouchy fuhren. Wir sassen auf dem Hinterdeck, als ich durch ein eigenthümliches Zucken im rechten Vorderarm aufgefordert wurde, zu schreiben. Während ich mich dazu anschickte, schien es mir, als ob ich mit meinen leiblichen Augen ein marmorweisses Antlitz in so edlen Um-

rissen sähe, wie sie nur hellenische Kunst auf ihrem Höhepunkte zu bilden verstand. Strahlende Augensterne verliehen diesem Antlitz Leben. Bevor ich in freudigem Staunen einen Gedanken über dieses Phänomen ausdenken konnte, war es verschwunden. Es war damals lichter Tag, die Sonne schien hell auf das Verdeck hernieder. An Sinnestäuschungen habe ich zu keiner Zeit gelitten, ich darf mich im Gegentheile rühmen, sehr gute Sinne zu besitzen, obwohl ich nach einer in Wald und Feld verbrachten Kindheit lange Jahre die harten Schulbänke drückte. In den zwei Monate währenden Sommerferien erholte ich mich allerdings immer wieder im Freien und habe meinen Körper als Turner, Schwimmer und Fechter frühzeitig gestählt und abgehärtet. Dies hervorzuheben, ist vielleicht gegenüber der ausgesprochenen Neigung in weiten Kreisen, alle übersinnlichen Wahrnehmungen einzelner Menschen auf krankhafte Anlagen und Zustände zurückzuführen, unbedingt geboten.

In Genf lernten wir damals — Juni 1902 — Madame *Erath*, eine äusserst liebenswürdige Frau, kennen, die ihre freie Zeit — sie ist Leiterin einer Postamtsfiliale — zur Verfassung merkwürdiger und lesenswerther Werke in französischer Sprache benützt. Ihr Buch, das den Titel trägt: „La folie“ (die Narrheit), hat in den Kreisen der Fachleute Aufsehen erregt. Ihr Schriftstellername ist *Darel.* Sie schreibt nach meiner Ueberzeugung unter unbewusster Inspiration. Ich verfasste bei unserem ersten Zusammentreffen in ihrer Wohnung ein inspirirtes Gedicht, dessen Inhalt sie als eine geistige Vorkämpferin kennzeichnet. Meine Frau versprach Madame *Erath*, die des Deutschen nicht mächtig ist, eine Uebersetzung des Gedichtes in Prosa; nachdem wir aber sehr bald darauf nach Hause zurückgekehrt waren, erhielten wir einen neuen, äusserst kräftigen Beweis für die Thatsache der bewussten Inspiration. Eines Tages begab ich mich nämlich, ohne mit meiner Frau vorher über das in der Wohnung der Madame *Erath* geschriebene Gedicht auch nur ein Wort gesprochen zu haben, in ihr Arbeitszimmer und sagte unvermittelt: „Du wirst jenes Gedicht ins Französische übertragen.“

„Sonderbar,“ entgegnete meine Frau, „dass ich mich hierzu gerade jetzt gedrängt fühlte.“

„Aber,“ fiel ich ihr ins Wort, „weisst Du auch, dass Du das Gedicht nicht in Prosa, sondern in Versen übersetzen wirst? Ich habe es soeben erfahren.“ In der That war mir in der früher geschilderten Weise durch Gedankenübertragung mitgetheilt worden, was meine Frau, aufs Höchste überrascht, aus meinem Munde vernahm. Denn sie hatte

zwar Gedichte französischer Poeten viel und gerne gelesen, niemals aber es gewagt, selbst französische Verse zu machen, zumal sie mit den Regeln französischer Metrik garnicht vertraut ist. Das erste französische Gedicht, das sie damals unter Inspiration niederschrieb, ist aber trotzdem nicht nur fehlerfrei, sondern stellt sich auch als eine, wenn man will, freie Uebertragung meiner in Genf verfassten Verse dar. War dieses Faktum merkwürdig genug, so ist es doch noch bemerkenswerther, dass ich später Gedanken, die meine Frau in französischen Gedichten ausgesprochen hatte, in deutschen Versen gleichfalls zum Ausdruck brachte, ohne von dem Inhalte jener Kenntniss zu besitzen. Da ich zu meinem Bedauern französisch weder sprechen noch schreiben kann und meine Frau mir die von ihr verfassten französischen Gedichte absichtlich nicht übersetzte, so könnte nur von einer Gedankenübertragung durch meine Frau gesprochen werden, wenn an der animistischen Erklärung der seltsamen Erscheinungen festgehalten würde; aber dieser Annahme widerspricht mein Unvermögen, meine Gedanken in französische Worte zu kleiden. Schreibt nun meine Frau französische Gedichte, die sich als freie Uebertragung deutscher, von ihr nicht gekannter Verse darstellen, was thatsächlich auch der Fall gewesen ist, dann wird der Animismus nur schwer das Feld behaupten können, es sei denn, dass man der Psyche des Menschen, des inkarnirten Geistes also, alles Denkbare zutraut, um nur die gefürchteten und geleugneten „Geister“ loszuwerden. —

In Bingen am Rhein erfuhren wir im Juni desselben Jahres von unseren Inspiratoren, dass wir auch ein Bändchen Gedichte unter dem Titel „Friedensklänge“ veröffentlichen würden, das fünfzig deutsche und ebenso viele französische Dichtungen enthalten wird.

Hier will ich übrigens bemerken, dass ich während einer achttägigen Reise in der Schweiz sowohl im fahrenden Zuge als auf Dampfschiffen unter bewusster Inspiration vor Zeugen geschrieben habe. Die Urschriften dieser Gedichte sind aufbewahrt und lassen erkennen, dass es nicht immer leicht gewesen ist, den Bleistift über das Papier zu führen. Dasselbe wiederholte sich, als ich mit meiner Frau bald darauf von Mainz nach Frankfurt a. M. und später von Düsseldorf auf einem Dampfer nach Rotterdam fuhr. Diese Fahrt in die Niederlande war ebenfalls von unseren geistigen Führern und Berathern inspirirt worden: die betreffenden Gedichte sind einzelnen Persönlichkeiten, wie Herrn Dr. *Eduard Reich*, zu dem wir damals geführt wurden, bereits bekannt. Ich hatte bis dahin nur eine einzige Abhandlung des grossen

Gelehrten und kühnen Denkers in den „Psych. Stud." gelesen, niemals aber mich mit der Absicht getragen, ihn persönlich aufzusuchen. Da wir wähnten, er habe seinen Wohnsitz noch zu Scheveningen in der Villa „Sabina", so waren wir recht enttäuscht, als wir dort erfuhren, Dr. *Reich* sei schon seit längerer Zeit fortgezogen. Hätten wir das Gedicht, in dem wir zur Reise aufgefordert worden waren, zu jener Zeit ganz verstanden, die Besorgniss, dass wir zum Besten gehalten seien, hätte uns nicht ergriffen, denn es war deutlich gesagt worden, wir sollten nach Holland (und) Flandern wandern. Herr Dr. *E. Reich* wohnte damals zu Ostende in der Villa „Linda Beatrice". Unser Besuch in Scheveningen hatte, wie wir später erfuhren, seine besondere Bedeutung. Wir verliessen übrigens Rotterdam bereits am zweiten Tage nach unserer Ankunft und fuhren nach Ostende, von Herrn Dr. *Reich* und seiner hochedlen Gattin mit gewinnender Herzlichkeit aufgenommen. Die unvergesslichen Tage unseres Beisammenseins zählen zu den schönsten und anregendsten unseres Lebens. Wer jemals Gelegenheit hatte, mit einem Manne zusammenzutreffen, den geistige Hoheit und echter Seelenadel hoch über die blinde Menge erheben, der wird mich verstehen, und wenn heute der in seiner Schlichtheit so grosse Prometheus am Strande der Nordsee trotz fünfzigjähriger reicher Geistesarbeit nicht nur verkannt und tief unterschätzt, sondern sogar, mit schnödestem Undank belohnt, der gemeinen Sorge preisgegeben wird: der Zeitpunkt — ich wage es, zu prophezeien — ist nicht mehr ferne, von dem an viele und viele die Stimme des treuen Eckarts seiner Brüder im Staube vernehmen werden. Ernst sind die Zeichen und sie trügen nicht. —

(Schluss folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Die Logik der materialistischen Lehre und ihre Werthschätzung des Lebens.

Vom † kaiserl. russ. Geheimrath u. Generalarzt a. D.
Dr. **Nik. v. Seeland.**

(Fortsetzung von Seite 224.)

Was wir zufällig nennen, wird zwar selber durch gewisse elementare Gesetze bedingt, aber die Beobachtung der Zufallszahlen belehrt uns, dass sich die speziellen Koïnzidenzen

oder Ausnahmen auch nicht entfernt mit den Resultaten des Vernünftigen und Vorsätzlichen messen können, zumal erstere, wie gesagt, nicht nur keine Beharrlichkeit zeigen, sondern im Gegentheil, je grösser die Reihe der Versuche, desto kleiner das Verhältniss der durch das Zufällige bedingten Eigenthümlichkeiten zur Gesammtheit der Reihe wird.*) Sobald ein komplizirtes Gebilde, welches thatsächlich eine zweckmässige zielstrebige Arbeit erfüllt, durch die Wechselwirkung gewisser elementarer Gesetze in die Existenz tritt, so müssen doch jene Gesetze selber von vornherein der Art sein, dass eben solche zweckmässig funktionirende Mechanismen entstehen können oder müssen. Wären jene Elementarkräfte so auseinandergehend beschaffen, dass sich aus ihren Wechselwirkungen nie etwas Höheres und harmonisch Wirkendes herausbilden könnte, oder wären jene Kräfte garnicht vorhanden —, dann könnte auch von keiner Anpassung und Entwickelung die Rede sein. Kurz das Zweckmässige war schon von vornherein latent als Möglichkeit da, d. h. die Entwickelung schreitet auf bereits **vorgeschriebenen** Bahnen vorwärts.

Was in der Natur geschieht, lässt sich unter folgendem Bilde veranschaulichen: Denken wir uns eine Anzahl runder Scheiben, von denen einige an 2, andere an 4, wieder andere an 8 u. s. w. entgegengesetzten Punkten ihres Umkreises kleine Oesen tragen; sodann eine andere Reihe Scheiben, deren Peripherie wirklich mit passenden Häkchen versehen ist. Es ist sehr wahrscheinlich, dass sich die Scheiben beider Reihen unter einem vielfach wiederholten gleichzeitigen Emporwerfen im Fluge anhaken und sich allmählich zu artigen Figürchen — Linien, Kreuzen und Sternen — gruppiren werden. Ja, es ist denkbar, dass man zusammengesetztere und auf Brettchen gezeichnete Figuren, z. B. Buchstaben, Häuser, Thiere etc., durch Zerschneiden in Stücke und berechnetes Versehen mit Oesen und Häkchen**) dazu bringen

---

*) Wie verschwindend klein sich das Zufällige gegen das Zielstrebige zeigt, lässt sich z. Beispiel aus den Resultaten der berüchtigten Roulette beim Hazardspiel ersehen. Hier ist das Zielstrebige oder Absichtliche, d. h. die betrügerische Berechnung des Roulettenhalters absichtlich in so geringer Beimischung eingeschmuggelt, dass das Erscheinen des Roth oder Schwarz dem unbefangenen Spieler durchaus als das Werk des Zufalls erscheint: und dennoch haben systematische Beobachtungen und Berechnungen festgestellt, dass die Farben in Monte Carlo unendlich häufiger wechseln, als dies die Zufallsberechnung zuliesse. *Pearson*)

**) Man könnte z. B. je nach den Orten, wo angehakt werden soll, die Oesen und Häkchen modifiziren, sie hier grösser, dort kleiner, dort von besonderer Form oder Achsendrehung machen.

könnte, sich nach häufig wiederholtem Emporwerfen wieder zu den Ausgangsfiguren zusammenzulöthen. Dies wäre nun jene „selbstgemachte“ Anpassung, welche zweckmässig Angeordnetes hervorgebracht hätte. Wie aber hätte sich der Versuch gestaltet, wenn besagte Häkchen und Oesen nicht dagewesen wären? Absolut fruchtlos! Und wie oft wir beim Studium der Naturvorgänge auf solche für einander daseiende bezw. bestimmte Oesen und Haken stossen, zeigen uns unter Anderem jene unzähligen, von Haus aus vorhandenen Beziehungen, welche zwischen anscheinend durchaus heterogenen Dingen bestehen. Wenn wir z. B. erfahren, dass ein aus den tiefsten Gründen der Erde heraufbeförderter Mineralkörper oder ein tausend Meilen von unserer Heimat entdecktes Gewächs gewisse Kräfte enthält, welche in ganz spezifizirter und dauernder Beziehung zu unserer eigenen Materie stehen, z. B. sich für dieselbe als giftig oder heilkräftig erweisen, — weist solches nicht deutlich darauf hin, dass alle jene zweckmässigen Betriebe, die sich im All allmählich herausbilden, darin schon in der Form elementarer Verwandtschaften und Feindschaften, Anziehungen und Abstossungen zerstreut waren, dann infolge dieser oder jener Begebenheit des Weltprozesses ins Werk traten und sich schliesslich zu jenen Betrieben gruppirten?

Selbst wenn es sich zuträgt, dass gewisse Verwandtschaften oder Anziehungen vor unseren Augen auf's neue entstehen, wie dies z. B. durch die Kraft der Gewöhnung hervorgebracht wird, so muss gleichwohl wenigstens die Fähigkeit oder Anlage, sich gewöhnen zu können, schon früher dagewesen sein. Ferner befolgt auch diese mächtige Kraft gewisse bestimmte Bahnen, die schliesslich in gewisse Zwecke auslaufen. Es kann z. B. ein moralisch angelegtes Wesen sich nur an gewisse Dinge oder Wesen gewöhnen und sich dann von ihnen angezogen fühlen, hinsichtlich anderer hingegen keinerlei verwandtschaftliche Beziehungen eingehen, ohne seine eigene hochentwickelte Natur einzubüssen.

Man glaubte nun die Zielstrebigkeitslehre u. a. auch dadurch zu erschüttern, dass man auf das viele offenbar Unzweckmässige oder gar Zweckwidrige in der Natur hinwies und aus der gleichen Thatsache eine förmliche „Dysteleologie“, im Gegensatz zu der bisher geltenden „Teleologie“ (Zweckmässigkeitslehre) aufstellte. So bemühte sich *Helmholtz* die physikalischen Mängel des Auges darzuthun, (welches doch dessen Besitzern und Kritikern gleichwohl ja unentbehrliche grosse Dienste erweist); andere weisen auf das Unzweckmässige in den Geweben eines alternden Körpers.

auf die zahllosen Krankheiten, Missgeburten u. s. w. hin. Um so recht in die Argumentationsart dieser Naturbetrachtung hineinzuschauen, lassen wir jetzt die Erörterungen eines neueren und zwar geistreichen Biologen vorfahren.*) Derselbe weist darauf hin, dass die zweckmässig erscheinenden Anpassungen nur „als eine nothwendige und unvermeidliche Folge der fundamentalen Eigenschaften der Organismen“ zu Stande kamen, aber durch keinerlei Rücksichten auf Zweckmässigkeit oder Unzweckmässigkeit gebunden sind; denn ein und derselbe Vorgang kann in einem Falle zweckmässig und förderlich, im andern höchst unzweckmässig und schädlich sein. Wenn z. B. die Schädelkapsel sich genau an das wachsende Gehirn adaptirt, so haben wir ein Bild des Zweckmässigen vor uns; wenn hingegen, infolge derselben Eigenschaften des Knochengewebes, das Brust- oder Schlüsselbein vor einem Oedem (Anödrysma?)**) zurückweicht und zerstört wird, so haben wir den zweiten Fall vor uns. Und solcher Illustrationen für und wider gäbe es eine grosse Menge in der Lebenskunde.

Was nun hier zunächst übersehen wird, ist, dass jene Beispiele von Unzweckmässigkeit und Schädlichkeit nur in dem Falle gegen eine allgemeine Zweckmässigkeit des Weltgeschehens zeugen würden, wenn jemand behaupten wollte, dass die gegebene Welt, wie wir sie heute sehen, vollkommen sei, was doch Niemand im Ernste behaupten wird. Aus einer unvollkommenen, z. B. partiellen Unzweckmässigkeit eines Dinges, folgt jedoch in keiner Weise, dass dasselbe auch in der Hauptsache, d. h. für den grossen Zusammenhang des Ganzen unzweckmässig sein müsste. Dass z. B. die Fälle, wo sich ein Knochen einer pathologischen Geschwulst anpasst, eine verschwindende Minderzahl gegen diejenigen bilden, wo die Anpassung förderlich ist, weil es sich um ein normales, lebenskräftiges Gebilde handelt, — dieser Unterschied wird nicht beachtet, seine Ursachen und Nothwendigkeit nicht weiter verfolgt. Wäre die Welt nicht in den Ausnahmen, sondern in der Regel zweckwidrig, so könnte überhaupt kein geordneter Weltprozess und kein organisches Leben fortdauern. Vor allem kann nicht genug betont werden, dass diese unvollkommene Welt zugleich eine sich in ihren tiefsten Gründen offenbarende **Anlage zum Vollkommenerwerden** besitzt, was ja eben das Wesen der Entwickelung ausmacht. Wie viel der Fälle immer angeführt werden könnten, wo sich

---

*) Prof. *Kassowitz'* Allgem. Biologie II, 85—94.
**) Im Manuskript unleserlich! — Red.

im Laufe des Weltprozesses und der Geschichte hier und da Rückgang, Desorganisation, Entartung etc. einstellen, immerhin ist das grosse Ganze im Vorwärtsgehen begriffen. Als Beispiel mag in erster Linie der Mensch selber angeführt werden. Zwar ist es eine grosse Frage, ob sich die Gesammtheit seines leiblichen Mechanismus im Laufe der Jahrtausende vervollkommnet hat; ja wir sehen im Gegentheil, dass es um einen bedeutenden Theil der kultivirten Menschheit in dieser Hinsicht entschieden schlechter steht, als um Wilde und Halbwilde, namentlich was Gesundheit und körperliche Widerstandsfähigkeit, Ertragungsfähigkeit von Strapazen und Schmerzen betrifft; man hat ja nur die jämmerliche Leibesbeschaffenheit der an Zahl stets wachsenden städtischen Bevölkerung in Betracht zu ziehen. Gleichwohl kennt die Wissenschaft die Ursachen dieser körperlichen Verkommenheit und die Mittel, derselben abzuhelfen, und es ist sicher, dass die zukünftige Menschheit alles aufbieten wird, um dieses tiefsitzende Uebel wieder loszuwerden, indes der heutige Durchschnittsmensch Zeit, Geld und Mühe noch für so viele unnütze, ja schädliche Dinge vergeudet. Jedenfalls steht wenigstens soviel ausser Zweifel, dass eine vernünftige und abhärtende physische Erziehung mit Leibesübungen, namentlich wenn dieselbe Generationen hintereinander durchgeführt wird, den Leib nach allen Richtungen hin zu vervollkommnen vermag, ohne dass dieses auf Kosten der Geisteskultur geschehen müsste; und dass der Geist selber, im Sinne der Verstandeskräfte und der Menschlichkeitsbestrebungen im Vorwärtsschreiten begriffen ist, könnte nur bestreiten, wer seine Beobachtungen auf einzelne traurige Punkte der Civilisation beschränkt, ohne die ganze Geschichte der Kulturentwickelung seit den ersten Anfängen und in deren verschiedenartigen Kundgebungen zu prüfen. Mithin ist es klar, dass der Mensch im allgemeinen vollkommener wird; ja selbst wenn dieses durschnittlich noch nicht der Fall wäre, so bliebe wenigstens die durch unzählige vereinzelte Beispiele bewiesene Thatsache bestehen, dass er die Fähigkeit, sich allseitig zu vervollkommnen, besitzt. Der ganze Kampf gegen die Teleologie beruht auf nichts, als auf einer bedauernswürdigen unbeschreiblichen Einseitigkeit des Denkens. Um dies recht deutlich zu illustriren, braucht man nur die antiteleologische Beweisführung aus dem Gebiete der Naturkunde in das der menschlichen Werke oder der gesellschaftlichen Institutionen zu übertragen und dann folgendermaassen zu argumentiren: Es handele sich um eine Maschine, z. B. eine Windmühle. Woher kommt

es, dass sie es versteht, das Korn in Mehl zu verwandeln? Etwa weil sie dazu eingerichtet ist? Bewahre! Die Flügel müssen sich drehen, weil ihr Gefüge den Wind auffängt und von ihm getrieben wird; dass hier nichts Zweckmässiges vorhanden ist, ersieht man daraus, dass sie dasselbe Geschäft auch verrichten würden, wenn an der Maschinerie des Inneren etwas herausgenommen wäre, die Bewegung der Flügel also unnützerweise fortginge; und nicht genug damit, sie würden sich auch dann drehen, wenn eben dank einer unmässig starken Bewegung, also bei Sturmwind, etwas an dem Mechanismus auseinandergehen könnte, oder wenn ein Kind, welches die Gefahr nicht kennt, in den Bereich der Flügel käme und dabei einen tödtlichen Stoss empfänge. Desgleichen funktioniren die Räder und die Walzen des Innern nicht, damit sie die Mahlsteine in Bewegung bringen, sondern weil sie nicht anders können, da ihre Form auf die und die Bewegung hingeht; die Steine selbst malen nicht, damit aus Korn Mehl werde, sondern weil ihr Gewicht, ihr harter Stoff, ihre rundliche Form, ihr nahes Zusammensein, eben die Arbeit gebieterisch fordern; und dass hier von keiner Zweckmässigkeit die Rede sein kann, folgt schon daraus, dass sie das Mahlgeschäft auch dann vornehmen würden, wenn ihnen anstatt Korn z. B. kostbare Perlen vorgeworfen würden, die infolge des Zermalmens ihren ganzen Werth verlören. Kurz alle Erklärungsversuche, die gegen die Zweckmässigkeit der Natur, bezw. hinsichtlich der Organismen aufgebracht werden, könnten mit vollem Recht auch auf Industrismen, d. h. auf Werke menschlicher Hand angewandt werden. Gleichwohl wird Niemand im Ernste dabei stehen bleiben und glauben, dass damit das letzte Wort gesagt und der Maschinenteleologie der Hals umgedreht sei.

Ueberhaupt bringen uns letztere Betrachtungen auf den schwierigsten Punkt jener antiteleologischen Fronde: man lässt nämlich, in der Hitze des Streits, das Denken und Handeln des Menschen selber ausser Acht. Dass wir selber Zwecke und Ziele kennen, nach ihnen streben und unser Thun entsprechend einrichten, wird doch Niemand leugnen wollen; ja die Terminologie und der Begriff des Zweckmässigen haben sich zunächst an dem, was wir an uns selber bemerken, herangebildet. Sobald aber im menschlichen Geiste etwas da ist, was vernünftig zweckmässiges Urtheilen und Handeln zur Folge hat, so genügt schon dies allein, um den Weltprozess teleologisch aufzufassen, da wir ja selbst Produkte desselben sind. Wer sich immer nur bemüht, bei dem Blinden und

Mechanischen stehen zu bleiben, der müsste, um konsequent zu verfahren, auch das Vernünftige und zweckmässige Denken im Lebendigen für blind und mechanisch, also die Vernunft für Unvernunft erklären. So stossen wir auch hier auf den Grundfehler der materialistischen Anschauung: es wird immer nur das Nächste in Angriff genommen; dass aber Anpassung, Selektion und andere Hilfsmittel der Entwickelung nichts hervorbringen können, wenn nicht schon die Möglichkeit, die Anlage dazu in den Tiefen des Weltalls läge, — das entschlüpft ihr durchaus. Man ist doch berechtigt anzunehmen, dass, wenn die heutigen Organismen plötzlich vor unseren Augen durch den Machtspruch eines übermenschlichen Wesens fix und fertig erstanden wären, auch die materialistische Naturphilosophie nichts gegen deren Zweck- und Planmässigkeit einzuwenden hätte. Da sich aber heraustellt, dass sie erst nach Ablauf ungeheuerer Zeiträume entstanden sind und noch entstehen, so klammert man sich an die Betrachtung der Einzelheiten und verliert den Zusammenhang derselben aus dem Auge.

X.

Zwar wurde schon mehrfach darauf hingewiesen, dass die Kunst, und zwar in deren höheren Kundgebungen, in einem materialistischen Vorstellungskreise streng genommen keinen Platz mehr findet, doch ist diese Thatsache bis jetzt nicht hoch genug angeschlagen und in ihren Endergebnissen verfolgt worden. Namentlich wird sie von den Materialisten selbst geflissentlich ignorirt und umgangen, und wenn je einer, wie *Haeckel*, darüber etwas verlauten lässt, so streift auch er die Frage nur oberflächlich in aller Kürze.

Die Kraft eines Kunstgebildes besteht darin, dass es in wenigen Zügen eine Menge von Ideen und Gefühlen in uns wachruft; die Wirkung selbst aber kann, je nach dem Grundgedanken des Planes, eine zweifache, d. h. eine negative oder eine positive, sein. Unter ersterer verstehe ich den unangenehmen Eindruck, den das Kunstwerk beabsichtigt, sei er einfach abstossend, betrübend oder schreckhaft, grauenerweckend u. s. w., während die positive Wirkung den gegentheiligen Eindruck hinterlässt. Eine Laokoongruppe oder eine Erzählung vom Hungertode *Ugolino's* bei *Dante* sind zwar gewaltige Kunstwerke, in denen sich eine ganze Welt schmerzlicher Gefühle abspielt; aber Schmerzen, Schrecken, Hass u. dgl. sind nur die Rückseite bezw. die Schattenseite des Daseins, und die Aufnahme ihrer

Bilder in das Gefühl kann daher nur die Bedeutung haben, durch die seelische Erschütterung das Verlangen nach dem ihnen Entgegengesetzten wachzurufen; an sich sind sie bloss Zerstörung und Verneinung. Nach Hunger wird Sättigung, nach Kälte wird Wärme, nach Finsterniss wird Licht wohlthätiger empfunden; immer aber stehen erstere bloss im Dienste letzterer, nicht umgekehrt. Das Positive ist im Allgemeinen das zu erstrebende Höhere, das Negative das zu überwindende Niedere; mithin sind auch die Kunstwerke, welche den Sieg oder wenigstens das Ueberwiegen des Guten über das Böse bedeuten, die höheren, wenn auch die Begabung des Künstlers in beiden Fällen eine ebenbürtige sein sollte. Das einfach „Angenehme" braucht noch nicht in diese Kategorie gerechnet zu werden, denn es kann auch lediglich den Kitzel der Sinnlichkeit bezwecken, obzwar dies seine unterste Stufe ist; daher steht z. B. ein Kunstprodukt, welches nichts als oder wenigstens zum Theil eine Erregung der Wollust beabsichtigt, tief unter einem zwar unmittelbar Jammer und Schauder bewirkenden, mittelbar aber eine heilsame Gegenwirkung erzielenden Kunstwerk. Wie die Ideale der höchsten Gerechtigkeit, überhaupt der höchsten Sittlichkeit gerade im Lichte einer dem Materialismus entgegengesetzten Weltanschauung aufblühten, so entfaltet auch die menschliche Kunst ihre höchste Kraft gerade im Dienste derselben Geistesrichtung. Das Merkmal des Sittlichen ist die einigende, ordnende und fördernde Wirkung auf das Menschenleben und, mittelst dieses, überhaupt auf den Weltlauf. Je höher ein menschliches Werk in sittlicher Hinsicht steht, desto mehr muss es Segen um sich verbreiten. Und ganz so steht es auch mit der Kunst.

Jetzt frage ich: Kann oder darf der Materialismus, wenn er konsequent bleiben will, jene zahlreichen Kunstschätze dulden, geschweige anerkennen, deren Inhalt nichts weniger als die dereinstige, nicht illusorische Ueberwindung des Weltübels bedeutet? Nur ein urtiefer und begeisterter Glaube an eine schliessliche allseitige Ausgleichung des Schmerzlichen, an eine unabsehbare Vervollkommnung der Individuen und deren fortschreitende Annäherung an das ideale Urwesen konnte jene gewaltigen Werke hervorbringen, die unser Inneres in eine Stimmung von hohem Ernst, gepaart mit Seelenfrieden und froher Zuversicht versetzen. Denn eben in nichts weniger als diesem besteht jene geheimnissvolle, alle Tiefen der Seele aufwühlende Erregung, die sich eines empfänglichen Gemüths bemächtigt, wenn es die Klänge eines grossen Meisters der Kirchen-

musik oder verwandter Schöpfungen, die Steinmusik der gothisch-romanischen Spitzbögen, Kreuzgewölbe und hochstrebenden Pfeiler, den Anblick der verklärten Züge eines Heiligengesichts, einer gleichsam in die Ewigkeit hineinschauenden Madonna, oder auch die Erhabenheit in dem Gesichtsausdruck eines *Zeus* von Olympia, einer *Pallas Athene* des Phidias und ähnlicher Wunderwerke der klassischen Kunst geniessend in sich aufnimmt.

Es wäre ein grosser Irrthum, zu glauben, dass es gerade der spezielle Gegenstand, das eigentliche Thema oder die derzeitige Bestimmung eines solchen Kunstgebildes ist, die hier wirkt. Diese können für dessen Bewunderer thatsächlich längst abgethan sein und ihre ursprüngliche Bedeutung eingebüsst haben; die tiefere Grundlage aber, ich möchte sagen die Unterströmung, kurz das Ewige jener Gefühle, aus welchen das Werk hervorquoll, fährt fort zu wirken. In einer Warschauer Bildergalerie sah ich Männer, für welche der kirchlich traditionelle, beschränkte Sinn des Abendmahles als Sakrament bereits ein unwiderruflich Ueberlebtes war, lange unbeweglich vor einem Bilde stehen, welches nichts Anderes als die letzte Oelung einer Sterbenden darstellte; es waren aber die Züge der drei Personen der dort abgebildeten Gruppe — der Kranken, der Wärterin und des Priesters — von so tiefernsten und zugleich feierlich verklärten Gefühlen angehaucht, dass das Ganze einen geradezu fesselnden und jedes religiöse Gemüth äusserst wohlthuend berührenden Eindruck machte, der sich ungefähr in die Worte zusammenfassen lässt: „Durch Kampf zum Sieg!“; denn darauf läuft der religiöse Glaube in seiner reinsten Auffassung hinaus.

Man kann daher Kunstwerke dieser Art geniessen, sogar ohne ihren Namen, ihre Bestimmung, ihren eigentlichen Sinn zu kennen; es ist deren innere, unmittelbar vom Zeitlichen und Bedingten unabhängige Kraft, die hier wirkt. Wie viele von Denen, die täglich andächtig im Madonnensaal der Dresdner Galerie verweilen, stehen wohl noch auf dem Standpunkt jenes naiven Marienkultus, der für unsere Vorfahren eine Gewissenswahrheit war?

Und doch vermögen alle tiefer angelegte Naturen *Raphael's* Meisterstück zu geniessen, weil aus ihm jene ewigen und dem Menschengeist unentbehrlichen Gefühle in höchster Potenz hervorleuchten; nur pflegen Diejenigen von den Besuchern, welche ihren ganzen Glauben über den Haufen geworfen haben oder geworfen zu haben glauben, sich über ihre hier empfangenen Eindrücke keine Rechenschaft zu geben, sonst würden sie sich sagen müssen, dass sich

dieselben selbst durch das Beste, was der Negativismus an sittlichen Idealen und Hoffnungen noch auftreiben kann, nicht decken lassen; dass also, falls ihr Gefühl wirklich den Werth jenes Bildes instinktiv begriff, es in offenem Widerspruch zu ihren „Ueberzeugungen" steht.

(Fortsetzung folgt.)

Drei Beiträge zu einer allgemeinen Theorie der „Begriffe."

Von **E. Th. Erdmann.**

Lektor an der Kaiserl. Universität zu Warschau.*)

Es kam mir darauf an, „zu alten Antworten neue Fragen zu stellen".

B. Avenarius,
Kritik d. rein. Erf. S XVI.

„Diese Rapidität der Wissenserweiterung ist es, welche der Theorie einen quantitativen Vorzug vor der einfachen Beobachtung giebt."

E. Mach,
D. Prinzip. d. Wärmelehre. S. 399.

I.

„Begriff", „Gestaltqualität", „Gesammtvorstellung" und „Koordinationssystem".

Die Auffassung (d. h. Nachbildung in Gedanken) derjenigen „psychischen" Gebilde, die als „Begriffe" bezeichnet werden, ist durchaus noch nicht vollkommen und einer Erweiterung, d. h. genaueren Anpassung an die Thatsachen fähig.

Die analytischen Werthe, deren sich die Erkenntnisstheorie und Psychologie zur Darstellung der Begriffslehre bedienen, sind für eine wissenschaftliche Theorie der „Begriffe", die auf einer streng wissenschaftlichen Methode — der Analyse und Beschreibung des gesammten Bedingungs-Komplexes der betreffenden Erscheinungen — beruht, unzureichend.

---

*) Obige, philosophisch sehr werthvolle Arbeit behandelt ein bisher nur ganz ungenügend und einseitig beleuchtetes psychisches Phänomen — die „Begriffe" und das „Begreifen" bez. „Verstehen", und entspricht insofern dem Programm der „Psych. Studien". Verf. steht auf dem rein wissenschaftlichen Boden der Gehirnphysiologie bez. -Anatomie; er geht von *Avenarius* und *Mach* aus, ist aber durch Anwendung einer neuen Methode — nämlich durch Verwerthung der aus der vergleichenden Sprachgeschichte erschlossenen Geschichte der „Begriffe" — zu neuen und höchst wichtigen Resultaten gelangt. Ein Theil seiner Arbeit ist schon im

Die Hauptmerkmale derjenigen Gebilde, die in den verschiedenen Erkenntnisstheorien und Psychologien als „Begriffe“ bezeichnet werden, umfassen ein viel weiteres Gebiet, als das der sprachlichen-logischen „Begriffe“; der logische „Begriff“ bildet nur einen Spezialfall einer im Leben des Organismus tief begründeten, weit verbreiteten biologischen Erscheinung. (Vergl. hierzu eine mir erst während der Korrektur dieser Abhandlung bekannt gewordene, durch ihre scheinbare Einfachheit und Fruchtbarkeit verblüffende Theorie von Dr. *H. Swoboda*: „Die Perioden des menschlichen Organismus in ihrer psychologischen und biologischen Bedeutung.“ Wien, 1904.)

Der Vorstellungsinhalt, der als „Begriff“ bezeichnet wird, ist vornehmlich folgendermaassen gekennzeichnet: 1) er ist wiederholbar und relativ eingeübt, denn er ist durch das Wiederholbare in der Umgebung und im Zentralnervensystem bedingt; 2) er ist umgrenzt, stellt eine relative Einheit, ein Ganzes dar; dieses wichtige Kennzeichen ist in der Bezeichnung selbst enthalten, indem das Wort „Be-griff“ (be = umbe, um) ursprünglich eine räumliche Um- bez. Begrenzung bezeichnete; 3) er ist von einer zusammengesetzten Gefühlsqualität begleitet, einer Kombination von „Dasselbigkeit“ und „Bekanntheit“. —

Ein solches durch die genannten Kennzeichen charakterisirtes Gebilde ist der logisch-sprachliche „Begriff“, der an ein Wort gebunden ist. Aber nicht er allein ist es.

Der bekannte Satz: „Doch ein Begriff muss bei dem Worte sein“ ist richtig, aber nicht umkehrbar: nicht bei jedem „Begriffe“ muss nur ein Wort, oder überhaupt ein Wort sein; jeder lebende Organismus, bez. sein Zentralnervensystem verfügt über eine Anzahl eingeübter, wiederholbarer, umgrenzter Funktionen — Inhalte — „Begriffe“, denen

---

Frühjahr v. J. von der Warschauer Universität veröffentlicht worden; Prof. Dr. *H. Struve* äussert sich in einer Besprechung seiner Arbeit unter Anderem folgendermaassen: „Die Arbeit des Herrn Dr. *Erdmann* bildet eine höchst interessante und dabei streng wissenschaftliche und lehrreiche Erweiterung der Methodologie von *Avenarius* und eine Grundlegung für die Theorie der Begriffe und die Semasiologie . . . Ich bin überzeugt, dass die Ausführungen des Verfassers die Aufmerksamkeit sowohl der Anhänger des Empiriokritizismus, als auch seiner Gegner auf sich lenken werden.“ (Mittheilungen der K. Warschauer Universität 1903, Oktober).

Die uns zur ersten Veröffentlichung in deutscher Sprache gütigst überlassenen drei Studien sind für eine wissenschaftliche Theorie der »Begriffe« grundlegend und enthalten ganz neue Gesichtspunkte; sie bilden zugleich Prolegomena, bezw. eine theoretische Grundlegung zu einer praktischen Verwerthung der erwähnten Arbeit des Herrn Verfassers. — Red.

keine einzelnen, besonderen Worte entsprechen, sondern entweder gar keine sprachlichen Auslösungen (in menschlichen und thierischen Organismen), oder ganze „Sätze“[1]) (in menschlichen Organismen).

Die hier angedeuteten, nicht an einzelne Worte gebundenen Werthe sind für die Analyse, Beschreibung und Theorie des „psychischen“ Lebens von grosser Bedeutung und verdienen eine eingehendere Betrachtung.

Sie sind in der Psychologie bereits zum Theil unter dem Namen von „Gestaltqualitäten“ und zum Theil unter dem Namen von „Gesammtvorstellungen“ zur Abhebung gelangt, wenn auch durchaus nicht in ihrem ganzen Umfange und Zusammenhange mit den sprachlichen „Begriffen.“

Die vorliegende Analyse dürfte eine Weiterentwickelung und den Versuch einer theoretischen Grundlegung jener Werthe bieten. —

Den Begriff der Gestaltqualität hat *Chr. v. Ehrenfels* aufgestellt (Vierteljahrsschr. f. wiss. Philos. 1890, S. 249). Er versteht darunter „solche positive Vorstellungsinhalte, welche an das Vorhandensein von Vorstellungskomplexen im Bewusstsein gebunden sind, die ihrerseits aus von einander trennbaren Elementen bestehen“ (S. 262). Jene für das Vorhandensein der Gestaltqualitäten nothwendigen Vorstellungskomplexe nennt er die „Grundlagen der Gestaltqualitäten.“ Er theilt sämmtliche Gestaltqualitäten in unzeitliche, deren Grundlage vollständig in Wahrnehmungsvorstellung gegeben sein kann“ (z. B. „die Raumgestalten des Gesichts- und Tastsinnes“, musikalische „Akkorde“) und zeitliche, bei denen „höchstens ein Element in Wahrnehmungsvorstellung gegeben sein kann, während die übrigen als Erinnerungs-, bez. Erwartungsbilder vorliegen“ (z. B. eine „Melodie“) (S. 263). „Jede Veränderung eines Vorstellungsinhaltes nach irgend einer Richtung hat eine Gestaltqualität zur Folge“ (z. B. „ein Steigen“, „ein Erröthen“, „ein Abkühlen und dergl.“) (S. 268). Auch auf dem Gebiete des „inneren Wahrnehmens“ findet der Verfasser Gestaltqualitäten, wie „die Relation, die Aehnlichkeit und der Widerspruch“.[2])

---

[1]) Näheres darüber Nr. I, 9; ausserdem vergl. *Wundt*: Völkerpsychologie I, 2, S. 241: „es bewährt sich die nur relative Begrenzung zwischen Wort und Satz auch darin, dass in manchen Sprachen der Satz die gleiche feste und unveränderliche Fügung gewinnen kann, die sonst nur das Wort darbietet“; ib. I, 1, S. 562.

[2]) Eine wesentliche Erweiterung oder theoretische Grundlegung hat der Begriff der Gestaltqualität bei anderen Autoren nicht erfahren; *H. Cornelius*, *J. Petzoldt* und *A. Höfler* suchten vornehmlich Gefühlswerthe unter diesem Gesichtspunkte zu betrachten.

Unter dem Namen von Gesammtvorstellungen hat *Wundt* einige andere zu derselben Kategorie gehörende wichtige Werthe behandelt.

„Eine Gesammtvorstellung ist, ehe der Prozess ihrer Gliederung eintrat, . . . nichts anderes, als eine zusammengesetzte Einzelvorstellung; ihr Inhalt ist ein einzelner Gegenstand oder Vorgang, der aus Theilen besteht.“ (Völkerpsychologie I, 2, S. 243.) „Das Wesen der Gesammtvorstellung besteht . . darin, dass sie aus einer Mehrheit beziehungsfähiger Theile zusammengesetzt ist“ (ib. S. 245).

„Der Prozess der Gliederung (einer Gesammtvorstellung) hat . . . zwei spezielle Momente: das erste ist die Unterscheidung der Theile, das zweite ihre beziehungsweise Verbindung“; dabei werden die Theile im Sprechenden nicht bloss unterschieden, sondern gleichzeitig zu einander in logische Beziehungen gesetzt,“ und „alle jene Beziehungen, die sich nachher in die allgemeinen logischen Kategorien ordnen lassen, werden zunächst als konkrete, thatsächliche in einzelnen Fällen gefunden“ (ib. S. 246).

Die bisher als Gestaltqualitäten und Gesammtvorstellungen genannten Werthe umfassen nicht alle zu derselben Kategorie gehörenden gleichartigen Werthe.

Ich möchte auf die wichtigsten dieser Werthe im Zusammenhange mit einer theoretischen Grundlegung derselben, die aus einer Analyse des von *Avenarius* aufgestellten Begriffes des Koordinationssystems geschöpft werden dürfte, in folgender Darstellung hinweisen.

Das Koordinationssystem wird von *Avenarius* als eine funktionelle Verbindung[3]) zweier oder mehrerer „Partialsysteme“[4]) (kortikaler oder subkortikaler Zentren) bestimmt.

Die Einheit solcher Systeme beruht nach der Theorie von *Avenarius* darauf, dass einem jeden eine relativ gleichmässige Ernährungsvermehrung („Moment“) und eine ihr entsprechende und sie gleichmässig aufhebende spezifische Arbeitsvermehrung („Komoment“), entspricht.

Es dürften zwei Hauptarten von Koordinationssystemen unterschieden werden: 1) simultane, in denen der die Setzung von „psychischen“ („E“-)Werthen bedingende bio-

---

3) Diese Annahme beruht auf den anatomischen Befunden über den Verlauf der Assoziationsfasern in der Hirnrinde. (Vergl. die Arbeiten von *Meynert*, *Flechsig* u. a.)

4) „Eine Vielheit von Formelementen-Zellen, — die im Prozess der Arbeitstheilung eine bestimmte Aenderung übernommen haben.“ (Kritik d. r. Erf. B. I, n° 73—75.

logische Prozess („Schwankung") in mehreren gleich- oder ungleichartigen Partialsystemen gleichzeitig verläuft und 2) successive, in denen der biologische Prozess in mehreren Partialsystemen in einer festen Aufeinanderfolge abläuft.

Als abhängige „psychische" („E"-) Werthe der „Schwankungen" simultaner Koordinationssysteme dürften die unzeitlichen Gestaltqualitäten betrachtet werden und als Abhängige der „Schwankungen" successiver Koordinationssysteme die zeitlichen.

In dem biologischen Prozesse — der „Schwankung" — eines Koordinationssystems lassen sich zwei Seiten unterscheiden: die spezifische Reaktions- bez. Arbeitsform, als deren Abhängige (bedingte) die spezifische Empfindungsqualität zu denken ist, und die jeweilige Gesammtheit der Ernährungsverhältnisse [5]), als deren Abhängige die mannigfaltigen Gefühlsqualitäten im weitesten Sinne des Wortes („Charaktere") aufzufassen sind.

Als Abhängige der Arbeitsformen simultaner Koordinationssysteme („unzeitliche Gestaltqualitäten") mögen folgende wichtige Werthe angeführt werden:

1) Die optischen und haptischen Raumbilder des Erwachsenen, der Seh- und Tastbegriff im Unterschied von der Seh- und Tastform (vorwiegend motorische Koordinationssysteme);

2) die „Körper" und Dinge", bez. „Gegenstände" — nach der psychologischen — nicht metaphysischen Seite;

---

5) Wichtige Versuche einer physiologischen Theorie der Gefühlswerthe bringen diese in Beziehung zur Konsumption; *Th. Meynert* betrachtet sie als „Ausdruck eines Sinnes für die Ernährungszustände der Rinde („Psychiatrie", S. 179); *A. Lehmann* leitet die zwei Hauptrichtungen der Gefühle: Lust, Unlust, aus dem Verhältnisse zwischen dem Verbrauch der Energie und dem ihn in jedem arbeitenden Neuron ersetzenden Stoffwechsel ab („Die körperlichen Aeusserungen der psych. Zust. II, S. 301).

Mit dieser Auffassung ist auch die von *R. Avenarius* verwandt, obwohl er den „Schwankungsmodus", durch dessen Aenderungen er die „Charaktere" — Gefühlswerthe im weitesten Sinne des Wortes — bedingt denkt, physiologisch nicht näher bestimmt. *James* bestimmt die Bedingungen der verschiedenen Gefühlswerthe näher, indem er die körperlichen Veränderungen, die „Organempfindungen" die den Gefühlswerth mit bedingen und begleiten, in Betracht zieht und das Gefühl als die Wahrnehmung der Gesammtheit jener Veränderungen auffasst; die Mannigfaltigkeit der Gefühlswerthe leitet er aus der Mannigfaltigkeit jener Veränderungen, jener „reflektorischen Akte, die unter dem Einflusse äusserer Objekte auftreten", ab. (Text book of Psychology p. 381.)

Die von mir in Nr. II entwickelte Auffassung darf als eine Vereinigung und Weiterentwickelung der *Meynert-Lehmann*'schen und *James*'schen Theorien betrachtet werden.

(so ist z. B. das „Ding": „Lampe" psychologisch eine Abhängige der „Schwankung" eines simultanen Koordinationssystems, das vorwiegend aus bestimmten Zentren für eine bestimmte optische Raum-, Licht-, Farben- und Organempfindung zusammengesetzt ist);

3) die „Begriffe" von bestimmten Ortschaften, z. B. der „Begriff von der Stadt Leipzig"; ich hatte Gelegenheit seine Entwicklung in mir zu verfolgen: am Tage meiner Ankunft bestand er Abends vorwiegend nur aus einigen [ungefähr 6] bestimmten sich kreuzenden Richtungen, die ich in Gedanken nachbilden konnte; dabei fühlte ich mich in der Stadt „beklommen" und „fremd"; mit der Zeit erweiterte sich dieser „Begriff" und umfasste zuletzt „Leipzig", als ein umgrenztes Ganzes, wobei an Stelle der „Fremdheit" eine „Bekanntheit" trat (vorwiegend motorische Koordinationssysteme);

4) musikalische Intervalle [6]) und Akkorde (akustische Koordinationssysteme);

5) einzelne „Silben" [7]) des Wortes (motorisch-akustische Koordinationssysteme);

6) das „Ich" (ein komplizirtes Koordinationssystem, in dem wohl Zentren für Bewegungen und Organempfindungen,

---

[6]) Ueber das Verhältniss der akustischen Intervalle zum Notenlesen möchte ich, als Musikverständiger, folgendes nicht Unwesentliches bemerken: gewöhnlich begnügen sich die Spielenden damit, dass sie eine bestimmte Note — ein optisches Bild — mit einer bestimmten Taste des Klaviers oder einer bestimmten Stelle auf dem Griffe des Streichinstrumentes verbinden können; dies ist also bedingt durch ein rein motorisches Koordinationssystem, das nur aus jenen zwei Gliedern besteht (ich setze voraus, dass jene Personen von der „absoluten Tonhöhe" der Note keinen „Begriff" haben, sonst käme dies als drittes, akustisches Glied des Koordinationssystems noch hinzu); das akustische Auffassen von geschriebenen „Intervallen" und „Akkorden" als Einheiten wird aber in den meisten Fällen gar nicht geübt; und doch kann erst dieses die höchste Befriedigung dem wahren Musiker gewähren, indem es die Möglichkeit giebt, ein Notenstück rein akustisch — ohne ein Instrument — zu lesen; bei solchen Musikern haben sich Koordinationssysteme ausgebildet, die aus folgenden Gliedern bestehen: das optische geschriebene Bild eines Intervalles, bez. Akkordes, das akustische Intervall (bez. Akkord); bei geübten Spielenden kommt noch ein Glied hinzu: das räumliche — motorische — Intervall auf dem Instrumente; es giebt ihnen die Möglichkeit, sicher zu spielen, ohne auf das Instrument zu schauen.

[7]) Dass die „Silben" wirkliche Einheiten bilden, beweist auch die Thatsache, dass man einen sinnlosen Buchstabenkomplex beim Lesen in „Silben" zerlegen muss. Vgl. *Kroiss*: Zur Methodik des Hörunterrichts, 1903, S. 26, 27; *Wundt*: Völkerpsychologie I, 1. S. 532; vergl. auch die ursprüngliche „Bedeutung" des Wortes „Silbe" (im Griechischen): „das Zusammengefasste".

aber auch für Gefühlswerthe die Hauptrolle spielen; es kann auch als Abhängige eines successiven Koordinationssystems aufgefasst werden).

Wichtigere Abhängige der „Schwankungen" successiver Koordinationssysteme („zeitliche Gestaltqualitäten) bilden:

1. Alle wohlgeübten „koordinirten" Thätigkeiten[8]), z. B. ein „akrobatisches Kunststück", das „Radfahren", das „Schwimmen"; das auswendige „Spielen eines Klavierstückes"; das geübte „Schreiben eines Wortes, Satzes, Briefes"; das „Zeichnen eines Bildnisses" (motorische Koordinationssysteme);

2. alle gesprochenen und geschriebenen „Wörter", die aus mehr als einer „Silbe" bestehen; aber auch der auswendig gesprochene „Satz" und die vom Schüler „sinnlos eingepaukte Lektion" (motorische Koordinationssysteme);

3. alle „aufgelösten Intervalle und Akkorde" und alle „Melodien" (akustische Koordinationssysteme);

4. alle „Veränderungen von Vorstellungsinhalten", „Vorgänge" und „Prozesse"[9]): die mechanischen, physikalischen, chemischen, biologischen[10]), physiologischen, pathologischen; also z. B. der „Sonnenaufgang", das „Gewitter", das „Grünwerden der Bäume", das „Erröthen"; auch die „Krankheiten," aber auch das „Leben" und auch der in dieser Arbeit gebrauchte „Begriff" der „Schwankung" und selbst mein „Begriff" des „Koordinationssystems" eines Mit-menschen ist bedingt durch eine „Schwankung" meines bestimmten Koordinationssystems. (Diese wiederholbaren und umgrenzten Werthe gelangen zur sprachlichen Bezeichnung, die stets ein zur Zeit der erstmaligen Bezeichnung wirkliches, zum „Bewusstsein" des Bezeichnenden gelangtes Glied des ganzen Werthes — ein „Kennzeichen" — „Merkmal" enthält; so bezeichnete das Wort „leben", dessen Stamm „lib"

---

8) Nach der Auffassung v. *E. Mach* sollen sie sogar „den Kern der Begriffe" bilden (Wärmelehre S. 404). Vgl. die Ausführungen *Exner*'s über „successive Bewegungskombinationen" und „Kombinationen der willkürlichen Bewegungen". (Physiolog. Erklärung der psych. Erschein. 1894.)

9) Ueberall sind hier natürlich die „Begriffe", die Abbilder im Gehirn und in Gedanken gemeint, da von jenen Werthen ohne ein Gehirn, in dem sie sich abbilden, also „an sich", überhaupt nicht die Rede sein kann.

10) Die „psychischen Prozesse" dürfen als eine besondere Art der „biologischen" betrachtet werden; sie begleiten alle anderen „Prozesse", insofern von letztern überhaupt die Rede ist, nur sieht der Naturforscher bei seinen Theorien meist von ihnen ab; sie bedingen auch den Unterschied der wichtigsten zwei Setzungsformen aller menschlichen Werthe: der „Sachhaftigkeit" und der „Gedankenhaftigkeit".

identisch ist mit dem von „bleiben“, früher einen Gefühlswerth[11]): „beharren“, „verbleiben“, der ein zum „Bewusstsein“ gelangtes Glied, ein „Merkmal“ des Werthes „leben“, als eines Ganzen, zur Zeit seiner erstmaligen Bezeichnung, bildete. Auch heute ist die Gliederung jenes „Begriffes“ noch lange nicht am Ende; die „Analyse“ dauert noch immer fort; immer mehr seiner Glieder gelangen zum „Bewusstsein“, d. h. heben sich aus dem Ganzen ab, bis das Abbild aller Glieder in Gedanken vollendet sein wird);

5. alle „Gewohnheiten“, die „bewussten“ und die „unbewussten“, die „guten“ wie die „schlechten“, z. B. das „Rauchen“, aber auch das „unbewusste Abschliessen der Thür“ beim Verlassen der Wohnung oder das Erwachen zu einer bestimmten Stunde; alle „Regelmässigkeiten“ unseres Lebens und in letzter Linie unser ganzer „modus vivendi“;

6. bestimmte „Zeitabschnitte“, z. B. „ein Tag“, „eine Woche“, „ein Monat“, „ein Jahr“;

7. der innige Zusammenhang zwischen dem „Begriffe“ und seiner Bezeichnung — dem Werthe — ist ebenfalls dadurch bedingt, dass der „Begriff“ und seine Bezeichnung auf e i n e m Koordinationssystem beruhen. *James* bezeichnet diesen und ähnliche Zusammenhänge als „psychics overtones“ bez. „fringes“; als Abhängige von Koordinationssystemen betrachtet, erhalten sie eine wissenschaftliche Grundlegung und „Erklärung“.

8. Auf Koordinationssystemen beider Art beruhen a l l e s p r a c h l i c h e n „B e g r i f f e“, die mehr als ein „Merkmal“ enthalten; die „Merkmale“ bilden die Abhängigen der Schwankungsformen derjenigen Partialsysteme — in ihrer Funktion differenzirter Zellengruppen-„Zentren“ —, die das betreffende Koordinationssystem zusammensetzen, von dessen „Schwankung“ der betreffende „Begriff“ als e i n G a n z e s abhängt.

Die logische Bedeutung der einzelnen „Merkmale“ beruht lediglich auf der Grösse ihres Uebungswerthes, — ist also biologisch bestimmt; wenn also in dem vulgären „Begriffe“: „Hund“ die optische Raumempfindung das „wichtigste“ „Merkmal“ bildet, so beruht das auf der grössten Wiederholbarkeit dieses Gliedes im betreffenden Koordinationssystem. Der umfassendste solcher „Begriffe“ ist der „Weltbegriff.

Darauf, dass d i e s e l b e n „P a r t i a l s y s t e m e“ Glieder v e r s c h i e d e n e r K o o r d i n a t i o n s s y s t e m e bilden, beruht der organische Zusammenhang, die Verwandt-

---

11) Vergl. Näheres darüber in Nr. II.

schaft durch den Ursprung und die gegenseitige Ueber- und Unterordnung der „Begriffe“.

Die Annäherung der „Begriffe“ an „Allgemeinbegriffe“ von der grössten unveränderlichen Setzbarkeit beruht einerseits auf der grössten Differenzirung der „Partialsysteme“ — „Zentren“ — und andererseits auf der Ausbildung nur solcher Koordinationssysteme, die in ihrer Zusammensetzung nur durch das denkbar meist Wiederholbare bedingt sind (die also keine „Beibegriffe“ enthalten).

Beides ist durch die grösste Uebung des Meistwiederholbaren in der Umgebung und im Zentralnervensystem bedingt und bildet somit ein „nothwendiges“ und „natürliches“ Resultat der Entwickelung — des Lebens des Zentralnervensystems.[12])

9. Auf Koordinationssystemen beider Art beruhen auch die Inhalte der menschlichen Aussagen in der Form von „Sätzen“, z. B. „der Donner rollt“, „die Sonne geht auf“[13]); sie entsprechen den Auflösungen der „Akkorde“ in ihre Bestandtheile-Glieder und den „Melodien“.

Auf der Verschiedenheit der Zusammensetzung der Koordinationssysteme in verschiedenen Zentralalnervensystemen beruht die Verschiedenheit der „Anschauungen“, „Begriffe“ verschiedener Individuen zu verschiedenen Zeiten, also auch die sich mit jedem Geschlecht wiederholende Verschiedenheit der „Anschauungen“ der älteren und jüngeren Generation; (das Gehirn verliert mit der Zeit seine „Plastizität“: — die Möglichkeit neue Koordinationssysteme zu entwickeln[14]); *James* meint, dass man schon nach dem 25. Lebensjahre wenig neue „Begriffe“ erwirbt; jedenfalls wird es hier grosse individuelle Unterschiede geben).

Dasselbe gilt von den Verschiedenheiten der „Denkformen“ und „inneren Sprachformen“ bei Individuen verschiedener Kulturstufen[15]) und von dem völligen Fehlen

---

[12]) Vgl. die bezeichnende Entwickelung des „Wahren“ aus dem „Seienden“ in den indogermanischen Sprachen und im Denken nach der Tafel in Nr. II.

[13]) Dass hier die „Gesammtvorstellung als ein Ganzes simultan im Bewusstsein ist, und dass die Aussage lediglich das Anschauungsbild in Theile gliedert, die in Wirklichkeit nicht getrennt vorkommen . . . ist unmittelbar einleuchtend“. (*Wundt:* Völkerpsychologie I, 2. p. 318). — Vgl. auch *Wundt*'s Definition des „Satzes“: letzterer ist „der sprachliche Ausdruck für die willkürliche Gliederung einer Gesammtvorstellung in ihre in logische Beziehungen zu einander gesetzte Bestandtheile“ (ib. p. 240).

[14]) In Bezug auf solche nicht mehr entwickelungsfähige Individuen ist der Satz des *Gorgias*: dass „das Wissen nicht mittheilbar sei“ anwendbar.

[15]) Vgl. *Wundt*, Op. cit. I, 2, p. 202, 410, 413.

vieler unserer vulgärer „Begriffe“ bei niederen Kulturvölkern [16].)

Die Koordinationssysteme scheinen während des Schlafes (natürlichen oder suggerirten) einer bedeutenden Lockerung zu unterliegen; darauf beruht das „Absonderliche“ und „Absurde“ in unseren Träumen und die Möglichkeit, bei einem Hypnotisirten willkürlich durch „Worte“ „Halluzinationen“ hervorzurufen.

Aber auch die Rede an den Wachenden darf als ein Experiment (vermittelst der Worte) mit seinen Koordinationssystemen betrachtet werden; besonders gilt das vom Lehrer, dessen Aufgabe in der Um- bez. Neubildung von Koordinationssystemen im Gehirn des Schülers besteht.

Auf einer pathologischen Veränderung der Zusammensetzung und Funktion der Koordinationssysteme beruhen jedenfalls auch die „Zwangs- und Wahnvorstellungen“ der „Geisteskranken“. (Fortsetzung folgt.)

Ahndung der Zukunft.

Von **Thiel.**

(Entnommen dem Aprilheft 1798 der „Schlesischen Provinzialblätter“, herausg. von *Streit* und *Zimmermann.**)

Mitgetheilt von **C.** Graf **Klinckowstroem.**

„Lieblich duftet der Maienmorgen mit seinen Blüthengerüchen; allgewaltiges Leben zittert im Sonnenschein und beginnt den ewigen Kreislauf durch alle Wesen. O wie ist mir so feierlich, so leicht und wohl, als ob der Frühling auch das morsche Gewand meines Geistes durchströmte.“

So trat der Greis *Wohlmann* heraus in die Weinlaube seines Gartens. Freundlich und mild war sein Blick, heiter und ruhig sein Lächeln; es war die Milde des Frühlings, die den frohen Alten neu belebte.

„Ruft mir meine Kinder und Enkel“, sagte er, „sie alle will ich hier um mich sehen, mich in ihrer Mitte zu freuen.“ Es erschienen seine Söhne und Töchter, achtungswerthe Männer, treue Gattinnen und Mütter, und um sie her in unschuldigen Gruppen die blühenden Enkel. Ein Dorf vereinigte die Familie des Alten, um und neben einander lebten hier diese glücklichen Geschwister in stiller, länd-

---

16) Vgl. *Fr. Müller*: „Grundriss der Sprachwissenschaft“ I, p. 130.

*) Eine warm empfundene kleine Erzählung, die werth ist, der Vergangenheit entrissen zu werden. Ich habe darin nur einige orthographische Aenderungen vorgenommen. *K.*

licher Genügsamkeit. Rein waren ihre Sitten, geläutert ihre Begriffe, Arbeit und innig gefühlte Freude gab ihnen Gesundheit und den Genuss aller Nothwendigkeiten des Lebens. Der Alte war innig froh, wenn er sie alle um sich hatte; er labte sich an dem Genusse der heiteren und geistreichen Unterhaltung der Aelteren und ergötzte sich an den unschuldigen Spielen der Kleinen.

Heute war er ungewöhnlich heiter, aber ein Etwas ruhte auf seiner Stirn, das man noch nie gesehen hatte; feierlicher Ernst war es, wie er um die Gräber der Seligen die Seele fasst. Dichter schloss sich der Kreis der Lieben um den Vater. Alles horchte auf, Niemand unterbrach die Stille und nur die kleinsten der Enkel haschten nach den Thauperlen am Grase.

„Ich habe auch meine Kinder alle um mich versammelt," sagte der Greis mit hoher Würde, „weil ich fühle, dass die letzte Stunde meines Lebens nicht mehr fern ist." Thränen flossen aus jedem Auge, alles forschte nach der Gesundheit des Vaters, und Jeder heftete ängstlich auf ihn den fragenden Blick.

„Dank Euch, herzlichen Dank," fuhr der Vater fort, „dass ihr mich alten Mann immer noch so gern habt. Ich kannte den Eindruck, den der Gedanke, dass ihr mich bald begraben sollt, auf Euch alle machen würde, und darum will ich Euch, so viel an mir ist, jene Ueberraschung ersparen, die der Tod immer auf die Hinterbliebenen zu machen pflegt. Auch ein verloren geachteter Freund ist uns im Moment des unvermutheten Wiedererscheinens schrecklich!

Ihr wisst, meine Kinder, wie gern ich früh zu Bette gehe, die Kraftlosigkeit des siebziger Alters überfällt mich des Abends wie ein Feind aus dem Hinterhalt, und der Schlaf vor Mitternacht ist mir eine erquickende Wohlthat, die ich der Mässigkeit und Arbeitsliebe, meiner Liebe und dem unbegreiflichen Wesen verdanke, das mir so sichtbar in der langen Reihe meiner Jahre wohlgethan hat.

Gestern, als ihr mich verliesset, war die Sonne noch nicht untergegangen; ich war, wie ihr Euch erinnert, ungewöhnlich heiter; die sonstige Müdigkeit des Abends wollte sich noch nicht einfinden, und ich schlenderte langsam den Kastanienbäumen, dort am Eingange meines Gartens, zu. Immer waren diese Bäume mir lieb; ich hatte sie einst nach einem harten Märztage gepflanzt, als ich von der Feldarbeit ermattet heimkehrte, dass sie einmal meinen Kindern Schatten geben sollten.

Ach wie süss war mir jetzt das Gefühl der Vergangenheit; mein ungeschwächtes Gedächtniss führte mir alle ihre

Szenen zurück; eine Begebenheit reihte sich schnell an die andere. Lebhaft standen alle meine genossenen Freuden vor meiner Erinnerung, dunkel, wie leichtes Gewölk in der Mittagsschwüle, huschten die Tage der Trauer vorüber. Selbst sie, die mir ewig lieb ist, Eure Mutter, schwebte mit dem Lächeln des Engels, das der Tod ihr einst aufdrückte, schnell an meiner Seele hin. So ruhig und heiter war ich, so lieblich der Abend, und so innig und erhaben das Gefühl meines Daseins im Mittelpunkte dieser unbeschreiblichen Schönheit der Natur.

Allmählich erblasste das Hochroth des Himmels, und der laue Frühlingsodem wehte schauerlicher. Noch konnte ich mich am Absterben der glühenden Farbenmischung des schwindenden Tages nicht satt sehen; in frohem Anschauen vertieft, setzte ich auf jener Bank mich nieder. Es war mir innig wohl, und die vorige Lebhaftigkeit meiner Empfindung verlor sich in ruhige Betrachtungen. Unvermerkt überfiel mich der süsseste Schlummer, den ich je geschlummert habe.

Meine Seele, voll von jenen süssen Empfindungen, wirkte in lieblichen Träumen fort. Ich erhob mich von meinem Lager, sanft und leicht wie ein Jüngling; es durchfloss meine Adern neue Kraft, munter war mein Gang, scharf und hellsehend mein blödes Auge. — Gott, welche Verwandlung! dachte ich. Da ergriff mich eine sanfte Hand, und mein Bruder Wilhelm, den wir erst vor zwei Jahren begruben, ach, mein guter treuer Wilhelm, stand neben mir. „O mein Bruder!“ rief ich und stürzte in seine Umarmung, — aber ein feierlicher Ernst schwebte um ihn her, und mit dem Blick des Mitleids erwiderte er meine heissen Küsse. „Nicht diese Gluth organischer Empfindung“, sagte er, „nicht dieses heisse Gefühl, lieber Anton, das der Pulsschlag unseres zerstörbaren Herzens erzeugt; nicht das ist die Umarmung der Seligen. Bald wirst Du jene Freuden in der Nähe sehen, und bald sollst Du sie selber empfinden, die unbeschreiblichen Gefühle des ewigen Daseins. Jetzt ist Dir nur vergönnt, sie zu ahnden; wandle mit mir! —“

Mit schnellem, leichtem Gange erstiegen wir jenes Gebirge, das vor uns liegt; Nacht war um uns her, aber eine Nacht voll unbeschreiblicher Anmuth, wie sie die Erde nicht hat. Gross und weit war der Horizont; ringsum mit einem Schimmerlicht bestrahlt, das allmählich über unserem Scheitel zusammen leuchtete. Die Ebene unter uns deckten weisse Wolken, undurchdringlich dem Auge. Jetzt schwand auch das Gebirge hinweg zu unsern Füssen; leicht wie auf

Flügeln des Windes schwebten wir durch die ungemessenen Räume des Himmels; von allen Seiten dämmerten Welten um uns her. „Wilhelm!“ rief ich, „wie ist mir?“ und sank in freudige Betäubung.

Aber bald weckte mich ein Geräusch, das keine Zunge zu beschreiben vermag. Ich horchte auf, und vernahm Melodien — o meine Kinder! was ist selbst der Gesang der Engel gegen diese Töne? Wie Meeresstürme brausten sie daher, und wie Frühlingsregen erquickten sie. „Du staunst?“ — hub mein Bruder an. „Wisse, was für Dich, Mann, mit sterblichem, gröberem Organ*) Ton ist, das ist für den Verklärten Einklang aller erhabenen Empfindungen. Du hörst die Harmonie der Sphären, ich empfinde die wundervolle Zusammenstimmung der grossen Gesetze der Natur. Alles, Sterblicher, ist Harmonie! Aber der Verklärung ist es vorbehalten, die Zusammensetzung der Theile des unermesslichen Ganzen mit unbewölktem Blick zu überschauen und zu forschen in den Geheimnissen der Schöpfung.“

Wehmuth ergriff mich, und klagend seufzte ich: „Warum bin ich nicht auch schon in der Reihe der Verklärten?“ — Aber ein strafender Blick meines Bruders lehrte mich Schweigen und Ergebung.

Indessen theilten sich die Wolken und ich übersah mit einem Blick der Unsterblichen die Welt, die unsere Sonne belebt. Da stand sie glühend im Kreise der Planeten, die schöpferische Sonne; majestätisch wogten ihre Flammenmeere und kühn rollte ihr Umkreis um die ewige Axe. Ich sah Welten, die noch kein Fernrohr entdeckt hat, Monde, die kein Sterblicher ahndet. Ich sah die Erde mit ihren Millionen und mit den zahllosen Wesen, die auf ihr empfinden und denken. Es rauschten die Welten um die Sonne wie Stürme durch den Dunstkreis, und die Harmonie ihres Rauschens war Anbetung.

Eine mächtige Kraft riss mich weiter. Ich sehe Anfang, Zeit und Unendlichkeit. Myriaden von Stoffen schwebten in einem finstern Chaos zusammen, und ein schöpferisches Leben sichtete und ordnete sie zu Welten.

„Gott, Gott!“ rief ich, — mein Auge ward blöde, meine Kniee schwankten; ich warf mich auf mein Angesicht und hatte zur Anbetung keine Worte. Lächelnd fasste der Geist meines Bruders meine Hand. „Siehe“, sprach er, „die ewige Schöpfung! Nie ist Aufhören, nie Zerstörung. Was hier zertrümmert, steigt dort in anderen Gestalten wieder empor; was dort sich zum Urstoff auflöst, mischt

*) „Orkan“ steht im Text.

sich hier mit neuen Substanzen. Sonnen ballen sich zusammen und ihr erster Blick schafft tausend Geschlechter."

Mächtiger arbeitete es indessen im Chaos; brausender rauschten die Elemente ineinander, und gewaltiger regte sich das Leben. „Wo ist," stammelte ich mit einer Beklemmung, fähig Wesen zu vernichten, „wo ist die Gottheit?" „Das fragt der Sterbliche", donnerte es von tausend Welten mir zu, „der undankbare Schwächling, der nur nach sinnlichem Maasse zu rechnen vermag. Mitten im schöpferischen Werden, mitten in den grossen Erzeugnissen der Allmacht bedarf es dieser Frage nicht."

Beschämt sank ich nieder, aber sanft ergriff mich mein Bruder und hob mich empor. „Bald", sagte er, „wirst Du nicht mehr fragen, was Du sehen wirst; bald bist Du mir näher." Getröstet hob ich meine Augen auf, freundlich lächelte mein Bruder, und — o Wonne, die ich in diesem Leibe nicht wieder zu fühlen vermag: — mein Weib, die gute zärtliche Seele schwebte mir entgegen. Ein Strahlengewand umfloss sie, und ihr Blick war der Blick der Ruhe, mit dem sie einst von mir schied. „Ewige Wonne!" rief ich, öffnete meine Arme, sie zu umschlingen und — erwachte.

Ich lag noch auf der Bank unter den Kastanienbäumen; der Vollmond stand in seiner stillen Pracht mir gegenüber und heiligte die Gegend zum Ort der Anbetung. Ich wollte beten und sank auf meine Kniee. „Unbegreifliches Wesen!" sprach ich, und es stockte Wort und Gedanke.

Mein Blut war in mächtiger Wallung; ich legte mich zur Ruhe und genoss des sanftesten Schlafs. So werde ich einst sterben, ach bald, bald so wieder einschlafen, um für die Ewigkeit zu erwachen. Begrabt mich, meine Lieben, unter jene Bäume, wo ich so süss träumte, dass ich dort zur Wirklichkeit erwache!"

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Neues von der Schlaftänzerin.

Berichtet vom Red. Dr. *Fr. Maier*.

Mit der Schlaftänzerin Madame *Madeleine* befasste sich (nach einem Bericht der „Augsb. Ab.-Ztg." vom 21./III. cr.) die „Psychologische Gesellschaft München" in ihrer Sitzung vom 17. März. Nach einem einleitenden Vortrage des Dr. Freiherrn *v. Schrenck-Notzing* wurde über die somnambulen

Erscheinungen bei der Schlaftänzerin eingehend diskutirt. Von den anwesenden Psychologen und Spezialärzten wurde zunächst einstimmig festgestellt, dass es sich bei ihr um einen somnambulen resp. hystero-hypnotischen Zustand handle. Dr. *Schultze* gab eine vollständige Uebersicht über die zweimal von ihm angestellten tonpsychologischen Untersuchungen, die direkt für eine automatische Reaktion nicht nur auf Töne, sondern auch auf Worte sprechen. Lebhafte Erörterung fand auch die von Dr. *Hirth* und Dr. *Seif* aufgeworfene Frage der Schädlichkeit solcher Demonstrationen einerseits für die Versuchspersonen, andererseits für das Publikum. Ihnen erwiderten Dr. *Rehm*, Dr. *v. Schrenck-Notzing* und Herr *v. Schewitsch*. Diese Herren gaben zwar auch die Möglichkeit zu, dass derartige, namentlich unvorsichtig angestellte Versuche einen Schaden für das Nervensystem in sich schliessen und leicht vom Publikum zu Salonspielereien und Nachahmungen benützt werden. Andererseits stehe aber der verhältnissmässig geringe und bis jetzt durchaus nicht hinreichend nachgewiesene Schaden für das Nervensystem der allerdings hysterischen Schlaftänzerin in keinem Verhältniss zu dem grossen Nutzen dieser Demonstrationen, besonders für die Künstler. Herr *v. Schewitsch* betonte, dass es direkte Aufgabe der „Psychologischen Gesellschaft" sei, solche Demonstrationen zu veranstalten, weil dadurch weitere Kreise zum Nachdenken über das Seelenleben angeregt würden. Ausserdem fänden die Versuche unter ärztlicher Leitung statt und schliesslich habe eben jede grosse Bewegung auch ihre Kehrseite. Man dürfe sich durch solche Bedenken nicht abhalten lassen, die für die Wissenschaft und Kunst eminent lehrreichen Versuche zu unternehmen. Man könne die Leistungen der Somnambule in ihrer Bedeutung für die Kunst vergleichen mit Momentphotographien im Verhältniss zum fertigen Gemälde. Die künstlerische Konzeption kennzeichne das Kunstwerk, *Madeleine* liefere nur die dazu durchaus nöthigen Studien. Dr. *Rehm* erinnert speziell an die Leistungen der *Duse* und die hochgradige Erschöpfung dieser grossen Tragödin nach ihrem Auftreten. Er habe auch mit einem Theil seiner Patienten den Sitzungen beigewohnt und irgend eine nachtheilige Wirkung, speziell vom *Chopin*'schen Trauermarsch, wie sie behauptet wurde, nicht wahrgenommen. Gegen die Sensation und Modespielereien wende er sich auch, jedoch seien das bei einer so grossen Bewegung unvermeidliche kleine Nachtheile, die von selbst wieder verschwänden. Dr. *v. Schrenck-Notzing* macht darauf aufmerksam, dass man dieses geradezu leidenschaftliche Interesse weiterer, namentlich künstlerischer

Kreise für die Demonstrationen unmöglich hätte voraussehen können. Es sei die Aufgabe der Gesellschaft, das begonnene Unternehmen richtig zu Ende zu führen. Er habe trotz einer mehr als einjährigen Kenntniss der Somnambulen nicht ungünstige Rückwirkungen der Demonstrationen in dem Sinne gefunden, wie man sie theoretisch hätte erwarten sollen. Die Muskelermüdung sei allerdings ziemlich stark, während *Madeleine* psychisch durch das Versetzen in einen zweiten Zustand bis jetzt keinen nachweisbaren Schaden genommen habe. Allerdings sei es besser, dass nur eine Person sie hypnotisire. Die vielbesprochenen Rückwirkungen des *Chopin*'schen Trauermarsches, den er mit ihr vielleicht ein dutzendmal gesehen habe, auf ihr Nervensystem seien nicht erheblich, im Gegentheil, je häufiger ein Stück gespielt würde, um so mechanischer würden ihre Leistungen. Ausserdem folge ihm stets eine fröhliche Musik, um die Wirkung des Effektes auszugleichen. Es sei bedauerlich, dass man in der Wahl der Musikstücke auf rhythmische und melodiöse dramatische Musik beschränkt sei und wegen Mangels an passenden diese mehrfach gespielten Tonstücke wiederholen müsste. Frau *Madeleine* sei am besten bei neuen Stücken, die sie nie gemimt habe, und beim Improvisiren. Man habe den Einwurf erhoben, dass für diese Vorstellungen Proben gehalten worden seien. Die Generalprobe im Schauspielhaus sei nur eine Umschreibung für eine richtige Matinée gewesen. Die mitwirkenden Musiker müssen die Eigenart der Frau *Madeleine* zuerst kennen lernen, um sich mit ihren Instrumenten den Stimmungen und auch den körperlichen Bedürfnissen der Somnambule anpassen zu können. Die Probe sei also für die mitwirkenden Musiker zu wünschen. Wenn sie sehr rasch von einem Affekt zum andern übergingen, käme es vor, dass *Madeleine* z. B. nach einem vorher gespielten Ave Maria das Gesicht der betenden Jungfrau mit in einen Walzer hinüber nähme. In einem solchen Fall bewege sich der Körper bereits im Walzertakt, während das Gesicht noch den Ausdruck der betenden Jungfrau trage. Schwierig sei es, die passenden Orchesterstücke zu finden, in denen dieselben Motive möglichst selten wiederkehren sollten und die daneben die entsprechende Kürze besitzen müssen. Deswegen sei es zweckmässig, zu sehen, wie solche Musik im wachen Zustand auf sie einwirke. Deshalb habe sich Frau *Madeleine* mit Herrn *Magnin* die für das Theater zu wählenden Orchesterstücke im Gärtnertheater vorspielen lassen. Natürlich sei dabei weder getanzt noch gemimt worden, und die Meinung, als ob es sich hierbei um eine

Einstudirung handle, sei irrig. — Man habe es ferner auffällig gefunden, dass bei einer der ersten Vorstellungen gewisse Bewegungen bei Darstellung der „Salome“ dem gelesenen Inhalt voraneilten. Das finde seine Erklärung darin, dass die „Salome“ vorher, um der Frau *Madeleine* verständlich zu sein, ins Französische übersetzt worden sei, dass ihr im wachen Zustand der Inhalt des Dramas erzählt wurde; denn es sei selbstverständlich, dass, je mehr sie sich den psychischen Inhalt angeeignet habe, sie um so besser in der Hypnose mimen könne, denn aus einer abgerissenen Szene sei der Charakter der darzustellenden Personen nicht zu erkennen. Da sie ein hochgradiges musikalisches Rezeptionsvermögen besitze, seien ihr ohnehin schon zahlreiche Musikstücke bekannt. Im Uebrigen stehe auch er auf dem Standpunkt, dass der Nutzen dieser künstlerischen Darbietungen sehr gross sei, dass dagegen der Schaden keine Rolle spiele. Endlich sei es der freie Wille der Frau *Madeleine*, solche Demonstrationen, für die sie reichlich entschädigt werde, zu machen. Auch sonst komme es, wie *Lombroso*'s Darlegungen über Genie und Irrsinn zeigen, sehr häufig vor, dass grosse Begabungen mit irgendwelchen pathologischen Merkmalen verbunden seien. Man möchte sich deswegen durch das Pathologische, das leider dieser künstlerischen Darbietung anhafte, nicht beeinflussen lassen in dem künstlerischen Genuss. — Es entspann sich dann noch zwischen Professor *Lipps* und Dr. *Hirth* eine spezielle Debatte über das Orientirungsvermögen der Frau *Madeleine* im hypnotischen Zustande. Dr. *Lipps* vertrat die Ansicht, dass sie ja gewisse Vorstellungen von ihrer Aufgabe suggestiv mit in den hypnotischen Zustand hinübernehme und dann im Rahmen der Hypnose den Anforderungen der ihr gestellten Aufgabe zu genügen suche. Das Aufstecken des Haarknotens, das Richten des Gewandes erkläre sich in dieser Weise und sei kein Beweis gegen den hypnotischen Zustand. Zum Schluss wurde der Vorstandschaft für ihre erfolgreichen Bemühungen in dieser Angelegenheit allseitiger Dank ausgesprochen.

Ferner schreibt uns *J. M.*, dat. München, 25. März: „Nun, da Frau *Madeleine* München verlassen hat, um am Stuttgarter Königshofe sich vorzustellen, geziemt es sich, der Gerechtigkeit halber eine abschliessende Rückschau zu halten. Die „Psychologische Gesellschaft“ hat, nachdem die Pariser Erfolge der Schlaftänzerin sie zu der Annahme berechtigten, unsere Künstler würden aus der Vorführung dieses einzigartigen Phänomens nachhaltige Anregungen empfangen, auf ihr Risiko hin beschlossen, die Dame zu einigen

Demonstrationen einzuladen. Nichts lag ihr ferner, als aus der Schlaftänzerin ein allgemeines Schau- oder Kampfstück zu machen. Es ist wie so vieles, was in dem sich leider nachträglich einstellenden Streit behauptet wurde, auch nicht den Thatsachen entsprechend, dass die „Psych. Ges.", um Sensation zu erregen, den „Aerztlichen Verein" um ein Gutachten angegangen habe, weil ihr daran gelegen war, die Echtheit der Hypnose bestätigen zu lassen. Richtig ist, dass der „Aerztliche Verein" den Gedanken anregte, ihm das Phänomen vorzuführen, und dass die „Psych. Ges." diesem Wunsche auf ihre Kosten in entgegenkommender Weise willfahren zu müssen glaubte. In der „Aerztlichen Rundschau" ist bekanntlich die Sache in einem entgegengesetzten Sinne und nicht gerade wohlwollend dargestellt worden. Die „Psych. Ges." hat wirklich nur das vielleicht verzeihliche Vergehen sich zu Schulden kommen lassen, etwa 3000 Personen — meistens Künstlern und Litteraten — kostenlos einen unvergesslichen Genuss bereitet zu haben, während sie, um die sehr hohen Spesen auszugleichen, von etwa 1800 Personen ein Eintrittsgeld erhob. Irgend welche Vortheile sind ihr nicht erblüht, man müsste denn nur die grosse Mühe und Arbeit, die durch das Arrangement ihr erwuchs, für einen genügenden Dank halten. Dass Angriffe kommen würden, hat die Gesellschaft, wenn sie ihrem Namen nur einige Ehre machen sollte, ohne von *Magnin* hypnotisirt zu sein, im vollständig wachen Zustande vorhersehen müssen. Die Gegner hatten zwar die Güte, die Ehrlichkeit der Mitglieder nicht zu bezweifeln und haben sie, milde genug, nicht auf ihre Zurechnungsfähigkeit hin prüfen wollen. Man gab auf Seiten der Opposition gerne zu, dass sie sich nun einmal in den lächerlichen Wahn einer Hypnose verrannt hätten, und theils aus Eigensinn, theils im guten, naiven Glauben an ihr Recht, sich ohne erhebliche Blamage nicht mehr zu einer besseren Ueberzeugung bequemen wollten, die man ihnen zwar nicht mit Begriffen, sondern mit den bekannten Worten, die sich mit gewohnter Zuverlässigkeit, wo jene fehlen, einzustellen pflegen, beizubringen suchte. Ueber die sehr missliche Thatsache, dass sämmtliche Fachärzte — es waren deren 14 und darunter erste Autoritäten wie Dr. *Löwenfeld* —, die Zeit und Gelegenheit zu eingehenden Prüfungen hatten, sich für das Bestehen eines hypnotischen Zustandes aussprachen, sah man mit jener spielenden Eleganz hinweg, die nur zu nothwendig war, dieweilen sich der Opposition, öffentlich wenigstens, keine einzige Autorität zur Verfügung stellen wollte. Dafür, dass die Münchener Bevölkerung von der Sache ein

Aufheben machte, das weit über die voraus zu berechnende Grenze ging, kann man schliesslich die „Psych. Ges." nicht gut verantwortlich machen; übrigens könnte man hier darauf verweisen, dass in der bayerischen Hauptstadt künstlerische Dinge mit einer viel grösseren Leidenschaftlichkeit behandelt werden, als irgend wo anders. Man braucht sich da nur an die wilden Kämpfe, die um *Richard Wagner* in unseren Mauern heftiger als irgend in einer Grossstadt tobten, zu erinnern und sich von ihnen erzählen zu lassen. Ohne sonst beide Ereignisse vergleichen zu wollen, mag darauf hingewiesen sein, dass sich auch damals Elemente in den Kampf mischten, die mit der Kunst nichts zu thun hatten, und denen es schliesslich gelang, ihre persönlichen Animositäten bei dieser Gelegenheit zu befriedigen. Es war auch bei den jüngsten Attaken viel Menschliches, Allzumenschliches zu spüren. Wenn man gewisse Zeitungsartikel, die sich mit dem Problem beschäftigen, liest, so könnte man leicht versucht sein, über die Kühnheit, mit der man über Dinge zu schreiben sich erlaubt, von denen man keinen Dunst hat, vielleicht gar sich zu entrüsten. Wir mussten das interessante Phänomen scheiden lassen, ohne die beruhigende Gewissheit zu erlangen, ob wir es mit hystero-hypnotischen oder mit hypnotisch-hysterischen Erscheinungen zu thun haben, was sicherlich jeden wahrhaft gründlichen Menschen mit den schmerzlichsten Empfindungen erfüllen muss. Es ist nur zu hoffen, dass die Londoner Forscher demnächst dieses fesselnde Problem unter ebenso verbindlichen Formen zu lösen versuchen und uns nicht etwa den guten Rath ertheilen, wir möchten künftig eine Frucht auf ihren Kern prüfen und nicht die Schale für die Hauptsache halten." —

Die schon erwähnten, von Freiherrn Dr. *von Schrenck-Notzing* gleichfalls persönlich geleiteten Vorführungen vor einem auserlesenen Publikum am kgl. Wilhelmatheater in Cannstadt (bei Stuttgart) am 24. und 26./III. hatten im Ganzen dasselbe Ergebniss: die wirklichen Sachverständigen waren der Bewunderung voll und von der Echtheit der Hypnose fest überzeugt, während es unter den nur oberflächlich orientirten Skeptikern auch dort nicht an Stimmen fehlte, die gerade aus der — jedem erfahrenen Psychologen schon aus der Rücksichtnahme auf die Gesundheit der Somnambule sehr begreiflichen — Weigerung, sich von jedem beliebigen, ihr event. unsympathischen ärztlichen Experimentator hypnotisiren zu lassen, sowie aus dem Umstand, dass Herr *Magnin* die Hälfte der Einnahmen seines mit ihm in magnetischem Rapport stehenden Sujets für sich bean-

spruchen soll, auf Simulation bezw. vorangegangene förmliche Einstudirung schlossen, während doch mindestens bei den (schon in München von Künstlern ersten Ranges) improvisirten Tonstücken von einer solchen entfernt nicht die Rede sein kann.*)

Ueber den zweiten Abend schreibt die „Stuttg. Morgenpost“: „Und wieder war das kleine Wilhelmatheater bis auf den letzten Platz gefüllt. In der Proszeniumsloge der König und die Königin; in Parket und Rängen drängte sich „ganz Stuttgart“. Dazu eine Neugier und Spannung, die über die bekannte Premièren-Nervosität weit hinausging. Der Hang zum Unbegreiflichen, die Begier, in die dunklen Abgründe unseres Seelenlebens hinabzuspähen, und die Freude an rein künstlerischen Offenbarungen — beides sollte ja an diesem Abend gleichzeitig Befriedigung und Genüge finden. Und mag nun die eine oder die andere Erwartung mehr Zuschauer herbeigelockt haben, uninteressirt und enttäuscht hat sicherlich Keiner das Haus verlassen. Bei vielen Zuschauern wird wohl die Meinung überwogen haben, dass Frau *Madeleine* die Auffassung der Musikstücke und Deklamationen, die in ihren „Traumtänzen“ zum Ausdruck kommt, in den meisten Fällen sich im wachen Zustand angeeignet hat, — und dass ihre rhythmische und choreographische Kunst in ihrem Körper ein Instrument hat, das durch jahrelange, höchst planmässige und unermüdliche Trainirung ausgebildet und bis ins Letzte verfeinert worden ist. . . . Und nur von diesem Standpunkte aus ist demnach wohl die so oft aufgeworfene Frage zu beantworten: was kann die Kunst — im weitesten Sinn, also: Mimik, Tanz, Malerei und Plastik — von der *Madeleine* lernen?

*) Auch die, wie ja vorauszusehen war, nun bereits auftauchenden Imitationen zum Zweck des Geldmachens beweisen gar nichts gegen die Echtheit und den hohen künstlerischen Werth dieser Darbietungen. So berichtet im *Scherl*'schen „Tag“ vom 27. März cr. *L. Schönhoff* unter der Spitzmarke: „Magdalena die Berlinerin“ von einer (durch ihren dortigen Unternehmer angeblich rein zufällig entdeckten) neugebackenen „Schlafkünstlerin“ — Frau *Kosch* ist ihr nicht gerade poetisch klingender bürgerlicher Name —, die ihre gleichfalls in der Hypnose ausgeführten Tänze zunächst den Vertretern der (selbstredend zu Reklamezwecken) nach dem Apollotheater geladenen Presse zeigte, um sie dann im Variététheater vor einer breiteren Menge möglichst lukrativ auszunützen. Verf. bemerkt dazu witzig, es scheine sich eben nun eine „Spezialität“ bezw. eine „neue Nummer“: Die „Künstlerin unter dem Zwang der Hypnose“ entwickeln zu wollen, während *Madeleine* in München „ihr sensationelles Auftreten noch mit einem halb wissenschaftlichen Mäntelchen zu umkleiden“ wusste. „In Berlin wird alles leicht ruppig,“ meinte bekanntlich schon Frau *von Varnhagen*. — Red.

Aber diese Frage kann hier nur angedeutet, es kann nicht der geringste Versuch zu ihrer Lösung gemacht werden. . . .

Ein wenig unheimlich und ein wenig komisch die Introduktion: wie in dem grünen Hain, zu dem die Bühne umgewandelt ist, eine hohe, schlanke Frauengestalt in mattfarbenem, antikem Gewande, das in edlen Falten sie umgiebt, und ein Herr im Frack, mit langem schwarzem Schnurrbart, zusammen erscheinen; wie der moderne Herr das antike Weib mit theatralischen Gesten in den Zauberschlaf versenkt. Ergreifend das Erwachen der Seele bei den ersten Klängen der Musik, und hinreissend, wie die Seele nun den erstarrten Körper neu belebt, ihm höhere Kräfte, aufwärts strebende Schwingen zu leihen scheint.

Welchen Widerhall weckt aber in dieser, von der Aussenwelt abgelösten Seele, in diesem Körper, der der Seele ohne jegliche Hemmung gehorcht, das Wort, der Ton, die in ihren wachen Traum hineinklingen? Man wird sagen müssen: einen so verstärkten, so über unser natürliches Empfinden hinauswachsenden, dass der Eindruck oft schauerlich, quälend, ja abstossend ist. Das gilt natürlich in erster Linie von der Darstellung schmerzlicher Empfindungen. Beim *Chopin*'schen Trauermarsch z. B. überschritt das mit krass naturalistischer Energie sich äussernde Pathos weit die Grenzen des Künstlerischen, innerhalb deren sich die Musik hält. Auch die mimische Begleitung z. B. zu Gretchens Gebet oder zum „Erlkönig" war reich an furchtbar erschütternden Einzelheiten und würde doch, von „wachen" Künstlern nachgeahmt, nur zu einem Stil wüst naturalistischer Uebertreibung führen können.

Das Schönste, Unanfechtbarste bietet *Madeleine* doch im eigentlichen Tanz, im tanzmässig Belebten. Der *Chopin*sche Walzer, die beiden Carmen-Arien, der Donau-Walzer, — das waren köstliche Gebilde einer reinen Daseinsfreude, die, jeder Erdenschwere entladen, sich beflügelt auf der Welle des flüchtigen Wohlklangs wiegt." —

Ueber die dieser Wohlthätigkeitsvorstellung*) vorausgegangene Generalprobe berichtet noch das „Stuttg. Neue Tagblatt" wie folgt:

Die gestrige „Generalprobe" hätte man eine Spezialvorstellung für die Aerzte von Stuttgart und Cannstadt nennen können, — es dürften wenige aus der Zunft gefehlt haben. Dazu gesellten sich Künstler aller Gattungen,

---

*) Die Einnahme von 4650 M. für Eintrittskarten wurde der dortigen Sammelstelle für Südwestafrika übergeben.

Schriftsteller, Gelehrte, Mitglieder des Adels und der Hochfinanz, die Oberbürgermeister von Stuttgart und Cannstadt, die Präsidenten der beiden Kammern u. s. w. An der Spitze des hiesigen Comitées standen Obermedizinalrath Dr. *H. v. Burckhardt* und Freiherr *F. v. Gemmingen-Hornberg*, und man darf den Herren Dank wissen, dass sie den Stuttgartern Gelegenheit geboten haben, dieses ausserordentliche Phänomen zu schauen.

Ein ausserordentliches Phänomen — das ist es auf alle Fälle. In München hat sich bekanntlich ein leidenschaftlicher Wort- und Federkrieg über den Zustand der Frau *Madeleine* während des Tanzes erhoben. Ueberflüssig ist zu bemerken, dass sich gestern abend hier dieser Krieg im Kleinen alsbald fortsetzte. Entstehen diese allgemein bewunderten Künste thatsächlich in der Hypnose, oder werden sie vielmehr in völlig wachem Zustand ausgeübt, so dass also eine Täuschung des Publikums vorläge? Ueberall, wo man hinhörte, wurde gestern Abend während der Pausen und auf der Rückfahrt diese Frage fast ununterbrochen erörtert. In München ist in den letzten Tagen eine kleine Schrift mit dem Titel „Die Schlaftänzerin *Madeleine G.*; ein Protest gegen den Missbrauch der Wissenschaft“ von Dr. *Roberts* erschienen; wer aber glauben würde, darin auch nur den Versuch einer wissenschaftlichen Widerlegung der Annahmen und Angaben der Protektoren *Madeleine*'s zu finden, würde sich sehr enttäuscht sehen, — es ist nichts als eine im lieblichsten Bajuwarenton angelegte Sammlung von Witzeleien und Schimpfereien auf die „Helden des Münchener Liberalismus“, die abergläubischer seien, als „sämmtliche nieder- und oberbayerische Bauern und Bäuerinnen zusammengenommen.“ Dieser Schrift, die sich schon durch ihren Ton als ernstlicher Beachtung unwerth erweist, und einigen weiteren kritischen Aufsätzen stehen die Aeusserungen von 14 Münchener Nervenärzten und anderen Spezialisten nebst dem Gutachten des bekannten Lehrers der Psychologie an der Universität München, Prof. Dr. *Theodor Lipps* entgegen. Der letztgenannte hochangesehene Forscher bemerkt u. A.:

„Die Hypnose schafft nicht Kräfte, sondern sie befreit solche. Was in ihr vollbracht wird, entstammt den Kräften, Antrieben, Tendenzen, die auch ohne die Hypnose da sind oder da waren. Solche naürlichen Kräfte aber sind im normalen Zustande jederzeit in ihrer Wirkung mehr oder minder gehemmt, eingeschränkt, getrübt, abgelenkt durch gegenwirkende Faktoren. Sie üben darum nicht ihre ganze natürliche Wirkung. Diese kann ihnen die Hypnose ver-

leihen oder zurückgeben, indem sie jene gegenwirkenden Faktoren lähmt, ausser Funktion setzt, einschläfert. Frau *Madeleine* ist eine Schlaftänzerin, wenn man damit sagen will, dass hemmende Faktoren bei ihr eingeschläfert sind; als Tänzerin ist sie besonders wach. Sie tanzt unbewusst in dem Sinn, dass sie von allerlei, was das Tanzen stören würde, kein Bewusstsein hat. Ihr Tanzen selbst aber ist ein konzentrirt bewusstes. Wieviel sie nachher davon weiss, das ist eine andere Frage."

Und um auch einen Pathologen zu Wort kommen zu lassen, wollen wir hören, was der Nervenarzt Dr. *L. Seif* in seinem Gutachten anführt. Er sagt darin: „Ist *Madeleine* wach und mimt uns nur ihre eingelernten Kunststückchen vor? Das ist unmöglich; dagegen spricht der Eintritt der Katalepsie (Starrsucht) in dem Augenblick, wo die musikalischen Impulse aufhören, das Verhalten der Augen und die mit dem wachen Zustand kontrastirenden Veränderungen der gesammten Zuständlichkeit, vor allen der . . . Uebergang in den wachen Zustand. So benimmt sich kein Wacher; das ist aber auch nicht zu simuliren etc."

Diese Zeugnisse, denen, wie gesagt, eine grosse Zahl von Spezialisten beipflichten, beruhen auf genauester ärztlicher Untersuchung des Phänomens. . . Die Bühne, die zu beiden Seiten prächtige Lorbeer- und Palmengruppen und einen malerischen Prospekt zeigt, weist rechts, in das Grün geschoben, eine Ruhebank auf. Es erscheint Dr. Frhr. *v. Schrenck-Notzing* aus München und giebt in einem Vortrag einige Aufklärungen über das Wesen des Hypnotismus und über die psychischen Erscheinungen bei Frau *Madeleine.* Sie hat eine entschiedene Anlage zur Hysterie, ist aber im Uebrigen, von einigen unbedeutenden Defekten abgesehen, in keiner Weise abnorm. Schon in frühester Jugend bekundete sie die stärkste Empfänglichkeit für die Musik; z. B. kroch sie als Kind, wenn ihre Mutter Klavier spielte, unter das Instrument und blieb da liegen, bis die Töne verstummten. Was das Tanzen betrifft, so ist sie nur in den gewöhnlichen Salontänzen ausgebildet worden, nicht aber in den Künsten des Ballets und der Pantomime.

Nun erscheint, in wallendem, losem griechischen Gewand, Frau *Madeleine* selbst und lässt sich auf der Bank nieder. Zu ihr tritt ihr Entdecker, Herr *Magnin* aus Paris, Magnetiseur von Beruf. Er schläfert sie durch Anfassen der Hände, wobei sie ihm in die Augen schaut, durch Streichen und gleitendes Tasten ein, also durch magnetische Einwirkung, nicht durch hypnotische, die durch starres Fixiren geschieht. Der eintretende, durch Magne-

tismus bewirkte Traumzustand unterscheidet sich übrigens nicht von dem der Hypnose. Es ist interessant zu hören, wie *Magnin* die ihr selbst unbekannte ausserordentliche künstlerische Anlage der Frau *M.* entdeckt hat. Er kannte sie schon als Kind in Genf, welche Stadt, in der *Madeleine* seit ihrem dritten Lebensjahre erzogen wurde, seine Heimath ist. Eine Reihe von Jahren sah er sie nicht wieder, bis sie vor ein paar Jahren zu ihm kam, um sich wegen heftiger neurasthenischer Kopfschmerzen von ihm behandeln zu lassen. Sie wurde Stunden lang magnetisirt, und erst nach der vierten Sitzung gelang es, sie einzuschläfern. Da schlug zufällig die Uhr im Zimmer, und diese Glockenschläge begleitete die Unbewusste Schlag für Schlag mit sehr auffallenden Bewegungen. Zu der nächsten Sitzung zog *Magnin* einen Freund zu und als dieser auf dem Klavier einen *Chopin*'schen Walzer spielte, erhob sich die Eingeschläferte und begann einen Tanz, so unvergleichlich schön, wie sie heute tanzt, also ohne jede vorhergegangene Uebung oder gar Dressur. —

Und nun wieder zurück zu unserer Wilhelma-Bühne. Hat *Magnin* seine Manipulation an der unbeweglich Dasitzenden beendet, so zieht er sie sanft empor und führt sie in die Mitte der Bühne. Und nun schaut und staunt! Erklingt der erste Ton der Musik, so scheint die Magnetisirte ein völlig neues Wesen geworden zu sein, ihre Augen leuchten in überirdischem Glanz, sie ist ganz Rhythmus, ganz Ausdruck, ganz Gefühl. Ein Ergriffen- und Erfasstsein spricht aus ihr, dass man es sich nicht stärker vorstellen kann, und jeder neue Ton erzeugt neue rhythmische Bewegungen, Stellungen und Gebärden. Das Wunderbarste ist aber das entgeisterte Verharren in der zuletzt eingenommenen Pose, sowie kein Tonreiz mehr an ihr Ohr dringt. Zuerst spielt Hofkapellmeister *Pohlig* eine Gavotte von *Gluck-Brahms*: — „sie weiss sich so lieblich im Tanze zu tragen“ wie eine Bajadere; dann suggerirt ihr Herr *Magnin* durch gesprochene Worte, dass sie *Judith* sei und den *Holofernes* zu ermorden habe, — gleich einer Furie schreitet sie einher, und im leidenschaftlichsten, wildesten Triumph erhebt sie zuletzt den Arm, wenn sie das abgeschlagene Haupt des *Holofernes* dem Volke zeigen soll. Es folgen eine Deklamation von Fräulein *Ph. Brand*, Arien aus „Carmen“ und „Samson und Dalila“, von Frl. *Sutter* und Frl. *Schönberger* gesungen, Lieder von Herrn *Neudörffer*, ein Harfen-Solo von Frau *Frida Bufé*, ein spanischer Tanz von Konzertmeister *Wendling* gespielt usw. Das Ergeifendste aber war ihre Interpretation des Trauermarsches von *Chopin*,

das Entzückendste ihr Tanz zu den Klängen des Donau-Walzers von *Strauss*. Hier wogte sie hin und her wie eine Flaumfeder, die eines Knaben Mund vor sich herbläst, bis sie zum Schluss in einer wundervollen, gebeugten Stellung verharrte, wie sie kein bildender Künstler schöner ersinnen könnte. Stürmischer Beifall wurde ihr dafür zu Theil, immer und immer wieder musste sie erscheinen, und wie ein Kind schien sie sich an den Beifallskundgebungen zu erfreuen; auch eine Fülle der herrlichsten Blumengebinde wurden ihr überreicht. Der Beifall darf übrigens erst einsetzen, nachdem die Tänzerin aus dem hypnotischen Zustand erweckt worden und das eigenthümliche Befangensein von ihr gewichen ist.

Mit den stärksten Eindrücken erfüllt, verlässt der Zuschauer den Saal. Aber immer wieder umtönt ihn die Frage: ist es möglich, dass solches in einem unwachen Zustand geschieht? Jedenfalls kann Niemand, der davon überzeugt ist, dem andern eine vollbefriedigende Antwort geben. Nur das wissen wir: es giebt dunkle Gebiete des Seelenlebens, in die niemals ein erschaffener Geist mit den blinden Augen, die ihm gegeben sind, einzudringen vermag.

In der Hypnose.

(Aus der Praxis eines Arztes.)

Mit Bezugnahme auf den in unserem Aprilheft S. 246 ff. zum Abdruck gelangten Bericht *Julius von Werther*'s im „Neuen Wiener Tageblatt" brachte die Nummer dieses Blattes vom 26. Febr. cr. nachfolgende interessante Einsendung eines der Redaktion bekannten Wiener Arztes:

„Wie alles Mystische, so zieht der Magnetismus und die Hypnose die Menschheit, in ihrem Drange, allem auf den Kern zu gehen, mit unbezwingbarer Gewalt an. So wird auch die „Schlaftänzerin" in München Sensation machen und die Gemüter erregen. Es werden Zweifler und Enthusiasten erstehen, ohne der Sache um einen Schritt näher zu kommen, denn die Natur zieht eine gewisse Grenze in der Offenbarung ihrer Geheimnisse, die wir in puncto Magnetismus und Hypnose bereits erreicht haben.

Ich kann da ein Wörtchen mitreden, da ich mich seit Jahren mit Hypnose und Magnetismus wissenschaftlich beschäftige. Fast täglich sehe ich in meiner Ordinationsstube Fälle von Magnetismus und Hypnose, die fast ebenso interessant, wie für den menschlischen Verstand unbegreiflich sind. Es sei mir gestattet, einen dieser Fälle, die in letzter Zeit mein höchstes Interesse erweckten, wiederzugeben.

Gräfin *K.*, eine russische Aristokratin in gesetztem Alter, eine Dame, die höchste Eleganz mit ungewöhnlicher Bildung und kraftstrotzender Energie in sich vereint, suchte mich wegen eines Leidens auf, das ich mit Hypnotismus zu heilen suchte und auch glücklich heilte. Die erste Hypnose war eine unvollständige. Die Patientin war, da es überhaupt ihre erste Hypnose war, auf die Vorgänge zu aufmerksam und dadurch sehr abgelenkt; ausserdem hatte sie Furcht, wie das unbegründeterweise meistens bei erstmaliger Hypnose der Fall ist. Die zweite Hypnose gelang völlig, nachdem ich mir das Vertrauen der Patientin errungen hatte.

Im Zimmer hatte ich einen sehr munteren Kanarienvogel im Käfig, dessen Thür ich immer offen liess. Der Vogel, ein selten schön zwitzscherndes Exemplar (Harzer), ging aus seinem offenen Käfig nur dann heraus, wenn ich in das Zimmer trat. Er flog auf meine Schulter und zwitscherte lustig. Es machte mir immer den Eindruck, als ob er mir etwas erzählen wollte. Auf die Schulter eines andern flog der Vogel nie. Während der Hypnose zwitscherte der Vogel schmetternd. Da mit einem Male fing die hypnotisirte Patientin so täuschend zu zwitschern an, dass ich im ersten Augenblicke nicht wusste, woher die Laute kommen. Es waren unzweifelhafte Vogellaute, die ich nie vorher von einem menschlischen Kehlkopfe hörte.

Der Vogel flog sofort auf die Schulter der Patientin, und es entwickelte sich ein förmlich reges Zwiegespräch zwischen Vogel und Patientin. Der Vogel schmetterte sehr erregt, und ich sah ganz deutlich aus den Mienen der Patientin, dass sich ein „Gespräch“ abspielte. — Kaum war die Patientin erweckt, als sie den Vogel auf ihrer Schulter gewahrte und entsetzt aufschrie. Der Vogel entflog und die Patientin bat mich, ihn in den Käfig zu sperren, da sie vor Thieren jeder Art Furcht habe. Dieses Experiment wiederholte ich mit demselben Effekt dreimal.

Nach erfolgter Heilung machten wir einen Ausflug in den Wienerwald, wo sich dasselbe Schauspiel nur in anderer Form wiederholte. Wir gingen durch den Wald bei Mauer-Rodaun und blieben im Gespräche stehen. Die Patientin lehnte an einem Baum, da traf sie mein Blick, indem ich ihr etwas erklärte, wobei ich sie, ohne es zu wollen, hypnotisirte, ein Vorkommnis, das bei öfterem Hypnotisiren eintritt. Die Spatzen, die schon vorher einen Spektakel machten, ohne damit auf die Patientin einen be-

sonderen Eindruck auszuüben, kamen sofort in Gruppen daher, als die Patientin, kaum in Hypnose, deutlich die „Spatzensprache zu sprechen“ anfing. Sie überflutheten sie und piepsten im Chor. Bald zu dem einen, bald zu dem andern geneigt, „antwortete“ die Patientin, bis ich der Sache durch Erwecken ein Ende bereitete. Derselbe Schreck der Patientin, Entfliehen der Spatzen und absolute Amnesie stellten sich wieder ein. Patientin ist geheilt, verreist und ich habe nichts mehr über sie gehört.“

Das hellsehende Medium Peters in Basel.

Mitgetheilt vom Red. Dr. *Fr. Maier*.

Der „psychometrische Hell- und Geisterseher“ *Alfred J. Vout Peters* aus London, über dessen aussergewöhnliche Leistungen wir aus Anlass seines Besuches in Köln a. Rh. im vorigen Jahr (Sept.-Heft S. 575 ff., mit Bild) ausführlich berichteten, ist laut einem mir (von meinem in St. Ludwig bei Basel ansässigen Sohne) zugegangenen Bericht einer Einladung der dort schon seit einiger Zeit bestehenden „Ges. für psych. Forschung“ gefolgt und hat schon in der zweiten Sitzung erstaunliche Beweise seiner supranormalen psychischen Kraft geliefert. Da ich die mir darüber gemachte Original-Mittheilung, soweit sie einen verstorbenen Sohn von mir betrifft, in diesem Fall selbst zu identifiziren in der glücklichen Lage bin, lasse ich den unter dem noch frischen Eindruck der Sitzung am 8. IV. cr. geschriebenen Brief in seinem Wortlaute folgen:

„Gestern Abend war in Basel die zweite Sitzung mit dem Medium *Peters* aus London, welche ganz verblüffend ausfiel.

Peters lässt von Anwesenden Gegenstände (ausgeschlossen Messer, Schere u. dgl.) welche die Betreffenden schon längere Zeit im Besitz haben, einsammeln. Er nimmt hierauf einen von diesen Gegenständen in die Hand, sieht sich im Kreise um, wobei er bald Verstorbene zu erblicken erklärt und dann genau angiebt, wie dieselben aussehen, wie alt sie ungefähr sind, bezw. waren und an was sie gestorben sind; ebenso schildert er in allgemeinen Zügen deren Charaktereigenschaften. Aber auch ohne einen Gegenstand in die Hand zu nehmen, kann er bisweilen plötzlich aufgeregt erklären, er müsse der und der anwesenden Person sagen, dass um sie herum sich ein Geist befinde, welchen er beschreiben und von welchem er Näheres mittheilen werde.

Ein solcher Fall begegnete mir selbst gestern Abend ganz unerwartet. *Peters* bemerkte in meiner Nähe die Ge-

stalt eines jungen Mannes; derselbe sei ca. 20 Jahre alt, habe blonde Haare, einen Schnurrbart, längliches Gesicht, sei Student gewesen und an einer Blutvergiftung gestorben. Derselbe habe in letzter Zeit eine Brille getragen [theile mir doch gleich mit, ob *Karl* in letzter Zeit eine Brille getragen hat, da ich mich dessen nicht mehr erinnern kann] und mache die Mittheilung, dass es ihm gut gehe; er habe zu Lebzeiten nie an das Fortleben nach dem Tode geglaubt, möchte aber jetzt Beweise geben, dass es doch so sei. *Peters* frug in meiner unmittelbaren Nähe die um mich herumsitzenden Personen, worauf ich ihm sofort die Anwort gab, dass der Betreffende nach seiner Beschreibung ein verstorbener Bruder von mir sei. Es war insofern hochinteressant, da *Peters* genau feststellte, dass *Karl* an Blutvergiftung starb. *Peters* spricht nur englisch und hat daher einen Dolmetscher bei sich; er bleibt noch bis nächste Woche hier. Seine Bedingungen für einen Vortrag sind (bei einer Mindestbetheiligung von 35—40 Personen) ein Honorar von frs. 3.— pro Person, für zwei Abende giltig; Dauer der Sitzung ca. zwei Stunden.

Er giebt auch privaten Aufschluss im Hotel und kostet das für eine halbe Stunde frs. 5.—, und frs. 2.— für den Dolmetscher. Ich theile dies mit, damit Papa, welchen es für seine „Psych. Stud.“ gewiss sehr interessirt, orientirt ist.

Eigenthümlich ist, dass *Peters* in seiner ersten Sitzung keine einzige Sache richtig beurtheilte oder mittheilte, wobei er sich damit entschuldigte, dass er noch nicht recht „vorbereitet“ sei; es lässt sich dies vielleicht darauf zurückführen, dass *Peters* am ersten Abend kurz vorher in Basel ankam und deshalb noch keine richtige Harmonie mit den Sitzungstheilnehmern vorhanden war. —

Noch einen Zwischenfall möchte ich erwähnen: *Peters* fragte eine Dame, welche ganz vorne sass, ob sie ein Kind verloren habe, da er bemerke, dass vor ihr ein Kind (Mädchen) mit blonden Haaren nach der Musik, welche man von einem Nebenzimmer (Mandolinenklub Basel) hören konnte, tanze; neben dem Kinde stehe eine ältere (auch verstorbene) Dame, die so und so aussehe. Es stellte sich nun heraus, dass das Kind der erstgenannten Dame im Alter von zwei Jahren starb und dass die andere Dame (genau nach Beschreibung der anwesenden Dame) ihre verstorbene Mutter in Schottland sei. Ueberhaupt waren gestern durchweg derartige Fälle, so dass sich Jedermann von der Wahrheit überzeugen konnte. Zu weiterer Auskunft ist wohl Herr Kaufmann *Hermann Stern*, Vorsitzen-

der der „Gesellschaft für psychische Forschung Basel" gerne bereit." —

Ich beschränke mich darauf, den Sachverhalt, soweit er meinen verstorbenen Sohn *Karl* betrifft, auf welchen die seinem älteren Bruder *Eugen* in dieser Sitzung gemachte Beschreibung auffallend passt, hier festzustellen. Mein Sohn *Karl* (geb. zu Stuttgart am 19. Juni 1881) besuchte später die Oberrealschule in Reutlingen, wurde im Herbst 1899 als stud. rer. natur. bei der Universität Tübingen immatrikulirt und starb als Einjährig-Freiwilliger des Inf.-Reg. Nr. 180 dahier ganz plötzlich an einer Blutvergiftung, die er sich in Folge der Vernachlässigung eines kleinen Lippengeschwürs auf dem Truppenübungsplatz in Münsingen zugezogen hatte, am 2. Mai 1900. Während er gewöhnlich einen Zwicker trug, benützte er in den letzten Wochen vor seinem Tode häufig die ihm beim Militär vorgeschriebene Schiessbrille; sein Gesicht war länglich oval, seine Haare waren blond, von einem Schnurrbart dagegen war nur erst ein leichter Anflug zu sehen.

Dass *Peters* in der kurzen, ihm nach der ersten resultatlosen Sitzung gebliebenen Zeit etwa durch seinen Dolmetscher in der ihm fremden Stadt nähere Erkundigungen über die Familienverhältnisse einzelner ihm persönlich gar nicht bekannter Sitzungstheilnehmer hätte einziehen können, ist schon an sich wenig wahrscheinlich und auch nach den von mir inzwischen (soweit mir dies aus der Ferne möglich war) eingezogenen Erkundigungen kaum denkbar. Ueberdies hätte er dabei wohl nur von einem bis kurz vor Weihnachten im Salon meines Sohnes *Eugen* in St. Ludwig hängenden grossen Brustbild des Verstorbenen hören können, das diesen jedoch in Uniform mit Helm und keiner Spur von Schnurrbart darstellt und jetzt in unserem Besitze hier ist. *Peters* hätte also auf einen Schnurrbart höchstens nach der Aehnlichkeit des Bruders *Eugen*, der einen starken solchen trägt, hellblondes Haar und eine längliche Gesichtsform hat, rathen können, falls er von irgend einer Seite wirklich vorher erfahren haben sollte, dass ein Bruder des ihm bezeichneten Herrn im Alter von etwa 20 Jahren in Tübingen gestorben sei, eine Möglichkeit, die jedoch durch die vom Vorsitzenden der Gesellschaft im Interesse der Erforschung der Wahrheit ohne Zweifel getroffenen Vorsichtsmaassregeln gegen Betrug nahezu ausgeschlossen erscheint. —

Ueber die etwaige Erklärung dieses demnach fast ganz stimmenden Hellgesichts eine eigene Meinung auszusprechen, bin ich nicht in der Lage, möchte aber doch konstatiren, dass die spiritistische Annahme einer telepathi-

schen Beeinflussung von seiten des Verstorbenen mindestens sehr nahe liegt.

Mein uns Eltern durch einen jähen Tod in der schönsten Jugendblüthe entrissener Sohn hatte mir gegenüber in Gesprächen über den Inhalt der „Psych. Stud." den Glauben an eine persönliche Fortdauer des öfteren als „wissenschaftlich nicht haltbar" bezeichnet, so dass also auch diese Angabe, bei der wir kaum annehmen können, dass etwa einer der Sitzungstheilnehmer durch Erzählen von irgend einer Seite vorher etwas Bestimmtes gewusst hätte, vollständig zutrifft. Jedenfalls wäre aber dringend zu wünschen, dass die zweifellos ungewöhnlich starke mediumistische Begabung des Herrn *Peters* durch streng wissenschaftlich geschulte, sachverständige Experimentatoren in methodisch geleiteten und scharf kontrollirten Sitzungen nach dem Muster der mit Mrs. *Piper* von der S. P. R. angestellten Versuche nun auch in Deutschland einmal ernstlich geprüft würde. Für präzise Berichte über solche Experimente werden wir stets besonders dankbar sein.

Kurze Notizen.

a) Die neueste Entdeckung von *Curie*. Professor *Curie* hat der Pariser Akademie der Wissenschaften eine Mittheilung zugehen lassen, die für die Erklärung der Radiumstrahlen nicht ohne Bedeutung ist. Man weiss ja schon seit einiger Zeit, dass das Radium auch auf andere sonst nichtstrahlende Körper die Strahlungsfähigkeit überträgt. *Curie* hat nun aber festgestellt, dass die „induzirte" Strahlung in festen Körpern verhältnissmässig schnell wieder verschwindet, und aus seinen Beobachtungen darüber zieht der berühmte Forscher den Schluss, dass sich das Radium möglicher Weise nach dieser Uebertragung in einen anderen Stoff verwandelt, wie ja schon bestimmte Andeutungen über eine Umwandlung von Radium in Helium vorliegen. — Professor *Baskerville* an der Universität von Nord-Karolina zerlegte das Thorium in zwei neue radio-aktive Elemente, die er Carolinium und Berzelium benannte.

b) Wachhypnose und Suggestion. Das „Neue Wiener Journal" vom 9./III. cr. schreibt: In der gestrigen Sitzung des österreichischen Abgeordnetenhauses beantragten die Abgeordneten *Kleewein* und Genossen die Schaffung eines Gesetzes, durch welches die Vornahme von sogenannten Wachhypnosen und Suggestionen, wie überhaupt das Hypnotisiren und Suggeriren von Personen durch Laien verboten wird. Die Interpellanten verweisen auf die In-

serate des „New-York Institute of Science" und des psychologischen Verlages in Berlin.

c) Zur „Magie der Zahlen". Aus Elbing, 21. Februar, wird geschrieben: Dass sämmtliche vier Kinder einer Familie an demselben Tage Geburtstag haben, dürfte vielleicht ein einzig dastehender Fall sein. Dem Barbier Wölke von hier wurde vor sieben Jahren ein Zwillingspaar am 13. Februar geboren. Genau sieben Jahre später, am 13. Februar d. J., wurde ihm wieder ein Zwillingspaar geboren. Jedes dieser Zwillingspaare ist ein Knabe und ein Mädchen. („N. W. J." vom 26./II. cr.)

d) Aus der äusseren Erscheinung eines Menschen sein inneres Wesen zu errathen, dieses seltene Talent besass der französische Schriftsteller *Honoré de Balzac* in ganz ungewöhnlichem Maasse. Es wird darüber die folgende Anekdote erzählt, welche als verbürgt gilt. Eines Tages war *Balzac* in einer Gesellschaft, in welcher sich auch ein Deutscher befand, der neben einem französischen Freunde des Dichters Platz genommen hatte und sich in deutscher Sprache mit dem Franzosen, der längere Zeit in Deutschland gelebt hatte, unterhielt. *Balzac* sass zu weit entfernt, als dass er von der Unterhaltung der Beiden etwas hätte verstehen können, auch wenn ihm die deutsche Sprache geläufig gewesen wäre, was aber durchaus nicht der Fall war. Trotzdem unterbrach er die beiden Plauderer plötzlich, indem er meinte, er wolle ihnen sagen, was sie gesprochen hätten und begann dann ganz im Ernst ihnen den Sinn ihrer beiderseitigen Unterhaltung auseinanderzusetzen: „Das und jenes haben Sie gesagt!" Die beiden in der Unterhaltung Gestörten waren geradezu verdutzt über das Zutreffen des Mitgetheilten, zumal ihnen bekannt war, dass der Dichter kein Wort Deutsch verstand. Sie baten ihn deshalb um noch eine Probe seiner staunenswerthen Kunst. Im gegenseitigen Einverständniss begannen nun die Beiden in deutscher Sprache das tollste Zeug zu reden. *Balzac* merkte sofort die List, und kaum hatte er einige Worte vernommen, so unterbrach er die beiden Sprecher mit den Worten: „Aber meine Herren, Unsinn kann ich nicht ins Französische übersetzen!" Erstaunt sahen sich die Angeredeten an und wussten nicht, was sie sagen sollten.*)

---

*) Nach dem „Illustrirten Unterhaltungs-Blatt, Beilage zur Grazer Montags-Zeitung", (Nr. 37 von 1902) redigirt von Dr. *Robert Withalm* in Graz)

Litteraturbericht.

A. Bücherbesprechungen.

Prof. Robert Wihan, Spiritismus und Theosophie vom Standpunkte der Philosophie. Leipzig, Druck und Verlag von *O. Mutze.* 59 S. 8⁰. Preis 1 M.

Um in Verkehr „mit viel höheren und sehr hohen Geistern" treten und von ihnen wichtigere Lehren erhalten zu können, meint der Verfasser mit Recht, müsse man gute, starke Medien suchen und heranbilden und ihnen rücksichtsvolle, freundliche Behandlung und im Falle eines befriedigenden Ergebnisses entsprechende Dankbarkeit zusichern. Hervorragende Forscher sollten ferner in Verbindung mit hochstehenden Adepten (Mahâtmas) Wahres und Falsches auf theosophischem Gebiete zu scheiden suchen; eine eingehende Kritik der einschlägigen Litteratur sei von Nöten. Das Alles weiss der Verfasser ruhig, besonnen und klar darzustellen, und daher ist das Schriftchen sehr zu empfehlen. *Wienhold.*

Der Gottesglaube und die naturwissenschaftliche Welterkenntniss. Eine kritische Entgegnung auf Professor Dr. *Albert Ladenburg's* Vortrag in der 75. Naturforscherversammlung zu Kassel am 21 September 1903, von Dr. *Hermann Schell,* Professor der Apologetik an der Universität Würzburg. Zweite unveränderte Auflage. Bamberg 1904, *Schmidt'*sche Buchhandlung (*Karl Streicher*). 32 Seiten 8⁰.

Schwer hat *Ladenburg* die Widerlegung nicht gemacht, wenn er z. B. sagt: „Ich behaupte, dass fast alle humanen Bestrebungen der letzten Jahrhunderte hauptsächlich durch die Aufklärung veranlasst wurden, die wir den Naturwissenschaften verdanken. Streng beweisen kann ich dies freilich nicht; aber gerade die Erkenntniss, dass für das Elend in dieser Welt in dem Jenseits kein Ersatz gefunden werden kann, musste dazu führen, das Diesseits besser zu gestalten." Ein katholischer Theolog weist dagegen hier nach, dass die Naturwissenschaft dankbar und freudig begrüsst werden muss als höchst werthvolle Hilfe und Kraft zur Förderung des Reiches Gottes, das mit dem Grundsatze: Gottesliebe durch werkthätige Menschenliebe — in die Welt eingetreten ist.

Aberglaube und Seelsorge mit besonderer Berücksichtigung von Hypnotismus und Spiritismus von Dr. *Franz Walter,* Professor der Theologie an der Universität Strassburg i. E. Paderborn, Druck und Verlag von *Ferdinand Schöningh.* 1904. 452 S. Kl.-8⁰. Preis 2,20 M.

Von dem Verfasser, einem Katholiken, der es dem Christen zur strengsten Gewissenspflicht macht, auf den genannten Gebieten sein Privaturtheil der kompetenten Entscheidung der kirchlichen Oberen zu unterwerfen, der ferner die wissenschaftliche Bedeutung von Gelehrten wie *Wallace, Crookes, Zöllner* in Zweifel zu ziehen sucht, ist von vorn herein nichts Neues über diese, die Gegenwart so sehr bewegenden Fragen zu erwarten. Aber eins macht das Buch interessant und werthvoll: es besteht zum grossen Theile aus Zitaten, aus Aussprüchen für das Für und für das Wider. *Wienhold.*

B. Zeitschriftenübersicht.

Zeitschrift für Spiritismus und verwandte Gebiete. Leipzig, *O Mutze.* 8 Jahrg. Nr. 7—14. Zur 75. Hauptversammlung deutscher Naturforscher und Aerzte. — Vom Reiche der Geister. — Das Geheimniss des Schlafs. — Was ist eigentlich Psychologie? — Mediumistische Mittheilungen. — Experimentelle Untersuchungen auf psychischem Gebiete. — Telepathie und Gedankenübertragung. — Aberglaube auf der Bühne. — Die Entwickelung der Medien betreffend. — Der leuchtende Mensch. — Mysteriöse Vorkommnisse aus den Aufzeichnungen eines Geistlichen. — Werden

Thiere bei Anwesenheit eines Mediums hellsehend? — *Abraham Lincoln*. — Aberglaube in Frankreich. — Aufruf (der Kommission zur Ausbreitung des Spiritismus und Unterstützung bedürftiger Gesinnungsgenossen zu Köln). — Prüfungssitzungen mit dem jüngst entdeckten Kölner Sehmedium Frau *Lissy H.* — Der Werth des Hypnotismus. — Zum Bekenntniss der Freidenker. — Endzweck der Geister. — Zum 31. März („dem 56. Jahrestag des modernen Spiritismus", nach den Vorgängen in Rochester). — Luise. Das Mysterium einer Liebe (Novelle). — Charakterstudien. — Jesus der Auferstandene. — *Hudson Tuttle*. — Eines Geistkindes Brief an seine noch lebende Mutter. — Religiöser Wahnsinn. — Ein modernes Gespensterschloss in Schottland.

Weekblad gewijd aan de studie van het bovenzinlijke. Haag 19. Jahrg. Nr. 6—13. Die menschliche Aura wissenschaftlich erkannt. — Ueber das Wesen des Menschen und die Unsterblichkeit. — Krystallsehen. — Der Spiritismus in Italien. — Wird die moderne Wissenschaft wirklich durch die spiritistischen Erscheinungen umgestürzt? (nach Prof. *Richet*). — Stigmatisirung. — Die sogenannten Schlachtopfer des Spiritismus. — Ein Spukhaus in Böhmen. — Ist das Vorausgesehene unabwendbar? — Prof. *P. J. Muller* über den Spiritismus. — Das Traumkindchen. — Medianime Zustände. — Verzeichniss spiritistischer Vorträge.

Morgendæmringen. Skien. 19. Jahrg. Nr. 1—3. Ueberblick über die spiritistische Litteratur (nach *G. Sulzer*). — Das Gespenst auf Gammelgaard. — Wunderbare Geschichten. — Der Gedankenleser *Sundeen*. — Wie entwickelt man Medien? (nach *G. v. Langsdorff*). — Ueber Fernwirkung Sterbender. — Medien als Schauspieler. — Sitzungen in Paris mit *Alfred Peters*. — Zählebige Insekten (gegen Thierquälerei). — Spukhaftes Geschrei. — Das belgische Medium *Ed. Pirsch*. — Eine spiritistische Oper. — Ein neckischer Spuk in Monmouthshire.

Proceedings of the Society for Psychical Research. London (18. Band) P. 47. Jan. 1904. *J. G. Piddington:* über die Typen der Trancevorgänge bei Frau *Thompson* (Eingehender Bericht über die mit ihr angestellten Beobachtungen. Wirklicher Trancezustand darf im Allgemeinen angenommen werden; die Vorgänge werden beschrieben und die Gründe dargelegt, weshalb in gewissen Fällen die Trancemittheilungen auf supernormale Ursachen schliessen lassen, ohne dass eine bestimmte theoretische Erklärung versucht wird). — *J. Honeyman:* über auffällige psychologische Vorgänge (Merkwürdige Halluzinationen in Form andauernder subjektiver Bilder im Sehfeld eines erblindeten Auges neben den objektiven des gesunden Auges).

Société d'Etudes psychiques de Genève (Präsidentin Mme. *Rosen-Dufaure*). Genf 1904. Bericht über das Vereinsjahr 1903 von *Daniel Metzger* (Vorträge hielten Vizepräs. *Cuendet*, Prof. *Flournoy*, Mlle. *Champury*, *M. Perrot* u. a.)

L'Echo du Merveilleux. Paris. 8. Jahrg. Nr. 168—173. Ueber die Vorgänge in Tilly (1842) und die von *P. M. Vintras* geweihten Hostien. — Das Radium und die menschlichen Ausströmungen — Doppelgänger von Thieren. — *Wilhelm II* und die Graphologie. — Manifestationen Lebender. — Traumdeutung. — *Sardou* über Hexen und Inquisition — Das Wunderbare auf dem Theater. — *Naundorff* und das Wunderbare. — Das Herz von *J. Th. Martin* — Eine Sitzung mit dem Medium *Cecil Husk*. — Aussprüche von Seherinnen über das Schicksal der „Vienne" (Transportdampfer, zwischen Rochefort und Toulon verschollen). — Wunderbares aus der Bretagne. — Die Prophezeiung der Mme. *de Thèbes*. — Dr. *Baraduc* über menschliche Ausströmungen. — Der Prophet *Elias* (angeblich reïnkarnirt in dem amerikanischen Geistlichen *J. A. Dowie*, wie vor 60 Jahren in dem römischen Priester *Vintras*). — Die Wünschelruthe. — Die schwarze Messe. — Der Spiritismus und das Experiment. — Der russisch-japanische Krieg und die Seherinnen. — Das Wunder des hl *Januarius*. — Die Prophezeiung von Orval (16. Jahrh.). — Der selige Pfarrer von

Ars. — Die Prophezeiung des Mönches *Jérôme Botin* († 1420: Vorhersagung der Priesterverfolgung). — Astrologische Betrachtungen über den japanischen Krieg. — Bewegungen mit und ohne Berührung. — Die Handschrift der letzten Päpste. — Der Benedetti'sche Kürass. — Die Schlafende von Thenelles. — Die menschlichen Ausstrahlungen. — Merkwürdige Steine in La Salette.

Revue spirite. Paris. 47. Jahrg. Nr. 1 3. Ueber die Entwickelung des religiösen Gedankens. — Das Jenseits und die spiritistischen Vorgänge. — Spiritismus und Mediumschaft. – Der Spiritismus gegenüber der Wissenschaft. — Die Götter der Philosophen und der Gott der Spiritisten. — Das Radium und die Charpentier-Strahlen. — Das Medium *Alfred Peters.* — † Prinzessin *Wiszniewska.* — Der wissenschaftliche Beweis des Spiritismus. — Merkwürdige Materialisationssitzungen in Springfield, Mass. — Die Geisterphotographien. — Rhea die Undine (Roman). — Todtenschau.

Luce e Ombra. Mailand. 4. Jahrg. Nr. 1—3. *Herbert Spencer.* — Transszendentale Photographien. — Thatsachen und Hoffnungen. — Phänomenographie, oder eigene Untersuchungen über wenig bekannte menschliche Fähigkeiten (von *M. T. Falcomer*, in deutscher Bearbeitung bereits erschienen). — Verborgene Stimmen: medianime Musik zu gegebenen Worten (mit Notenbeilagen). — *Raveggi:* Dichter des Geistes und des Schmerzes (*Slowacki* und *Krasinski*). – Im Reiche des Unbewussten — Das Medium *Bailey* (als Vermittler von Nachrichten über das alte Mejico). -- Die Materialisationen in der Villa Carmen bei Algier. — Die Zukunft des Menschen. — Der Theismus bei *H. Spencer.* — Das Unbekannte und die Seelenfrage.

Constancia. Buenos Aires (27. Jahrg.) Nr. 864—870. Der spiritistische Glaube. — Die Theosophie. — Ein Schisma in Frankreich (Die freisinnigen Anschauungen des Abbé *Loisy*). — Die Erziehung der Menschheit. — Der Tod *Herbert Spencer*'s. — Die Beziehungen des Spiritismus zu den übrigen Wissenschaften. — Was ist Glück? — Die Anbetung der Maria. — Der verheissene Tröster. — Kirche und Spiritismus in Chile. — Rückblick auf das Jahr 1903. — Das 27. Jahresfest der Gesellschaft Constancia. — Der Aufschwung des Spiritismus. — Die Geburt Christi. — Das Evangelium bestätigt durch den Spiritismus. — Ueber Heilmagnetismus. — Die Atlantis. — Doppelte Persönlichkeit. — Das Medium *Bailey.* — Die Psychologie im 20. Jahrhundert. — *Carnegie* und die Pflichten der Reichen.

Novo Sunce. Agram. 3. Jahrg. Nr. 8—10. Das leibliche und geistige Prinzip des Menschen (nach *Allan Kardec*). — Leichtgläubigkeit. — Wie man in Abessynien Uebelthäter entdeckt. — Spiritistische Gelehrte. — Der Spiritismus und die soziale Frage. — Hellsehen im Traume. — Der Buddhistenpapst. Das Gebet. — Telepathie im Traume. — Abschied von der „Neuen Sonne". — Eigene und fremde Erlebnisse. — Unsichtbare Gäste.

Tajinstveni Svijet. Jaska. 3. Jahrg. Nr. 1, 2. Aus meiner Praxis. — Zwei Fälle von Telepathie aus Raka in Krain. — Die spiritistische Lehre über das Leben im Jenseits. — Unseren Freunden. — Philosophische Reflexionen. — Ein wichtiger Beitrag zur Astrologie (Voraussagung des Attentats auf den damaligen Prinzen von Wales im Nov. 1899 durch „The Adept", Minnesota). — Bemerkungen von *Crookes* über die Sitzungen mit dem Medium *Home.* — Spukerscheinungen in Gajan bei Jaska.

[Aus dem „Abschied" des Dr. *Hinković* und der Mittheilung „an unsere Freunde" von Dr. *Gaj* geht hervor, dass das zwischen beiden Herren seit einiger Zeit obwaltende Missverständniss beseitigt ist, und dass sie ihre bisherige eifrige Thätigkeit für die Sache des Spiritismus fortan in der Weise gemeinsam führen werden, dass die „Geheimnissvolle Welt" in der „Neuen Sonne" aufgehen soll, die nunmehr Dr. *Gaj* redigiren wird, während Dr. *Hinković* Mitarbeiter bleibt.] *Wernekke.*

Briefkasten.

Herrn Dr. **B.**, Frau **M. Sch.** u. v. A. zur gefälligen Nachricht, dass es uns mangels eigener Information bisher leider unmöglich war, die fortwährend einlaufenden Anfragen hinsichtlich des Mediums „*Femme masquée*“ zu beantworten. Nachdem im Auftrag dieser Dame Herr Architekt *Wilh. Winkler* (Charlottenburg) im Aprilheft der „Uebersinnl. Welt“, S. 160 erklärt hat, dass Herr Dr. jur. et phil. *Egbert Müller* (Berlin, Scharnhorststr. 7) von ihr keineswegs ermächtigt sei, „für die Propaganda ihrer Phänomene nach eigenem Belieben Sorge zu tragen“, konnten wir die Anfrager nur an Herrn *C. Schönherr* (Berlin N. W. 21, Oldenburgerstr. 33), Vorsitzenden der dortigen Spirit. Loge „Psyche zur Wahrheit“, verweisen, welche sich die weitere Verfolgung der Angelegenheit vorbehalten zu haben scheint; Antwort wurde jedoch, soviel uns bekannt, nicht ertheilt. Ein das spiritistische Problem seit Jahren mit Eifer verfolgender Herr, der aus fernem Ausland extra nach Berlin gereist war, um Zutritt zu diesen Sitzungen zu erlangen schreibt uns nun, nachdem er deshalb an verschiedenen Thüren vergeblich angeklopft und uns um dortige Adressen gebeten hatte, dat. Berlin, 13. April cr. u. A.: „Nach mehreren Fehlbesuchen gelang es mir erst heute, den Ehrenvorstand der Loge „Psyche“, Herrn *Schönherr*, kennen zu lernen und allmählig nach genügender Legitimation zum sprechen zu bringen, wiewohl der erste Empfang ein recht kühl zurückweisender war. Ich will aber zugeben, dass die vielen zudringlichen Besuche von Neugierigen ihn haben veranlassen müssen, eine dementsprechende Reserve zu beobachten. Schliesslich gab ein Wort das andere und, überzeugt von meinem rein wissenschaftlichen Interesse an der Frage, erzählte er mir, wie in der letzten Sitzung die Loge die grosse Freude hatte, bei einer rothen Beleuchtung, die nicht nur das schlafende Medium (femme masquée), sondern auch sämmtliche Herren deutlich erkennen liess, die volle, tadellose Materialisation einer vom Medium sich auf 3 Meter entfernenden Gestalt zu erleben. Die Gestalt war reich in alterthümliche Nonnentracht gekleidet, mit langer Schleppe, glänzendem Gürtel geziert, das Gesicht vollkommen menschlich, genug eine vollendete Materialisation! Eigenthümlich war der Umstand, dass neben dem sichtbaren schlafenden Medium laut und deutlich eine unsichtbare grosse Glocke ertönte, deren ernste Klänge dem Ganzen eine tieffeierliche Stimmung verliehen. — Dieses vorläufig unter uns, da Herr *Schönherr* alle weiteren Mittheilungen in dieser Angelegenheit im Auftrag der Loge selbst besorgen wird, sobald die richtige Zeit dazu gekommen sein wird. Ich beabsichtige nun, der nächsten Vorlesung in der Logenhalle, Wilhelmsstr. 92|93 (Architektenhaus) beizuwohnen, um die Herren näher kennen zu lernen und zu versuchen, ob man mich vielleicht ausnahmsweise zu einer Sitzung mit Femme masquée zulassen wird.“ — Nach den Erfahrungen im Rotheprozess finden wir die von den Logenmitgliedern geübte Vorsicht begreiflich, wenn auch im Interesse der Erforschung der Wahrheit dringend zu wünschen wäre, dass wenigstens bekannte Vertreter des wissenschaftlichen Okkultismus, deren Name dafür bürgt, dass von ihnen ein Missbrauch oder eine Störung in keinem Falle zu befürchten ist, Zutritt erhielten. Vorläufig bleibt aber, schon weil die okkulten Phänomene sich bekanntlich nicht erzwingen lassen, sondern nur eventuell im gewohnten, harmonisch gestimmten Zirkel spontan zu Tage treten, nichts übrig, als den weiteren Verlauf der offenbar sachkundig geleiteten Sitzungen und die Veröffentlichung der zunächst dort gemachten Beobachtungen ruhig abzuwarten.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

31. Jahrg. **Monat Juni.** **1904.**

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Geistige und soziale Strömungen bei der Wiedergeburt des modernen Okkultismus.

Eine kulturhistorische Studie.

Von **G. L. Dankmar.**

(Fortsetzung von Seite 272.)

Es ist jetzt ein Blick auf die Theologie jener Epoche zu werfen. Diese hatte sich von dem flachen Rationalismus eines *Semler, Reimarus, K. Fr. Bahrdt,* beziehungsweise dem orthodoxen Supranaturalismus eines *J. M. Götze, Oetinger**) zu der geläuterten Höhe der Anschauungen eines *Daniel Friedrich Schleiermacher, A. Neander* und *Marheinecke* erhoben. *Schleiermacher* zeigte klar und deutlich, dass Religion, im wahren, höchsten Sinne des Begriffs, der Brennpunkt alles Seins und Denkens und durchaus nicht identisch sei mit dem orthodoxen Buchstabenglauben der kirchlichen Theologie; dass es ganz unmöglich sei, eine Erscheinung zu läugnen, die so fest steht, wie das religiöse Empfinden. Von *Spinoza*'s, *Schelling*'s und *Fichte*'s Geist sind seine Hauptschriften durchtränkt, ja, er geht so weit, den Zuhörern

*) *Friedr. Christoph Oetinger* (1702—1782) nimmt allerdings eine exzeptionelle Stellung ein. Er wird (im Gegensatz zu *Joh. Georg Hamann,* 1730—1788) der „Magus des Südens" genannt, war ein Schüler des pietistischen Prälaten *J. A. Bengel* zu Stuttgart und huldigte einer supranaturalistischen Theosophie im Sinne *Jakob Böhme*'s. Das bekannte Wort „Leiblichkeit ist das Ende der Wege Gottes" rührt von ihm her und er nähert sich in seinen Anschauungen über Tod, Unsterblichkeit und Geisterreich den Anschauungen *Swedenborg*'s, wie er denn auch den Geistern nächtlings von einer Kanzel gepredigt haben soll. (*F. Zöllner:* „Wissensch. Abhandl.", III. Bd., S. 565 ff.)

seiner „Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern" zu gestatten: Offenbarung, Wunder, Inspiration zu verwerfen. Die Religion ist ihm das „unmittelbare Bewusstsein der Gottheit, wie wir sie finden, ebenso sehr in uns selbst, als in der Welt. Und ebenso ist das Ziel und der Charakter eines religiösen Lebens nicht die Unsterblichkeit, wie Viele sie wünschten und an sie glauben, oder auch nur zu glauben vorgeben, — nicht jene Unsterblichkeit ausser der Zeit und hinter der Zeit, oder vielleicht nur nach dieser Zeit, aber doch in der Zeit, sondern die Unsterblichkeit, die wir schon in diesem zeitlichen Leben unmittelbar haben können, und die eine Aufgabe ist, in deren Lösung wir immerfort begriffen sind. Mitten in der Endlichkeit Eins werden mit dem Unendlichen und ewig sein in jedem Augenblick, das ist die Unsterblichkeit der Religion." Dies ist aber klipp und klar Pantheismus. Dieser tritt auch unverhüllt in dem berühmt gewordenen Satze hervor: „Opfert mit mir ehrerbietig eine Locke den Manen des heiligen, verstossenen *Spinoza*! Ihn durchdrang der hohe Weltgeist, das Unendliche war sein Anfang und sein Ende, das Universum seine einzige und ewige Liebe." Eine individuelle Unsterblichkeit kennt demnach *Schleiermacher* nicht. Gleich in der ersten Rede steht der Passus: „Frömmigkeit war der mütterliche Leib, in dessen heiligem Dunkel mein junges Leben genährt und auf die ihm noch verschlossene Welt vorbereitet wurde; . . . sie half mir, als ich anfing, den väterlichen Glauben zu sichten und Gedanken und Gefühle zu reinigen von dem Schutte der Vorwelt; sie blieb mir, als auch der Gott und die Unsterblichkeit der kindlichen Zeit dem Auge verschwanden".

Schleiermachern ist dieses besondere Dasein nur eine Offenbarung des allgemeinen Geistes. Er erkennt schon in den „Reden" die hauptsächlichste Bedeutung des Christenthums darin, dass mit ihm in der Entwicklung der Menschheit eine höhere Ansicht der Dinge und mitten in der Endlichkeit ein ewiges Leben in Gott sei. Das höchste Ziel christlicher Frömmigkeit bestehe aber darin: dass man keinen Augenblick entblösst sei von dem Gefühle des Unendlichen. Auch in erkenntnisstheoretischer Hinsicht hat *Schleiermacher* Bleibendes geleistet: er hat zuerst in mustergültiger Weise den Zusammenhang von Naturgesetz und Sittengesetz untersucht; beides sind Gattungsbegriffe und als solche logische Kategorien, d. h. blosse Denknothwendigkeiten. *Schleiermacher* hat schon ausgesprochen, was in der modernen Entwickelungsethik seit *Herbert Spencer* als feststehend gilt,

dass die Unsittlichkeit zum Sittengesetz sich nicht anders verhalte, als die Abnormität zum Naturgesetz. — Als Mensch und Charakter ist *Schl.* gar nicht hoch genug einzuschätzen. Die Lehrfreiheit auch im Gebiete der Kirche vertheidigte er mit Energie. Als der König durch Kabinettsordre die Form des Gottesdienstes regeln will, da wird seine alte Kampflust rege. Ja, er war sogar eine Zeit lang entschlossen, aus der Landeskirche auszutreten und eine freie, evangelische Gemeinde zu bilden. Es charakterisirt ihn, dass er als letztes Ziel der Reformation erkennt: „einen ewigen Vertrag zu stiften zwischen dem lebendigen christlichen Glauben und der nach allen Seiten freien wissenschaftlichen Forschung". Mit dem grössten Muthe der Wahrhaftigkeit, allem Ketzergeschrei der Orthodoxen zum Trotze, hat er in Glaubenssachen: Freiheit von jeder menschlichen Autorität gefordert.

Wie stellt sich nun dieser selbe *Schleiermacher* zu den Wundern *Jesu* im Neuen Testamente? In seiner „Glaubenslehre" und in seinem „Leben Jesu", das erst nach seinem Tode herausgegeben wurde, spricht er über diesen Punkt. Diese Wunder an sich sind ihm etwas Nebensächliches; könnte er sie hinwegschaffen, würde er es sicher thun, aber sie stehen nun einmal da. Ihre Anerkennung gehört weniger „zu unserem Glauben an *Christum*, als wahrscheinlich zu unserem Glauben an die Schrift". Diese Wunder können nicht in das geläufige Naturgebiet herabgezogen werden; damals — zur Zeit *Christi* — gab es noch nicht den uns jetzt geläufigen Gegensatz von Natürlichem und Uebernatürlichem, weil es damals — so behauptet *Schleiermacher* — noch kein Wissen von der Natur gab. „Aber auch wir Jetztlebenden können das Gebiet des Uebernatürlichen eigentlich nirgends mit vollkommener Gewissheit bestimmen, weil wir die Natur nicht ausgemessen haben und nicht an die Grenze derselben gekommen sind. Wir haben „kein Recht, irgend etwas für unmöglich zu halten". Insbesondere können wir nicht „die Grenzen für die Wechselwirkung des Leiblichen und Geistigen" genau bestimmen. *Schleiermacher* nimmt eine organisch-physische Wirkung an, die „vom Menschen aus auf den Menschen geht"; das Agens und die Wirkung ist dabei etwas Natürliches. *Christus* z. B. wirkte die Heilungswunder geistig durch das Uebergewicht seines schlechthin kräftigen Gottesbewusstseins, physisch durch das Aussprechen dieses Willens und durch Berührung. Das Wunder ist *Schleiermacher* absolut unmöglich, die (evangelischen) Wunderberichte, sofern für sie vernünftige Analogien zu finden sind, erscheinen ihm relativ möglich. Diese „vernünftige Ana-

logie" geht aber schon bei Heilungen in die Ferne, die *Christus* übt, zu Ende; vollends versagt sie natürlich bei *Jesu* Wirkungen auf die äussere Natur (Wunder zu Kanaa, Stillung des Sturms u. s. f.). Alle dergleichen Berichte lassen sich weder moralisch begreifen, noch physisch erklären, „wir befinden uns also in der grössten Verlegenheit". Ein köstliches Zugeständniss aus einem solchen Munde!

Diese „Verlegenheit" wächst natürlich, wenn er zur Auferstehung *Christi* und zu dessen Zustand nach derselben zu sprechen kommt. Es ist beinahe bewundernswerth, wie der geistvolle Mann sich da dreht und wendet, was für einen Eiertanz er vor uns aufführt, nur um nicht zugeben zu müssen: *Christus* sei wahrhaft auferstanden und in verklärter Leiblichkeit (id est: im Astralkörper) den Seinen erschienen. Und dabei wird man nicht recht klug daraus: ist die Auferstehung doch ein Wunder oder nicht? Denn bald haben die Berichterstatter schlecht beobachtet, bald wird alles Allegorie und Symbolum. Das Endergebniss ist in kurzen, dürren Worten: *Jesus* stirbt am Kreuze nicht eigentlich; er kommt scheintodt in das Grab und wird daraus durch einen phantastischen Zufall befreit.*) Durch einen „wunderbaren Akt" folgt eine vollkommene Wiederherstellung der Lebenskräfte und das „zweite Leben *Jesu*" nach der „Auferstehung" (die also doch keine ist) ist ein vollkommen natürliches. Allerdings ist nun *Jesus* in diesem seinem „zweiten Leben" von den Frauen, Jüngern, Aposteln für einen verklärten Geist gehalten worden. Aber daran ist bloss die „vorgefasste Meinung" dieser ungebildeten Schwärmer schuld, die durchaus Uebernatürliches sehen wollten, während *Jesus* selbst das Bestreben zeigt, „den Jüngern sein Leben nach der Auferstehung als völlig menschlich darzustellen". Man denke! Hartnäckig halten diese Narren aber an dem Wahne fest, ein gespensterhaftes Wesen

---

*) Leute des *Joseph von Arimathia* befreien den Scheintodten aus dem Grabe; ja, ein andermal nimmt sogar *Schleiermacher* (nach rationalistischem Muster) an, dass die Wiederbelebung *Jesu*, ohne Pflege und Hülfe, im Grabe geschieht und Leute, die garnicht wissen, dass Jemand im Grabe liegt, den Stein wegwälzen. So konnte *Jesus* aus dem Grabe herauskommen, ohne selbst zu wissen, wer ihn befreit hatte. Denn hätte er es gewusst, so hätte er es doch, ehrlicher Weise, seinen Jüngern, die ihn für ein Gespenst hielten, mittheilen müssen. Oder nicht? Aber so hatte ihn ein „Zufall" befreit, den er selbst nicht kannte . . . *Dav. Friedr. Strauss* hat diese kläglichen Spiegelfechtereien, allerdings von seinem Standpunkte aus, auf den wir gleich näher eingehen werden, zernichtet und deren Haltlosigkeit aufgezeigt. („Der Christus des Glaubens und der Jesus der Geschichte", Band V der „Gesamm. Schriften", Bonn 1877.)

zu sehen, das sogar durch verschlossene Thüren tritt. *Lukas* XXIV, 36—37 und *Johannes* XX, 19 wird ausdrücklich erwähnt, dass die Apostel, unter Zittern und Zagen, *Jesum* für einen Geist gehalten, dass er bei verschlossenen Thüren plötzlich mitten unter ihnen gestanden sei. Aber das stört unsern *Schleiermacher* durchaus nicht! „Ja, bei dem Kommen und der geschlossenen Thüre, da denkt man von selbst, dass diese aufgemacht worden sei," meint er naiv.

Nach der Auferstehung ist *Christi* Leben ein durchaus natürliches. Nur haben wir keine Nachrichten, wo er sich denn eigentlich stets aufgehalten habe; aber daran ist wieder die leidige Scheu der Jünger, ihn zu fragen, schuld. Und wie und wann endete dieses „neue Leben" *Jesu*? Nun, vor Pfingsten, also vor dem fünfzigsten Tage. Und wie? Nun, durch ein „natürliches Ende". Also durch den Tod? Möglich. Aber schlankweg wird das natürlich nicht eingestanden: Er endete dadurch sein „neues Leben", dass er nicht mehr „konnte wahrgenommen werden", durch das „nicht mehr auf der Erde sein". Man hat wirklich Mühe ernst zu bleiben! Dadurch, dass *Schleiermacher* in der Christologie, in der Lehre von der Gottessohnesschaft, Supranaturalist bleiben will, trotzdem er als Exegetiker vollkommener Rationalist ist, kommen solche charakterlose Vermittelungsversuche heraus. Man sieht klar bei dem Allem: der Rationalismus will einfach nicht die Waffen strecken und sich auf den Boden des Uebersinnlichen begeben. Es behagt eben durchaus nicht mehr dem heutigen Protestantismus, dass das Christenthum seinen Ursprung genommen hat aus dem Uebersinnlichen: aus Inspirationen, Visionen, Fernwirken, Glossolalie, Phantom-Materialisationen u. s. f. —

Ganz anders und unserer Ansicht nach höherstehender und vor Allem — ehrlicher ist die Ansicht, welche *A. W. Neander* (ursprünglich Jude: *David Mendel*, † 14. Juli 1850) von dem Begriff Wunder uns giebt.*) Diese dienen dazu, eine Seite des Wesens *Christi*, als Sohnes Gottes, anschaulich zu machen, womit deren Wichtigkeit dargelegt ist. „Wer die Berichte aller Zeiten unbefangen untersucht, wird nicht über alles Ausserordentliche abzusprechen wagen, und die Erscheinungen des Magnetismus (sc. thierischen

*) *A. Neander*: „Das Leben Jesu Christi." IV. Aufl. (1845). — *Neander* weist auch darin (ab Seite 763 ff.) weit die Annahme der Auferstehung als einer Vision oder die Annahme eines Scheintodes zurück, ausdrücklich die grundlegend fundamentale Bedeutung der „resurrectio", als der zuversichtlichen Hoffnung auf ein über den Tod triumphirendes ewiges Leben, betonend.

Magnetismus) . . . haben gelehrt, über das aus den gewöhnlichen Naturgesetzen nicht Erklärbare nicht so leicht abzuurtheilen.“ Aber freilich fällt das religiöse Wunder nicht in diesen Bereich; für den Theologen *Neander* ist das Wunder mehr, als potenzirte Naturkraft, wie sie sich jeweils in den Stiftern der Religionen, als Organen des Weltgeistes, offenbart. Das Wunder ist nur ein Moment in der Gesammtoffenbarung Gottes, ein Merkmal des in der Sinnenwelt sich offenbarenden Göttlichen, ein σημεῖον, ein Zeichen, welches vom Sinnlichen zum Uebersinnlichen, Göttlichen hinweist. Es steht im Kausalzusammenhange des grossen göttlichen Weltplanes, von dem diese Erscheinungswelt nur eine Seite ist; es steht sehr wohl in harmonischem Zusammenhange mit diesem Weltplane, aber laut eines höheren Kausalnexus. *Neander* meint, dass es Wunder *Christi* gebe, bei denen es keine „Analogie mit dem Natürlichen“ mehr giebt. Hierher rechnet er die Fernheilungen und fügt hinzu: „Die Einwirkung der Willenskraft konnte die Schranke des Raumes durchbrechen.“ Betreffs der Wunderherrschaft *Christi* über die Natur meint er, dass wir, von der Totalanschauung des Gottmenschen ausgehend, uns nicht mehr dagegen sträuben werden, „von diesem *Christus* zu glauben, dass er, auf die innersten Kräfte der Natur einwirkend, wie es keinem Andern möglich war, durch die unmittelbare Macht des Göttlichen eine solche Herrschaft über dieselbe, von der wir nichts Aehnliches finden, ausgeübt habe.“ Das versteht sich klar für den, dem *Christi* ganze Erscheinung in das Reich des Uebersinnlichen fällt. —

Nimmt *Neander*, der grosse Kirchenhistoriker, mit seiner Pektoraltheologie („Pectus est, quod theologum facit“), welche die Gemüthsseite so sehr betont, eine mehr vermittelnde Stellung ein, so treten uns in *Dav. Friedr. Strauss* und *Bruno Bauer* radikale Denker, mit theilweise negativer Kritik entgegen. In *Schelling* und *Hegel* hatte auch die deutsche Religionsphilosophie ihren grossartigen Abschluss gefunden; sie hatten, jeder auf seine Weise, gelehrt, dass in der Weltentwickelung Gott zur objektiven Darstellung gelangt, und *Phil. Marheinecke*, der Begründer der neueren spekulativen Theologie († 1846), hatte auf den Grundlagen eben dieser Philosophie ein geistvolles System der Dogmatik auferbaut. Da sollten *Strauss*, *Bauer* und, last not least, *Feuerbach* diesen stolzen Bau erschüttern. 1835 erschien „Das Leben Jesu kritisch bearbeitet“ von *David Fr. Strauss* und erregte geradezu ungeheures Aufsehen. *Strauss* (1808—1874), ein Schüler *Hegel's*, hatte darin Ge-

danken dieses energisch fortgeführt und eine äusserst scharfsinnige kritische Untersuchung der Evangeliengeschichte gegeben. Er unternahm es, als Erster, ausgestattet mit grosser wissenschaftlicher Kenntniss, nachzuweisen, dass die evangelischen Berichte keinen Anspruch darauf erheben können, geschichtliche Berichte im streng historischen Sinne des Wortes zu sein. „Ich blickte mich in den heiligen Erzählungen der alten Religionen um, die heute Niemand mehr weder mit *Herodot* übernatürlich fasst, noch mit *Euhemerus* natürlich erklärt: sondern man fasst sie als Sagen, die sich aus der frommen Phantasie der Völker und ihrer Dichter heraus ohne Arg und Absicht so gebildet haben. Als Erzeugnisse der absichtslos dichtenden urchristlichen Sage betrachte ich die evangelischen Wundergeschichten." Das ist der springende Punkt der *Strauss*'schen Auffassung: wie *Herder* uns gezeigt, wie das Unvergängliche in der Poesie nicht bewusst aus der Seele des Einzelindividuums, sondern bewusstlos aus der Seele des Volkes quillt, so hat *Strauss* das Prinzip des Mythus aufgestellt, wonach der Geist des Urchristenthums unbewusst, nach den alttestamentlichen Weissagungen und Vorbildern, die evangelische Geschichte zusammenstellte. Nicht die Schöpfung von Betrügern: Mythen sind „heilige Sagen, geschichtsartige Einkleidungen urchristlicher Ideen, gebildet in der absichtslos dichtenden Sage." Wie unser *Novalis* dies gesagt hat: die Geschichte *Christi* ist so gewiss Gedicht, als Geschichte. *Strauss*, dessen Natur alles Mystische völlig fremd war,*) verwarf vollkommen die widernatürlich-sinnlose Auslegung der Wunder, wie sie der glatte Rationalismus eines *E. G. Paulus*, *Bahrdt*, *Venturini* u. s. f. geboten hatte. „Wer die Pfaffen aus der Kirche schaffen will, der muss erst das Wunder aus der Religion schaffen," meint er. Mit Recht findet er es unlogisch, dass der Christ zwar alle Wunder der jüdischen

*) Ebenso wenig hat *Strauss* jemals das eigentliche Wesen der Religion erfasst; ihm ist stets die Religion identisch mit dem Kultus der Kirchen, mit Beten, Kreuzeschlagen, Messe lesen u. s. f. Uebrigens war *Strauss* sehr befreundet mit unserm *Justinus Kerner* und man lese einmal nach, was er über die „Seherin von Prevorst" sagt: „. . . Wir konnten nicht zweifeln, hier wirklich eine Seherin, theilhaftig des Verkehrs mit einer höheren Welt vor uns zu haben. Bald machte *Kerner* Anstalt, mich mit ihr in magnetischen Rapport zu setzen: ich erinnere mich keines gleichen Augenblicks in meinem Leben." („Gesammelte Schriften", ed. *Ed. Zeller*, I. Bd. IV, 129.) Am meisten von allen *Kerner*'schen Schriften schätzt *Strauss* seine „Geschichte zweier Somnambulen." Derselbe *Strauss* ging aber, als Vierundsechzigjähriger, mit seinem Buch „Der alte und der neue Glaube" (1872), klingenden Spieles ins Lager des flachsten Materialismus à la *Büchner-Vogt* über.

und christlichen Urgeschichte glaublich, aber die der indischen, ägyptischen u. s. f. Mythologie lächerlich findet. Und er sagt ganz richtig: entweder müsse man die Wunder auf allen, oder auf keinem Gebiete anerkennen. Natürlich anerkennt *Strauss* die Möglichkeit eines Wunders, d. i. „eines Geschehens, das aus dem Wirken und Zusammenwirken endlicher Ursächlichkeiten unerklärlich ist", absolut nicht: die Erklärung der Wunder *Jesu* liegt — nach ihm — nicht bei der Psychologie und Physiologie, sondern auf religionsgeschichtlichem Gebiete, sie liegt in der jüdischen und urchristlichen Erwartung des kommenden Messias. Die Wunder sind Kennzeichen der messianischen Beglaubigung; bei der Denkart seiner Zeitgenossen musste *Jesus* Wunder thuen, ob er wollte oder nicht. —

Mit unerhörter Kühnheit gab *Bruno Bauer**) eine rücksichtslose Kritik der Evangelien, sie als litterarische Produkte ihrer Zeit behandelnd, und ihre innige Verwandtschaft mit, sowie ihre Entstehung aus der stoischen und alexandrinischen Philosophie erweisend. Mit respektloser Rücksichtslosigkeit ging *Bauer* über die „Mythus"-Auffassung von *Strauss* hinaus und zeigte auch, wie das Judenchristenthum erst durch *Paulus* zur Weltreligion geworden ist. Das schöpferische Prinzip der Evangelien, ja auch der Offenbarung des Alten Testaments ist das ausser sich gekommene, entäusserte und entfremdete Selbstbewusstsein des absoluten Geistes. So rücksichtslos *Bauer* in der Theologie Altes, Unhaltbares niederriss, ebenso rücksichtslos räumte er (mit seinem Bruder *Edgar*) mit morschen Einrichtungen in Staat und Gesellschaft auf. Dabei blieb er aber Hegelianer und Idealist.

(Fortsetzung folgt.)

---

*) *Bauer* (geb. 1809, † 1882) wies in seinen beiden Hauptwerken „Kritik der evangelischen Geschichte des Johannes" (1840) und „Kritik der evangelischen Geschichte der Synoptiker" (1842) nach, dass das Johannesevangelium im Geiste der jüdisch-alexandrinischen Philosophie frei erfunden sei, während Matthäus und Lukas Bearbeitungen eines „Ur-Markus" seien. *Bruno*'s jüngerer Bruder *Edgar* war noch radikaler als jener, und hat in seiner Kritik der Gesellschaft manche Aehnlichkeit mit *Stirner*. — *Br. Bauer* ist übrigens nicht zu verwechseln mit *Strauss*' Lehrer *Ferd. Chr. Baur*, dem Begründer der sogenannten Tübinger historischen Schule, der die Religionsphilosophie im Sinne *Schleiermacher*'s fasste und in Bezug auf die Auffassung des Urchristenthums Epoche machte († 1860).

Fakire und Medien.

Von **Hermann Handrich,** Brooklyn-New-York.

Im gleichen Verhältniss, wie die Gegenwart sich zur Vergangenheit und Zukunft verhält, steht das Seiende resp. das Existirende zur Uranfänglichkeit und Endlosigkeit, zu dem, was wir mit Ewigkeit bezeichnen.

Das Unvergängliche muss logischer Weise unanfänglich sein. Mithin wäre das irdische Dasein der Berührungspunkt eines Weiterlebens nach dem Tode und einer vorgeburtlichen Existenz.

Wenn sich Verstorbene kundgeben, so könnte man annehmen, dass das Unsterbliche sich auch vor dessen Menschwerdung zu offenbaren vermag. Denn dass sogenannte Spukerscheinungen von Lebenden (als Doppelgänger oder „Phantoms of the living") ausgehen, ist erwiesen. (Vergleiche die Ergebnisse der „Society for Psychical Research".) Mithin erscheint mir die Annahme einer Prae-Existenz (ante diem natalem) und eventueller Kundgebungen derartiger Wesen nicht unberechtigt. Speziell nicht angesichts der traumbefangenen, ihres Daseins scheinbar unbewussten und jeder Suggestion zugänglichen Wesen, denen wir oft in Séances für Materialisationen begegnen. Im Ferneren mit Hinsicht auf eine gewisse Klasse sogenannter Kontrollspirits resp. der Koadjutoren solcher Medien, durch welche untergeordnete Manifestationen erzielt werden oder in denen man die Urheber von Schaden verursachenden Spukvorgängen vermuthen kann, der Diakka, Dämonen usw.

Selbstverständlich bezieht sich das Erwähnte auf wirkliche Phänomene und auf echte, nicht auf Pseudo-Medien, wenngleich die sogenannten Zauberkünstler mitunter beide Arten, nämlich auf mechanische Fertigkeit beruhende Täuschung und mediale Begabung für die Kundgebungen seitens der einer anderen Daseinssphäre angehörigen Wesen in sich vereinigen. Den Charakter dieser Kundgebungen bezeichnet man am zutreffendsten mit „Blendwerk".

Aus Hunderten von Beispielen, die sich auf meine persönlichen Beobachtungen stützen, diene folgendes: Es war anlässlich meines ersten Besuches bei dem nunmehr verstorbenen *Ira Moore Courlies* — dem hervorragendsten aller Geisterseher —, dass er mich auf die Anwesenheit des dazumal vor Kurzem aus dem Leben geschiedenen Zauberkünstlers *Herrmann**) hinwies.

---

*) Ueber diesen Stern erster Grösse auf dem Gebiete der Salonmagie alter wie neuer Schule (genannt Professor *Compars Herrmann*, geb. 1816 zu Hannover, gest. 1887 zu Karlsbad) findet man inter-

Dieser sowohl wie sein Kollege *Kellar* hatten hinlänglich Gelegenheit, auf ihren sich nach Indien und Afrika erstreckenden Reisen Phänomene okkulter Natur zu beobachten, die nach ihrer eigenen Aussage der Mitwirkung von Wesen einer anderen Daseinssphäre zuzuschreiben sind. Erst kürzlich erzählte *Kellar* in der Monatsschrift der „North American Review", wie ihm in Natal Gelegenheit geboten wurde, von der unter freiem Himmel von einem eingeborenen Zauberer zu Stande gekommenen Levitation eines Zulukriegers Zeuge zu sein. —

Um nach dieser Abschweifung auf das Medium *Courlies* zurückzukommen, erwähnte er eines von *Herrmann* ausgeführten Kunststückes, dessen auf blosse mechanische Fertigkeit beruhende Ausführung mir oft Vergnügen bereitete.

Ich konnte nicht umhin, dem mir dazumal nur dem Namen nach bekannten Medium zu bemerken, dass die Erwähnung eines verstorbenen, sozusagen aller Welt bekannten öffentlichen Charakters, wie ein *Napoleon*, ein *Bismarck* oder wie in diesem Falle ein *Herrmann*, absolut keine Beweiskraft hinsichtlich deren Identität für mich enthalte. Das Medium gerieth in sichtbare Aufregung und schrie mich an: „Nicht wegen Ihnen kommt er, sondern um seinen Freund, den Doktor *Hugo Lange*, wissen zu lassen, dass er lebe, dass es ihm möglich geworden, wiederzukommen, dass er ihn grüssen lasse und dass er das Kunststück nur angedeutet habe, um Ihnen speziell zu beweisen, dass er es, der *Herrmann*, sei."

Ich wiederhole, dass ich dem damals erst kurz vorher in Brooklyn eingetroffenen Medium *Courlies* unbekannt war. Noch unbekannter war ihm mein Freund, der erwähnte Dr. *Lange*, und der Umstand, dass er und seine Gattin auf freundschaftlichem Fusse mit *Herrmann* standen.

Ich war also nachträglich gezwungen, dies als einen Identitätsbeweis zu betrachten. Die Symbolisirung des Kunststückes, die Kleidung, in der sich der Geist dem Medium in diesem und analogen Fällen sammt anderen Zuthaten zeigt, erachte ich als ein von den Geistwesen selbst oder den Kontrollspirits der Medien ausgehendes Blendwerk, d. h. als eine subjektive Beeinflussung des Mediums, dem das von ihnen suggerirte Gedankenbild als Objekt selbst erscheint.

---

essante Einzelheiten in dem Buch: „Die Magie des XIX. Jahrhunderts als Kunst und Geheimwissenschaft. Unter Mitwirkung von Dr. *F. Maier*, Prof. a. D. von *Uriarte* (*Heuser's* Verlag, Neuwied a. Rh. s. a.), S. 34 ff. Auch die unglaublichen Leistungen der indischen Fakire nach Prof. *H. Kellar's* Bericht) werden dort (S. 140 ff.) durch den als Taschenspieler fachmännisch geschulten Verfasser einer eingehenden Kritik unterzogen. — Red.

Von diesem Standpunkte ausgehend, erblicken wir in den materialisierten Geistwesen mehr oder weniger gut getroffene resp. ähnliche, in Materie umgesetzte plastische Gedankenbilder, d. h. belebte, sicht- und greifbare Phantome.

Das Gelingen sowohl als die Misserfolge hängen nicht vom Medium allein, wohl aber von der Zusammensetzung der Zirkel und der Séancen ab. Ich wohnte kürzlich einigen unter ungünstiger Zusammensetzung abgehaltenen Materialisations-Séancen bei. Obschon das Medium *Dewitt Hough* in den psychographischen Versuchen erfolgreich war, so liessen die verkörperten Gestalten einiger meiner dahingeschiedenen Freunde doch alles auf Aehnlichkeit Bezügliche zu wünschen übrig. Angesichts des Umstandes, dass dieselben zu Lebzeiten dem Medium persönlich bekannt waren, lag eben in der Unähnlichkeit ein Beweis für die Echtheit der Materialisationen per se, weil mit betrügerischer Nachhülfe denselben wenigstens ein Anstrich von Aehnlichkeit hätte verliehen werden können. Eine weitere Entschädigung wurde mir von einem weiblichen Wesen zu Theil, das vor meinen Augen aus dem scheinbaren Nichts entstand. Sie gab sich mir als die verstorbene Gattin meines abwesenden Freundes *Charles P. Cocks* zu erkennen und liess sich auf meine Bitte an einem im Zimmer befindlichen Tische nieder, an dem sie, meinem Wunsche Gewähr leistend, und während ich dicht neben ihr stand, einige Zeilen an ihren Gatten richtete. Nachdem sie noch einen Abschiedsgruss mit zwei anwesenden Freunden ihres Gatten gewechselt hatte, dematerialisirte sie sich mitten im Zimmer.

Mit Hinsicht auf die mit Bleistift geschriebenen charakteristischen Versicherungen ihrer Freude über die ihr gebotene Gelegenheit, sich kundzugeben, und ihre Hoffnung, bald für immer mit dem Vertrauten ihrer Seele vereinigt zu sein, bildeten schon die Schriftzüge selbst für meinen Freund, dem ich die Botschaft überbrachte, einen unumstösslichen Beweis, dass dieselbe von seiner Gattin herrühre, während mein Interesse sich auf die Echtheit des Phänomens als Verwirklichung eines belebten, in plastische Materie übertragenen Gedankenbildes beschränkte. —

Um wieder auf die Fakire zurückzukommen, so berichtet der berühmte englische Theosoph *Leadbeater* in einem hier gehaltenen Vortrage unter Anderem Folgendes:

„Es gehört in Indien nicht zu den Seltenheiten, mit solchen zusammenzutreffen, die von ihren Vätern in den Erbbesitz von Elementarwesen (nicht menschlichen Kreaturen) gelangt sind und deren Anhänglichkeit und Dienste sie sich durch Darbringung von Opfern zu wahren suchen.

Während meines Aufenthaltes daselbst wurde mir ein Fakir vorgeführt, dem solch ein dienstbarer Geist zur Verfügung stand, dessen Funktion sich hauptsächlich auf den Apport von Früchten mitunter aus beträchtlicher Entfernung beschränkte. Ich begab mich in seiner Begleitung zu einem Fruchthändler, bei dem ich eine Auswahl von Früchten traf, die ich ihn anwies, bei Seite zu legen, bis ich jemanden mit dem Abholen derselben beauftrage. Von da fuhr ich mit dem nackten, nur mit einem Lendentuch bekleideten Begleiter direkt nach meiner einige Meilen entfernten Wohnung. Auf dem flachen Dache, unter freiem Himmel forderte ich ihn nun auf, die bei dem Fruchthändler zurückgelassenen Früchte der von mir bestimmten Reihenfolge nach, entsprechend den verschiedenen Gattungen, herbeizuschaffen. Uebereinstimmend mit meiner Vorschrift fiel einzeln bald diese, bald jene Frucht anscheinend aus dem über uns befindlichen leeren Raume zu unseren Füssen nieder.

Bei einem anderen Anlasse wurde ich von einem ähnlich gekleideten Fakir aufgefordert, eine silberne Geldmünze meiner eigenen Wahl auf die eine Handfläche zu legen und dieselbe mit der anderen Hand zu bedecken. Während der Fakir ca. 10 Schritte von mir entfernt war, leistete ich der Aufforderung entsprechend Folge. Nach geraumer Zeit verspürte ich zwischen den Handflächen eine kalte quellende Masse. Dem Drucke nachgebend, liess ich die Hände von einander los und gewahrte zu meinem Schrecken anstatt der Silbermünze einen zur Erde fallenden Skorpion, der mit erhobenem Stachel das Weite suchte.

Eine gleichartige mit einem Freunde vorgenommene Prozedur förderte anstatt der Silbermünze, die er gleich mir zwischen den Handflächen hielt, eine kleine giftige Schlange zu Tage." —

So weit mein Gewährsmann In welche Kategorie meine Erlebnisse mit hindostanischen Fakiren gehören, überlasse ich den Lesern zur Beurtheilung um so mehr, als die Verhältnisse behufs strenger Kontrolle der Vorstellungen nicht in gleichem Maasse günstig waren, wie mit Hinsicht auf das von *Leadbeater* Erlebte.

Es war am Vormittag des vergangenen 4. Juli, als ich mich in Begleitung meiner Tochter nach einer unfern von New-York im Long Island-Sunde gelegenen romantischen Insel einschiffte, um den Vorstellungen einer Truppe Fakire beizuwohnen.

Nach einer mehrstündigen Fahrt langten wir am Bestimmungsorte an und nahmen vorerst die vor ihren mit

Blättern bedeckten Hütten kauernden schwarzbraunen Gestalten in Augenschein.

Die Männer, Weiber und Kinder waren nur theilweise bekleidet, dafür schmückten metallene Ringe und Spangen die Zehen, die Fuss- und Handgelenke der Gäste aus dem fernen Indien. Selbst in den Nasenflügeln der geschmeidigen Hinduweiber waren künstlich gravirte Ornamente befestigt.

Nachdem die Truppe sich nach der inmitten einer Rasenfläche errichteten Tribüne begeben hatte, nahmen wir unsere, derselben direkt gegenüber liegenden erhöhten Sitze ein. Es bot sich von hier ein reizender Ausblick auf die im Sonnenlicht schimmernde grüne Wiese, auf die sie einschliessenden, in üppigem Blätterschmuck prangenden Bäume, zwischen denen hindurch die leuchtende See sichtbar wurde, auf der die blendend weissen Segel der verschiedenen Fahrzeuge gleich Möven dahinhuschten. Am jenseitigen Ufer begrenzten sanft ansteigende, blau verschleierte Hügel den Horizont, während sich über dem ganzen reizenden Landschaftsbild ein wolkenloser Himmel wölbte.

Der dumpfe Ton der mit der blossen Hand geschlagenen Rohrtrommel zog nunmehr unsere Aufmerksamkeit auf die grellroth beturbanten dunkeln Männergestalten, die ihre Vorstellung mit akrobatischen Kunststücken einleiteten, wie wir sie besser noch in keinem der weltberühmten Zirkusse gesehen.

Hierauf lösten sich zwei Fakire aus der Gruppe, von denen der eine Erde auf die hölzerne Tribüne schüttete, während der andere sie mit Wasser, aus einem irdenen Gefässe entnommen, befeuchtete. Nun wies der erstere ein Mangosamenkorn vor, das er in die Erde pflanzte und mit einem Tuche bedeckte. Jetzt begannen die angeblichen Invokationen, begleitet von den monotonen Melodien, die sie einem Klarinett- und einem einer Guitarre ähnlichen Instrumente entlockten. Nachdem das Tuch mehrere Male entfernt und das Häufchen Erde aufs Neue befeuchtet worden war, schien derselben eine Pflanze zu entspriessen, die sich nach dem letzten Abheben des Tuches als ein respektabler Schössling entwickelt hatte.

Ob die halb Interesse, halb Langeweile verursachende Prozedur und deren Resultat echt oder nur eine Nachahmung war, vermag ich nicht zu bestimmen, um so weniger, als die dunkelhäutigen Gesellen der verhältnissmässig kühleren Temperatur halber weisse Ueberwürfe anhatten, die bis an die Lenden reichten.

Nachdem von anderen der Truppe angehörigen Mitgliedern Verschiedenes, wie man es von Prestidigitateurs zu sehen gewohnt ist, ausgeführt wurde, trat deren Anführer *Golij-Ramja* an die Rampe.

Er wies auf einen bereitstehenden, aus Bambus geflochtenen, konisch geformten Korb hin. Auf einen Wink löste sich aus der Truppe eines der beringten, geschmeidigen Hinduweiber, worauf *Ramja* ein Netz zum Vorschein brachte, durch dessen weite Maschen wohl ein Fisch von beträchtlicher Grösse, aber keine noch so glatte Orientalin zu schlüpfen vermag. *Golij-Ramja* machte einen förmlichen Bündel aus ihr, indem er sie wie ein Stück schwarz geräuchertes Fleisch übereinander klappte und in das Netz steckte, das er über ihrem Kopfe verknotete. Das Netz sammt seinem Inhalt presste er in den Korb und stampfte das Bündel mit seinen Füssen ein.

Nachdem er den Deckel des Korbes über das Ganze gestülpt, begann er mit seiner von dem monotonen Gedudel der beiden Instrumente begleiteten Invokation. Ab und zu horchte er in den Korb hinein oder rief den Namen seiner schwarzhaarigen Cleo.

Nichts regte sich, keine Antwort erfolgte. Nun griff *Golij-Ramja* nach seinem im Sonnenlicht blitzenden Schwerte und stiess die Klinge mehrere Male senkrecht durch den Korb, so dass man deutlich das Aufschlagen der Klingenspitze auf den hölzernen Boden der Tribüne vernahm.

Immer dringlicher heulten die Musikinstrumente und mit wachsender Vehemenz stiess *Golij* von oben, von rechts und von links durch den Deckel und die Seitenwände des Korbes. Ein Entrinnen durch den Fussboden der Tribüne war ausgeschlossen; nur ein „sich anschmiegen" der Bauchung des Korbes entsprechend wäre als Lösung des Räthsels denkbar.

Während wir diese Möglichkeit ins Auge fassten, schien der Korb lebendig zu werden. Er wiegte sich auf seiner Unterlage wie ein Schiff auf stürmischer See. *Golij* hob den Deckel ab, griff in den Korb und brachte das leere Netz zum Vorschein. Gleich darauf hüpfte das Hinduweib einer Elster gleich aus demselben und huschte davon. —

Von ebenso erstaunlicher Geschmeidigkeit legten andere der Mitglieder dieser Truppe verschiedene Proben ab. Aus dem Schwert- und Speertanz zu schliessen, sollte ein einzelner dieser Gesellen im Stande sein, sich einer ganzen Kompagnie Soldaten zu erwehren.

Befriedigt von dem Gesehenen kehrten wir nach der Metropolis und von da nach unserem trauten Heim in Brooklyn zurück. —

Akasa und Prana, nach der esoterischen Philosophie der Brahmanen und der glaubensverwandten Theosophen, bilden die Grundlage des sichtbaren und unsichtbaren Weltalls und offenbaren sich auf Grund okkulter Gesetze ebensowohl durch die mediale Begabung unserer Medien, als auch durch diejenige der Fakire und höher stehenden Yogi.

Ich habe oft Gelegenheit gefunden, diesen Gesetzen entsprechende, spontan aus anscheinendem Nichts entstandene materialisirte Wesen zu sehen und mit ihnen zu verkehren. Es ist deren Körper nach der Vedaphilosophie als verdichtetes Akasa (die Grundlage der Einheit sämmtlicher Elemente) zu betrachten, dessen Existenz sich der Wissenschaft auf Grund der neuesten Entdeckungen auf dem Gebiete der Physik immer mehr und mehr erschliesst und gleichzeitig zum Verständniss des Prana als des das Akasa belebenden Logos führt. Es ist dieses gleichbedeutend mit der Annahme, dass wir dem Weltengeist entstammen, der sich im Grashalm gleich wie im Universum offenbart.

Telekinetische Phänomene, ähnlich den von *Leadbeater* erwähnten Apporten, ferner automatische und direkte Geisterschrift, das Entstehen von verschiedenartigen Stimmen im scheinbar leeren Raume u. s. w. gehören zu den alltäglichen Vorkommnissen in hiesigen Privatzirkeln. Selbst gleichzeitige Materialisation von mehreren Wesen — wovon bei einem solchen Anlasse einer meiner anwesenden Freunde seine verstorbene Mutter und zwei seiner Töchter zu erkennen vermochte — sind keine Seltenheit. Es erstrecken sich diese Phänomene mitunter sogar auf die von den Kontrollspirits der anwesenden medial begabten Beisitzer ausgehende Materialisation von Thieren.

Kein Wunder, dass sich selbst unter der vornehmsten Klasse der Spiritisten keiner findet, der nicht wähnt, von (vorzugsweise der indianischen Rasse angehörigen) Kontrollspirits beeinflusst zu werden und ihnen das Zustandekommen der Phänomene zu verdanken zu haben.

Dass sich daraus ein gewisser Opferdienst, eine Art Kultus ähnlich demjenigen der Griechen, der Römer und anderer heidnischer Völker der Vergangenheit und Gegenwart bildet, liegt auf der Hand.

Es ergiebt sich ferner aus dem Erwähnten, dass die öffentlichen sowohl als die Privatmedien der westlichen Hemisphäre den hindostanischen Fakiren in Wenigem nachstehen und in gar Manchem überlegen sind.

Auf Grund alles dieses aber gelangen wir zu der Erkenntniss, dass Ursache und Wirkung im Kleinen analog sind mit Geist und Materie, oder um mit den brahminischen

Völkern zu sprechen, mit Prana und Akasa des Makrokosmos.

Nachschrift. Aus Vorstehendem ergiebt sich ferner, dass es einem Forscher auf dem Gebiete der ultraphysischen Sphäre, wie einem, der auszieht, um unbekannte Erdtheile zu erforschen, schlecht anstehen würde, wenn er auf Grund von Enttäuschungen, von mitunterlaufendem Betrug und Mühseligkeiten seine Ueberzeugung hinsichtlich echter Geister-Phänomene, resp. untrüglicher Spuren der Existenz unbekannter Völker preisgeben würde.

Vom religiösen Standpunkt aus betrachtet ist der Spiritismus lediglich die Bestätigung der Offenbarungs-Theologie, deren Grundlage in der Lehre vom Eingreifen solcher Wesen besteht, die einer transszendentalen Daseinsebene angehören und sich durch die Patriarchen, die Propheten, die Priester, die Jünger, Apostel, die Kirchenväter und Heiligen offenbarten.

Geistiges Schaffen unter Inspiration.

Von **Hans Kordon** (Kilchberg bei Zürich).

(Schluss von Seite 285.)

In das deutsche Reich zurückgekehrt, machten wir, mit gewichtigen Empfehlungen versehen, den Versuch, dreien unserer dramatischen Dichtungen, darunter der Trilogie, den Weg auf die Bühne zu bahnen. Es war umsonst. Die Urtheile, die mir, namentlich aus Berlin, gespendet wurden, werden der Nachwelt ohne Zweifel kein geringeres Vergnügen bereiten, als die Pamphlete, denen *Richard Wagner*'s Schöpfungen weiland zum Opfer fallen sollten. Recht erbaulich klingt es auch, dass mir von einer angeblich die Kunst fördernden Stelle mit unverblümten Worten „Verrücktheit“ angedichtet wurde, aus keinem anderen Grunde, als weil in dem Verfasser der Trilogie ein Anhänger des Spiritismus gewittert wurde. Es gereicht mir zur besonderen Genugthuung, bereits jetzt derselben ebenso ungeheuerlichen als leichtfertigen Verdächtigung ausgesetzt zu sein, die mangels logischer Gründe gegen einen *Zöllner* und einen *du Prel* ins Treffen geführt wurde. Es ist im Uebrigen niemals meine Absicht gewesen, meine dramatischen Werke nach „berühmten Mustern“ geschäftlich zu gemeinem Vortheile auszuschlachten; ich verband vielmehr mit der Verwerthung der Dichtungen weitausschauende, auf ideelle Ziele gerichtete Pläne. Die Zukunft wird auch lehren, ob ich in diesem Punkte ein Schönredner gewesen bin.

Nicht unerwähnt darf ich es lassen, dass ich in Düsseldorf im Kreise der ehrenwerthen Familie eines überzeugungstreuen Gesinnungsgenossen, mit der wir durch herzliche Sympathie verbunden sind, einen beachtenswerthen Beweis für die Wahrheit dessen erhielt, was uns im Juli 1901 über die letzte irdische Persönlichkeit meines Inspirators gesagt worden war. Die älteste Tochter unseres Freundes *K. S.* ist ebenso wie ihre Mutter medial veranlagt, doch schreibt diese automatisch, während jene im Verzückungszustande spricht. Die Damen sind selbstverständlich nicht Berufsmedien. In der zweiten während unserer Anwesenheit veranstalteten Sitzung wandte sich die junge Dame im Trance mit den Worten an mich: „Ich sehe einen stattlichen Mann an Deiner Seite stehen. Er trägt eine Krone, doch war er hier kein Herrscher. Der Lorbeer schmückt sein Haupt, er ist ein Fürst im Reiche des Lichtes." Ein Name wurde nicht genannt, und gerade diesem scheinbar nebensächlichen Umstande messe ich in diesem Falle grosse Beweiskraft bei; denn wenn das Medium im Zustande der Verzückung einfach meine Gedanken gelesen hätte, so würde es sicherlich den Namen des Lorbeerträgers nicht für sich behalten haben.

In Düsseldorf gewann ich übrigens auf anderem Wege einen weiteren Beweis für die Thatsache der Inspiration. Einmal hatten wir uns, etwa um Mitternacht in unserer Wohnung angekommen, bereits zur Ruhe begeben, als ich in der üblichen Weise aufgefordert wurde, zu schreiben. Ich leistete dieser Aufforderung ohne Widerstreben Folge, war aber derart müde und abgespannt, dass ich zweimal über meinem Blatte beinahe eingeschlafen wäre, worauf ich in Gedanken die Bitte aussprach, das begonnene Gedicht am nächsten Tage vollenden zu dürfen. Dies geschah denn auch. Eine besondere, überaus freudige Ueberraschung wurde uns im September 1902 zu Theil, als unsere Inspiratoren in den Schlussversen der telepathisch übermittelten Gedichte ihre Namen anzugeben begannen. Der erste Dichter, der sich auf diese Weise zu erkennen gab — es war am 19. September — ist *Theodor Körner* gewesen. Ihm folgten im Laufe des Herbstes nach und nach manche Träger berühmter Namen, aber auch andere, die sich in ihrem letzten Erdenleben keinen Ruhm als Dichter erwarben, oder deren Gedächtniss die Zeit fast ausgetilgt hat. Die wunderbare Kraft der Sympathie spielt bei Kundgebungen solcher Art ohne Zweifel eine Hauptrolle; dies hatte ich sehr bald herausgefunden. Später, im Jahre 1903, machte ich auf Grund meiner Erfahrungen lehrreiche Versuche, indem ich Gedichte solcher Poeten las, in deren Werke ich mich früher

nicht vertieft hatte, und gleichzeitig den innigen Wunsch nährte, mit ihnen in geistige Verbindung zu treten. In mehreren Fällen gelang mir dies in der That und die Herbeigesehnten knüpften mit ihren Kundgebungen an die Gedichte an, die ich gelesen hatte, in anderen Fällen blieben aber selbst wiederholte Versuche erfolglos. Wäre mein Unterbewusstsein die Quelle der Kundgebungen und Offenbarungen, so bliebe zu erklären, aus welchen Gründen es selbst dem lebhaften Verlangen unter sonst gleichen Umständen einmal unbedingt widerstrebt, während es ein anderes Mal sich unschwer zu Aeusserungen bewegen lässt. —

Am 24. September desselben Jahres begann ich an dem im August 1901 angekündigten Werke: „Die ewige Wahrheit“, selbstverständlich unter Inspiration, zu schreiben und setzte diese Arbeit etwa bis Mitte November fort. Da ich täglich nicht länger als 1—1½ Stunden aufzeichnete, was durch Gedankenübertragung in mein Tages-Bewusstsein gelangte, so reihte sich nicht eben rasch Abschnitt an Abschnitt des eigenartigen Buches, aber es wuchs doch zusehends. Wer es ein wissenschaftliches Werk in dem heute gebräuchlichen Sinne nennen wollte, der irrte ohne Zweifel; aber eines grösseren Irrthums machte sich schuldig, wer behauptete, dass es lediglich aus diesem Grunde unsere Erkenntniss nicht zu fördern, unsere Einsicht in den Organismus der Welt nicht zu vertiefen vermöge. Jedes sogenannte wissenschaftliche System ist an und für sich werthlos, wofern es nicht das Gerüst für immergrünen Gedankenepheu bildet, dessen Wurzeln von den lebendigen Quellen jenes unerschöpflichen Bornes getränkt werden, dem das Lebendige in jeder Form sein Dasein verdankt. Mit anderen Worten: eine Wissenschaft, die den unermüdlich schaffenden Welt- oder Allgeist aus der Schöpfung verbannen will, ist trotz aller systematischen Anordnung und Gliederung ihrer Lehrsätze eine blinde Führerin auf dem rauhen Pfade, der zum Tempel der Wahrheit geleitet. Wer diese mit heiligem Ernste zu erringen strebt, der muss vor Allem der grossen Täuschung entfliehen, die unsere Blicke und unseren Verstand durch Erscheinung und Vielheit zu verwirren trachtet. Diese ist wissenschaftlich fast überwunden, jene aber behauptet um so hartnäckiger das Feld, eine Thatsache, die manchen Lobredner unseres „aufgeklärten“ Zeitalters stutzig machen sollte, denn Vielheit und Erscheinung verschmelzen vor dem wahrhaft erkennenden Geiste zu untheilbarer Einheit. In dem kosmischen Nebelfleck, dessen Kern und Umrisse auf Rotation und Verdichtung schliessen lassen, ist alle Vielheit und Erscheinung eines im

Werden begriffenen Sonnensystems enthalten; aber es ist eine ungeheuerliche Verirrung des menschlichen Verstandes, den als Materie in die Erscheinung tretenden Willen mit schöpferischer Weisheit auszustatten. Dieser grundlegende Irrthum *Schopenhauer*'s verleitet zeitgenössische Naturforscher, wie *Ernst Häckel*, einen unhaltbaren Monismus zu verkünden, weil sie nicht gewahr werden, dass das Weltall eine Einheit im Gottesgeiste ist, dessen unwandelbare, ewige, also über alle Zeit hinaus wirkende Gesetze wir nimmermehr zu entdecken vermöchten, wenn wir mit ihm nicht (im Geiste) verwandt und daher unsterblichen Wesens wären.

Im Herbste 1902 wurde uns von unseren geistigen Führern kundgethan, dass ich eine Gedichtesammlung unter dem Titel: „1001 Stern von Gottes lichtem Himmelszelt“ veröffentlichen würde. Heute fehlen, um diese Zahl voll zu machen, nur mehr wenige Gedichte, wenn alle seit dem Frühling 1902 entstandenen Poeme in die Sammlung sollen aufgenommen werden. Ein grosser Theil dieser Dichtungen stellen sich als Gelegenheitsgedichte im besten Sinne des Wortes dar, in denen sich der Gedanke vom Persönlichen zum allgemein Menschlichen, vom Einzelnen zum Allgemeinen erhebt, und eine die herrschende abendländische Philosophie der Gegenwart weit überragende, christlich-spiritualistische Weltanschauung verkündet wird; doch ist diese Poesie nicht lehrhafter Art, wie angenommen werden könnte, wenn sie auch ohne Zweifel über die wichtigsten und ernstesten Fragen des Lebens überhaupt und des menschlichen Daseins im Besonderen belehren will und kann. Ueber die Bedeutung dieses Werkes wird die Nachwelt einig sein, möge auch das Geschlecht der Lebenden seinen Witz und seine höhnische Tadelsucht daran erproben. So ist es ja zu allen Zeiten gewesen. —

Am 17. November 1902 begann ich, wie immer ohne jegliche Vorbereitung, an einer eigenartigen poetischen Schöpfung zu arbeiten, einer litterarischen Komödie in Versen, betitelt: „Die Meistersinger von Berlin.“ Diese Dichtung, in der neben dem modernen Versmass auch das Metrum der klassischen Komödie angewandt wird, wie sie uns *Aristophanes* hinterlassen hat, wird nicht verfehlen, jene, die auch die Kunst, gleichwie nach Schiller's Worten gewisse Jünger die Wissenschaft, als tüchtige Kuh betrachten, etwas unsanft aus ihren „goldenen Träumen“ aufzurütteln, jene aber, die ernsthaften Sinnes und reinen Willens nach höheren Zielen in der Poesie ausspähen,

wahrhaft zu erheben und zu begeistern. Auch diese Komödie wird übrigens nebenbei grosse psychologische und andere Räthsel entschleiern helfen.

Am 26. November desselben Jahres entstand die erste der zwölf „Geharnischten Episteln wider Rom,“ die angeblich vom Geiste *Ulrich Hutten's* inspirirt sind und in einer eigenen Sammlung veröffentlicht werden sollen, die den Titel tragen wird: „Wider Rom. Hammerschläge und Schwertstreiche am Auferstehungsmorgen.“ Am 8. Dezember wurde bereits die letzte der Episteln geschrieben, eine Thatsache, die insofern gewiss bemerkenswerth ist, als in jenem Herbste an manchem Tage sechs, zuweilen sogar acht Gedichte von mir unter Eingebung verfasst wurden.

Am 10. Dezember wurde ein fünfaktiges Trauerspiel in Versen — „Tertullian“ — begonnen, dessen Inspirator kein Geringerer als *Shakespeare's* Geist sein soll. Bezeichnend ist es, dass mir zuerst der Titel und das Personenverzeichniss mitgetheilt wurde. Von der Fabel und dem Aufbau der Handlung habe ich nicht die geringste Kenntniss. Die Inspiration hörte auf, nachdem zwei Szenen des ersten Aufzuges geschrieben waren, und ich nehme an, dass dies hauptsächlich um eines neuen Beweises willen geschah. Strömte die reiche Quelle meines dichterischen Schaffens aus meinem Unterbewusstsein hervor, so wäre auch die erwähnte Dichtung bereits vollendet; bis zu dem gegenwärtigen Zeitpunkte ist jedoch auch nicht ein Vers hinzugedichtet worden. Auch dieses Werk wird aber, wie mir von unseren „Brüdern im Reiche des Lichtes“ gesagt wurde, fortgesetzt und beendet werden. — Meine Frau begann am 9. Oktober an einem Roman zu arbeiten, dessen Entstehen auf dem Wege der Inspiration bereits Ende Juni 1902 in einem Gedichte angekündigt worden war; doch erfuhren wir vorher auch nicht das Geringste über den Plan und Inhalt dieser Dichtung, die den Titel trägt: *„Frau Aja.* Ein Roman aus Frankfurt's schönen Tagen.“ *Goethe*'s Mutter, die im Freundeskreise „Frau Aja“ genannt wurde, ist die Heldin dieses ganz eigenartigen Romans, der ziemlich weit gediehen, aber ebenfalls noch nicht vollendet ist. Auch meine Frau schrieb in dem Zeitraum, über den ich jetzt berichte, viele inspirirte Gedichte.

Am 20. Dezember 1902, also knapp vor Weihnachten, wurden meine Frau und ich die Opfer einer überaus böswilligen Angeberei, die, auf groben Entstellungen der Wahrheit und durchsichtigen Lügen fussend, zu unserer Verhaftung führte, obwohl Freiherr *von Erhardt* und

Präsident *Sulzer* unsere völlige Unschuld bezeugten und die gewissenlose Angeberin sich nach der Erpressung einer von ihr gewünschten Bürgschaft bereit erklärte, von der wider uns erhobenen Anklage zurückzutreten. Inzwischen hatte jedoch der Staatsanwalt unsere strafgerichtliche Verfolgung angeordnet, weil die Anzeige den ††† Spiritismus in den Vordergrund gerückt hatte und in gewissen antispiritistischen Kreisen zweifellos die Hoffnung genährt wurde, auch dem Präsidenten *Sulzer* in einem Sensationsprozesse einen schweren Schlag versetzen zu können. Meine Frau, die im nächstfolgenden Monate die Geburt eines Kindes erhoffte, wurde glücklicherweise nach 44 stündiger Haft wieder in Freiheit gesetzt, wodurch eine schwere Katastrophe hintangehalten wurde. Ich aber musste die nicht geringe Qual einer gänzlich unverschuldeten Untersuchungshaft bis zum 27. Januar 1903, also volle 37 Tage lang, ertragen. Am 16. Mai desselben Jahres wurde die Untersuchung, ohne dass in der Zeit nach meiner Entlassung ein Verhör stattgefunden hätte, endgiltig eingestellt und Herr Präsident *Sulzer* erfuhr dann von zuständiger Seite, dass ich bereits im Dezember 1902 enthaftet worden wäre, wenn die Sache in anderen Händen gelegen hätte. Dieses Geschehnisses habe ich in erster Linie zu dem Zwecke Erwähnung gethan, um, daran anknüpfend, zu berichten, dass ich auch während meiner Haft Gedichte unter Inspiration schrieb, wobei ich mich zuweilen in einer nichts weniger als poetischen Stimmung befand. Im Ganzen entstanden damals 86 Gedichte, darunter auch einige prophetischen Inhaltes. Auch meiner Frau wurden in jenen leidvollen Wochen viele Gedichte inspirirt, unter welchen sich das bereits früher erwähnte, am Abend des 20. Januar 1903 entstandene Poem befindet. Wären wir die Opfer sogenannter Truggeister, so ist, da die Erfahrung dies bestätigt, mit Gewissheit anzunehmen, dass wir in den ernsten Tagen der Drangsal und Betrübniss nicht ergreifende Beweise echter Teilnahme erhalten hätten. Wir wurden übrigens später über die tiefere Bedeutung dieses Wehgeschickes aufgeklärt und glauben heute, auch in dieser Sache klar zu sehen.

Meine Frau genas, wie ich schon erzählt habe, am 8. Februar 1903 um 3 Uhr morgens eines gesunden Knäbleins, und die Erfüllung der dieses Ereigniss ankündenden Weissagung stählte unser gläubiges Vertrauen in erheblichem Maasse; aber unsere Freude war nicht lange ungetrübt, denn bei dem Kindchen stellten sich nach 36 Stunden, bevor es noch irgend welche Nahrung zu sich genommen

hatte, so heftige Darmblutungen ein, dass wir an seiner Rettung schier verzweifelten. Unsere Inspiratoren waren jedoch anderer Meinung, und ich schrieb, ungläubig und widerstrebend, einige Gedichte, die auf das Bestimmteste die Erhaltung des uns theuren Lebens prophezeiten. Allerdings hatten wir den Arzt rufen lassen, aber er schien unsere Befürchtung zu theilen und erklärte, einen solchen Fall noch nicht erlebt zu haben. Er verschrieb Eisenchlorid und Gelatine, und dieser nicht gerade herrliche Trank war statt süsser Milch das erste Nass, das die Lippen des mit seinem dünnen Stimmchen erbärmlich wimmernden Erdenpilgers benetzte. Die Inspiratoren behielten Recht, denn das Knäblein gesundete sehr rasch trotz seines geradezu unheimlichen Blutverlustes. Die das Kind betreuende Wärterin, die ihren Pflegebefohlenen ebenfalls als verloren betrachtete, war über das gänzliche Aufhören der Blutungen mit einem Male sehr erstaunt. In einem von mir geschriebenen Gedichte wurde uns gesagt, dass des „Meisters Helfer“ das Knäblein gerettet habe, doch wird der Zweifel dem Eisenchlorid und der Gelatine voraussichtlich grössere Wunderkraft zutrauen, als dem unbekannten und ungenannten Gehilfen Christi. Erwähnen will ich noch, dass am 29. März 1903 unserm Knäblein in einem von mir geschriebenen Gedichte Segenswünsche gespendet wurden. —

Im Laufe des Vorjahres entstanden sehr viele Gedichte und ein Trauerspiel in vier Aufzügen und einem Vorspiel, das den Titel trägt: „*Nadina Woroneff*“. Es ist in Prosa geschrieben und sein Entstehen darf mit Recht merkwürdig genannt werden. Ich hatte nämlich bereits in München im Jahre 1899 ein vieraktiges Trauerspiel, nicht unter Inspiration, wenigstens nicht unter bewusster Eingebung, verfasst, dem dieselbe Fabel zu Grunde liegt. Im Sommer des vorigen Jahres schrieb ich, von Freiherrn *von Erhardt* hiezu veranlasst, zu diesem Trauerspiel ohne bewusste Inspiration, aber doch inspirirt wie ich später erfuhr, ein Vorspiel und am 9. September begann ich, angeblich von dem Geiste *Shakespeare*'s inspirirt, die Tragödie neu zu dichten. An dieser Dichtung, die, trotz wochenlanger Unterbrechung der Arbeit, bereits am 1. November vollendet war, vermochte ich in einer jeden Zweifel ausschliessenden Weise zu ermessen, dass eine fremde Geisteskraft mich beeinflusste; konnte ich doch die Neugestaltung meines ersten Entwurfes von Akt zu Akt, bewundernd und begeistert, verfolgen! Beide Dichtungen werden der berufenen Kritik seinerzeit Gelegenheit geben, den Abstand zu beurtheilen, der

zwischen dem inspirirten und dem nicht unter Inspiration geschriebenen Werke besteht.

Damit will ich meinen Bericht einstweilen schliessen. Ich werde in absehbarer Zeit Gelegenheit finden, auch über physikalische Phänomene höherer Ordnung, die mit gewissen Prophezeiungen in unseren Gedichten im Zusammenhang stehen, zu berichten. Diese Erscheinnungen werden die Schlussglieder der Kette des Beweises für den Verkehr zwischen dem Diesseits und dem Jenseits, oder, richtig gesprochen, zwischen entkörperten und verkörperten Geistern bilden. Hervorheben will ich nur noch, dass sich auch meine Frau, die sechs Kinder zur Welt gebracht hat, immer körperlicher und geistiger Gesundheit erfreut und niemals Anlage zu Hysterie verrathen hat. In ihrem sowohl, als auch in meinem Verwandtenkreise sind, soweit wir zurückschauen können, Geistesstörungen nicht bemerkbar geworden, hingegen war der Vater meines Urgrossvaters väterlicherseits nach allen auf uns gekommenen Berichten entschieden hellsichtig und hellhörig.

Schiesslich möchte ich, um dem geneigten Leser wenigstens eine Probe der Inspirationsdichtung vorzulegen, das folgende, angeblich aus dem Geiste *Lenau's* geborene Gedicht hier wiedergeben.

Was ist euch Gott?

Was ist euch Gott? Die ernste Frage,
Ernst will ich wieder sie erneu'n;
Bedünkt euch fruchtlos auch die Plage,
Ich will sie nimmermehr doch scheu'n.

Gott ist euch nur ein Wahngebilde,
Ein Schatten in des Menschen Sinn,
Ein Popanz, Fetisch nur für Wilde,
Der Urgeist nicht von Anbeginn.

Als Zaub'rer oder Hexenmeister,
Uralter Mann mit grauem Bart
Erscheint der Meister aller Geister
Dem Menschenglauben nied'rer Art.

Den Weisen und den Aufgeweckten,
Die gross in Wissenschaft und Kunst,
Den Allerweltskulturbeleckten
Ist Gott, der Herr — ein Nebeldunst.

Die Klugen haben in der Schule
Bereist der ganzen Welt Bereich,
Mit Wissens Zwirn des Geistes Spule
Umwunden haben sie so reich!

Nichts ist den Schlauen fremd geblieben,
Der Räthsel schwerstes lösen sie
Im Handumdrehen nach Belieben,
Denn sie betreut — Philosophie.

Was heilig dünket reinen Herzen,
Wie finden sie es abgeschmackt,
Und mit des Freigeist's feinen Scherzen
Wird jedes Hohe tot gezwackt!

Auf ihrer Weisheit gold'nen Stühlen
Unnahbar thront die edle Zunft;
Verstand und Witz beherrscht ihr Fühlen
Verbannt ist aus dem Kreis Vernunft.

Die Wahrheit mögen sie nicht leiden,
Nur was in bunten Flittern gleisst,
Sich aufdrängt, anpreist unbescheiden,
In ihren Schädeln Wahrheit heisst.

Ein Machtgebot ist ihre Meinung,
Weh dem, der vorlaut widerspricht!
Mit scharfen Spottes Zornverneinung
Verderben sie den armen Wicht!

Wie könnt' vor so eries'nen Geistern
Der Herr der Welten denn besteh'n?
Sie wüssten ihn gewiss zu meistern,
Liess er bei ihnen je sich seh'n.

Sie thäten dar mit scharfen Schlüssen,
Dass längst er wegbewiesen sei
Von ihrer Logik Wassergüssen
Und von Kathedernarretei!

Was ist euch Gott, ihr Weisheitskrämer?
So viel, als ihr von ihm erfasst,
Denn wer im Geiste ist kein Nehmer,
Bei dem auch hält der Geist nicht Rast.

Doch weh' dir, weh' Gelehrtendünkel!
Weh' deinem schalen Aberwitz!
Dich und dein Weisheitskohlgestrünkel
Trifft flammend Gottes Geistesblitz!

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Die Logik der materialistischen Lehre und ihre Werthschätzung des Lebens.

Vom † kaiserl. russ. Geheimrath u. Generalarzt a. D.
Dr. Nik. v. Seeland.

(Fortsetzung von Seite 294.)

Wohl mancher freigeistelnde Naturforscher, der während einer Erholungsreise nach Italien einfach der Sehenswürdigkeit halber eine jener berühmten, der Glaubensstärke des Mittelalters entsprungenen Kirchen, wie den Dom zu

Mailand, die Markuskirche zu Venedig oder die Peterskirche zu Rom betrat, mag allda bemerkt haben, dass ihm unter dem Eindruck ihrer erhabenen und feierlichen Schönheit ganz eigenthümlich, wie schon lange nicht mehr zu Muthe ward, da sie ihn so etwas wie Andacht fühlen liess; doch denkt er in der Regel nicht weiter darüber nach, dass ja ein solches Gefühl eigentlich gar nicht mehr in jenen Ideenkreis gehört, der ihm längst zur Gewohnheit geworden ist, dass er sich also einer Inkonsequenz schuldig macht, wenn er glaubt, jenen Empfindungen nicht frischweg die Thür weisen zu müssen.

Oder woher kommt und was bedeutet jene erschütternde und mahnende, aber zugleich ausgleichende, ahnungsvoll bestrickende Wirkung, die z. B. ein majestätisches, gewaltiges Orgelspiel, wie im Dome zu Freiburg i. Schw., auf jeden — für höhere Genüsse nicht ganz unempfindlichen und rohen — Menschen hervorbringt? Ja wie kommt es, dass schon die feierlichen, friedlich ernsten Schläge der zusammenläutenden Kirchenglocken uns in eine eigenthümliche, spezifisch religiöse Stimmung*) zu versetzen vermögen? Es wäre aber ein Irrthum, wollte man darin nichts, als etwa die Macht der Gewohnheit oder der Rückerinnerung an eine glückliche gläubige Kindheit u. dgl. erblicken, was schon durch die unten erwähnte analoge Wirkung eines moslemitischen Gebetsrufes widerlegt wird. Es verhält sich umgekehrt, denn den Klängen selber wohnt eine eigenartige Kraft inne. Nicht umsonst wählte *Schiller* die Beziehungen der Glocke zum Menschenleben als Thema seines herrlichsten Lehrgedichts, und *Goethe* sagte nicht zu viel, wenn er seinen *Faust* beim Klange ihrer „mächtig und gelind“ tönenden Schläge seinem verhängnissvollen Vorhaben des Selbstmords entsagen lässt.

Gewisse Tonarten entsprechen gewissen Arten von Gefühlen und Gedanken, so dass, wenn letztere noch nicht da sind, sie durch erstere erweckt werden können, wie eine Saite zu tönen beginnt, sobald sie von entsprechenden Luftschwingungen berührt wird. Suchte man die Empfindungen, die in uns durch jene feierlichen, mahnenden, aber friedlichen und wohlthuenden Klänge wachgerufen werden, in Ideen zu übersetzen, so könnte man diese wiederum in

---

*) Und nicht bloss sie! Wer im Orient war und Gelegenheit hatte, den ernsten Muezzin zur Stunde des Morgengebets auf dem Minaret erscheinen zu sehen und seinem, bei emporgehobenen Armen, in feierlichen, langgezogenen Tönen erschallenden Rufe zu lauschen, der wird dabei, auch wenn er sich selbst nicht zum Islam bekannte, sicher einen ähnlichen Eindruck empfunden haben.

jenes „Durch Kampf zum Sieg“*) fassen, in welchem sich das ganze Menschenleben in seiner würdigsten Gestaltung spiegelt. Nicht etwa eitel Jubel und Freude tönt uns aus solchen Klängen entgegen; ihr tiefer Ernst mahnt an Müh' und Leid des Lebens, und doch wirkt der Gesammteindruck ausgleichend und schmerzstillend. Nicht bloss das kleinliche Gezänke und Gekitzel des Alltagslebens, auch der kindische Jubel des Augenblicks, der uns nur zu oft den ernsten Untergrund des Daseins vertuscht, verstummt vor der Majestät einer heiligen Musik; es ist, als lagerten sich dem Schäkernden und Lachenden die Schatten des Schicksals vor die Seele, und doch bemächtigt sich seiner nicht Traurigkeit, nein es wird ihm im tiefsten Herzensgrunde so wohl, so tröstlich und friedfertig zu Muthe! Und umgekehrt, nagt etwa Gram an seinem Herzen, so sind es nicht die Klänge und die sinnenkitzelnden Bilder einer lustigen Tanzmusik, die er vielmehr in seiner Seelentrauer unerträglich findet, es sind wiederum jene hehren, erhabenen und friedlichen Akkorde, die in sanftester Form seinen Schmerz lindern.

Dass ferner auch feindliche Regungen der Menschenseele durch den Zauber einer erhabenen Musik gelöst, ja gelegentlich in ihr Gegentheil übergeführt zu werden vermögen, steht ausser Zweifel. Man weiss ja schon aus *Stradella*'s in der gleichnamigen Oper *Floton*'s vorgeführter Lebensgeschichte, wie unerwartet die ihm in der Kirche auflauernden Meuchelmörder durch die Klänge seines eigenen Oratoriums erschüttert und umgestimmt wurden. Kurz, der Hauptzweck, dem die Schöpfer solcher Kunstwerke nachstrebten, — die siegreiche Erhebung des Menschen über die gegebenen Schranken seines irdischen Daseins, die wortlose Mahnung an eine hoch über menschlicher Vernunft stehende, lebendige Urkraft des Weltalls, aus deren Schooss die Ausgleichung jeglichen Uebels entsprossen soll —, diesen Zweck haben viele von ihnen in wahrhaft grossartiger Weise erreicht; denn ihre Werke entfalten nach wie vor eine geheimnissvolle erbauende Kraft, die sich dem Höchsten, was das menschliche Wort nur immer hervorbrachte, an die Seite stellt. Ist dem aber so, so muss oder wenigstens sollte diese lange Reihe erhabener Kunstgebilde vom Standpunkte der Materialisten eigentlich für kindisch und unsinnig, kurz für ein Ueberlebtes und Abgethanes gelten. Da

---

*) Wobei natürlich beide Worte entfernt nicht in dem groben, menschenunwürdigen Sinne, dem eines Kämpfens und Siegens mit Gewaltmitteln, etwa auf dem Schlachtfelde, zu verstehen sind!

nun aber besagte Kraft ihre unwillkürliche Wirkung selbst auf diese Ueberklugen auszuüben pflegt, so müsste sie von ihnen so zu sagen als „wahre Unwahrheit“ betrachtet werden, indem ihr Gemüth und ihr Schönheitssinn sich derselben zu-, ihr Denken und ihre „wissenschaftliche“ Ueberzeugung aber sich von ihr abwendet. —

Ein Optimismus, der den Durchschnittszustand des Lebens, wie wir ihn derzeit vor uns sehen, gut finden wollte, würde auf Leichtsinn oder auf Gefühllosigkeit deuten. Das All ist noch nicht gut, aber der innere Drang zum Ideal und die Naturbeobachtung — hiervon später mehr! — berechtigen uns anzunehmen, dass es die Kraft und die Bedingungen zur dereinstigen, wahrhaften und allseitigen Ueberwindung des Uebels in sich schliesst, und eben dies ist der tiefere Inhalt des echten religiösen Glaubens. Diesem hohen Ideal können also nur Kunstgebilde von vollendeter Harmonie und Schönheit entsprechen; in ihnen wird Dasjenige proleptisch (in Vorwegnahme) schon erfüllt, was faktisch noch in weiter Ferne liegt. Wie wäre es also möglich, die idealistische Kunst den splitterdürren, dürftigen Idealen einer materialistisch-negativistischen Weltanschauung anzupassen? Wie könnte z. B. ein Madonnengesicht von *Raphael*, ein „Christus am Oelberg“, eine Messe von *Beethoven* für den Ausdruck einer Weltanschauung gelten, die nur den **Schein** einer Sühne für Schmerz und Unrecht in Aussicht stellt? Wie könnte das Gefüge eines gothischen Domes einem abstrakten todten „Weltgesetz“ oder „Schicksal“ errichtet werden oder dem gedanklichen Konstatiren eines solchen entsprechen? Zwar hält einer der bedeutendsten materialistischen Führer, *Dühring*, die Gothik hoch und für den „Vorstellungsausdruck einer erhabenen Weltansicht neuerer Völker,“*) doch passt auch seine eigene Weltansicht schlecht zu solchen Dingen. Allerdings ist seine Auffassung des „Weltgrundes“ eine tiefere und ernstere, als die der übrigen Wortführer des Materialismus (*Dav. Fr. Strauss*, den ästhetisch eben so fein empfindenden, wie logisch scharf denkenden Hegelianer ausgenommen); auch hält er dafür, dass die Ausgleichung des Unrechts zu den Grundbedingungen des Seins gehöre, während hingegen universelle Lebenserlöschungsperspektiven (die solcher Ausgleichung im Wege stehen) für eine Frivolität des Gemüths und Verstandes zeugen. Allein auch sein, den Religionsgott ersetzen sollendes „Ja-Nein“ ist viel zu halb und widerspruchsvoll; auch ist, wie

*) „Der Ersatz der Religion“ etc. 1897, Kap. 17.

schon oben gezeigt wurde, eine Ausgleichung, die der Individualität keine Rechnung trägt, — nicht viel mehr als keine; ein System aber, dessen „Sein" zugleich eine unendlich lange Kette von ungesühntem Unrecht und Uebel bedeutet, kann keinen Anspruch auf eine Verherrlichung durch so wunderbare Dinge, wie es gothische Kirchen sind, machen. Im grossen Ganzen schliesst also der konsequent durchgeführte Materialismus gerade das erhabenste Gebiet der menschlichen Kunst unwillkürlich und unzweideutig aus; und thut er dies nicht mit ausdrücklichen Worten, oder vertuscht und umgeht er die Frage, so ist er eben nicht folgerichtig.

Es wird in materialistischen Schriften des öfteren von einer „doppelten Buchführung" geredet, wodurch man es sich zu erklären sucht, wie so der oder der religiös angelegte Naturforscher seinem Glauben treu zu bleiben vermag. In obigem Sinne aber wäre dieser Ausdruck auf die Materialisten selber anzuwenden. Wenn *Haeckel* z. B. noch Kirchen und Dome für ein monistisches Weltgespenst beibehalten will, von dem man bei aller Mühe nicht herauskriegen kann, ob es ein blindes Substanz-Kraft-Ding oder ein Wesen mit immanentem, höhere Zwecke setzendem Willen ist, so beweist schon dieses Hin- und Herschwanken, diese Zweideutigkeit und Verschwommenheit, wie wenig Ernst man solchen phrasenhaften Auslassungen entgegen zu bringen hat. Auch ist das, was er als „monistische Kunst" zu verherrlichen meint, also z. B. die Abbildung verschiedener Tiefseebewohner, deren „eigenartige Schönheit alle von der menschlichen Phantasie geschaffene Kunstwerke weitaus übertrifft" (!) —, dermaassen tief unter Allem, was uns die wahrhafte Kunst von den doch unendlich höher stehenden Regungen des Menschengeistes wiedergiebt, dass sicherlich kein tiefergehendes Fühlen und Denken sich bei dergleichen Vorschlägen aufzuhalten oder dieselben überhaupt ernst zu nehmen vermögen wird.

Dühring's Vorschläge sind auch auf diesem Gebiet entschieden sinnreicher, aber immerhin noch lange nicht stichhaltig. Da „das Puppenwerk der alten Griechen, so wie die meisten religiösen Bilder der Italiener nicht das Letzte und Höchste in der Kunst gelten bleiben" werde,*) so meint er, die deutsche Kunst hätte „vor Allem den idealen Deutschen nach allen Richtungen seines Wesens durch schöpferische Vertiefung in die Bestandtheile seines Charakters zur plasti-

---

*) „Der Ersatz der Religion durch Vollkommeneres," 1897, S. 210 u. ff.

schen und malerischen Darstellung zu bringen.“ Zunächst hat sich auch hier bei ihm ein Widerspruch eingeschlichen, der nämlich, dass er die „meisten“, also doch nicht alle religiösen Bilder der Italiener vom Gipfel der Kunst herabwerfen will, dass also doch, gegen sein eigenes Prinzip, wenigstens ein Theil der einer religiösen Begeisterung entstammenden Bilder der Bewunderung würdig bleibt, was immerhin doch auch eine Art doppelter Buchführung wäre. Ferner bemerkt er in seinem maasslosen Hass gegen alles „Judäische“ nicht, dass das, was er selbst an Kunstidealen vorschlägt, schon längst von manchen wirklichen, zu dem von ihm so sehr verachteten Christenthum gehörigen Menschen überflügelt wurde. Er behauptet nämlich, die palästinensisch-christliche Moral stehe „mit der gesunden und noblen Natur besserer Völker auf gespanntem Fuss:“ „Von Freiheit und Würde enthält sie kein Körnchen,“ „Edelmuth und Tapferkeit figuriren in ihrem Kodex nirgend,“ „die Germanen mögen sich also merken, dass ihre Tapferkeit aus dem jüdisch-christlichen Gesichtspunkt nur ein glänzendes Laster ist.“ „Ehrlichkeit und Treue sind Tugenden des Naturcharakters“ (der Germanen nämlich), „aber sie fehlen aus naheliegenden Gründen in der christlichen Sittenlehre.“ Kurz, aus Allem folgt, dass diejenigen sittlichen Eigenschaften und Zustände, die sich in wirklichen Helden des Christenthums verkörpert finden und zum Theil von grossen Künstlern verherrlicht wurden, — sich mit den speziell für germanisch ausgegebenen Eigenschaften der Freiheit und Würde, der Treue und — der Tapferkeit nicht messen können! Eine solche Entstellung des thatsächlichen Sachverhalts ist um so merkwürdiger, als *Dühring* z. B. ein klares Verständniss für die Natur wahrer Märtyrer hat, also doch einsehen müsste, dass die von ihm hervorgehobenen sittlichen Züge, in erster Linie wahrer Heldenmuth und die Treue der Ueberzeugung, sich doch selbstverständlich schon, und zwar in höchster Potenz, bei solchen Märtyrern, namentlich bei Christus selbst, vorgefunden haben müssen, widrigenfalls sie keine Glaubenshelden gewesen sein könnten. Namentlich hätte *Dühring* doch wenigstens mit dem Vorwurf mangelnder „Tapferkeit“ zurückhaltender sein sollen, da diese nur von rohen Völkern für das höchste Tugendideal gehaltene Eigenschaft recht winzig, ich möchte fast sagen, recht albern gegenüber dem hohen sittlichen und jegliche physische Tapferkeit bereits in sich schliessenden Muth erscheint, den ein Glaubens- und Liebesheld zu entwickeln im Stande ist. Was ist z. B. eine ordinäre, bramarbasirende Sol-

datentapferkeit gegen die heldenmüthige Standhaftigkeit eines Apostels *Paulus*, der Jahrzehnte lang unter Armuth, physischen Schmerzen, Gefängniss und Körperstrafen, Schiffbrüchen, unter stetiger Gefahr eines qualvollen Justizmordes — seine Glaubensfahne aufrecht hielt!

Doch brauchen wir nicht einmal so hoch zu greifen: Kann wohl die Tapferkeit eines unter aufregender Schlachtmusik und hypnotisirendem Kampfgetöse vollführten Bajonettangriffs mit dem stillen Muth eines Arztes, einer barmherzigen Schwester konkurriren, die da, ohne im Dienst des rothen Kreuzes vor Kugeln oder vor Ansteckung selbst sicher zu sein, mit den schrecklichsten und scheusslichsten Krankheiten kämpfen und bei anstrengendster Arbeit, gestörter Nachtruhe und herzzerreissendem Gestöhne der Kranken und der Sterbenden gefasst bleiben und ruhig ihre Pflicht erfüllen? Allerdings hat auch die Partei der Glaubenslosen ihre muthigen Märtyrer gehabt; doch ist Grund genug vorhanden, dass selbst diese auserlesene Menschenart in unserem Falle der künstlerischen Verherrlichung weniger bietet, als wenn es sich um Menschen handelt, die dem Ideal einer unsichtbaren höheren Welt lebten und ihre Ueberzeugung mit dem Tode besiegelten.

Unter den Männern der grossen französischen Revolution, ja unter den Anarchisten, Nihilisten und Kommunisten hat es manche lichte Gestalten gegeben, die eine von Haus aus edle Sittlichkeit, ein heisses Mitgefühl für die Armen und Bedrückten, eine seltene Uneigennützigkeit mit unerschütterlicher Ueberzeugungstreue, — aber leider auch mit einem einseitigen, schiefen und phantastisch zugeschnittenen Urtheil über die gegebenen Verhältnisse verbanden und sich eben dadurch in Sackgassen verrannten, ihren Glauben an eine jenseitige bessere Welt verloren, denselben durch ihnen scheinbar näher liegende, humanitäre Ideale auf die Dauer ersetzen zu können vermeinten und darüber schliesslich zu Grunde gingen. Nun kann man sich wohl denken, dass ein solcher Mensch, etwa ein sogenannter „Edelanarchist", namentlich wenn er nicht zu der Schreckensfraktion seiner Partei gehörte und keine Gewaltthaten im Sinne der „Propaganda der That" auf dem Gewissen hatte —, in der Todesstunde ein der Verewigung durch die Kunst würdiges Bild darstellte. Um jedoch einzusehen, dass es sich immerhin auch hier noch nicht um die höchstmögliche Darstellung des menschlichen Typus handeln und darum auch kraft eines denselben verherrlichenden Kunstproduktes — so fern es der Wirklichkeit treu bleiben wollte — keine schlechthin erhebende, erweckende,

begeisternde, in alle Fernen hinauswirkende sein könnte —, hat man sich noch ein anderes Beispiel hinzuzudenken: ein Mensch, der jenem an sittlicher Hoheit nichts nachgäbe und gleichfalls sein Leben für seine Ueberzeugung liesse, zugleich aber noch im letzten Augenblick von einer unerschütterlichen Zuversicht auf den bis in das Einzelste gehen müssenden Sieg des Guten getragen würde, hätte zum Wenigsten eben diesen Hoffnungsstrahl vor jenem voraus; daher müsste auch der Ausdruck seiner Züge und deren Bild eine noch höhere Wirkung ausüben, da, wie gesagt, ceteris paribus, die positive oder fördernde Wirkung stets über der negativen oder zurückstauenden steht. Dass aber letztere in dem Seelenzustand und dem Gesichtsausdruck des ersteren von jenen beiden aus dem Leben scheidenden Männern immerhin einigermaassen hervortreten müsste, folgt schon daraus, dass Alles, was Einem das Sterben erleichtert, auch die Hoffnung auf den dereinstigen Sieg der Sache, — gleichwohl nicht im Stande ist, in seiner Seele dasjenige Bittere zu löschen, welches seiner Weltanschauung an sich anhängt. So kann z. B. vermeintliches Nimmerwiedersehen seiner Lieben nicht umhin, ihm, im Angesicht des Todes, einen düsteren Schatten in die Seele zu werfen.

Bedenkt man ferner, dass doch bekanntermaassen die durch Geist, ja Heldenmuth am Meisten hervorragenden und die gewaltigste Nachwirkung erzielenden der Märtyrer gerade auf der Seite stehen, wo humanitäre Ideale sich mit religiösen verbanden —, so wird man zugeben, dass solche Menschen, die im Leben überhaupt und in der Todesstunde insbesondere den Abglanz ihrer grossen Seele schon in ihrem Aeussern wiederspiegelten, auch für die Darstellungen durch die Kunst ein ergiebigeres Feld künstlerischer Thätigkeit darbieten müssen. Thatsächlich haben sich auch zahllose grosse Künstler mit Erfolg an Christusköpfen u. dgl. versucht, einem *Sokrates* aber, einem *Savonarola,* einem *Giordano Bruno* u. A. ist die Kunst noch Manches schuldig geblieben.

XI.

Selbst wenn negativistische Kunstwerke ein grosses künstlerisches Talent bekunden, so ist es der Mangel an Schwung, Frische und Fruchtbarkeit, der sich in ihnen fast durchweg fühlbar macht. Ihre Hauptmittel, mit welchen sie Eindruck zu machen suchen, sind Pessimismus, Ironie oder aber Sinnenkitzel, daher denn ihr Gesammteindruck kein erhebender, erfrischender, erbauender, sondern vielmehr ein deprimirender oder lediglich aufregender ist. Als

Beispiele solcher Kunstwerke seien nur *Leopardi's* und auch das Meiste von *Heine's* Dichtungen angeführt. Dass *Richard Wagner* mit seinem imposanten Musiklärm im Gegensatz zu einem *Mozart* und *Beethoven* ebenfalls zum grössten Theil hierher gehört, werden unbefangene, unparteiische, mit einem feineren musikalischen Ohr begabte Zuhörer kaum in Abrede stellen können. Schliesslich darf auch jene bekannte Thatsache nicht übergangen werden, dass sich die materialistisch-pessimistische Kunst nur allzuleicht herbeilässt, ihre Darstellungen, um sensationelle Effekte zu erzielen, unwürdigen, ja unsittlichen Objekten zu widmen. Was ist z. B. die sogenannte realistische, besonders von den Franzosen kultivirte Romanlitteratur unserer Tage, was sind die jüngsten Machwerke der „naturalistischen" Maler, wenn man sie auf ihren ethischen Gehalt prüft? Das Schwülstige, das Schreckliche, das Unnatürliche, das Unschickliche, dies sind heutzutage die beliebtesten Motive. Kurz, wie man sich immer stellen möge, der negativistischen Kunst fehlen von Hause aus die Quellen der hohen idealen Begeisterung, weshalb ihr ganzes Trachten und Treiben den irdischen Staub nicht abzuschütteln vermag und ihre Werke im Vergleich zu denen der klassischen Kunst ein Minderwerthiges bleiben müssen.

Mit besagtem Ergebniss ist jedoch die Sache noch nicht abgethan. Unbeantwortet bleibt immer noch die Frage, mit welchem Rechte materialistische Schriftsteller, überhaupt materialistisch Denkende jene grossen dichterischen, musikalischen und sonstigen Kunstwerke benützen und zu zitiren pflegen, die zwar unmittelbar wenig oder nichts mit religiösen Gegenständen zu thun haben, jedoch die Geistesarbeit religiös angelegter Künstler und Denker darstellen. Eine Weltanschauung ist nicht etwas von aussen an das Fühlen und Denken Angeflicktes; wie die des Temperaments, so gehört ihre Wirkung zu denjenigen, welche das Ganze des geistigen Fassens und Thuns durchdringen und beeinflussen. Wenn wir also sehen, dass wahrhaft grosse und einen segensreichen Einfluss ausübende Geister von jeher dem Idealismus zuneigten, dass selbst Diejenigen von ihnen, die sich in religiösen Fragen zurückhaltend zeigten, wenigstens nicht daran dachten, die Religion als solche zu bekämpfen und bei den Volksmassen zu diskreditiren, so müssen sich doch ihre allgemeinen Ueberzeugungen und Ideale offenbar auf Schritt und Tritt beim Zustandekommen ihrer Werke mitbetheiligt und darin wiederge-

spiegelt haben. In Jeglichem, was sie vollbrachten, sass und sitzt stets ein Strahl jenes idealen überirdischen Lichtes, welches ihnen beim Schaffen mithalf. Es handelt sich um ein organisch gefügtes Ganzes; nimmt man also ihr Werk an, so muss man auch das wirklich Bedeutsame und Fördernde ihrer Weltanschauung mit annehmen; und thut man dies nicht, sondern sucht man sich über ihre Ideale, als wie über etwas Altmodisches und längst Ueberholtes hinwegzusetzen, so täuscht man einfach sich selbst und Andere. Auch hier haben wir wieder die doppelte Buchführung, die von materialistischer Seite so häufig Denen vorgeworfen wird, die mit der Religion noch nicht ganz gebrochen haben.

(Fortsetzung folgt.)

Drei Beiträge zu einer allgemeinen Theorie der „Begriffe."

Von **E. Th. Erdmann.**
Lektor an der Kaiserl. Universität zu Warschau.)

(Fortsetzung von Seite 303.)

II.

Eine Analyse solcher „Begriffe", deren Hauptinhalt Gefühlswerthe bilden.

Alle bisher (Nr. I) behandelten Werthe sind als Abhängige (Bedingte) spezifischer Reaktions- bez. Arbeitsformen der „Schwankungen" von Koordinationssystemen aufgefasst worden; sie gehören aber zur Kategorie der Empfindungsqualitäten.

Wir wenden uns nunmehr zu einer Analyse der Ernährungsverhältnisse der „Schwankung" eines Koordinationssystems und zu den durch jene bedingten (abhängigen) Gefühlsqualitäten im weitesten Sinne des Wortes („Charakteren").

Die „Ernährungsverhältnisse" bilden einen komplizirten Werth, der zur Kategorie der „Prozesse" gehört, die schon im Allgemeinen bestimmt worden sind (I, 4). Eine Dissoziation, Gliederung derselben muss der Verschiedenheit der thatsächlich vorkommenden Gefühlwerthe entsprechen und auf einer Angabe der Bedingungen jener Verschiedenheiten beruhen. Indem ich verschiedene Gefühlswerthe (über 250) im Zusammenhange mit meinen Koordinationssystemen, deren „Schwankung" sie be-

gleiteten[17], in Gedanken zusammenstellte und verglich[18], hat sich bei mir folgende Dissoziation-Gliederung-Analyse ihrer Bedingungen vollzogen:[19]

Die Ernährungsverhältnisse eines zur Zeit thätigen eingeübten Koordinationssystems können geändert, „gestört" werden durch

a) eine durch eine Umgebungsänderung („äusserlich") oder durch eine „Auslösung" („innerlich") bedingte Einschaltung eines oder mehrerer neuer Glieder,

b) ein durch eine Umgebungsänderung („äusserlich") oder durch eine „Hemmung"[20] („innerlich") bedingtes Ausfallen eines oder mehrerer Glieder; dieses pflegt sich meist mit einer „Auslösung" zu verbinden.[21]

Jede Aenderung der Ernährungsverhältnisse eines Koordinationssystems, — also ihre Verschiedenheiten — sind also bestimmt:

---

[17]) Durch Berücksichtigung der Koordinationssysteme und der Geschichte der „Begriffe" unterscheidet sich meine Analyse von derjenigen von *Avenarius*.

[18]) Vergl. *E. Mach*, „Die Vergleichung, als wissenschaftliches Prinzip". (Wärmelehre, S. 398.)

[19]) In Bezug auf wirkliche Gedankengliederung wäre es wohl richtiger, die aktive Redensart „ich analysirte . . ." etc. zu vermeiden und mit *Lichtenberg* zu sagen „es denkt in mir"; unsere Aktivität, besteht dabei nicht in dem Analysiren selbst, sondern lediglich darine dass wir vermittelst der Worte — Bezeichnungen — uns bestimmt-Gedankenwerthe willkürlich vergegenwärtigen und zusammen, stellen können; die Gliederung selbst aber muss sich stets „von selbst, vollziehen. Vergl. darüber die Aussagen genialer Denker, denen ihre grossen Gedanken stets von selbst gekommen sind.

[20]) Nach *Exner*.

[21]) „Ueber die chemischen Veränderungen, die die Gefühlswerthe mitbedingen, lässt sich zur Zeit wohl nur sagen, dass jede Verarmung der Gehirnsubstanz an Sauerstoff (*Hermann*) als ein chemischer Reiz wirkt, welcher in der Oblongata dyspnoetisches Athmen auslöst" (*Meynert*, Psychiatrie p. 179). Genauer lassen sich die Volum- und Pulsveränderungen beobachten, welche die Setzung verschiedener Gefühswerthe begleiten. (Vergl. die Tafeln von *Lehmann*.) Im Breslauer psychologischen Laboratorium untersuchte ich nach dieser Richtung folgende Gefühlswerthe: die „Erwartung", das „Suchen", das „Finden", die „Andersheit" und die „Dasselbigkeit": in einem laut vorgelesenen Abschnitte wurde ein Wort „erwartet", dann wurde es auf einem beschriebenen Blatte „gesucht" und „gefunden"; es wurde die „Andersheit" oder „Dasselbigkeit" mehrerer successive vorgelegter ähnlicher Zeichnungen bestimmt. Die dabei erhaltenen Kurven waren ziemlich charakteristisch. (Wegen Mangels an Uebung waren meine Experimente recht unvollkommen). Ein vielleicht nicht unerreichbares Ideal solcher Versuche wäre wohl die Auffindung relativ konstanter graphischer Aequivalente für alle sprachlich bezeichneten Gefühlswerthe; sie würden ein vollkommenes, natürliches Material zu einer allgemeinen Begriffsschrift liefern.

1. durch die Art des Koordinationssystems selbst. (Vergl. Nr. I),
2. durch die Art der Einschaltung,
3. durch die Art der Ausschaltung, oder
4. durch die Art der Einschaltung und Ausschaltung zugleich.

Die Ernährungsverhältnisse und ihre Verschiedenheiten sind meist wiederholbar und relativ umgrenzt, und die durch sie bedingten relativ wiederholbaren, umgrenzten und bekannten Gefühlswerthe gehören daher zu den „Begriffen" und zwar zu den „abstrakten"[22]), die mit sprachlichen motorischen Auslösungen[23]) — Worten — verbunden — festgehalten — bezeichnet worden sind und werden.

Wie ich schon erwähnte, ist die obige Gliederung (Analyse) der Ernährungsverhältnisse der Koordinationssysteme, der Bedingungen ihrer Aenderungen, also auch der Verschiedenheiten der Gefühlswerthe, auf Grund einer Vergleichung meiner Gefühlswerthe im Zusammenhange mit meinen Koordinationssystemen, deren „Schwankungen" sie begleiteten, entstanden. Aber nicht durch sie allein; eine andere grossartige, zu diesem Zwecke noch nicht benutzte Quelle bot mir die Geschichte[24]) der „Begriffe", insofern sie sich an der Hand der sprachlichen Bezeichnungen rekonstruiren lässt. (Die Geschichte der wissenschaftlichen „Begriffe" kam für mich nicht in Betracht, da den Gegenstand meiner Forschung, mein „Problem", die vulgären „Begriffe" bildeten).

Die wissenschaftliche Lexikographie[25]) nämlich und die

---

[22]) Also viele „Eigenschafts-", „Zustands-" und alle „Beziehungsbegriffe", die somit eine wissenschaftliche theoretische Bestimmung zu erhalten scheinen.

[23]) *Wundt* fasst sie als „Lautgeberde" auf, als „mimische Bewegung der Artikulationsorgane, die meist der Kategorie der nachbildenden Geberden angehören und die sich von anderen Geberden nur dadurch unterscheiden, dass sich mit ihnen . . . ein Stimmlaut verbindet." (Völkerspychologie I. 1, p. 322.)

[24]) Der Gedanke ist schon von *Laz. Geiger* ausgesprochen worden: „Dem Wachsthum des Bemerkens folgt die Bezeichnung durch die Sprache; dadurch ist die Erforschung und Unterscheidung des Früheren und Späteren in ihr ein Mittel zu einer wahrhaften, empirischen Kritik der menschlichen Vernunft" (Ursprung und Entw. d. menschl. Sprache und Vernunft, 1868, I, p. 301). Auch vom rein biologischen Gesichtspunkte ist es zweckmässig, die Entwicklungsgeschichte der „Begriffe", deren Grundlage jedenfalls Systeme von Zellen bilden, heranzuziehen.

[25]) Vergl. über ihre Aufgaben und Methode die Abhandlung von *H. Paul* (Sitzungsberichte d. Philol. Kl. d. Bairisch. Akad. 1894, p. 53).

Semasiologie oder Bedeutungslehre[26]) zeigen, dass an ein Wort successive verschiedene „Bedeutungen“ geknüpft waren.

Dieses sind aber die „Begriffe“, die sich vermittelst oder aus einander gebildet haben.[27])

Der ältere „Begriff“ — aber auch die älteren Begriffe — (es konnten auch mehrere sein) vermittelst, bez. aus dem oder denen der neue „Begriff“ sich zusammengesetzt, bez. von dem er sich losgelöst hatte, waren stets durch Koordinationssysteme bedingt[28]), gehörten also zu der Nr. I behandelten Kategorie. Indem ich nun unter diesem Gesichtspunkte (diesen Voraussetzungen) die Geschichte solcher sprachlicher vulgärer „Begriffe“ untersuchte, deren Inhalte vorwiegend Gefühlswerthe bilden (also „abstrakter“ „Begriffe“), befolgte ich eine vergleichende Methode: ich suchte die Geschichte der Bezeichnungen

---

[26]) Sie sucht die Resultate der Lexikographie zu systematisiren, hat aber neben derselben keine wissenschaftliche Bedeutung, da eine Theorie der „Bedeutungen“ nur eine Theorie der „Begriffe“ bieten kann.

[27]) Vergl. *Wundt*, Völkerspychologie I. 2, p. 431: „Der reguläre Bedeutungswandel bildet die Geschichte eines Begriffes.“

[28]) Hierher gehört die bekannte Thatsache, dass man alles Neue, Unbekannte aus einem oder vermittelst eines älteren Bekannten zu „begreifen“ sucht; diese älteren, geläufigen Koordinationssysteme bilden die „Apperzeptionsmassen“, *Ziehen*'s „Reduktionsvorstellungen“, *Avenarius*' „Multiponibeln“. Sie sind unsere Macht, denn sie geben uns die Möglichkeit, aus einem gegebenen Gliede ein Ganzes in Gedanken zu ergänzen (z. B. aus dem Geräusche auf der Strasse ergänzen wir in unserem Zimmer „einen Wagen“ „ein Pferd“ oder „einen Menschen“; aus dem gehörten oder gesehenen Worte — „den Gedanken, Begriff“; sie geben uns auch die Macht zu „prophezeien“, „voraus-zusehen“, hierher gehören die „Wunder der Technik“, die Prophezeiungen des Astronomen und Meteorologen, aber auch die Kunst des Arztes und des Menschenkenners oder Pädagogen, der die Gedanken und Handlungen seines Schülers voraussieht. Sie sind aber auch die Fesseln unseres Denkens, indem wir vermittelst ihrer denken und „begreifen“ müssen; dank ihnen „be-greifen“ wir in dem uns umgebenden Neuen immer ein Mehr oder ein Weniger, das erst eliminirt oder ergänzt werden muss; unsere „Ergänzungen“ sind daher oft „falsch“, indem sich aus einem gegebenen Gliede in unserem Gehirn-„Denken“ ein anderes Ganzes ergänzt, als das that-sächlich vorliegende; ein grossartiges Beispiel dafür ist der Fetischismus (bez. „Animismus“) und die mythologischen „Anschauungen“, aber auch die Fetische, die in unseren wissenschaftlichen „Begriffen“ noch immer spuken, z. B. die „Kräfte“ und „Vermögen“. [„Kraft“ heisst — nach *C. Dillmann*, „Die Mathematik die Fackelträgerin einer neuen Zeit“ — Stuttgart 1889, p. 150 — lediglich eine Bewegung als unmittelbar wirkende Ursache einer anderen Bewegung aufgefasst, so dass sich also zu den zwei „apriorischen Anschauungsformen“ von Raum und Zeit, wie *Kant* sie nennt, als dritte die Anschauungsform der Kraft gesellt. — Red.]

eines bestimmten Gefühlswerthes („abstrakten Begriffes") in verschiedenen Sprachen[29]) festzustellen.

Aus den von mir so untersuchten Fällen (über 250) hat sich folgendes wichtige und übereinstimmende Resultat ergeben:

Die Wörter, die gegenwärtig vornehmlich oder ausschliesslich verschiedene Gefühlswerthe „abstrakte Begriffe" bezeichnen, bezeichneten ursprünglich nur Empfindungswerthe und zwar stets Gestaltqualitäten" (Nr. I, vornehmlich zeitliche motorische), die aus dem einen, bei zusammengestellten Wörtern auch mehreren in der Bezeichnung unmittelbar enthaltenen Gliedern[30]) zu ergänzen sind; die betreffenden Gefühlswerthe sind also durch meist zeitliche Koordinationssysteme und durch ihr ungeändertes oder geändertes Ernährungsverhältniss im Gehirn des bezeichneten Individuums bedingt.

Der neu zur Abhebung, zum „Bewusstsein" gelangte Gefühlswerth (der auch zu den Thatsachen gehört, vergl. Anm. 28) wurde nicht isolirt, sondern vermittelst eines ganzen Koordinationssystems, in dem er einmal bei dem betreffenden Individuum auftrat, also sammt dem ganzen Empfindungskomplexe „aufgefasst", „be-griffen", der auch zu seiner Bezeichnung fortan diente; aus diesem Ganzen löst er sich erst mit der Zeit los, indem das Mehr — der Empfindungskomplex — eliminirt wird, wozu das „Vergessen" der ursprünglichen „sinnlichen Bedeutung" der Bezeichnung beiträgt. (So ist sich derjenige, der nicht Sprachgeschichte treibt, heute dessen nicht mehr bewusst, dass, indem er sagt: „*M.* blieb eine Stunde in der Stadt", er eigentlich sagt: M. „klebte eine Stunde"). Jedoch auch heute, nachdem die ursprüngliche „sinnliche Bedeutung" jener Werthe längst vergessen ist, treten die Gefühlswerthe, bezw. „abstrakten Begriffe", bei den meisten selten ganz isolirt auf, sondern gewöhnlich in Verbindung mit denjenigen Empfindungskomplexen (Koordinationssystemen), in denen sie in ihrer individuellen Erfahrung auftraten.[31])

---

[29]) Nämlich den indogermanischen; für andere Sprachstämme fehlt es an sicherem Material.

[30]) Die Präfixe bezeichneten ursprünglich Raumempfindungen.

[31]) Vergl. *Ribot*: „La psychologie des sentiments", Chap. XI: „La mémoire affective"; die Resultate seiner statischen Versuche stimmen mit meiner Analyse vollkommen überein und finden in derselben eine vollständige „Erklärung". Die den betreffenden Gefühlswerth mitbedingenden Empfindungswerthe brauchen nicht immer zur „Abhebung" — zum „Bewusstsein" zu gelangen; in solchen Fällen bedingt scheinbar das „blosse Wort" — die Bezeichnung allein — den betreffenden Gefühlswerth („abstrakten Begriff").

Derselbe Gefühlswerth kann in verschiedenen Koordinationssystemen auftreten: daher kommt es, dass in verschiedenen Sprachen (aber auch in einer Sprache bei Synonymen) verschiedene Empfindungswerthe als ihre „sinnlichen" Träger auftreten, zu ihrer Bezeichnung dienen. —

Nun wenden wir uns zu den geschichtlichen Thatsachen selbst, durch welche die obigen Sätze mitbedingt sind.

Wir wählen zunächst drei einander nahe liegende Gefühlswerthe: das „Warten", das „Suchen" und das „Finden". Aus der Mannigfaltigkeit von Koordinationssystemen, in denen jene Werthe auftreten, wähle ich folgendes, dessen Aenderungen bei mir jene Werthe bedingten, das aber auch, wie sich zeigen wird, mit den Angaben der Geschichte jener Werthe übereinstimmt:

„*M.* ist „gewöhnt" an einem bestimmten Orte zu einer bestimmten Zeit *P.* kommen zu sehen;" es tritt der Fall ein, dass „*P.* nicht erscheint"; diese „äusserlich" bedingte Aenderung bedingt weiter eine „innerliche" — eine „Auslösung": *M.* „späht umher", „schaut hinaus"; in dem so geänderten Koordinationssystem tritt als Abhängige des geänderten Ernährungsverhältnisses ein bestimmter Gefühlswerth — das „Warten" auf; nachdem dieser zur Abhebung — zum „Bewusstsein" (des *M.*) gelangt war, wurde er sammt dem Empfindungswerthe, den er vornehmlich begleitete, aufgefasst, wobei dieser Empfindungswerth auch zur sprachlichen Auslösung gelangte und zur Bezeichnung jenes Gefühlswerthes fortan diente; und zwar war es bei dem Deutschen, dem Lateiner und dem Polen die oben genannte Auslösung — das „Spähen, Hinausschauen": ahd. wartên, lat. ex-spectare = poln. wy-glądać.

In dem genannten Koordinationssystem gehen weiter folgende Aenderungen — „Auslösungen" vor: „*M.* „spürt nach" oder „läuft, geht hin und her"; das geänderte Ernährungsverhältniss begleitet nun ein anderer Gefühlswerth — das „Suchen".

Nachdem dieser zum „Bewusstsein" des *M.* gelangt war, wurde er sammt jenen Empfindungswerthen, die er vornehmlich begleitete, aufgefasst, die dann auch zu seiner Bezeichnung dienten; es waren bei dem Deutschen und Lateiner das „Spüren": got. sôk-jan, lat. vestigare; bei dem Griechen — das „schnelle Laufen": διώκειν und bei dem Franzosen — das „Hin- nd Hergehen": chercher aus lat. circāre.*)

Endlich ueht im Koordinationssystem noch eine — durch die Umgebung bedingte — Aenderung vor: *M.* geht

*) = circumire; altfranz. cherchier, provenz. cercar. — Red.

oder l ä u f t plötzlich a u f *P.* zu; das nun wieder geänderte Ernährungsverhältniss (bei *M.*) begleitet nun der Gefühlswerth „Finden“; dieser wird, nachdem er zum „Bewusstsein“ des *M.* gelangt ist, sammt jenem Empfindungswerthe aufgefasst und durch ihn bezeichnet: lat. in-v e n ī r e = russ. na-c h o d i t ь = poln. z-na-l e ź ć, ahd. f u n d e n: „schnell laufen.“ (Schluss folgt.)

Zur Methode spiritistischer Untersuchungen.

Offener Brief eines Laien an einen berühmten Spiritisten.*)

Verehrter Herr!

Sie wissen, dass ich zünftiger Naturforscher und zwar Biologe bin. Wenn ich trotzdem den okkulten Wissenschaften freundlich gegenüber stehe, bin ich so ziemlich ein weisser Rabe unter meinen Fachgenossen. Ich fühle also die Nothwendigkeit, dieses Abweichen von dem gewöhnlichen Wege der Anschauungen zu motiviren und finde hierbei, dass es mir nur d a d u r c h möglich war, mich von der „Schulanschauung der Welt“ zu befreien, dass ich mich nicht damit begnügte, Kenntnisse von dem bekannt gewordenen Mechanismus der Welt zu sammeln, sondern die unseren Sinnen zugängliche Weltordnung nur als einen Spezialfall der möglichen betrachtete. In diesem Unterschied liegt ja wohl auch der Unterschied zwischen Naturwissenschaft und Philosophie.**)

---

*) Wir verdanken obigen Beitrag eines neugewonnenen, litterarisch rühmlichst bekannten Mitarbeiters der gütigen Vermittlung des Herrn Hofrath Prof. *Seiling*, an welchen das Schreiben ursprünglich gerichtet war. Es ist bezeichnend für den von der offiziellen Schulwissenschaft gegen jeden, der nicht nach ihrer Schablone urtheilt, ausgeübten moralischen (oder vielmehr höchst unmoralischen!) Hochdruck, dass der Herr Verfasser, ein hervorragender Biologe, aus Gründen, die mit seiner Existenz zusammenhängen, leider gezwungen ist, in die „Psych. Studien“ unter einem Pseudonym zu schreiben. Er schreibt uns selbst darüber u. A.: „Da ich meine Verbindungen mit naturwissenschaftlichen Fachorganen verlieren würde, wenn ich es wagen wollte, unter meinem Namen für den Spiritismus einzutreten, bitte ich mir gefl. zu gestatten, dass ich meine Mittheilungen mit dem Namen meines Kontrollgeistes „Heliodor“ zeichne, ebenso wie ich ersuchen muss, auch im Uebrigen mein Inkognito streng zu wahren.“ — R e d.

**) *Kant* hat uns in seinem Hauptwerk, der „Kritik der reinen Vernunft“ gelehrt, die wissenschaftliche Erforschung der Welt auf das der menschlichen Erkenntniss vermöge ihrer in die sinnlichen Anschauungsformen von Raum und Zeit gebannten natürlichen Organisation auf d a s e m p i r i s c h E r r e i c h b a r e zu beschränken, aber auch der grösste deutsche Physiker der Neuzeit, *Heinrich*

Dies bewahrte mir die Freiheit, nicht von vornherein alles ablehnen zu müssen, was ausserhalb der gewöhnlichen Empirie steht. Man sollte und kann der Natur alle erdenklichen Ordnungen der Dinge zutrauen, — ich kann nichts anderes als den obersten Grundsatz wissenschaftlichen Denkens acceptiren. In meiner Denkfähigkeit war also für okkulte Wissenschaften Raum. Hingeleitet zu ihnen wurde ich freilich nicht durch die sogenannte exakte Naturwissenschaft. Seit Jahren treibe ich in meinen Mussestunden Kulturgeschichte, besonders der orientalischen Antike. Und dort, bei den Gnostikern, den Neuplatonikern und den Magiern der Griechen liegen noch ungehobene Schätze einer tieferen Einsicht in das Wesen der Natur, als sie unsere Naturwissenschaft ermöglicht. Wenn ein Theil dessen, was uns von *Jamblichus*, von *Plotinus* oder dem ephesischen *Maximus**) überliefert ist, sich als Thatsachen der Hypnose, der Autosuggestion und der Stigmatisation unbedenklich verifiziren und erklären liess, so haben wir kein Recht, das, was in ihrem Leben und ihren Lehren mit den gegenwärtigen Theorien der Wissenschaft nicht übereinstimmt, ohne Weiteres als Uebertreibung, Legende oder Schwindel zu bezeichnen. Um so weniger, als sich diese räthselhaften Berichte von *Pythagoras*, dem *Simon Magus*, den blassen glänzenden Männern der Manichäer oder dem tyanaeischen *Apollonius* mit dem, was neuerer Zeit als Telepathie, Odausstrahlung, Materialisation, Krystallomantie und Levitation bezeichnet wird, durchaus decken. Als man diese Phänomene und Fähigkeiten wiederentdeckte, wusste man nicht, dass sie schon vor zwei Jahrtausenden wohlbekannt, studirt und viel benützt waren. Die meisten unserer Spiritisten und Okkultisten wissen es ja auch heute nicht, so wie *Kiesewetter* oder *du Prel* trotz ihrer grossen Belesenheit nur Bruchstücke dessen kannten, was uns von jener wunderbaren Wissenschaft, welche im griechischen Orient Magie hiess, erhalten blieb. Nebenbei erwähnt, ist kein Wort so erfolgreich verläumdet worden, wie der Name jener Wissenschaft. Oder stimmt es vielleicht mit dem uns von dem Mittelalter überkommenen Begriff des Magiers überein, was

---

Hertz, hat seine „Prinzipien der Mechanik“ auf Voraussetzungen aufgebaut, die er selbst ausdrücklich als „apriorische Postulate“ bezeichnet. Schon hieraus geht hervor, dass es sich allerdings nur um einen Unterschied in der Forschungsmethode, nicht wie vielfach geglaubt wird, um eine unüberbrückbare Kluft zwischen Philosophie und Naturwissenschaft handeln kann. — Red.

*) Nach *Zeller*, „Philosophie der Griechen“ (B. V, S. 662) stammte der Neuplatoniker *Maximos*, der auf den Kaiser *Julian* den grössten Einfluss gewann, aus Smyrna. — Red.

noch *Philon Judäus* von ihnen schreibt: „die Magier seien weise Männer, welche durch stille und fleissige Erforschung der Natur zur Erkenntniss der Wahrheit gelangen und wieder andere in diese Geheimnisse einführen."

Dass aber diese Kenntnisse bedeutungsvoll waren und ihren Besitzern Fähigkeiten verliehen, die weit über das Normale hinausreichten, wird uns durch zahllose Bemerkungen und Berichte bezeugt und geht schon daraus hervor, dass die Cäsaren entweder auf das Begierigste diese Magier in ihren Dienst nahmen oder auf das Grausamste verfolgten. Es fällt jedem Kenner der antiken Kulturgeschichte auf, mit welchem zielbewussten Eifer die Bibliothek des alexandrinischen Serapeums — welche bekanntlich der Focus der orientalischen Geheimwissenschaften war — vernichtet wurde und mit welcher Energie und beispiellosen Gründlichkeit *Valens* die Privatbibliotheken des Orients zerstörte und Tausende von Gelehrten einzig um ihrer Kenntnisse willen tödten liess. Diese grosse Verfolgung des Okkultismus ist zu meinem grössten Erstaunen fast ganz in Vergessenheit gerathen, aber *Ammianus Marcellinus* und *Eunapius* zeugen übereinstimmend von dieser empörenden systematischen Ausrottung der tieferen Naturwissenschaft.

Von da an war sie im grossen Ganzen todt, denn was uns die tastenden Versuche des Mittelalters, ein *Bollstädt*, *Agrippa* oder *Paracelsus* boten, waren doch nur gelegentlich Ueberliefertes und die letzten Reste der alten Magie, so wie sie durch die Araber und Kabbalisten aus den alexandrinischen Traditionen gerettet und heimlich fortgepflanzt wurden, soweit nicht die Araber aus ihrer früheren Berührung mit den Sabäern selbstständige okkulte Erfahrungen mitbrachten. Aber die Quelle der tieferen Erkenntniss von dem Wesen des menschlichen Geistes war versiegt. Wenn wir sie neu eröffnen wollen, so wäre unsere erste Pflicht, in den vorhandenen Manuskriptsammlungen des Orientes zu forschen; es ist kein Zweifel, dass diese Arbeit durch die werthvollsten Entdeckungen belohnt würde, da die 16000 Manuskripte des Athos, die uralten Papyri der Klöster der Cyrenaica, des Karmel, die Sammlungen auf Cypern, Rhodus, zu Caesarea und Alexandrien, die Volksüberlieferungen Syriens und Aegyptens in dieser Beziehung eine völlige terra incognita sind, nicht minder wie die Bibliotheken der römischen Nobili und des Vatikans, welche nach einigen neueren bibliographischen Notizen überraschende Funde von neuplatonischen und neupythagoräischen Werken verheissen.

Muss sich nun nicht Jedermann, der von diesen Thatsachen weiss, sagen, dass es nicht möglich gewesen wäre,

durch die Jahrhunderte hindurch so viele von scharfsinnigen Männern, tiefen Denkern und den lautersten Charakteren ihres Volkes dauernd für den Okkultismus zu interessiren, so dass sie theilweise Märtyrer ihrer Ueberzeugung wurden, wenn es sich nur um Selbsttäuschung, krankhafte Halluzinationen, Gaukelei oder einzig und allein um das Phänomen der Hypnose gehandelt hätte? Hätte man ein halbes Jahrtausend hindurch diese vielerlei Künste der operativen und divinatorischen Magie betrieben, wenn sie nicht erfolgreich gewesen wären? Betrug kann aber hier und dort für eine gewisse Zeit Erfolg vortäuschen, auf die Dauer und allgemein jedoch nicht. „Selbsttäuschung, unbewusster Betrug", wie ein Theil unserer „Psychologen" die okkult-psychischen Phänomene nennt, kann aber nie bei praktischer Anwendung zu wirklichem Erfolge führen. Und so blieb mir aus diesen theoretischen Erwägungen nur der Schluss: Jenen Alten waren gewisse Naturkräfte, die sich nur unter bestimmten Bedingungen äussern, bekannt.

Dazu kam dann, als ich zielbewusst diesen Kräften nachzuspüren begann, eine gewisse, wenn auch bescheidene Form von Empirie. Welche Methode erwies sich dazu als die vertrauenswürdigste? Doch wohl nur die, selbst Phänomene hervorzurufen. Die einzige Fehlerquelle war dann noch die der Autosuggestion und die konnte vermieden werden, wenn man durch Zeugen die Thatsächlichkeit der Phänomene kontrolliren liess. Ich begann also zu experimentiren und kann gleich gestehen, zum grossen Theil mit negativem Erfolge. Bis jetzt gelangen mir nur zwei Experimente: die Ablenkung einer Nadel durch meinen Willen und Gedankenübertragung. Aber genügte dies denn nicht, um meine Theorie prinzipiell zu rechtfertigen? Beide Phänomene sind der Beweis, dass mehr Naturgesetze existiren, als unsere Zunftgelehrsamkeit bis jetzt erkannt hat. Dass ich nicht m e h r beobachten konnte, liegt wohl an den spezifischen Verhältnissen meiner Individualität; dass beide Erscheinungen Resultate einer über das Individuum hinausgehenden Willenskraft sind, stimmt vollauf mit dem überein, dass Willenskraft einer meiner hervorstechendsten Charakterzüge ist. Besonders drastisch äusserte sich dies bei dem Experiment der Gedankenübertragung, wo meine Vorstellung der Person, welcher ich sie aufzwingen wollte, gegen ihren Willen blitzartig mit zwingender Macht in das Bewusstsein trat. (Anmerkung: Da ich die Theorie des Psychologen *Lehmann*, wonach Gedankenübertragung eigentlich durch unbewusstes Flüstern geschieht, sehr wohl kannte, hatte ich mir hierbei den Mund verdeckt.)

Gelegentlich dieser Untersuchungen drängten sich aber mir selbst verschiedene Ueberzeugungen auf, und die sind die eigentlichen Ursachen dieser Zeilen. Das Wichtigste aller wissenschaftlichen Arbeit ist die Methode und ich glaube, dass die gegenwärtig geübte Methode pneumatistischer (das ist wohl der richtigere Ausdruck statt „spiritistischer“) Untersuchungen einer Verbesserung bedarf.

Ich habe bisher den modernen Spiritismus absichtlich nicht in Betracht gezogen, da ich über ihn besonders reden will. Das Wesentlichste seiner Lehren ist durch die Beobachtung von Medien gewonnen worden: — kein Wunder also, dass er stets mit dem grössten Misstrauen zu kämpfen hat, da die möglichen Fehlerquellen so beträchtlich vermehrt wurden. Ich will die bona fides der meisten Medien nicht in Zweifel ziehen, aber ich muss mir sagen, dass Jemand, der zu dem Zwecke engagirt wird, Phänomene hervorzubringen, und sein Renommée verliert, wenn sie öfters ausbleiben, auf das Stärkste der Versuchung ausgesetzt ist, „sein Glück zu korrigiren.“ Ich habe ja selbst die Erfahrung, dass sich die Phänomene nur unter ganz bestimmten Erregungszuständen, deren nähere Bedingungen vorläufig nicht bekannt sind, einstellen; – schon diese Erwägung allein spricht gegen jede berufsmässige Mediumität. Man wird nun einwenden, dass, wenn wir auf die Medien verzichten, wir uns dadurch der besten und überzeugendsten Manifestationen berauben. Dies ist richtig, aber ein einziges Phänomen, wenn noch so geringen Grades, in ganz zuverlässiger, durchaus kontrollirbarer Weise hervorgerufen und gut studirt, ist ein grösserer Gewinn als noch so interessante Materialisationen, bei denen immer noch einige Bedingungen ungeklärt bleiben müssen. Ich habe die feste Ueberzeugung, nichts schadet dem Spiritismus mehr, als die Séancen. Wenn er über die Kinderkrankheit hinaus ist, „Vorstellungen aus einer anderen Welt“ zu geben, dann wird er erst beginnen, zu dem zu werden, was die Magie einstmals war: die schärfste Anstrengung des Geistes, seine eigenen Räthsel zu lösen. [Sehr richtig! — Red.]

Auch in dieser Beziehung kann uns die Geschichte der beste Lehrmeister sein. War es vielleicht blosse Wichtigthuerei, weshalb sich die Mysterien und Mystagogen des grossen Zulaufes und des staunenden Beifalles der Menge beraubten? Warum unterschieden sie so strenge zwischen „Epopten“ und „Autopten“, warum wahrten sie so unnachsichtlich ihre drei Grade, warum beschränkten sich die Höchsten unter ihnen auf streng geschlossene Kreise? Warum musste man Prüfungen durchmachen, sich erst des steigenden Ver-

trauens und der Brauchbarkeit würdig erweisen, bevor man als „Adept“, als unmittelbarer Schüler des Meisters zugelassen wurde, warum blieb dieses Wissen stets Geheimwissenschaft? Das hatte seinen bestimmten Zweck; diese Kenntnisse eigneten sich eben nicht für Alle. Ich kann mir dafür drei Gründe klar machen, die übrigens von *Empedokles* und *Porphyrius* bis zu *Tritheim* und dem Verfasser der „Philosophia occulta“ immer wieder angegeben werden, wenn es gilt, das Geheimniss, mit dem die Kenntniss von der Naturgeschichte des Geistes umgeben wurde, zu begründen.

Als erster Grund wird angegeben, dass die Anwesenheit von Müssigen, bloss Neugierigen und Spöttern störend auf alle Phänomene einwirke. Allgemein gehobene Gemüthsstimmung, andächtige Konzentration, eine gewisse würdige Spannung und tiefer Ernst eignet sich hingegen am Besten als Vorbereitung der Experimente. Deshalb wurden sie so häufig in Verbindung mit religiösem Kult gebracht, um diese günstigen Vorbedingungen zu sichern; andererseits hingegen fanden sich ebendeswegen die meisten psychogenen Heilungen, Stigmatisationen, Wahrsagungen und Levitationen sowohl in den hellenistischen Tempeln, als auch den christlichen und mohammedanischen Kirchen und Klöstern ein, als Folgen der religiösen Exstase.

Ich bitte, vergleichen Sie damit die würdelose Stimmung der gewöhnlichen spiritistischen Cercles, deren meiste Theilnehmer deshalb kommen, weil es etwas Interessantes zu sehen giebt. —

Zweitens eignet sich keineswegs Jedermann, der Interesse für die okkulten Phänomene hat, zum Experimentator, und das sind ja alle Theilnehmer der Sitzungen. Es giebt zahlreiche Menschen, die jeder Geisteskraft baar sind und gewissermaassen nur als Reflektoren ihrer Lebensverhältnisse dahinleben; sie bilden sogar die „Masse“ und finden sich zahlreich bei allen Séancen ein. Dort stören sie aber nur und ich habe die persönliche Erfahrung, wie sehr ihre Anwesenheit das Zustandekommen der Phänomene beeinträchtigt. Die Sorgfalt, mit welcher die hermetischen Gesellschaften des Alterthums ihren Kreis wählten, ist uns ein deutlicher Fingerzeig, wie exklusiv auch unsere Spiritisten sein sollten; die Schulung, welche jene ihren Anhängern angedeihen liessen, verdient auch bei uns Nachahmung, da sich die Eignung zu psychischen Kraftwirkungen durch Uebung steigern lässt.

Und diese zweite Ursache leitet auch zur dritten über. Das Wort, welches die Kirchenväter für die eigentliche Bedeutung der christlichen Symbole geprägt haben, gilt auch

für den Spiritismus: „Man legt kein Schwert in die Hand eines Kindes.“ Die Kenntniss und Beherrschung der psychischen Phänomene ist eine Gefahr für viele Menschen. Welch schrecklicher Missbrauch wurde mit der Magie getrieben, als sie in die Hände von Unwürdigen fiel. Ich meine hierbei gar nicht die Sortilegien und Umtriebe jener berüchtigten Chaldäer, die am römischen Kaiserhofe, jedem Machthaber feil, ihre schrecklichen Philtren brauten und ihre verruchten Extispizien an dem Leibe schwangerer Frauen anstellten; aber wieviel Opfer forderten nicht schon die magischen Drohungen, abgesehen von allem Anderen, durch die blosse Angst! Jeder, der das Leben und die Menschen kennt, weiss, wie viele Halbnormale, hart an der Grenze der geistigen Gesundheit Stehende unter uns leben: — hat man nicht bedacht, dass für solche eine derartige Anspannung des Geistes, wie sie die psychischen Phänomene erfordern, einfach geistiges Gift ist?

Und welch unwürdiger Gebrauch wird nicht von der erlangten Willensstärkung gemacht, wenn man wahllos Würdige und Unwürdige in die Geheimnisse der psychischen Kräfte einführt? Unbegreiflicher Weise unterschätzt man den persönlichen Einfluss, die Fähigkeit, Andere zu faszinieren und nach Belieben zu lenken, viel zu sehr, und doch müsste es ja jeder Spiritist wissen, wie systematisch dies erlernt — und missbraucht werden kann. Die Hälfte unseres Gesellschaftslebens ist ja durch Suggestionen gelenkt.

Aus allen diesen Gründen kann ich mir eine wirklich gedeihliche Entwickelung der okkulten Wissenschaften nur dann denken, wenn wir, zwar in den Formen der neuentstandenen Gesellschaftsordnung, aber doch im Geiste und mit der Vorsicht der antiken Pneumatisten wieder die „hermetische Kette“ herstellen. An der unbestreitbaren Läuterung und Veredelung, welche uns die spiritistischen Lehren und die okkulte Weisheit zu bieten vermögen, können und sollen auch Alle theilnehmen, — aber doch nur in dem Maasse, in dem sie es verdienen, durch ihre Intelligenz, den Ernst ihres Strebens und die Lauterkeit ihres Charakters. Und nur die Personen, welche alle diese Eigenschaften in sich vereinen, dürfen als die wahrhaft Berufenen in diesen dunklen Abgründen des Unfassbaren das Licht der menschlichen Erkenntniss weitertragen und selbstständig forschen.

Heliodor.

Bericht über einen Geist, der am 13. Oktober 1781 erschienen ist.

Entnommen aus No. 3 der Zeitschrift „Pot-Pourri“ (herausgegeben von *Wanberk* zu Frankfurt a. M.) vom Jahre 1781; den „Psych. Studien“ mitgetheilt und übersetzt von *Maria Gräfin Klinckowstroem* und *Carl Graf Klinckowstroem.* *)

Ein Pariser Schöngeist bewahrt in seinem Portefeuille ein komisches Heldengedicht, welches sich zur Jungfrau von Orléans wie diese zum rasenden Roland verhält. Darin findet sich eine Beschreibung der Hölle; aber anstatt dieselbe mit gehörnten Teufelchen zu bevölkern, welche mit einer Heugabel bewaffnet die Verdammten verfolgen oder die Gluten anfachen und ungeheure Kessel zum Sieden bringen, nimmt der Dichter an, dass die einzigen Höllenqualen darin beständen, ewig das Gegentheil von dem thun zu müssen, wofür man auf Erden Interesse gehabt hat. Nach diesem höllischen Gesetz kann man sich ungefähr vorstellen, auf welche Weise hübsche Mädchen für ihre übermässige Liebe bestraft werden, und wie die Rachsucht die Kränkungen und Beschimpfungen mit Blut sühnt. 40000 Rechtsanwälte, auf langen Bänken sitzend, sind dazu verdammt, die An-

---

*) Der hochverehrte Herr Einsender schreibt uns zu dieser geistreichen Plauderei im Gewande des Spiritismus, die immerhin ein litterarisch werthvolles Aktenstück ist: „An die Redaktion der „Psych. Studien“. Hiermit übersende ich Ihnen zur bel. Verwendung eine Uebersetzung aus dem Französischen, die für Ihre Leser von Interesse sein dürfte. Ist der berichtete Fall nun aber als eine thatsächliche Geistererscheinung zu betrachten? Mir will es scheinen, nein! Denn trotz der Betheuerungen des Verfassers gegen Ende des Artikels neige ich zu der Ansicht, dass derselbe nur diese, allerdings ungewöhnliche, Einkleidung gewählt hat, um seinen Gedanken über *Rousseau,* die göttliche Weltordnung usw. Ausdruck zu geben. Auch sonst macht die Erzählung nicht den Eindruck einer echten Geistererscheinung. Immerhin aber ist es recht interessant, wie in der damaligen Zeit der materialistischen Aufklärung jemand Anschauungen haben konnte, die beinahe an *Flammarion* erinnern, wenn man nicht annehmen will, dass der ganze Artikel eitel Ironie ist, was ja nicht unmöglich wäre! Der Satz über den Mond scheint sogar dafür zu sprechen. Aber fördern nicht auch heutzutage unsere Medien derartigen spiritistischen Unsinn zu Tage? Könnte nicht gerade dieser Satz, in naivem Glauben niedergeschrieben, als Argument für die Thatsächlichkeit des erzählten Phänomens in Anspruch genommen werden? Wir stehen hier vor einem Räthsel, welches heute nicht mehr gelöst werden kann. Gottlob ist es ja nicht von grosser Wichtigkeit. Lesenswert aber bleibt der Bericht, wie man ihn auch auffasst.

Mit vorzüglicher Hochachtung verbleibe ich Ihr

Berlin, im Dezember 1903. *Graf Carl Klinckowstroem.*“

sichten ihrer Gegner zu vertheidigen. *Bossuet* verficht die Grundsätze *Fénelon*'s, während zwanzig Jesuiten sich in Lobeserhebungen über *Quesnel* ergehen. *Luther* hält eine zündende Rede über Heiligenbilder und Reliquien, und *Bellarmin* lässt sich über die Vorzüge der Reformation aus.

Kannst Du glauben, lieber Leser, dass meine Hölle schon in diesem Leben begonnen hat? Ich bin einer dieser Rechtsanwälte und sehe mich genöthigt, mich der Herde der Geistergläubigen anzuschliessen. Deren Beispiel folgend, gebe ich keine Erklärung und lasse mich nicht auf Streitigkeiten ein; aber was mich zu einer Hauptstütze dieser so nützlichen und genau ergründeten Wissenschaft macht, die so viele grosse Männer zu ihren Anhängern zählt*), ist, dass ich nicht Erlebnisse anderer wiedergebe. Ich habe mit eigenen, jawohl, mit eigenen Augen einen Geist gesehen; und was für einen! Auch wenn er nicht die gleichen Gesichtszüge gehabt hätte, wie auf Erden, so hätten schon seine Worte genügt, um jeden Zweifel auszuschliessen. Mit einem Wort: Es war der berühmte *Jean Jacques Rousseau*, der mir erschien.

Ich hatte ziemlich lange in seinen nachgelassenen Werken gelesen und überliess mich meinen durch die Lektüre angeregten Gedanken (der erste Nutzen den man davon hat). Da unterbrach er meine Träumereien. „Fürchte Dich nicht!" sagte er; „ich komme nicht, Dich zu schrecken, sondern zu belehren." Das erste Wort, welches ich hervorbringen konnte, war: „Die Unsterblichkeit der Seele ist also doch kein Wahn." — „Nein, nein!" entgegnete er, „hüte Dich, daran zu zweifeln. Aber in dem Augenblick, wenn wir die Welt verlassen, kommen uns all die Unvollkommenheiten und Fehler ihrer Bewohner zum Bewusstsein. Diese Erkenntniss ist so überwältigend, dass nur wenige unter den rechtschaffenen Abgeschiedenen den Muth finden, wieder dahin zurückzukehren. Allein manche thun es. Aber zumeist sind es unbedeutende Narren, die unter Euch Menschen müssig herumflanieren. Sie belustigen sich an den lächerlichen Szenen, welche ihnen Eure Furcht, Eure Leichtgläubigkeit oder Eure närrischen Hoffnungen darbieten."

„Bewirken nicht die erhabenen Erfahrungen, die Ihr macht, wenn der Schleier der Ewigkeit vor Euren Blicken sich lichtet, eine gewaltige Veränderung jeglichen Wesens?", antwortete ich ihm.

„Nein", versetzte er, „die Thorheit lässt sich nicht ausrotten. Das ist auch leicht einzusehen. Um zu lernen

*) Ironisch gemeint! (Vgl. gegen Schluss, vorletzt. Abschn.)

muss man begreifen. Aber die, denen die Natur einen scharfen Verstand verlieh, sind von einem Glanze durchleuchtet, der ihnen alle Gegenstände im richtigen Lichte zeigt. Wisse, dass die Menschen im Allgemeinen erst im Anfangsstadium ihrer Entwickelung stehen. Alles, was sie thun, trägt den Stempel des Lächerlichen, Kleinlichen. Sie sind die Karikaturen der Bewohner anderer Planeten. Ihre politischen Streitigkeiten, ihre Phantastereien, die sie „Systeme" nennen, ihre Ohnmacht, ihre barbarischen Gesetze, ihre tyrannischen Vorurtheile, ihr bemitleidenswerther Eigensinn, erregen in jedem Augenblick die Theilnahme oder die Lachlust der Wesen aus der Höhe."

Das Vergnügen, ihm zuzuhören, das freundliche Wohlwollen, mit dem er meiner Unwissenheit entgegenkam, zerstreuten das unwillkürliche, beklemmende Angstgefühl, welches diese Art von Erscheinungen zu begleiten pflegt. Ich betrachtete seine Gestalt; Fragen in Menge drängten sich in mir auf. Da er erst vor kurzem die Erde verlassen hatte, so befürchtete ich, er habe noch Spuren beibehalten von der üblen Gewohnheit der meisten Gelehrten, immer gerade das zu sagen, wonach sie nicht gefragt sind. Dann wagte ich ihn folgendermaassen anzureden: „Hoher, erhabener Geist! noch vor kurzem warst Du eine Zierde unserer Erde, die Dich schmerzlich vermisst. Deine mit Dankbarkeit gesammelten nachgelassenen Werke beweisen, dass die Verachtung, die die Bewohner anderer Welten ihr entgegenbringen, nicht ganz gerecht ist."

„Sprich nicht von meinen traurigen Machwerken!" erwiderte er mit einem Anflug von Zorn. „Zu spät kam mir die Erkenntnis, dass es nichts Ungereimteres giebt, als den Plan *Julie's*, nichts Schwülstigeres, Ungewandteres als den Stil, nichts Gefährlicheres als die Schilderungen und Grundsätze. Wie soll man sich für etwas erwärmen, was man nicht achtet? Wie kann man Leute schätzen, die immer schön reden, aber nicht danach handeln? Seine Pflichten kennen, sie aber absichtlich versäumen, ist eine Beleidigung der Vernunft wie der Moral. Anstössige Schilderungen verfassen, sich dabei für einen Apostel der Sittlichkeit ausgeben, und dann noch solche paradoxe Jnkonsequenzen durch Sophistereien vertheidigen wollen, ist für Eure Welt gut genug, kann aber vor den Augen höher entwickelter Wesen keine Gnade finden."

„Das ist eine strenge Beurtheilung einer geistvollen Schrift," wandte ich ein. Abgesehen von einer Menge trefflicher Einzelheiten muss man eigentlich schon um des „Emile" willen Nachsicht mit dem Verfasser üben."

„Ach „Emile"!" rief er aus, „Emile", das Buch toller Phantasien! Seltsamer Vorsatz das, aus zehnjährigen Kindern Philosophen machen zu wollen. Es wird wenig geschrieben auf anderen Welten, aber für jedes nützliche Gebiet giebt es ein Fachwerk. Dasjenige, welches die schwierige Kunst der Erziehung lehrt, ist nichts weniger als weitschweifig; die klargefassten Vorschriften entsprechen den Entwickelungsstadien der Natur. Keine moralisierenden Abschweifungen über die Affekte, keine umständlichen theologischen Auseinandersetzungen über das Dogma; nichts Bizarres, Ueberspanntes in den Rathschlägen. Der Hochmuth des Egoismus wagt nicht sich hier zu zeigen. Jedenfalls ist der Verfasser nicht ein geistreicher Mann, der bald die Rolle eines Rhetors, bald die eines biederen Landmannes spielt. Er ist ein gewissenhafter Instruktor, der die Bedürfnisse der Gesellschaft, des Vaterlandes, wie die des einzelnen Bürgers berücksichtigt. Glaub' mir, wenn man so ein Buch gelesen hat, dann hat man keinen Grund mehr, auf den „Emile" stolz zu sein."

Man kann sich mein Erstaunen denken. Ein Mann, den man mir als so eitel, als so von sich selbst eingenommen geschildert hatte! „Ich bitte Dich ein für alle Mal," fuhr er fort, „von meiner Apologie der Unwissenheit, von meinen Paradoxen zu schweigen, die geeignet sind, die Dummen aus ihrem Stumpfsinn aufzurütteln; von meinen musikalischen Träumereien. Stimm' vielmehr ein in mein Lachen über die ausserordentliche Gutmüthigkeit der Menschen, welche mir zum Dank für die gerechte Verachtung, die ich ihnen ständig gezeigt habe, Denkmäler errichteten. Vergiss nicht, dass dies ein lächerlicher Brauch ist. Wenn der Genius, dem diese Huldigung dargebracht wird, sie verdient, so ist er ohnehin schon durch seine Thaten unsterblich; hat er nichts Hervorragendes geleistet, so ist es eine beschämende Schmeichelei."

Ich verstand sehr wohl, dass dieser Hieb gegen die gerichtet war, welche den Meissel *Pigal*'s für eine Statue *Voltaire*'s in Thätigkeit gesetzt hatten. Die Feindseligkeit der Litteraten lebt noch über das Grab hinaus!

Ich befürchtete umständliche Einzelheiten; viele andere Fragen beschäftigten mich. Das Wesen der Seele, ihre Bethätigungen, ihre wiederholten Inkarnationen reizten meine Neugier. Er las meine Gedanken. „Warum wird die Unsterblichkeit der Seele so oft bestritten? Wenn der Körper nicht im Tode verbleibt, warum sollte die Seele sterben? Ohne Dich in die metaphysischen Abgründe der englischen oder deutschen Philosophie zu versenken, sieh Dir die Welt mit offenen Augen an, ob Du nicht die Seele *Alexander*'s

des Grossen im König von Preussen wiederfindest, die der Semiramis in *Katharina II.*, die *Cato*'s in *Franklin*, die des *Horaz* in *Nivernois*, des *Germanicus* in *Joseph II.*! Findest du nicht heutzutage dieselben Talente, denselben Muth, dieselben Tugenden? Einen *Scipio* in *Washington*, eine Art *Catilina* in *Arnold*, einen *Epaminondas* in *Wolf*, einen *Eumenes* in *Möllendorf*, einen *Fabricius* in *Laudon*, einen *Murena**) in *Wurmbser*. (sic!)

Ohne nur bei den Geistesheroen zu verweilen, die augenblicklich die Aufmerksamkeit der Menge auf sich ziehen, wirst Du immer die gleichen Gedanken, die gleichen Pläne, die gleichen Urtheile wiederfinden. Das ist auch nicht anders möglich, weil immer dieselben Menschen, nur unter anderem Namen auf Erden wieder erscheinen. *Pradon* hat „Gustav“ und „Die Barmeciden“ verfasst, *Bonnecorse* „Mustapha“ und „Zéangir“. „Clavigo“ stammt von *Longepierre*, *Schönaich*'s „Arminius“ von *Lohenstein*. *Tyrtäus* ist in *Gleim* wiedererschienen (allerdings hinkt er nicht mehr), und *Petronius* in *Rost*.

Die meisten Schauspiele *Goldoni*'s stammen von *Dancourt*, *Varillas* und *Mainbourg* haben dem Abbé *Raynal* geholfen. *Collins* hat das „System der Natur“ redigiert, *Bacon* die Zeitschrift „Arbre Encyclopédique“. Aber nach einem bestehenden Gesetze treten die gleichen Gedanken nicht immer wieder am gleichen Orte auf; so kommt es, dass alle Länder nacheinander das Licht der Aufklärung erlangen. *Wieland* wird vielleicht einst in Russlands eisigen Gefilden die Grazien besingen; *Klopstock* wird an den Ufern des Tiber lustwandeln. Dadurch wird bei den einen die derbe Sprache gemildert,

---

*) Im Manuskript steht *Surena*, was aber kein römischer Eigenname, sondern (nach *Tacitus* ann. VI, 42) bei den Parthern der höchste Würdenträger nach dem König (etwa einem türkischen Grossvezier entsprechend) war. Dagegen fiel ein *Publius Licinius Murena* im Kampf gegen die Anhänger des *Marius*, sein Bruder *Lucius* kämpfte unter *Sulla* 86 v. Chr. tapfer in Griechenland gegen *Archelaus*, den Feldherrn des *Mithridates*, gegen welchen er im Jahr 84 als Statthalter von Kleinasien den Krieg erneuerte, aber von ihm besiegt wurde, und dessen gleichnamiger Sohn, der unter seinem Vater und später unter *Lucullus* gleichfalls gegen *Mithridates* zu Feld gezogen war, wurde 62 v. Chr. Konsul, der Bestechung angeklagt, aber von *Cicero* glänzend vertheidigt und freigesprochen. Der von dem Freund *Cicero*'s, *Terentius Varro*, adoptirte, mit *Horaz* bekannte *A. Murena* schlug 25 v. Chr. die Salassier, wurde aber i. J. 22 der Theilnahme an einer Verschwörung gegen *Augustus* angeklagt und trotz der warmen Fürsprache des *Proculeius* und seiner an *Mäcenas* verheiratheten Schwester *Terentia* hingerichtet. Gemeint ist vielleicht — wegen des Vergleichs mit dem wiederholt siegreichen, aber auch geschlagenen und 1797 zur Uebergabe von Mantua genöthigten Grafen *Wurmser* — *L. Lic. Murena* (Vater oder Sohn). — Auch sonst stimmt bei obigen Eigennamen nicht alles. — Red.

und die anderen werden ihre etwas verweichlichte Art zu dichten ablegen."

„Wenn Dir die Beredsamkeit Deines irdischen Lebens geblieben ist, so suche doch die Geister, die mit Dir die gleichen Welten bewohnen, dazu zu bewegen, sich in Europa zu reïnkarnieren," erwiderte ich. „Sei so edelmütig, die Streitigkeiten Deiner Kindheit zu vergessen (denn so kann man wohl die Zeit deines Erdenlebens nennen), und gieb *Voltaire* den Rath, sich in Spanien wiederzuverkörpern. Er wird Widerwillen gegen die Mönche, Verachtung der Inquisition und Abscheu vor dem Fanatismus erwecken. Sende *Montesquieu* nach Philadelphia. Er wird dreizehn Völkern, welche sich unter die Fahnen der Freiheit geflüchtet haben, Gesetze geben zum Schutz gegen die Fackeln des Despotismus, welcher Städte einäschert und danach trachtet, den schönsten Theil des Erdballes unter seine Knechtschaft zu zwingen. Mag *Turgot* mit der Jugend seines Königs Nachsicht üben und die Verwaltung wieder übernehmen, die von diesem zuerst bekämpft und später in der That aus den Angeln gehoben wurde; und Frankreich wird sich bald des Glückes erfreuen, welches die Natur ihm schon seit Jahrhunderten bestimmt hat."

„Wenn Du wüsstest", antwortete mir *Rousseau*, „welches Ruhmes *Voltaire*, *Montesquieu* und *Turgot* sich in den Sphären erfreuen, und wie wenig bekannt Frankreich, Spanien und die Vereinigten Staaten dort sind, so würdest Du mir nicht derartige Vorschläge machen. Wir lieben die Früchte, aber nicht den Baum, der sie trägt."

Ich mochte nicht mehr hören, wie er unsere so wohl organisierte und vollkommene Welt herabsetzte; ich wagte sie zu vertheidigen. Aber sei es, dass ich nicht im stande war, mich zu der Höhe seines Geistes aufzuschwingen, sei es, dass ich einer unhaltbaren Behauptung das Wort redete, er begann zu gähnen und schien verschwinden zu wollen. Doch er ergriff noch einmal das Wort.

„Wenn Ihr mit dem unsinnigen und barbarischen Brauch gebrochen habt, 10000 Menschen den eitlen Zwistigkeiten der Könige oder ehrgeizigigen Plänen zu opfern; wenn Uebertretungen des Gesetzes nicht mehr auf dem Schaffot gesühnt werden, wenn das Gesetz selbst von der schmucklosen Wahrheit beherrscht wird, und nicht von sophistischen Redekünsten; wenn die Menschen auf dem Lande die Gaben der Natur geniessen und nicht mehr in den Städten sich stauen, um ein Leben des Nichtsthuns oder unnützer Beschäftigungen zu führen; wenn Eure Religionen sich zu einem einzigen Lobpreis des Ewigen vereinigt haben und Ihr die

Kanzeln des Unfriedens und der Scholastik zerstört habt; wenn Ihr die angemaassten Rangunterschiede vernichtet, die drei Viertel der Menschheit zu Sklaven des einen machen, und statt des Adels der Tugend den ersten Platz eingeräumt habt, wenn Ihr Sophistik, frivole Darstellungen und überflüssigen Luxus verachten gelernt und im Verkehr mit der unübersehbaren Menge derer, die sich der Herrschaft des Geistes entziehen, Einhalt gethan habt; wenn endlich die Männer weniger eitel, die Frauen weniger unbesonnen, die Geistlichen toleranter und die Fürsten gewissenhafter geworden sind; wenn Ihr Moral, Freiheit, Ordnung und Vernunft wiedergewonnen habt; wenn eine andere Gottheit auf Erden herrscht als das Gold, — dann will ich wiederkommen und dich anhören."

„Das Interesse und die Dankbarkeit, die ich Dir schulde, drängen mich zu erfahren, ob Du glücklich bist und womit Du Dich beschäftigst," versetzte ich.

„Das Glück", fuhr er fort, „kann auf keiner Welt gedeihen. Bald werde ich *Christophle, d'Alembert* und *Séguier* wiedersehen; dann werde ich mich glücklicher fühlen. Die Seligkeit ist bei Gott, aber dahin gelangt man erst, nachdem man auf Millionen von Weltkörpern gelebt hat. In wenigen Minuten werde ich in der vom Aufruhr durchtobten Republik sein, die sich unter ihren eigenen Trümmern begraben will (—? 1781! d. Uebers.) Ich werde meinen fanatischen Mitbürgern sagen, dass es gänzlich gleichgiltig sei, ob ein Ameisenhaufen mehr oder weniger in Europa existiert; dass sie als Opfer ihres Hochmuths wohl sich selbst für die Freiheit hinschlachten lassen dürften, dass sie aber nie und nimmer das Recht hätten, ihre Kinder zu opfern oder dem Elend preiszugeben, noch sie der Rache der Mächte zu überlassen, die sich durch die Missachtung ihrer Vermittelung beleidigt fühlen. Von dort werde ich nach Russland gehen. Ich schrieb ehemals, der Zar *Peter* sei kein Genie. Man war so gütig, sich mit dieser verkehrten Idee zu beschäftigen. Ich werde zunächst auseinandersetzen, dass ich hier wieder einmal, wie so oft, nicht wusste, was ich sagte, und dann erklären, was ich damit meinte. Ich habe Europa bereisen müssen, um unklare Stellen aufzuhellen. Was die betrifft, die wirklich unverständlich sind, so gereichen mir dieselben zu meinem Ruhme, den jedes kommende Jahrhundert noch vermehren wird. Dann werde ich mich auf einige Zeit nach dem Monde zurückziehen, wohin mich meine wichtigsten Pflichten rufen. Selbst als ich noch auf Erden weilte, begab ich mich oft dahin. Das des näheren aufzuführen, wäre zu umständlich. Das Einzige, was ich dir darüber sagen

kann, ist, dass dieses schöne Land zu wenig bekannt ist *Buffon*, *Lambert*, *Bailly* und *de l'Isle* haben dort herrliche Paläste" (—? d. Uebers.). —

Mit diesen Worten verschwand der Geist. Ich machte mich sofort daran, die Unterhaltung schriftlich zu fixiren. Ich weiss wohl, dass ich mich durch Veröffentlichung dieses Berichtes dem ganzen Hohn und Spott aussetze, mit denen man die Leichtgläubigkeit überschüttet; dass dieser Geisterglauben niemals einen wirklich gelehrten und ehrlichen Mann unter seine Anhänger gezählt hat; dass man auf den gesunden Menschenverstand, auf die Vernunft, auf die geringen Kenntnisse, die man erworben, auf den Beifall der Menschen, die man achtet, verzichten muss; dass man sich auf die gleiche Stufe stellt mit Betrügern und Betrogenen, mit Frauen, die nichts zu verlieren haben, als ihren Namen, an dessen gutem Klang sie kein Verdienst haben; mit Gauklern, die ihre gleissende Existenz auf die unerschöpfliche Dummheit reicher Schwachköpfe gründen. Alles das habe ich mir auch gesagt, und noch viel mehr. Nichtsdestoweniger veröffentliche ich dieses Erlebniss, — denn ich habe einen Geist gesehen!

Ihr thörichten Anhänger von *Schrepfer*, *Gassner*, *St. Germain* und *Cagliostro*, ich schliesse mich Euch an. Ihr Geister des gelehrten *Haller*, *Voltaire*'s, *Rousseau*'s, lasst euch herbei, mir öfters zu erscheinen und Lehren zu ertheilen! Bewahrt mich vor Geschmacksverirrung, vor brotlosen Künsten, vor übertriebener Begeisterungsfähigkeit, vor der schwülstigen Sprache der Redner! Geist *Bayle*'s! Zeige Dich den Journalisten, den Gelehrten, den Professoren! Lehr' sie, die Wissenschaft angenehmer und maassvoller zu verwenden. Geister des *Tacitus* und *Sallust*, erscheint den weitschweifigen Historikern! Kürzt ihre langathmigen Perioden, heilt sie von der Kritiklosigkeit, die alles glaubt, und lasst ihnen die vornehme Einfachheit, die mit Interesse zu erzählen weiss. Ihr Geister *Dorat*'s und *Colardeau*'s, lehrt mich die Gewandtheit, das Geheimniss Wohlgefallen zu erwecken, und verleiht mir den Wohllaut und die Harmonie der Sprache des berühmten *Frugoni*.

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Neue Beobachtungen über die Pflanzenseele.*)

Wir haben in den „Psych. Stud." wiederholt — zuletzt bei den Ausbrüchen des Mont Pelée — auf das sonderbare Verhalten von Thieren vor vulkanischen Eruptionen hingewiesen. (Vgl. 1902, S. 383 und 579; 1903, S. 633.)

Sechzehn Jahre sind nun in's Land gegangen, seitdem *Nowack* in Wien die ersten Versuche mit seiner Wetterpflanze gemacht hat, die damals die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf sich gelenkt haben. *Nowack* hat die vielen Jahre nicht ungenützt gelassen, und sein System vervollkommnet, wonach er die Witterungsverhältnisse und die Störungen in der Natur eine Reihe von Tagen zuvor genau angeben kann. *Nowack* hält sich jetzt in London auf, wo ein Journalist seinen Freund und Mitarbeiter, den Grafen *von Manin*, interviewt hat. Der Graf äusserte sich wie folgt: „Katastrophen von Erdbeben und vulkanischen Ausbrüchen können durch die Entdeckung Professor *Nowack*'s vorausgesehen und richtig bestimmt werden. Das System meines Freundes stützt sich auf seine Entdeckung einer indischen Pflanze, des „abrus precatorius nobilis" oder „Wetterpflanze". Er leitet seine Behauptungen aus Beobachtungen von Sonnenflecken, aus Berichten von Naturereignissen aus allen Himmelsgegenden und seinen Studien in der Pflanzenchemie und Physiologie ab. Als Ergebniss beständiger Beobachtungen fand Prof. *Nowack*, dass diese Pflanze aussergewöhnlich empfindlich für elektrische und magnetische Einflüsse ist, so dass, sobald plötzliche Veränderungen in der Vertheilung derselben eintreten, die Zweige und Blätter der Pflanze eigenthümliche Bewegungen vollführen, deren jede für die Sachverständigen ihre bestimmte Bedeutung hat. Sobald z. B. ein Sonnenfleck von genügender Grösse, dass er unsere Erde beeinflussen kann, sich auf der Sonnenoberfläche zeigt, so vollführen die Zweige, die nach dem davon betroffenen Bezirk gerichtet sind, mehr oder weniger rasche Bewegungen aufwärts oder abwärts. Die Schnelligkeit und Ausdehnung dieser Bewegungen zu-

*) Mit Zugrundlegung interessanter Originalkorrespondenzen des „N. Wien. Journ." vom 6. und 9. II. cr. — Red.

gleich mit der Richtung, in welche die Zweige zeigen, und ihre Farbenveränderung geben die Art, Heftigkeit und geographische Lage der Störungen, die unsere Erde erleidet, 26 Tage vorher an: dieses ist die Zeit, in der der betreffende Fleck seinen ersten Kreislauf um die Sonne vollführt."

Einem anderen Bericht ist noch zu entnehmen: „Von London als Centralstation kann jedes Naturphänomen, das im Umkreis von 3000 englischen Meilen sich zuträgt, vorausgesagt werden. Karten können einen Monat vorher ausgegeben werden, welche die atmosphärischen und seismischen Störungen aufweisen, die eintreten werden: und eine tägliche Karte, welche die Bezirke für regnerisches, schönes und stürmisches Wetter angiebt, kann eine Woche zuvor herausgegeben werden, und zwar von einer Station aus, statt wie bis jetzt von mehreren. Auch der Nebel, der für die meisten Forscher so verblüffend ist, kann eine Woche zuvor gesagt werden, ebenso seine Ausdehnung, Dauer und Dichte."

Es wird eine ganze Liste von Wetterkatastrophen, Erdbeben u. s. w. mitgetheilt, die auf Grund dieses Systems richtig vorausgesagt wurden, unter Anderem das furchtbare Unglück in Martinique, der Sturm im August 1903 in der Nordsee, der den Schiffbruch von 26 Dampfern und 64 Segelschiffen und einen zahlreichen Verlust von Menschenleben zur Folge hatte und etwa vier Wochen vorher angekündigt wurde.

Professor *Nowack* hat Anerbietungen für die ausschliessliche Benützung seines Systems von verschiedenen Regierungen und ebenso von *Lloyd*'s Versicherungsgesellschaft erhalten. Er hat sie jedoch abgewiesen, da er beschlossen hat, den Nutzen seiner Entdeckung Jedermann zukommen und nicht zum Monopol eines Landes oder einer Gesellschaft werden zu lassen. Er beabsichtigt, ein Institut für seine Wissenschaft der Meteorologie zu gründen. —

Sehr interessant hinsichtlich der Empfindungsfähigkeit der Pflanzen sind auch die an solchen mit Erfolg vorgenommenen Betäubungsversuche, indem die grosse Aehnlichkeit in der Zusammensetzung und in den Eigenschaften des thierischen und pflanzlichen Protoplasma durch die überraschenden Thatsachen erwiesen wird, die sich aus den Versuchen zur Behandlung von Pflanzen mit Dämpfen von Aether und Chloroform ergeben haben. Schon vor vielen Jahren prüfte der grosse *Claude Bernard* die Wirkung von Betäubungsmitteln auf Pflanzen. Er setzte eine Mimose unter eine Glasglocke, unter der sich ein kleiner mit Aether

getränkter Schwamm befand, und bemerkte, dass nach wenigen Minuten die Blätter unempfindlich geworden waren und sich bei der Berührung nicht mehr schlossen. Später sind derartige Experimente vielfach gemacht worden, namentlich von Dr. *Johannsen* in Kopenhagen, der zuerst darauf kam, die Betäubung von Pflanzen zur Hervorrufung von Blüthen zu ungewöhnlichen Jahreszeiten zu benützen. Er meinte, dass die künstliche Betäubung ebenso wirken würde, wie die winterliche Ruhezeit, und er hatte sich in seiner Voraussicht nicht getäuscht. Kurz darauf konnte *Johannsen* der Akademie der Wissenschaft in Kopenhagen frische Blüthen vorzeigen, die er durch Behandlung mit Aether ganz ausserhalb der normalen Blüthezeit der Pflanze erzwungen hatte. Der Werth des Verfahrens wurde bald von Blumenzüchtern in Deutschland, Frankreich und England erkannt und für ihre Zwecke ausgenützt. Namentlich Veilchen, Maiblumen, Azaleen und Deuzien werden viel mit Aether betäubt und zur Beschleunigung der Blüthe genöthigt.

Neuerdings sind Versuche mit Chloroform ebenso erfolgreich nach derselben Richtung gewesen. Bei Azaleen hat eine Chloroformirung von 48 Stunden genügt, um nach Verlauf von drei Wochen ein Erblühen der Pflanze herbeizuführen. Die Räume, in denen die Behandlung der Pflanzen erfolgt, müssen gross genug und so dicht abgeschlossen sein, dass die Dämpfe nicht entweichen können. Auch muss die Tageszeit zu diesen Experimenten gewählt werden, da die Benützung künstlicher Beleuchtung in solchen Räumen eine schwere Explosionsgefahr bedingen würde.

Kurze Notizen.

a) Der Czar und der Spiritismus. Durch die Tageszeitungen ging Mitte Mai die nachfolgende, leider (ohne Quellenangabe!) unkontrollirbare Notiz: „Ueber spiritistische Umtriebe am Czarenhofe wird einem Londoner Blatte aus Petersburg berichtet: Die neueste Wendung in der Entwickelung der spiritistischen Neigungen des Czaren bildet den Hauptgesprächsgegenstand in allen Kreisen der Petersburger Gesellschaft. Vor etwa vier Wochen machte der Czar die Bekanntschaft einer gewissen *Zenobia Galaczky*, einer schönen und hochgebildeten jungen ruthenischen Dame, die im Stande zu sein behauptet, die Zukunft vorher zu sagen, und zwar mit Hilfe eines neuen Metalls, das radio-aktive Eigenschaften besitzt und Bilder der kommenden Ereignisse auf einen Pro-

jektionsschirm wirft. Frl. *Galaczky*, die in den letzten vierzehn Tagen fünfmal im Palast empfangen wurde, soll den Czaren überzeugt haben, dass Russland noch ein furchtbares Unglück nach dem anderen wird ertragen müssen, ehe es schliesslich die Japaner besiegen wird. Unter anderen Bildern liess Frl. *Galaczky* auf dem Projektionsschirm eine unbestimmte Darstellung erscheinen, aus deren leuchtenden Umrissen der Czar Port Arthur in Trümmern liegend und seine Flotte in die Luft gesprengt erkannte. Eine Reihe weiterer unglücklicher Ereignisse für die Russen trat noch auf dem Schirm in die Erscheinung; aber schliesslich sah man die Japaner sich aus Korea zurückziehen, während die siegreiche russische Armee die Höhen hinter ihnen besetzte. In nüchtern denkenden Kreisen versichert man, dass die Dame von der altrussischen Partei als Instrument zur Förderung ihrer besonderen Zwecke benutzt wird." Von Interesse wäre es, Näheres darüber zu erfahren, wie die Lichtbilder auf dem Projektionsschirm zu Stande kommen. Die Prophezeiungen selbst bringen offenbar nur die ziemlich naheliegenden eigenen Vermuthungen des Mediums (bezw. seiner Inspiratoren) über den Ausgang des entsetzlichen Rassenkrieges zum Ausdruck, wie dies ja bei derartigen Weissagungen politischer Tendenz fast durchweg der Fall sein dürfte, weshalb wir solche einer ernstlichen Beachtung bisher grundsätzlich nicht für werth erachteten.

b) Zum Andenken *Kant*'s schreibt man uns aus Halle a. S., dat. 23. April cr.: Am Geburtstage *Immanuel Kant*'s (geb. 22. April 1724 zu Königsberg, dort seit 1770 Prof. der Logik und Metaphysik, gest. 12. Februar 1804) wurde bei der Feier im Hause des Vorsitzenden der Kantgesellschaft, Prof. *Vaihinger*, eine „Deutsche Kantgesellschaft" begründet und eine Kantstiftung errichtet. Nach der Festrede des Privatdozenten und künftigen Herausgebers der „Kantstudien", Dr. *Bauch*, überreichte Prof. *Vaihinger* dem Kurator Geh. Regierungsrath *Meyer* die bisher gesammelten 15000 Mk., die der Kurator vorbehaltlich der Genehmigung des Senates und der Staatsregierung dankend entgegennahm. Die von der Universität Halle zu verwaltende Stiftung dient in erster Linie zur Unterhaltung von Kantstudien, in zweiter Linie allgemeinen philosophischen Zwecken. Die Sammlung zur Erhöhung des Stiftungskapitals wird fortgesetzt.

c) Ein behördlich bezeugter Wahrtraum über den Tod eines Asyl-Patienten wird von dem in Sydney erscheinenden „Daily Telegraph" vom 12. Januar cr. berichtet. Ein Insasse des Rookwood-Spitals für Hilflose („Rookwood

Asylum for the Destitute“) in New South Wales (Australia) Namens *Neil Mathieson* im Alter von 42 Jahren wurde als vermisst gemeldet. *Mathieson* war in dem Spital seit etwa 4 Jahren untergebracht und in der Nacht vom Samstag den 9. Januar träumte es einem seiner Genossen, mit dem er enge Freundschaft geschlossen hatte, sein Freund sei gestorben. Dieser Mann war in seinem Abtheil schon einige Zeit als krank eingesperrt gewesen und hatte sein Bett die letzten 3 Wochen nicht verlassen. Am folgenden Morgen theilte er seinen Traum der Spitaldirektion mit und machte auf deren Verlangen einen rohen Entwurf der ihm im Schlaf erschienenen Lokalität. Die Polizei wurde benachrichtigt und diese stellte, zusammen mit einigen Spitalbewohnern, einmal eine Suche in der von dem Manne bezeichneten Richtung an. Man fand einen Stock, der als dem *Mathieson* gehörig rekognoszirt wurde, in der Nähe einer Wassergrube, eine halbe Meile von dem Asyl entfernt, und nach weiterem Suchen nach dem Vermissten entdeckte man seine Leiche in dieser Grube. Mr. *T. E. Mac Nevin*, S. M., Kronbeamter des Bezirks („Coroner for Parramatta District“) veranlasste am 11. I. 04 eine nähere Untersuchung dieses interessanten Falles im Krankenasyl, wobei ein genaues Protokoll aufgenommen wurde, das die amtliche Bestätigung des Wahrtraumes ergab. — Dasselbe australische Weltblatt meldet vom Sonntag, den 10. Januar cr. aus Melbourne eine seltsame Todesvoraussage. Mr. *George Pearce* von Bonn, einer der ältesten Wähler des Distrikts, starb in der Freitag-Nacht. Er war anfangs der Fünfziger Jahre auf einem Kriegsschiff nach Sydney gekommen und war einer der erfolgreichsten Aktienmakler zur Zeit der von den Schwarzen veranlassten Unruhen. Schon mehrere Jahre vor seinem Ableben hatte er seinen Freunden gesagt, er werde kurz vor [wörtl.: „an der Schwelle“] der Ernte des Jahres 1903 sterben [also in Australien, das entgegengesetzte Jahreszeiten wie Europa hat, bald nach Weihnachten — Red.]. Gegenüber seiner Frau äusserte er noch am vorhergegangenen Mittwoch, in zwei Tagen sei er nicht mehr am Leben. Diese (durch keine vorausgegangene Krankheit erklärliche) Vorahnung ging wörtlich in Erfüllung.

d) Merkwürdige Eigenschaften und Wirkungen der flüssigen Luft. In einem mit Demonstrationen verbundenen Vortrag „Ueber flüssige Luft“, gehalten vom Direktor des Polytechnikums in Riga, dem Chemieprofessor Dr. *P. Walden* im dortigen Gewerbeverein am 18. März cr., besprach der gelehrte Redner u. a. am Schluss die Rolle der tiefern Temperaturen der flüssigen Luft in Bezug

auf die chemischen und physiologischen Vorgänge wie folgt: „Die chemische Verwandtschaft wird durch die tiefen Kältegrade, wie sie die flüssige Luft liefert, ganz enorm herabgemindert; sogar Reaktionen und Umsetzungen, die bei gewöhnlicher Temperatur momentan verlaufen und zu den heftigsten gehören, vollziehen sich bei — 191 Grad so langsam, dass wir sie kaum messen können, bezw. sind praktisch gleich Null zu setzen. In gleicher Weise sinkt die photographische Wirkung des Lichtes bei — 191 Grad auf einen Bruchtheil derjenigen herab, die bei der Zimmertemperatur beobachtet wird. Die physiologischen Wirkungen jener niedrigen Temperaturen sind ebenfalls ganz überraschend; es hat sich ergeben, dass für niedere Lebensformen mässig hohe Temperaturen (bis zu + 50 bis 60°) viel gefährlicher sind, als die extrem niedrigsten Kältegrade! So konnten typische Bakterien (Mikroorganismen) während 20 Stunden, ja sogar 6 Monate hindurch in flüssiger Luft gehalten werden, ohne dass ihre Vitalität merklich beeinflusst worden wäre. Samen verschiedener Pflanzen wurden über 100 Stunden lang in flüssiger Luft gehalten: — sie erholten sich vollkommen in der Wärme. Als man Gerste, Erbsen, Senfsamen sogar noch tiefer abkühlte, d. h. während 6 Stunden in flüssigem Wasserstoff (bei — 252° C.) hielt, ergaben sie bei der Aussaat ein normales Keimungsverhältniss! Unwillkürlich drängen sich hierbei Fragen biologischer Natur auf: wenn bei diesen tiefen Temperaturen die chemischen Vorgänge gleichsam ausgelöst werden, die Materie also reaktionslos oder todt ist, wenn andererseits der Lebensprozess jener Mikroorganismen, Samen, Zellen ausschliesslich an das Vorhandensein von chemischen Vorgängen gebunden ist, in welchem Zustand befinden sich dann die Bakterien usw. bei — 190° bis — 252°? Sind nun einmal die den Lebensprozess bedingenden chemischen Reaktionen durch die Todesstarre der Materie unterbrochen worden, dann kann keine Wiederkehr der Zelle zum früheren Zustande stattfinden, — und trotzdem leidet die Vitalität nicht merklich! Sollte noch ein Zwischenzustand, ein Bindeglied zwischen Leben und Tod existiren? Werden wir vielleicht den Faktoren des Lebens beim Tode der Materie nachforschen? . . . Die Luft, dieses Nichts, dieses Unsichtbare, ist unter unseren Augen ein Etwas geworden, das in greifbarer Gestalt den wichtigsten Faktoren im Haushalt des Menschen beigesellt werden muss. War es einst richtig, dass man „von der Luft nicht leben“ könne, so ist's heute noch richtiger, dass man ohne Luft nicht leben kann. Der Sprachgebrauch hat der Luft noch vieles

andere und wenig Schmeichelhafte nachgesagt! Die Luft, für die einst ein eigener Gott geschaffen werden musste, wird heute durch Menschenhände und Menschenwerk in eine Waare verwandelt, die als Lebensspender der kranken und nimmer rastenden Menschheit dient. Galt es, Zukunftspläne, phantastische Ideen, Hirngespinste zu charakterisiren, so hiess es: das sind „Luftschlösser". Und wie kurzsichtig ist manches Mal die Menschheit hierbei zu Werke gegangen; wie vieles, was noch vor etlichen Jahrzehnten ein „Luftschloss" hiess, ist heute eine ebenso greifbare Erfindung und Entdeckung, wie die Luft selbst! Doch ungeachtet dessen sollen wir auch fernerhin freudig Luftschlösser bauen, diese Erholungsstationen unserer Phantasie, unseres Geistes und unserer Seele. Und ungeachtet dessen wollen wir hoffen, dass es dem menschlichen Scharfsinn gelingen möge, ein tausendjähriges Luftschloss gar bald zu realisiren, das lenkbare Luftschiff, damit wir ganz zu Herren der vier uralten Elemente: des Wassers, der Erde, des Feuers und der Luft werden mögen!"

Litteraturbericht.

A. Bücherbesprechungen.

Soeben erschien im Verlag von *Oswald Mutze*, Leipzig, in vollkommen neuer Anordnung und Ausstattung: **Verzeichniss** der im genannten Verlag erschienenen Zeitschriften und Bücher über **Spiritualismus (Spiritismus), Mediumismus, Mesmerismus (Heilmagnetismus), Somnambulismus, Hypnotismus** und verwandte Gebiete. 36 Seiten gross 8⁰. Mit 17 Porträts der hervorragendsten Autoren (u. a. Staatsrat *Aksakow*, Prof. Dr. *Maier*, Gebrüder *Feilgenhauer*, *C. B.* Ritter *von Vesme*, Freiherr Dr. *Carl du Prel*, Dr. *B. Cyriax*, Dr. *R. Friese*, *Lazar* Baron *von Hellenbach*, *Allan Kardec*, Dr. *G. von Langsdorff*, Dr. *A. J. Davis*, Prof. *William Crookes*, *Hudson Tuttle*, Prof. Dr. *Fr. Zöllner*) und 4 Abbildungen. — Dieser neue, bis zur Gegenwart ergänzte Katalog, an dessen Spitze eine von berufener Feder geschriebene Einleitung steht, gibt in seiner Reichhaltigkeit und mit seiner prächtigen Portraitgallerie der bedeutendsten Spiritualisten aller Länder, ein imposantes Bild unserer mächtig im Aufschwung begriffenen Bewegung und eignet sich daher ganz vorzüglich zur Propaganda. —

Heilkunde und Einfalt. Von einem Arzte. Brugg. Verlag des „Effingerhof A.-G." 1904. 40 S.

Der ärztlichen Warnung: „Cavete Köln! Kollegen, geht nicht nach Leipzig!", der man heutzutage fast in jeder Tageszeitung begegnet und die beweist, wie im Zeitalter des Materialismus rücksichtslose Selbstsucht der sich feindlich gegenüberstehenden Kampforganisationen die Parole der verschiedene Interessen vertretenden Bevölkerungsklassen ist, stellt Verf., in welchem wir wohl den als Vorkämpfer der homöopathischen Richtung rühmlich bekannten praktischen Arzt *Emil Schlegel* in Tübingen vermuthen dürfen, mit

dem Ruf: „Aerzte cavete Interessenkämpfe!“ als vernünftiger Betrachter der Dinge die Mahnung zur Erneuerung ihrer gesammten beruflichen Anschauungs- und Denkweise entgegen, indem die Medizin, wie jede Wissenschaft, sich eine Kritik gefallen lassen muss, die jeder entwickelte Menschenverstand im Zusammenhang mit den sich ändernden Lebenslagen vornehmen, zum mindesten aber erfassen kann. Der heisse Wunsch der Genesung, das Lebensglück der Erkrankten muss der Mittelpunkt der Betrachtung bleiben, während heute der Arzt als Gelehrter und als Techniker, durch die Alltäglichkeit abgestumpft, zu urtheilen pflegt, wobei er vergisst, dass die Heilkunde doch nur der praktisch belehrenden Erfahrung ihren erträglichen Werth verdankt. Die Formeln der heutigen Medizin sind durchaus technische; kaum ein einziges ihrer zahlreichen Probleme ist auf allgemein menschliches Verständniss eingerichtet oder auch sprachlich zugeschnitten. Nur die zielbewusste Forschung, den Blick stetig auf hohe Lebenszwecke, auf Religion — als die Wiederanknüpfung aller Lebensprobleme an den tiefsten Wesensgrund — gerichtet, verbürgt wahre Erhöhung und Konzentration des von der Wissenschaft — als der Sonderung und Verknüpfung der Probleme auf Grund von Wahrnehmungen und Denkgesetzen — gewonnenen Lichtes für die Brennpunkte des Menschendaseins. Die Religion des Gedankens heisst aber Einfalt; ohne sie, die in der Wissenschaft recht eigentlich zu Hause sein sollte, stellt das Streben des Gelehrten nur eine Unterart des Forschens mit den Merkmalen der Inferiorität dar, so sehr sich auch das Uebermenschenthum in der Wissenschaft mit seinen lediglich einer eitlen Selbstbespiegelung des Verstandes dienenden Erfolgen brüsten mag. Die Krankheitsursachen sind in den meisten Fällen seelischer Natur: Fehler der Lebensweise, schlechte Gewohnheiten, Neigungen, Leidenschaften, Uebermaass in Essen und Trinken u. dergl. Der Arzt als Heiler richte daher seinen Blick in erster Linie auf den Brennpunkt der ganzen Therapeutik auf den bewussten oder unbewussten Antheil der Lebensführung des Erkrankten; die Diagnose ist dann nur eine Erkenntniss zum Zweck der Hilfeleistung. Der Uhrmacher, der Maler müssen ihre praktischen Probleme genau so bewältigen; sie müssen einfach wissen, wo, wann und wie sie mit ihrer Thätigkeit einzusetzen haben, Uebung und Fertigkeit in ihrer Kunst besitzen, ohne tiefe unddunkle Probleme der Statik, der Dynamik oder der Farbenchemie und der Optik in ihrem Geiste theoretisch erwägen zu können. Nur wenn sich der Arzt im guten Sinne zugleich Laie weiss und fühlt, behält er offene Sinne für alle Vorkommnisse des Lebens und hütet sich vor rohen Eingriffen durch Ausschneiden und Abnehmen erkrankter Theile des Organismus anstatt diesen vor allem gesund zu machen und damit die Wurzel der Krankheit zu beseitigen.*)

---

*) Schon der alte *Paracelsus* sagt mit Recht, das Licht der Natur zeige dem kranken Hund an, dass sein Schlecken seine Wunde heilt und so berühmt auch er sich „derselben Künste ein Korrektor und Examinator“ zu sein. Jede Wiedergeburt muss auf Religion zurückgehen; aber so fern, wie echte Religion und Theologie, stehen sich auch lebensvolle, unmittelbar hilfbereite Auffassung der Krankheiten und gelehrtes Arztthum. Ein Glück für die Menschheit, dass die Aerzte selbst noch ganze Menschen sind; ihre Wissenschaft konnte sie wohl ausmergeln und verwirren, aber der Wille blieb bei den meisten gut und die vielfach irregeleitete Treue in der Beobachtung und im Wirken bewunderungswerth. — Sehr lehrreich sind die Ausführungen des Verf. über den mit dem Dasein von Organisationen innig

Das Schriftchen enthält auf wenigen Seiten eine Fülle philosophisch und praktisch werthvoller Gedanken, die auch das Interesse des Okkultisten in hohem Grade beanspruchen dürften. —

Fritz Freimar.

August Zöppritz, „Gedanken über Flut und Ebbe." Widerlegung der herrschenden Ansichten über deren Entstehung und Vergleich mit ähnlichen in Wassermassen auftretenden Erscheinungen. Dresden (*Hans Schultze*) 1904. — 61 S., Preis M. 1.—

Obige Schrift, die Frucht jahrelanger gründlicher theoretischer wie praktischer Studien des bekannten Stuttgarter Homöopathen, soll eine Bresche legen in die starren, das Fortschreiten des Wissens hemmenden Dogmen der Schulwissenschaft, die über der minutiösen Einzelforschung den Blick für die grossen Zusammenhänge verloren hat. Ein solches Dogma ist die vom Verfasser für irrthümlich erklärte Lehre, dass der Mond die hauptsächlichste Ursache der Entstehung von Ebbe und Fluth sei, die er vielmehr in dem im Erdinnern pulsirenden, noch unerforschten Leben im Zusammenhang mit der Erdrotation findet, aus der sich u. a. auch die Thatsachen des Schwankens hoher, freistehender Thürme und Kamine erklärt. Nachdem die unter dem Titel: „Gedanken eines Ungelehrten über Ebbe und Flut und ihre Ursachen" 1902 bei *F. C. Mickl* (München) erschienene 1. Auflage, die bereits in den „Psych. Stud." (Juniheft 1902, S. 387 ff.) durch einen sachverständigen Beurtheiler nähere Besprechung fand, von berufener Seite theils todtgeschwiegen, theils als nicht weiter diskutabel einfach abgelehnt worden war, wurde der greise Kämpfer für die von ihm erkannte Wahrheit durch die günstige Aufnahme des jüngsten Buches von *Darwin jun.*: „Ebbe und Fluth, sowie verwandte Erscheinungen im Sonnensystem" veranlasst, diese seine Lieblingsuntersuchungen von neuem aufzunehmen und wesentlich zu vertiefen. Er zeigt sich in der neuen wie alten Fach-Litteratur wohl bewandert und hat speziell auch die dem Fluth- und Ebbephänomen ähnlichen Erscheinungen — so namentlich die sich wurmförmig fortbewegenden Oszillationen der Wassermasse im Genfersee (die sog. seiches), die regelmässig pendelnde Bewegung des Starnbergersees, das am schwäbischen Bodensee oft konstatirte, von sensibeln Personen mit physischem Unbehagen empfundene „Seeschiessen" (plötzliche, einem Kanonenschuss ähnliche Detonationen), das in der Schweiz da und dort beobachtete sog. „Wetterschiessen", das geräuschvolle Hin- und Herrollen der „Marrubia" an der Südküste von Sizilien, die Thätigkeit der unter dem Namen „Geysir" bekannten heissen Springquellen in Island, sowie die Schwankungen der Fabrikschornsteine u. dgl. — in den Kreis seiner Betrachtung gezogen. Die Ursachen all dieser Schaukelbewegungen dürften nach Ansicht des Verfassers theils in den durch die Drehung der Erde um ihre Axe verursachten Pendelschwingungen, theils in odisch-magnetischen Strömungen

---

verwobenen Zweck, der das Charakteristikum für alles Lebendige ist: wo eine körperliche Form sich so verhält, dass sie Interesse an ihrer Erhaltung und eigenartigen Thätigkeit zeigt, da ist Leben. Die wunderbaren Heilungen nach Knochenbrüchen u. dgl., das Ruhebedürfniss, der Durst, das Fieber, ja Ohnmacht und Bewusstlosigkeit haben ihre natürliche Bedeutung im Spiel der organischen Kräfte und Heilwirkungen, so dass die Genesung in der Hauptsache von der Herstellung naturgemässer Bedingungen für die Erkrankten abhängt. Die Krankheiten sind also prophylaktisch, diätetisch und therapeutisch unter genannter Beobachtung ihrer Merkmale und der Naturheilvorgänge zu bekämpfen. —

liegen, welche die Erde in bald stärkerer, bald minderer Spannung nach verschiedenen Richtungen durchziehen. Was dem hübsch geschriebenen Schriftchen für Okkultisten besonderes Interesse verleiht, ist die eingehende Bekanntschaft des Verfassers mit den Werken von *Hellenbach, du Prel, Zöllner, Fechner, Reichenbach* und dessen direktem Nachfolger *Martin Ziegler*, mit welch letzterem, gleichfalls verkannten Forscher er seiner Zeit in Genf über dieses für den Laien schwer verständliche, aber schon von einem *Galilei* und *Kepler* nicht auf den Mondeinfluss zurückgeführte Problem in persönlichen Gedankenaustausch getreten war. Wenn Letzterer den Erdkörper mit einem „lebendigen Unthier" vergleicht „dessen walfischartige Respiration in periodischem Schlaf und Erwachen das Anschwellen und Sinken des Ozeans verursacht", so kann freilich dem Verf. entgegnet werden, dass seit 1619 die wissenschaftliche Auffassung der Naturvorgänge denn doch wesentlich fortgeschritten und überhaupt der exakt wissenschaftlichen Forschung mit geistreichen Ideen intuitiver Erkenntniss, so werthvoll auch solche in philosophischer Hinsicht sein mögen, wenig gedient ist. Die Zunftgelehrten werden dem Verf. überdies vorwerfen, dass er unverhältnissmässig eingehender bei der Erklärung der erwähnten, von ihm für analog erachteten Erscheinungen als bei der näheren Begründung seiner eigentlichen These über Fluth und Ebbe, bezw. bei der zunächst erforderlichen Widerlegung der gegen seine Bedenken in jedem Lehrbuch der physikalischen Geographie (wie z. B. schon bei Prof. Dr. *K. G. Reuschle*, „Die Physik der Erde", Stuttgart 1851, S. 156 ff.) nachzuschlagenden Erklärungsversuche verweilt habe. Dass, weil die Nordsee einen weit stärkeren Salzgehalt hat als die Ostsee, die „Gezeiten" von dem Salzgehalt des betreffenden Meeres abhängen sollten (S. 4), wird kaum ein Fachmann einwenden. In ihrer vollen Ausbildung treten diese bekanntlich nur bei den Ozeanen und den mit diesen in offener Verbindung stehenden Meerestheilen auf, während fast vollständig isolirte Meerestheile (bezw. Seen) das Phänomen nicht oder nur wenig zeigen, wobei angenommen wird, dass eben ausschliesslich bei Meeren mit grossen Wassermassen — infolge des Strebens aller einzelnen Wassertheilchen, sich nach dem Punkt der Erdoberfläche zu, in dessen Zenith jeweilig Mond oder Sonne steht, oder nach dessen Antipodenpunkt zu begeben, also theils von der Erdmitte weg, theils der Oberfläche entlang sich zu verschieben — jene ungeheure, die Erde täglich gedoppelt umkreisende Fluthwelle hervortritt und vermöge der Hemmungen, welche letzterer das Festland entgegensetzt, die Linien gleichzeitiger Fluthen („Isorrachien") von den Meridianen bedeutend abweichen, so dass Eintrittszeit und Höhe der Fluthen durch die Vertheilung von Land und Meer mitbedingt wird. So weist der atlantische Ozean normale Gezeiten auf, schwächere schon die Nordsee, die mit der Atlantis nach Norden in offener Kommunikation steht; sehr schwache, aber doch noch wahrnehmbare dagegen die durch die Sunde und Belte mit dem Skagerrak nur ganz schmal verbundene Ostsee; auch das fast ganz abgeschlossene Mittelmeer — besonders natürlich dessen abgeschlossenste Theile, wie die Adria — haben nur schwache Gezeiten. Wenn aber auch Verf. es verschmähen zu dürfen glaubte, sich mit der landläufigen Theorie in allen diesen Einzelheiten gründlich auseinander zu setzen, so gebührt ihm doch jedenfalls das Verdienst, zu weiteren Untersuchungen und Nachprüfungen in der genannten Richtung durch sein von echtem Forschertrieb zeugendes Werkchen in sehr dankenswerther Weise angeregt zu haben. *Fritz Freimar.*

B. Zeitschriftenübersicht.

Die übersinnliche Welt. Berlin, 12. Jahrg. Nr. 3. 4. Das Gesetz von der Erhaltung der Kraft und das Gebiet des Geistigen. — Mad. *d'Espérance*' persönliche Erfahrungen über Materialisationen. — Ueber die Frage nach der Entstehung des organischen Lebens. — Der Spiritismus im Lichte der Wahrheit. — Der Tanz der Zukunft. — Die Traumtänzerin Frau *Madeleine G.* — Offener Brief an Herrn Oberpfarrer *Riemann*. — The Society for Psychical Research. —

Het toekomstig Leven. Utrecht, 8. Jahrgang, Nr. 5—9. Kleine Betrachtungen. — Persönliche Erfahrungen über Materialisationen. — *A. N. Aksakow* (mit Bildniss). — Das Vermächtniss von *Alf. Chirino*, Leibarzt *Johann*'s *II.* von Kastilien. — Farbenempfindung in den Fingerspitzen. — Die menschliche Persönlichkeit und ihre Fortdauer nach dem Tode. — Vereine in der Geisterwelt. — Dr. *Liébault* †. — Der Psychograph. — Das Unvollständige und die Mangelhaftigkeit spiritistischer Mittheilungen. — Autorität und Individualismus. — Die Erscheinung der verstorbenen Gattin des Prof. *Wetzel* (vgl. *Wieland*: „Euthanasie"). — Aus dem Leben des Barons *du Potet*. — Der Betrug der Medien. — Ein Testament durch Geister gefunden. — Wohin wir gehn („Wir gehen einer Zeit entgegen, worin die Erkenntniss der psychischen Vorgänge, die die konservative offizielle Wissenschaft noch nicht hat untersuchen wollen, eine ganz neue Welt- und Lebensanschauung herbeiführen wird"). — Das Orakel des Apollo von Claros (Tac. Annal. II, 54).

Light. London (24. Jahrg). Nr. 1205—1215. Psychometrisches Hellsehen. — Unterredungen mit einem Kontrollgeiste. — Ueber N-Strahlen. — Das Medium *Husk*. — Apporte mit dem Medium *Bailey*. — Der freie Wille. — Der seligmachende Glaube. — Das Medium *Peters* in Paris. — Spiritismus und Theosophie in ihrer Beziehung zum Fortschritte der Menschheit. — Der Hellseher *A. Didier* in Paris. — Der Bewusstseinszustand nach dem Tode. — Das Gedächtniss. — Hellsehen im Traume. *William Blake*, Künstler, Dichter und Seher — Die Auferstehung Christi. — Experimente von Prof. *Falcomer*. — Noch einmal die Wiederverkörperung. — Die Sprache der Geister (vermittels telepathischer Schwingungen). — Psychometrische Versuche. — Der Theismus *Herb. Spencer*'s. — Persönliche Erfahrungen (Mr. *J. W. Boulding*, Verf. eines Werkes über *Anna Boleyn*, berichtet über seine Versuche mit verschiedenen Medien und dabei erhaltene Erscheinungen der genannten Königin. NB. Die Erscheinung wurde nur von dem Medium gesehen!)

The Philosophical Journal. San Francisco. 41. Jahrg., Nr. 9—15. Der kommende Kampf — Was ist Astrologie? — Der Spiritismus und der Krieg. — War Christus Gott, Mensch oder Medium? — Die Farben. — Menschenliebe. — Wie ein Zweifelnder überzeugt wurde. — Grausamkeit gegen Kinder. — Naturheilung bei Erkältungen. — Einweihung eines Spiritistentempels in San Francisco; Weiherede von Dr. *Peebles*. — Persönliche Erfahrung. — Der gesunde Verstand. — Christus ein Gott, doch nicht der grosse, allmächtige Gott. — Der 56. Jahrestag des heutigen Spiritismus. — Wahrheit oft seltsamer als Dichtung. — Unterredung mit Dr. *Peebles*

Bulletin de la Société d'études psychiques de Nancy. 4 Jahrg. Nr. 1. 2. Ueber ein schreibendes und hellsehendes Medium. — Der Tod und das Jenseits. — Der fluidische Mensch. — Dr. *Liébault* (Nachruf: *Ambr. Aug. Liébault*, geb. 16. Okt. 1823, gest. 18. Febr. 1904). — Vereinsnachrichten.

Revista espirita. Porto Alegre. 6. Jahrg. Nr. 62. Extranummer mit ausführlichem Bericht über eine im November 1903 in Porto Alegre abgehaltene und in aller Friedlichkeit verlaufene Erörterung der beiderseitigen Glaubensgrundsätze zwischen dem Kaufmann *Israel Corrêa da Silva* (vom Allan-Kardec-Verein) und dem evangelischen Prediger Dr. *Joh. Vollmer*.

Wernekke.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

31. Jahrg. Monat Juli. 1904.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Geistige und soziale Strömungen bei der Wiedergeburt des modernen Okkultismus.

Eine kulturhistorische Studie.

Von **G. L. Dankmar.**

(Fortsetzung von Seite 336.)

Den völligen Bruch mit der Hegelei vollzieht *Ludwig Feuerbach*, der, jegliche Theologie negirend, den Idealismus zum Materialismus hinüberleitet. Trotzdem dass sein Denken allem Uebersinnlichen schroff gegenübersteht, ist er doch ein Grosser, Einsamer im Reiche der Geister zu nennen. Er ist mit *Lessing* verglichen worden und er gleicht diesem auch darin, dass er sein ganzes Leben lang den so aufreibenden Kampf mit der Misère des Daseins führen musste.*) *Feuerbach*'s Hauptwerk ist „Das Wesen des Christenthums“ (1841), das, in ebenso verständlicher, als hinreissender Sprache geschrieben, Epoche machte. Der Mensch ist die Grundlage der Natur; nicht um Gottesläugnung, so sagt *Feuerbach*, um Gotteserklärung handelt es sich, um die Reduktion des Gottesbegriffes aus den Widersprüchen und Unwahrscheinlichkeiten der Theologie. Jegliche Theo-

*) *L. Feuerbach* (geb. 28. Juli 1804, † 13. Sept. 1872), wegen seines Radikalismus und Republikanismus stets ausgeschlossen von den Lehrstühlen der Universitäten, konnte sich, da er noch dazu in einem kleinen Städtchen (Bruckberg bei Ansbach, unweit Nürnberg) leben musste, oft nicht die Werke verschaffen, die er zum Studium nöthig hatte, und er hat ein ernstes Wort gesprochen, welches ihm Jeder, der die Sorge um das tägliche Brod kennt, nachempfinden wird: „Wer heute kein Vermögen hat, hat keinen Willen.“

logie ist Anthropologie. Hätte der Mensch keine Wünsche, so hätte er keine Götter. Was der Mensch sein möchte, aber nicht ist, dazu macht er seinen Gott; was er haben möchte, aber sich nicht zu schaffen weiss, das soll sein Gott ihm schaffen. Der Wunsch nach Besserem, Grösserem, Höherem, mit einem Worte: nach Glück, also der Glückseligkeitstrieb ist der eigentliche Schlüssel zu jeder Religion. *Feuerbach* ist also Eudämonist und der Glückseligkeitstrieb ist ihm der Trieb aller Triebe. Ehe nun der Mensch sein eigentliches Wesen in sich findet, verlegt er es ausser sich, daher ist jeder herrschenden Religion die frühere Götzendienst. Religion ist das Verhalten des Menschen zu seinem eigenen Wesenskerne, der noch nicht als solcher erkannt ist, sondern als fremder betrachtet wird. Gott ist nichts anderes, als das Innere des Menschen, befreit von individuellen Schlacken und verobjektivirt angeschaut als ein von seinem eigenen unterschiedenes Wesen. Das Wunder ist der verwirklichte Wunsch: die Natur überwunden zu sehen; aber den physikalischen Wundern des Christenthums müssen moralische Wunder entsprechen. Deshalb ist auch die Ehelosigkeit das Geheimniss des esoterischen Christenthums. (Nur wenn man meint, dass das Christenthum aus Menschlichkeit und Natürlichkeit und nicht aus Göttlichkeit entsprungen ist, dann wäre die Ehe gestattet.) Der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele ist der Wunsch des Menschen mit Gott, d. h. mit seinem eigenen höheren Selbst vereinigt zu werden. Wäre der Mensch nicht unsterblich, brauchte er keinen Gott. Der Himmel ist der erweiterte Gott und das Jenseits das idealisirte Bild des Diesseits. Das dunkle Jenseits füllt der Mensch mit den Gestalten des Diesseits aus. *Hegel* hatte erklärt: des Menschen Bewusstsein von Gott sei Gottes Selbstbewusstsein; *Feuerbach* aber lehrte: des Menschen Bewusstsein von Gott ist des Menschen Selbstbewusstsein. Durch diese Selbstvergottung wurde das theologische Problem in ein psychologisches, die Theologie in Anthropologie verwandelt. Die praktische Konsequenz, welche *Feuerbach* daraus zog, war eine hochwichtige: „Das höchste und erste Gesetz muss die Liebe des Menschen zum Menschen sein. Homo homini deus est — das ist der oberste praktische Grundsatz, das der Wendepunkt der Weltgeschichte."*) Die Menschenliebe ist die einzig wahre Gottesliebe."

---

*) *L. Feuerbach*: „Das Wesen des Christenthums" (II. Aufl.) p. 402. — In politischer Hinsicht charakterisiren *Feuerbach*, einen Mann von Edelmuth, seltener Uneigennützigkeit und Bescheidenheit, die drei Aussprüche: „Ich gebe keinen Schuss Pulver für die

Arnold Ruge nennt mit einem Treffworte *Feuerbach's* „Wesen des Chr.“ die Kritik der reinen Unvernunft, nämlich der Unvernunft der Theologie. *Feuerbach* hat mit dem Worte von *Strauss*: „W i r g l a u b e n n u r m e h r z u g l a u b e n“ Ernst gemacht. — In seiner Broschüre „Gedanken über Tod und Unsterblichkeit“ (1830) verwirft *Feuerbach* jegliche Unsterblichkeit. Gott, aus dessen Macht die Macht der Natur hervorging, hat nicht als klug berechnender Hausvater und Werkmeister, sondern als sich selbst vergessender Dichter das grosse Trauerspiel der Natur entworfen. Dabei ist der Naturalist *Feuerbach* durchaus nicht Materialist im gewöhnlichen Sinne des Wortes und er empfand vollkommen die Unzulänglichkeit des naturwissenschaftlichen Materialismus zur Erklärung des Weltganzen. Er war (mit seiner Lehre von der Empfindung und dem Denken) Sensualist und nennt sich selbst einen „transszendenten Materialisten“. Trotzdem liess er sich anlässlich einer Besprechung eines Werkes von *Moleschott* (über Nahrungsmittel), zu — berüchtigt gewordenen — paradoxen Aeusserungen hinreissen: „. . . Was haben sich nicht die Philosophen mit der Frage gequält: was ist der Anfang der Philosophie? Ich oder Nicht-Ich? O Ihr Thoren! Die erste Bedingung, dass Ihr was in Euern Kopf bringt, ist, dass Ihr etwas in Euern Magen bringt. Die Speisen werden zu Blut, das Blut zu Herz und Hirn, zu Gedanken und Gesinnungsstoff. Wollt Ihr das Volk bessern, so gebt ihm statt Deklamation gegen die Sünde — b e s s e r e S p e i s e n. D e r M e n s c h i s t, w a s e r i s s t. Daher der schmähliche Ausgang der Revolution, da bei uns der grösste Theil des Volkes Kartoffeln ass. Ersetzt die Kartoffeln durch die Erbsen, so werdet Ihr auch ein freies Volk gewinnen.“ *Feuerbach* mag sich selbst darüber gewundert haben, welch jubelnden Beifall diese Worte im Lager des Materialismus fanden. Sie waren aber ohne Zweifel mehr im sozialistischen, als im materialistischen Sinne gemeint, wie denn heutzutage auch *L. Feuerbach* zu den wissenschaftlichen Autoritäten der Sozialdemokratie zählt und das Mittelglied zwischen *Hegel* und *Marx* bildet.

In naturwissenschaftlicher Hinsicht waren seine Nachfolger auf dem Pfade des Materialismus: *Moleschott*, *L.*

Einheit, wenn sie nicht auf Freiheit begründet ist.“ — „Jede physische Eroberung muss zugleich eine moralische sein.“ — „Der Blick in die Zukunft der Menschheit ist bei mir der Blick nach Amerika.“ — Interessant ist die geistige Verwandtschaft *Feuerbach's* mit *Proudhon*, wie sie *Bolin* aufzeigt. (Vergl. *Wilhelm Bolin*: „*Ludwig Feuerbach*, sein Wirken und seine Zeitgenossen,“ 1891.)

Büchner und *K. Vogt*, diese „vulgarisirenden Hausirer, die in Deutschland in Materialismus machten“, wie *Engels* mit einem Treffworte sagte. Ersterer ist der weitaus bedeutendste, der zugleich mit dem Hegelianer *Kuno Fischer* vom Heidelberger Lehrstuhl verdrängt wurde; sein 1852 erschienener „Kreislauf des Lebens“ wendet sich direkt gegen *Liebig*'s erhabene Auffassung der Natur; nur der Stoff ist unsterblich, die Kraft eine Eigenschaft des Stoffes, der Gedanke eine Bewegung des Stoffes und ohne Phosphor kein Gedanke. Uebrigens hat *Moleschott* mit dem Nachweise, dass alles Leben im Kreislaufe sich bewegt, einen Gedanken aufgenommen und in biologische Formeln geprägt, welcher von Mystikern, wie *Helmont, Paracelsus, Campanella, Bruno* und in neuerer Zeit von *Schelling, Baader, St. Martin* konzipirt worden war. Der tiefe Sinn der Kreislaufbetrachtung ist der: den unleugbaren Rhythmus alles kosmischen und biologischen Geschehens auf bestimmte Bewegungsformen zurückzuführen, welche allerdings nicht immer kreisförmig, sondern auch elliptisch sein können. — 1856 erschien *Louis Büchner*'s „Kraft und Stoff“, 1857 „Natur und Geist“: philosophische Naivität, geistige Kurzsichtigkeit und Genügsamkeit, gepaart mit paradoxem Fanatismus charakterisiren, neben gründlichen naturwissenschaftlichen Kenntnissen, *Büchner*'s so populär gewordene Schriften. Von dem „dicken“, politisch radikal gesinnten *Karl Vogt* endlich, der in Geologie und Petrefaktenkunde ganz Hervorragendes leistete, rührt das bekannte Paradoxon her: „Der Gedanke ist ein Produkt des Gehirns, wie die Galle ein Produkt der Leber und der Urin ein Produkt der Nieren ist.“

Durch den grossen Fortschritt der Naturwissenschaften, durch den mächtigen Aufschwung der materiellen Interessen der Industrie, des Handels, kam es „zur Abkehr vom Geiste selbst“ und zur „Ableitung alles Organischen und Geistigen aus der Materie“: der materialistischen Metaphysik der fünfziger Jahre, welche durch *J. Rob. Mayer*'s Gesetz von der Erhaltung der Kraft und *Darwin*'s Selektionstheorie ihre Stützen erhielt und ihren Höhepunkt mit *Dav. Fr. Strauss*' materialistischem Glaubensbekenntniss in „Der alte und der neue Glaube“ 1872 erreichte. Von da ab flachte der Materialismus mehr und mehr ab.

Hauptsächlich also von *L. Feuerbach* hatte der Materialismus seine philosophische Stütze erhalten; nun schwoll er durch den Aufschwung der Naturwissenschaften ins Riesenhafte an. Aber mit der Läugnung des Uebersinn-

lichen in der Erscheinungswelt verband sich nur zu bald die Läugnung jeglicher Ethik — denn diese beruht ja auf Metaphysik — in der moralischen Welt. — *Max Stirner* ist in philosophischer Hinsicht *Feuerbach*'s direkter Nachfolger, wie er der Vorläufer *Nietzsche*'s ist. *Stirner* bildet mit *Proudhon*, *Moritz Hess* und *Karl Grün* eigentlich zusammen den älteren oder philosophischen Anarchismus. *Stirner*'s (i. e. *Kaspar Schmidt*'s 1806—1856) tiefgründiges Hauptwerk „Der Einzige und sein Eigenthum" (1845) ist eine fürchterliche Verherrlichung des Egoismus. „Ich bin aber nicht ein Ich neben anderen Ichen, sondern das alleinige Ich. Ich bin einzig." (II, 3, 423) „Weder Ich, noch Du sind sagbar. Wir sind unaussprechlich, weil nur Gedanken sagbar sind und im Sagen bestehen." (II, 2, 364) „Der Verkehr mit der Welt besteht für mein Ich darin, dass ich diese Welt geniesse und zu meinem Genusse verbrauche." „Der Verkehr ist Weltgenuss und gehört zu meinem — Selbstgenuss." (ib. 374) „Der Egoist ist Eigner, der Soziale ein Lump." (ib. 367) „Die Gesellschaft ist blos ein neues Gefängniss, ein neuer Spuk, ein neues „höchstes Wesen", das uns in Dienst und Pflicht nimmt." (I, 3, 2) „Es giebt keine Sünder und keine Heiligen, sondern blos Narren, die sich dafür halten." (421) „Die Eigenthumsfrage wird nur gelöst durch den Krieg Aller gegen Alle." (303) „An Stelle der gesetzlichen Ordnung tritt die Selbsthilfe. Alle bisher als heilig geltenden Güter werden „entwerthet". „Das Gemeinwohl, das nicht mein Wohl ist, kümmert mich nichts. Ich bin mein eigener Eigner, mir geht nichts über mich." *Ed. von Hartmann* bemerkt dazu sehr richtig:*) „Es gehört eine kindliche Naivität von unglaublicher Harmlosigkeit und ein gänzlicher Mangel an praktischem Verstande und natürlicher Lebensklugheit dazu, sich einzubilden, dass mit einem Individuum von solchen Grundsätzen jemand anders Beziehungen irgend welcher Art freiwillig anknüpfen werde." *Stirner* fusst aber nicht auf dem nackten Materialismus, sondern in erkenntnisstheoretischer Hinsicht auf *Fichte*'s Idealismus: Das empirische Ich ist nur der vergängliche Schöpfer seiner selbst, es ist nichts als „Selbstverzehrung" und erweist sich auch im Tode als das Nichts, das es ist. Alle „Ich's" *Stirner*'s sind Bestandtheile eines grossen „Nicht-Ichs", also leerer Schein. Die Bewusstseinsform meines Ichs ruht als Traumillusion auf dem Nichts. Nur so, als absoluter Illusionismus, wird *Stirner*'s bei allen

*) *E. v. Hartmann*: „Ethische Studien" III, 85 ff.

ihren Paradoxien geniale Lehre begreiflich; auf den Boden des naiven Materialismus, ins reale Leben hinübergenommen, wird sie zur hohlen Phrase.

* * *

Bevor wir einen Blick werfen auf die Geschichte der Historiographie unseres Vaterlands in jenem Zeitabschnitt, um uns sodann dem „jungen Deutschland" zuzuwenden, erübrigt noch die Betrachtung zweier in ihrer Art grosser Männer: eines Dichters und eines Philosophen, die beide Meister der Form waren. — *Friedrich Rückert* (1788—1866) steht als Prosodiker, Metriker, Reim- und Sprachkünstler in der deutschen Litteratur an erster Stelle. Baron *Joseph von Hammer-Purgstall*, der grosse Orientalist, war es, welcher ihn (1818 in Wien) in die persische, arabische und türkische Sprache und Litteratur einführte, und 1826 wurde *Rückert*, auf Wunsch von König *Ludwig I.* von Bayern, als Professor der orientalischen Sprachen an die Universität Erlangen berufen; nach des Königs *Friedrich Wilhelm IV.* Thronbesteigung kam er, mit dem Titel eines geheimen Regierungsrathes, als Professor nach Berlin, das er aber, wenige Tage vor Ausbruch der 48er Revolution, enttäuscht wieder verliess. — *Rückert* hat *Herder*'s Gedanken von der universellen Natur der deutschen Dichtung zur Wahrheit gemacht; seine Dichtkunst umfasst alle Zonen und Nationen der Erde: den skandinavischen Norden, Persien, Arabien, Hellas, Indien — selbst China —, die ganze Völkerfamilie! Freilich verfällt er, besonders im Alter, gerne in Künsteleien und oft ganz kindische Wortspielereien; aber er hat viel Bleibendes geschaffen, voll gründlicher Welt- und Lebenserfahrung, voll tiefen Gefühls, voll Erhabenheit und Bilderreichthum. *Rückert* ist der Dichter der reinen, keuschen, hohen Minne; die fünf Sträusse seines „Liebesfrühlings", wer kennt sie nicht? Sie gehören zu den Lieblingswerken der Nation. Wie singt der Dichter?

„Es reut mich jeder Liedeston,
Der aufs verworrene Getriebe
Der Zeit sich wandt', und nicht auf Liebe.
Die Liebe ist der Dichtung Stern,
Die Liebe ist des Lebens Kern;
Und wer die Lieb' hat ausgesungen,
Der hat die Ewigkeit errungen."

Dabei ist er aber doch Gedankenlyriker; er hat die orientalischen Formen des Ghasels und Makamens in unsere Poesie eingeführt; er hat vor Allem (nach *Schiller*) die Didaktik auf die höchste Stufe der Vollendung ge-

hoben.*) Die tiefste, rein geistige Kunst, bei welcher der Gedanke im Gefühl aufgeht, ist in *Rückert*'s Didaxis vorhanden. „Erst durch *Schiller* und, nachdem sie am Gesundbrunnen des heiligen Ganges getrunken, durch *Rückert*, hat sich die didaktische Poesie die Stellung erobert, die sie jetzt einnimmt und unter der ihr der letztgenannte Dichter in der „Weisheit des Brahmanen" ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat", sagt der Rückertbiograph Hofrath Prof. *Carl Beyer*.**) Dieses für jeden Theosophen hochwichtige grosse Lehrgedicht ist, neben seinem „Liebesfrühling", des Dichters Meisterstück; es besteht aus 2800 kleineren Lehrgedichten, welche durch die Einheit des Geistes und der Form zu Einem verbunden sind; es umfasst alle Verhältnisse von Welt, Menschenleben, Staat, Gesellschaft, Religion, spricht über Gott, Unsterblichkeit und Offenbarung. Wie der Dichter sein Werk gelesen und aufgefasst haben will, möge er selbst sagen:

Ich gebe dir, mein Sohn, das mögest du mir danken,
Gedanken selber nicht, nur Keime von Gedanken.

* * *

Nicht mehr zu denken sind Gedanken, schon gedacht;
Von Blüthen wird ja ferner kein Blüthenbaum gebracht.

* * *

Doch ein Gedankenkeim, wohl im Gemüth behalten,
Wird sich zu eigener Gedankenblüth' entfalten.

(„Weisheit des Brahm." II, 31.)

Rückert ist Pantheist und hat der wehmuthsvollen Stimmung über den Untergang des Einzelindividuums, aber auch dem belehrenden Troste, dass das Ganze, wenn auch in anderer Form bleibt, in seiner „Sterbenden Blume" ergreifende Worte verliehen. Geradezu unaussprechlich schön sind *Rückert*'s „Kindertotenlieder", die wir aus seinem Nachlasse (1872) erhalten haben. Wahre Perlen schlichter Poesie! Durch den Tod zweier heissgeliebter Kinder, die ihm (1833 und 1834) rasch hinweggerafft wurden, ward der Dichter dazu inspirirt. Nicht bei der entgotteten Natur, nicht beim Pantheismus, dem frostkalten, nein, beim lebendigen Gott, von dem er in seinem Sonett sagt: „Gott ist

*) Das Ghasel, eine Verlängerung des persischen Vierzeilers (Rubaj) wurde 1821 von *Rückert* in die deutsche Literatur eingeführt. 1822 erschien die erzählende Epopöe voll fesselnden Humors: „Makamen des Hariri".

**) *C. Beyer*: „Deutsche Poetik. Theoretisch praktisches Handbuch der deutschen Dichtkunst." (1883) II. Bd. I, § 14 und III, § 99.

die Liebe, und die Liebe kann nicht lügen," bei dem Gotte und der individuellen Unsterblichkeit findet der trauernde Vater allein Trost:

> Eigene Persönlichkeit
> Liess ich eher mir rauben,
> Als, da ihr gestorben seid,
> Nicht an die Unsterblichkeit
> Meiner Todten glauben.

Und klingt es nicht völlig okkultistisch, nicht wie aus einem Kapitel der modernen Theosophie, wenn der Dichter an anderer Stelle sagt:

> Was ist des Geistes Leib? Der Körper ist es nicht,
> Der, aufgebaut aus Staub, in Staub zusammenbricht.
> Das ist des Geistes Leib: die Form, die er sich baut,
> In der mit Geistesblick ein Geist den andern schaut.

* * *

> Das ist der Leib, der jetzt die grobe Körperhülle
> Durchschimmernd, wenn sie fällt, vortritt in klarer Fülle.
> In diesem Leib seh'n wir uns dort; lasst uns vertrauen:
> Der Geist hat seinen Leib, um selbst geschaut zu schauen.

(Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen an † Mrs. Florence Corner.

(Anlässlich ihres Hinscheidens.)

Von Dr. **H. Hinković** in Cirkvenica (Kroatien).

Am 22. April d. J. verschied in London Mrs. *Florence Corner*, mit ihrem Mädchennamen Miss *Florence Cook*. Bekanntlich nimmt dieser Name in der modernen spiritistischen Bewegung eine ganz ausnehmend wichtige Stelle ein. Nicht nur war *Fl. Cook* eines der bedeutendsten Materialisations-Medien unserer Zeit, sondern sie hatte auch das Glück, dem hervorragenden englischen Chemiker und Physiker Sir *William Crookes* bei seinen bahnbrechenden und mustergiltigen experimentellen psychischen Forschungen als Medium zu dienen.

Drei volle Jahre dauerten diese Experimente, deren Resultate in dem klassischen Werke „Researches in the Phenomena of Spiritualism" („Untersuchungen über die Phänomene des Spiritismus") niedergelegt wurden.

Durch Miss *Fl. Cook* materialisirte sich zu jener Zeit ein Phantom, das sich *Katie King* nannte. *Crookes* und seine gelehrten Freunde, die als sachverständige Gäste seinen Versuchen beiwohnten, sahen nicht nur das Phantom, sondern auch gleichzeitig das Medium; man photographirte sie beide zusammen; man wog sie beide,

wobei man aufs allerpräziseste konstatirte, dass das Medium gerade so viel an Gewicht verloren hatte, wie viel das Phantom wog. *Katie* gestattete dem Experimentator, von ihren üppigen Zöpfen, die er vorher bis zur Kopfhaut mit den Fingern verfolgt hatte, um sich davon zu überzeugen, dass sie dort wirklich wuchsen, eine Locke abzuschneiden, die er nun als kostbares Andenken aufbewahrt. Und die Farbe dieser Locke war von einer viel helleren Nüance, als das Haar des Mediums. All' diese Episoden sind aus der spiritistischen Litteratur allgemein bekannt. —

Nun dieses hervorragende Medium von unserem Planeten leiblich geschieden ist, tauchen in mir Erinnerungen über die Séancen mit ihm auf, denen ich das Glück hatte, beizuwohnen.

Als ich vor einigen Jahren an der table d'hôte meines damaligen Pariser Stammhotels sass, ersuchte mich die Hausfrau, an meine polyglotten Kenntnisse appellirend, zwischen ihr und einer Dame, die wir an jenem Tage zum ersten Male an der Tafel sahen, als Dolmetsch zu fungiren. Die fremde Dame, eine Engländerin, behauptete zwar, Französisch zu sprechen, aber es sei unmöglich, dieses „French" zu verstehen . . . Dies war die Veranlassung zu einer Bekanntschaft, die sich bald zu einer aufrichtigen Freundschaft gestaltete.

Mrs. *Effie Bathe* hat das Aussehen und Temperament einer Südländerin. Ihre Augen und ihr Geist sprühen Feuer. Sie schreibt Musik und Verse, und ich hatte später in ihrem Hause Gelegenheit, ihren originellen humoristischen Vorträgen zu applaudiren. Aber, was hier besonders in Betracht kommt, sie ist eine bekannte spiritistische Autorin und selber ein nicht unbedeutendes Medium.

Während meines mehrjährigen Pariser Aufenthaltes war ich Mitglied der „Fédération Spirite", in der eine Anzahl von Schreib- und Inkarnations-Medien, Hellseher, ein ausgezeichnetes Heilmedium und endlich Medien zur Hervorbringung von physikalischen Wirkungen waren. Die Fédération veranstaltete an mehreren Abenden der Woche „Séances" und „Conférences" (Vorträge) zum Zwecke der Propaganda. Hier hatte ich Gelegenheit, den flammenden Worten eines *Léon Denis*, dieses französischen Apostels des Spiritismus, zu lauschen, während *Gabriel Delanne*, der Verfasser so vieler ausgezeichneter Werke, jeden Winter ein „Collège" über interessante Fragen des Psychismus hielt.

Es war mir ein grosses Vergnügen, Mrs. *Bathe* in die „Fédération" als Gast einzuführen und sie mit der Pariser spiritistischen Welt bekannt zu machen.

Kurze Zeit nach meiner Bekanntwerdung mit Mrs. *Bathe* kam ich zu mehrmonatlichem Aufenthalte nach London. Mrs. *Bathe* hatte in einem Artikel des „Light", wo sie über ihre Pariser Eindrücke berichtete, auch über „the Croatian gentleman and his wife" in einer so überaus sympathischen Weise geschrieben, dass sich mir in den spiritistischen Kreisen der englischen Hauptstadt, als ich dahin kam, alle Thüren öffneten. Uebrigens war im Salon meiner liebenswürdigen Freundin selber der Okkultismus durch hervorragende Medien und Schriftsteller vertreten.

Eines Tages traf ich im Hause von Mrs. *Bathe*, beim „afternoon tea", zwei fremde Damen an, offenbar Mutter und Tochter, beide klein, brünett, lebhaften und heiteren Temperaments — im Ganzen „very nice". Es waren dies Mrs. und Miss *Corner*.

Selbstverständlich brannte ich vor Begierde, einer Materialisations-Sitzung mit Mrs. *Corner* beizuwohnen. Wir beschlossen, im Hause der Mrs. *Bathe* sogenannte Testsitzungen zu veranstalten, d. h. Séancen, wo durch gewisse Vorkehrungen jede Täuschung seitens des Mediums, wie auch Selbsttäuschung des Zuschauers absolut unmöglich werden sollte.

Nach englischer Sitte bewohnte Mrs. *Bathe* ein ganzes Haus für sich allein. Dieses villenartige Haus, mit einem Stockwerke und einem Souterrain, lag inmitten eines Gartens. Unsere Séancen sollten im dining-room stattfinden, der sich im Parterre befand. Ich war unzählige Male bei meiner Freundin, kannte deren Haus wie meine Tasche, und weiss ganz bestimmt, dass der Speisesaal weder einen geheimen Ausgang, noch eine Fallthüre hatte.

Eine gegen den Garten gerichtete Ecke des dining-room, an die kein anderer Wohnraum angrenzte, wurde als Kabinet bestimmt. In dieser Ecke wurde gerade so viel Raum gelassen, als für eine Person nöthig war, um darin zu sitzen. Die Ecke wurde durch einen verschiebbaren dunklen Vorhang vom anderen Raume abgegrenzt. In dieser Ecke liess Mrs. *Bathe* einen gewöhnlichen Holzsessel an eine der die Ecke bildenden Wände anschmieden.

Kurz vor 9 Uhr Abends begannen sich die Gäste — wir waren 15 Personen — zu versammeln. Mrs. *Corner*, trotzdem sie bereits eine erwachsene Tochter hatte, voll jugendlicher Frische, strahlend von Anmuth, Heiterkeit und Liebenswürdigkeit, ohne die leiseste Spur von Mystizismus, war in dunkler dekolletirter Soirée-Toilette, die ihre gefälligen Formen ahnen liess.

Der Vorhang des Kabinets war weit offen. Nachdem Mrs. *Corner* auf dem für sie bestimmten Sessel Platz genommen hatte, wurden ihr von uns Hals, Taille und Füsse mit einem starken Leinenbande an den Sessel gebunden und die Knoten von einem Gaste mit dessen Siegelringe gesiegelt. Dann legten wir der armen kleinen Dame, die uns scherzend gewähren liess, Handschellen an, die ich mit Mrs. *Bathe* Tags zuvor gekauft hatte. Nicht genug an dem, zogen wir durch die beiden Handschellen ein Sicherheitsschloss und sperrten es mit einem Schlüssel ab, den einer der Gäste zu sich steckte.

Der Speisesaal war von einer durch einen rothen Schirm gedämpften Gasflamme erleuchtet, derart, dass wir alles, was vorging und vorgehen sollte, genau und deutlich sehen konnten.

Der Vorhang des Kabinets wurde geschlossen und wir nahmen, einen Halbkreis bildend, vor dem Kabinet Platz.

Schon nach wenigen Minuten hörten wir im Kabinet ein tiefes Athmen, fast Stöhnen, — das Medium war in Trance verfallen.

Aus dem Kabinet begrüsste uns eine drollige Bassstimme, uns einen guten Abend wünschend. Auf unsere Frage erklärte die Stimme, die „of the Captain“ (des Schiffskapitäns) zu sein, der bei der Materialisirung der Geister als „manager“ (Ordner) fungire.

Die Stimme hiess einige von uns unsere respektiven Sitze wechseln, damit die aus unseren Körpern ausstrahlenden Fluida, die zur Bildung der Geisterkörper mit verwendet würden, harmonischer wirken könnten.

„Wie unterscheiden Sie die Natur dieser Strahlen?“ fragte einer aus der Gesellschaft. „Ich sehe sie aus Ihren Leibern ausströmen und unterscheide deren Natur nach deren verschiedenen Farben,“ — belehrte uns der „Captain“. (Dies entspricht den von *de Rochas* und Anderen experimentell gewonnenen Resultaten über die Exteriorisirung der Fluida aus dem menschlichen Körper und die Farben-Verschiedenartigkeit dieser Strahlen. Auch die N-Strahlen *Charpentier*'s stimmen mit diesen Erfahrungen überein.)*)

Der Kapitän konversirte den ganzen Abend mit uns in der humorvollsten Weise, gab uns Verhaltungsmaassregeln und erklärte uns seine Aufgabe bei der Séance, welche in Folge dessen absolut kein „gespenstiges“ Gefühl

---

*) Wir gedenken die Bedeutung der N-Strahlen für die okkultistische Forschung demnächst aufführlich zu erörtern. — Red.

in mir aufkommen liess. „Ich habe das Medium magnetisirt und dadurch in Trance versetzt," erklärte er uns. „In diesem Zustande entnehme ich ihm die Materie, um der „*Mary*", die hier im Kabinet ist, einen Euch sichtbaren Körper zu gestalten."

Nach kuzer Zeit hörten wir — all' dies erfolgte hinter dem Vorhange — eine Konversation des Kapitäns mit einer anderen Stimme, die uns gleichfalls begrüsste. Es war die Stimme *Mary*'s.

Kaum hatte uns *Mary* in einem gebrochenen Englisch — sie behauptete zwar, hienieden unter Engländern gelebt zu haben, doch französischer Abstammung gewesen zu sein — einige kurze Andeutungen über ihre Lebensgeschichte auf Erden gegeben, als wir einen eisigen Windhauch aus dem Kabinete fühlten; der Vorhang öffnete sich und unter uns trat eine hohe weissgekleidete Gestalt, den Kopf mit einem dichten Schleier umwunden, während das Gesicht selber frei war. Sie schritt nicht, sondern schien zu schweben, als ob sie keine Beine hätte. Ihre Gestalt war bedeutend höher, als jene des Mediums, ihre Stimme klang gänzlich verschieden von der Silberstimme der Mrs. *Corner*. Im Ganzen hatte sie das Aussehen eines lebenden Wesens, nur war sie im Antlitz ausserordentlich blass, fast durchsichtig.

Die Gestalt blieb bei Mrs. *Bathe* stehen und konversirte mit ihr, wie man mit einer lieben Freundin spricht. Einem von den Herren, den sie aus früheren Sitzungen zu kennen vorgab, reichte sie die Hand, worauf ich an *Mary* die Bitte stellte, auch mich ihre Hand berühren zu lassen. Sie lächelte zustimmend, schwebte zu mir her und reichte mir die Hand, die sich weich und warm, wie die eines lebenden Wesens anfühlte. Entzückt drückte ich die Hand an meine Lippen . . .

Mrs. *Bathe* ersuchte nun *Mary*, in der Meinung, einem Wunsche meiner Frau entgegen zu kommen, auch ihr die Hand zu reichen. — „O, sie ist zu ängstlich," lächelte *Mary*. „Don't be afraid of me, my dear." (Haben Sie keine Angst vor mir, meine Liebe.) — „Uebrigens," fuhr *Mary* mit einer immer mehr erlöschenden Stimme fort, — „mein Körper kann nicht länger Euer Licht ertragen . . . ich fühle, wie er zerschmilzt."

Und in einem Nu war sie hinter dem Vorhange des Kabinets verschwunden. —

Ich habe im Ganzen sechs Sitzungen mit Mrs. *Corner* beigewohnt. Ausser *Mary*, die sich regelmässig in jeder

Sitzung manifestirte, und — wie die Engländer sagen — der „Kontrollgeist“ des Mediums war, sah ich noch andere Phantome. Die Gestalt eines reizenden, etwa dreijährigen Baby zerschmolz vor unseren Augen, als es Mrs. *Bathe* abküsste, — als ob es in den Fussboden versunken wäre! Es erschien uns auch ein riesiger Hindu und sprach mit uns in einem ganz eigenthümlich entstellten Englisch. Namentlich bemerkenswerth war aber die Erscheinung einer alten Frau in Nonnentracht, bemerkenswerth darum, weil deren Kleider schwarz und weiss waren, während alle übrigen Gestalten in Weiss erschienen waren.

Der Schluss der Sitzung wurde stets vom „manager“ angekündigt. Er entmagnetisirte angeblich das Medium, welches langsam erwachte. Man empfahl sich vom „Captain“ und seinen unsichtbar gewordenen Geistergenossen, deren gewöhnlich mehrere im Kabinete waren (wenigstens hörten wir darin mehrere Stimmen), wie man sich von lieben Freunden verabschiedet.

— „Good night, Captain. — Good bye, *Mary*.“ Nun zogen wir den Vorhang bei Seite: — das Medium sass gefesselt auf dem an die Wand geschmiedeten Sessel; die Siegel auf den Knoten waren unverletzt; wir öffneten mit dem Schlüssel das Schloss an den Handfesseln . . .

In diesen für mich denkwürdigen Sitzungen verstand ich, was der Weise sprach: „die Geisterwelt ist nicht verschlossen . . .“

Und der Weise, der so sprach, hiess *Goethe* . . .*)

---

*) Wir gaben dem obigen, so glaubwürdig klingenden Bericht unseres erfahrenen und scharf beobachtenden Kollegen zu Gunsten des kürzlich seiner irdischen Wirksamkeit entzogenen berühmtesten aller Medien aus der klassischen Periode des Spiritismus um so freudiger Raum, als uns in den letzten Jahren über die späteren Sitzungen der † Mrs. *Corner* von keiner Seite eine Nachricht zugekommen ist. Dass auch sie nach der Wiederaufnahme ihrer mediumistischen Thätigkeit ihrer dann und wann versagenden Kraft „pour corriger la fortune“ durch betrügerische Manipulationen nachzuhelfen suchte, betrachten wir — wenigstens was die von keinem Geringeren als Prof. Dr. *Ochorowicz* zu Warschau im Juni 1899 mit ihr veranstalteten Sitzungen betrifft — durch den uns damals mit dessen Vorwissen von dem dortigen Oberarzt Dr. med. *X. Watraszewski* zugegangenen, ebenso unparteiischen als sachkundigen Bericht („Psych. Stud.“ 1899, S. 546 u. 604 ff.) als zweifellos erwiesen. — Red.

Zur Graphologie.

Das Geschlecht in der Schrift.

Von **Henri de Parville.**

(Uebersetzt und mit einem Nachwort versehen von Graf *C. Klinckowstroem.**)

Glauben Sie an die Graphologie? Dieses ist eine ziemlich indiskrete Frage, die man an Regentagen, Abends nach Tisch, in geistreicher Gesellschaft öfters zu hören bekommt. Uralt ist diese Frage, und doch immer wieder neu. Was halten Sie von der Graphologie? Kann man wirklich aus der Schrift den Charakter eines Menschen erkennen? Das ist ein unerschöpfliches Gesprächsthema, welches besser als jedes andere über die Langweile hinweghilft; und das ist einer seiner grössten Vorzüge.

Es ist ganz sicher, dass jeder seine individuell-eigenartige Schrift hat, und daher anders schreibt als sein lieber Nächster, — Grund genug, um anzunehmen, dass die Schrift einen Charakter hat. Deckt sich aber dieser Charakter mit dem des Schreibers? Offenbaren sich darin besondere Eigenthümlichkeiten desselben? Ist es gestattet, aus zahlreichen Vergleichungen den Schluss zu ziehen, dass in der That die Form der Buchstaben, die Verbindungen, die grössere oder geringere Stärke der Schriftzüge, Zeichen für gewisse Eigenschaften sind und nicht für andere? Dies Alles scheint logisch und vernünftig zu sein, und die Graphologen verfehlen nicht, sich auf diese Uebereinstimmungen und Unterschiede zu berufen. Ueberdies lehrt die Erfahrung, dass ihre Beobachtungen und Schlüsse oft richtig sind. Indessen ist noch keine wirklich methodische und exakte Forschung zu der Beweisführung unternommen worden, dass die Graphologie eine Thatsache ist, und dass der Zufall keine grosse Rolle bei den Beurtheilungen der Fachleute spielt.**)

Prof. *Alfred Binet*, Direktor des psycho-physischen Laboratoriums der Sorbonne, fasste den Entschluss, diese komplizirte Frage, vom Einfachsten ausgehend, in Angriff zu nehmen. Er begann mit der Untersuchung über die Möglichkeit, aus einer gegebenen Schriftprobe zu erkennen, ob

---

*) Aus der Zeitschrift „Les Annales", vom 24. I. 1904. (Red. von *Ad. Brisson.*) *K.*

**) Dies ist nicht richtig, oder mag für Frankreich gelten. Wir in Deutschland haben in *Hans H. Busse* einen Mann, der diesen Beweis zu erbringen bestrebt ist, und zwar thatsächlich durch wissenschaftlich exakte Forschungen. Der Uebers.

dieselbe von einer Person männlichen oder weiblichen Geschlechts herrühre. Hat die Schrift ein Geschlecht? Es wäre schon viel, in diesen speziellen Punkt Licht zu bringen. Wenn man zu einem positiven Resultate käme, so würde das in hohem Maasse für die Graphologie sprechen. Prof. *Binet* hat seine Untersuchungen bekanntgegeben.*) Seine Ergebnisse scheinen uns zu Gunsten der Graphologie ausgefallen zu sein, wenn auch vielleicht nicht in dem Maasse, dass man den Erfolg der Graphologie zuschreiben kann. Wir wollen einen kurzen Ueberblick über seine Versuche zur Bestimmung des Geschlechtes aus der Schrift geben.

Prof. *Binet* hat sich zu diesem Zwecke einfache Adressen geben lassen, die von Personen beiderlei Geschlechts geschrieben waren, und nicht ganze Briefe, deren Jnhalt das Geschlecht des Schreibers hätte verrathen können. Er hat alle Vorsichtsmaassregeln getroffen, um eine solche Möglichkeit auszuschliessen. So hat er 180 adressirte Couverts gesammelt und diese gleichzeitig Graphologen von Fach wie anderen Personen zur Prüfung vorgelegt. 89 waren von Männern, 91 von Frauen geschrieben. Die von der Wahl getroffenen Graphologen waren *Crépieux-Jamin* und *Eloi;* die anderen Leute, die gleichfalls ihre begründete Ansicht aussprechen sollten, waren jeden Alters und jeder Profession. Die Graphologen nahmen bei der Beurtheilung natürlich ihre auf langer Erfahrung beruhenden Spezialkenntnisse zu Hilfe, während die anderen ihr Laienurtheil ohne schwerwiegende Begründung, mehr nach Gefühl und Eindruck, abgaben. Bevor *Crépieux-Jamin* an die Prüfung des Materials heranging, erklärte er Herrn *Binet* in zuvorkommendster Weise die hauptsächlichsten Zeichen, anf die er sich bei der Entscheidung stütze. Seine Ausführungen dünken uns wichtig genug, an dieser Stelle wiedergegeben zu werden.

Bei der Frau hat nach *Crépieux-Jamin* das Schriftbild ein ungewandtes, oft ungraziöses und unverbundenes Aussehen; es weist zuweilen schiefe, langgestreckte, oder auch auffallende und komplizirte Buchstabenformen auf. Die übermässige Länge einzelner Minuskeln, vorzüglich des s, des r und des Schaftes beim p, findet sich vielfach in der weiblichen Handschrift, sehr selten in der männlichen. Dasselbe gilt von den langen Endbuchstaben. Für den Mann sind Sauberkeit, Festigkeit, Sicherheit, Schlichtheit und Schmucklosigkeit der Schriftformen charakteristisch. Die Einfachheit, ein graphologisches Zeichen für geistige Regsamkeit, findet sich in der Schrift des Mannes weit häufiger als in

---

*) In einer Studie im Oktoberheft 1903 der „Revue."

der der Frau. Auch trifft man bei dem ersteren viel seltener unverbundene Schriftzüge als bei der letzteren.

Es giebt also nach Aussage der Graphologen gewisse Merkmale, die eine solche Unterscheidung gestatten; aber unseres Erachtens darf man nicht zu sehr verallgemeinern.*) Wie dem auch sei, nach Sichtung der Gutachten der Sachverständigen wie der Laien, ist *Binet* zu folgenden Resultaten gelangt:

Es muss vorher bemerkt werden, dass die Wahl nur zwei Entscheidungen zuliess: entweder männliche oder weibliche Schrift. Der Zufall konnte höchstens zu 50% richtiger Angaben führen. Es muss also, um zu einem Schluss zu kommen, eingeräumt werden, dass die richtigen Antworten diese Proportion erheblich überstiegen. *Crépieux-Jamin* hat nämlich 141 richtige Angaben zu machen vermocht, unter 180 Möglichkeiten, das ist ein Prozentsatz von 78,8%. Und er hat sein Urtheil sehr klar begründet. Er hat sogar den Grad ihrer wahrscheinlichen Richtigkeit bestimmt. So erwies sich seine Deutung der Gestaltung gewisser Endbuchstaben 66 mal als richtig, 12 mal als verfehlt; die der übermässigen Länge mancher Buchstaben 25 Mal als richtig und nur 6 mal als falsch; seine Auslegung der Klarheit, Schlichtheit und Nüchternheit der Schrift war in 48 Fällen zutreffend, in 8 Fällen unrichtig. Die den obigen analogen Urtheile des Herrn *Eloi* lieferten einen Prozentzuschlag von 75%.**)

Besondere Erwähnung verdient noch der Umstand, dass eine Entscheidung *Crépieux-Jamin's* von *Binet* für irrig erklärt wurde, der Graphologe aber, im Vertrauen auf ganz ausgesprochene Zeichen, auf seiner Behauptung bestand. Und er behielt Recht! Prof. *Binet* hatte sich versehen, wie er bei nochmaliger Prüfung erkannte. —

Was soll man nun dazu sagen? Augenscheinlich haben, um mit *Binet* zu sprechen, die Graphologen das Recht zu behaupten, die Schrift enthalte viele Zeichen, die das Geschlecht des Schreibers verriethen, und dass diese Zeichen genügten, um das Geschlecht desselben auch richtig zu erkennen — wenigstens in einer gewissen Anzahl von Fällen. So formulirt, bleibt das Ergebniss zwar sehr in den Prämissen stecken. Aber auf wie hoch beläuft sich die Anzahl der Fälle, wo die Zeichen nicht trügen und ein richtiges

*) Sehr richtig! Der Uebers.

**) Leider berichtet uns Herr *von Parville* nichts über den Ausfall der Laienurtheile. Erst im Gegensatz zu diesen können wir den reellen Werth obiger Ergebnisse bestimmen. Der Uebers.

Urtheil gestatten? Dieser sichtlich wechselnde Prozentsatz prägt der ganzen Graphologie seinen Werth auf. Da aber die Zahl der Erfolge die Zahl der Fehler thatsächlich übersteigt, so kann man immerhin behaupten, dass im Allgemeinen jede Schrift das Geschlecht ihres Schreibers verräth.

Nachschrift.

Dieser zurückhaltenden Ansicht des Herrn *Henri de Parville* möchte ich mich anschliessen. Ich bin sogar geneigt, dieselbe auf das ganze Gebiet der Graphologie auszudehnen. Da Ihnen eine Erörterung des graphologischen Problems in den „Psych. Studien" erwünscht ist, so sei es mir gestattet, meine Meinung darüber zu äussern, zumal nur wenige Ihrer Leser sie theilen werden.

Meines Erachtens ist es nicht möglich, aus jeder Handschrift mit Hilfe der Graphologie den Charakter des Schreibers richtig zu erkennen. Ich kenne sogar einen Fall, wo die Beurtheilung seitens eines anerkannt guten Graphologen total verfehlt war! Um den Werth der Graphologie zu prüfen, habe ich mir nach meiner Handschrift acht Charakterskizzen von verschiedenen Graphologen anfertigen lassen.*) Dass sich darin genug Widersprüche finden, brauche ich wohl nicht erst hervorzuheben. So macht mich der eine zum Kunstkritiker par excellence, während ein anderer mir jedes Kunstverständniss abspricht. Die Mittelstrasse dürfte das Richtige sein.

Ein solcher Verstoss lässt sich nicht entschuldigen durch bequeme Redensarten wie: „Das weiss man selbst nicht so genau," oder: „Beobachten Sie sich nur selbst, dann werden Sie schon erkennen, dass es richtig ist." Oder aber der Graphologe giebt zu, einen Fehler gemacht zu haben, nimmt aber dann opfermüthig die ganze Schuld auf sich, um die Autorität der Graphologie zu wahren.

Sehen wir doch einmal zu, ob und inwieweit die Behauptung, die Graphologie sei imstande, aus jeder Schrift den Charakter des Schreibers richtig zu erkennen, berechtigt ist. Das System der wissenschaftlichen Graphologie ist durch Vergleichungen der Handschriften verschiedener

---

*) Davon sind nur vier einigermaassen zutreffend ausgefallen. Diese stammen von folgenden Graphologen:
1) (Die beste, aber auch knappste) „Edelweiss", Freystadt in West-Preussen. 1.60 Mk.
2) (Die nächstbeste) *Ludwig Aub*, Nürnberg. Dann:
3) *H. H. Busse's* Institut für wissensch. Graphologie, München.
4) *Gustav Stephan*, Berlin-Neu-Weissensee.
Die anderen haben mehr Fehler als richtige Angaben.

Personen miteinander entstanden. Aus der Thatsache, dass bei einer allerdings sehr grossen Anzahl von Menschen eine bestimmte Eigenschaft in der Schrift durch gewisse Zeichen übereinstimmend charakterisirt war, schloss man, dass es immer so sei. So wurde ganz allmählich, Stein für Stein, mit Hilfe eines riesigen Materials das Gebäude des graphologischen Systems errichtet, wie es jetzt scheinbar fertig vor uns steht. Aber muss sich denn der Charakter, der nach diesem System aus der Schrift herausgelesen werden kann, unter allen Umständen mit dem des Schreibers decken? Ich sage „nein!“ Wenn das Material, das zum Ausbau des graphologischen Lehrgebäudes verwandt wurde, auch noch so ungeheuer sein mag, es kann sich immer einmal ein Geizhals finden, in dessen Handschrift kein einziges „Zeichen“ für seinen Fehler, den Geiz, zu entdecken ist. Und dieser Fall kann immer eintreten, wenn auch die Ausarbeitung der Graphologie über deren augenblicklichen Zustand weit hinausgeschritten sein wird.

Weil nun das Vergleichsmaterial, auf dem das graphologische System fusst, ein immenses ist, so ist es ziemlich wahrscheinlich, dass der mittelst desselben aus der Schrift erschlossene Charakter mit dem des Schreibers in den allgemeinen Umrissen übereinstimmt. Aber in den feineren Schattirungen scheint es mir doch noch sehr zu hapern. Dieser Fehler wird sich mit dem weiteren Anwachsen des Materials wahrscheinlich vermindern, ganz verschwinden wird er aber nie.

So steht es meiner Ansicht nach mit der Wissenschaft „Graphologie“, von deren Exaktheit „Edelweiss“ z. B. völlig überzeugt zu sein scheint.*) Niemals darf das System der Graphologie als beendet betrachtet werden; rastlos muss von den Graphologen weiter — gebaut und — geforscht werden.

Ob die Intuition die vorhandenen Lücken der Graphologie auszufüllen vermag, das kann ich nicht entscheiden. Jedenfalls glaube ich nicht an die Unfehlbarkeit derselben.**)

---

*) Siehe meinen Artikel: „Der Fall Aub“, im Märzheft (S. 178 ff.) der „Psych. Studien“.

**) Es wäre sehr dankenswerth, wenn auch andere Sachverständige auf Grund ihrer persönlichen Erfahrungen sich zu dieser von dem Herrn Grafen angeregten Frage mit derselben, echt wissenschaftlichen Gründlichkeit äussern wollten. — Red.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Die Logik der materialistischen Lehre und ihre Werthschätzung des Lebens.

Vom † kaiserl. russ. Geheimrath u. Generalarzt a. D.
Dr. **Nik. v. Seeland.***)

(Fortsetzung von Seite 361.)

Schon in Dingen der Wissenschaft bleibt es denn doch ein Sonderbares, wieso der Materialist der Neuzeit, unbekümmert um den Urquell, aus dem sie schöpften, nach den vielfachen, von grossen Forschern der Vorzeit aufgefundenen Wahrheiten langt und sie sich aneignet, ohne sich zu

---

*) Zum vorigen Abschnitt erhielten wir von sehr schätzenswerther Seite die nachfolgende Zuschrift: „S. g. H. Prof.! Wollen Sie mir gestatten, dass ich gegen einen Ausspruch in Geheimrath *v. Seeland*'s „Logik der materialistischen Lehre u. s. w." energisch protestire. Der überaus scharfsinnige und sonst meinen vollen Beifall findende Verfasser macht auf S. 360 des Juni-Heftes einen m. E. ganz unverantwortlichen Ausfall auf *Richard Wagner*, indem er dessen Werke „zum grössten Theil den negativistischen Kunstwerken" beizählt, deren Hauptmittel Pessimismus, Ironie oder aber Sinnenkitzel seien und bei denen sich Mangel an Schwung, Frische und Fruchtbarkeit fühlbar mache. Im Besonderen wird dann *R. Wagner* „mit seinem imposanten Musiklärm" in Gegensatz zu einem *Mozart* und *Beethoven* gebracht. Wenn *v. Seeland* nicht schon aus dem Leben geschieden wäre, würde ich weiter ausholen, um zu zeigen, dass es sich hier um eine grobe Unkenntniss des wahren Sachverhalts handelt. [Uns scheint vielmehr nur eine auf individueller Idiosynkrasie des Temperaments beruhende Verschiedenheit im musikalischen Geschmack, bezw. im feineren Kunstempfinden vorzuliegen. — Red.] So aber mag es genügen, darauf hinzuweisen, dass *R. Wagner* sehr viel mehr als Musiker, dass er vor Allem ein sehr grosser dramatischer, die tiefsten Lebensfragen erhellender Dichter und im Ganzen der grösste deutsche Künstler ist, für dessen Werke genau das Gegentheil von dem gilt, was *v. Seeland* sonst mit Recht über die negativistischen Kunstwerke sagt. Hierüber kann man sich gegebenen Falles am Besten von *H. St. Chamberlain* („Richard Wagner") ausführlich belehren lassen. Im Uebrigen gilt für *R. Wagner*'s Schöpfungen ganz besonders das Wort *Lichtenberg*'s: „Gewisse Werke sind Spiegel; wenn ein Affe hineinsieht, kann kein Apostel heraussehen," womit ich jedoch keineswegs auf den ehrwürdigen Verstorbenen zielen möchte, da ich fest überzeugt bin, dass es sich bei ihm in diesem Fall nur um Unkenntniss. bezw. um Mangel an tieferem musikalischem Verständniss handelte. — Bei dieser Gelegenheit auch einige Worte über den für mich so schmeichelhaften „Offenen Brief eines Laien an einen berühmten Spiritisten" (Juni-Heft S. 367). Dass der überaus belesene und die

fragen, ob er dabei auch konsequent verfährt, da doch jene Wegweiser beim Lichte einer Fackel arbeiteten, welche er, der Epigone, auszulöschen trachtet. Dass unter Anderen auch Diejenigen, welche dem grossen Gedanken der organischen Entwickelung in erster Linie Bahn brachen, also *Heraklit, Empedokles, Lamarck, Goethe* und *Darwin*, deren Geistesarbeit heute von den Kleinen, die sich ihre Resultate an-

---

Dinge an ihrer Wurzel packende Verf., wenn ihm auch die neuere okkultistische Litteratur nicht ganz geläufig zu sein scheint, sich mit Unrecht einen „Laien" nennt, wird sich jeder Leser bereits selbst gesagt haben; ebenso, dass der Adressat nichts weniger als „berühmt", wohl aber vielleicht b e k a n n t ist. Ferner möchte ich wiederholt bemerken, dass ich mich nicht gerne als Spiritist, sondern vielmehr richtiger als Okkultist bezeichnet sehe, der allerdings die spiritistische Hypothese gelten lässt und sie in gewissen Fällen jeder anderen Erklärungsweise sogar vorzieht. Wenn „Heliodor" die Wiederherstellung der „hermetischen Kette" unter thunlichstem Ausschluss aller Unberufenen wünscht, so steht er damit gewiss nicht allein da; es ist nur traurig, dass die Erreichung dieses Zieles, bezw. der Zusammenschluss der Berufenen durch allerhand menschliche Schwächen ausserordentlich erschwert wird. — Endlich noch einen Beitrag zur Lösung des psychologischen Räthsels, das uns Herr *H. Kordon* in seiner vortrefflichen Schrift „Ist Prof. *Dessoir* sachverständig?" aufgegeben hat. Dieser Berliner Professor hat bekanntlich u n t e r E i d ein Gutachten dahin abgegeben, dass das von den Spiritisten behauptete Phänomen des Apportes „unsere ganze, Jahrtausende alte wissenschaftliche Erfahrung, die ganze wissenschaftliche Feststellung vom Wesen der Materie über den Haufen werfen würde." Nachdem *Kordon*, ohne jedoch erschöpfend zu sein, gezeigt, wie ausserordentlich verschieden die Materie im Laufe der Zeit definirt worden ist, so dass von einer „wissenschaftlichen Feststellung" ihres Wesens gar keine Rede sein kann, stellt er das beispiellos unbesonnene Verhalten *Dessoir*'s als ein psychologisches Räthsel hin. Mir scheint nun für die Lösung dieses Räthsels dreierlei in Betracht zu kommen: 1. *Dessoir* ist wahrscheinlich erblich belastet, insofern seine beiden Eltern, wie ich kürzlich aus zuverlässiger Quelle erfahren, irrsinnig gewesen sind. 2. Die Behauptung *Zöllner*'s, dass die bei Professoren so häufig vorkommende Eitelkeit rückbildend auf die Verstandesthätigkeit wirke. 3. Die bei der genannten Kaste gleichfalls sehr oft beobachtete Furcht vor neuen Erscheinungen (Misoneïsmus), die nach *Börne*'s boshafter Bemerkung damit zusammenhängen soll, dass alle Ochsen zittern, seitdem Pythagoras nach der Entdeckung seines geometrischen Lehrsatzes hundert Ochsen geopfert hat.

Mit bestem Gruss Ihr ganz ergebener *Max Seiling*."

P a s i n g, den 10. Juni 1904.

Wir verweisen hinsichtlich der beiden letztgenannten Punkte unsere Leser wiederholt auf die schlagenden Beispiele „professoraler Bocksprünge", welche Hofrath *Seiling* in seinem (nun bei *O. Mutze* in v i e r f a c h v e r m e h r t e m Umfang des ursprünglichen Aufsatzes erschienenen) Buch: „D a s P r o f e s s o r e n t h u m d e r S t o l z d e r N a t i o n" (122 S., M. 1.50) giebt, sowie auf die an anderer Stelle abgedruckte Originalstudie des Turiner Psychiaters *Lombroso* über „Misoneïsmus". — R e d.

eigneten, für einen Grundpfeiler ihrer eigenen, d. h. der materialistisch-monistischen Weltauffassung ausgegeben wird, — entschiedene, wenn auch natürlich dogmenfreie Idealisten waren, darob lässt man sich keine grauen Haare wachsen. Noch viel mehr aber tritt besagter Widerspruch zu Tage, wenn es sich um künstlerisch vollendete Werke handelt, deren ganzer idealer Schwung, wie gesagt, durch eine negativistische Weltanschauung alterirt werden müsste. So pflegen dichterische und musikalische Produktionen dabei vorzugsweise eine durchweg elegische oder geradezu pessimistische Färbung anzunehmen, wofern nicht das grobsinnliche oder fein satirische Moment in den Vordergrund tritt, das erfahrungsgemäss niemals im Stande ist, den Menschen zu höheren Leistungen zu begeistern oder im Unglück zu trösten.

Daher ist es z. B. eine unverzeihliche Inkonsequenz, ja eine offenkundige Entstellung der Thatsachen, wenn sich die materialistischen Wortführer, *Haeckel* besonders, alle Augenblicke auf *Goethe* berufen, sich aufdringlich zu ihm zu gesellen suchen, seine Dichtungen geniessen und mit Vorliebe zitiren. Abgesehen davon, dass schon der logisch-dialektische Unterschied zwischen Deismus und Pantheismus, im Grunde — wie später noch gezeigt werden soll — auf Einbildung beruht, war jedenfalls *Goethe*'s Pantheismus ein Licht und Wärme spendender Idealismus, der himmelhoch über dem neuestens sogenannten Monismus (alias Materialismus) stand, und das eben macht *Goethe*'s Schriften zu jenem erfrischenden und belebenden Born, aus dem wir alle ja schon in den Jahren der jugendlichen Begeisterung schöpften.*) Dass er sich die Weltseele als ein wirkliches Wesen dachte und sich die Idee der Fortdauer in keinem seiner Lebensabschnitte rauben liess, dafür zeugt so ziemlich Alles, was wir von ihm selbst über seine Denkart wissen: seine Achtung für die Bibel (die er selbstverständlich „cum grano salis" las), seine Vorliebe für *Spinoza*, seine zarten Beziehungen zu dem positiv frommen Frl. *v. Klettenberg* und

*) Unter den einen *Goethe*'schen Negativismus beweisen sollenden Aussprüchen wird namentlich sein bekanntes Diktum öfters zitirt: „Wer Kunst und Wissenschaft hat, der hat Religion." Diese Worte werden nämlich von den Materialisten völlig schief so gedeutet, dass Kunst und Wissenschaft die Religion zu ersetzen vermögen. Und doch liegt eine andere, viel plausiblere Erklärung auf der Hand, besonders wenn man *Goethe*'s Gesammt-Weltanschauung Rechnung trägt: die nämlich, dass Wissenschaft und Kunst (N. B. die wahre Kunst!) in lebendigem Zusammenhang mit der Religion stehen und zu wahrer Religion führen, was ja auch eine Lieblingsidee des Idealisten *Schiller* war.

zu *Lavater*, vielfache Stellen seiner Gedichte, in denen er sich speziell über religiöse Fragen äussert, vor Allem das herrliche Glaubensbekenntniss seines Faust, seine Unterhaltungen mit *Eckermann* u. s. w. Wie er sich persönlich die Unsterblichkeit des Näheren dachte, ist zwar natürlich nicht ganz klar; unter Anderem jedoch scheint ihm, wie *Lessing*, eine Art vorläufiger Seelenwanderung vorgeschwebt zu haben, was z. B. die seiner reinsten und idealsten Liebe, Frau *von Stein* gewidmeten Verse andeuten:

„Sag'! was will das Schicksal uns bereiten!
Sag', wie band es uns so rein genau?
Ach, du warst in abgelebten Zeiten
Meine Schwester oder meine Frau!"

Wer sich also an den *Goethe*'schen Dichtungen erfreuen und erbauen, diesem ihrem innersten Nerv aber nicht zugleich Rechnung tragen will, der versündigt sich geradezu an dem Geist, dem sie entsprossen. —

Dass *Schiller*'s „Resignation" nichts als einen vorübergehenden Zweifel des durch eine despotische Erziehung bis zur Verzweiflung gequälten Jünglings bedeutet, während sein ganzes Geisteswerk vom erhabensten philosophischen Idealismus getragen wird, stände auch dann ausser allem Zweifel, wenn wir keine Aeusserungen, wie die folgenden, von ihm kennten:

„Es ist kein leerer, schmeichelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne des Thoren,
Im Herzen kündigt es laut sich an:
Wir sind zu was Bessrem geboren."

Wenn also *Dav. Strauss* noch in seiner materialistischen Schlussperiode glaubte, *Goethe*, *Schiller*, *Lessing*, sowie die grossen deutschen Musiker seinen von ihrem „alten Glauben" befreiten Anhängern empfehlen zu dürfen, ja deren Genuss gewissermaassen zu einer neuen Religion machen wollte, so scheint ihm entgangen zu sein, dass er sich dabei eines ganz ungeheuerlichen logischen Widerspruchs schuldig gemacht hat. Abgesehen davon, dass er selbst die von religiöser Begeisterung diktirten Stücke jener Meister keineswegs aus seiner Beurtheilung ausschliesst, ist dieselbe auch gegenüber vielem Anderen, was sie hervorbrachten, ein ungebührlicher Missgriff, wie ja der ganze Boden, aus dem ihre schönen Pflanzen emporkeimten, ein anderer als der seinige war. Sie glaubten fest und bestimmt an den endlichen Triumph des Guten, *Strauss* offenbar nicht mehr. Denn wer die persönliche Fortdauer für Unsinn hält, wer ohne dieselbe noch mit dem Weltübel fertig zu werden meint, ohne in Pessimismus zu verfallen, wer in

einem „All", das doch — bei solchen Prämissen — unendlich viel nie zu sühnendes Wehe schafft, noch „Vernunft und Güte, der wir uns ergeben sollen," sieht und für dasselbe ein Gefühl von „Stolz und Demuth, Freudigkeit mit Ergebung" haben zu können glaubt,*) der bereitet dem Pessimismus das Feld, auch ohne es zu wissen und zu wollen; denn sein Denken und Fühlen verfing sich in eine Sackgasse, ohne dass er dies merkte. Und da nun jene grossen Meister, die er in seinem Buche so umständlich und ästhetisch fein analysirt, nicht in besagte Sackgasse gehören, sondern sich die Welt von freien, lichtumflossenen Höhen aus beschauen, so gehört er streng genommen nicht mehr in ihre Gesellschaft. Entweder — oder: ist das, was jene sahen und genossen, wahr, so ist seine letzte Weltauffassung unwahr und er hat das Recht verloren, sich an den Tisch jener Meister zu setzen; sind letztere im Unrecht, so beruht die Schönheit ihres ganzen Baues auf Einbildung und Täuschung, mithin ist dann auch kein Wesen mehr davon zu machen. —

In denselben Denkfehler verfällt auch *Dühring*.**) Auch er unternimmt eine eingehende Beurtheilung grosser deutscher und englischer Dichter, nennt sie „Grössen" und geniesst sie, ohne zu bedenken, dass die Grösse ihrer Werke in innigem Zusammenhange mit ihrer tief religiösen Weltanschauung steht. Ja, er beurtheilt letztere gelegentlich nach eigenem Maassstabe. So schiebt er *Byron*, den er besonders hoch hält, Ansichten unter, die nicht die seinigen waren, und sagt, er habe „bezüglich der Unsterblichkeitsfrage den Standpunkt des Nichtwissens gewahrt," also sich darüber zum wenigsten indifferent verhalten, was ein offenbarer Irrthum ist. Kein unparteiischer Leser wird den durch *Byron*'s Schöpfungen gehenden idealistischen Zug verkennen; ja der positive Glaube an ein höchstes schaffendes Wesen und an eine individuelle Fortdauer tritt an vielen Stellen hervor. Als Beispiel mögen nur folgende Verse dienen:

„My altars are the mountains and the ocean,
Earth, air, stars, — all that springs from the great whole,
Who hath produced and will receive the soul."***)

Dühring sagt ganz mit Recht, *Byron* triumphire schliesslich über seinen eigenen Pessimismus, übersieht aber dabei, dass dieser Triumph eben seinem idealistischen Hintergrunde entquillt. Wäre letzterer so morsch gewesen, wie

---

*) „Der alte und der neue Glaube," 1895, S. 95.

**) Und das thut er, obgleich er für den armen *Strauss* nur Worte der Verachtung findet!

***) *Byron*, Don Juan, Canto III, 104.

bei dem konsequent negativistischen Weltschmerzdichter *Leopardi*, so könnten seine Dichtungen nur denselben zersetzenden Eindruck, wie die des Letzteren, machen; denn auch *Byron*'s Pessimismus hatte eine tiefe Ursache: er wurzelte hauptsächlich in seinem krankhaften melancholischen Temperament*) und war keineswegs blos, wie *Dühring* wähnt, eine „Rückwirkung der Zeitströmung". —

Schliesslich muss hervorgehoben werden, dass das Wesen der idealistischen Kunst mit ihrem Gepräge des Erhabenen und Emporhebenden in innigster Beziehung zu der oben besprochenen Thatsache der fast ausnahmslos idealistischen und glaubensstarken Geistesrichtung grosser Männer überhaupt steht. In ihr suchen und finden sie die Kraft, sich über die Unbilden des Lebens zu erheben und ihre grossen Aufgaben auszutragen. Sie sind also in der Regel Optimisten; woher aber nehmen sie eigentlich ihren Idealismus und den sich aus ihm ergebenden Optimismus? Hier muss nun vorläufig bemerkt werden, dass es z w e i Arten von Optimismus und von Pessimismus giebt. Die erste bezieht sich auf das augenblickliche Leben oder auch auf eine ev. vorübergehende Stimmung des betreffenden Menschen, indes die zweite den Schicksalen und letzten Dingen des lebendigen Daseins überhaupt Rechnung trägt. Daher kann man zugleich Optimist und Pessimist sein: hält Einer wenig von seinem eigenen gegebenen Leben, ja von der gesammten d e r z e i t i g e n Existenz, lebt er aber dabei der festen Ueberzeugung, dass sich dereinst Alles zum Besten kehren muss und wird, so ist er Pessimist für das Momentane und Optimist für das Ganze oder Ewige. Und umgekehrt kommt es vor, dass sich Einer sein behagliches Leben wohlgefallen lässt, sich aber die letzten Dinge in höchst erbärmlicher Gestalt vorstellt, d. h. nach materialistischer Art auf eine dereinstige Ausgleichung des irdischen Jammers und Unrechts verzichtet, ja das unbegrenzte Fortbestehen des einmal zum Bewusstsein seiner selbst gelangten Lebens selber in Frage stellt, was also im Wesentlichen pessimistische Ansichten sind. Und glaubt ein solcher Materialist dabei dennoch nicht Pessimist sein zu können oder zu dürfen, so kann man nicht umhin, darin eine zu weit gehende, durch glückliche Lebensumstände begünstigte Leichtlebigkeit, ja einen gewissen philosophischen und besonders moralischen L e i c h t s i n n zu erkennen. Denn wie könnte wohl ein Mensch, der sich das ungezählte vergangene, gegenwärtige und zukünftige Wehe

---

*) Ausführlicheres hierüber findet der Leser in meinem Buch „Gesundheit und Glück," S. 50—51.

alles Lebendigen wirklich zu Herzen nimmt, d. h. stärker als sein persönliches Wehe fühlt, Einer, den die einmal gesehenen Bilder des Jammers in der Menschen- und Thierwelt stets verfolgen, solch nagenden Gefühlen durch jene Scheinmittel, die ihm die Verneinungsphilosophie bietet oder in Aussicht stellt, zu entrinnen hoffen? Entweder er bekennt sich darauf zum definitiven Pessimismus oder er nimmt die Dinge nicht im wirklichen Ernste, d. h. er lässt sich unvermerkt den grausigen Hintergrund des Daseins durch persönliche, mehr oder weniger günstige Augenblickseindrücke bemänteln und vertuschen. Mit anderen Worten: ein Daseins- oder Weltoptimismus, der sich mit einer materialistischen Weltanschauung zu versöhnen vermag (d. h. ohne von ihr untergraben zu werden) bedeutet eine logisch-moralische Denkart, welche in die Kategorie der Unmenschlichkeiten gehören würde, wenn sie nicht das Produkt von Inkonsequenz und Illusionen wäre.

Es ist hier wohl am Platze, einmal einen eingehenderen psychologischen Blick in die Seelenstimmung derjenigen heute ziemlich zahlreichen Verneinungsjünger zu werfen, welche im Ernste noch an einen moralischen Werth und eine Zukunft ihrer nach dem negativistischen Programm entworfenen Welt glauben. Da es doch unter ihnen so manche hochachtbare und prinzipiell wohlwollende Menschen giebt, so verdient die Art des Zustandekommens ihrer Anschauungen eine nähere Betrachtung. Dass sie sich öfters in logische und wissenschaftliche Widersprüche verwickeln, haben wir bereits gesehen und werden es noch weiter sehen; von dieser Seite her sind ihre Ansichten, wie jeder andere Irrthum überhaupt, begreiflich. Schwerer zu verstehen ist aber die moralische Blindheit, die sie befähigt, ein Dasein für werthvoll zu erachten, dessen Werthlosigkeit doch, sollte man glauben, jedem fühlenden und auf Gerechtigkeit etwas haltenden Menschen in die Augen springen müsste. Mit anderen Worten, es frägt sich, auf welche Weise die Moral der gewissenhaften Verneiner in solche Nebel hinein gerathen kann.

(Fortsetzung folgt.)

Drei Beiträge zu einer allgem. Theorie der „Begriffe."

Von **E. Th. Erdmann.**

(Lektor an der Kaiserl. Universität zu Warschau.)

(Schluss von Seite 367.)

Ein anderer Fall: ein individuelles Koordinationssystem (eines *M.*) wird durch eine Umgebungsänderung, z. B. „die

Begegnung mit einem wilden Thiere" geändert, wodurch weiter noch folgende innerliche Aenderungen — „Auslösungen" — bedingt werden: ein „Aufspringen" oder ein „Fortlaufen" oder ein „Erstarren"; durch das geänderte Ernährungsverhältniss ist der Gefühlswerth „Schreck, bez. Furcht" bedingt; er gelangt zum „Bewusstsein" des *M.* sammt einem jener Empfindungswerthe, die auch zu seiner Bezeichnung fortan dienten: und zwar bei dem Deutschen — das „aufspringen": ahd. screcchôn — nhd. schrecken, das „aus dem Sitz kommen:" ahd. int-sizzen — nhd. ent-setzen, das „Zittern": Wz-„skud" — schaudern; bei dem Griechen — das „Fliehen": *φοβέω, φέβομαι*; bei dem Lateiner — das „Zittern": * treso, terrēre,*) dass „Starren": Wz. „ghar"-horrēre: bei dem Russen: das „Zittern": strachъ, das „Beben": bojatбsja, das „Säumen" — užasъ.

Nachdem ein Wort, das ursprünglich zur Bezeichnung eines Empfindungswerthes diente, seine Funktion geändert hatte und zur Bezeichnung eines Gefühlswerthes geworden war, musste sich auch sein Zusammenhang mit anderen Worten ändern; dieses geschieht in der Form des „Konstruktionswechsels" eines Wortes, der somit der äusserliche Ausdruck der geänderten Funktion des Wortes ist.[32])

Folgende von mir zusammengestellte Tafel enthält einen Theil des geschichtlichen Materials[33]) durch dessen Analyse die obigen Sätze und Ausführungen mitbedingt sind. Sie dürfte durch ihre Anschaulichkeit[34]) dem Leser eine erwünschte Illustrirung und Bestätigung meiner Theorie bieten.

---

*) Das Zeichen * dient zur Bezeichnung einer geschichtlich nicht konstatirten, deduktiv aufgestellten Urform. — Red.

[32]) Vergl. *Paul*: „Die Prinzipien der Sprachgeschichte", p. 216.

[33]) Als Quellen dienten hauptsächlich die etymologischen Wörterbücher von *A. Fick*, *W. Prellwitz*, *Diez*, *A. Vaniček*, *Fr. Kluge*, *Miklosich* und *Gorjajew*; die Beispiele aus dem Abiponischen sind aus *Wundt*'s „Völkerpsychologie" I. 2, p. 26. entlehnt. [Die singende Sprache der Abiponen — eines Stammes der Pampasindianer am Parana in Südamerika — hat einen Mittellaut zwischen r und g, viele lange, dagegen nur für die drei ersten Zahlen besondere Wörter; die Substantiva haben zwei Geschlechter, keine Kasus, aber verschiedene Pluralbildungen; die besonders schwierige Konjugation wird durch Pronominal-Präfixe und -Suffixe gebildet. — Red.]

[34]) Ich möchte auf die in obiger Tafel zusammengestellten geschichtlich konstatirten „Formen" — Empfindungwerthe, die „sinnlichen Träger" der begleitenden Gefühlswerthe, hinweisen, als auf eine gross- und einzigartige Quelle für die symbolische Kunst; wie „wahrhaft" und „natürlich" könnten jene Gefühlswerthe — „abstrakten Begriffe" in der Malerei und Plastik „symbolisch" dargestellt werden durch Verwendung der angegebenen, geschichtlich festgestellten Formen!

Die geschichtlich festgestellten Empfindungswerthe, bei deren Setzung die Ernährungsverhältnisse der entsprechenden Koordinationssysteme und die durch sie bedingten Gefühlwerthe geändert wurden, und die zur Bezeichnung der betreffenden Gefühlwerthe fortan dienten; (bez. geschichtlich festgestellte „Grundlagen von Gestaltqualitäten" (vgl. No. I), die zugleich zur Bezeichnung bestimmter entsprechender „Gestaltqualitäten" in verschiedenen Sprachen dienen).	Die Gefühlswerthe, als Abhängige der geänderten Ernährungsverhältnisse — deutsch bezeichnet ohne Rücksicht auf die grammatische Kategorie; (bez. die entsprechenden „Gestaltqualitäten", [„Be-griffe"] — deutsch bezeichnet).
ahd. warten „spähen, auf jemand schauen", lat. ex-spectare (eigentlich „ausschauen") = poln. wy-glądać, franz. at-tendre (lat. tendere = „dehnen", „spannen").	„warten"
goth. sôk-jan (urverw. lat. sagīre „spüren"), griech. διώκειν, Wz. djā „eilen, wirbeln", ματεύειν Wz. mă „schauen" (litauisch matyti „schauen") lat. vestigāre „nachspüren", franz. chercher aus lat. circāre „hin und her gehen".	„suchen"
ahd. funden „eilen", lat. in-venire (eigtl. „hinein-kommen" = russ. na-choditь = poln. na-leźć.	„finden"
ahd. screcchôn „auffahren, aufspringen" causat. „aufspringen machen" (nhd. schrecken), ahd. int-sizzen „aus dem Sitz kommen" (nhd. ent-setzen), wz. sku d. „zittern" in nhd. schaudern, griech. φοβέω, φέβομαι „fliehen", Wz. ghar „starren, rauh sein" in lat. horrēre, lat. terrēre aus trésō = alt indisch trasati „zittert", wz. ang „eng" (angustus) in nhd. angst, b-ange, wz. forh — gr. καρκαίρω „erbebe" in nhd. Furcht, russ. strachъ, urverwandt: altind. trasati „zittert", bojatьsja urverw. altind. bi-bhe-ti „beben", žutko, užasъ urverw. lat. haerēre „säumen, zurückbleiben"	„schrecken" bez. „Angst"

„Konstruktionswechsel" als äusserer Ausdruck der veränderten Funktion des Wortes.

„Konstruktionswechsel" als äusserer Ausdruck der veränderten Funktion des Wortes.

ahd. trûrên „die Augen niederschlagen" (nhd. trauern), ahd. Gram (verw. Grimm), urverw. lat. fremo, gr. *βρέμω*, *χρόμαδος* (stridor dentium) „knirsche", mhd. Kumber „Schutt" „Belastung" — nhd. Kummer, slav. Wz. pek. „backen, braten" in russ. peĉalь (refl. pečьsja „sorgen"), wz. ment „rühren, aufrühren" in poln. smutek,	„Trauer" bez. „Kummer"
wz. kam. „sich bedecken" (nhd. sich schämen), wz. pu „schlagen" in lat. pŭdet („er schlägt nieder").	„sich schämen"
germ. wz. tel tol tlâ „tragen" in nhd. dulden, nhd. er-tragen ahd. lîdan „gehen, fahren" nhd. leiden, goth. leiþan, „ziehen in fremde Lande" russ. pere-nositь, urspr. „herübertragen".	„leiden"
wz. ter „reissen" — particip. nhd. zorn, nhd. sich empören (empor), wz. ar „erheben, treiben" in lat. īra, griech. *ὀργάω* „strotze", schwelle", *ὀργή*, poln. ūnosić się „sich erheben").	„zürnen"
mhd. zwangen „kneifen", griech. *'Ενεγκεῖν* „tragen", dazu *ἀναγκάζειν*, *ἀνάγκη*, russ. za-stawitь „ver(vor)-stellen".	„zwingen"
mhd. streben „sich heftig bewegen", alt ind. wz. Sru „fliessen, strömen", urverw. russ. stremitьsja, und gr. *ὁρμάω*, lat. tendere „dehnen, spannen, strecken."	„streben"
alt ind. vrt „sich drehen, rollen," sam˙vrt „entstehen", nhd. urverw. ˙werden, ent-stehen / russ. sta-novitьsja / poln. stawać się } wz. sta „stehen", griech. wz. *γα* „zeugen" in *γίγνεσθαι*.	„werden"
nhd. er-fahren (urspr. „durchreisen, einholen"), be-wandert,	„erfahren"

griech. πείρω, „durchbohre“ in { Ἐμπειρία, lat. experientia, russ. o-pytъ. verw. buditь „wecken“.	„erfahren“
nhd. be-greifen. fassen lat. per-cipere (capĕre) russ. po-n-imatь / poln. po-jać } urspr. „erfassen“	„begreifen“
germ. wz. nīþa, lat. nitor „sich anstrengen“ in nhd. be-neiden, lat. in-videre = russ. za-vid-owatь = poln. za-zdrościć (wz. zer „glänzen, sehen“).	„beneiden“
nhd. be-sitzen = lat. pos-sidēre = poln. po-siadać.	„besitzen“
nhd. kriegen (urspr. „kämpfen“), be-kommen, ge-winnen, ahd. winnan, „kämpfen“, emp-fangen, er-halten, lat. ac-cipĕre (capĕre), ob-tinēre (tenēre) = poln. o-trzymać (= „er-halten“), do-stać (= „er-stehen“).	„bekommen“
nhd. be-halten = russ. u-derżatь = poln. za-trzymać	„behalten“
wz. lip. „kleben“ in { nhd. „bleiben“ / gr. λιπαρέω, nhd. haften goth. haftnan „geheftet werden“, griech. μένειν / lat. manēre } wz. man „still stehen“, russ. o-statь-sja / pol. zo-stać } wz. sta „stehen“	„bleiben“
nhd. mangeln, verw. lat. mancus „verstümmelt“, goth. brukjan, ahd. brûcan „verdauen“, „geniessen“.	„brauchen“

„Konstruktionswechsel“ als äusserer Ausdruck der veränderten Funktion des Wortes.

„Konstruktionswechsel" als äusserer Ausdruck der veränderten Funktion des Wortes.

Wz. bhes „leer sein" in nhd. ent-behren, nhd. ver-missen, verw. miþan „meiden" russ. obo-jtisб } urspr. „sich um-gehen" poln. obe-jść się } refl.	„entbehren"
wz. lŭ, griech. λύω „lösen", alt ind. lû „zerreissen", in nhd. ver-lieren, lat. a-mittere („fort-schicken"), russ. terjatб, wz. ter. „zerreiben".	„verlieren"
nhd. ver-lassen, ver-werfen, = russ. po-kinutб, poln. o-puścić („—lassen"), po-rzucić („—werfen").	„verlassen"
nhd. an-fangen, an-heben, an-treten, los-an-gehen, be-ginnen, mhd. ginnan. „Opferthiere aufschneiden," franz. commencer [= cum-in-itiāre]	„anfangen"
fort-setzen, lat. con-tinuare („an einander fügen").	„fortsetzen"
nhd. wieder-holen = lat. re-petĕre.	„wiederholen"
nhd. auf-hören, unter-lassen, russ. pere-statб } wz. sta. poln. prze-stać }	„aufhören"
nhd. wider-stehen sich wider-setzen = lat. re-sistere, russ. protivu-stojatб („gegenüber-stehen"), poln. oprzeć się („sich stützen").	„widerstehen"
nhd. an-genehm zu nehmen, lat. ac-ceptus (capĕre), franz. agréable (agréer „annehmen").	„angenehm"
mhd. slimp „schräg", nhd. schlimm, lat. mălus urspr. „schmutzig, befleckt",	„schlimm"
nhd. heiter verw. alt ind. ketus „Lichtstrahl" (verw. suff. — heit, goth. haidus), russ. veselyj verw. alt ind. wz. vas „leuchten".	„heiter"

„Konstruktionswechsel" als äusserer Ausdruck der veränderten Funktion des Wortes.

ahd. scôni „glänzend", nhd. „schön", russ. krasnyj, krasivyj, eigentlich „roth".	„schön"
indogerm. wz. wor „ansehen" in nhd. werth = „angesehen". russ. do-stojnyj (stojatь „stehen")	„werth"
ahd. elilenti „im anderen Lande befindlich".	„elend"
ahd. tumb, „taub"; goth. dumbs „stumm"	„dumm"
nhd. wahr, lat. verus, russ. vêrnyj, { indogerm. vésô „wohne, weile, wese", russ. ist-innyj, poln. ist-otny { wz. es „sein", pravy, wz. pra „nach vorn gerichtet", nhd. recht, wz. reg. „lenken".	„wahr"
abiponisch: „Zehen des Strausses"	„4"
„Finger einer Hand"	„5"
„Finger beider Hände"	„10"
„Finger beider Hände und Zehen beider Füsse"	„20"

Bei vielen Gefühlswerthen lässt sich bei dem heutigen Stande der lexikographischen Forschung die Geschichte ihrer Bezeichnungen bis auf die Empfindungswerthe, von denen sie sich loslösten, nicht verfolgen; doch lässt sich gut beobachten, wie mehr formale Gefühlswerthe sich aus mehr materialen entwickelten, eigentlich — sich loslösten:

Ahd. fergo „bitte", russ. s-praš-ivaju (prositь „bitten".)	„fragen"
nhd. zweifeln, verw. zwei, griech. δοιή, verw. δύο „zwei" russ. so-mnênije (eigentl. „mit-meinung").	„zweifel"
ahd. ganz „heil, gesund", nhd. „ganz"	„ganz"
ahd. gifallen „zufallen", zu „Theil werden", nhd. „gefallen" (ästhetisch).	„gefallen"
ver + Wz. gët „erlangen", „erreichen„ „aus dem Besitz verlieren":	„vergessen"
mhd. wila „Zeit"	„weil"
ahd. serô, sêr „Schmerz"	„sehr"
nhd. allein (Adjektiv)	„allein" (Konjunktion).

nhd. *schön* russ. *uže* verw. junyj „jung“	„schon“
nhd. *blos* („nackt“)	„blos“ (= nur)
ahd. *kûm* „krank“	„kaum“
nhd. *nahe*	„nach“
russ. *chotja* (partic. „wollend“)	„obgleich“
nhd. *Trotz* (subst.)	„trotz“ (praep.)

Auch die höchsten“ und scheinbar komplizirtesten Gefühlswerthe lassen sich unter den entwickelten Gesichtspunkten widerspruchslos betrachten und „erklären“; so ist z. B. das „Mitleid“ (wo es wirklich — nicht nur seine „Bezeichnung — auftritt) dadurch bedingt, dass ein „Mit-mensch“ oder auch überhaupt nur ein „lebendes Wesen“ ein *wirkliches Glied* desjenigen Koordinationssystems bildet, von dem unser „Ich“ abhängt; durch eine Schädigung eines solchen Gliedes *leidet* also das ganze System — unser „Ich“ — *mit*. Die Geschichte der ethischen „Anschauungen“ ist somit, gewissermaassen, auch die Geschichte derjenigen Koordinationssysteme, die das menschliche „Ich“ zu verschiedenen Zeiten ausmachten.

Das „ästhetische „Ge-fallen bez. Mis-fallen“ sind dagegen solche Gefühlswerthe, die durch eine Vollkommenheit bez. Störung der Ernährungsverhältnisse nur solcher Koordinationssysteme bedingt sind, die — im Momente ihrer Setzung wenigstens — sich in keinerlei („bewusster“) Beziehung“ zu unserem „Ich“ befinden, keine Glieder desselben ausmachen; das „Gefallen an einem schönen Weibe“ ist durch die Vollkommenheit[35]) des Ernährungsverhältnisses desjenigen Koordinationssystems bedingt, von dessen Schwankungs- bez. Arbeits-*form* der Empfindungswerth (bez. das Raumbild) „Weib“ abhängt; es ist nur solange ein „rein ästhetisches“ (ein Gefallen an der „reinen Form“), als dieser Empfindungswerth nicht als Glied in mein „Ich“ eingeht; sobald aber dies geschieht, sobald ich das Weib anschaue „ihrer zu begehren“, ist das „Gefallen“ nicht mehr ein rein „ästhetisches“.

Die entwickelte Theorie „erklärt“ aber auch vollständig den oft scheinbar sonderbaren Zusammenhang zwischen den Gefühls- und Empfindungswerthen in den Schimpf-, Kose- und Lobnamen.

---

[35]) Darauf beruht auch die bekannte wohlthuende Wirkung der Naturschönheiten und der Kunst.

Eine vollständige Gliederung und Beschreibung aller sprachlich bezeichneten Gefühlswerthe ist Aufgabe der Psychologie und zwar eines vollständigen wissenschaftlichen Kategoriensystems aller menschlichen Aussagen.

Die vorliegende Arbeit dürfte einen Beitrag dazu geliefert haben.

III.

Eine Analyse des „Verstehens“ und „Begreifens“.

Besonders möchte ich noch zwei Gefühlswerthe — „Charaktere“ behandeln, die mit meinem Hauptproblem — den „Begriffen“ — im engsten Zusammenhange stehen: das „Begreifen“ und „Verstehen“. Das „Verstehen“ und „Begreifen“ einer Aussage eines Mit-menschen sind Gefühlswerthe — „dialektische Epicharaktere“, die das διαλεγόμενον, das Gesagte oder Gehörte begleiten; sie sind Abhängige der Ernährungsverhältnisse derjenigen Koordinationssysteme, die eine fremde *Aussage* mit den „Schwankungs“-Arbeitsformen des *Hörers oder Lesers* bildet; es dürfte folgende *Analyse der Bedingungen* jener Werthe geboten werden:

I. Die Aussage eines Mitmenschen: ein *einzelnes Wort* hat zum Inhalte:

a. einen *Empfindungswerth*, z. B. „der Hund“;	b. einen Gefühlswerth z. B. „treu“, „der Glaube“;

und bildet Koordinationssysteme mit (des Hörers oder Lesers)

1) (anderen) Worten, z. B. „der Hund bellt“;	1) (anderen) Worten, z. B. „der Glaube macht selig“;
2) Arbeitsformen, die jenen Empfindungswerth bei ihm je bedingten,	2) Arbeitsformen, die bei ihm jenen Gefühlswerth je mitbedingten; der Hörer oder Leser „denkt“ also vorwiegend an die Empfindungswerthe, die jenen Gefühlswerth bei ihm je bedingten und begleiteten; z. B. bei dem *Worte* „treu“ „denkt“ er an seinen Hund oder an seine Geliebte; (vergl. Anm. 31 und meine Tafel in No. II),
	3) sie verbindet sich funktionell mit dem entsprechenden Gefühlwerthe in der Form des „Gedankens“.

II. Die Aussage eines Mit-menschen: ein „Satz“, aber auch ein System von Sätzen, ein „zusammengesetzter Satz“, und in letzter Linie — eine „Abhandlung“, ein „Werk“ als „Ganzes“ (seine Grundlage bildet immer ein Koordinationssystem und sein „Inhalt“ ist die Abhängige der „Schwankung“ eines solchen, — eine „Gesammtvorstellung“)[36])

1) verbindet sich nur in ihren einzelnen Gliedern — den einzelnen Worten mit den entsprechenden „E“-Werthen des Hörers oder Lesers, bedingt aber nicht als Ganzes die Setzung und „Schwankung“ eines entsprechenden Koordinationssystems, — wird also nicht als ein Ganzes „be-griffen“; (es kommt also die unter I gebotene Analyse der abhängigen Werthe in Betracht);

2) verbindet sich als ein Ganzes mit der „Schwankung“ eines entsprechenden Koordinationssystems, wird also als ein Ganzes „begriffen“ (wenn das überhaupt möglich ist, d. h. wenn das Gehörte oder Gelesene nicht „sinnlos“ ist).

Die dialektische Gefühlsfärbung, „Epicharakteristik“, hängt davon ab, welche von den obigen Koordinationssystemen sich sammt ihrer „Schwankung“ beim Hören oder Lesen einer „Aussage“ verwirklichen: das „Verstehen“ begleitet die Verwirklichung der unter I und II-1 genannten Systeme; das „Begreifen“ diejenige des unter II-2 genannten Systems.

Die Verwirklichung eines jener Systeme fordert nicht auch die Verwirklichung der anderen.

Das Nicht-zu-stande-kommen jener Koordinationssysteme oder eine „Hemmung“ innerhalb ihrer „Schwankung“ giebt sich als ein „Nicht-Verstehen“ bez. „Nicht-Begreifen“ kund. Es ist interessant zu beobachten, wie oft sich die Hörer oder Leser mit der Verwirklichung des Systems II-1 „befriedigen“; dieses ist stets der Fall, wenn man „geistig“ ermüdet oder „zerstreut“ einen schweren Vortrag hört oder liest; aber nicht nur in diesen Fällen: ich las einst einer Dame, die grosse Ansprüche auf höhere Bildung machte, einen langen schweren Satz psychologischen Inhalts vor; zu meinem Erstaunen behauptete sie ganz sicher, „sie hätte Alles verstanden“; es stellte sich aber sogleich heraus, dass

---

[36]) Vergl. No. I. 9; ausserdem noch folgende Ausführungen *Wundt*'s: „In dem Moment, wo ich einen Satz beginne, steht das Ganze desselben bereits als eine Gesammtvorstellung in meinem Bewusstsein.“ „Die alltägliche Erfahrung, dass der Redende einen zusammengesetzten Satz richtig von Anfang bis zu Ende durchführen kann, ohne vorher irgendwie reflektirt zu haben, ist offenbar nur aus diesem Verhältniss erklärlich“ („Völkerpsychologie“ I. 1, p. 563).

sie das Ganze absolut nicht „be-griffen“ hatte; nur die einzelnen Worte (vergl. II-2) kamen ihr „bekannt“ vor; dies schien sie aber völlig zu „befriedigen“.

Solche vom Gesichtspunkte des „kleinsten Kraftmaasses“, oder der „Selbsterhaltung“ oder vulgärer — der „Faulheit“ sehr „zweckmässige“ „Befriedigung“ ist für die Wissenschaft nicht immer nützlich; unter Anderem ermöglicht sie Vielen, in wenigen Stunden ein Buch zu lesen und mit pflichtgemässer Ueberlegenheit zu „beurtheilen“, welches oft das Ergebniss einer vieljährigen schweren Gedankenarbeit seines Verfassers bildet.

Warschau, im Juli 1903.

Ueber die Seele als Kraftprinzip

hat *J. Ev. Rivola* (Prof. am Grossherzogl. Gymnasium zu Rastatt) im III. Theil seiner (daselbst schon 1878 als Schulprogramm erschienenen) erkenntnisstheoretisch-philosophischen Abhandlung „Ueber das Verhältniss der Vorstellungen und Begriffe zum Sein“ die Ergebnisse seiner eingehenden Betrachtung der hauptsächlichsten philosophischen Standpunkte zu so lichtvollen Schlusssätzen zusammengefasst, dass wir denselben in unserer vorzugsweise der Erforschung des Unsterblichkeitsproblems gewidmeten Zeitschrift im Anschluss an die voranstehende begriffsphilosophische Untersuchung durch Wiederabdruck der Vergessenheit entreissen möchten.

Vorangeschickt seien einige kritische Bemerkungen zur sogen. Empfindungsteleologie. Es haben mehrere neuere Forscher zur Erklärung bestandfähiger Gebilde der Natur als Ursache die Tendenz der Kräfte nach Stabilität oder Gleichgewicht aufgestellt und diese Tendenz wieder auf die Empfindung des Wohlbefindens zurückgeführt, welche aus einer auf dem Gleichgewichtszustande beruhenden Existenzform für die Kräfte resultire. Damit ist die psychische Erscheinung des Empfindens schon in die Sphäre des Mechanismus der Kräfte verlegt worden. Gegen eine solche Ausdehnung des Psychischen wurde von bedeutender Seite Einsprache erhoben. *Virchow* hat auf der Naturforscherversammlung in München (1877) *Häckel* und auch *Nägeli* gegenüber mit aller Bestimmtheit sich dagegen ausgesprochen, geistige Vorgänge dahin zu verlegen, wo uns keine entgegentreten. „Wir werden nicht weiterkommen,“ sagte er, „wenn wir geistige Erscheinungen da studiren wollen, wo sie sich noch nie gezeigt haben. Er

lege Werth darauf, nicht den Uebergang des Unorganischen in's Organische zu studiren, sondern den Gegensatz zwischen beiden." Auch *M. Carrière* wendet sich in seiner Rezension der *Huber*'schen Schrift*) gegen die Vergeistigung der Atome, wie es von *Zöllner*, *Nägeli*, *Lotze*, *Fechner* u. A., denen auch *Huber* folgt, geschehen ist. „Wollen wir auf dem Boden der Erfahrung bleiben," äussert er, „so haben wir keine solche von einem Empfinden und Wollen der Atome, welche die anorganische Natur bilden und dem Mechanismus derselben anheimgegeben sind; vielmehr gehen Empfinden und Wollen erfahrungsgemäss im Organismus auf." *Rivola* kann solchen Entgegnungen nur beistimmen, denn sie harmoniren durchaus mit seinen eigenen Anschauungen hinsichtlich der Entwickelung der Natur. Aber selbst, wenn die Atomkräfte bereits Empfindung und Willen besässen, so würde dieses nicht hinreichen, um die fortschreitende Entwickelung der Existenzformen zu erklären, durch welche der Zweck dieser Entwickelung für die Kräfte erzielt werden soll, nämlich der Genuss des Wohlbefindens im Zustande einer wohlgeordneten, möglichst harmonischen Existenzform, wofern nicht den Kräften der Weg bezeichnet wäre, auf dem sie sicher zu den Formenbildungen gelangten, welche ihnen die Erreichung des Zieles ihrer Thätigkeit verbürgten, das will sagen, wenn den Atomkräften nicht allein die Formgesetze, wie *Virchow* will, sondern auch die Formen selbst, ohne welche jene, wie *H. Czolbe* richtig bemerkt, undenkbar sind, ursprünglich mitgetheilt wurden, oder überhaupt eigenthümlich sind. Das Kausalitätsgesetz lässt eben bei dem thatsächlichen Vorhandensein der Formen der Dinge nicht über die Nothwendigkeit eines formalen Prinzipes hinwegkommen; denn wie sollen wir uns die formbildende Thätigkeit der Naturkraft anders möglich denken als so, dass ihr die Formen der Möglichkeit nach (*δυνάμει*) innewohnen, und dass dieselben, wann und wie die Bedingungen gegeben sind, aus der Möglichkeit in die Wirklichkeit treten in Folge des natürlichen Entwickelungsprozesses? So lehrt von *Aristoteles* an bis auf unsere Tage jedes teleologische Entwickelungssystem, und teleologisch muss jedem logischen Denker ein Entwickelungsprozess sein, weil, was sich entwickelt, der Möglichkeit nach schon vorhanden gewesen sein muss. Kurz, die Kräfte sind als typische

---

*) *Joh. Huber* „Die Forschung nach der Materie", München 1877, besprochen von *M. Carrière* in der Beilage der „A. Allgem. Zeit.", Nr. 207, 1877.

zu begreifen, als formale Prinzipien, aus welchen die Formen der Dinge entstehen. So fasst sie auch *Dühring* auf, indem er dieselben, welche er Krafttypen nennt, als ein schaffendes Element bezeichnet, welches den verschiedenen Gestaltungen bildend zu Grunde liegt, und die Basis dieses Realismus ist ihm das Spezifikationsgesetz. Wenn nun *H. Spitzer* am Schlusse seiner Schrift „Nominalismus und Realismus in der neuesten deutschen Philosophie mit Berücksichtigung ihres Verhältnisses zur modernen Naturwissenschaft, Leipzig 1876," dem *Dühring*'schen Realismus gegenüber sich dahin ausspricht, „es lasse sich wohl nicht läugnen, dass das Naturdasein allenthalben spezifizirt sei, d. h. dass mit grosser Deutlichkeit Gattungen in demselben hervortreten; aber es heisse den festen Boden der Erkenntniss verlassen und in die Nebelregionen der Transszendenz hinüberschweifen, wenn man diesen Gattungen gestaltende Typen zu Grunde lege, die Spezifikation durch bildnerische Allgemeinheiten erklären wolle; der Ursachen suchende Verstand müsse hier vor der Wirklichkeit Halt machen, alles Forschen nach einem Grunde des realen Verhältnisses sei vergebliche Mühe und scheitere an den festen, unübersteigbaren Grenzen der menschlichen Erkenntniss: — so adoptirt er damit jene wesentlich *Kant*'sche Ansicht rücksichtlich der menschlichen Erkenntniss, wornach diese auf die Erfahrung beschränkt sei, weshalb auch *F. A. Lange*, der selber dieser Ansicht beipflichtet, in seiner „Geschichte des Materialismus", (Iserlohn 1866) von *Kant* behauptet, dass er der Philosoph der empirischen Naturwissenschaft sei. Es gilt auch bei dem wohl grösseren Theile der neueren Naturforscher die mit dem *Kant*'schen Kritizismus verwandte, wenn auch nicht auf dessen Apriorismus und Subjektivismus beruhende Maxime, Alles, was jenseits der Grenzen exakter Forschung liege, von dem Bereiche wissenschaftlicher Erkenntniss schlechthin auszuschliessen, die Natur in ihrer objektiven Erscheinung für erkennbar, dagegen die Erkenntniss ihres inneren Wesens und Grundes als dem menschlichen Wissen verschlossen zu erklären. Als Vertreter dieses Standpunktes erweist sich namentlich *Virchow*; es ist darum erklärlich, dass er fortwährend gegen die Richtung solcher Naturforscher kämpfte, welche, die Grenzen der objektiv-exakten Forschung überschreitend, Vermuthungen als Zuversicht, wie er sich ausdrückt, und Probleme als Lehrsätze hinzustellen pflegten.*)

---

*) Auf demselben Standpunkte steht auch *A. Comte*, der Begründer der s. g. positiven Philosophie dieses Jahrhunderts in Frank-

Die Quelle der Erkenntniss liegt in uns, ist die Seele, der Intellekt; die Aussenwelt giebt nur Anregung, Reize, welche die Seele in Empfindungen und Vorstellungen umwandelt, sowie eben dieselbe dann wieder aus diesen denkend Begriffe bildet, die Begriffe zu Urtheilen verknüpft und aus gegebenen Urtheilen neue Urtheile erschliesst. Das Kriterium der Wahrheit ist die Denknothwendigkeit, d. h. die Unmöglichkeit des Nichtseins oder Andersseins. Ausser der Vernunft und deren Gesetzen giebt es kein anderes Kriterium der Wahrheit; die Möglichkeit des Wissens erstreckt sich auf das ganze Gebiet des relativen Seins, d. h. der Welt, da wir als Glieder des nach der Vernunft einheitlich zu denkenden Universums gleichen Wesens sind mit der Natur, die Gesetze und Formen des Denkprinzipes, d. h. der Vernunft, also auch nicht verschieden von den Gesetzen und Formen des Seins gedacht werden können. (*Kant* selbst hatte in der ersten Ausgabe seiner „Kritik der reinen Vernunft" die Aeusserung gethan, unser Wesen möchte von dem der Dinge nicht verschieden sein, ein Satz, welcher dann die Identitätsphilosophie *Schelling's* und *Hegel's* zu ihrem Fundamente gemacht hat). Nur das absolute Sein bildet die Grenze für das menschliche Wissen und Erkennen, wenn auch die Idee desselben ein Postulat der Vernunft ist; denn die Normen unseres Denkens (Denkgesetze und Kategorien) passen als Denkbestimmungen und zugleich als Existenzialformen nur für das relative Sein. Dass Gott (das Absolute) ist, wissen wir als Vernunftpostulat, sein Wesen bleibt unserem Wissen verborgen. Insofern also auf dem Standpunkte dieser Erkenntnisstheorie die Möglichkeit der Erkenntniss des relativen Seins überhaupt gegeben ist, stimmt *Rivola* dem Satze bei, womit *Nägeli* auf der Naturforscherversammlung in München 1877 seinen Vortrag schloss: „Wir wissen und werden wissen!" im Gegensatze zu *du Bois-Reymond*, welcher, ausgehend von den Schranken der menschlichen Erkenntniss (nach dem *Kant*'schen Kritizismus), einen ähnlichen Vortrag auf der

---

reich, welcher, obgleich mit den Schriften der deutschen Philosophie unbekannt, im Sinne des *Kant*'schen Gedankens, den Grundsatz festhält, dass für uns nur die Erscheinungen da seien, daher wir nur sie zu erforschen hätten; das letzte Ziel der Wissenschaft sei die Reduktion der Erscheinungen auf ihre Gesetze; ein Warum für diese, oder gar einen letzten Grund alles Seins zu suchen, sei Thorheit, denn für uns gebe es kein Absolutes, wir seien rein auf das Relative angewiesen. (Ueber *A. Comte* vgl. *Erdmann*, „Geschichte der Philosophie" Bd. II, S. 709.) Ganz ebenso äussert sich im Wesentlichen auch *Caspari* in seiner Schrift: „Die Grundprobleme der Erkenntnissthätigkeit" u. s. w., Berlin 1876.

Leipziger Naturforscherversammlung 1872 mit den Worten geschlossen hatte: „Ignoramus et ignorabimus!“ —

Was nun die Stellung *Rivola's* gegenüber der Unsterblichkeitsfrage betrifft, vermag er nach seiner Ansicht von dem Wesen der Seele und ihrem Verhältnisse zur Materie weder verschiedene immaterielle Wesenheiten im Menschen anzunehmen, wie Seele und Geist, Naturpsyche und geistige Psyche, vergängliche und unvergängliche Seele (wie z. B. *Aristoteles*), noch auch entweder ein partiales oder totales Aufhören und Verschwinden der Seele mit dem Aufhören des wirklichen Lebens. Ein gänzliches Aufhören dessen, was wir unsere Seele nennen, würde in dem Falle nothwendig sein, wenn die Seele nichts Anderes wäre, als die Wirkung der Kombination der Atome, wie sich solche in dem menschlichen Körper gestaltet hat, oder die Summation der verschiedenen Funktionen, die dem Centralnervensystem, dem Hirn, ausschliesslich zukommen und durch dasselbe bedingt sind, eine Ansicht, welche dem Materialismus eigen angehört. Bei einem derartigen Verhältnisse zwischen Leib und Seele müsste freilich die Seele aufhören, sobald der Leib sich wieder in seine Atome auflöst. Allein ein solches Verhältniss besteht nicht zwischen Leib und Seele und kann nicht bestehen, wenn, wie es das logische Denken mit Nothwendigkeit verlangt, die Welt und deren Objekte den Charakter der Relativität an sich tragen und diese sich konsequenter Weise auch in dem Urprinzip derselben schon zeigen muss. Darnach sind der Prinzipien zwei: ein thätiges und ein leidendes (aktives und passives), oder formales und reales, Kraft und Stoff, Geist und Materie; doch ist von ihnen das formale, vernunftmässig wirkende Prinzip das höhere, indem das andere, passive oder materielle Prinzip jenem M i t t e l wird zur Verwirklichung der Ideen. Als Urprinzipien des relativen Seins sind aber beide gleich ewig; wie kein Atom verloren geht, so auch keine Kraft, das ist ein anerkannter Satz der Naturwissenschaft selbst; beide sind ihrem Sein nach insofern unabhängig von einander, als man nicht sagen kann, der Stoff habe die Kraft geschaffen, oder die Kraft den Stoff,*) noch auch die Kraft sei eine Eigenschaft des Stoffes, da die Begriffe derselben einander entgegengetzt sind, also nach dem Gesetze der Identität oder des Widerspruchs nicht im Verhältniss von Substanz und Accidenz zu ein-

---

*) So lautet auch die Behauptung *Häckel's* in seinem Werke „Anthropogenie“; vgl. Dr. *K. Dieterich*, „Philosophie und Naturwissenschaft“ S. 26, Anmerkung.

ander stehen können. Als Essenzen des relativen Seins bedingen sie sich freilich dem Begriffe und somit auch, falls die Begriffe in Wirklichkeit gesetzt werden, dem Sein nach; denn der Begriff der Aktivität ist gesetzt mit dem der Passivität und umgekehrt nach dem „Prinzipium des Setzens und Gegensetzens," welches sagt: Jedes Setzen fordert ein Gegensetzen. Es ist dieses das durchgreifendste Gesetz des relativen Seins, der Grund der Differenz, der Vielheit, der Veränderung im Sein und Geschehen. Und wie die beiden Prinzipien, Stoff und Kraft, Geist und Materie sich so in ihrem Sein bedingen, so sind beide nothwendig mit einander verbunden bezüglich der Bethätigung; die zweckthätige Kraft oder Idee bedarf zu ihrer Bethätigung oder Verwirklichung des vermittelnden Prinzips der Materie, ohne welches Medium die Ideen nicht in Aktualität treten könnten. Wenn also auch das ideale und reale Prinzip (Kraft und Stoff, Geist und Materie) sich gegenseitig bedingen, so ist doch keines von beiden die „causa efficiens" des anderen, keines die Wirkung des anderen, woraus folgt, dass beide gleichmässig ewige Existenz haben, weil beide im göttlichen Denken begründet sind, das Denken Gottes aber so ewig ist, als er selbst. Und da ferner Aktivität, Bewegung, Leben allein in dem Prinzipe der Kraft liegt und das Wesen derselben ausmacht, ohne welches die Kraft nicht gedacht werden kann, so ist wohl mit Nothwendigkeit daraus der Schluss zu ziehen, dass das Lebensprinzip, die Seele, mit der Auflösung einer Lebensform nicht aufhört, thätig zu sein, denn das Aufhören der Thätigkeit widerspräche der Natur seiner Wesenheit. Es wird sich also das Seelenprinzip sein Wesen in einer neuen Lebensform verwirklichen, in einem neuen Organe seine Kräfte bethätigen, und zwar in einer den Weltgesetzen und seinem eigenen Wesen entsprechenden Form, da ja die Seele als Lebensprinzip der Welt stets innerhalb dieser Seinssphäre eingeschlossen bleibt, niemals in das Gebiet des Absoluten sich emporschwingen, in Gott sich auflösen und so des absoluten Wesens der Gottheit theilhaftig werden kann. Insofern nun weiter die allgemeine Seele in ihrem Spezifikations- und Individuationsprozesse auf unserem Weltkörper im Menschen und auf anderen Weltkörpern in den uns gleichenden Wesen zu einer Individuationsform gelangt, mit welcher das Selbstbewusstsein oder Persönlichkeit verbunden erscheint, und es vernunft- und erfahrungswidrig wäre, anzunehmen, dass die Resultate des Entwickelungsprozesses der Seele

wieder verloren gehen, so darf man wohl die Ueberzeugung haben und aussprechen, dass unsere Seele mit ihrem vollen Wesen in derjenigen Form der Individualität, deren sie fähig ist, und welche sie mittelst der Entwickelung während ihres irdischen Lebens erreicht, nach dem Tode fortlebt, d. h. in der Form des persönlichen Selbstbewusstseins, so dass wir den ganzen inneren Gewinn aus diesem Leben mit hinübernehmen, sei es ein guter oder schlechter. Darum kann auch dieses Leben mit Recht als eine Vorbereitung zu einem anderen bezeichnet werden. Wahr sind daher die herrlichen Worte, welche *Plato* den *Sokrates* vor seinem Tode bezüglich des künftigen Lebens zu seinen Schülern im Gefängnisse sagen lässt: „Ich bin, sagte er, fest überzeugt, dass ich nicht sowohl zum Tode, als vielmehr zu dem Wohnsitze der unsterblichen Götter gehen und dort die wahre Glückseligkeit erlangen werde, da der bessere Theil von mir, die Seele, unsterblich sein wird. Und je mehr diese rein von Fehlern und fleckenlos zu den Göttern zurückkehrt, desto grösser wird jene Glückseligkeit sein. Daher ziemt es uns, hauptsächlich zu sorgen, dass sich die Seele zur Weisheit und Betrachtung der Wahrheit und zum Streben nach vollendeter Tugend wende und sich für die Unsterblichkeit geschickt mache. Denn nach dem Tode erwartet einen Jeden sein Loos, entweder ein freudiges oder ein trauriges, so, wie einer in diesem Leben für seine unsterbliche Seele Sorge getragen hat."

Kritische Betrachtungen über die „Schlaftänzerin".

Von **M. Sage** (Paris).

(Aus dem französ. Originalbericht an die „Psych. Stud." übersetzt vom Red. Dr. *Fr. Maier.*)

Unser neu gewonnener Pariser Korrespondent, der durch sein vorzügliches, von Dr. Freiherrn *v. Schrenck-Notzing* in Deutschland eingeführtes Buch über „die Mediumschaft der Frau Piper" unter den exakten Forschern über Experimentalpsychologie aufs vortheilhafteste bekannt gewordene Schriftsteller *M. Sage*, sendet uns zu unserem ausführlichen Bericht über die Leistungen der Traumtänzerin *Madeleine G.* in München und Stuttgart (Aprilheft S. 235 ff. und Maiheft S. 307 ff.) kritische Randglossen, die wegen der genauen Sachkenntniss des Einsenders bedeutendes Interesse bieten und den Veranstalter jener Vorführungen, dessen hohes Verdienst, die Vertreter der deutschen Kunst und Wissenschaft mit

einem so hervorragenden psychischen Phänomen bekannt gemacht zu haben, dadurch selbstredend in keiner Weise geschmälert werden kann, vielleicht zu einer auf diese Einwürfe eines Kenners noch näher eingehenden Stellungnahme veranlassen werden. Herr *Sage* schreibt uns in einem vom 30./V. datirten offenen Brief u. a.: „Heute möchte ich Ihnen ein Wort über die Dame sagen, die Sie in Deutschland die „Schlaftänzerin" nennen oder vielmehr über eine von denen, die ihr vorangegangen sind, die „*Lina*" des Herrn *de Rochas.* Diese ist nämlich mindestens ebenso interessant, obschon sie nicht zu der gleichen Popularität gelangt ist. Ich habe diese beiden Frauen in zahlreichen Privatsitzungen zu einer Zeit kennen gelernt, wo man noch nicht darauf gefasst war, dass „*Magdeleine*"*) später so viel von sich reden machen würde: das war der richtige Augenblick, wo man wahrhaft ernste Beobachtungen machen konnte, ohne dabei von der Neugierde der Gaffer oder von dem Hochmuth gestört zu werden, mit dem, wie man sich sagt, all dieser Lärm das Gehirn der Letzteren nun erfüllt haben soll.

Herr *Magnin* berichtete mir die folgende Anekdote, die ich als das gebe, was sie als solche werth ist. Bei einer Vereinigung berühmter Aerzte in München kam man auf alle Diejenigen zu sprechen, die schon früher auf das Phänomen hingewiesen hatten, und dabei vergass man natürlich nur den einzigen Mann, der eine wissenschaftlich vertiefte Studie darüber gemacht hat: *de Rochas.* Herr *Magnin* machte darauf aufmerksam. Einer der Anwesenden fragte: „Wer ist *de Rochas?*", worauf Herr von *Schrenck-Notzing* antwortete: „Ach, er ist nur ein Dilettant!" Ich begreife die Frage, aber ich begreife nicht die Antwort. Ein deutscher Gelehrter kann möglicher Weise von Herrn *de Rochas* nichts wissen, — wir bilden uns in Frankreich auch nicht ein, alle verdienstvollen Männer Deutschlands zu kennen. Aber Herr *von Schrenck-Notzing* kennt doch Herrn *de Rochas* sehr wohl: dieser stand immer in intimen Beziehungen mit dem leider zu früh verstorbenen *du Prel* und, wenn ich nicht irre, war auch Herr *von Schrenck-Notzing* mit *du Prel* ehemals persönlich genau bekannt. Ueberdies, als *de Rochas* seine bemerkenswerthe Studie über Mlle. *Lina* veröffentlichte, schickte er auch Herrn *von Schrenck-Notzing* ein Exemplar zu, worauf ihm dieser mit einem Brief antwortete, der nicht gerade als ein tadel-

---

*) So schreibt die Dame selbst sonderbarer Weise ihren Vornamen. — Red.

loses Muster von Höflichkeit hingestellt werden könnte. Deshalb möchte ich die fragliche Antwort, wenn sie wirklich so lautete, lieber einer momentanen Vergesslichkeit zuschreiben. —

Sicherlich war *de Rochas* immer zu sehr geneigt, die Aussagen der Somnambulen für den Ausdruck der Wahrheit zu nehmen; sicherlich war er immer zu verschwenderisch mit Theorien und sogar mit schwer zu rechtfertigenden mystischen Theorien. Dies ist aber kein Grund, den wirklich wissenschaftlichen Werth seiner zahlreichen Arbeiten zu verkennen. Ich wiederhole es: seine Studie über die Schlaftänzerin *Lina* ist die beste, gründlichste und vollständigste, welche jemals über dieses Phänomen erschienen ist. Das Werk, das in Grenoble (1900) unter dem Titel: „Die Gefühle, die Musik und die Geberdensprache" erschienen ist,*) weist eine Fülle von Illustrationen und Posen des Mediums mit allem möglichen Vergleichungsstoff auf. Es hat — oder vielmehr: es hatte, denn augenblicklich ist die Auflage vergriffen — nur den einen Fehler, dass es zu theuer war (35 fr.); für einen auserlesenen Leserkreis von Künstlern und Gelehrten bestimmt, ist es natürlich beim grossen Publikum nahezu unbekannt geblieben.

Mlle. *Lina* ist eine junge Frau, die bei Malern Modell stand. *De Rochas* begegnete ihr bei einem seiner Freunde und bemerkte sofort, dass sie für magnetische Einflüsse sehr empfänglich war. Thatsächlich ist sie hysterisch und bietet ziemlich zahlreiche hypnogene Punkte dar. Ich glaube nicht, dass man bei *Magdeleine G.* unzweifelhafte solche bereits gefunden hat, aber allerdings hat meines Wissens auch noch keine absolut überzeugende und völlig einwandsfreie Prüfung bei ihr stattgefunden. Uebrigens messe ich diesem Punkte keine grosse Wichtigkeit bei: ich überlasse den Aerzten die Sorge, alle anormalen Phänomene der Hysterie zuzuschreiben, die sie selbst nicht verstehen. Das Wort „Hysterie" ist ja ein um so bequemerer technischer Ausdruck, als er sogar heute noch keinen präzisen Sinn hat.**) —

---

*) Man vergleiche die eingehende Würdigung, die dieses prächtig ausgestattete Buch in den „Psych. Stud." (1901, S. 58 ff.) durch unseren damaligen Litteraturberichterstatter Dr. jur. *Erich Bohn* gefunden hat, sowie unsere Fussnote im Februarheft cr. S. 119, worin wir selbst bereits auf den maassgebenden Vorgang der Experimente mit Mlle. „*Lina*" aufmerksam gemacht haben. — Red.

**) Der von Dr. *v. Schrenck-Notzing* in seinem soeben erschienenen Buch (s. u.) als Ergebniss einer genauen körperlichen und psychischen Untersuchung (S. 21 ff.) mitgetheilte ärztliche Befund wurde am 6. März cr. von den Nervenärzten Dr. *Seif*, Dr. *Hirt* und

Unter dem exakt wissenschaftlichen Gesichtspunkte hatte „*Lina*“ eine schwache Seite: sie war an das Posiren im Atelier gewöhnt. Vor „*Magdeleine*“ hatte sie aber den Vorzug, auch keine Note von Musik zu verstehen. Im Wachzustand zeigte sie für Musik nicht einmal einen deutlich ausgesprochenen Geschmack. „*Magdeleine*“ dagegen ist nicht nur musikalisch begabt und geschult, sondern hat für die edle Tonkunst eine wahre Leidenschaft. Und dennoch waren die durch die Musik bestimmten Posen und Gesten bei „*Lina*“ ganz entschieden wahrer und richtiger, als die bei „*Magdeleine*“ hervortretenden. Jedenfalls war die Wirkung auf den Zuschauer mächtiger, weil die schlanke, hochgewachsene *Lina* zugleich ausdrucksvollere Züge und einen nicht weniger leicht beweglichen Gesichtsausdruck mit etwas Traurigem und Ernstem hatte, das verführerisch wirkte. Und doch begegnete sie der allgemeinen Gleichgiltigkeit, während ihre glücklichere Nebenbuhlerin die Volksmassen beinahe in Aufruhr brachte. Warum? Weil die Gelehrten — genau so wie die gewöhnlichen Sterblichen — nicht dem Phänomen als solchem, sondern dem Erfolg nachlaufen! Sie kommen wohl gerne, um zu sehen, aber sie verschmähen es dabei auch nicht, gesehen zu werden. —

Herr *von Schrenck-Notzing* und seine Freunde bezeichnen den Zustand, in welchem sich die „Schlaftänzerin“ befindet, mit dem vagen Ausdruck „Somnambulismus“. Sie halten geflissentlich daran fest, die Erscheinung so zu bezeichnen, weil sie an die verschiedenen Zustände (bezw. Stufen) der Hypnose nicht glauben. Sicherlich haben sich diejenigen Forscher — zu denen auch *de Rochas* gehört —, welche die Hypnose in scharf getrennte und deutlich unterscheidbare Zustände abtheilen wollten, getäuscht, sie wurden von ihren eigenen Suggestionen für Narren gehalten. Aber nichts desto weniger steht fest, dass die Hypnose mehr oder weniger tief sein kann. Nun begegnet man aber dem Phänomen, mit welchem wir uns hier befassen, nur in einem sehr oberflächlichen Zustand von Hypnose und immer in Begleitung von Katalepsie. Deswegen bleibt das Medium, wann die Suggestion — sei es nun Musik oder Worte — plötzlich aufhört, unbeweglich in der ihm zuletzt suggerirten Stellung.

Dr. *Feser*, sowie dem Tonpsychologen Dr. med. *O. Schultze* nachgeprüft und stimmt auch mit den spezialärztlichen Feststellungen des bekannten Neurologen Dr. *Leopold Löwenfeld* (S. 27 ff.), des Augenarzts Dr. *Anike*, sowie der Psychiater Dr. *Gudden* und Dr. *Rehm* in allen wesentlichen Punkten überein. — Red.

Im Ganzen ist diese Erscheinung eine ganz gewöhnliche, der man häufig — wenigstens im embryonären Stadium — auch sonst begegnet. Sie beweist die Plastizität (die Bildsamkeit und leichte Beweglichkeit) des menschlichen Körpers gegenüber den Einflüssen des Gedankens. Man findet sie sogar im Wachzustand: es giebt Leute, die das Bedürfniss fühlen, auf sich selbst gewaltsam einzuwirken, um nicht ins Gestikuliren zu gerathen, sobald sie Musik hören. Deshalb ist man ganz erstaunt, wenn man die ultra-lyrischen Ergüsse liest, die viele Zeitungen der Frau *Magdeleine G.* gewidmet haben.

Wie gross ist doch die Macht der Reklame! Hätten die meisten dieser Berichterstatter die gleiche Person zufällig gesehen und bei ihren Gesten beobachtet, so hätten sie wohl kaum darauf geachtet. (? — Red.)*)

Als *de Rochas* voriges Jahr in Italien war, lernte er eine junge Dame kennen, die sich zur Bühne vorbereitete; sie hat eine wunderbar schöne Stimme, aber sie ist schüchtern und diese Schüchternheit lähmte sie beim Auftreten dergestalt, dass sie nicht die geringste Geste machen konnte und daher beim Singen wie eine Statue unbeweglich dastand. *de Rochas* schläferte sie ein und im Schlaf fand sie die Fähigkeit wieder, die wir alle mehr oder weniger besitzen, den Gedanken nicht bloss durch die Stimme, sondern auch noch durch einen besonderen Erregungszustand aller Muskeln unseres Körpers, kurz durch die Geberde („le geste“) auszudrücken. Er gab ihr die posthypnotische Suggestion ein, diese Fähigkeit im Wachzustand zu behalten und so konnte er der sehr interessanten jungen Dame einen wirklichen Dienst erweisen. —

Ich bin überzeugt, dass die meisten aus Anlass dieser Streitfrage vorgebrachten Albernheiten von dem Fundamentalirrthum der modernen Wissenschaft hinsichtlich des Schlafes herkommen. Die alten Schüler und die Leser der hinterlassenen Werke eines so tiefen Denkers, wie es Dr. *Carl du Prel* war, sollten aber an diesem Irrthum nicht theilnehmen. Der Schlaf ist nicht die Erlahmung oder Stockung der Verrichtungen unserer Maschine: er ist im Gegentheil der Beginn des Erwachens eines transszendentalen Zustandes, der in jedem

---

*) Ueber die künstlerisch ganz einzigartigen, im Wachzustand kaum nachzuahmenden Leistungen der Dame sind die kompetentesten Beurtheiler in Deutschland geradezu entzückt. — Red.

von uns vorhanden ist (bezw. schlummert), obschon wir ihn bis jetzt recht schlecht kennen. —

Dass ich meinem Versprechen, den „Psych. Studien“ dann und wann kurze Berichte zu schreiben, so lässig nachkomme, daran bin, ach! nicht ich selbst schuld, sondern das Leben, das für unsere Aufgaben leider immer zu kurz und mit Geschäften aller Art überladen ist.

Mit dem Ausdruck meiner sympathischen Hochachtung

Ihr ergebener *M. Sage.*“ *)

33, rue de Coulmiers, Paris XIVe.

---

*) Während des Drucks dieses offenen Briefs geht uns im freundlichen Auftrag des Herrn Verf. durch die Verlagshandlung das Buch zu, in welchem derselbe durch Zusammenfassung des ganzen den Fall betreffenden Beobachtungsmaterials auf psychologischem, medizinischem und künstlerischem Gebiet, sowie durch eingehende Besprechung sämmtlicher in Betracht kommender Fragen des Hypnotismus, der Hysterie, der Tonpsychologie und Aesthetik mit spezialwissenschaftlicher Akribie dem Leser die Möglichkeit an die Hand giebt, sich auf Grund der verschiedenartigen Auffassungen ein selbstständiges Urtheil zu bilden. Der Titel lautet: „Die Traumtänzerin *Magdeleine G.*“ Eine psychologische Studie über Hypnose und dramatische Kunst. Unter Mitwirkung des Dr. med. *F. E. Otto Schultze* (Naumburg) von Dr. Freiherrn *von Schrenck-Notzing*, prakt. Arzt in München. Stuttgart (*Ferd. Enke*) 1904. — 176 S. M. 4.60. — Die Einleitung giebt einen Ueberblick über das Auftreten der „Schlaftänzerin“, ihre Wirkung auf das Publikum, die angebliche Vorbereitung ihrer Kunstleistungen, die Thätigkeit des Herrn *Magnin*, sowie die erste Vorstellung durch einen Theaterfachmann. Kap. II behandelt den Zusammenhang ekstatischer Zustände mit der Tanzkunst, III und IV die medizinische Seite der Frage, V den hypnotischen Zustand der Künstlerin, VI das vielumstrittene hysterische Moment in ihren Darbietungen, VII die Fixirung affektiver Ausdrucksbewegungen durch Katalepsie und die Verwerthung derartiger photographirter Darstellungen für die Kunst; endlich VIII berichtet über wichtigere Stimmen der Kunstkritik. Das Schlusskapitel erörtert die Frage des „Automatismus“ in den somnambulen Darstellungen, sowie die mimisch-choreographische Reaktion der Frau *G.* und die Bedeutung ihrer Leistungen für den schaffenden Künstler. Die von Dr. *Schultze* hinzugefügte Arbeit besteht aus dem Versuchsprotokoll über die akustischen, bezw. tonpsycholgischen Experimente und bringt sehr werthvolle fachwissenschaftliche Untersuchungen über die mimische Ausdrucksfähigkeit der Mme. *G.* Auf S. 10 der Einleitung werden die früheren Beobachtungen der Pariser Neurologen *Charcot* und *Richer* über den Zusammenhang zwischen Hysterie und dramatischer Ausdrucksfähigkeit gestreift und dabei kurz — auch nach unserem Urtheil viel zu kurz! — *de Rochas* erwähnt, der schon vor einigen Jahren „in einem wundervoll ausgestatteten Werk eine grössere Anzahl photographischer Aufnahmen einer ebenfalls auf dramatische und musikalische Eindrücke reagirenden Somnambule lieferte und den Werth dieser plastischen Stellungen für die Kunst betonte,“ während der

Misoneïsmus.

Von Prof. Dr. **Cesare Lombroso**
Direktor des Archivs für Psychiatrie, Strafwissenschaft und Kriminal-Anthropologie in Turin.*)

Unter Misoneïsmus (von griech. neos = neu und misein = hassen) verstehe ich jene instinktive Tendenz aller Wirbelthiere und selbstredend auch der Menschen, besonders in ihrem Urzustande, sich allen neuen Sinneseindrücken feindlich gegenüberzustellen und diese zu vermeiden.

Ein besonders glückliches Beispiel giebt uns der Hund des *Bret Harte* (also sozusagen ein historisches Thier), der sich über alle Neuerungen der Kultur furchtbar ärgerte, über das Gas, den Telegraphen, die Eisenbahn, und jedesmal wüthend bellte, wenn eine Telegraphenstange aufgestellt wurde oder ein Eisenbahnzug bei seinem kleinen Städtchen vorbeifuhr. Wir wissen, dass die Hunde immer bellen, auch ohne das Bedürfnis oder die Pflicht des Wächters, wenn ein Wagen durch die stillen Gassen des Städtchens fährt. Es ist auch bekannt, dass Pferde sich bäumen, wenn der Reiter sein Gewand wechselt.

Ich möchte hier einige einschlägige Fakten anführen: Ein Affe, den ein Franzose gezähmt hatte, und der Menschenkleider trug, brach aus und flüchtete in seine Wälder zurück; aber da wurde er mit Entsetzen empfangen und von seinen alten Kameraden geflohen, und lange währte in diesen Wäldern der Lärm und das Geschrei der entsetzten Affen. — *Varigny* erzählt, dass eine Katze, die sah, wie ein Saal in einen Ballsaal umgewandelt wurde, beim Fortschaffen der Teppiche und Möbel in Verzweiflung gerieth und jedem einzelnen der Familienangehörigen folgte, wie um eine Erklärung zu verlangen und zu bitten, dass man mit den Veränderungen aufhören möge.

Ein Maler, dem eine weisse Henne den Gemüsegarten zerstört hatte, bemalte sie zur Strafe mit grüner Farbe. Kaum war sie zu den anderen Hennen zurückgekehrt, da brach unter diesen ein lebhafter Schrecken aus, und die grüne Henne wurde von allen mit Schnabel-

---

Fall „*Magdeleine*“ alle bisherigen somnambulen Kunstleistungen weit hinter sich lasse, da sie in Bezug auf künstlerische Gestaltungsfähigkeit sämmtliche in der Litteratur bekannt gewordene Versuchsobjekte dieser Art überrage. Wir möchten dieses Buch dringend dem eigenen Studium unserer Leser empfehlen, da unser beschränkter Raum weitere Erörterungen dieses interessanten Falls in den „Psych. Stud.“ vorerst verbietet. — Red.

*) Nach dem „Neuen Wiener Journal“ vom 25.|X. 03.

stössen zurückgewiesen. Dies dauerte volle zwei Wochen, so lange, bis die Zeit die Federn wieder entfärbt hatte. *Romanes* erzählt einen ähnlichen Fall von Misoneïsmus, den man einen experimentellen nennen könnte. Ein Hund spielte mit einem Knochen nach voller Herzenslust, indem er ihn bald dahin, bald dorthin schleuderte. *Romanes* kam es in den Sinn, an dem Knochen eine Schnur zu befestigen und ihn vor den Augen des Hundes rasch hin und her hüpfen zu lassen. Der Hund entfernte sich sofort voll Angst von dem Knochen und war nicht mehr zu bewegen, sich diesem zu nähern, auch dann nicht, als die Schnur von dem Knochen losgemacht worden war. *Romanes* sieht darin den Beweis eines schon gut entwickelten Keimes der Einbildungskraft des Thieres oder, wie er es nennt, eines besonderen Empfindungsvermögens für das Unbekannte, das Mysteriöse, das bei den menschlichen Arten mehr ausgebildet wurde und zur Entstehung der Religionen geführt hat.

Diese Schlussfolgerung ist aber durchaus irrig. Das Entsetzen des Hundes vor der neuen Eigenschaft des Knochens, der Hühner vor ihrer bemalten Genossin und der Affen vor ihrem angekleideten Genossen ist zweifellos (genau wie bei den Kindern) die Wirkung nicht etwa der zu grossen Einbildungskraft, die dahin führt, zu glauben, dass es sich da um hunderterlei geheimnissvolle und wohl auch gefährliche Eigenheiten handle, sondern eben gerade des Mangels an Einbildungskraft, die den zu schwachen oder krankhaften Gehirnen nicht gestattet, ohne eine grosse Anstrengung und folglich ohne einen Schmerz den Szenenwechsel der primitivsten Sinneseindrücke zu ertragen. Und daher trachten die Thiere, um nicht leiden zu müssen, diesen Wechsel der Sinneseindrücke zu vermeiden; und wenn sie dazu gezwungen sind, reagieren sie dagegen wie gegen alle Schmerzen, durch Geschrei und Flucht, und der Mensch rächt sich durch die Strafgesetze, durch die Verfolgungen und durch den Hohn und den Spott, mit denen man allen Erfindern begegnet. Selbstredend bezieht sich dies nur auf alle bedeutenden Neuerungen; die kleinen Neuerungen der Mode u. s. w. rufen nicht nur kein Entsetzen hervor, sondern erwecken, wie das Spielzeug bei den Kindern, einen eigenen angenehmen Reiz, einen Sinnenkitzel der Nervenzentren, die der Abwechslung bedürfen. Aber wehe, wenn die Grenze überschritten und die Neuerung eine radikale ist! Der Mensch duldet sie nicht und betrachtet deren Urheber als Verbrecher. —

Den Ursprung dieser Tendenz konnte ich zum ersten Mal bei einer Irrsinnigen wahrnehmen, die ehedem intelligent und sehr gebildet gewesen war. Sie litt an merkwürdigen Wahnvorstellungen. Wenn sie das Haus verliess und durch den ersten Gegenstand oder die erste Person frappirt wurde, die vor ihr auftauchten, dann nahm dieser Gegenstand oder diese Person den ganzen Tag über die Stelle alles Anderen ein. Sah sie beispielsweise des Morgens beim Verlassen des Hauses ein Pferd, so sah sie mich und alle anderen Personen als Pferd. „Ich weiss wohl," sagte sie mir selbst, „dass Sie nicht so aussehen, aber ich kann den früheren Eindruck nicht aus meinem Gedächtniss auslöschen." Die Verwirrung wurde aber noch grösser, wenn die zweite Person, der sie begegnete, ihr unbekannt war. Dann konnte sie sich absolut nicht mehr zurechtfinden. Ganz besonders irritirte sie diese Verwirrung, wenn die zweite Person, die sie sah, ihre Tochter war, an der sie mit grosser Liebe hing. Sie erkannte sie, wusste, dass es ihre Tochter war, und sah sie doch in der Gestalt der ersten Person, die sie des Morgens erblickt hatte; und sie konnte darüber derart in Wuth gerathen, dass sie oft die Absicht hatte, die betreffende Person zu tödten oder sich selbst das Leben zu nehmen. Sie war auch nicht im Stande, an einen neuen Ort zu gehen, das heisst an einen solchen, an dem sie nicht schon vorher gewesen war; denn die neuen Eindrücke machten sie derart verwirrt und flössten ihr so viel Schrecken ein, dass sie Selbstmord verüben wollte.

Dieses Phänomen lässt sich nun nicht anders erklären, als dass sich in den schwachen oder geschwächten oder unvollkommenen Gehirnen die Assimilation oder auch nur die geistige Wahrnehmung sehr schwierig gestaltet oder überhaupt unmöglich ist, wenn schon Sinneseindrücke vorhanden sind und aufgenommen wurden, besonders wenn der Unterschied ein grosser ist oder wenn nicht irgend ein Anknüpfungspunkt oder ein Uebergang vorhanden ist. So nennen gewisse wilde Völker in ihrer primitiven Sprache den Elefanten „Ochse mit Zähnen", das Pferd „grossen Hund". Verursacht aber die Vorstellung eine Anstrengung, einen Schmerz, dann entsteht das furchtbare Angstgefühl.

Diese Thatsachen lassen sich nicht nur bei Thieren und bei Irrsinnigen beobachten, sondern auch bei Kindern und bei Wilden. Ich wurde oft von Familien zu Rathe gezogen, die die Furcht ihrer Kinder für krankhaft hielten, am häufigsten im Alter von sieben Monaten bis zu einem Jahre. Eine Kiste, eine Figur, ein

Mann mit Bart, den sie zum ersten Male erblickten, brachte sie in Entsetzen. Ebenso habe ich oft beobachtet, dass Kinder, denen man einmal ein Märchen erzählt hat, verlangen, dass man ihnen dieses Märchen stets mit genau denselben Worten wiederhole, und sie gerathen in Wuth, wenn man irgend ein Wort oder eine Wendung ändert. Auch haben Kinder oftmals Vorliebe für ein bestimmtes Spielzeug und ärgern sich, wenn man ihnen für dieses einen Ersatz zu bieten versucht.

Obgleich *Varigny* meinen „Misoneïsmus" zu bekämpfen versuchte, um *Romanes* vertheidigen zu können, gesteht er zu, dass er einen eklatanten Fall bei einem Kind von zwei Jahren beobachtet hat, das sich, trotzdem es ihn sehr lieb hatte, mit Entsetzen von ihm entfernte, als er gezwungen war, sich in Folge eines Rheumas ein Bein in Watte einwickeln zu müssen, wodurch dieses dreimal so dick aussah als gewöhnlich. Das Kind sah ihn an, dann stiess es ein furchtbares Geheul aus und lief davon. Auch noch nachdem er geheilt war, ging ihm das Kind scheu aus dem Wege und begann zu schreien, wenn er sich ihm etwas mehr nähern wollte; erst nach mehreren Monaten und in Gegenwart einer dritten Person liess es sich bewegen, sich ihm zu nähern und ihm die Hand zu geben, wobei es aber immer mit einer gewissen argwöhnischen Miene auf den einen Fuss sah und zu der Mutter stammelte: „schwarze Schuhe", um damit zu bestätigen, dass die Dinge wieder normal geworden waren.

Der Eindruck des Hasses oder der Lächerlichkeit, den ein neues Kleid oder eine neue Barttracht einem Bauern oder einem Gassenjungen macht, hat zweifellos dazu beigetragen, dass sich in gewissen Gegenden auf dem Lande bis zum heutigen Tage der Gebrauch erhalten hat, ein oder mehrere Exemplare eines jeden neuen Gewandes aufzubewahren, so dass man in der Lage ist, historisch genaue Aufzeichnungen über die Trachten und Kostüme bis ins Mittelalter und oftmals noch weiter zurück zu machen. Die Aversion gegen alles Neue ist es auch, die Schuld daran trägt, dass gewisse Völker hartnäckig an ihren Trachten und ihren Gebräuchen festhalten, und zwar Jahrhunderte, ja Jahrtausende hindurch. Aber nicht nur bei einfachen Landbewohnern ist dies der Fall, sondern auch bei sehr aufgeweckten und gebildeten Völkern. Man denke nur an jenen geradezu kannibalischen Gebrauch der Circumcision, die sich bei den Juden bis auf den heutigen Tag erhalten hat und nicht auszurotten ist. —

Ich habe zu wiederholten Malen darauf hingewiesen, dass ein Fortschritt bei dem von Natur aus konservativ veranlagten Menschen unmöglich gewesen wäre, wenn nicht gewisse aussergewöhnliche zufällige Umstände ihn in die Nothwendigkeit versetzt hätten, den furchtbaren Widerwillen gegen Neuerungen zu überwinden. Das geschah zumeist dadurch, dass diesem Widerwillen noch stärkere Schmerzgefühle gegenüberstanden; dann durch das Auftreten eigenartiger Menschen, genialer Narren oder besonders energischer Naturen, die durch einen aussergewöhnlichen Altruismus wirkten und durch eine überlegene Gehirnthätigkeit im Stande waren, ihre Zeitgenossen mit sich fortzureissen, ohne vor der eigenen Gefahr zurückzuschrecken, noch vor der Rache des Volkes.

In der Bibel finden wir Aussprüche, die diesen hartnäckigen konservativen Geist zum Ausdruck bringen. In dem antiken Gesetzbuch des *Manu* (Buch I, Absatz 108—09) finden wir folgende Stelle: „Die undenklichen alten Sitten und Gebräuche sind der Inhalt des durch die Offenbarung und durch die Ueberlieferung genehmigten Grundgesetzes; in Folge dessen muss derjenige, der sein Seelenheil zu bewahren wünscht, sich mit Beharrlichkeit den **undenklichen** alten Sitten und Gebräuchen unterwerfen."

Auf diesen Gesetzen basirten die Alten alle ihre Strenge und Härte. *Lykurg* untersagte das Reisen in fremde Länder (*Plato*). Und *Plato* schlug die Einführung von Gesetzen vor, die jedem Bürger das Auswandern zum Zwecke des Studiums der römischen Gesetze verbieten sollten.

Für gewisse Negerstämme ist jeder Fremde stets ein Eindringling, ein Feind.*) Und so war es auch bei unseren Vätern. Und da die Religion stets in erster Linie das konservative Amt der Sitten und Gebräuche versah und sofort jede Uebertretung einer die Sitten und Gebräuche betreffenden Vorschrift als eine Verletzung der Moral und eine Beleidigung Gottes betrachtet wurde, so kam es nach und nach, dass alle Hüter der Religion, alle Priester für heilig gehalten wurden; und während diese für völlig immun und straflos angesehen wurden, galt jede Beleidigung gegenüber ihnen als Verbrechen, und als Verbrechen galt auch jedes Zuwiderhandeln gegen alle von den Priestern aufgestellten Gesetze, mochten diese auch noch so absurd erscheinen.

---

*) Vergl. die etymologische Verwandtschaft von lat. hospes (Gast = Fremder) und hostis (Feind). — Red.

Ein Beispiel: Ein Australier, so erzählt *Sander* (*Letourneau*), verlor sein Weib durch Krankheit und erzählte, dass er die Pflicht habe, ein Weib aus einem anderen Stamme zu tödten. Er wurde deshalb mit Kerker bedroht. Seit jenem Tage war er verschlossen, in sich gekehrt, voll Gewissensbisse bei dem Gedanken, seine Pflicht nicht erfüllen zu können, bis er sich endlich zur Flucht entschloss und erst nach einiger Zeit wieder zufrieden heimkehrte, weil er inzwischen seiner heiligen Pflicht Rechnung getragen hatte.

Der Misoneïsmus, die Neophobie ist also eine der Grundursachen des Entstehens der heidnischen Religionen, aber dies nicht etwa wegen der allzugrossen Einbildungskraft, sondern wegen des grossen Mangels an Einbildungskraft. Das hindert jedoch nicht, dass *Romanes* und ich, obgleich entgegengesetzter Meinung, doch, was den Ursprung der Religionen betrifft, zu demselben Resultate gelangen.

Man darf die Frage aufwerfen: Was hat der Menschheit grösseren Schaden gebracht, der Ueberfluss an Einbildungskraft einiger weniger Dichter und Neuerer oder ihr Mangel, der durch den Misoneïsmus dargestellt wird? Die Geschichte der Wissenschaften und Litteraturen einerseits, diejenige der antiken Religionen andererseits geben eine sehr klare Lösung dieses Problems — für denjenigen, der mit eigenen Augen zu sehen versteht!

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Heilung durch magnetische Kraft.

Mitgetheilt von Baron *Alex. v. Einsiedel.*)*

Vielleicht interessirt es die Leser dieser Zeitschrift, einen Artikel aus dem „New York Herald", und zwar aus der europäischen (Pariser) Ausgabe jenes fashionablen Weltblattes, in verdeutschter Form zur Kenntniss zu nehmen und

---

*) Der auf dem spiritualistischen Boden des Urchristenthums und der deutschen Theosophie stehende, in Wiesbaden (Sonnenberg, Villa Emmy) ansässige Herr Einsender schreibt uns, dat. Genf, 28. III. 1904, u. a.: „Trotz meiner vielfachen Reisen in den letzten Jahren bin ich ein treuer Leser Ihrer vortrefflich redigirten Zeitschrift geblieben, der ich als überzeugter Anhänger ihrer Richtung lebhaftes Interesse entgegenbringe. Vielleicht findet sich in einiger Zeit Musse Ihnen . . . einen grösseren Beitrag für Ihr Organ einzusenden." — Wiewohl wir, schon aus Raummangel, bislang die verschiedenen,

aus seinem Erscheinen unter Anderem zu ersehen, in wie vernünftig vorurtheilsfreier Weise dieses grosse Pressorgan jeder Richtung seine Spalten offen hält. Sehr im Gegensatz zu der unvernünftig engherzigen und kleinlichen Tendenz, die in dieser Beziehung in der deutschen Tagespresse herrscht, welche allerdings auch nicht über ein einziges Weltblatt oder über ein diesem Typus nur nahekommendes Organ zu verfügen vermag. —

In einer der früheren Nummern des genannten Blattes, die mir aber leider nicht mehr zur Hand ist, hatte ein Herr *von Mondétour* über seine auffallenden Heilerfolge bei verschiedenen Krankheiten durch Händeauflegen berichtet und hieran eigenartige Schlussfolgerungen mit mystischen Anklängen knüpfen zu müssen gemeint. Dr. med. *Arnulphy*, ein in Nizza praktizirender Arzt, richtete daraufhin das nachfolgende Schreiben an den Direktor des „New York Herald“ und wird dasselbe durch dieses Blatt unter der Spitzmarke oder Ueberschrift „Heilung durch magnetische Kraft“ veröffentlicht:

„Geehrter Herr, ich möchte auf den am 7. Mai abgedruckten Artikel des Herrn *A. von Mondétour* antworten. Dieser Herr berichtet, dass er seit dem Jahre 1896 im Besitze einer ausserordentlichen Kraft sei, durch welche er in den Stand gesetzt würde, eine Menge hartnäckiger und schwer zu kurirender Leiden zu heilen. Er versichert, dass er lediglich d u r c h d a s A u f l e g e n s e i n e r H ä n d e heile, ohne Magnetismus oder Hypnose, und dass wissenschaftliche Autoritäten zu der Aeusserung gezwungen worden seien, es müsse diese Gabe, diese Kraft, welche jeder Analyse spotte, als etwas Ausser- oder Uebernatürliches angesehen werden.

Ich beglückwünsche Herrn *von Mondétour* zum Besitz dieser werthvollen Heilkraft, welche ihm die Natur verliehen hat, ich möchte hierbei jedoch bemerken, dass sie, eben weil sie ihm von der Natur zu eigen gemacht worden ist, nichts Ausser- oder Uebernatürliches darstellt.

Ohne gerade ein Gelehrter zu sein, bin ich doch genug in der psychischen Wissenschaft und Forschung bewandert, um erklären zu können, dass Herr *von Mondétour* durch Magnetismus, (nicht durch Hypnotismus) heilt; er beweist

---

auf dem Gebiet der Heilkunde sich bekämpfenden Richtungen nur in seltenen Ausnahmefällen und insoweit Berührungspunkte mit der neupsychologischen Experimentalforschung vorlagen, zum Wort kommen liessen, glaubten wir für obige Uebersetzung Interesse bei unserem Leserkreis annehmen zu dürfen. — Red.

es unbeabsichtigter Weise selbst, indem er behauptet, dass er seine Heilerfolge nur durch Händeauflegen erziele.

Ich praktizire seit langen Jahren den Magnetismus; ich habe sehr oft das Glück gehabt, durch dieses Mittel unheilbar erscheinende Krankheiten zu heilen und ich vermag zu versichern, dass in der That das Händeauflegen die wirksamste Anwendungsform des Magnetiseurs bildet.

Die Fähigkeit des Magnetisirens ist eine Naturgabe;*) ein jeder besitzt sie mehr oder weniger, so wie ein jeder, — etwas besser oder schlechter, — sprechen kann, singen kann, usw. — Aber wie selten sind die bedeutenden Redner, die grossen Künstler, — oder die wirklichen Heiler!

Herr *von Mondétour* verfügt also über eine stark wirkende magnetische Kraft, gerade so wie der bekannte Zuave *Jakob*, welcher trotz seines hohen Alters immer noch Kranke heilt. Der Letztgenannte weiss auch im Voraus, ob er den Kranken heilen kann oder nicht. Man erklärt die magnetische Heilwirkung durch das Vorhandensein eines Ueberschusses an psychischer Kraft. Dieser Ueberschuss erzeugt sich bei den einen in natürlicher Weise von selbst, bei anderen künstlich, durch Konzentration des Willens. Herr *von Mondétour* gehört zur ersteren Kategorie. Wenn der Zufall gewollt hätte, dass er sich mit dem Spiritismus befasst hätte, anstatt diesen ihm eigenen natürlichen Ueberschuss zur Heilung Leidender zu verwenden, so würde er ein Medium ersten Ranges geworden sein.

Ich hoffe, dass diese Ausführungen Herrn *von Mondétour* sowie die grosse Zahl Ihrer Leser, welche für die psychischen Wissenschaften Interesse hegen, befriedigen werden. Genehmigen Sie usw."

Avenue de la gare, Nice. Dr. *Victor Arnulphy.*

---

*) „Der Magnetismus ist animale Elektrizität (= Lebenskraft), er ist ein wirksames Heilmittel, das die in Auflösung gerathenen Organe wiederherstellt. Diese Naturkraft in ihrer Entwicklung, ihre Anwendungen, ihre Fortschritte hemmen zu wollen, wäre ebenso unsinnig, wie der Versuch, die Elektrizität zu unterdrücken, unter dem Vorwand, den Blitz zu beschwören" *Emmanuel Vauchez* in seiner Eingabe an die französische Deputirtenkammer zu Gunsten der massirenden Magnetiseure behufs einer Ergänzung des Gesetzes vom 30. Nov. 1892 über die Ausübung der Pharmazie. — Red.

Kurze Notizen.

a) † Prof. Dr. *L. v. Pusch.* Wie dem Verlage der „Psych. Stud.“ von Frau Prof. *Alma von Pusch* mitgetheilt wird, ist zu Breslau am 1. Juni ihr Gemahl, der kaiserlich russische Kollegienrath und Professor a. D., Dr. *Lucian von Pusch* nach langen, schweren Leiden verstorben. Der seit Dezennien in Pension, erst zu Czenstochau, dann Breslau lebende begeisterte Vorkämpfer für die spiritualistische Weltanschauung war nach Vollendung seiner Studien in Jena und Leipzig lange Zeit als Gymnasiallehrer am Lyceum zu Wernyi, Gouv. Semirjetschensk, Russ.-Centralasien, angestellt. Dort bot sich viel Gelegenheit zum Verkehr mit buddhistischen und mohammedanischen Gelehrten, aus dem er Kenntnisse der orientalischen Sprachen und der religiösen Disziplinen schöpfte. Eines unheilbaren Augenleidens halber ging er in Pension und verwandte seine überreichen, fast nie zu richtiger Würdigung gelangten Kenntnisse zur Unterstützung der okkultistischen Forschung in Russland, später in Deutschland. Auch für den Vegetarismus, die Naturheilkunde, die Friedensbewegung der Frau *von Suttner*, die Theosophie wirkte er unermüdlich. *Pusch's* Werke erschienen bei *Oswald Mutze*, Leipzig; von ihnen sind als Kompendien seiner Lehre hervorzuheben: „Katechismus des reinen Spiritualismus,“ ein instruktives weitverbreitetes Buch, — sowie das zweibändige Werk: „Durch Nacht zum Licht (Post nubila Phoebus): Die Lösung aller geistigen und sozialen Fragen,“ das *Pusch's* allgemein-philanthropischen Ansichten Ausdruck verlieh. Dem durch Schicksal und körperliche Leiden hartgeprüften Menschenfreund möge nun die Erde leicht sein!

b) Eine neue Entdeckung *Otto v. Schrön*'s. Der auch den Lesern der „Psych. Stud.“ durch den lichtvollen Bericht unseres Herrn Litteraturberichterstatters, Hofrath Dr. *Wernekke*, über seine „Beobachtungen über Krystallbildung“ (Märzheft 1902, S. 129 ff.), sowie durch den interessanten Vortrag des Wiener Professors Dr. *Moriz Benedikt* über das „Leben der Krystalle“ (ib. 1903, Nov.-Heft, S. 665 ff.) rühmlichst bekannte deutsche Gelehrte *Otto von Schrön*, Professor an der Universität Neapel, erläuterte, wie uns von dort berichtet wird, am 2. Juni cr. den von ihm entdeckten Bazillus der Lungen-Schwindsucht, der von demjenigen der Tuberkulose durchaus verschieden ist. In Aerztekreisen glaubt man, diese Entdeckung *Schrön*'s werde eine ganz neue Behandlung der Schwindsucht zur Folge haben. Vielleicht werden die mehr dem Erfolg auf materiellem Gebiet huldigenden deutschen

Kollegen nun auch seine als okkultistisch verdächtigten früheren Forschungen über die tiefsten Lebensgründe mit weniger misstrauischen Blicken betrachten und einer eingehenderen Nachprüfung für würdig halten.

c) Neue geschichtliche Forschungen über das Käthchen von Heilbronn veröffentlichte jüngst Gymnasialrektor Dr. *Friedr. Dürr* zu Heilbronn in der dort erscheinenden „Nekarzeitung". Bisher stand fest, dass vor dem Jahr 1808, wo *Kleist*'s bekanntes Drama geschrieben wurde, Niemand von der Heldin dieses Stücks etwas wusste. Jetzt steht fest, dass der Dichter eben 1808 Vorlesungen des Arztes, Naturphilosophen und Mystikers *Heinrich Gotthilf Schubert* in Dresden über Somnambulismus hörte, während ihm der Name der Stadt Heilbronn wahrscheinlich durch *Göthe*'s „Götz von Berlichingen" nahe gelegt wurde. Ueberdies bezog sich *Schubert* mehrfach auf Krankengeschichten des Arztes *Eberhard Gmelin* in Heilbronn und dessen Theorie des animalischen Magnetismus, bezw. Mittheilungen über eine dortige somnambule Rathsherrntochter. Dr. *Dürr* fand nun ein von *Gmelin* verfasstes Buch mit der ausführlichen Darstellung der Krankheitsgeschichte der Bürgermeisterstochter Demoiselle *Elisabeth Kornacher*, geb. 4. Nov. 1773, dritter Tochter des damaligen Bürgermeisters *Georg Christoph Kornacher* und seiner Gattin *Margarete Uhl*, Rosenwirthstochter. Diese Lisette wurde von Dr. *Gmelin* kurirt und heirathete 1796 dessen Neffen, Dr. *Christian Klett*, gräflich *Erbach*'schen Leibarzt und Hofrath zu Erbach, welcher Ehe neun Kinder entsprossen, von denen die 1858 gestorbene Mutter fünf überlebte. Das Grab auf dem Heilbronner Friedhof trägt noch heute die Namen von ihr und ihrem Gatten. Dies ist, kurz zusammengefasst, das interessante Ergebniss der verdienstvollen *Dürr*'schen Forschungen über das Prototyp der Heldin des gerade durch seinen zarten Hauch aus der übersinnlichen Welt so fesselnden und zugleich rührenden Dramas von *Heinrich v. Kleist*.

d) Ein Blinder als Graphologe. Aus Paris schreibt man der „Voss. Ztg.": Dr. *Javal*, Mitglied der „Académie de médecine", ist seit längerer Zeit vollständig blind. Als er noch sehen konnte, beschäftigte er sich eifrig mit der Handschriftendeutung und hat über diese Kunst mehrere Werke veröffentlicht. Sein Interesse für die Graphologie nahm auch nicht ab, als er von Blindheit befallen wurde: er nahm eine junge Dame ins Haus, machte sie nach und nach mit seinem graphologischen System bekannt und lässt sich von ihr die einzelnen Züge einer

Handschrift, die er deuten will, so genau schildern, dass er sie gewissermaassen klar „vor Augen“ hat. Dieser Tage nun erschien bei Dr. *Javal* ein unbekannter Mann, der ein Schreiben des Dr. *Brouardel* überbrachte; der ehemalige Dekan der medizinischen Fakultät empfahl den Ueberbringer des Briefes, der „in unverdiente Noth gerathen sei“, mit einigen herzlichen Worten seinem Freunde, dem Dr. *Javal.* Der blinde Arzt wollte schon Geld aus der Tasche nehmen, besann sich aber plötzlich und sagte zu dem Bittsteller: „Einen Augenblick Geduld!“ Er ging dann ins Nebenzimmer, liess sich dort von seiner Gehilfin die Schriftzeichen des Empfehlungsschreibens schildern und gewann die Ueberzeugung, dass sein Freund *Brouardel* diesen Brief nicht geschrieben habe. „Das ist nicht *Brouardel's* Handschrift!“ sagte er mit solcher Sicherheit, dass man hätte glauben können, er ergründe die Züge dieser Handschrift mit sehenden Augen. Dr. *Javal's* Verdacht erwies sich als richtig. Ein Kriminalbeamter, den man heimlich geholt hatte, erkannte in dem Bittsteller einen alten Gauner und nahm ihn fest!

e) Ernste Gedanken eines berühmten Luftschiffers. Wir haben an dieser Stelle schon des Oefteren auf die bemerkenswerthe Thatsache hingewiesen, dass die Männer der kühnen That, die Eroberer und die Entdecker auf praktischem wie auf theoretischem Gebiet, die grossen Erfinder und Bahnbrecher auf den Pfaden der naturwissenschaftlichen Technik wie der Amerikaner *Edison*, im Gegensatz zu den „von des Gedankens Blässe angekränkelten“ Stubengelehrten und Schulpedanten, zeitlebens von einem urwüchsigen und durch keine Zweifel zu erschütternden Unsterblichkeitsglauben, meist auf Grund einer von jedem kirchlichen Dogma freien fatalistischen Weltanschauung im Geschmack Napoleons I., erfüllt zu sein pflegen. Einen neuen Beweis für diese, auch von unserem † Mitarbeiter Dr. *v. Seeland* in seiner lichtvollen Bekämpfung der materialistischen Scheinwissenschaft mit Recht betonten Erscheinung finden wir in einem für den psychologischen Forscher interessanten Aufsatz des berühmten brasilianischen Luftschiffers *A. Santos-Dumont* über seine „Beobachtungen und Empfindungen im Luftschiff“, der aus dem französischen Manuskript übersetzt, unter der Ueberschrift „Meine erste Fahrt“ in Nr. 12 des „Zeitgeist“ (Beiblatt zum Berl. Tageblatt) vom 21. März cr. zum Abdruck gelangte. Am Schluss seiner geistreichen Schilderung der Eindrücke, die er in dem von ihm in cylindrischer Form konstruirten Luftschiffballon, dessen geringste Verletzung durch Gasverlust fatale Folgen haben

müsste, bei seiner ersten Pariser Auffahrt erhielt, heisst es dort: „Dieses beunruhigende Gefühl verliess mich nicht, so lange ich das Häusermeer von Paris unter mir wusste; erst als ich über die Baumwipfel des Bois de Boulogne entlang segelte, verlor ich alle Furcht im Anblick dieses Ozeans grüner Vegetation, so weich und sicher nahm es sich aus. Hier über diesem Teppich, dem sich die Grasflächen des Rennplatzes von Longchamps anschlossen, bemerkte ich zu meinem Schrecken, dass mein Ballon in Folge von Gasverlust anfing einzuknicken und Beulen zu zeigen. Kurz zuvor hatte ich ein Geräusch wahrgenommen, das, wie ich jetzt einsah, mit dem Verlust des Gases in Verbindung stand, und ich hatte keinen Zweifel mehr, dass der lange Cylinder des Ballons im Begriff war, zusammenzubrechen . . . So wurde es mir sofort klar, dass mir nichts übrig blieb, als so schnell wie möglich die Landung zu bewirken. Ich kann mich entsinnen, dass in diesem Moment sich der Gedanke mit besonderer Klarheit mir aufdrängte: in dem Maasse, in dem der Ballon langsam zusammenbrach, mussten die Seile, die mich mit ihm verbanden, verschiedenartige Belastung aushalten, — was voraussichtlich zu ihrem Zerreissen führen musste. Ich fühlte mich dem Tode geweiht. Trotzdem gestehe ich offen: das einzige Gefühl, dessen ich mir damals bewusst wurde, war das des Abwartens und der Spannung. „Was würde nun passiren? Was würde ich sehen und erleben in den nächsten Minuten? Wen würde ich sehen, wenn ich erst todt wäre?“ Der Gedanke, in einigen wenigen Minuten mit meinem verstorbenen Vater zusammen zu sein, liess mich erschauern. Und doch hatte ich keine Zeit, Furcht oder Bedauern zu empfinden. Der Geist war zu beschäftigt auszuschauen; ich hatte Furcht mich zu fürchten, weil ich voraussah, dass ich dann die Besinnung verlieren müsste . . . Indes ich bin, wie man aus diesen Zeilen sieht, glücklich davongekommen.“ — Dieselbe Nummer bringt unter dem Titel: „Selbstaufopferung. Die Geschichte eines philosophischen Schusters“ einen werthvollen Ueberblick über das selbstlose Leben und die wissenschaftliche Bedeutung des kürzlich verstorbenen Naturphilosophen *Julius Bernhard Staub* aus der Feder von Dr. *S. Gut* (= Dr. *Benignus*, Berlin, Gartenstrasse 104, III, dessen Güte wir diese Zusendung verdanken) mit ausdrücklicher Würdigung der Besprechungen, welche die Schriften dieses genialen Autodidakten durch den Unterzeichneten im „Freidenker“ und in den „Psych. Studien“ seiner Zeit gefunden haben.

Dr. *F. Maier.*

f) Ein bezeichnender Zug aus dem Leben der Vögel, durch den die grosse Elternliebe der so viel verschrieenen Raben in ein helles Licht gerückt wird, wurde dieser Tage, wie der „Tübinger Chronik" aus Ottenbach (Württemberg) vom 31. Mai cr. geschrieben wird, dort beobachtet. Ein Landwirth liess eine Tanne fällen, auf welcher sich ein Rabennest mit Jungen befand. Der alte Rabe blieb, als die Tanne ins Wanken kam, ruhig in seinem Nest sitzen und breitete seine Flügel über seinen Nachwuchs aus, um diesen vor der drohenden Gefahr zu schützen. Die Tanne fiel und erschlug die Rabenbrut und den alten Raben. — Der volksthümliche Ausdruck „Rabenvater" erscheint demnach wenig berechtigt, vielmehr durchbricht die altruistische, opferbereite Elternliebe überall schon im Thierreich siegreich den egoistischen Selbsterhaltungstrieb, worauf Unterzeichneter zuerst in seinem (1876 in Stuttgart bei *Konrad Wittwer* erschienenen) „Versuch einer monistischen Begründung der Sittlichkeitsidee" hingewiesen und so den Nachweis versucht hat, dass auch die menschliche Sittlichkeit auf dem allmählichen Bewusstwerden der die ganze Natur beherrschenden Ordnungsgesetze und Liebestriebe beruht, also keiner übernatürlichen oder ausserweltlichen Sanktion, bezw. „Offenbarung" bedarf. — Dr. *F. Maier.*

Litteraturbericht.

Berichterstatter für sämmtliche Litteratur des In- sowie Auslandes ist Hofrath Dr. *Wernekke* in Weimar, an welchen auch alle Rezensionsexemplare einzusenden sind. Die Redaktion übernimmt keine Verantwortung für die in den Besprechungen ausgesprochenen Ansichten.

A. Bücherbesprechungen.

Albert de Rochas: Les Frontières de la Science. 1re série. Paris, Librairie des Sciences psychologiques, 42 Rue St. Jacques. 1902 (126 S. 8⁰). — 2e série. Ibid. 1904. (212 S. 8⁰.)

Die Bedeutung, welche der frühere Direktor der École polytechnique, Oberst *de Rochas*, für die Erforschung „ungewöhnlicher Erscheinungen" durch scharfsinnige und umsichtige Untersuchung und vorurtheilsfreie Erörterung gewonnen hat, darf als bekannt vorausgesetzt werden. Zu bedauern ist daher, dass er seinen Plan zu einem Werke: „Die Erscheinungen von Lebenden und die Seelen von Verstorbenen" — aufgegeben hat, weil es ihm nicht gelungen ist (oder bis 1902 nicht gelungen war), vollständige Materialisationen selbst zu beobachten. Vorarbeiten für dieses Werk enthalten die beiden gegenwärtigen Bände, Aufsätze, die der Hauptsache nach schon in Zeitschriften veröffentlicht worden sind, es aber gewiss verdienen, durch eine solche Zusammenstellung leichter zugänglich gemacht zu werden. Einer ausführlichen Uebersicht über den derzeitigen Stand der psychischen Wissenschaften folgen Aufsätze über

die physischen Eigenschaften der psychischen Kraft, als deren Träger das „Od" anzusehen ist; über die Physik der Magie — oder, wie *du Prel* (auf den Bezug genommen wird) es ausgedrückt hat, über die Magie als Naturwissenschaft; sodann ein Brief an *Jules Bois* über das magnetische Fluidum (oder die „Seele" als Zwischenglied zwischen Körper und Geist; eine längere Abhandlung über die Lokalisation der seelischen Kräfte im Gehirn und die damit zusammenhangenden hypnotischen Erscheinungen; eine weitere über die psychische Wirkung der Berührung, Salbung und Ausstrahlung, worin ältere und neuere Erfahrungen über die unmittelbare Wirkung und die Fernewirkung von Metallen und anderen unorganischen Substanzen, sowie von Pflanzen, Pflanzengiften und Arzneien zusammengestellt sind; endlich über die Levitation des menschlichen Körpers, ebenfalls mit Berichten und Abbildungen aus alter und neuer Zeit, nebst Erörterung der Versuche von *Crookes* über die physische Wirkung der psychischen Kraft. Angeschlossen ist ein Bericht — und der Verf. bittet ausdrücklich, dabei nur als Berichterstatter angesehen zu werden, der ein Urtheil über die Glaubwürdigkeit der Thatsachen dem Leser überlässt — über die Versetzung der Casa santa von Nazareth nach Tersate und von da nach Recanati, unter Papst *Bonifaz VIII.*, welcher Untersuchungen darüber anstellen liess. *Wernekke.*

J. Maxwell. Un récent Procès spirite. L'Aventure du Médium aux Fleurs (Extr. de la Revue Philomatique). Bordeaux, Imprimerie *G. Gounouilhou.* 1904 (40 S. gr. 8⁰).

Der Verf., Dr. med. und Staatsanwalt beim Appellhofe von Bordeaux, hat sich durch verschiedene medizinisch-psychologische Schriften bekannt gemacht, worunter als besonders werthvoll „Les Phénomènes psychiques", Paris 1903, hervorzuheben ist (vgl. Psych. Stud. 1903, S. 707). Er giebt in dem vorliegenden Aufsatze einen knappen, aber sehr klaren Bericht über den Rothe-Prozess, äussert seine Bedenken gegen das Verhalten der Berliner Polizei, der als Zeugen berufenen Sachverständigen und gegen die Auffassung und Urtheilssprechung der Richter. Doch tritt er damit keineswegs für die Unbescholtenheit der Angeklagten ein. Dass sie betrogen habe, ist ihm nicht zweifelhaft; nur folge daraus nicht, dass sie in allen Fällen betrogen hat, und dass alle Medien betrügen. Sie habe sich auch von vornherein verdächtig gemacht, weil sie Sitzungen, in denen eine zuverlässige Ueberwachung stattfinden sollte, stets ablehnte. Und doch sollten bei solchen Versuchen immer alle möglichen Vorsichtsmassregeln getroffen werden; die Wichtigkeit und Neuheit der Sache erfordert dies. Es sollen weder die Thatsachen in Abrede gestellt, noch die darauf gegründeten Theorien schlechthin verworfen werden. Der Verf. bekennt, dass er die spiritistische Erklärung nicht für wahrscheinlich, aber ebenso wenig für lächerlich oder ungereimt hält. Wissenschaftlich wiederlegt sind weder die Behauptungen der Spiritisten, noch andere Erfahrungen und Lehren des Okkultismus. Dr. *Henneberg* und Dr. *Dessoir* haben sehr schwache Argumente vorgebracht. Die Ansichten über das Wesen der Materie, die nach *Dessoir* unumstösslich feststehen, sind durch neueste Forschungen (z. B. über die überraschenden Eigenschaften des Radiums) merklich ins Schwanken gerathen. Haben wir also ein Recht, mit Prof. *Häckel* von „ewigen ehernen Naturgesetzen" zu reden? Die biologischen Vorgänge und die Erscheinungen des Seelenlebens sind wahrlich nicht so einfach, wie *Häckel* es behauptet. Er hat ein Zeichen greisenhaften Rückganges darin gesehen, dass Prof. *Wundt* die Möglichkeit der Unabhängigkeit des Geistes zuge-

geben hat. „Wir wollen — sagt Dr. *Maxwell* — Herrn *Häckel* Gerechtigkeit widerfahren lassen: er ist in Hinsicht der Logik noch recht jung geblieben.“ *Wernekke.*

Kants „Widerlegung des Idealismus.“ Ein Lebenszeichen der Vernunftkritik zu ihres Urhebers hundertjährigem Todestage, den 12. Februar 1904. Von Dr. *Heinrich Romundt.* Gotha, Verlag von *E. F. Thienemann.* 24 S. 8°. Preis 50 Pf.

Nach *Kuno Fischer*'s geistvoller Darstellung der *Fichte*'schen Philosophie ist es unbegreiflich, wie der Verfasser zu einem so abfälligen Urtheile über *Fichte* kommen kann. *Wienhold.*

Friedrich Nietzsche dargestellt und berurtheilt von *Gustav Tschirn.* Breslau 1904. Kommissionsverlag der Handelsdruckerei in Bamberg 1904. *Oskar Hensel*'s Buchdruckerei Gottesberg. 31 S. 8°.

Eine geschickt angelegte, kurz gefasste Einführung in den Gedankenkreis *Nietzsche*'s, die auch nicht vergisst, auf das hier und da auftretende Widerspruchsvolle hinzuweisen. *Wienhold.*

Beiträge zur Psychologie des Unterrichts von *Berthold Otto.* Anregungen und Anleitungen zu einem Unterricht ohne Zwang und Strafen. Leipzig. Verlag von *K. G. Th. Scheffer* 1903. 342 S. 8°. Preis 8 M.

Die den Geisteswissenschaften bisher zu Grunde liegende naive Psychologie bedarf der wissenschaftlichen Schulung: jedes psychische Ereigniss ist sowohl als materieller Vorgang der Aussenwelt, zu der das Gehirn gehört, als auch als ein nur der Selbstbeobachtung zugängliches inneres Erlebniss aufzufassen. Auf diese Selbstbeobachtung legt der Verfasser, der sich an *Lazarus* und *Steinthal* gebildet hat, mit Recht grosses Gewicht; er will aber auch anleiten, in die Kindesseelen hineinzuschauen. Die praktischen Ausführungen sind von ganz besonderem Werth. Möchte doch dieses Buch von Eltern und Erziehern, von Lehrern an niederen und höheren Schulen recht fleissig gelesen, nein studirt werden! *Wienhold.*

B. Zeitschriftenübersicht.

Zeitschrift für Spiritismus und verwandte Gebiete. Leipzig, *O. Mutze,* 8. Jahrg. Nr. 15—23. Der Materialismus — ein Massenmörder. — *Hudson Tuttle.* — Das Medium *Bailey.* — Der Todte von Krakau; eine Seelenwanderungsgeschichte. — Die Aura im Lichte der Descendenzlehre. — Mysteriöse Vorkommnisse aus den Aufzeichnungen eines Geistlichen. — Von Orthodoxie und Intoleranz. — Der Yoga-Schlaf. — Eine Geistergeschichte vor dem Schöffengericht in Köln. — Aus dem Leben des Kölner Sehmediums Frl. *Lissy H.* — Zur Lehr und Wehr. — Das Medium *Peters* in Freiburg und in Basel. — Flüsternde Wände. — Ueber den Grundbegriff der transszendenten Weltlehre. — Die Traumtänzerin *Magdalene.* — *A. Peters,* der englische Seher und Psychometer in Köln. — Durch Kampf zum Sieg. — Aus der Tagespresse.

Weekblad gewijd aan de studie van het bovenzinlijke. Haag. 19. Jahrg. Nr. 18—22. Versuche mit *Eusapia Paladino.* — Versuche mit dem neuen Medium *Lissy H.* in Köln. — Die Sprache der Zukunft. — *Hudson Tuttle.* — Die Erscheinungen Christi vom Standpunkte des Spiritismus. — Spiritismus der Schlüssel zu allen Dingen. — Ueber die Tiefe des Schlafs. — Die Photographie psychischer Ausstrahlungen. — Die Bedeutung der Zahlen (bei den Pythagoreern?). — Einrichtung eines magnetisch-elektrischen Instituts.

XXe Seklet. Stockholm. 2. Jahrg. Nr. 5—9. Ein neues Berliner Medium, Frau *Velleda.* — Stimmen aus dem Verborgenen (Dichtung von Prinzessin *M. Karadja*; Fortsetzung). — *Ellen Key*'s „Lifslinjer“ (= Lebenslinien: unklare, jedes historischen Sinnes ermangelnde Verherrlichung der freien

Liebe). — *Alfred Peters* (mit Bildniss). — Die Schattenseiten der Auswanderung. — Die Volksbibliothek und die Auswahl der Bücher. — In der Friedensfrage. — Die Symbolik der Jahreszeiten. — Der Antichrist. — Die Seherin von Prevorst. — Das Gebet und seine Geheimnisse. — Frau *Piper* (mit Bildniss). — Schlachtopfer der Wissenschaft. — Die Selbstheilung von Krankheiten.

L'Echo du Merveilleux. Paris. 8. Jahrg. Nr. 174—177. Lichterscheinungen. — Die Wunder des Karfreitags. — „Gamahés" und ihre Formen (Gamahés sind Steine mit mehr oder weniger deutlichen Figuren natürlichen [nicht menschlichen] Ursprungs; Wortbedeutung wohl = camaïen, mittellat. camea, *) vom hebr. kamá: anhängen). — Das Wunderbare in den Andachtsübungen. — Nussorakel. — Das heil. Schweisstuch in Turin. — Die Fluthen auf der Insel Maurice. — Psychische Wirkung der Berührung, Salbung und Ausstrahlung. — Versuche mit dem Psychometer. — Der bevorstehende Brand von Paris (nach dem Gesichte des Lothringer Bauern *Watrin*). — Das Horoskop *Wilhelm II.* — Das Spukhaus in Szarkas (Gouv. Kowno). — Notre-Dame de la Salette 1886. — Das Wunderbare im diesj. Pariser Salon. — Das Medium *Politi*. — Die Abscheulichkeiten der Wiederbelebung (Versuche an Kinderherzen. Mit Recht wird gefragt: „Ist der vorgebliche Gelehrte, der bedauert, dass nach 37 Stunden ein Kinderherz nicht mehr zum Schlagen gebracht werden konnte, ein Cyniker oder ist er von Sinnen?") — Panästhesie (Erweiterung der Psychometrie). — *Ferd. Brunetière* über die Wissenschaft und das Uebernatürliche („Es handelt sich nicht darum, ein oder auch zehn Bedenken zu beseitigen, sondern darum, eine Seelenthätigkeit — „mentalité" — wieder geltend zu machen"). — Das Weltende in diesem Jahre! — Wissenschaftlicher Beweis des Spiritismus durch direkte Schrift und Hellsehen. — Das Krystallsehen.

Les nouveaux Horizons de la Science et de la Pensée. Paris. Red. *F. Jollivet Castelot*. 9. Jahrg. Nr. 4. 5 Spiritismus und Psychismus. — Das Radium. — Unorganische Entwickelung. — Die N-Strahlen. — Betrachtungen über die Atomgewichte. — *Crookes* über psychische Forschung.

Revue d'Etudes psychiques. Paris. 4. Jahrg. Nr. 3. 4. Materialisationserscheinungen in einer Sitzung mit *Politi* in Rom (Prof. *Milesi* berichtet kurz über Klopftöne, Lichterscheinungen, Bewegung von Gegenständen, Erscheinung seiner verstorbenen Schwester, der Mutter eines Herrn *Squanquarillo*, zweier Söhne eines Herrn *Cartoni*). — Das Krystallsehen. — Materialisationserscheinungen mit der „Femme masquée" in Berlin. — Ueber Klopftöne. — Eine Levitationserscheinung. — Antrittsrede von Prof. *W. Barett* in der S. P. R. — Panästhesie. — Telepathie mittels Drahtleitung. — Sitzung im Pariser „Institut général psychologique". — Das Medium *Bailey* in Mailand.

Luce e Ombra. Mailand. 3. Jahrg. Nr. 4. 5. Die Philosophie des Uebermenschen. *Charles Bailey* (mit Bildniss). — „I Travolti" (Automatisch niedergeschriebene Oper). — Der Mensch und das Grab. — Das Medium *Ponzoni* in Rom. — Auferstehung. — Medianische Eingebung (bei Herrn und Frau *Kordon*, vgl. Psych. Stud. Mai und Juni). — Der Rückgang des Gedächtnisses (Das Gedächtniss scheint gewissermaassen in Schichten angeordnet, sodass im magnetischen Schlafe die höheren oder neueren unthätig werden, die unteren oder älteren aber erwachen). — Traum und Wirklichkeit. — Das Treiben eines „Geistes" (nach einer alten Chronik,

---

*) Nach der Kabbala gehört zu jedem Metall eine bestimmte „camea", in Form eines magischen Quadrats; angeführt bei *Knorr v. Rosenroth* (Cabb. denud.), jedoch ohne weitere Erklärung. Auskunft darüber wäre sehr erwünscht. *W.*

betrachtet von *F. Zingaropoli* — wovon an anderer Stelle ausführlicher). — Hat *Dante* gesprochen?

L'Adriatico. Venedig. (Tageblatt. Die Nr. vom 5. Mai enthält einen Bericht mit kurzen Auszügen aus einem Vortrag über *Mazzini*, gehalten an der Volkshochschule von Prof. *Bordiga*, der den Menschen, Gelehrten, Philosophen und Politiker auch vom Standpunkte des Spiritismus aus betrachtete.)

Novo Sunce. Jastrebarsko (Kroatien). 3. Jahrg. Nr. 11. 12. Warum man sich in spiritistischen Sitzungen unterhält (Weil beim Sprechen und Singen das menschliche Fluidum stärker ausstrahlt, das zur Hervorrufung der Phänomene erforderlich ist). — Apporte. — Notizen von *Crookes* über die Sitzungen mit dem Medium *Home*. — Aus dem Geisterreiche (Die Hand der *Katharina Howard* — 1900; die Gestalt des Bischofs *Demetrius von Senj* — 1699 — u. a.). — Die schöne Abigail (Novelle von *P. Heyse*). — Das Besprechen (als Bethätigung des Heilmagnetismus). — Der Materialist über Gott (Prof. *Ladenburg*). — *Häckel* und der Spiritismus. — Telepathische Ahnung. *Wernekke.*

Seelenkunde. Mittheilungen des „Wiss. Vereins für Okkultismus" in Wien. Nr. 1—3. Detaillirte Sitzungsberichte (mit Mrs. *Piper*). — Der leuchtende Mensch. — Hypnose und Verbrechen (Von *Aug. P. Eder*). — Psychologische Experimente (id.). — *Flower's* Kollektion (ein in *van Tuyl Daniel's* „Psycholog. Verlag" zu Berlin erschienenes Sammelwerk: 1) persönlicher Magnetismus, von *Viktor Turnbull*, 59 S. 2) Hypnotismus von *Hiram Jackson*, 161 S. 3) Heilmagnetismus, 80 S. und 4) Gedankenkraft von *Walker Atkinson*, 126 S., zus. 20 M.) — Die neue Denkweise als Erziehungslehre (id.). — Hellsehen der Frau *Wilhelmine Fässler*. (Dieses berühmte Züricher Medium, mit welchem der durch seine, bei *O. Mutze* erschienene psychiatrische Studie: „Zur Psychologie und Pathologie sog. okkulter Phänomene" vortheilhaft bekannte 1. Assistent der Universitätsklinik in Burghölzli bei Zürich, Dr. med. *C. G. Jung*, neuerdings 44 Sitzungen abhielt und dabei das direkte psychische Wahrnehmen der Frau zur thatsächlichen Beobachtung der inneren Organe des Menschen durch Inschau entwickelte, kam auf einer Rundreise von München aus, wo sie eine Stunde vor der Sektion einer ihr völlig fremden Leiche dem Prosektor den Sektionsbefund im voraus angegeben haben soll, am 22. Mai nach Wien und wurde dort am 26. in der Privatwohnung des Vereinsobmanns *Aug. P. Eder* in Anwesenheit mehrerer, ihr absichtlich nicht vorgestellter Damen und Herren auf ihr Hellsehvermögen geprüft, das sich bei ihr seit einer am 13. Dez. 1902 drei Stunden vor der Geburt ihres letzten Knaben gehabten Vision zeigte. U. a. bestimmte sie daselbst bei einer Dame eine an dieser vorgenommene Operation und beschrieb deutlich deren Wohnung, Zahl und Lage der Zimmer, der Stockwerke des Eckhauses und Farbe des Möbelüberzugs; bei einem Herrn — der nicht Militär ist, aber sich seit mehreren Jahren mit einer Erfindung über erprobte Treffsicherheit für Geschosse befasste, — nahm sie eine von einer Operation herrührende Narbe in der rechten Bauchgegend wahr und hatte bei ihm den Eindruck von „Gefecht, Revolution, Krieg," während sie in einem dritten Fall ohne jeden Anhaltspunkt in der Lunge eines Herrn die Stelle eines geheilten, von Aerzten durch Untersuchung festgestellten Abszesses genau bezeichnete, so dass bei ihr ein inschauendes direktes Wahrnehmungsvermögen bei tagwachem Bewusstsein konstatirt wurde. Frau *Fässler*, bei welcher die bekannte Fehlerquelle, wornach hellsehende Personen aus richtigen Wahrnehmungen unrichtige Schlüsse auf persönliche Verhältnisse zu ziehen pflegen, durch systematische Schulung auszuschalten wäre, will nun mit Berliner Fachkreisen in Fühlung treten). — Bücherschau. — Vereinsnachrichten. *M.*

Le Messager (Liége) 32e an. Nr. 13—22. Direkte Geisterschrift (Berichte belgischer Zeitungen über die bekannten Tafelexperimente *Slade*'s bei seinem Aufenthalt in Brüssel und Lüttich, 1877 und 1887). — Katholischer als der Papst (Kanzelreden des Redemptoristen - Paters *E. Manise* gegen den Spiritismus). — Warnung vor dem viel Geld machenden „New-York Institute of Science" (in Rochester N.-Y.). — Die N - Strahlen des Prof. *Blondlot* an der „Faculté des sciences" in Nancy (Dr. *Baraduc*, Kommandant *Darget*, *A. Bouvier* sollen solche schon früher entdeckt, bezw. sogar photographirt haben). — Medianime Mittheilungen (über den Unterschied echter Geistermaterialisation von Doppelgänger-Erscheinungen). — Das Gespenst des Enthaupteten (auf einer Farm von Q . . . bei Ronga in Argentinien). — Spukhäuser (in Curytiha-Brasilien, rue 3 de Mayo, bei dem Hauptmann *Domingos do Nascimento*, sowie in der Gemeinde von Gymnée bei Philippeville). — Ausstrahlungen des menschlichen Körpers. — Das Medium *George Cole* († in Brooklyn) und seine Geisterbriefe (in versiegelten Umschlägen). — Die Materialisationsphänomene (Vortrag der Mme. *E. d'Espérance* über ihre mediumistischen Erlebnisse, gehalten am 6. XI. 03 in der „Alliance Spiritualiste" zu London, übersetzt aus dem „Light" von *Louis Gardy*). — Auszüge aus den mediumistischen Mittheilungen von Mme. *de Watteville* über Mlle. *Hélène Smith*. — Das Jahres-Banket der Friedensfreunde (unter Vorsitz von *Frédéric Passy* am 22. Februar cr. im Hotel des „Sociétés savantes" zu Paris; die von Dr. *Charles Richet* zu Gunsten einer Erweiterung der Befugnisse des Haager Schiedsgerichts eingebrachte Resolution wurde einstimmig angenommen). — † *Liébeault* ein Wohlthäter der Menschheit (durch den Nachweis der Einwirkung des Moralischen auf das Physische: Nekrolog von Dr. *Liégeois*-Nancy). — Jahresbericht der „Société d'études psychiques" zu Genf pro 1903. — Kann die Wiederverkörperung bewiesen werden? — Phänomene psychischer Natur. (Mémoire des Dr. *Dusart*, eingereicht beim Spiritisten-Kongress von 1900.) — † Prinzessin *Wiszniewska*, Begründerin und Präsidentin der „Alliance Universelle des Femmes pour la paix et l'éducation." — Angebliche Mittheilung des vor zwei Jahren verstorbenen *M. Myers* aus dem Jenseits an Sir *Oliver Lodge* (der sich indessen darüber noch nicht ausgesprochen hat). — Zur jährlichen Todesfeier *Allan Kardec*'s. (= *Hippolyte Rivail*, geb. zu Lyon 3. Oktober 1804, gest. zu Paris 31. März 1869) mit Bild. (Gedächtnissrede des Generalleutnants *H. C. Fix*, gehalten vor seinem Grab-Dolmen auf dem Père-Lachaise am 27. III. cr.) — *A. Peters* in Basel. — Warnungsträume. — Die Holzkohle, ein Universalgegengift. — Eine Spiritistenkolonie (Fürstin *Karadja* hat für Juli und August mehrere Medien auf ihr 2000 Fuss hoch in den Ardennen gelegenes Schloss B o v i g n y eingeladen und gewährt Interessenten zu diesen Prüfungssitzungen Zutritt; adr. Mme. la Princesse *Marie Karadja*, Château de Bovigny, Gouvy, Belgique. — Der Spiritismus in Australien. *M.*

La Paix Universelle. Lyon (*A. Bouvier*). Nr. 319—322. Massage und Magnetismus (Eingabe an die Kommission für Petitionen in der Deputirtenkammer). — Die chirurgische Anästhesie (Geschichtlicher Ueberblick von Dr. *Vigoureux*, mit Vorwort von Dr. *Bertrand-Lauze*). — Dualismus. — Die Entwickelung der menschlichen Civilisation. — Die Jahresfeier von *Allan Kardec* in Lyon. — Aerztliche Mikroben-Monomanie. — Ein letztes Wort (von *Joseph Blain* gegen die unwissenschaftliche Richtung der kardecistischen Spiritisten). — Exteriorisation von Gedankenbildern. — Der Krieg. — Irrthum der Hydrotherapie. — Telepathie mit Drahtverbindung. (Interessante Versuche von *Albert de Rochas* mit dem römischen Medium *Politi* in Paris.) — Der Talisman des menschlichen Wesens (Vernunft und Freiheit). — Der Tod ist eine Befreiung. — Die N-Strahlen und die Magie. *M.*

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

31. Jahrg. **Monat August.** 1904.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Geistige und soziale Strömungen bei der Wiedergeburt des modernen Okkultismus.

Eine kulturhistorische Studie.

Von **G. L. Dankmar.**

(Fortsetzung von Seite 400.)

Als Ritter vom Geist und Meister der Form tritt uns der Mann entgegen, den *Fr. Nietzsche* „den letzten Deutschen, der in Betracht kommt", der ein „europäisches Ereigniss" ist, genannt hat:*) *Arthur Schopenhauer.* Nur kurz, und hauptsächlich soweit es den Okkultismus und die Staatslehre betrifft, wollen wir sein System betrachten. — *Schopenhauer*'s Hauptschriften, die zwischen 1818 und 1840 entstanden sind, übten erst vom Anfang der fünfziger Jahre eine Wirkung auf die Zeitgenossen aus, dann aber intensive, und von da ab wurden die Männer der Zunft genöthigt, Stellung zu nehmen und die *Schopenhauer*-Litteratur wuchs ins Riesige. In *Schopenhauer*'s Lehre erst gelangte *Spinoza*'s Gedanke, dass Natur und Geist Eins seien, zu voller Entfaltung und er hat den Monismus, der den Kern der heutigen Entwickelungslehre bildet, zu reiner Klarheit veranschaulicht. Er hat durch seine pantheistische Mystik und seine auf dem Mitleid fussende Ethik das unsterbliche Verdienst sich erworben: die Kulturvölker nachdrücklichst auf den Buddhismus verwiesen zu haben, und gerade durch seine kleineren Schriften hat er das europäische Kulturleben (ab 1851) mit be-

*) *Fr. Nietzsche:* „Götzendämmerung oder wie man mit dem Hammer philosophirt" p. 71.

stimmt, dabei Geistesheroen, wie *Richard Wagner*, *Ed. von Hartmann* und *Fr. Nietzsche* maassgebend beeinflussend.

Schopenhauer lehrt: alle Dinge sind Willen und in einem Urwillen begriffen; die ganze Aussenwelt ist lediglich meine Vorstellung. Das sind *Schopenhauer*'s zwei Grundprinzipien. Das zweite ist ein erkenntnisstheoretisches Problem, das erste ein metaphysisches. Jenes will der Philosoph lösen, indem er sagt: die Welt, die uns umgiebt, ist nur als meine Vorstellung da, die ganze Welt ist „nur Objekt in Beziehung auf das Subjekt". Dieses will er lösen, indem er sagt: die ganze Aussenwelt ist Erscheinung, Objektivation des Willens und zwar eines zur Selbstkenntniss gelangten Willens; oder anders ausgedrückt: die Welt ist die Selbsterkenntniss des Willens. Wozu ist nur dieses Wollen? fragt *Schopenhauer*. Und auf seiner Antwort: zu nichts, denn jedes einzelne Wollen hat einen Zweck, das Gesammtwollen aller Wesen aber keinen, beruht sein Pessimismus. *Schopenhauer* ist also subjektiver Idealist, Willensmonist und empirischer Pessimist. Als Willensmonist (oder Panthelist, wie *Ed. von Hartmann* sich ausdrückt) ist ihm der Wille die Grundpotenz, das Wollen der Aktus. Jener blind, dieses sehend. Der Wille ist das An-sich der Ideen, die Ideen das An-sich der Dinge. Als subjektiver Idealist ertheilt er nur der Vorstellung die Formen von Zeit und Raum und Kausalität, als apriorische, und entzieht diese dem Willen. Der Wille ist raum-, zeit-, grundlos; nur indem er sich in der vorgestellten Welt objektivirt, wird er dem Satze des Grundes unterworfen und da erst zerfällt er, das All-Eine, in die Vielheit der Individuen, die nur — wie Alles — subjektiver Schein sind. Die Individualität ist an den Organismus geknüpft, entsteht mit ihm und vergeht mit ihm, aber das An-sich des Individuums, eben der Willensakt des Absoluten, ist unvergänglich. Der subjektive Idealismus, nach welchem, ausserhalb unserer Vorstellung, das „principium individuationis" nicht existiren kann, ist also (wie *Lazar v. Hellenbach* so richtig hervorhebt) der Haupthinderungsgrund, dass *Schopenhauer* das Fortbestehen der Individuation auch über die menschliche Erscheinungsform hinaus (also nach dem Leibestode) nicht annehmen konnte. Er hat aber selbst in mehrereren Abhandlungen (besonders in „Transszendentale Spekulation über die anscheinende Absichtlichkeit im Schicksale des Einzelnen" und „Versuch über das Geistersehen und was damit zusammenhängt") über seine eigene Lehre hinausgewiesen und tiefe Blicke in das Wesen der Magie gethan.

Er anerkennt Warnungen, Vorzeichen, den animalischen Magnetismus,*) das zweite Gesicht, das Sich-bewegen lebloser Gegenstände,**) sympathetische Kuren, die Hexerei, das Hellsehen, Wahrträume, die „actio in distans“ durch die magische Wirkung des Willens und — last not least — Geistererscheinungen und Spuk. Er nennt — nach *Baco von Verulam* — die Magie „praktische Metaphysik“, gewissermaassen eine „Experimentalmetaphysik“, nennt den Willen den „Geist“ oder „Genius“, der in uns und zugleich ausser uns sei und meint („Parerga u. Paralipomena“ II, § 117), dass die Individualität nicht durch und durch „blosse Erscheinung“ sei, sondern dass sie „im Dinge an sich, im Willen des Einzelnen wurzelt: denn sein Charakter selbst ist individuell. Wie tief nun aber hier ihre Wurzeln gehen, gehört zu den Fragen, deren Beantwortung ich nicht unternehme.“ Allerdings nimmt *Schopenhauer* zur Erklärung der Magie kein raumfreies Wirken des transszendentalen Subjekts an, sondern eine „gleichsam unterirdische Verbindung“, „ein Wirken auf die Dinge von innen, statt des gewöhnlichen von aussen, ein Wirken der Erscheinung auf die Erscheinung, vermöge des Wesens an sich, welches in allen Erscheinungen eines und dasselbe ist.“ Er setzt eine Aufhebung der individuellen Isolation des Willens: die Scheidewände zwischen Mikrokosmus und Makrokosmus fallen in gewissen Augenblicken. Und er spricht ein Prophetenwort, wenn er meint, dass wenn die rationale Meta-

*) „Par. und Paral.“ I, 243 ff. spricht *Schopenhauer* vom „Skeptizismus der Ignoranz“ und sein berühmt gewordenes Wort aus: „Wer heutzutage die Thatsachen des animalischen Magnetismus und seines Hellsehens bezweifelt, ist nicht ungläubig, sondern unwissend zu nennen.“ So geschrieben anno 1851!

**) Gemeint ist damit die magische Selbstbewegung lebloser Körper resp. ihre Bewegung durch die Allgewalt des Willens. Auch bei Verstorbenen nimmt unser Philosoph die Möglichkeit einer actio in distans an und nennt diese eine magische, durch die „natura naturans“ bewirkte. „So könnten wir, wenn die Ehre achtungswerther Berichterstatter dadurch allein zu retten wäre, allenfalls noch den verfänglichen Schritt wagen, diese Einwirkung nicht auf die menschlichen Organismen zu beschränken, sondern sie auch auf leblose, also unorganische Körper einräumen.“ Hier grenze die Sache allerdings ans Absurde. Als Analogon aus dem Gebiete des animalischen Magnetismus führt *Schopenhauer* die Ablenkung der Magnetnadel durch den blossen Willen der Somnambulen *Auguste K(achler)* an. — Man vergleiche dazu auch *Schopenhauer*'s „Ueber den Willen in der Natur“ (Animalischer Magnetismus und Magie), wo ab p. 103 auch von dieser „höchsten Klimax“ des Willens die Rede ist. (Diese Schrift ist 1836 erschienen. — Ueber *Schopenhauer*'s Verhalten zur Tischrück- und Klopfepidemie der fünfziger Jahre werden wir in dem — nur in der Buchform erscheinenden — letzten Theil F, II. dieser Arbeit Erwähnenswerthes bringen.)

physik mit der „Experimentalphysik“ (vulgo Okkultismus) gleichen Schritt halte, eine Zeit kommen werde, „wo Philosophie, animalischer Magnetismus und die in allen ihren Zweigen beispiellos vorgeschrittene Naturwissenschaft gegenseitig ein so helles Licht auf einander werfen, dass Wahrheiten zu Tage kommen werden, welche zu erreichen man ausserdem nicht hoffen dürfte.“

Auch einen Blick auf *Schopenhauer*'s Stellung zu Staat und Recht müssen wir werfen. Um es gleich zu sagen: von nationalökonomischen Dingen und sozialen Problemen hatte *Schopenhauer* keine Ahnung und er steht bei Betrachtungen von Gesellschaft, Staat, Politik auf einem Standpunkte des politischen Pessimismus; er steht entweder über den meisten öffentlichen Ereignissen, oder betrachtet sie durch die Brille des menschenverachtenden Pessimisten. Der Staat ist ihm der „Repräsentant der zeitlichen Gerechtigkeit“ und er hat den Ausbruch des Kampfes Aller gegen Alle zu hindern. Für alle Mittel, die dieser Staat anwendet, um Ordnung, Ruhe und Frieden aufrecht zu erhalten, muss man ihm dankbar sein — ein paradoxer Satz, in welchem deutlich *Schopenhauer*'s Schrecken über die Aufruhrszenen von 1848 nachzittert. Der Staat ist nicht gegen den Egoismus, als solchen, gerichtet, sondern er ist aus der Aufsummirung des gemeinschaftlichen Egoismus Aller entsprungen und hat diesem allein zu dienen. Der Staat ist durch eine physische Beschränkung des Einzelwillens entstanden, die Ethik, die innere Gesinnung wird nicht durch ihn berührt, ja, um bestehen zu können, muss sich die Autorität im Staate zum Theil auf Gewalt und Unrecht stützen. Der Rechtsstaat ist mithin eine leere Fiktion, der Staat ist bloss Schutzanstalt, sein alleiniger Zweck ist: „die Einzelnen vor einander und das Ganze vor äusseren Feinden zu schützen. Einige deutsche Philosophaster dieses feilen Zeitalters möchten ihn verdrehen zu einer Moralitäts-, Erziehungs- und Erbauungsanstalt, wobei im Hintergrunde der jesuitische Zweck lauert, die persönliche Freiheit und individuelle Entwickelung des Einzelnen aufzuheben, um ihn zum blossen Rade einer chinesischen Staats- und Religionsmaschine zu machen. Dieses aber ist der Weg, auf welchem man weiland zu Inquisitionen, Autos de Fé und Religionskriegen gelangt ist.“*) Die Staatslehre hat es nur mit der That, nicht mit dem Willen zu thun; die Moral wendet sich

*) *A. Schopenhauer*: „Die beiden Grundprobleme der Ethik“ II, 217. [Auto de Fé ist spanisch, Auto da Fé aber portugiesisch; der Uebersetzer von „Gracians Handorakel“ konnte gut spanisch.]

gegen das Unrecht-Thun, die Staatslehre verhindert das Unrecht-Leiden. *Schopenhauer* kennt genau die Ursache der Kriege und das innerste Wesen des modernen Staates. Er zitirt *Voltaire*'s Wort: „Dans toutes les guerres il ne s'agit que de voler.“ Jede Regierung betheuert aber stets laut, nur zur Selbstvertheidigung die Waffen zu ergreifen. „Statt aber die Sache mit öffentlichen, offiziellen Lügen zu beschönigen, sollten sie sich, frech und frei, auf die Lehre des *Macchiavelli* berufen.“ Nämlich: willst du nicht unterjocht werden, so unterjoche den Nachbarn bei Zeiten, solange seine Schwäche dir Gelegenheit bietet! Zynisch-gelassen meint *Schopenhauer* „Im Grunde sieht jeder Staat den andern als eine Räuberhorde an, die über ihn herfallen wird, sobald die Gelegenheit kommt.“*) — Im vollen Gegensatze zu *Kant* führt *Schopenhauer* das echte (d. h. moralische) Eigenthumsrecht allein auf Bearbeitung und nicht auf Besitzergreifung zurück. Er wird oft als Aristokrat und eifriger Royalist gepriesen und wirklich war er dies auch im geistigen Sinne und er verlangte,**) dass es eine Familie gebe, deren Wohl von dem des Landes ganz unzertrennlich sei: diese wird dann ihr eigenes Wohl niemals ohne das allgemeine befördern. Ganz abgesehen davon aber, dass uns die Geschichte lehrt, dass diese „eine Familie“ oft nur ihre dynastischen Interessen oder die des ihr zunächst stehenden Hoch- und Militäradels beförderte, auf Kosten der Allgemeinheit, so stammt (wie *Karl Otto Erdmann* hervorhebt) dieser sogen. Royalismus *Schopenhauer*'s aus seiner tiefen Menschenverachtung her. Nur damit die Genies, die Denker, Dichter, Künstler in ihrer Studirstube ruhig ihrer Geistesarbeit nachgehen können, sollen die Fürsten die „misera contribuens plebs“ hübsch im Zaune halten; jenen wird also im Grunde nur die wenig beneidenswerthe und ehrenvolle Rolle von Popanzen und Bütteln zuertheilt.

[Hier folgt in der demnächst erscheinenden Buchausgabe zunächst eine auf den Quellenschriften fussende Besprechung der deutschen Historiographie von *Johannes v. Müller* bis zu den Erstlingswerken *Sybel*'s, auf deren Abdruck wir aus leidigen Raumrücksichten verzichten mussten. — Red.]

* *
*

*) Ibidem: „Par. u. Paral.“ II. Bd. § 125. Wir wissen nicht, ob *Schopenhauer* bei diesem Satze jene Stelle aus einem Werke des grossen Kirchenvaters *Augustinus* („De civitate Dei IV, 4) im Auge gehabt hat, woselbst über eine Unterredung zwischen *Alexander* dem Grossen und einem Seeräuber berichtet wird, welche die Entstehung des Gewaltstaates beleuchtet.

**) „Welt als Wille und Vorstellung“ I, 4, § 62; II, Kap. 47.

Wir treten nun ein aus der Periode der Romantik in die Periode der Wirklichkeit, aus der Periode der Phantastik in die der Natürlichkeit. „Gedeihlich ist, was natürlich ist" hatte *Jakob Grimm* gesagt, und ein sinnlich-geistiges Leben predigen vor Allem die Priesterinnen dieser neuen, freien Zeit: die *Herz*, *Rahel*, *Bettina*, bis dann das „junge Deutschland": die *Heine*, *Gutzkow*, *Laube*, *Wienbarg*, *Mundt*, die „Emanzipation der Sinne" auf ihr Banner schrieb. Ein reformatorischer Fortschrittsdrang erfüllte alle Geister! „Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit," hatte *Immanuel Kant* gelehrt, und die neue Generation stellte die Musen in den Dienst freiheitlicher Zeitströmungen, um den Absolutismus der vorhin geschilderten traurigen Epoche zu brechen, jener Epoche, in der jeder freiheitlich-nationale Gedanke ein Verbrechen war. —

Zunächst tritt uns eine Reihe von Frauen als Priesterinnen reiner Menschlichkeit und vorgeschrittener Sittlichkeit entgegen. Da ist vor Allem die imposant-schöne Jüdin *Henriette Herz*, Tochter des Arztes *de Lemos*, Gattin des (1803 gestorbenen) Arztes Hofrath *Markus Herz*, welche als Erste ihren litterarischen Salon zum Sammelpunkte geistvoller Menschen machte. Sie war die Freundin *Schleiermacher*'s. „Sie hat mich Italienisch gelehrt," so schreibt dieser von ihr, „wir lesen *Shakespeare* zusammen, beschäftigen uns mit Physik, dazwischen gehen wir spazieren und reden recht aus dem Innersten des Gemüths über die wichtigsten Dinge." Begeistert für die ebenso geistreiche als schöne *Henriette Herz* schrieb auch *Schleiermacher* seine berühmt gewordenen Vertheidigungsbriefe für *Friedrich v. Schlegel*'s „Lucinde", zu welcher diesem seine Geliebte *Dorothea Veit* Modell gestanden hatte. Ueber das ehelose Zusammenleben dieser Beiden — *Dorothea* war von ihrem Gatten noch nicht geschieden — urtheilt *Schleiermacher*: „Das sind unglückliche Verwicklungen, die aus den Widersprüchen in unseren Gesetzen und Sitten entspringen." Der Ruf der Hofräthin *Herz*, welche 1817 zum Christenthum übergetreten war, als hochgebildete feingeistige Frau, war so gross, dass die Königin *Luise* von Preussen sie zur Erzieherin ihrer ältesten Tochter *Charlotte*, der nachmaligen Kaiserin von Russland, machen wollte.

Am 7. März 1833 starb zu Berlin, zweiundsechzigjährig, *Antonie Friederike Rahel Levin* oder *Friederike Robert*, wie sie sich nach ihrer erst in reifem Alter erfolgten Taufe nannte. 1814 hatte sie sich, nachdem zweimal ihre Herzens-

neigungen Schiffbruch gelitten, als dreiundvierzigjährige, mit dem Historiker *August Varnhagen von Ense*, der erst 29 Jahre alt war, aber die berühmte Frau seit 1808 schon geliebt hatte, vermählt. In drei Perioden war *Rahel's* Salon der Mittelpunkt der geistigen Aristokratie Berlins gewesen; hier sammelten sich, wie in einem Brennpunkte, alle geistigen Strahlen der wahrhaft Grossen in der preussischen Hauptstadt; hier übte *Rahel* auf die Ersten ihrer Zeit einen grossen Einfluss aus; hier wirkte sie in ästhetischer, religionsphilosophischer und ethischer Hinsicht fördernd und anregend. Niemals hat sie für den Druck eine Zeile geschrieben und doch war sie als Schriftstellerin hervorragend, wie ihr reichhaltiger Briefwechsel, den sie mit Personen aller Stände pflog und den 1834 ihr Gatte in drei Bänden herausgab, beweist. Die Wirkung dieses Buches auf die Zeitgenossen war gross, wie namentlich die Urtheile *Heine's*, *Börne's*, *Gutzkow's*, *Laube's*, *Mundt's* beweisen. „*Rahel.* Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde" (Berlin, bei *Duncker u. Humblot*), geschmückt mit *Rahel's* Bildniss und dem Motto aus *Fr. Hölderlins* „Hyperion": „still und bewegt," so hiess das Buch, durch welches das geniale Weib auch nach ihrem Leibestode noch fortwirkte. *Varnhagen* schildert in seinen „Denkwürdigkeiten" (p. 5) wie sie aussah: „Es erschien eine leichte graziöse Gestalt, klein, aber kräftig von Wuchs, von zarten und vollen Gliedern, Fuss und Hand auffallend klein; das Antlitz von reichem, schwarzem Haar umflossen." Und ferner (p. 30): „die reizbarsten Nerven, die feinste Empfindlichkeit für alle Verhältnisse der Luft und des Wetters, die leiseste und schärfste Thätigkeit der Sinne, die erregbarste Theilnahme des Herzens, alles wirkte vereint, um diese Organisation den unberechenbarsten Einflüssen zu überliefern, mit welchen sie fortwährend zu ringen hatte." *Rahel* war in der That hypersensitiv; der Einfluss der sie umgebenden Natur, vor Allem des Wetters, ist für sie maassgebend. Die so merkwürdigen Ueberschriften ihrer Briefe beweisen das zur Genüge. Um nur zwei aus der Fülle hervorzuheben: „Berlin, 20. April 1813. Dienstag, Morgen 11 Uhr, bei kühlem, stürmischem Wetter, welches, ich fürchte, den Blüthen schadet, die schon heraus sind; obgleich nicht die meisten." — „Prag, Sonnabend 11. Juli 1813. Vormittags 10 Uhr. Hellebrennende Sonnenhitze; mein Fenster gegen Morgen." — Sie war, wie *Mundt* so treffend sagt, „das Alles am feinsten durchfühlende Nervensystem ihrer Zeit;" sie empfand alle Schmerzen und Freuden ihrer Zeit mit in ihrem Herzen und zergliederte sie in ihrem hohen Verstande. An *Goethe'scher* Lebensweis-

heit hatte sie sich gebildet; sie war es, welche ihn, zu einer Zeit, zu der er durchaus noch nicht allgemein anerkannt war, in Norddeutschland einführte; durch all ihr Leben, wie sie selbst sagt, begleitete sie der Dichter: „er war ewig mein einziger, gewissester Freund, mein Bürge, dass ich mich nicht unter weichenden Gespenstern ängstige; mein superiorer Meister, mein rührendster Freund, von dem ich wusste, welche Höllen er kannte.“ Sie machte die Wohlthaten, welche *Goethe*'s gereifte Lebensweisheit ihr spendete, auch für Andere, deren Trösterin und Vertraute sie war, fruchtbar; sie bildete eine wahre Goethegemeinde um sich. Ihn selbst hatte sie in Karlsbad kennen gelernt und eine respektvolle Freundschaft verband die Beiden zeitlebens. Ja sie brachte das Kunststück fertig: *Goethe* und die Freiheit zu lieben! Ein revolutionäres Etwas loderte in ihrem Geiste, sie war — um mit *Brandes* zu reden — „das erste grosse und moderne Weib des deutschen Kulturlebens.“ Gegen Lüge und Verrath in allen Formen kämpfte sie an, deshalb trat sie auch für das ein, was man heute Frauenemanzipation nennt. Sie will die Frau vor der Willkür des Mannes schützen; Mangel an Liebe soll zur Scheidung der Ehe genügen. „Ist intimes Zusammenleben, ohne Zauber und Entzücken, nicht unanständiger als Ekstase irgend einer Art? Ist Aufrichtigkeit möglich wo Unnatürliches gewaltsam gefordert werden kann?“ Ihre Ideen decken sich da ganz mit denen eines *Shelley*, einer *G. Sand*. Am schroffsten und geistvollsten spricht die *Rahel* ihre Ansichten über die moderne Familie in ihrem Tagebuche von 1820 aus: „Kinder sollten nur Mütter haben, und deren Namen haben; und die Mutter das Vermögen und die Macht der Familie: so bestellt es die Natur; man muss diese nur sittlicher machen . . . Fürchterlich ist die Natur darin, dass eine Frau gemissbraucht werden kann, und wider Lust und Willen einen Menschen erzeugen kann. Diese grosse Kränkung muss durch menschliche Anstalten und Einrichtungen wieder gut gemacht werden: und zeigt an, wie sehr das Kind der Frau gehört. *Jesus* hatte nur eine Mutter. Allen Kindern sollte ein ideeller Vater konstituirt werden, alle Mütter so unschuldig und in Ehren gehalten werden, wie *Maria*.“ Und sie weist darauf hin, dass man die ausserehelichen Kinder charakteristischer Weise natürliche Kinder nenne.

Rahel war eine ebenso originelle, als tiefe Denkerin. „Menschen und ihr Glück sind Bestandtheile des grossen Alls“ und „es giebt kein Schicksal; es giebt ein Universum, in dem entwickeln wir uns; diese Entwicklung ist unser

Schicksal." „Auch das Jetzt ist ein Theil der Ewigkeit." In ihrem Philosophiren folgt sie den Spuren *Spinoza*'s, *Lessing*'s und *Fichte*'s. — *Rahel* nahm thätigen Antheil am öffentlichen Leben. Voll Esprit, Witz, Geist, Grazie, Verständniss plauderte sie mit ihrer tiefen Alt-Stimme in ihrem Salon, in dem die Grössen der Zeit verkehrten: *Schleiermacher*, *Wilhelm* und *Alexander v. Humboldt*. *Steffens*, *Fouqué*, *Schelling*, *Fichte*, *Gans*, *Bernhardi* (der Schwager *Tieck*'s), *Chamisso*, Baron *Cotta*, *Heine*, *Börne*, wenn sie Berlin berührten, *Arnim* mit seiner *Bettina*, und — last not least — *L. Ranke*.*) Auch am nationalen Aufleben betheiligte sie sich. 1813 veröffentlichte sie den von ihr abgefassten Aufruf zur Organisation der Frauenhilfe für Verwundetenpflege; in Prag pflegte sie selbst Fieberkranke; auch 1831, während der grossen Choleraepidemie in Berlin bewies sie grossen Muth, seltene Unerschrockenheit und hohes Samariterthum. Trotzdem aber vertheidigte sie doch stets mit Nachdruck gegen den verlogenen, unter der Flagge der Humanität segelnden „Patriotismus" den humanen Patriotismus, das Humanitätsideal. Sie, die „begeisterte Thyrsusschwingerin des Zeitgedankens", sagte in schlichter Frömmigkeit: „Jede menschliche Seele ist von Natur eine Christin." —

---

*) Auch Prinz *Louis*, gewöhnlich Prinz *Louis Ferdinand* genannt, Sohn des Prinzen *Ferdinand*, jüngeren Bruders *Friedrich des Grossen*, verkehrte in *Rahel*'s Hause und korrespondirte mit ihr. Er war ein Mann von grossen Gaben, der aber auch theilweise wegen Brachliegenmüssens dieser in Saus und Braus lebte und sich den Namen des „preussischen Alcibiades" erwarb. *Karl v. Nostitz*, der Adjutant des Prinzen, dessen Tagebuchfragmente 1848 veröffentlicht wurden, giebt uns eine anschauliche Schilderung von des genialen Prinzen Leben, insbesondere von dessen galanten Abenteuern. In seinen Briefen machte der Prinz *Rahel* zur Vertrauten seiner Leidenschaft zu zwei weiblichen Wesen: *Pauline Wiesel* und *Henriette Fromm*. Letztere — „Demoiselle *Fromm*, ein schlankgezogenes und wohlerzogenes Mädchen, jedoch ohne Aufschwung der Seele," wie *Nostitz* schreibt — war die Mutter zweier Kinder: *Louis* und *Blanche*, welche der König 1810 in den Adelsstand, unter dem Namen *von Wildenbruch* erhob. *Louis*' Sohn ist der jetzt lebende, bekannte patriotische Dichter *Ernst von Wildenbruch*. (Vergl. dazu *Eduard Vesse*: „Gesch. des preuss. Hofes, des Adels und der Diplomatie" II. Bd. 115—128). Noch einer der letzten Briefe, die der Prinz überhaupt schrieb, vom 11. Septbr. 1806, war an *Rahel* gerichtet. Am 10. Oktober starb er, im engen Saalethal von *Lannes* und *Augereau* umzingelt, den Heldentod. In der Nacht vorher und während des Gefechts — Saalfeld war keine Schlacht — soll dem Prinzen *Louis Ferdinand* die „weisse Frau", auch Anderen sichtbar erschienen sein, wie ein Geheimbericht des Grafen *Nostitz* erzählt, den dessen Sohn 1870 unserem nachmaligen Kaiser *Friedrich III.* überreicht haben soll. (Vergl. „Psych. Stud." 1895, p. 445—448.)

Eine ganz anders geartete Natur war die Schwester von *Clemens Brentano*, spätere Gattin *Arnim*'s: *Anna Elisabeth von Arnim*, geb. *Brentano*, gewöhnlich *Bettina* genannt. Ihre Grossmutter war die Jugendgeliebte *Wieland*'s, die begeisterte Verehrerin *Rousseau*'s: Frau *Sophie von La Roche* gewesen, in deren litterarischem Salon Dr. jur. *Wolfgang Goethe*, von Wetzlar kommend, in Thal-Ehrenbreitenstein so freundliche Aufnahme gefunden hatte. Ihre Mutter war die „engelsschöne *Max*" gewesen, *Sophie*'s Tochter, an deren Seite *Goethe* in den sonnigen Herbsttagen des Jahres 1772 ebenda selige Stunden verlebt und *Lotte Buff*, *Kestner*'s Braut, zu vergessen gesucht hatte. Jene *Maximiliane* hatte, ihre Liebe zu *Goethe* unterdrückend, den reichen Frankfurter Kaufherrn *Peter Brentano* geheirathet: ihre Tochter war jenes brave, wackere Herz, die Freundin *Goethe*'s und des romantischen Königs *Friedrich Wilhelm IV*: *Bettina*. 1807 sah sie, zweiundzwanzigjährig, zum ersten Male den 58 jährigen, von ihr schwärmerisch geliebten *Goethe*, mit dem sie bald ein wundersames Verhältniss verknüpfte. „Nach vierzig Jahren kam *Mignon* wieder und nannte sich *Bettina*," schreibt *Börne*, und wie eine verkörperte *Mignon*, wie ein sylphenhaftes Elementarwesen, das *Goethe*, der diese Liebe gelassen duldete, umflatterte, so tritt uns *Bettina* „das Kind" wahrhaftig entgegen. Bald erkannte sie aber den Irrthum ihres Herzens, Schwärmerei für Liebe zu halten, und reichte dem Freunde ihres Bruders, *Achim v. Arnim*, zu glücklichem Ehebunde die Hand. Nichts desto weniger lebte ihre Begeisterung, ihre Treue, ihre Verehrung für *Goethe* in ihrem Herzen fort; er war und blieb ihr höchstes Ideal! „Als sie aber merkt, dass der *Goethe* der Wirklichkeit nicht in allem Stich hält dem *Goethe* ihres Ideals und seiner Jugend, dass die Würde, die er jetzt zur Schau trägt und die auch der geheimräthliche Stil seiner Antworten ausprägt, bisweilen mehr ein Erzeugniss bequemen Behagens, als der Treue gegen seinen Genius ist; als sie sieht, dass er dem „Philisterthum", statt es zu bekämpfen, Zugeständnisse macht und den Verkehr mit „Philistern", wie *Riemer* und *Zelter*, dem Wettstreit mit genialen Naturen vorzieht, da wird das hingebende Mädchen auch zur ernsten Mahnerin, zur begeisterten Fürsprecherin seiner eigenen Jugendideale."*) Aus dieser Stimmung heraus entwickelt sich ihr bekannter Briefwechsel mit *Goethe*, in welchem sie ihm manch herbe Wahrheit sagt, ihm einen

---

*) Siehe das vortreffliche Werk von *Johannes Proelss*: „Das junge Deutschland. Ein Buch deutscher Geistesgeschichte." II. Bd., VIII, 465 ff.

Beethoven, statt des Musikgelehrten *Zelter* und die Gebrüder *Grimm*, statt seines *Eckermann*'s empfiehlt und ihm Interesse für den neu heraufkommenden Geist der jungen Generation einflössen will. Als sie aber nun endlich bei ihrem Schwager *Savigny* all jene schmachvoll-dummen Diplomatenkunststücke kennen lernt, ausgeübt in exklusivem Kreise, hinter verschlossenen Thüren, geschützt vom Staatsgeheimniss, — da erkennt sie, dass hauptsächlich diese es sind, denen die dreimal betrogenen Völker blutige Kriege und soziale Ungerechtigkeiten zu verdanken haben. Und sie will *Goethe* für die freiheitliche Wiedergeburt Deutschlands begeistern. Freilich vergeblich! 1835 gab *Bettina* diese Korrespondenz unter dem Titel „*Goethe*'s Briefwechsel mit einem Kinde" heraus, der theilweise aus bachantischer Bewunderung für *Goethe* besteht, theilweise aus wirklich gewechselten Briefen. Auch viele von *Goethe*'s Antworten sind echt, das anerkennt von Tag zu Tag mehr selbst die exakte Goetheforschung: die *Loeper*, *Suphan*, *H. Grimm* (*Bettina*'s Schwiegersohn), und *Erich Schmidt* schrieb: „Jetzt erst sehen wir deutlich, wie „das Kind" allerdings oft umgedichtet, oft hinzugedichtet, oft aber *Goethe*'s Briefe zu unverändertem Abdrucke gebracht hat." Vor Allem ist aber unbedingt zuzugeben, dass die Briefe innerlich echt sind, dass sie ganz und gar *Goethe*'s Charakter entsprechen. Man sehe — um nur Etwas hervorzuheben — aus dem I. Theil den letzten Brief an *Goethe*'s Mutter, in welchem die *Günderode*, die Freundin *Bettina*'s, welche sich 1806 aus Liebe zu dem Alterthumsforscher *Creuzer* erdolcht hatte, die Erscheinung ihrer verstorbenen Schwester erzählt, wie denn überhaupt durch den ganzen Briefwechsel der tiefe Glaube an fernwirkende Magie sich zieht. In einem Briefe an *Goethe* vom Jahre 1811 finden sich die Stellen, auf welche sich auch *du Prel* in seiner „Monist. Seelenlehre" bezieht; die Stellen, welche die Sehergabe von *Goethe*'s Grossvater mütterlicherseits (*Textor*) behandeln. „Dein Grossvater war ein Träumender und Traumdeuter, es ward ihm vieles über seine Familie durch Träume offenbar: einmal sagte er einen grossen Brand, dann die unvermuthete Ankunft des Kaisers voraus; dieses war zwar nicht beachtet worden, doch hatte es sich in der Stadt verbreitet und erregte allgemeines Staunen, da es eintraf." Darauf erzählt *Bettina* einen Wahrtraum *Textor*'s und fährt fort: „Diese Traumgabe schien auf die eine Schwester fortgeerbt zu haben, denn gleich nach Deines Grossvaters Tod, da man in Verlegenheit war, das Testament zu finden, träumte ihr, es sei zwischen zwei Brettchen im Pulte des Vaters

zu finden, die durch ein geheimes Schloss verbunden waren; man untersuchte das Pult und fand Alles richtig." Und dann berichtet die Briefschreiberin an *Goethe* von einem veritablen Spukerlebniss, das *Goethe*'s Grossmutter (also die Mutter der „Frau Rath") gehabt hatte und welches offenbar auf die telepathische Einwirkung eines Sterbenden zurückzuführen ist. Was diesen Briefwechsel aber vor Allem auszeichnet, ist, wie schon erwähnt, *Bettina*'s entschiedenes Eintreten für die Freiheit und das menschenwürdige Dasein der Völker; sie sagt es frei heraus, dass sie den Olympier zu einem politischen Radikalismus begeistern, ihn aus seinem behaglichen Genuss des Schönen aufschrecken und in das sturmdurchtobte Leben hinausziehen will. Freilich hat sie dabei wenig Glück bei Se. Excellenz dem Weimarer Halbgott, wie dessen diplomatisch gedrechselte Antworten beweisen. Damals zitterte und schwärmte Europa für den Freiheitskampf des heldenmüthigen Tirolervolks (an dem übrigens auch der Verfasser der „Geschichte der Magie", *Joseph Ennemoser*, Theil nahm). Sie will *Goethe*'s Wilhelm Meister von seiner *Philine* und aristokratischen Liebchen hinweg in die Alpen zu den Tirolern zur frischen That schicken, „damit seine Seele in Freiheit wieder neugeboren wird." „Ich bin hellsehend, *Goethe*, — ich sehe das vergossene Blut der Tyroler triumphirend in den Busen der Gottheit zurückströmen", schreibt sie am 19. April. Am 17. Mai antwortet *Goethe*, dass er sich, „um weniger von allem Uebel der Zeit ergriffen zu werden," in einen neuen Roman „eingesponnen" habe. (Es waren „Die Wahlverwandtschaften"). Nach *Andreas Hofer*'s heroischem Tode sandte *Bettina* am 10. März 1810 einen erschütternden Aufschrei an *Goethe*, worauf dieser am 19. März gelassen antwortet: „Lasse Dir nur das Leben mit seinen eigensinnigen Wendungen nicht allzu sehr verleiden. Durch solche Ereignisse sich durchzukämpfen, ist freilich schwer, besonders mit einem Charakter, der so viel Ansprüche und Hoffnungen auf ein idealisches Dasein hat, wie Du." (Fortsetzung folgt.)

Die N-Strahlen als Schlüssel zur Lösung okkulter Probleme.

Berichtet vom Red. Dr. **Fr. Maier.**

Die Thatsache, dass die okkulten Probleme und was mit ihnen zusammenhängt von den Vertretern der Schulwissenschaft an deutschen Hochschulen noch immer recht

stiefmütterlich behandelt, bezw. überhaupt keiner ernstlichen Beachtung gewürdigt werden, während im Ausland — neben England und Amerika in den letzten Jahrzehnten namentlich in Frankreich, Italien und Russland — eine entschiedene Wendung zum Besseren in dieser Hinsicht zu konstatiren ist, legt dem unbefangenen Beobachter menschlicher Kulturentwickelung die Befürchtung nahe, dass bei aller Gründlichkeit deutscher Gelehrsamkeit unser Vaterland im geistigen Wettkampf um die Förderung der wissenschaftlichen Welterkenntniss am Ende dieses Jahrhunderts von den romanischen, angelsächsischen und slavischen Forschern gerade im wesentlichsten Punkt, der Erforschung des Geistes, bezw. des Seelenlebens überholt sein wird. Bezeichnend ist in dieser Beziehung die Gleichgiltigkeit oder vielmehr die geflissentliche Geringschätzung, mit welcher die in okkultistischen Kreisen längst nicht nur ventilirte, sondern auch gründlich studirte Frage der **Strahlung des lebenden menschlichen Körpers** von der deutschen Kathederweisheit behandelt wird. Nicht nur dass die von den Professoren *Blondlot* und *Charpentier* in Nancy entdeckten und durch eine Reihe ebenso gründlicher als glücklicher Untersuchungen festgestellten N-Strahlen von seiten gewisser Berliner Professoren, welche die letzteren nicht als einwandsfrei gelten lassen, als subjektive Lichtempfindungen hingestellt werden, wird die eminente Bedeutung dieser neuesten Strahlenforschung für die ganze Lösung des Welträthsels — wohl eben deshalb, weil damit der anrüchige und übel angeschriebene Okkultismus eine exakt wissenschaftliche Bestätigung erhielte — mit einer Verblendung verkannt, die für die Sache selbst ebenso bedauerlich als bei dem Dünkel pedantischer Stubengelehrten begreiflich ist.

Waren (nach *Leo Gilbert* in der A. Z. f. Ch.) durch *Röntgen* alle Menschen Quallen — jenen ihr Inneres offen zur Schau tragenden Seethieren aus lebendigem Glas — gleich geworden, so gesellt sich zum durchleuchteten Menschen jetzt der schon von *Reichenbach* behauptete selbstleuchtende, der Licht, nämlich Strahlen ausströmt, die sich in einer ganzen Reihe von Lichtquellen (so der Sonne, der Auerflamme) finden und von ihrem Entdecker der medizinischen Hochschule von Nancy zu Ehren mit dem Buchstaben N monogrammisirt und von seinem Kollegen, dem Physiologieprofessor *Charpentier* auch im menschlichen Körper nachgewiesen wurden, so dass die ehedem nur das Haupt der Heiligen umleuchtende Aureole nunmehr zum demokratischen Gemeingut geworden ist.

Um das Vorhandensein dieser Strahlenart dem menschlichen Auge wahrnehmbar zu machen, verwendet man (wie wir schon früher mittheilten) einen fluoreszirenden oder phosphoreszirenden Schirm, z. B. aus schwarzem, mit einer phosphoreszirenden Schwefelverbindung bestrichenen Papier, wobei das Zimmer verdunkelt wird. Dieser Schirm, in die Nähe der betreffenden Körpertheile einer Person gebracht, beginnt, durch die N-Strahlen des Körpers erregt, zu leuchten, so dass die Umrisse verschiedener innerer Organe auf dem Papier sichtbar werden, z. B. das rastlose Herz durch ein besonderes Aufleuchten der betreffenden Stelle sich schärfer abzeichnet, als andere Körpertheile. Wird irgend ein Glied vom Willen aus in Thätigkeit gesetzt, so strahlt das entsprechende Nervenzentrum im Gehirn vermehrte N-Strahlen aus; so leuchtet bei auch nur leiser Bewegung der Sprechwerkzeuge der in die Nähe des Sprachenzentrums gebrachte Schirm in intensiverer Phosphoreszenz auf. Die sich an die verschiedenen Theile der Hirnrinde und der Ganglienzellenhaufen vertheilenden geistigen Vorkommnisse können so weit sicherer lokalisirt werden, als mit den bisher üblichen, verbrecherisch grausamen Thierversuchen durch Herausnahme gewisser Gehirntheile aus den Schädeln lebender Thiere und durch die unerhört schmerzhafte elektrische Reizung bestimmter Stellen des Gehirns, bezw. Rückenmarks. Lässt man z. B. einen Mann, der eine seinem Kopf angepasste, mit phosphoreszirenden oder fluoreszirenden Chemikalien durchtränkte Haube trägt, körperliche Uebungen und Denkoperationen ausführen, bei welchen Hände, Füsse, Lungen, Phantasie, Gesichtssinn u. s. w. besonders angestrengt werden, lässt man ihn mathematische Aufgaben lösen oder Musikstücke komponiren, so wird das Aufleuchten gewisser Stellen an der Haube den Sitz des Nervenzentrums für die betreffende Thätigkeit anzeigen und so sein Fühlen und Denken zu einem sichtbaren Geschehen machen. So schien nach dem von *Charpentier* der Pariser Akademie der Wissenschaften erstatteten ausführlichen Bericht, der unserem nachfolgenden Auszug zu Grunde liegt, beim Sprechen der Untersuchungsperson die schon seither als Sitz des Sprachvermögens betrachtete sog. *Broca*'sche Windung des Gehirns stärker zu strahlen, während z. B. beim Centrum für die Schreibthätigkeit die Ergebnisse weniger deutlich waren. Wo Lebendiges ist, da phosphoreszirt auch der Schirm, bei Todtem erblasst oder erlischt er, indem die Grenze des Lichts zugleich die Grenze des Lebens anzeigt, so dass nun auch die Feststellung des

Scheintods mit absoluter Sicherheit erfolgen kann, weil das Verlöschen des über Scheintodte bezw. Todte gehaltenen Schirms das Verschwinden des letzten Lebensfunkens bedeutet. —

Die von unseren Vorfahren für übernatürlich gehaltenen Erscheinungen — so führt Dr. *Jules Regnault* in einer vorzüglichen (in der „Revue", der früheren „Revue des Revues", erschienenen und im Auszug in Nr. 325 der „Paix Universelle" unter der Ueberschrift: „Die N-Strahlen und die Magie" abgedruckten) Studie über diesen Gegenstand überzeugend aus — erschienen nur deshalb als solche, weil diejenigen, die sie bemerken und berichten konnten, ihre natürlichen Ursachen nicht kannten. Aus primitiven Beobachtungen und mystischen Theorien haben sich nach und nach die jetzigen Wissenschaften freigemacht, indem sie einen ihren Fortschritt hindernden Bodensatz von abergläubischem Schutt allmählich wegräumten.

Aber nur allzu oft haben die Vertreter der offiziellen Wissenschaft sich beeilt, vermeintlichen Aberglauben zu verwerfen, ohne sich zuvor genügend mit der näheren Untersuchung abzugeben, ob nicht dieser Volksglaube der mehr oder weniger mystische, bezw. naive Ausdruck wirklicher Phänomene sei. Dieser übertriebene und übereilte Eifer erklärt sich aus dem bei den meisten Menschen vorhandenen Bestreben, etwas zweifelhafte Thatsachen, die ihren einmal angenommenen Theorien widersprechen würden, aus Bequemlichkeit und in der Furcht, das ärmliche Gebäude ihrer Spekulationen einstürzen zu sehen, einfach wegzuläugnen. Man vergisst nur allzu häufig, dass eine Theorie im Allgemeinen nicht absolut giltig ist, dass sie meist nur eine ephemere Bedeutung hat, dass, wenn sie nicht schon heute durch die Feststellung einer nicht dazu passenden Thatsache umgeworfen wird, dies schon morgen durch die Konstatirung einer anderen solchen geschehen kann. Eine Theorie ist ja in der That meistens nur eine Hypothese, welche die verschiedenen, durch die induktive (analytische) Methode nachgewiesenen Thatsachen mit einander verbindet, welche vielleicht dazu dienen wird, neue solche klar zu machen, welche aber durch eine andere ersetzt werden muss, sobald in das schon gebildete Bündel eine neue, sicher konstatirte Thatsache eintritt, für die ein Platz nicht vorbehalten ist. In vielen Fällen kann man diesen irreführenden Eifer mit der Verwickeltheit und Dunkelheit der Begriffe entschuldigen, die uns unsere Vorfahren hinterlassen haben und die daher kommen, dass die wissenschaftlichen Beobachtungen unter zwei Formen über-

liefert wurden, der mythologischen oder exoterischen zum Gebrauch des Volks, und der okkulten oder esoterischen zum Gebrauch der Eingeweihten.*)

„Vollkommen real, was auch die Ungläubigen sagen mögen, bedürfen die alten Thatsachen (des Glaubens), um ihre Stelle in der Wissenschaft zu finden, nur aufmerksamer und genauer Beobachtung, der Basis einer ernsthaften Erklärung, die freilich weniger bequem ist als das Uebernatürliche, aber dieses sicher nach und nach vollends aus seinem Gebiet verdrängen wird“ (*Corre* et *Laurent*, „La suggestion dans l'histoire. Revue scientifique“, 16. Sept. 1893).

Finden wir also, dass ein Phänomen in den Ueberlieferungen der Völker und in den Spuren ihres esoterischen Unterrichts, die uns der Okkultismus überliefert, übereinstimmend als wirklich vorkommend zugelassen wird, so haben wir alle Aussicht, die Möglichkeit dieses Phänomens eines schönen Tags verifiziren zu können und wir können dabei von den Aufschlüssen und Anweisungen, welche uns die Geheimwissenschaften liefern, Nutzen ziehen. Trotz seiner abstrusen Ausdrücke (wie „Astralleib“, „Spirit“, „Kontrollgeist“, „Perisprit“, „Od“, „Fluidum“, „Nervenaura“ u. dgl.), die den Profanen sonderbar erscheinen mögen, ist der Okkultismus in der That von jeher wesentlich und ausschliesslich rationalistisch verfahren und wendet auf alle menschlichen Kenntnisse als obersten Grundsatz diese

---

*) Die für den ganzen Entwickelungsgang der menschlichen Kultur hochbedeutsame Rolle des Worts als Ausdruck einer ev. begrifflich schon überwundenen, wissenschaftlich rückständigen Vorstellung findet sich besonders lichtvoll behandelt in dem von mir schon des öfteren angeführten Buch eines der tiefsten deutschen Denker, meines hochverehrten (vor wenigen Jahren in Stuttgart als Begründer des dortigen Realgymnasiums verstorbenen) früheren Lehrers und Vorstands Oberstudienrath *Carl Dillmann*: „Die Mathematik die Fackelträgerin einer neuen Zeit“ (Stuttgart, *W. Kohlhammer*, 1889), woselbst Verf. im letzten, der „Bedeutung des Worts für die Wirklichkeit der Geisteswelt“ gewidmeten Kapitel (S. 198 ff.) neben den grossen Vorzügen der sprachlichen Darstellung auch die grosse Schattenseite des sprachlichen Ausdrucks hervorhebt, die — im Gegensatz zur präzisen mathematischen Formel — darin besteht, dass die Sache selbst nicht exakt oder doch kaum in ihrer vollen Schärfe nach allen Seiten dargestellt, sondern gleichsam mit einem Flaum rein subjektiver Urtheile, einem Duft persönlicher Eindrücke und Zuthaten, einem der begrifflichen Weiterentwickelung hinderlichen Ballast zufälliger oder nebensächlicher Anhängsel, bezw. längst als unstatthaft erkannter Vorstellungen aus der Zeit des Werdens der Sprache und der Kindheit der Menschheit überdeckt wird (vergl. Ausdrücke wie „Welttheile“ statt Erdtheile, „Metaphysik“, „Quintessenz“ u. dgl.) — *Maier*.

doppelte Formel an: **„Es giebt keinen Zufall und es giebt nichts Uebernatürliches.“** —

Seit einigen Jahren haben verschiedene Entdeckungen, insbesondere die der X-Strahlen, der Telegraphie ohne Draht, der Radioaktivität, der N-Strahlen, eine gewisse Anzahl der von der offiziellen Wissenschaft angenommenen Theorien unmerklich erschüttert, theilweise umgewandelt und zugleich mehr oder weniger augenscheinlich Theorien gerechtfertigt und Phänomene „natürlich“ erklärt, die bis dahin den verpönten okkulten Wissenschaften überlassen blieben. Zumal die Entdeckung der N-Strahlen durch Prof. *Blondlot* muss die Thüren der Hochschulwissenschaft mit Nothwendigkeit in Bälde einer Anzahl bisher bezweifelter Thatsachen und gewisser Theorien öffnen, welche viele Gelehrte noch vor wenigen Tagen geringschätzig in das unsichere Gebiet des Okkultismus verweisen zu dürfen glaubten. Die N-Strahlen sind Ausstrahlungen, die den verschiedensten Lichtquellen entströmen können; sie können sich in gewissen Körpern wie Gold, Silber, Eisen, Kiesel aufspeichern, die sodann zum neuen Mittelpunkte der Aussendung solcher Strahlen werden, wogegen sie in gewissen andern Körpern, wie Aluminium und Holz, sich nicht finden. Ueberdies werden sie noch durch die auflösbaren Gährstoffe in dem Augenblick hervorgebracht, wo diese Fermente auf die Stoffe, die sie umwandeln, einwirken, sowie durch alle Lebewesen sowohl im Pflanzenreich, als im Thierreich.

Charpentier hat, wie gesagt, den Nachweis erbracht, dass diese Strahlen von Menschen an der Oberfläche der Muskeln, Nerven und der in Thätigkeit befindlichen Nervenzentren hervorgebracht werden. Die Aussendung ist sogar mehr oder weniger stark an dieser oder jener Gehirngegend je nach der in Thätigkeit kommenden Funktion: so erfolgen, während die Versuchsperson spricht, die Ausstrahlungen mit grösserer Intensität in der Gegend des Schädels, die der von *Broca* für das Zentrum der artikulirten Sprache in Anspruch genommenen Windung entspricht.

Diese Strahlen vermehren den Glanz eines elektrischen Funkens, machen mit fluoreszirenden Substanzen überzogene Schirme leuchtend; sie sind polarisirbar und drehbar und folgen den Gesetzen der Reflexstrahlung (Zurückwerfung); sie durchsetzen gewisse, dem Licht undurchsichtige Körper, beeinflussen aber nicht die photographischen Platten. Sie stellen verschiedene Wellenlängen dar und sind in Folge dessen ungleich brechbar. Sie werden auf

Entfernung übertragen sowohl durch direkte Strahlung, als durch Vermittelung eines metallischen Drahts.

Wir haben bereits erwähnt, dass diese neue Energieform von gewissen Körpern aufgespeichert wird und von anderen nicht, und zwar dergestalt, dass man die unorganischen Körper in zwei Klassen theilen kann: solche, welche die N-Strahlen ansammeln und solche, welche sie nicht ansammeln. Man thut gut daran, sich hierbei zu erinnern, dass, wie die Magnetiseure behaupten, sämmtliche unorganische Körper einen positiven oder negativen magnetischen Zustand darstellen und dass das menschliche „Fluidum" durch verschiedene Körper und speziell durch Kiesel aufgespeichert werden kann. Einen ähnlichen Glauben finden wir übrigens in den ältesten medizinischen Theorien der Chinesen wieder, für welche dieses oder jenes Medikament von kalter oder warmer, aktiver oder passiver, trockener oder feuchter, männlicher oder weiblicher Natur ist oder vielmehr, genauer ausgedrückt, in der Hauptsache auf eines der beiden grossen Grund- und Urprinzipien alles Vorhandenen zurückgeht: auf YANG (positives Prinzip) oder YN (negatives Prinzip).*)

Die Magnetiseure, wie die Okkultisten dürfen also triumphiren, wenn sie die Existenz der N-Strahlen in die offizielle Wissenschaft zugelassen sehen. Die ersteren werden nicht ermangeln, darauf hinzuweisen, dass das berühmte, bezw. berüchtigte „Baquet" *Mesmer's* eiserne Feilspäne und zerstossenes Glas enthielt, Körper, welche nachweisbar die neuen Strahlungen aufspeichern und dann aussenden; sie werden ohne Zweifel sagen, dass vermittelst dieses Beckens und der Eisenschäfte, die sich darein senkten, die Kranken etwas Nervenkraft in solcher Weise ausgaben oder erhielten, dass jeder von ihnen sich von seinen Nachbarn beeindruckt und modifizirt fühlte, so dass also die Gruppen, die sich damals mit dem „thierischen Magnetismus" befassten, ihren Namen „harmonische Gesellschaften" sehr wohl verdienten. Wie es sich damit auch verhalten mag, rufen wir uns, ehe diese — immer noch nicht spruchreifen — Theorien von der exakten Wissenschaft durch neue experimentelle Erfahrungen nun definitiv bestätigt oder entkräftet werden, einige der bekanntesten einschlägigen Lehren der Okkultisten und Magnetiseure ins Gedächtniss zurück.

---

*) Vergl. das vorzügliche Werk von Dr. *Jules Regnault*: „Médecine et pharmacie chez les Chinois et chez les Annamites", Paris (Chailamel, éditeur) 1902, p. 23.

Gewisse krystallisirte mineralische Körper, wie der isländische Spath, sollen in der einen ihrer Hälften eine positive, in der anderen eine negative magnetische Aktivität darbieten. Die Pflanzen sollen an der Wurzel und am Stengel entgegengesetzte magnetische Aktivität aufweisen, die Wesen des Thierreichs und insbesondere die Menschen sollen „polarisirt" sein: die rechte Hälfte ihres Körpers soll eine derjenigen der linken Hälfte entgegengesetzte magnetische Aktivität besitzen. Abgesehen von der direkten Sichtbarkeit der menschlichen Ausströmungen, von der wir weiter unten aus Anlass der Nachforschungen von *de Rochas* und Dr. *Luys* zu sprechen haben werden, beruft man sich auf verschiedene Beweisgründe, um diese Polarität zu beweisen: lässt man eine Person beide Hände mit der Handfläche nach oben ausstrecken und legt man auf eine Entfernung von 5 Centimeter die eigenen Hände über die der Versuchsperson, und zwar zuerst so, dass die entgegengesetzt benannten Hände sich einander gegenüber finden, und dann durch Kreuzen der Vorderarme so, dass die gleichnamigen Hände einander gegenüber stehen, so empfindet man in dem einen Fall das Gefühl eines warmen Stromes. Schläfert man eine Versuchsperson durch Auflegen der rechten Hand auf die Stirne ein, so genügt in den meisten praktischen Fällen das Auflegen der linken Hand, um sie wieder aufzuwecken. Erneute Untersuchungen werden jetzt ohne Zweifel den Nachweis ermöglichen, ob man dabei etwa nur, wie die Schulwissenschaft eingewendet hat, die Wirkung einer Suggestion vor sich hat.

Die Anhänger des Heilmagnetismus werden vielleicht erst jetzt, dank der neuen Entdeckung, ihre uralte Praxis des Streichens mit der den Körper nicht unmittelbar berührenden Hand (durch „passes" = Striche) und der Anwendung magnetisirter Gegenstände wissenschaftlich rechtfertigen können, da ja die N-Strahlen vom menschlichen Körper ausgesandt und in gewissen anderen Körpern aufgespeichert werden. Augenblicklich bedient man sich, um die Experimente mit schwachen Mengen von Radium zu vervielfältigen, Wassers, das durch die Aufnahme (Absorption) von Radiumstrahlen radioaktiv gemacht wurde; sollten „magnetisirtes" Wasser und „magnetisirte" Amulette nicht eine analoge Wirksamkeit besitzen? Sollten sie nicht wirklich, wie von seiten der praktischen Heiler immer behauptet wurde, das aufgespeicherte Fluidum, oder richtiger: die menschlichen Ausstrahlungen des Magnetiseurs aufgespeichert haben? —

Noch interessanter und werthvoller wird vielleicht die neue Entdeckung für die Okkultisten werden. Schon *Paul Adam* hat in „Le Journal“ kürzlich auf die Aehnlichkeiten zwischen dem „Heiligenschein“, mit welchem die Künstler das Haupt der Heiligen der verschiedenen Religionen zu umgeben beliebten, und den dem in Thätigkeit gesetzten Gehirn entströmenden N-Strahlen aufmerksam gemacht; er hat sogar auf die bemerkenswerthe Thatsache hingewiesen, dass die leuchtenden Hörner, mit denen *Moses* in dem Augenblick vorgestellt wird, wo er, wie man glaubt, seinem Volk das göttliche Gesetz übermittelte, in den Schädel genau in der Gegend der Windung eingesetzt zu sein scheinen, die im Allgemeinen auf der linken Seite das Sprachzentrum ausmacht. Wahrscheinlich wird man so auch noch die magischen Theorien der Uebertragung des Gedankens auf Distanz — sei es nun direkt durch Ausströmungen entsprechender menschlicher Strahlen oder indirekt durch Vermittelung dieser in gewissen Gegenständen aufgespeicherten Strahlen — über kurz oder lang wissenschaftlich bestätigt sehen.

Bei der Verhexung durch Bildzauber („envoûtement“) aus Hass oder aus Liebe praktizirten die Hexenmeister von jeher gegen ihre Opfer die Ladung („charge“) mittels Substanzen, die fähig sind, menschliche Ausstrahlungen aufzuspeichern; sie glaubten ihr „maleficium“ zu verstärken, indem sie Thiere opferten und sich solcher Stoffe wie Blut, Sperma (Samen), Fett bedienten, die ohne Zweifel auch die Eigenthümlichkeit besitzen, diese neue Energieform freizumachen. Die Okkultisten nehmen an, dass Körper, wie gewisse, mit „Nervenkraft“ geladene Steine, dieser durch Einwirkung von Feuer rasch beraubt werden können. Es wäre von grosser Wichtigkeit, nun durch fortgesetzte, methodisch geleitete Experimente festzustellen, ob etwa bei den mit den Nanziger N-Strahlen geladenen Körpern eine ähnliche Erscheinung auftritt. Wann werden endlich deutsche Hochschulprofessoren die Tragweite derartiger Untersuchungen erfassen und den Wettstreit mit den augenblicklich an der Spitze dieser die ergiebigsten Aufschlüsse versprechenden Experimentalwissenschaft marschierenden Franzosen und Italienern aufnehmen?

Die neue Entdeckung, für welche sich dort Gelehrte und Laien gleich sehr interessiren, kann diejenigen nicht Wunder nehmen, die unter Führung eines *Hellenbach* und *du Prel* tiefer ins Studium der Geheimwissenschaften eingedrungen sind; denn letztere kennen empirisch längst das Vorhandensein jener menschlichen Ausstrahlungen, welche

die N-Strahlen und wahrscheinlich auch noch andere Strahlenarten umfassen, deren Existenz augenblicklich noch nicht hinreichend nachgewiesen werden kann.

Im Jahr 1846 hatten mehrere französische Gelehrte und speziell *Arago* eine gewisse *Angélique Cottin* aus Bouvigny (Orne) beobachtet, die einige Zeit lang die Eigenthümlichkeit besass, auf die sie umgebenden Gegenstände eine theils anziehende, theils abstossende telekinetische Kraft auszuüben, über welche uns *de Rochas'* ausgezeichnetes Werk über das Austreten der Bewegungskraft („extériorisation de la motricité") näheren Aufschluss giebt.*)

1850 konstatirte Dr. *Pineau* analoge Phänomene bei einer *Honorine Séguin*. Auf die unsern Lesern schon hinreichend bekannten mühsamen Untersuchungen und Werke des Barons *von Reichenbach*, der unter dem Namen des „odischen Lichts" einen Lichtschein studirte, den er an den Fingerspitzen seiner Sensitiven zu bemerken geglaubt hatte, wird hier — mit Rücksicht auf unsern beschränkten Raum — ein Hinweis genügen. —

1868 behauptete *Bailley* in einer öffentlich behandelten These das Vorhandensein einer strahlenden Nervenkraft, deren Eigenthümlichkeiten dann *Barety* aus Nizza 1887 näher studirte.**) Im gleichen Jahr 1887 bestätigte *de Rochas*, auf Grund der Feststellungen *Reichenbach's* und anderer Autoren, sowie eigener sinnreich veranstalteter Versuche, die magnetische Polarität des menschlichen Körpers und das wirkliche Vorhandensein von Ausströmungen, die sich — für den gewöhnlichen Beobachter unter normalen Verhältnissen unsichtbar — von demselben

---

*) Auch den jedem unbefangenen Beurtheiler auffälligen Widerspruch in den später grossentheils sogar unter Eid gestellten Aussagen der Theilnehmer an den Sitzungen des zur Zeit ihre Betrugsstrafe im Gefängniss zu Cottbus absitzenden Blumenmediums *Anna Rothe* konnten wir uns von jeher nur durch die Voraussetzung erklären, dass sie thatsächlich im Besitz einer die betreffenden Gegenstände magnetisch anziehenden Kraft war, wobei sie sich offenbar — nach der von Assessor *M. K.* im Maiheft S. 279 näher begründeten Theorie der vielleicht dem Quadrate der Entfernung umgekehrt proportionalen medialen Attraktionskraft — die Apporte durch vorheriges Verstecken der Gegenstände in der Nähe ihres Körpers erleichterte, worüber ohne Zweifel eine (ihr leider von ihren Rathgebern wegen des nervösen Drängens der Skeptiker zum Gegenstand der Furcht gemachte und so durch Fehler von hüben und drüben immer wieder vereitelte) exaktwissenschaftliche Prüfung näheren Aufschluss gebracht hätte. — Red.

**) Vergl. *Barety*, „Des propriétés d'une force particulière du corps humain (force nerveuse rayonnante), connue vulgairement sous le nom de magnétisme animal." Paris 1887.

auslösen; er vervollständigte diese seine Studie 1895 in seinem klassischen Buch über das Austreten der Empfindungskraft („Extériorisation de la sensibilité“).*) Gewisse, besonders veranlagte Personen, die „Sensitiven“, die in der Dunkelheit die beiden entgegengesetzten Pole eines Magneten unterscheiden, dank den Strahlen, die sie davon ausgehen sehen und die sie an dem einen Ende für roth, an dem andern für blau erklären, behaupten, analoge Ausströmungen sich vom menschlichen Körper — blaue auf der linken, rothe auf der rechten Seite — losmachen zu sehen; sie unterscheiden durch gleichartige Unterschiede in der Färbung die beiden symmetrischen Theile eines Krystalles oder die beiden Enden — Stengel und Wurzel — einer Pflanze.

Im Jahr 1893 veröffentlichte Dr. *Luys* an der Salpêtrière auf Grund seiner an hysterischen Versuchspersonen gemachten Beobachtungen in den „Annales de psychiatrie“ eine sensationelle Studie über die unmittelbare Sichtbarkeit der Ausströmungen des Gehirns („effluves cérébraux“) und 1896 glaubte *Narkievicz Jodko* aus Nad-Niemen, dank seinem „elektro-biographischen“ Verfahren, den positiven Beweis erbracht zu haben, dass die Nervenkraft exteriorisirt werden kann oder mindestens, dass der Mensch ein wirkliches „magnetisches Feld“ besitzt. Dieser Experimentator hat in der That auf seinen sehr interessanten Photographien von Fingern verschiedener Individuen Ausstrahlungen bemerkt, die je nach dem Gesundheitsstand dieser Personen wechselten, aber immer ganz deutlich hervortreten. (Vergl. das „Journal de Magnétisme“ vom März 1896). Er hat ähnliche Ausstrahlungen nur in der Nähe von Magneten bemerkt, wobei die von den Skeptikern vorgebrachte Deutung auf „Wärmestrahlen“ ausgeschlossen erscheint.

Aber auch der durch seinen „Biometer“ bekannte Dr. *Baraduc* hat werthvolle Experimente gemacht, bei welchen er gesehen haben will, wie diese Nerven- oder Lebenskraft photographische Platten beeindruckte. Freilich wurden — von deutschen und anderen Gelehrten — gegen die Zuverlässigkeit dieser experimentalen Beobachtungen zahlreiche Einwände erhoben, in Frankreich selbst besonders von *Gebhart* in der „Revue scientifique“.

---

*) Neuerdings hat *de Rochas* (theils bei Paris, theils auf seinem Landgut de l'Agnélas) mit dem etwa 40jähr., starken und kräftigen Medium *Politi* aus Rom, der 35jähr., etwas hysterischen Mme. *Lambert* und einer 18jähr., ein wenig blutarmen, aber sonst normalen Mlle. *Josephine* sehr interessante Versuche über Telepathie mit Metalldrahtverbindung angestellt und über deren Resultat, sowie über die von ihm oft beobachteten Ausstrahlungen aus Fingerspitzen und Augen in der Zeitschrift „Cosmos“ berichtet.

Wer jedoch diese Untersuchungen über die psycho-physiologischen Erscheinungen, die bis dahin nur unter dem verdächtigen Namen „okkulter Phänomene“ bekannt gewesen waren, konsequent weiter verfolgte und sich insbesondere mit der „Suggestion auf Distanz“ näher beschäftigte, musste nothwendiger Weise das Vorhandensein einer strahlenden Nervenkraft und einer Art magnetischen Felds, das den menschlichen Körper umgiebt, prinzipiell zulassen. „Um jeden Menschen, wie um jeden Magneten herum, sagt der schon mehrfach zitirte Dr. *J. Regnault* in seinem Buch „La Sorcellerie“ (p. 255), muss ein magnetisches Feld vorhanden sein; es wäre das wohl eine Art „nervöser Atmosphäre“, die der Mensch überallhin mit sich nehmen würde. Jede Person würde demnach durch jeden Gegenstand oder durch jede andere Person beeinflusst, die ihr nahe genug käme, um ihr magnetisches Feld zu modifiziren und eben durch eine derartige Modifikation würden sich wohl die Sympathie oder Antipathie erklären, die eine Person unwillkürlich gegen irgend eine andere Person empfindet.“ —

(Schluss folgt.)

Beobachtungen über die Feinheit der Sinne bei Blinden.

Entnommen dem Aprilheft des „Journal Encyclopédique“ vom Jahre 1769.

Uebersetzt und mitgetheilt von

Gräfin **Maria Klinckowstroem** und
Graf **Carl Klinckowstroem.**

Unzweifelhaft sind die Blinden in geringerem Grade Zerstreuungen unterworfen, als die anderen Menschen, welche beständig den Einflüssen der sie umgebenden Dinge ausgesetzt sind. Aber allem Anschein nach hat die Natur sie für den Mangel des Augenlichts dadurch entschädigen wollen, dass sie ihnen schärfere und feinere Sinne verlieh. So entbrannte einst der Professor der Mathematik zu Cambridge, Mr. *Saunderson*, der im Alter von einem Jahre durch die Pocken das Sehvermögen verloren hatte, in heftiger Liebe zu der Tochter des Pfarrers *Dickens* zu Boxworth in Cambridge-Shire, indem er nur ihre Augenlider berührte, die in der That sehr schön waren. (Später heirathete er das junge Mädchen.) Soviel steht fest, dass die meisten seiner Vorstellungen und Begriffe durch den Tastsinn ver-

mittelt wurden, der bei ihm ausserordentlich fein ausgebildet war. Doch vermochte er in keiner Weise die Farben zu unterscheiden, und nach einigen vergeblichen, in dieser Richtung angestellten Versuchen erklärte er dieses überhaupt für unmöglich, entgegen der Autorität *Boyle*'s, welcher versichert, ein Blinder zu Maestricht besässe diese Fähigkeit. Aber *Saunderson* vermochte mit verblüffender Genauigkeit in einer Münzensammlung die echten römischen Stücke von den gefälschten zu unterscheiden. Sein Tastsinn war sogar derartig ausgeprägt, dass er die geringste Veränderung in der Atmosphäre spürte. Als er sich einmal in einem Garten an gewissen Beobachtungen der Sonne betheiligte, nahm er es fast mit derselben Genauigkeit wahr, wenn Wolken die Experimente unterbrachen, wie die, welche sich des ungeschwächten Augenlichtes erfreuten. Er merkte es augenblicklich, wenn man etwas seinem Gesichte näherte, oder wenn er in geringer Entfernung an einem Baume vorbeiging, vorausgesetzt, dass es nicht windig war.

Auch an Schärfe des Gehörs wurde *Saunderson* von Niemandem übertroffen. Er war imstande, bis zum Fünftel-Ton den Klangunterschied zu bestimmen. In seiner Jugend hatte er zu seiner Zerstreuung die Flöte spielen gelernt, und er hatte es darin zu solcher Fertigkeit gebracht, dass man mit Sicherheit annehmen konnte, er wäre im Vollbesitz seiner Sehkraft ein grosser Künstler geworden.

Unser blinder Mathematiker erkannte jeden wieder, mit dem er einmal gesprochen. Allein durch den Ton der Stimme vermochte er sich ein Bild von der Grösse des Raumes zu machen, in dem er sich befand; er beurtheilte sogar auf diese Weise, wie weit er von der Wand des Zimmers entfernt war. Auch bestimmte er durch Berührung der einzelnen Theile die Genauigkeit mathematischer Instrumente. Die Stunden, die er seinen Schülern ertheilte, zeichneten sich durch ausserordentliche Klarheit und Fasslichkeit aus; er sprach mit ihnen wie mit Blinden. Das Erstaunlichste aber ist, dass er auch in Optik unterrichtete!

Wie berichtet wird, beurtheilte ein zu Puiseaux in Gatinois geborener Blinder genau die Entfernung des Feuers nach der Intensität der Wärme. Aus dem Geräusch einer in ein Gefäss gegossenen Flüssigkeit schloss er auf den Inhalt desselben, und aus dem Eindruck der Luft auf sein Antlitz auf die Entfernung von Gegenständen vor ihm. Er hatte es dahin gebracht, mittelst seiner Arme und Hände die Schwere der Körper mit derselben Genauigkeit abzuschätzen, wie andere mit Gewicht und Wage, und seine Finger versahen mit grosser Sicherheit die Dienste eines Kompasses

(— ? D. Eins.). Er wusste mit grösserer Leichtigkeit die Unterschiede im Glanz der Körper zu erkennen als im Ton der Stimme, deren Schattirungen er nichtsdestoweniger mit grosser Schärfe unterschied. Durch Berührung vermochte er sich ein Bild von der Schönheit eines Menschen zu machen, und die Aussprache sowohl wie der Tonfall der Stimme dienten ihm ebenfalls, sein Urtheil zu bilden. Er war stets darüber im Klaren, woher das Geräusch kam, das an sein Ohr schlug. Eines Tages soll er im Streite mit seinem Bruder, der sich über ihn lustig machte, den ersten besten Gegenstand ergriffen und ihm denselben mit solcher Wucht ins Gesicht geschleudert haben, dass dieser zu Boden stürzte. Als ihn solche und ähnliche Ausbrüche der Heftigkeit vor Gericht brachten und der Richter ihn mit dem Kerker bedrohte, da versetzte der Blinde: „Ach Gott! Herr Richter; ich bin ja schon über 25 Jahre darin.“ —

Können sich die Blinden eine Vorstellung vom Sehen machen? Man fragte einen Blinden, was das Auge sei. Er erwiederte, das Auge sei ein Organ, auf welches die Luft dieselbe Wirkung ausübe, wie sein Stock auf seine Hand. „Und das ist ebenso richtig“, setzte er hinzu, wie die Thatsache, dass Ihnen meine Hand sichtbar ist, wenn ich sie zwischen Ihre Augen und einen Gegenstand bringe, während dieser letztere dann verschwindet. Ebenso ist es, wenn ich mit meinem Stock nach einem Gegenstand taste und einen anderen treffe.“

In einer stockfinsteren Nacht ging einmal ein Blinder auf der Strasse, mit einer brennenden Kerze in der Hand und einer grossen Flasche Wein in der Rocktasche. Ein Vorübergehender erkannte ihn, und voll Erstaunen, ihn mit einem Lichte zu sehen, rief er ihm zu: „Was willst Du sonderbarer Heiliger mit dem Licht?! Ist nicht die dunkelste Nacht für Dich dasselbe wie der hellste Tag?“ „Da hast Du Recht“, entgegnete der Blinde. „Aber ich trage diese Kerze ja auch nicht meinetwegen, sondern um zu vermeiden, dass solch unbedachte Leute wie Du mich anstossen und meine Flasche zerbrechen.“ *)

---

*) Diese hübsche kleine Anekdote ist ja ziemlich bekannt, dass sie jedoch aus so alter Zeit stammt, dürfte neu sein. *K.*

Merkwürdige Erlebnisse.

Von Frau **Margarete E . . . . . in R . . .***)

III.

Es sind mir 2 Fälle aus der Jugend erinnerlich, wo mein Leben auf räthselhafte Weise erhalten blieb. Meine Mutter sagte allerdings: „Dein Schutzengel war bei Dir", — sie meinte das aber nicht im eigentlichen Sinne, sondern wie man glückliche Zufälle oder sorgsame Mütter usw. „Schutzengel" nennt.

Das erste Mal war ich 7 Jahre alt. — In unserem recht grossen Kinderspielzimmer befand sich ein grosser, altmodischer, einthüriger Kleiderschrank, der auf mehrere Zoll hohen, spitzen Füssen stand und dann noch eine tiefe Schublade hatte, bevor man an den Raum zum Einhängen unserer (d. h. der Kinder und der Mägde) Mäntel gelangte. An der Innenseite der Thüre war unten und oben eine Leiste. Wir Kinder kletterten mit Vorliebe auf die untere Leiste, hielten uns an der oberen fest und fuhren so mit der Thüre hin und her spaziren. Das ging bisher ohne Unfall ab. Aber eines Tages war der Schrank zufällig leer, als ich hineinstieg, um meinen Mantel hineinzuhängen, und dann die gewohnte Fahrt mit der Thüre begann. — Kaum hing ich aber an der Thüre, da merkte ich schon, dass der Schrank sich neigte. Ich weiss nicht mehr, ob ich erschrak, ich weiss es aber genau — weil ich es schon damals nicht begreifen konnte —, dass ich eine Sekunde lang nicht wusste, was geschah, und mich in der nächsten Sekunde auf dem, nicht gegenüber, sondern zur Seite, ganz entfernt stehenden Divan, in einer Ecke kauernd vorfand, als hätte mich Jemand dort hingesetzt, von wo ich das Fallen des Schrankes und wie er ein tüchtiges Loch in den Fussboden schlug, mit ansah. Ich wusste, wie gesagt, schon damals nicht, wie ich auf den Divan gelangt war, — denn den Fussboden hatte ich n i c h t berührt. — —

Das zweite Mal war ich ca. 14 Jahre alt und kam aus der Schule. Gewöhnlich wurde ich mit unserer Equipage abgeholt. Dieses Mal passirte ich die lange Flossbrücke zu Fuss, denn die Brücke war eben nach dem Eisgange eingelegt und dem Equipagenverkehr noch nicht übergeben. Allerlei Balken lagen noch auf der Brücke und die grosse Ramme zum Einschlagen der Pfosten, welche die Brücke hielten, war noch nicht fortgenommen worden. Ich ging ruhig meinen Weg über die Brücke, um auf der anderen

---

*) Vergl. Februarheft cr. S. 88 ff. und Aprilheft S. 209 ff. — Red.

Seite in den Wagen zu steigen. Dicht vor mir ging ein einfacher Soldat. Plötzlich fühlte ich auf dem schön ebenen Wege einen sehr heftigen Stich in einem meiner Hacken. Der nur momentane Schmerz in dem ganz gesunden Fusse war so heftig, dass ich stehen bleiben musste. Im selben Augenblicke stürzte die hohe Ramme quer über die Brücke und der Eisenklotz daran traf den dicht vor mir gehenden Soldaten und verwandelte ihn in einen unkenntlichen Klumpen. Der Moment, wo ich im Weiterschreiten zögern musste, rettete mich vor dem gleichen Schicksal. — —

IV.

Ich hatte einen jungen Blutsverwandten, den ich sehr liebte und der viele 100 Meilen entfernt von mir lebte. Ich schrieb ihm nicht oft, aber jedes Mal dann, wenn ich Nachts plötzlich von Angst um ihn befallen wurde. Später sagte mir seine Mutter, er habe die Aeusserung gethan: „Wie sonderbar ist es doch, dass ich jedes Mal einen Brief mit einer speziellen Warnung von Tante *M.* erhalte, wenn ich gerade im Begriff bin, dasjenige zu thun, wovor der der Brief mich warnt.“ —

Eines Tages sah ich im flüchtigen Morgentraum eine graue Wolke über dem Kopf des Jungen an der Zimmerdecke schweben. Ich schrieb ihm sogleich: „Du bist sicherlich von einem Uebel bedroht, aber fürchte Dich nicht, es erreicht Dich nicht.“ Prompt traf die Antwort ein: „Ich bin im Militärlazareth und scharlachverdächtig.“ Dann kam wochenlang keine Nachricht und ich sorgte mich um den Jungen. Da träumte mir, dass ich einen Brief erhielt, in dem eine rothe Blume an einer Haarnadel befestigt enthalten war, und ich las: „Liebe Tante, stecke Dir diese Blume ins Haar.“ — Ich ging sofort Morgens zu einem meiner Verwandten und sagte: „Der Junge muss gesund sein; er will, dass ich mich darüber freue.“ — Die Antwort, die ich erhielt, lautete: „Soeben kam ein Brief mit der Nachricht, dass der Junge aus dem Lazareth als gesund entlassen ist.“

Seitdem glaube ich an Telepathie. — —

V.

Gelegentlich einer Unterhaltung mit einem Freunde unserer Familie, wurde mir vor Jahren eine zwar wenig taktvolle und mich damals sehr verletzende, aber dennoch interessante Mittheilung gemacht. Wenn ich diese sonderbare Geschichte hier erzähle, so geschieht es, weil sie von Interesse für psychisch Forschende ist und ich ein gutes

Gewissen habe. Auch bin ich jetzt so alt, dass mich die Sache nicht mehr berührt. Unser Familienfreund erzählte mir also Folgendes:

„Eine Gesellschaft junger Herren war in einem Nachtcafé in einem Separatzimmer Nachts beisammen, und zwar sollen die Herren alle mehr oder weniger bezecht gewesen sein. Da habe sich plötzlich die Thür aufgethan und — ich sei hineingetreten, sei dicht an den Tisch herangekommen und habe der Reihe nach jeden einzelnen Herrn ruhig angeschaut; hierauf habe ich mich schweigend umgewandt und das Zimmer verlassen. Darüber habe dann ein grosses Halloh und sittliche Entrüstung unter den Herren des Nachtcafés geherrscht." —

Ich bin eine schwer zu verwechselnde Persönlichkeit, selbst für berauschte Leute leicht erkennbar. Alle dort anwesenden Herren wollen mich leibhaftig gesehen und deutlich erkannt haben und, als der Freund unserer Familie, bei dem man mich wohl verklagt hat, es einem der Herren nachträglich als ganz unmöglich abstritt, antwortete dieser: „Nun, ich muss sie doch kennen!" Aus dieser Antwort glaube ich schliessen zu dürfen, dass jener so sichere Kenner ein naher Angehöriger von mir war, von dem die Verhältnisse mich schon seit längerer Zeit trennten.

Ob diese Skandalgeschichte weiter verbreitet wurde, weiss ich nicht. Viel Gläubige wird sie wohl nicht gefunden haben. Aber wer war die Frau, die genau wie ich ausgesehen hat?

Ich kann nicht anders, als glauben —, dass ich es war, dass meine sorgenden Gedanken im Schlaf irgend eine mir liebe Person suchen gingen und in jener Gesellschaft zu finden fürchteten. Aber noch heute weiss ich nicht anzugeben, wo jenes erwähnte Lokal sich befindet. — Was aber ergiebt sich aus all diesem für mich? 1) Dass unser Doppelgänger nicht weiss, wohin er sich begiebt, — sonst könnte der meine nicht dort hingelangt sein; 2) dass der Doppelgänger annimmt, er sei für andere unsichtbar, also seinen Zustand und Grad der Verdichtung nicht selbst beurtheilen kann; denn, wäre es anders, so hätte man mich sicher nicht, auch selbst als Schatten nicht, an dem Ort gesehen; 3) dass es unserem Doppelgänger gleichgiltig ist, was die Diesseitigen von ihm denken; 4) dass der Doppelgänger sehr rücksichtslos gegen sein anderes Selbst ist und diesem dadurch grosse Ungelegenheiten bereiten, bezw. es kompromittiren kann; 5) dass der Zustand des Rausches hellsichtig macht; 6) dass jeder dieser nächtlichen Herren eher die Extravaganz, um nicht zu sagen: die Unanständig-

keit einer unbescholtenen Frau beschwören würde, als die Möglichkeit einer übersinnlichen Wahrnehmung oder Erscheinung zuzugeben. —

VI.

Frau *Anna Rothe* sitzt zwar hinter Schloss und Riegel und eitle Personen schweigen davon, dass sie mit ihr experimentirt haben, weil sie fürchten, für dumm gehalten zu werden. Ich bin nicht so eitel und nicht so bange und möchte nachträglich von einer Sitzung berichten, die ich mit ihr im Jahre 1897, nach dem zweiten Kongress des „Verbandes deutscher Okkultisten" in Dresden hatte. Herr *Jentsch* wohnte diesem Kongress bei und zwar als Vertreter des „Vereins für harmonische Philosophie" in Glauchau und wohl nicht, ohne dazu aufgefordert worden zu sein. Frau *Rothe* hatte sich ihm, „um einen kleinen Sommerausflug zu machen", angeschlossen.

Bei der Kongress-Sitzung war Frau *Rothe* nicht zugegen, sondern wartete den Schluss der Sitzung im Vestibül des Hotels „Musenhaus", wo der Kongress stattfand, ab. Nur ganz zufällig hatten wir, Frl. *G.* aus Böhmen und ich, von der Anwesenheit der Frau *Rothe* erfahren und baten sie dringend, mit uns eine Sitzung abzuhalten. Anfangs weigerte sich Frau *Rothe*, dann endlich gab sie nach und die Sitzung sollte in meinem Hotelzimmer stattfinden. Es war da auch ein Herr, dessen Namen ich vergessen habe, zum Kongress gekommen. Seine Tochter, die ihn begleitet hatte, wartete wie Frau *Rothe* im Vestibül. Das junge Mädchen hatte über Frau *Rothe* allerlei gehört und hing ihren skeptischen Gedanken über Frau *Rothe* nach. Da fielen plötzlich mehrere Blumen aus der Luft in den Schooss des jungen Mädchens, die so sehr erschrak, dass sie bleich und mit Thränen in den Augen zu uns kam, um uns ihr kleines Erlebniss zu berichten. So viel ich mich erinnere, sassen Frau *Rothe* und das junge Mädchen in einiger Entfernung von einander an der gleichen Wand. Ich gebe zu, dass diese Blumen durch geschickte Taschenspielerei geworfen sein konnten, aber gewiss ist es mir doch nicht, dass dem wirklich so war. Frau *Rothe* hatte sich stundenlang nicht vom Hotel entfernt, die Witterung war sehr heiss und die Blumen waren ganz frisch. —

Dieser Tag und die Sitzung, von der ich berichten will, sind auch darum bemerkenswerth, weil damals der Keim zu Frau *Rothe*'s späterem Unglück gepflanzt wurde. Der Boden, in dem dieser Keim so gut gedieh, war der Zorn über die entschiedene Zurückweisung eines bekannten

Hamburger Arztes von der Sitzung, die uns Damen gewährt wurde. Ich betone es hier: ich bin nicht überzeugt, dass Frau *Rothe* niemals betrogen hat, aber ihre Schuld ist für mich und viele ebensowenig klar erwiesen, wie ihre Unschuld.

Da es sich um die Frage „Medium?" oder „Nichtmedium?" handelte, konnten nur erfahrene Okkultisten in dieser Sache urtheilen. Leider widersetzte sich Frau *Rothe* zu lange dem fachmännischen Experiment. Das war allerdings sehr verdächtig, beweist aber meiner unmaassgeblichen Meinung nach doch nur Eigensinn resp. launenhafte Schrullen von Seiten der so schwer Beschuldigten. Ebensowenig ist Herrn *Jentsch*'s Flucht für mich ein unumstösslicher Beweis seines Schuldbewusstseins. Noch sehr viel andere Leute würden, auch ohne sich schuldig zu fühlen, eher davonlaufen, wenn ihnen diese Möglichkeit offen steht, als sich einer langen Untersuchungshaft und einer voraussichtlich noch längeren Gefängnissstrafe zu unterziehen, die schon stärkeren Menschen als dem kleinen, verkrüppelten *Jentsch* die Gesundheit gekostet hat. Seine Verurtheilung war für Kenner der einschlägigen Verhältnisse schon im Voraus eben so gewiss, wie die der Frau *Rothe* nach dem von oben gegebenen Wink von Anfang an feststand; — denn ist jemals oder irgendwo ein Spiritist, wenn er als solcher erst vor Gericht kam, schon einmal freigesprochen worden? Und wer hätte denn überhaupt noch die etwaige Unschuld beweisen können, da das Experiment unter den damaligen Umständen gar keinen Erfolg haben konnte? Bekanntlich ist Seelenruhe und eine friedlich-harmonische Stimmung die erste Bedingung des Gelingens spiritistischer Experimente. Sich als Märtyrer für den Spiritismus auszuspielen, wäre doch auch für Herrn *Jentsch* ganz nutz- resp. zwecklos gewesen. So war es ja wohl das Klügste, was der arme Krüppel thun konnte, dass er sich in Sicherheit brachte.*)

---

*) Da für uns der „Fall *Rothe*" abgethan ist, wollen wir auf unsere, in wesentlichen Punkten von obiger Darstellung abweichende, schon früher oft und deutlich genug ausgesprochene Meinung hier nicht nochmals zurückkommen, zumal wir dem Standpunkt der verehrten Mitarbeiterin eine gewisse subjektive Berechtigung nicht abzusprechen vermögen und ihr ganz unparteiisch gehaltener, detailirter Bericht bei ihrer unanfechtbaren Ehrenhaftigkeit des Interesses für unsere Leser nicht entbehren wird. Die Möglichkeit einer Erklärung des auffallenden Widerspruchs in den Berichten kompetenter Beobachter des Blumenmediums deuten wir an anderer Stelle (in dem Artikel über die N-Strahlen, S. 477, Fussnote *) an. — Red.

Also unsere Sitzung sollte beginnen: ich begab mich als Erste in mein Zimmer, entfernte die Tischdecke, die mir die Aussicht auf die Füsse und Kniee des Mediums verdeckt hätte, und schob den Tisch etwas vom Sopha ab. Dann traten Frl. *G.* aus Böhmen, Frau *Rothe* und Herr *Jentsch* ins Zimmer. Frau *Rothe* hatte ein schwarzes, modernes Kleid an, mit ganz engen, an der Hand schliessenden Aermeln. Ihr Taschentuch hatte sie in einem Gürteltäschchen, welches sie gleich beim Eintritt ablegte. Der Kleidrock hatte keine Tasche und war, wie alle Damenkleider damals, links seitwärts geschlossen. Frau *Rothe* fand es „kühl“, obgleich es sehr heiss im Zimmer war und die Sonne ins Zimmer hineinprallte. Sie bat um meinen seidenen Regenmantel, den ich ihr um die Schultern hing. Selbstverständlich sagte ich mir, solches geschehe entweder um etwas zu verbergen oder um ein „Kabinet“ zu bilden. Natürlich finden alle superklugen Leute es auf der Hand liegend, dass das Erstere bezweckt wurde. Ich bin davon nicht ohne weiteres überzeugt, denn ich sah schon unendlich oft im Leben, dass das Unwahrscheinlichere die Wahrheit und das scheinbar auf der Hand Liegende und einleuchtend Wahrscheinliche gerade die Lüge war. —

Wir setzten uns sodann in folgender Reihenfolge: auf dem Sopha nahm Frau *Rothe* und links von ihr Frl. *G.* Platz, auf der gegenüberliegenden Seite des Tisches Herr *Jentsch*, entfernt genug und frei sichtbar, um keine Gegenstände hinüberschieben oder -werfen zu können. An der rechten Seite des Tisches, aber ein Stück vom Tisch abgerückt und den Stuhl so gekehrt, dass ich Frau *Rothe* fast an und mit beiden Knieen berührte und ihr Auge in Auge sah, sass ich, zum Ueberfluss mit dem pince-nez bewaffnet. Ich konnte Füsse und Hände der Frau *Rothe* jeden Augenblick beobachten. Das merkte Frau *Rothe* denn auch gleich und, nachdem sie in Trance gefallen war, bemerkte „Friedchen“: „Aber liebe Tante, du kannst 'mal schön beobachten, Du denkst gewiss, das „Medibum“ hat die Blumen unter dem Unterrock,“ worauf ich freundlich lächelnd erwiderte: „Gewiss, liebes Friedchen, ich will in jedem Fall wissen, woher Du die Blumen nimmst.“ Frau *Rothe* verfiel in dieser Sitzung dreimal in Trance. Jedes Mal fiel der Kopf etwas zurück, bevor sie erwachte, und jedes Mal hörte ich deutlich vor dem Erwachen einen schwachen Ton in ihrer Kehle, so als würde etwa beim Lautiren der Buchstabe *k* leise markirt. Vor der Sitzung sprach Herr *Jentsch* ein kurzes Gebet. Ich habe schon viel gute Kanzelredner beten gehört, aber die Mehrzahl liess mich recht kühl. Die Worte dieses

armen Krüppels dagegen waren von so kindlicher und wahrhaftiger Färbung und trugen in so hohem Maasse den Stempel der Vergeistigung an sich, dass sie Jeden, der überhaupt religiöser Empfindung fähig und nicht von Stein ist, tief beeindrucken mussten. Vielleicht war das Schauspielkunst, ich kann es aber nach der erzielten Wirkung nicht annehmen. —

Als Frau *Rothe* das erste Mal in Trance gerieth, nahm sie meine Hand und blickte hinein. Dann sagte sie mir Mal auf Mal so spezielle Dinge aus meinem Leben und das in so edler Sprache, dass es mir die Thränen in die Augen trieb. Später kam dann auch noch der bekannte Gesangbuchdichter mit dem schön deklamirten Liede, — das mich trotzdem nicht ergriff. Plötzlich aber sprach Frau *Rothe*: „Dein Bruder steht hinter Dir!" Sie beschrieb dann meinen verstorbenen Bruder allerdings ähnlich, indessen eine sehr grosse Gestalt und schöne Augen haben ja viele Leute. Dann sagte sie mir, welche Worte sie aus meines Bruders Munde zu vernehmen meinte, — und das waren recht originelle Worte, die allerdings gut zu meines Bruders Denkweise passten; aber das konnten doch auch noch andere Leute ebenso sagen.

Jetzt aber griff sie nach meiner Schulter: ich sah ihre Hand ganz deutlich und sah, dass nichts darin war; da riss sie mit einem hörbaren und fühlbaren Krach etwas von meiner Schulter und reichte mir eine frische rothe Nelke mit den Worten: „das hat Dein Bruder Dir angesteckt." Ich blickte auf meine linke Schulter, denn ich war der Ueberzeugung, der Aermel müsse aus der Nath gerissen sein, aber alles war in Ordnung. Ich sah die ganze Zeit über auf Frau *Rothe*'s im Schooss liegende Hände. Da wandte sich diese rasch etwas zur Seite, wo Frl. *G.* sass und griff zwischen sich und Frl. *G.* ins Sopha hinein. Es gab einen Krach, als ob der Plüschbezug und die Füllung des Sitzes mit einer eisernen Kralle gewaltsam herausgerissen würde; man hörte die Resonanz im Sitz des Sophas und Frau *Rothe* hielt einen Strauss aus verschiedenen Blumen in der Hand und schüttete die Blumen auf den Tisch, wobei der Haufen ganz merkwürdig an Umfang zunahm, während der Strauss doch mit einer Hand zu umspannen gewesen war. Alle Blumen: Rosen, Kornblumen, Nelken, Jasmin und diverse Kräuter waren frisch und bethaut und keine einzige Blüthe geknickt oder abgestreift, wie das bei dem Krach zu erwarten gewesen war. Jetzt erwachte Frau *Rothe* und bekam ihren normalen, schüchternen Gesichtsausdruck wieder, — und wir mussten der Wider-

strebenden geradezu mit Gewalt einige Mark für „die Armen“ aufdrängen. —

Ich gebe zu, dass Frau *Rothe* vielleicht gedeckt von meinem schon erwähnten Regenmantel und unter demselben in das Sopha griff und nicht zwischen dem Mantel und Frl. *G.* Aber sie griff eben ins Sopha und nicht in den Schlitz ihres Kleides, was an der ganzen Stellung der Arme und des Körpers unzweifelhaft zu erkennen war. Wollte sie die Blumen aus den eigenen Kleidern hervorziehen — von einer vorn aufgebundenen Tasche, Schürze oder Sack konnte in diesem Falle schon gar nicht die Rede sein —, so konnte das jedenfalls ohne Geräusch besser geschehen. Der Krach und das kratzende Reissen scheinen mir speziell für die mediale Leistung dieser Art charakteristisch zu sein; denn in einer (schon früher erwähnten) sehr streng kontrollirten Sitzung mit dem Medium *Sambor*, dessen eine Hand ich selbst hielt, während die andere Hand fest in der Rechten eines kräftigen Herrn lag, fuhr mir im Dunkel gleichfalls etwas über den Kleidärmel, was sich nach Gehör und Gefühl genau wie eine scharfe, reissende Kralle ausnahm. Aber auch da war kein Fädchen im Stoff zerrissen.

Frl. *G.* schrieb mir später aus Böhmen, sie habe Frau *Rothe* noch in Chemnitz besucht und sei einige Tage lang ganz bei ihr gewesen, wobei auch die letzte Spur von Misstrauen gegen sie und Herrn *Jentsch* geschwunden sei; denn das Leben dieser Menschen bestehe thatsächlich in fortgesetztem Wohlthun gegen Arme.

Sollte die Frau wirklich nichts als eine gewöhnliche, strafwürdige Betrügerin sein? —

(Schluss folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Die Logik der materialistischen Lehre und ihre Werthschätzung des Lebens.

Vom † kaiserl. russ. Geheimrath u. Generalarzt a. D.
Dr. **Nik. v. Seeland.**

(Fortsetzung von Seite 417.)

Ich wiederhole es, es ist hier der Einfluss persönlich günstig beschaffener Lebenseindrücke von grossem Belang. Schon im Allgemeinen kann ein Mensch, dem eine gute

Gesundheit und günstige oder wenigstens passable äussere und Familien-Verhältnisse zu Gebote stehen, der nie von grossen Unfällen berührt wurde, den ein Strom von ihm zusagender Arbeit, von angenehmen sozialen oder politischen Begegnissen u. dgl. durch's Leben dahinschnellt, leicht verführt werden, der grösseren Uebel zu vergessen und das Weltganze nach der günstigen Beschaffenheit seines eigenen Lichtkreises zu beurtheilen. Von besonderer Bedeutung aber ist hierbei ein fröhliches oder doch ruhig behagliches Temperament des Verneiners, worauf ich schon früher hingewiesen habe. Da ich das Temperament und seine Bedeutung für die Frage von Optimismus und Pessimismus schon a. a. O.*) ausführlich besprochen habe, so seien hier nur einige Hauptsätze hervorgehoben.

Ein frisches, heiteres Temperament bedeutet eine sich organisch, d. h. ohne äussere Motive kundgebende behagliche Gemüthsstimmung, deren Beharrlichkeit im engsten Zusammenhange mit einer angeborenen organischen Kraft des Nervensystems, namentlich des centralen, steht. Wie der Durchschnittsmensch nach Genuss von Wein, Kaffee, Thee, nach einem kühlen Bade, einem die Muskelbewegung anstrengenden Spiel oder Sport auf einige Zeit in eine heitere Stimmung versetzt wird, unter deren Einfluss er die Welt in hellerem, rosigem Lichte erblickt, so hat das Leben für den schon von Natur heiter Gestimmten auch ohne solche künstliche Mittel einen höheren Glanz, oder, anders ausgedrückt, er betrachtet sie gleichsam durch ein rosiges Glas. Im jugendlichen Lebensabschnitt ist sogar die Mehrzahl der Menschen zur Fröhlichkeit geneigt, daher ist *Goethe*'s Wort: „Jugend ist Trunkenheit ohne Wein" wohl begründet. Und umgekehrt ist ein Mensch, dem eine — in der Regel durch krankhafte Zustände des Nervensystems bedingte — düstere, schwarzgallige Gemüthsstimmung, verbunden mit Reizbarkeit, Schreckhaftigkeit u. dgl., zu Theil ward, stets geneigt, das Leben von der Schattenseite her zu betrachten, ohne meist den subjektiven Grund seines Pessimismus einzusehen.

Nun ist es begreiflich, dass das Temperament sich auch in der Weltanschauungsfrage geltend machen muss. Und in der That, abgesehen davon, dass die grosse Mehrzahl der schriftstellerisch thätigen Materialisten den jüngeren Altersklassen angehört, ist es von Interesse, dass die Lehrer und Begründer materialistischer Doktrinen nachweisbar meist heiteren, sanguinischen Temperaments waren, soweit

---

*) S. „Gesundheit und Glück", S. 19—53 und 222—262.

biographische Andeutungen hierüber vorliegen. Im Alterthum waren *Demokrit* („der Lachende") und *Epikur* so geartet. *Hobbes*, der sich viel Leibesbewegung machte und 91 Jahre alt wurde, scheint auch stets heiterer Stimmung gewesen zu sein. Von *Holbach*, dem Verfasser der 1770 unter dem Pseudonym des verstorbenen Sekretärs der Akademie *Mirabàud* angeblich in London (thatsächlich in Amsterdam) in zwei Bänden erschienenen repräsentativen Hauptschrift des modernen Materialismus, des „Système de la Nature", berichtet sein Sekretär *Meister* etwas Aehnliches. Dass in unserer Zeit *Karl Vogt* von urfröhlicher Gemüthsart war, ist bekannt. *Haeckel*'s jovialer Gesichtsausdruck und seine lichte, sympathisch berührende Schreibart lassen auf dasselbe schliessen. *L. Büchner* war ruhigen Temperaments, zum Spassen geneigt, und wenn zeitweise dunkle Stimmungen über ihn kamen, so war es, wie gesagt, die vortreffliche Gemüthsart seiner Frau, die ihm darüber hinweghalf. *Dühring* steht, trotz seiner sich aus besonders widrigen Lebensumständen, amtlicher Zurücksetzung u. dgl. erklärlichen Bissigkeit, sicherlich ein kräftiges Temperament (der Festigkeit seines Charakters entsprechend) zu Gebote. Als Knabe war er gesund und lebhaft; er sagt selbst, seine Gemüthsart wäre, wenn auch nicht auf besondere Heiterkeit, so doch aber auf Zufriedenheit angelegt. Jegliche Blasirtheit ist ihm ein Gräuel, er schätzt das Leben trotz der vielfachen Prüfungen, die ihn trafen; kurz seine Natur ist eine im Grunde optimistische. Dass er übrigens nur mit einem Fuss den Boden des Materialismus berührt, bezw. vor dessen letzten Konsequenzen zurückscheute, wurde schon wiederholt erwähnt.

Es ist auch theoretisch einleuchtend, dass derjenige Geist, den ein glückliches Temperament und andere Hilfsmomente bis an's Ende in einem Zustande behaglicher Erregung erhalten, es am Leichtesten fertig bringt, die Welt auch auf Grund materialistischer Anschauungen optimistisch zu betrachten.

Nun gehört zwar eine solche organische Disposition an sich zweifellos zu den menschlichen Vorzügen; doch folgt daraus keineswegs, dass sie nicht unter gewissen Umständen, d. h. wenn andere Gebiete des Ichs nicht entsprechend stark entwickelt sind, dem Erkennen der Wahrheit schaden könnte. Schon im Beurtheilen und Führen des persönlichen Lebens kann jene angeborene Musik, von deren Akkorden die Seele des Hellmüthigen erklingt, deren Inhaber mitunter irreführen. Wie ein durch Wein- oder Opiumgenuss „Seliggewordener" den Ernst der

Aussenwelt (z. B. gewisse Gefahren, die ihm drohen) leichthin unterschätzt, sobald seine Wahrnehmungsfähigkeit durch das Narkotikum in einen gewissen Betäubungszustand verfiel —, so kann sich auch der angeborene Hellmuth mit Leichtsinn paaren, wenn dem betreffenden Menschen nicht gleichzeitig moralischer Ernst und Unparteilichkeit des Urtheils zu Gebote stehen, die ihn vor Selbstbestechung schützen. Und noch eher kann Dergleichen bei der Werthschätzung des Daseins überhaupt vorkommen. Je nach dem Entwickelungsgrade der übrigen psychischen Fähigkeiten, kann Einem hierbei eine leichtlebige, organisch-optimistische Neigung der Seele sowohl zu einer der kräftigsten Stützen beim Aufsuchen der Wahrheit, als auch umgekehrt zu einer Ursache oder Stütze des Irrthums werden.*)

Am leichtesten lässt sich der Verneiner durch seine individuelle Eukolie (leichte Natur) zu unbefugtem Optimismus verführen, wenn bei ihm zugleich gewisse spezielle Gefühle, Neigungen und Vorstellungskräfte unharmonisch entwickelt sind. So kommt es vor, dass, obzwar der Betreffende hinsichtlich seines persönlichen Liebesbedürfnisses nicht unter, ja gelegentlich über dem Mittel steht, ihm gleichwohl eine unverkennbare Dürftigkeit der sich auf das Zukünftige beziehenden Einbildungs- und Kombinierungskräfte eigen ist. Er liebt und geniesst z. B. Frau, Kind, Freund u. s. w., aber er lebt dermaassen in der Gegenwart, resp. in den Tag hinein, dass ihm nie halbwegs lebhafte Vorstellungen über eine dereinstige ewige Trennung u. dgl. aufsteigen; und thun sie dies einmal, so gelingt es seinem im Interesse des Augenblicks aufgehenden Sinne, sie alsobald zu verscheuchen, und so vermag er längere Zeit dem Wahne zu leben, die Welt sei auch ohne ausgleichenden Hintergrund gut. Aber gerade an solchen Gegenwartsmenschen lässt sich beobachten, dass, wenn sich unerwartet das Blatt dreht, der geliebte Gegenstand dem darauf Unvorbereiteten plötzlich genommen oder sein Dasein sonstwie durch ein unvorhergesehenes Unglück verfinstert wird, — sie sich, ihrer früheren philosophischen Behaglichkeit entgegen, ganz desperat geberden; jedenfalls pflegen ihnen erst nach solchen thatsächlichen Missgeschicken Zweifel an dem Werth

*) Es lässt sich dies auch durch folgendes Gleichniss anschaulich machen: ist ein Reisender auf einem rechten, obwohl mühseligen Wege begriffen, so kann ihm ein rechtzeitiges Stärkemittel dazu verhelfen, seinen Bestimmungsort glücklich zu erreichen; verfehlte er hingegen seinen Weg, so wird ihm ein Labsal oder Auffrischungsmittel höchstens die Kraft geben, nur noch weiter ab vom Ziele zu gerathen.

und der Richtigkeit einer materialistischen Weltauffassung aufzusteigen, und ihr optimistisch sicheres philosophisches Auftreten ist dahin, womit zugleich die Unbedachtsamkeit ihrer bisherigen Denkrichtung besiegelt wird. —

Andere wieder giebt es, die, obwohl sie im Allgemeinen unbescholten und gutgesinnt sind, sich doch hinsichtlich der Familien- und Freundesliebe, sowie der allgemeinen Menschheits- und Gerechtigkeitsinteressen ziemlich kühl verhalten und daher selbst persönliche Verluste leichter verschmerzen, hingegen einen ausgesprochenen Sinn für Geschäfte, für Handel und Industrie, für irgend eine spezielle Wissenschaft u. dgl. haben; und da derartige Interessen fast das ganze Bethätigungsfeld ihres Ichs erfüllen und ihnen nicht so leicht genommen werden können, so vermögen solche Menschen auch ohne ideellen Hintergrund zu leben und die gegebene Welt für ganz annehmbar zu halten, zumal ihr heiteres Temperament ihnen ihr Leben lang liebliche Weisen vorsingt und ihnen auch den Gedanken an ihr persönliches Ende erleichtert, was überhaupt eines der vielen Privilegien des hellen Temperaments ist.

Dass gleichwohl auch der hier bezeichnete psychische Typus eine einseitige Entwickelung bedeutet, folgt einfach daraus, dass im Allgemeinen das harmonische Vorwärtsdringen oder Höhersteigen der menschlichen Natur sich nicht zum wenigsten durch eine Zunahme von persönlichem und familiärem Mitgefühl bekundet. Und dass ihr Gutheissen einer materialistisch gedachten Weltordnung einen tiefen Widerspruch in sich birgt, beweisen sogar die Koryphäen des Negativismus durch ihr schon berührtes Schwanken selbst.*)

So erweist sich also bei näherer Betrachtung, dass besagte Lebensauffassung der „starken Geister“, die sich wohl die „muthige“ oder auch die „heroische“ nennt, im Grunde auf einer einseitigen Gemüthsverfassung oder einem Schwanken in der Beurtheilung des Gesammtfazits des Lebens beruht. Lebt hingegen in dem von Verneinungs-

*) So verkündet z. B. auch *Haeckel* mit pathetischen Worten das „hehre und herrliche Aufgehen einer monistischen Sonne“, vergisst aber, dass er anderswo gesagt hat, er „verkenne keineswegs die schweren Verluste, welche die moderne Menschheit durch den Untergang der Zukunftshoffnungen erleidet“; dass ihn einst „der Menschheit ganzer Jammer packte“; dass er es für „eine der Brutalitäten der Natur“ halte, wenn junge talentvolle Menschen dahinsterben u. s. w. Ist aber die Welt so beschaffen und muss sie auch so bleiben (da kein materieller Fortschritt auch nur das Wenigste der unerträglichsten Uebel wegzuräumen vermag), so ist es um sie im Grunde doch recht schlimm bestellt, und nur ein leichtsinniges

doktrinen Angesteckten ein stärkeres Bedürfniss nach persönlicher Liebe und Freundschaft, nebst einem heissen, durch keinerlei Surrogate zu beschwichtigenden Mitleids- und Gerechtigkeitsdrang, und fehlt ihm zugleich die intellektuelle Kraft, die Schwäche jener Lehren zu durchschauen —, dann kann er, selbst bei kräftigem Temperamente, nicht umhin, die Welt in pessimistischem Lichte zu betrachten. Kombinirt sich vollends eine derartige Geistesbeschaffenheit mit einer düsteren organisch-temperamentalen Gemüthsstimmung und sonstigen ungünstigen Bedingungen, dann haben wir die Gestalt des Verzweiflungspessimisten à la *Leopardi*. Stehen aber einem von Natur pessimistisch veranlagten Menschen grössere philosophische Fähigkeiten zu Gebote, die jedoch, wie sein Temperament selbst, krankhafte Strömungen in sich bergen, dann entstehen ganze pessimistische Systeme, gegen die selbst das, was ein folgerichtiges logisches Schliessen den materialistischen Prämissen entnehmen muss, als ein Kleines erscheint.*)

XII.

Kehren wir jetzt zu der oben aufgeworfenen Hauptfrage zurück, nämlich, worauf die nicht wegzuleugnende Thatsache beruht, dass die erdrückende Mehrzahl der grossen Männer, die grossen Künstler eingeschlossen, antimaterialistischen Anschauungen huldigten und noch immer huldigen. Die grosse Mehrzahl der Durchschnittsmenschen neigt zwar von Natur in Gefühlen und Urtheilen gleichfalls und meist mit grosser Entschiedenheit nach dieser Seite hin;

Sichversenken in eine angebliche „einheitliche Weltanschauung", zu der hauptsächlich der — wie wir bald sehen werden — falsche Substanz-Begriff gehört —, liefert ihm einen „Ersatz", d. h. kann ihn verhältnissmässig blind und taub machen gegen das Uebel, welches nun einmal bei materialistischen Prämissen nicht zu bewältigen ist. Dass *Büchner* zeitweise von pessimistischen Bedenken bedrängt wurde und dass *Dühring* bei der kalten Verneinung seines „Werth des Lebens" nicht stehen zu bleiben vermochte und sich wenigstens ein Religionssurrogat ersann, haben wir schon oben gesehen.

*) Man hat im Allgemeinen die intellektuellen Schwächen eines *Schopenhauer* oder *Ed. v. Hartmann* zu wenig auf ihre krankhafte Seelennatur zurückgeführt. Auch eine grosse körperliche oder geistige Kraft, die jedoch pathologisch unterminirt ist, kann stellenweise in Schwäche und Verkehrtheit umschlagen. So vermag z. B. ein muskelstarker, aber an Muskel-Rheumatismus des einen Armes leidender Mensch mit dem gesunden Arme grosse Gewichte zu heben, indes sich der kranke Arm schwächer als der gesunde eines von Natur schwächlichen Menschen erweist. Und so steht es auch mit den psychischen Funktionen. Dass *Schopenhauer*

doch sind sie, bei der Mittelmässigkeit ihrer Geistesverfassung, im gegentheiligen Sinne leicht zu beeinflussen. Da nun die wirklich grossen Führer und Vorkämpfer der Menschheit eben in jenem Sinne lehrten und wirkten, so ist es kein Wunder, dass der grosse Tross sich bis zur Stunde noch immer durch jene leiten lässt, also die Hauptstützen seines Idealismus (dem leider eine durch die Kleinen selber herbeigeschleppte Schuttschicht anhängt) — in Autorität und Tradition findet. Gleichwohl lässt sich der Alltagsmensch mitunter umgekehrt durch die widerspruchsvollen, aber dreist geführten Behauptungen eines Verneinungslehrers beeinflussen, und ist dies einmal geschehen, so findet er aus eigenen Kräften nicht so leicht wieder einen Ausweg.

Nicht so die Starken und Selbstständigen. Grosse Intelligenzen liessen sich selbst in früheren Zeiten nie durch Autorität und Tradition allein beeinflussen, sondern fanden die Hauptstützen ihrer Weltanschauung in der Betrachtung von Natur und Menschenleben. Es muss ihnen also eine aussergewöhnlich starke Fähigkeit innewohnen, das Vorwiegen des Guten und Schönen über das Böse und Hässliche im Weltall wahrzunehmen und die Anzeichen eines dereinstigen Siegenmüssens der ersteren zu erkennen. Ein wirklich starker Geist kann selbst infolge persönlicher Missgeschicke oder organisch temperamentaler, nervöser Disposition geneigt sein, die Gegenwart und sein gegebenes Leben vom pessimistischen Standpunkte aus zu fühlen und zu beurtheilen, — und dennoch in seiner Zuversicht auf den endlichen und wahrhaften Triumph des Rechts (wobei auch jeglichem unverdienten Wehe der Individuen Rechnung getragen werden muss) nicht erschüttert werden. So fest steht er aber deshalb, weil seine, durch keinerlei

---

neben glänzenden Gedanken geradezu närrische Behauptungen in Fülle aufstellte, ist genugsam bekannt. Ein Aehnliches gilt für *Ed. v. Hartmann*: ohne mich hier in Einzelheiten einzulassen, genügt es, daran zu erinnern, dass sein „Unbewusstes" zugleich ein „Ueberbewusstes" ist, was als „contradictio in adjecto" schon des Unlogischen genug sein dürfte. Dass beide Denker zugleich zu den von einem krankhaften Temperament Besessenen gehören, dafür habe ich a. a. O. Beweise erbracht. Und was vollends *Nietzsche*, den dritten im Bunde der pathologisch zu beurtheilenden genialen Denker, und seinen jenseits von Gut und Böse stehenden „Uebermenschen" betrifft, so ist es nachgerade zweifellos, dass seine Verkehrtheiten, die bereits den Namen von Verrücktheiten verdienen, in den Augen des Psychiaters einfach das Vorstadium seines schliesslich auch zum Durchbruch gekommenen Wahnsinns bedeuteten.

scheinbare Widersprüche aus dem Sattel zu hebende Logik ihm fortwährend zuflüstert, es sei widersinnig, anzunehmen, dass jene unverkennbare und alles Einzelne in sich begreifende Urkraft, die dem Weltprozess zu Grunde liegt und so unendlich viel Zweckmässiges und Schönes hervorbrachte, nicht darauf angelegt sei, schliesslich auch jegliches Uebel in Gutes umzuwandeln, zumal wir bald hier, bald da auch jetzt schon eine solche Umwandlung fast auf Schritt und Tritt beobachten können; kurz dass es nicht eine der physischen korrelate moralische Weltordnung gebe, in welcher ein alle Gegensätze und scheinbaren Widersprüche schliesslich ausgleichendes strenges Kausalitätsgesetz herrsche, wornach ja das zum Selbstbewusstsein erwachte Individuum die unausbleiblichen und gerechten Folgen der von ihm gewollten bezw. vollbrachten Thaten früher oder später — sei es auch erst in einem jenseitigen Leben — ernten muss.

Was den eher zu Denkern Angelegten die Kraft ihrer Logik leistet, das leistet dem geborenen Künstler zumeist sein aussergewöhnlich feines Schönheitsgefühl, ohne welches er nie die Stufen der Entzückung und Begeisterung ersteigen könnte. Dass aber diese Fähigkeit, die in den Stunden der idealen Erhebung sich in einen Zustand von besonderer Konzentration verdichtet und eben dadurch zur Begeisterung wird, nicht etwa blos auf einer subjektiven Eigenheit, sondern zugleich auch auf objektiven Wirklichkeiten beruht, enthüllt sich uns klar, sobald wir die bei gewöhnlichen Sterblichen vorkommenden Uebergangsstadien derselben beobachten.

Zunächst bedenke man (worauf ich schon a. a. O. hingewiesen habe), dass z. B. eine Landschaft, deren einzelne Komponenten das Gefühl eines Durchschnittsmenschen ziemlich kalt lassen, selbst für diesen in so etwas wie einem poetischen Hauch erscheinen, sobald er sie von einem höher gelegenen Ort, etwa von einem Aussichtsthurm, aus betrachtet, von wo die kleinen Unebenheiten verschwinden, so dass das Ganze den Eindruck ruhiger Harmonie macht. Das heisst aber so viel als: die einzelnen Bilder der zu jener Landschaft gehörenden Anhöhen, Bäume, Wege, Häuser, Thiere, Menschen u. s. w. wirken auf seine Psyche theils wegen ihres gewohnten Anblicks, theils wegen ihrer Unvollkommenheiten so mittelmässig, dass sie von ihr eben nur als bekannte Gegenstände konstatirt werden; nun stellen sie sich aber einmal alle zugleich im Bewusstsein auf, jedes verstärke die Wirkung des anderen, und das Gesammtresultat ist eine ungewöhnliche Auffrischnung oder

Erhöhung des Wahrnehmungsgefühls für die Aussenwelt.

Ein Aehnliches kann durch gewisse andere Umstände eingeleitet werden. Was dort durch das Zusammenwirken äusserer Eindrücke entstand, kann auch, unabhängig davon, die Folge einer intensiveren **Empfänglichkeit** selbst sein. (Fortsetzung folgt.)

Warum soll der Spiritismus eine Wissenschaft und keine Religion sein?

Von **Wilh. Ernst Fiedler,** Dresden.

Als vor 50 Jahren der Spiritismus auftrat, bekam er bald einen religiösen Anstrich, den er auch bis jetzt noch nicht ganz abgelegt hat; ja von mancher Seite wird der sog. Offenbarungs-Spiritismus geradezu als eine neue Religion bezeichnet. Die Ursache davon liegt in dem meist erbaulichen Charakter der Trancereden. Und doch ist nichts falscher und für die Kulturentwicklung hinderlicher, als diese Unterstellung. Ein solcher Irrthum kann allerdings nur da stattfinden, wo man sich noch nicht klar ist, was Religion und was Wissenschaft heisst. Wie unterscheiden sich beide Gebiete? Religiöse Lehren und Vorstellungen sind Mittheilungen über das Gefühls- und Seelenleben, wissenschaftliche dagegen sollen die Darstellungen über Welt und Geistesleben sein. Religiöses Wesen ist alles, was mit dem Gefühl erfasst, durch Versenkung (Intuition) erlangt, die höheren Gefühlsregungen des Menschen darstellt, Entwicklung und Reinheit des Seelenlebens umfasst; wissenschaftliches Wesen dagegen, was mit Verstand und Vernunft erfasst, durch Aussprache und Mittheilungen anderen übermittelt wird, in die Formen des Geisteslebens sich kleidet, die Verstandes- und Vernunftsausbildung anbelangt. Daraus ergiebt sich, dass wir jede sachliche und äusserliche Erkenntniss der Wissenschaft, dagegen die innerlichen Bewegungen, die seelischen Zustände, die verschiedenartigen individuellen Empfindungsformen und die sich darauf bauenden Gefühlsäusserungen dem religiösen Gebiet zuzuzählen haben.

Wenn also ein Gegenstand oder ein Vorgang auf die Seele des Menschen einen erhebenden Eindruck macht, so ist dies demnach ein religiöser Vorgang; ebenso ist dies der Fall, wenn sich der Mensch zu irgend einer Verehrung veranlasst fühlt oder wenn er in einem Stein, einem Baum,

einem Kunstwerk, einer idealen Vorstellung eine transszendente Macht ahnt und diese Empfindung auf sich einwirken lässt. Insofern man nun den Spiritismus als Geisterverehrung, Geisteranbetung, Geister- und Ahnendienst betreibt, wie dies noch heute in China üblich und in Amerika wieder Mode geworden ist, oder wie dies noch im katholischen Kirchenkultus, besonders in den südlichen Ländern, als Heiligenverehrung aus dem früheren Heidenthum fortbesteht, wird der Spiritismus allerdings zu einer religiösen Form. Aber nicht der Verehrungsgegenstand, sondern die Thätigkeit in Form der Verehrung ist religiöser Natur. Thatsächlich kann auch jeder andere Gegenstand Objekt einer Verehrung werden. Die in erbaulichem Tone gehaltenen Trancereden waren nun — neben dem Gefühl, einer räthselhaften, geheimnissvollen, unbekannten Welt gegenüber zu stehen — der eigentliche Anlass, dass man von dem Forscherweg ab- und den religiösen Bahnen sich zuwendete. Nebenbei war es leichter und bequemer, sich anregen, unterhalten, von einer Gefühlswoge sich forttragen zu lassen, als mit geistiger Anstrengung und Vernunftarbeit aus den Kundgebungen eine neue transszendente Wissenschaft aufzubauen.

Ist aber der stumpfe und stumme Geisterdienst eines gebildeten Menschen würdig? Ist er nicht ein Rückfall in überlebte Formen, bezw. in einen vorübergehenden Entwicklungszustand der amerikanischen Volkspsyche? Die erhebenden Gefühle bei den besseren Kundgebungen können wir auch beim Anhören einer guten Predigt, einer schönen Vorlesung oder eines stimmungsvollen Musikstückes erhalten. Dazu brauchen wir keine Geister! Richtig ist es allerdings, dass wir keine Allotria von jener Seite, sondern alles in würdiger Art und Weise erwarten, ebenso wie wir in der Kirche ernste Choräle und keine Gassenhauer im Geschmack der Heilsarmee suchen. Aber keinem Verstorbenen gebührt ein christlich religiöser Kultus, der nur der Gottheit zukommt. Alle christliche Religion vollends hat im Gottes-, nicht im Geisterdienst zu wurzeln, und wir haben das eventuelle Mittel, um Verehrungsempfindungen in uns auszulösen und anzureizen, nicht mit dem einzigen zulässigen Verehrungsgegenstand, der Gottheit, zu verwechseln.

Die eine kirchliche Richtung verwendet vorzugsweise die Kunst, die andere die Vorstellung von den Naturkräften, eine dritte den Wunderglauben, eine vierte mehr das gesprochene Wort zur Erzeugung der religiösen Empfindungen, und man bezeichnet es stets als ein Zeichen eines ziemlich tiefstehenden Intellektes, wenn das Anregungsmittel zugleich

Verehrungsobjekt wird. Deswegen ist der Spiritismus als Religion und Kultus ein entschiedener Ab- und Irrweg.*) Die Anhänger dieser Richtung sind damit thatsächlich nur zu einer neuen Sekte geworden, bezw. einer Sektenwelt, da jeder Verehrung heischende Geist gewissermaassen eine Sondergemeinde, jedes „Vatermedium" einen neuen Götterwohnsitz darstellt.

War denn dazu der Spiritismus erst nothwendig? Nein! Wir haben schon eine solche Menge von religiösen Gemeinschaften und Formen der religiösen Gefühlsanregungen, dass wir auf neue solche sehr wohl verzichten können.

Warum kam denn aber dann der Spiritismus? Mit dem Ausbilden der extrem materialistischen Weltanschauung und der zunehmenden Menge von Materialisten war allmählich in immer weiteren Kreisen der Glaube an eine transszendente Welt, an das Fortbestehen der menschlichen Individualität nach dem Tode, an eine Vergeltung der guten und schlechten Bestrebungen und Thaten, sowie an einen höheren Zweck unseres Daseins, Arbeitens, Leidens und Sehnens geschwunden.

Der Materialismus als Wissenschaft verneint dies alles, und räumt damit einestheils mit alten, überlebten Irrthümern, andererseits aber auch mit der Anerkennung unzweifelhafter Thatsachen auf. Daraus entstand die Nothwendigkeit, für die künftige religiöse Neugeburt eine solide Grundlage zu schaffen, erweiterte Kenntnisse transszendenter Verhältnisse der Menschheit bekannt zu geben, und besonders die Thatsache des Fortbestandes der menschlichen Individualität der Menschheit vorzuführen. Also kein Verehrungsmittel, keine Religion, sondern ein Erkenntnissmittel sollte der Spiritismus sein. Nicht gläubiges Anstaunen, nein, ein vernunftgemässes Forschen und Denken, nicht stumpfe Unterwerfung, sondern scharfe Kritik aller Mittheilungen, nicht ein neues Dogma, sondern ein neuer Weg zur Auffindung der absoluten, in den Weltgesetzen sich offenbarenden Wahrheit sollte dargeboten werden.

---

*) In diesem Punkt stimmen also die „Spiritisten" wissenschaftlicher Richtung mit den christlich „Frommen" überein, die alle „Geisteroffenbarungen" als Teufelswerk verwerfen. Vgl. u. a. die von der deutschen „Wacht-Turm Bibel- und Traktat-Gesellschaft" (Elberfeld, Mirkerstr. 45) gratis verbreitete, mit einschlägigen Bibelzitaten gespickte Broschüre: „Was sagt die Heilige Schrift über den Spiritismus? Sie beweist, dass er Dämonismus ist. Auch: wer sind die „Geister im Gefängniss? und warum sind sie daselbst?" (1900. Watch Tower Bible and Tract Society. „Bible House," Alleghany, Pa. U. S. A.) — Red.

Die positive Arbeit auf diesem Gebiet bezweckt einen seelenweltlichen Neubau, nachdem der schlechtweg negirende Materialismus das altersmorsche Glaubensgebäude abgebrochen und beseitigt hat. Dazu bedarf man aber nicht der vielgestaltigen Innenregungen, Gefühle, Eingebungen, sondern der realen Erkenntniss transszendenter Verhältnisse. Erst auf ein von berufener Seite wiederholt nachgeprüftes Thatsachenmaterial lässt sich ein von willkürlichen Meinungen und persönlichen Ansichten freies, unabhängiges Vorstellungsgebäude aufbauen. Das, was geschaffen werden soll, soll kein nationales oder einer einzelnen Kulturstufe eigenthümliches Gebilde, keine auf einzelpersönlichen Vorstellungen beruhende subjektive Ansicht, sondern eine universelle, allgemeinverständliche Erkenntniss objektiver Thatsachen sein. Die dazu gehörige Grundlage soll nun aber der Spiritismus als neuer Kulturfaktor schaffen. Das vermag aber keine religiöse Geisterverehrung, sondern nur eine spirituelle W i s s e n s c h a f t.

Hat diese die allgemeine Thatsachenreihe gegeben, so kann auf einer darauf sich stützenden spirituellen Weltanschauung später auch eine neue religiöse Gemeinschaft entstehen. Diese wird aber immer nur eine sekundäre Erscheinung zur wissenschaftlichen Erkenntniss sein. Gerade die jetzige materialistische Zeit zeigt, dass wohl ein bleibender religiöser Kern in vielen Menschen vorhanden ist, dass dieser aber mangels einer grundlegenden transszendenten Weltanschauung entweder gar nicht zur Geltung kommt oder den verschiedenen inneren, individuellen Seelengebilden zufolge ein heilloses Sektenwesen erzeugt. Der Glaube, dass alle Menschen gleich denken, gleich empfinden, gleiche Seelenentwicklung haben, gleiche sittliche Höhe besitzen, ist eben ein durch falsche kirchliche Dogmen erzeugter haltloser Wahn. Aber schon die Erkenntniss von der Verschiedenheit der menschlichen Psyche ist ein spiritistisches Forschungsresultat; denn diese Verschiedenheit stellt nicht mehr die eine, in Urzeiten in den Schmutz gefallene, sich fortgesetzt mitsammt dem Schmutz fortpflanzende und nun erst in millionenhafter Theilung sich reinigende Seeleneinheit, sie stellt vielmehr die aus den Wirkungen und Produkten unserer Handlungen sich aufbauende Entwicklungsreihe dar, welche sich oft unter der Gesammtentwicklung zurückgeblieben, manchmal aber auch weiter fortgeschritten zeigt. Die Kenntniss des Entwicklungsganges und -zustandes ist aber rein wissenschaftlicher Art. Religiös ist dagegen die Empfindung, die Pflege, die Erhaltung des Zustandes, des Antriebes zum Fortschritt, des

Strebens nach Reinhaltung der Gesinnung und nach Erlösung von niederen Trieben.

Wenn wir erkennen, dass im Geisterreiche nur die Vorstellungen, Gefühlsregungen und der Unthätigkeitszustand ausgelöst, dagegen die Fähigkeit, Vorstellungen und Empfindungen aufzunehmen, als ein individueller Zustand nicht erzeugt, sondern nur die vorhandene wieder aufgeweckt werden kann, dann haben wir schon einen grossen Erfolg der spirituellen Wissenschaft erreicht. Sobald der Mensch daran geht, seine Empfindungsfähigkeit zu erweitern, höhere Träger transszendenten Willens- und Bewusstseinswesens heranzuziehen, sich innerlich auszubauen und den elementaren Zustand seiner Seelensubstanz in einen durchgearbeiteten organischen umzusetzen, so ist diese Thätigkeit eine religiöse, bezw. mystische.

Diese Unterscheidung zwischen Wissenschaft und Religion hat zuerst zu erfolgen, dann erst wird die Basis für eine die ganze Menschheit umfassende neue Religionsform gewonnen; denn diese kann sich nicht auf Offenbarungsansichten, auf individuelle Empfindungsformen, sondern einzig und allein auf die absolute Wahrheit gründen. Diese aber wird nur durch die auf dem Wege wissenschaftlicher Forschung gewonnene Erkenntniss der Weltgesetze erhalten. Deswegen soll der Spiritismus eine Wissenschaft und keine neue Religion sein, wenn er auch selbstverständlich die Grundlage für eine spätere Einheitsreligion, insoweit die Individualitäten eine einheitliche Seelenpflege ermöglichen lassen, schaffen wird.

Zu den Betrachtungen des Herrn Sage über die „Schlaftänzerin."

Eine Berichtigung von

Dr. Freiherr **von Schrenck-Notzing** (München).

Im Juli-Heft (7) der „Psych. Stud." (S. 434) wird von Herrn *Sage* eine angeblich in Gegenwart des Herrn *Magnin* privatim gemachte Aeusserung des Verfassers über Herrn *de Rochas* veröffentlicht. Verfasser dieses soll gesagt haben: „Er ist nur ein Dilettant." Diese absprechende, ganz unkontrollirbare und lediglich auf das Zeugniss des Herrn *Magnin* hin kolportirte, aus einem Privatgespräch willkürlich herausgerissene und jedenfalls völlig missverstandene Aeusserung kann auch selbst in der wiedergegebenen Form einer „Anekdote" nur dazu beitragen, persönliche Verstimmungen und Gegensätze zu schaffen, zu welchen in Wirklichkeit

keine Veranlassung vorliegt. Verf. kennt die Arbeiten und Verdienste des Herrn *de Rochas* genau genug, um dieselben, sowie ihren anregenden Werth hinreichend zu würdigen. Bei Gelegenheit eines im Winter 1902 gehaltenen öffentlichen Vortrags über „die künstlerische Bedeutung der Ausdrucksbewegungen in der Hysterie und Hypnose“ sind dieselben an der Hand einer Demonstration seiner „Lina-Aufnahmen“ so eingehend erörtert worden, dass über die Meinung des Verfassers in Bezug auf die Verdienste von *de Rochas* kaum ein Zweifel aufkommen kann. Das war aber etwa ein Jahr vor dem Erscheinen des Herrn *Magnin* und der „Schlaftänzerin“ *Magdeleine G.* in München.

Allerdings kann Verf. den theoretischen Auslegungen, mit welchen *de Rochas* sein Werk begleitet, nicht beipflichten; dieselben sind aber wohl theilweise dadurch erklärlich, dass das psycho-pathologische Moment von ihm als Nicht-Mediziner zu wenig gewürdigt wurde. Bei dieser Gelegenheit sei aber noch auf die gründlichen historischen Studien hingewiesen, welche den genannten Schriftsteller kennzeichnen — und die Jedem, der sich mit den einschlägigen Fragen beschäftigt, ausserordentlich willkommen sein müssen. —

Es wird dann weiter in der von Herrn *Sage* publizirten, ein wenig an „Hintertreppenklatsch“ erinnernden Erzählung ein Brief des Verfassers erwähnt, der als Antwort auf die Zusendung des *Rochas*'schen Werkes über *Lina* „kein tadelloses Muster von Höflichkeit“ gewesen sei.

Ein solcher Dankesbrief wurde überhaupt nicht geschrieben, da Herr *de Rochas*, mit welchem Verfasser in ungestörten persönlichen Beziehungen steht, ihm jenes Werk während eines Pariser Aufenthaltes persönlich übergeben, also nicht per Post zugesendet hat. —

Welchen Zweck es aber haben kann, solche ohne Autorisation des Verfassers aus Privatgesprächen herausgerissene, natürlich subjektiv aufgefasste und daher falsch verstandene, erst von dritter Hand wiedergegebene Aeusserungen, Erzählungen, Meinungen mit absprechendem, fast beleidigendem Inhalt in einem Fachjournal von wissenschaftlichem Ernst abzudrucken und durch eine derartige Verhetzung persönliche Verstimmungen zu schaffen, ist nicht einzusehen!

Giebt Herr *Sage* sich vielleicht damit nicht zufrieden, dass ich mit grösster persönlicher Bereitwilligkeit sein Werk über „Madame Piper“ in Deutschland herausgegeben und mit einer Einleitung versehen habe, dass ich seinetwegen eine umständliche Korrespondenz mit einer Reihe von

Verlagsfirmen führen musste? Oder ist Herr *Magnin* etwa unzufrieden mit dem glänzenden künstlerischen und materiellen Erfolg der Magdeleine-Vorstellungen in München, die er doch zum grossen Teil den Empfehlungen, der Vermittelung, Regie und Arbeit des Verfassers zu verdanken hat?

Oder soll etwa dieser indirekte Angriff ein Zeichen der Erkenntlichkeit dafür sein, dass Verfasser mündlich und schriftstellerisch Herrn *Magnin* gegen die zahlreichen Angriffe vertheidigte und seine Thätigkeit in dem soeben erschienenen Werke über die Traumtänzerin (Stuttgart, *Enke*, 1904) eingehend würdigte? Es ist ein trauriges Zeichen für die Gesinnung der beiden Herren *Sage* und *Magnin*, dass sie sich zur Verbreitung öden Klatsches hergeben, besonders aber dem Verfasser gegenüber, dem sie doch nur Dank schuldig wären.*)

Im Hellen zustandegekommene Phänomene.

Von **Hermann Handrich.**

Es hält schwer, über spiritistische Phänomene zu berichten, ohne sich dem Verdacht auszusetzen, dass man für die einen oder anderen der Betheiligten Propaganda zu machen suche. Erwähnt man dagegen keine Namen, so entbehrt die Berichterstattung in den Augen vieler an glaubwürdiger Zuverlässigkeit. Trotz diesem Dilemma fühlt man sich mitunter verpflichtet, das Erlebte auch anderen zugänglich zu machen und für die feststehende Thatsache okkulter Phänomene von neuem eine Lanze zu brechen. Da sich aber dies bekanntlich nicht in gewöhnlichen Zeitschriften bewerkstelligen lässt, so sollten die sich für die Frage des Spiritismus Interessirenden nicht ermangeln, die einschlägigen Organe zu unterstützen.

Doch zur Sache. Der Ort der Handlung ist diesmal das Studirzimmer meines Freundes, des in weiten Kreisen werthgeschätzten Dr. med. *P. Candidus* in Brooklyn. Als Medien, und zwar als solche, die sich bis dahin der Oeffentlichkeit entzogen und für ihre dem limitirten Kreis

---

*) Wir hatten die uns von unserem neu gewonnenen Pariser Berichterstatter mitgetheilte „Anekdote" lediglich deshalb zum Abdruck gebracht, weil wir sofort den Eindruck hatten, dass ein — im Uebrigen leicht erklärliches — Missverständniss von seiten des Herrn *Magnin* vorlag, das der öffentlichen Berichtigung bedurfte, wenn nicht in den Kreisen der dortigen Forscher sich die Meinung verbreiten sollte, als ob die hohen Verdienste des Herrn *de Rochas* auf fraglichem Gebiet in Deutschland nicht die gebührende Anerkennung fänden. — Red.

ihrer Freunde, sowie den sich kundgebenden unsichtbaren Intelligenzen geleisteten Dienste kein Entgelt beanspruchen, fungirte die Gattin des Bauunternehmers *Roach* und deren Nichte, eine 17jährige Blondine, deren sonniges Gesichtchen in krassem Widerspruche mit dem abscheulichen Wetter stand, das trotzdem einige Freunde nicht abhielt, der an sie ergangenen Einladung aus beträchtlicher Entfernung Folge zu leisten.

Nachdem ich die zur Benützung des sich offenbarenden Kontrollgeistes, Namens „Jack“, gebräuchlichen, aus einer Mandoline, einigen Klingeln und einem schweren Bügeleisen bestehenden Werkzeuge unter den in Mitte des Zimmers stehenden Tisch gelegt, nahmen wir 12 Personen an demselben unsere Plätze ein.

Mein Vorschlag, behufs Erzielung kräftigerer Manifestationen das Zimmer zu verdunkeln, wurde von den anwesenden Damen niedergestimmt und so verblieb es denn bei der hellen Beleuchtung.

Als nun eine im anstossenden Empfangszimmer befindliche Musikdose ihre Weisen ertönen liess, schlug der unsichtbare „Jack“ mit dem Bügeleisen den Takt dazu und liess gleichzeitig in rhythmischer Bewegung den schweren Tisch sich wiegen, der bei passenden Anlässen gewichtig aufschlug. Von den Beisitzern intonirte Weisen begleitete „Jack“ mit der Mandoline und den Klingeln gleichzeitig, eine Manipulation, zu deren Ausführung es unter gewöhnlichen Umständen zweier musikalisch ausgebildeter Personen bedürfte.

Im ferneren bekundete der unsichtbare „Jack“ seine psycho-physikalischen Kräfte im Oeffnen verschlossener und im Zuschlagen offen stehender Thüren, sowie in der Versetzung im Zimmer befindlicher Gegenstände von einer Richtung zur anderen; auch was man sonst im Allgemeinen mit Spukvorgängen zu verzeichnen pflegt, brachte er bei hellem Licht zu Stande.

Hinsichtlich intellektueller Kundgebungen bekundete er seine Superiorität auf folgende Weise. Da ich, mit Ausnahme des Doktors, den Medien sowohl, als den übrigen Séance-Theilnehmern vollständig fremd war, so legte ich meine Visitenkarte auf das Tischtuch, mit der Schrift nach unten, und forderte *Jack* auf, die auf der Karte verzeichnete Nummer meines Hauses in Brooklyn, sowie diejenige des Gebäudes in New-York, in welchem ich amtlich beschäftigt bin, zu bezeichnen. Langsam und deutlich schlug das Bügeleisen neun-, dann vier-, dann ein Mal auf den Boden, was für Brooklyn die Hausnummer 941 ergab,

während ein einmaliger und darauf folgende acht Schläge die Nummer 18 richtig für das New-Yorker Gebäude nannte.

Fragen persönlicher Natur, die von dem einen und anderen der Beisitzer an „Jack" gerichtet wurden, beantwortete er auf befriedigende Weise durch Inanspruchnahme des abgesagten Alphabets, wobei ein Schlag den unbrauchbaren und drei Schläge den zutreffenden Buchstaben bezeichneten. Eine Anzahl den Sitzungstheilnehmern gehörige Ringe, die in ein Papier gewickelt und unter den Tisch gelegt wurden, entnahm er der Umhüllung und legte sie den betreffenden Eigenthümern vor die Füsse. —

Dieses unsichtbare, physische Kraft und intellektuelle Begabung in sich vereinigende Wesen erklärt, zu den medial veranlagten Damen in keinem anderen Verhältniss gestanden zu haben, als dass es zu Lebzeiten hin und wieder einen im nämlichen Hause wohnhaften Freund besucht habe. Es drängt sich uns dabei unwillkürlich die Frage auf, warum gerade dieser *Jack* und nicht ein verstorbenes Glied der Familie oder unsere in das Jenseits eingegangenen und mit dem Spiritismus und dessen Phasen vertrauten Freunde sich derartig zu offenbaren vermögen? Noch mehr, warum man von denselben oft überhaupt keine Kunde erhält?

Immerhin ist anzunehmen, dass ein sympathischer Seelenrapport zwischen den Medien und den sich kundgebenden Intelligenzen, sowie das Motiv besteht, eine Mission auszuführen und gleichzeitig eine Verlängerung der materiellen Genüsse in essentieller Form zu bezwecken, was dann ein sogenanntes, bei Kontrollgeistern anzunehmendes „Erdgebundensein" ergiebt.

Ungelöst bleibt jedoch die Frage, wie diese echten, auf die körperlichen Sinnesorgane der im normalen Zustande sich befindenden Medien und Beisitzer reagirenden Phänomene zu Stande kommen. Ungelöst, weil wir, mit dem Hinweis auf die Kräfte der Natur im allgemeinen, auf die von unserem Bewusstsein und Willen unabhängig vorsichgehende Thätigkeit der Leber, der Nieren, des Herzens, des Magens und der übrigen Körperorgane nichts anzufangen vermögen, indem eben auch diese Phänomene okkulter Natur sind. Ungelöst, weil, angesichts des vor uns auf dem Papier liegenden Bleistifts, der sich anscheinend von selbst aufrichtet und verworrene Arabesken und unleserliche Buchstaben hervorbringt, weder die spiritistische Annahme einer unsichtbaren Geisterhand stichhaltig erscheint, noch die von gewissen Gelehrten ausgehende Erklärung mit der Negation

der dem Bleistifte innewohnenden Polarisation der Moleküle das gewünschte Verständniss für den eigentlichen „modus operandi“ herbeizuführen vermag.

Das Nämliche ist der Fall, wenn es sich um Materialisationen von sogenannten Geisterhänden, Büsten und ganzen Gestalten handelt, wie z. B. vor kurzem bei den anlässlich und im Interesse der mit ihren Damen aus Berlin hier eingetroffenen Gebrüder *Glinicke* abgehaltenen Sitzungen. Meiner Bitte Gewähr leistend, lud mein Freund Architekt *Vollweiler* in Brooklyn die Herrschaften in sein stattliches Heim, weil im Laufe des Nachmittags das von New-York auf die Wohnungssuche kommende Medium Mme. *Roberts* von den Damen *Vollweiler* zum Besuch erwartet wurde. Es traf das Medium dann auch erst nach der Ankunft unserer Berliner Freunde ein und liess sich zu einer völlig unbeabsichtigten Séance überreden. — Angesichts dieses Umstandes konnte von Vorkehrungen oder mitgebrachten Kostümen keine Rede sein.

Dessen ungeachtet traten kurz nach Beginn der improvisirten Sitzung aus der mit einem Tuch verhängten Ecke des Schlafzimmers einer der Damen des Hauses, wohin das Medium sich zurückgezogen hatte, deutlich sichtbar verschiedene weibliche Gestalten, gehüllt in weisse, mit phosphoreszirenden Ornamenten versehene Gewänder, dagegen die männlichen Gestalten, wie z. B. der Indianer *Skie-wau-kee*, der im Duell gefallene General *Slough* u. a., in den ihrem Charakter entsprechenden Anzügen.

Freilich dematerialisirten sich sämmtliche Gestalten schneller, als dies sonst der Fall war, was mit Hinsicht auf das ungenügend verdunkelte Zimmer, das sich Fremdsein der Anwesenden und die fast erzwungene Einwilligung des Mediums zu einer solchen extemporirten Sitzung nicht anders zu erwarten war.

Gerade des letzteren Umstandes halber legte ich als Augenzeuge dem Vorkommniss einen besonderen Werth bei, denn von einem lässt sich auf das andere folgern: Ex uno disce omnes!

Brooklyn, N.-Y., 941 Greene Ave, 2. Mai 1904.

III. Abtheilung.
Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Die Selbstbiographie einer taubstummen Blinden.*)

Eines der interessantesten Bücher für den Psychologen, die in der letzten Zeit erschienen sind, ist die Selbstbiographie der taubstummen, blinden *Helen Keller*, die soeben unter dem Titel: „The Story of My Life“ in London veröffentlicht worden ist.

Es ist ein Wunder der Erziehung, um das es sich darin handelt, ein schöner Erfolg menschlicher Findigkeit und Geduld. Ein 19 Monate altes Kind wird nach einer schweren Krankheit wieder gesund, ist aber durch den Verlust von Gesicht nnd Gehör in eine Welt der ewigen Dunkelheit und des Schweigens gestürzt. Sieben Jahre lang ist das Kind in dieser traurigen, klanglosen Welt eingekerkert, wobei sich ihr Körper entwickelt, dem schlummernden Geist aber keine Kanäle des Gedankenaustausches eröffnet werden. Die Dame, die mit der Erziehung beauftragt wurde, fand eine kleine, in Idiotie verfallende Wilde vor. Sie griff nach den Schüsseln, wenn die Speisen gereicht wurden, und lag stossend und schreiend auf dem Fussboden. „Aerger und Bitterkeit hatten an mir Wochen hindurch ständig genagt, und diesem leidenschaftlichen Kampf folgte tiefe Stumpfheit.“ „Bist du je auf See in einem dichten Nebel gewesen, wenn es schien, als ob eine greifbare weisse Dunkelheit dich einschloss und das grosse Schiff mit Senkblei und Lothleine seinen Weg zum Ufer suchte und du klopfenden Herzens darauf wartetest, dass etwas geschieht? Ehe meine Erzählung begann, war ich wie jenes Schiff, nur ohne Kompass und Lothleine, und ich wusste nicht, wie nahe der Hafen war. „Licht, gebt mir Licht!“ rief meine Seele wortlos, und gerade in jener Stunde schien das Licht der Liebe auf mich . . .“

Und nach sechzehn Jahren studirt dieses Kind auf einer amerikanischen Universität, besitzt eine ausgebreitete Litteraturkenntniss, beherrscht mehrere Sprachen und steht mit vielen der bekanntesten Männer Amerikas in permanentem Briefwechsel.

---

*) Nach einem Bericht im „Tägl. Unterhaltungsblatt der „Hamb. Neuest. Nachrichten“ Nr. 237 vom 9.|X. 03. — Red.

Wie dieser ausserordentliche Wechsel sich vollzog, darüber berichtet das Buch. Der erste Theil des Buches ist *Helen Keller*'s Selbstbiographie; eine Erzählung von der anziehendsten Aufrichtigkeit und Einfachheit und von zärtlicher Dankbarkeit gegen jene, die sie aus der Welt des Schattens in das Licht des Tages hoben. Dann folgt eine Auswahl ihrer Briefe, die den Fortschritt von dem ersten, halbverständlichen Gespräch in Substantiven bis zum vollen, fliessenden Ausdruck späterer Jahre offenbaren. Im dritten Theil wird die Darstellung derer gegeben, die geholfen haben, dieses geheimnissvolle, von den gewöhnlichen Bekundungen der Sinne abgeschnittene Bewusstsein zur Lebenskraft zu entwickeln, in Verbindung mit der Aussenwelt zu bringen und zu einem Leben voller Wissbegier und Glück durchzubilden.

Von den in den ersten Tagen gesehenen und gehörten Dingen blieben sehr schwache Erinnerungen zurück. „Während der ersten 19 Monate meines Lebens hatte ich einen Schimmer von breiten, grünen Feldern, leuchtendem Himmel, Bäumen und Blumen, die selbst die folgende Dunkelheit nicht ganz auslöschen konnte. Das Buchstabiren in die Hand war das erste Mittel zum Verkehr mit der Aussenwelt; mit dem plötzlichen Begreifen, dass W—a—s—s—e—r das wundervolle kühle Etwas bedeute, das über meine Hand floss, war plötzlich eine Thür aufgesprungen. Jene lebende Welt erweckte meine Seele, gab ihr Licht, Hoffnung Freude, machte sie frei!" Zum ersten Mal kam der Sinn moralischer Verantwortlichkeit in das Leben. „Ich erwog, was ich gethan hatte, und zum ersten Mal fühlte ich Reue und Trauer, zum ersten Mal sehnte ich mich nach einem neuen kommenden Tag."

Dann kam die Schwierigkeit, die abstrakten Begriffe zu verstehen. „Was ist Liebe?" fragte ich. Sie zog mich näher an sich und sagte: „Hier ist sie," und zeigte auf mein Herz, dessen Schläge mir zum ersten Mal bewusst wurden. Ihre Worte gaben mir sehr zu denken, weil ich damals nur das verstand, was ich berührte. Ich roch die Veilchen in meiner Hand, und fragte halb in Worten, halb in Zeichen eine Frage, die bedeutete: „Ist Liebe die Süssigkeit der Blume?" „Nein", sagte meine Lehrerin. Ich dachte wieder nach. Die warme Sonne schien auf uns. „Ist das nicht Liebe?" fragte ich und zeigte auf die Richtung, aus der die Sonne kam. Später, als die Sonne aus den Wolken brach, fragte ich wieder: „Ist das nicht Liebe?" „Liebe ist etwas wie die Wolken, die am Himmel waren, ehe die Sonne heraus kam," lautete die räthselhafte Ant-

wort. Plötzlich dämmert auch die Wahrheit auf: „Die schöne Wahrheit brach auf meinen Geist herein, — ich fühlte, dass sich unsichtbare Linien zwischen meinem Geist und dem Geist anderer erstreckten.“

Drei Jahre später lernt sie sprechen, nur durch das Gefühl der Stellung von Zunge und Lippen, wenn ihre Lehrerin den Ton erzeugte. Mit fast unglaublicher Arbeit wurden Fehler verbessert, Laute wiederholt, bis „der glücklichste der glücklichen Augenblicke kam. Es war, als wenn sich in mir *Jesaja*'s Prophezeiung erfüllt hätte: Berge und Hügel sollen vor euch her frohlocken, und alle Bäume auf dem Felde mit den Händen klatschen.“

Als Kind schrieb *Helen* eine Geschichte, die als ihr eigenes Werk veröffentlicht wurde. Schliesslich fand man, dass sie einer schon von Miss *Canby* veröffentlichten Geschichte ähnlich war. Sie wurde des vorsätzlichen Betruges angeklagt. Allmählich jedoch fand man die Wahrheit. Die Geschichte war ihr einst vorgelesen und völlig vergessen worden.*) „Aber lange nachher kam sie mir so natürlich zurück, dass ich niemals ahnte, sie wäre das Kind eines anderen Geistes.“ Dieser Zwischenfall warf einen Schatten auf das Leben dieses sensitiven Kindes. „Ich bin seitdem immer von der Furcht gequält worden, dass das, was ich schreibe, nicht mein Eigenthum wäre.“

Das schliessliche Ergebniss der Erziehung ist ein glänzender Erfolg: *Helen Keller* führt ein vollentwickeltes geistiges Leben. voller Glück und mit einem wirklichen Sinn für Humor. Von *Philips* hat sie ihre einfache Religion gelernt, die Vaterschaft Gottes und die Brüderschaft der Menschen. Sie erkennt die Leute am Händedruck; von dem Fühlen der Hand allein begreift sie etwas von dem harten Leben der Armen und bittet für ihr Wohlergehen. Sie hat eine wirkliche Freude an Musik, obgleich sie völlig taub ist, „denn sie erkennt den Klang fühlbar, wenn die Luftwellen an sie anschlagen.“ Keiner weiss jedoch, was ihre Empfindungen sind. Ihr Geruchs- und Tastsinn sind wunderbar genau. Ein Beweis, dass sie einen „sechsten Sinn“ besitzt, liegt nicht vor; aber die Wunder, die sie mit den bei anderen Menschen abgestumpften Sinnen vollbringen kann, deuten auf die Möglichkeiten einer zukünftigen Entwicklung der Rasse. Sie hat eine starke Liebe für Naturschönheiten, Blumen und Sonnen-

---

*) Also ein eklatantes Beispiel von Kryptomnesie, bezw latentem Gedächtniss des Unterbewusstseins. — Red.

licht; sie fühlt die Grösse des Niagara, schwärmt für die Wälder und hat eine leidenschaftliche Liebe für die See. Aus was für geistigen Elementen sich ihre Welt eigentlich zusammensetzt, wird man niemals genau wissen; aber es ist eine Welt voll von Intelligenz, Begeisterung, menschlichem Interesse und Sympathie.

Kurze Notizen.

a) *v. Schrön's* Entdeckung eines besonderen Phthisisbazillus, über die wir schon im vor. Heft (K. Not. *b*) S. 447) kurz berichteten, hat in der medizinischen Welt grosses Aufsehen erregt. Der in Neapel erscheinende „Mattino" vom 2.-3. Juni enthielt einen näheren Bericht über jenen Vortrag, den der Professor für pathologische Anatomie an der dortigen Universität Dr. *Otto v. Schrön* tags zuvor im Vortragssaale des Hospitals von „Gesù e Maria" gehalten hat. Mittheilungen über die bakteriologischen Forschungen dieses Gelehrten sind in unbestimmter Form wiederholt über die Alpen gedrungen; jetzt liegt zum ersten Mal ein sachlicherer Bericht über diese Forschungen vor, weshalb wir im Folgenden das Wesentliche aus dem Vortrag wiedergeben: Unter Benützung der zahlreichen Mikroskope dieser Klinik demonstrirte *v. Schrön* seinen Zuhörern den von ihm entdeckten neuen Bazillus, der, verschieden von dem Bazillus der Tuberkulose, die Lungenschwindsucht erzeugt. Während hervorragende Kliniker aller Zeiten und Schulen stets die Ueberzeugung äusserten, dass zwischen Tuberkulose und Phthise ein wesentlicher Unterschied bestehen müsse, da man lange tuberkulös sein könne, ohne jemals schwindsüchtig zu werden und da man hinwiederum ohne langwährende tuberkulöse Erscheinungen schnell einer galoppirenden Schwindsucht erliegen könne, — hatte die Schule von Prof. *Robert Koch* in Berlin bei Entdeckung des Tuberkelbazillus den Satz aufgestellt: der Verlauf der Tuberkulose und jener der Phthise sei einheitlich, und es könne nur ein quantitativer, aber kein qualitativer Unterschied zwischen beiden Krankheiten bestehen. Der Mikro-Organismus der Phthisis, wie ihn *v. Schrön* jetzt entdeckt hat, unterscheidet sich durch Morphogenese, durch Struktur und biologischen Charakter durchaus vom Tuberkelbazillus. Man blickt in eine neue Aera der medizinischen Wissenschaft, und dies nicht nur in Bezug auf die diagnostische und prognostische Betrachtung der beiden Krankheiten, sondern auch vor Allem in Hinsicht auf ihre Therapeutik.

Denn heute begreift man, weshalb *Koch*'s Serum nicht nur keine Wirkung gegen die Schwindsucht haben konnte, sondern die Kranken oft noch mehr schädigte: es war mit dem Toxin des Tuberkelbazillus und nicht mit dem der Phthisis hergestellt; so kann diese nur durch das Toxin des Bazillus der Phthisis erreicht werden. Die Zuhörer des Herrn *v. Schrön* brachten ihrem Lehrer nach dem Vortrage eine lebhafte Ovation dar. — Man ersieht auch hieraus, dass selbst ein so exakter Forscher, wie Geheimrath Dr. *Koch*, sich Jahrzehnte lang für einen offenbaren Irrthum ereifern konnte.

b) Eine nachträglich verifizirte Todesvoraussage in der eigenen Familie ruft Unterzeichnetem das im Maiheft S. 320 aus Basel mitgetheilte (und inzwischen verschiedentlich abgedruckte) Hellgesicht des Psychometers *Alfred Peters* in Erinnerung. Als Schriftführer der in Stuttgart im Jahr 1892 von dem Schriftsteller über „Sexual-Magie" *Max Sebaldt von Werth* begründeten (seither eingegangenen) „Psychologischen Gesellschaft" lernte ich dort Ende Juli 1893 eine durch ihre starke magnetisch-mediale Kraft und speziell durch ihre Gabe des Hellsehens für Heilzwecke mein wissenschaftliches Interesse erregende Dame, Frl. *Auguste Osterberg* kennen, die gleich in der zweiten mit ihr in der Wohnung eines Mitgliedes jener Gesellschaft, Herrn *Weikert*, veranstalteten Sitzung, nachdem sie von Letzterem vermittelst eines sog. Sonnenätherstrahlapparats des Prof. *O. Korschelt*, verbunden mit magnetischen Strichen, schon nach 4—5 Min. in Trance versetzt worden war, den (l. c. berichteten) Tod unseres Sohnes *Karl* in seinem 18. Lebensjahr (cfr. S. 322) prophezeite. Ich hatte diese immerhin bemerkenswerthe Thatsache nachher total vergessen; erst die oben erwähnte Auffrischung meiner Erinnerung an seinen erschütternden Tod im schönsten Jünglingsalter rief mir die näheren Umstände (freilich erst ca. 2 Monate, nachdem ich jenen Bericht aus Basel veröffentlicht hatte), wieder ins Gedächtniss zurück, wobei mir dann zugleich auch einfiel, dass ich mich damals über diese Voraussage, die sich auch noch in späteren Sitzungen beharrlich wiederholte, nicht wenig aufregte, oder vielmehr ärgerte und dieselbe energisch zurückwies, weil ich fürchtete, der damals kerngesunde 12jährige Knabe könnte, wenn er selbst davon hören würde, durch eine Autosuggestion zu einer ihn thatsächlich schädigenden fixen Idee gebracht werden. Erst jetzt, als mir jene längst vergessene Prophezeiung nun auch von meiner darüber befragten Gattin bestätigt wurde, suchte ich in dem von mir 1892—1895 sorg-

fältig geführten Protokollbuch nach und finde nun dort auf S. 188 (Protokoll vom 2. Aug. 1893), dass genanntes Medium mir damals — angeblich im Auftrag meiner ihm gänzlich unbekannten, am 2. April 1888 in Paris, wo sie Medizin studirte, (gleichfalls an Blutvergiftung) verstorbenen Schülerin und Freundin *Olga v. Balsch* unter dem Geisternamen „Domisa“ u. a. wörtlich sagte: „Du musst mehr wirken für die Wissenschaft und fester glauben . . . Noch — (zögernd): 11½ Jahre musst Du wirken, dann kann ich Dich erlösen.“ (Also wäre auch meine Uhr bald abgelaufen!) . . . „Mein armer Liebling *Karl* ist leidend; er darf nicht überanstrengt werden, sonst wird er mit 18 Jahren sterben!“ Schon in einer vorangehenden Privatsitzung mit meiner Frau und ältesten Tochter *A.* vom 21./VII. 1893 (auf die ich in jenem Protokoll zurückweise) hatte das Tischchen, sich gegen meine Frau neigend, herausgeklopft: „Kint! Kint krank! *Karl*“, auf meine erstaunte Frage, ob damit unser Söhnchen *Karl* gemeint sei, dies bestätigt und auf meine weitere Frage: „Was soll man thun?“ hinzugefügt: Artc (sic! = Arzt.) — Wenn solche Vorkommnisse auch entfernt nicht objektive Beweiskraft für die Annahme einer jenseitigen Beeinflussung oder auch nur wirklicher Vorausschau beanspruchen können, wirken sie doch, wenn wie hier die Voraussage nachher fast wörtlich eintrifft, für die davon betroffenen Personen so überzeugend, dass auch der wissenschaftlich geschulte Skeptiker wenigstens zum Glauben hinneigt, wo von einem Wissen offenbar für den jetzigen Erkenntnissstand keine Rede sein kann. *F. Maier.*

c) Gehirn und Beruf. In neuen Experimenten hat Dr. *Mathiega* in Prag untersucht, wie das Gehirn mit der Intelligenz des Menschen wächst. Das männliche Gehirn wiegt im Durchschnitt 1400, das weibliche 1200 Gramm. Im Einzelnen sind nicht unbeträchtliche Unterschiede je nach dem Beruf zu erkennen. Die Ergebnisse sind allerdings theilweise sonderbar. Nach den Tabellen von Dr. *Mathiega* würde das Gehirngewicht den Betrag von 1400 Gramm bei folgenden Berufsklassen überschreiten: bei Taglöhnern (?), dann bis 1433 bei Handwerkern, bis 1436 bei Portiers und Wächtern, bis 1450 bei Mechanikern, bis 1468 bei Kaufleuten, Photographen usw., bis 1500 bei Aerzten und anderen Gelehrten. Andererseits hat sich Dr. *Mathiega* bemüht, den Einfluss des Alkoholmissbrauches auf die Intelligenz am Gehirngewicht nachzuweisen. Ein Mittel zur Beurtheilung gaben die Untersuchungen an Personen, die bei der Fabrikation oder beim Verkauf alkoholischer Getränke

beschäftigt gewesen waren. Bei Brauern, Schankwirthen, Kellnern fand sich in der That nur ein Gehirngewicht von 1419 Gramm, dagegen bei Tischlern ein solches von 1442, bei Schuhmachern ein solches von 1446, bei Schmieden und Schlossern 1447 usw. Für zuverlässige Schlüsse auf die Bedeutung des Berufes für die Entwickelung des Gehirngewichtes scheinen uns diese Erhebungen doch nicht auszureichen („N. W. J.“ vom 2./V. cr.)

d) Das Spukmädchen von Wladikawkas. Das „N. Wien. Journ. vom 7./VI. cr. erzählt ganz wunderbare Geschichten von einem russischen „Spukmädchen“ in Wladikawkas, das ein Vertreter der angesehenen Zeitung „Nowoje Wremja“ selbst genau beobachtet haben will. Das Mädchen ist zwölf Jahre alt. Als Tochter eines einfachen Handlangers führte sie ein schlichtes, geregeltes Leben, bis sie vor einiger Zeit ganz ausserordentliche Fähigkeiten zu zeigen begann: alle Gegenstände, in deren Nähe sie sich befindet, zieht sie wie ein Magnet an. Wenn sie sich einem Küchenschrank nähert, beginnt das ganze Geschirr zu tanzen; die Wäsche auf dem Trockenboden fällt von der Leine, sobald sie nur die Thür öffnet; eine Flasche, die auf dem Tisch steht, empfindet plötzlich das Bedürfniss, in die Luft zu springen und zerschmettert zu Boden zu fallen; die Steine, die auf der Erde liegen, heben sich usw. Das Spukmädchen sieht ganz normal aus, ist gesund, zeigt nicht das geringste Zeichen einer Nervenkrankheit, lacht über die eigenartige Anziehungskraft, die es besitzt, und weiss nicht einmal, dass diese Kraft überirdisch sein soll. Viele interessiren sich für die Kleine und die Physiklehrer der Stadt studiren sie; man spricht von Radium, von negativer Elektrizität, mit einem Worte, man stellt die merkwürdigsten Vermuthungen auf. Man will sie nun nach Petersburg bringen, um sie zum Gegenstande wissenschaftlicher Versuche zu machen. Das gewöhnliche Volk sieht in dem Mädchen natürlich eine vom Teufel Besessene und tritt mit Eifer für Teufelsbannung ein. Inzwischen ist aber das Spukmädchen gar nicht zu beneiden, denn da es arm ist, ist es darauf angewiesen, in Dienst zu gehen, und da will es Keiner lange behalten, denn keine Hausfrau will sich ihr Geschirr „magnetisch“ machen lassen. — Wer denkt dabei nicht an die im Rotheprozess von glaubwürdigen Zeugen beschworenen analogen Erscheinungen, deren natürliche Ursache noch immer unaufgeklärt ist?

e) Die Sprache ohne Zunge. Einen höchst eigenthümlichen Fall hat (laut einer Original-Korrespondenz des „Neuen

Wiener Journal" aus Paris, 2. Mai) Professor *Brouardel* der Pariser „Gesellschaft für gerichtliche Medizin" vorgelegt. Bisher hat man geglaubt, dass das Sprechen ohne die Thätigkeit der Zunge ganz unmöglich sei, und deshalb hat auch der Sprachgebrauch den Begriff der Zunge (γλῶσσα, lingua, langue) vielfach geradezu als gleichbedeutend mit dem der Sprache benützt. Die jetzt berichtete Beobachtung aber beweist, dass auch bei gänzlichem Fehlen der Zunge das Sprachvermögen nicht unbedingt behindert zu sein braucht. Eine (hysterische) Frau, die an einem unerklärlichen Gefühl litt, als ob ihr der Hals zugeschnürt wäre, griff in einem Augenblick völliger Zerstörtheit mit der Hand tief in den Mund und — riss sich die Zunge aus. Hinterher lief sie selbstverständlich zum Arzt, dem sie die Zunge in einem Taschentuch präsentirte. Der Befund war auffällig. Die Zerreissung hatte ganz hinten an der Ansatzstelle stattgefunden, und trotzdem war nur ein ganz geringer Blutverlust eingetreten. Ausserdem hatte die Kranke im Mund fast gar keine Schmerzempfindlichkeit. Das Sonderbarste aber war, wie bereits angedeutet wurde, dass sich die Frau trotz dieser Verstümmelung durch die Sprache verständlich machen konnte, und auch das Kauen und Schlucken war nur wenig behindert. Die Heilung ging rasch von statten, und auch späterhin blieb das Sprachvermögen durchaus erhalten. Im Anschlusse an die Schilderung dieses sonderbaren Falles weist Prof. *Brouardel* darauf hin, dass Verletzungen der Zunge überhaupt gewöhnlich gutartig verlaufen, ihre Heilung leicht und sicher erfolgt und Vereiterungen nur selten stattfinden. Jedenfalls ist die Thatsache, dass die Frau sich die Verletzung in der beschriebenen Art überhaupt beizubringen vermochte, nur durch die Annahme erklärlich, dass die Zunge sich in einem Zustande der Unempfindlichkeit und ausserdem in zusammengezogener Lage befand, wie überhaupt ein Muskel nur dann reisst, wenn er zusammengezogen ist. (Man vergleiche hiezu die demnach ähnlich zu erklärenden, ganz unglaublich klingenden Vorgänge, die *Vesme* in seiner „Geschichte des Spiritismus" VI. Buch, 1. Hauptstück (Mittelalter, S. 59) unter der Ueberschrift: „Die abgeschnittenen Zungen" berichtet.)

f) Eine neue Hellseherin. Wie die Tagesblätter — leider wiederum ohne Angabe der Quelle! — aus London berichten, erregt dort eine „Schlafspielerin" gegenwärtig die grösste Sensation. „Am Freitag Abend," so heisst es in dem Bericht eines Londoner Blattes, „betrat Mlle. *Nydia* leicht und sicher die Tribüne der „Viktoria

Hall“ des Hotel Cecil, in deren Mitte sie lächelnd Platz nahm. Im nächsten Augenblick hingen ihre Arme schlaff vom Körper herab, und ihr Puls setzte aus, wie ein Arzt feststellte. Der hinter ihr stehende Hypnotiseur, ein kleiner untersetzter Mann mit durchdringendem Blick, hatte sie mit wenigen schnellen Strichen in diesen Zustand versetzt. Dann untersuchten Dr. *Steele Perkins* und Dr. *York Davis* die junge Dame und erklärten sie für blind, bewusstlos und völlig hilflos. Darauf wurden noch Binden und abwechselnd schwarze und weisse Tücher ihr dicht um die Augen gebunden. Der Hypnotiseur näherte sich ihr nun wieder, und unter dem Einfluss seines Willens erhob sich Mlle. *Nydia* langsam und setzte sich dann an den grossen Flügel. „Sie wird jedes Musikstück spielen, das Jemand aus dem Publikum ihr vorlegen wird,“ erklärte Mr. *Moss* vom Hippodrom, in dem Mlle. *Nydia* demnächst auftreten wird. „Sie können es so schwer, wie Sie wollen, auswählen, am Besten etwas Neues.“ Ein Herr reichte die Partitur einer neuen Oper herauf; sie wurde auf den Notenständer gestellt. Einige Sekunden herrschte athemlose Stille. Der Hypnotiseur richtete die Augen auf sein Medium. Plötzlich schlugen ihre Finger auf die Tasten, und mit zartem Anschlag spielte sie das neue melodische Stück. Ein anderer Herr, der eben erst aus Neuseeland angekommen war, überreichte ein anderes Stück, das man noch nie in England gehört hatte. Mlle. *Nydia* spielte es unter grossem Beifall. Mit gleicher Fertigkeit spielte sie ein von *Eduard German* erst an demselben Morgen komponirtes Stück vor, das sie also sicherlich noch nie zu Gesicht bekommen hatte. Weiter spielte sie dann auf Wunsch des Publikums ein Menuett von *Paderewski*, das ihr ebenfalls unbekannt war; darauf wurde Mlle. *Nydia* noch einer letzten Probe unterworfen. Eine Dame schrieb den Titel eines Stückes auf ein Blatt Papier, das sie in ein versiegeltes Couvert steckte. Der Briefumschlag wurde Mlle. *Nydia* auf den Kopf gelegt. Es herrschte ein langes Stillschweigen. Der Hypnotiseur kam näher, um sein Medium zu beeinflussen. Es war *Beethoven*'s Mondscheinsonate, die Mlle. *Nydia* darauf mit viel Empfindung vorspielte. Dann folgten zwölf blitzschnelle Striche und Mlle. *Nydia* stand wieder von ihrem Stuhl auf.“

Litteraturbericht.

Berichterstatter für sämmtliche Litteratur des In- sowie Auslandes ist Hofrath Dr. *Wernekke* in Weimar, an welchen auch alle Rezensionsexemplare einzusenden sind. Die Redaktion übernimmt keine Verantwortung für die in den Besprechungen ausgesprochenen Ansichten.

A. Bücherbesprechungen.

The Historic Growth of Man into the Coming Civilization. By Dr. *Alesha Sivartha.* New-York: The Philosophic Company. 1903 (235 S. 8°; Preis 2 Doll.).

„Das Hineinwachsen der Menschheit in die kommende Civilisation" wird hier nicht, wie man vielleicht erwarten könnte, in geschichtlichem Ueberblick dargestellt. Nur flüchtig werden in dem einleitenden Kapitel die Kulturstufen der Kindheit (Kultur der Aegypter, Mongolen und Hindu), der Jugend (semitische, griechisch-römische und christliche Kultur) und der Mannheit (die beginnende harmonistische Kultur) aufgeführt. Denn die Absicht des Verfassers ist eben die Propaganda für diese letztere Stufe. Er verfolgt dieses Ziel seit 1859 in Zeitungsartikeln, Büchern und öffentlichen Vorträgen. Er mag danach in den Vereinigten Staaten wohl bekannt sein; immerhin erscheint er schon durch seinen Namen (hat das offenbar pseudonyme *Sivartha* etwa Beziehung auf syr. „sebhārthā" Botschaft, Evangelium?) als eine etwas räthselhafte Persönlichkeit. In seinen Lehren lehnt er sich an *Charles Fourier*, den Urheber des Phalanstère-Gedankens, und *Georg Rapp*, den Stifter der Harmonie-Gesellschaft oder Neu-Jerusalems-Gemeinde an. Auch ihm ist das Bild des neuen Jerusalems für seinen Zukunftsstaat geläufig und seine Darstellung hat mancherlei hebraisirende und kabbalistische Züge (Zahlendeutung, Figurenschema, wobei das auf Rückenmark und Gehirn übertragene Bild eines Baumes eine wichtige Rolle spielt). Seine Lehren über die Organisation der Gesellschaft — nach den 12 Abtheilungen der Kultur (äusserlichen Bildung), Wissenschaft, Litteratur, Kunst, Religion, Ehe, Erziehung, Häuslichkeit; Regierung, Rechtspflege, Produktion und Handel — sind vorwiegend theoretisch und allgemein gehalten, nur gelegentlich mit praktischen Erläuterungen für besondere Gebiete, wie das der Haushaltung und des Schulwesens. Für den Verkehr hören wir von einer neugeschaffenen Universalsprache, Vesona, für das Geistesleben von einer Religion der Zukunft, die wesentlich sozial, nicht individuell sein soll, welche Vernunft und Wissenschaft nicht, wie es die Kirchenlehre thut, von der Erörterung religiöser Fragen ausschliessen will, die daher auch nicht, wie es das Christenthum in der Gegenwart thut, den Uebeln der Welt rathlos gegenüber steht. — Mag die Form, ja auch die Sprache, mit manchen neugebildeten Wörtern, worin diese Lehren dargestellt werden, an Klarheit und Bestimmtheit manches zu wünschen übrig lassen, gewiss sind sie von den besten Absichten eingegeben und werden einem altruistisch gesinnten Leser zwar schwierig durchführbar, aber doch erwägenswerth erscheinen.

Wernekke.

Gesta di uno „Spirito" nel monastero dei P. P. Gerolomini in Napoli. Per l'avv. *Franc. Zingaropoli.* Preceduto da uno studio del prof. ing. *Enr. Passaro*: Sulle manifestazioni spontanee misteriose. Napoli, Libr. *Detken & Rocholl.* 1904 (77×117 S. 8°).

„Das Treiben eines Geistes" wird in diesem interessanten Buche berichtet und beleuchtet. Aus den Akten des Hieronymianer-Klosters in Neapel ergiebt sich, dass am 23. Jan. 1697 über einen Novizen, *Carlo Vulcano*, verhandelt wurde, der „schon seit

mehreren Monaten heftige Belästigungen von bösen Geistern erduldet." Diese Belästigungen, die eben nur in seiner Gegenwart eintraten, wurden für die Bewohner, ja selbst für die Nachbarn des Klosters so unangenehm, dass er schliesslich aus dem Kloster entlassen wurde. Eine Chronik, von unbekannter Hand geschrieben, aber mit allem Eindruck der Glaubwürdigkeit, berichtet ausführlich über die seit dem 4. Mai 1696 vorgekommenen unheimlichen Erscheinungen, bestehend in Steinwürfen, Einsturz der Decke, Wegschaffen und Herbeibringen verschiedener (zum Theil ekelhafter) Gegenstände, Inschriften an Wänden und an anderen Orten, Reden eines unsichtbaren Wesens, Sichtbarwerden des Geistes in menschlicher Gestalt u. dgl. m. — Erscheinungen, die nach der Entlassung des genannten Novizen aufhörten. Der Abschnitt der Chronik, der alle diese Vorgänge ausführlich behandelt, ist durch den Verf. in Druck gegeben und mit Erörterungen begleitet, die zu dem Schlusse führen, dass „der Böse" — wie das erscheinende Wesen sich selbst bezeichnet — der Geist eines früheren Klosterbewohners sei, der sich ganz den aus dem diesseitigen Leben hinübergenommenen Anschauungen gemäss ausdrückt. — Dieser Hauptheil des Buches ist eingeleitet durch eine Abhandlung des Ingenieurs *E. Passaro*, Dr. math., „über räthselhafte spontane Manifestationen": Spukhäuser, Erscheinungen, Heimsuchungen u. dgl. Unter Hinweis auf ausführlichere Darstellungen, besonders von *Glanvil* und *Aksakow*, werden aus den letzten vier Jahrhunderten 140 hierher gehörige Fälle*) aufgezählt, wonach an der Realität der Vorgänge doch nicht gezweifelt werden könne. Die möglichen Ursachen werden mit *Aksakow* vom Standpunkte des Personalismus, Animismus und Spiritismus betrachtet, der dritte Erklärungsgrund aber bevorzugt, und darauf dargethan, dass die Motive spontaner Kundgebungen sich im Allgemeinen auf den Monoideismus eines Geistes zurückführen lassen, auch durch die spiritistische Hypothese hinreichend erklärbar sind, sodass kein Bedürfniss vorliegt, zu satanischen oder okkultistischen Hypothesen **) seine Zuflucht zu nehmen. Hieran schliessen sich Bemerkungen über das Studium solcher Erscheinungen, die man aus dem spontanen Stadium in das experimentelle überzuführen suchen soll, und die Mittel zu ihrer Beseitigung durch Einwirkung entweder auf das unbekannte Wesen (Zureden, Gebet, Fürbitte usw.) oder auf die Umgebung (Entfernung des Mediums, Suggestion,

---

*) Wer die Ansicht theilt, dass ältere Berichte, die man gern als mehr oder weniger fabelhaft hat ansehen wollen, als Glieder einer durch Jahrhunderte verfolgbaren Reihe doch Bedeutung gewinnen, wird dergleichen manchmal antreffen, wo er sie gar nicht gesucht hat. Hier ein kleines Beispiel aus dem 4sprachigen persischen Wörterbuche des *P. Angelo a S. Joseph*: Gazophylacium linguae Persarum (Amst. 1684): Im Jahre 1667 wurde das Haus der Gemahlin von Esmi-Chan in Schiras vier Tage lang durch Steinwerfen heimgesucht. Die Steine, von niemands Hand geworfen, hatten die Grösse eines Menschenkopfes und waren von einer Art, wie sie 30 Meilen in der Runde nie gesehen worden waren. Sie fielen auf Töpfe, ohne sie zu zerbrechen, und trafen Menschen, ohne sie zu verletzen. Durch die Kraft von Gebeten und vorgeschriebenen kirchlichen Gebräuchen wurde mit Gottes Hilfe die Plage vollständig beseitigt. *W.*

**) Gemeint sind wohl die Lehren (die man der Deutlichkeit halber lieber „hermetische" nennen könnte) von dem Wirken von Elementargeistern (nicht-menschlichen Wesen der Elementarwelt) und Elementalen (schwer definirbaren Restern menschlicher Wesen, bei den Kabbalisten und Theosophen auch „Schalen" genannt: cortices, hebr. kelîpôth). *W.*

Magnetisirung u. dgl.). Jedenfalls bedürfen und verdienen diese Erscheinungen ein genaueres Studium. Ein unlöslicher Rest unserer Erfahrungen erfordert als neues Lösungsmittel die Berichtigung und Erweiterung der bisher geltenden Naturgesetze. Dr. *Passaro* stellt ein grösseres Werk über die hier nur flüchtig umrissenen Gegenstände in Aussicht. *Wernekke.*

Strahlende Menschen. Das bisher letzte Ergebniss der Forschung mit radio - aktiven Stoffen, besonders mit Radium, unter Berücksichtigung der *Reichenbach*'schen Odlehre, berichtet von *Walther Rose.* Preis 75 Pf. Orania-Verlag Oranienburg. 30 S. 8°.

Ein Bericht von der Entdeckung des Professors *Charpentier* in Nancy, dass eine gewisse neue Strahlenart, die N - Strahlen, die kürzlich bei bestimmten Stoffen gefunden worden war, auch dem lebenden menschlichen und thierischen Körper eigen ist und von diesem beständig aus allen Theilen ausgesendet wird. Die Odlehre *von Reichenbach*'s fände durch die Ergebnisse dieser Forschungen in allen wesentlichen Punkten Bestätigung. *Wienhold.*

Zur Psychologie der vorexilischen Prophetie in Israel. Mit neun schematischen Darstellungen im Text. Von Dr. phil. *Robert Kurtz.* Preis 2 Mark. Verlag von *Bruno Feigenspan*, Pössneck i. Th. 102 S. Gross-8.

Unbekümmert um jede religiöse Anschauung stellt der Verfasser, ein Anhänger der neueren Psychologie, eine Betrachtung der Prophetie vom rein psychologischen Standpunkte aus an. Alle objektiven Thatsachen des prophetischen Glaubens sind ihm nichts anderes als Ausdrucksformen seelischer Vorgänge, die in naiver Weise auf einen Gott als ihren Erreger bezogen worden seien. Das Schriftchen bietet thatsächlich Neues; ob aber das Interessante zugleich auch das Ueberzeugende sein wird bei den Lesern, ist eine andere Frage. *Wienhold.*

Die Grundlagen der Naturwissenschaft. Von *Carl August.* Berlin 1904. *Hermann Walther*, Verlagsbuchhandlung. 63 S. 8°. Preis 1.50 Mark.

Der Verfasser ist sich sicher nicht bewussst, was er dem Leser zumuthet, den er auf Seite 12 und 13 in das Geheimniss der „Krafträume“, der „elastischen Kraftschläuche (Monen)“ einführen will. Wenn sich die wissenschaftlichen Systeme so leicht aus den mannigfachsten „Annahmen“ aufbauen lassen, wird die Welt noch durch viele dergleichen beglückt werden. Klarheit der Darstellung und Ueberzeugungskraft lässt sich der vorliegenden „naturwissenschaftlich religiösen Weltanschauug“ nicht nachrühmen. *Wienhold.*

Die Theorie der Lokalzeichen. Ihr Verhältniss zur empiristischen und nativistischen Lösung des psychologischen Raumproblems von Dr. *Erwin Ackerknecht.* Mit 5 Abbildungen im Text. Tübingen und Leipzig. Verlag von *J. C. B. Mohr* (*Paul Siebeck*) 1904. 88 S. Gross-8. Preis 2 Mark.

Das Lokalzeichen ist ein Leitfaden, ein Motiv, das die Seele veranlasst, ihre (immanente) raumbildende Tendenz auf einzelne Empfindungsinhalte (im engeren Sinne) anzuwenden. Es muss mit dem qualitativen Empfindungsinhalte, bezw. mit dem ihn vermittelnden Nervenprozess unverwischbar und unvertuschbar sein. Die Lokalzeichen innerhalb eines Sinnesorgans müssen ein Reihensystem bilden. *Lotze* nimmt ausserdem die rein psychische Natur des Lokalzeichens an. In Beziehung auf die psychologische Entstehung des Raumbewusstseins behauptet der Empirismus, die Raumanschauung sei ein Produkt der inneren Quellen des Geistes, um Sinnesempfindungen einzuhüllen, die, wie sie ursprünglich ge-

geben sind, nicht räumlich sind, — der Nativismus, dass uns die räumliche Qualität in gewissen besonderen Sinnesempfindungen gegeben ist, so gut wie z. B. die Farbenqualität. Wie man leicht bemerkt, hängen mit dieser gegensätzlichen Auffassung zugleich die Gegensätze einer spiritualistischen und einer sensualistischen Anschauung von der Entstehung des Raumbewusstseins zusammen. Der Verfasser will nachweisen an *Lotze, Helmholtz* und *Wundt*, dass die empiristisch-spiritualistische Lokalzeichentheorie der Erfahrung gegenüber nicht zu halten sei. Hierbei stützt er sich auf die Werke von *James, Stumpf* und *Höfler*. *Wienhold.*

Naturwissenschaftliche Erkenntniss und der Glaube an Gott. Vortrag, gehalten im Hamburger Protestantenverein von Dr. *J. Classen*, Professor am physikalischen Staatslaboratorium in Hamburg. Hamburg 1903. Verlag von *G. Boysen*. 32 S. Gross-8. Preis 80 Pf.

Auch die Naturwissenschaft hat die Aufgabe, sich ein Bild zu machen von dem Zusammenhange des moralischen Faktors in in unserem Seelenleben mit allen übrigen Gesetzen in der Natur; aber die Wahrscheinlichkeit, in jedem solchen Bilde die volle Wahrheit zu finden, ist unendlich klein. Wer dagegen in sich die Stimme des Gewissens deutlich vernimmt und den grossen und erhabenen Gedanken der Pflicht in seiner ganzen Reinheit und zwingenden Gewalt hat erstehen lassen, der hat eine Wahrheit erlangt, die keine Forschung durch die äusseren Sinne je zu bieten vermag, und der beugt sich vor Gott, der es will, dass wir lediglich im festen Glauben an ihn Ruhe und Frieden finden sollen. Das hat der Redner in recht ansprechender Form dargeboten. *Wienhold.*

B. Zeitschriftenübersicht.

Die übersinnliche Welt. Berlin. 12. Jahrg. Nr. 5. 6. Nachtrag über die Traumtänzerin. — Das Gesetz von der Erhaltung der Kraft und das Gebiet des Geistigen. — Erwiderung auf die Antwort des Herrn Stadtpfarrers *Traub*. — Die Society for Psychical Research. — Der Spiritismus im Lichte der Wahrheit. — Theologie und Okkultismus. — Eine Vorahnung *Goethe*'s (*Schiller*'s Tod betreffend; von Dr. *Freudenberg* besprochen, unabhängig von Hofrath *Seiling* in Psych. Stud. 1904, S. 139). — Das Verbrechen der Zauberei (Bericht über die Schrift des Dr. jur. *F. Byloff*, die sich besonders mit steirischen Verhältnissen befasst). — Erfahrungen der Mme. *d'Espérance*. — Giebt es ein Fortleben?

Prof. Dr. Jägers Monatsblatt. Stuttgart 1904, Nr. 5|6. Zum 25jährigen Jubiläum des Wollregimes (Ueber den Anfang desselben, über seine Aufnahme in England, und über das verschiedene Verhalten des Publikums, besonders der Frauen und der Aerzte in Deutschland und in England). — Anthropin und Vererbung (Als oberstes Prinzip der Vererbung ist ein zweckmässig handelndes und zweckmässig disponirendes, nach einem Vorbilde arbeitendes Prinzip anzunehmen; soweit es sich um Vererbung stofflicher Eigenschaften handelt, muss deren Träger ein Stoff sein, beim Menschen also dessen Individualstoff, das Anthropin). — Ein Ketzergericht. - Tollwuth und Hundesperre.

Het toekomstig Leven. Utrecht. 8. Jahrg. Nr. 10—12. Mediane Mittheilung des Geistes eines Predigers. — Zum Gedächtniss von *Florence Cook* (Mrs. *Corner*). — Erfahrungen der Mme. *d'Espérance*. — Mediane Erscheinungen bei Kindern. — Der Betrug der Medien. — An einem Sterbebette (nach *Staint. Moses*). — Das einzigste Gebot: Sündige nicht! — Von hier und jenseits. — Mnemosyne, oder Notizen über merkwürdige Erscheinungen des thierischen Magnetismus (von *P. G. van Ghert*, Amst. 1815). — Inschau. — Ein ungewandter Gegner. — Der Austritt aus dem Körper. — Ein Wahrtraum.

Morgendaemringen. Skien. 19. Jahrg. Nr. 5. 6. Materialismus und Spiritismus. — Ueberblick über die spiritistische Litteratur (nach *Sulzer*). — Ein neues Berliner Medium (Frau *Velleda*). — Probesitzungen mit dem neuen Kölner Medium *Lissy H.* — Die Zusammensetzung unserer Persönlichkeit (Fälle der „Erleuchtung" über die Verbindung zwischen Mensch nnd All; nach Dr. *Buche*: Cosmic Consciousness). — Beilage: Die Sonnenäther-Strahlapparate des Prof. *O. Korschelt.*

Efterät. Stockholm. (13. Jahrg.) Nr. 156. 157. Betrachtungen über eine wichtige Frage (Unsterblichkeit setzt Präexistenz voraus). — Räthselhafte Erlebnisse einer Nicht-Spiritistin. — Lässt die Reïnkarnation sich beweisen? — Er hat Wort gehalten (Wiederholtes Erscheinen eines jüngst verstorbenen Freundes). — Fernsehen und Ahnung. — Die Religion der Zukunft. — Einige Worte über die Philosophie des Spiritismus. — Vier Geistermanifestationen. — Leben, Tod und Ewigkeit.

Light. London (24. Jahrg.) Nr. 1216—1223. Persönliche Erfahrungen des Herrn *J. W. Boulding.* — Die Quelle der Religion. — Die Innerlichkeit des Geschehens. — „Wundererscheinungen" in London (Bläuliches Licht, wahrscheinlich durch Phosphor hervorgebracht). — Giebt es Thiere in der Geisterwelt (Wahrscheinlich, sofern es eine Thierseele giebt). — Rede des Prof. *Barrett* in der S. P. R. — Nochmals die Reïnkarnation. — Die geistige Bedeutung des Lebens. — Die weitere Umgebung (Nur wer hoffnungslos alltäglich ist, lebt an einem räumlich und zeitlich beschränkten Orte). — Befürchtungen und ihr Nutzen. — Aus Anlass einer Kritik (Durch die Erklärungen gewisser Taschenspielerstücke wird der Spiritismus nicht widerlegt). — Telepathie oder Geisterkontrolle? — Ein Brief von Dr. *Peebles.* — Die Wirksamkeit des Gebets. — Die Fortdauer des Geisteslebens (Vortrag von Dr. *W. Sullivan*). — Persönliche Erfahrungen der Frau *Mellon.* — „Der Herr von Ueberall" (The Gentleman from Everywhere, Lebenserinnerungen des Amerikaners *J. H. Foss*, mit spirit. Episoden). — Das Geistige in der Natur. — Die geistigen Lehren des Islam. — Die vierte Dimension. — Das amerikanische Medium Frau *Lord-Drake.* — Der Mensch ein Herr seines Schicksals. — Das Lyceum (Spirit. Vereinshallen in England, zur Zeit gegen 130, zu gemeinsamen geistigen und körperlichen Uebungen bestimmt). — Der Vrilya-Klub (Neuer Verein in England und den Kolonien.*) — Das Friedensfest am 18. Mai (Jahrestag der Begründung des Haager Schiedsgerichts). — Das psychische Leben und seine Gesetze (Schrift von Dr. *Sahler*, New-York). — Vereinsnachrichten.

Reformador. Rio de Janeiro. 22. Jahrg. Nr. 7—10. Zum Gedächtniss des Meisters (*Allan Kardec*). — Wie ein Gerächter sich rächt. — Vertheidigung des Spiritismus. — Das Evangelium der Kinder. — Uebereinstimmung der Evangelien nach Matthäus, Markus und Lukas. — Spirite Diktate. — Duldung. — Die Reïnkarnation. — Spiritistische Festlichkeiten. — Die Zeiten sind gekommen (das Ansehen der römischen Kirche ist erschüttert). — Praktische Theosophie. — Die spiritistische Bewegung. — Die schwarze Perle (Roman). *Wernekke.*

---

*) Aus der kurzen Notiz ist über die Ziele der Vereinigung nichts zu ersehen. Der Name beruht offenbar auf dem vor 30 Jahren erschienenen Romane von Lord *Lytton* (*Edw. Bulwer*): The Coming Race, worin eine erträumte unterirdische Welt menschlicher oder übermenschlicher Wesen geschildert wird. „Vril" ist die Atmosphäre, in der sie leben; „Vril-ya" bezeichnet „die gebildeten Völker", d. h. die Gesammtheit der Gemeinschaften, die sich das Vril (eine Art Elektrizität) für die Einrichtungen des täglichen Lebens dienstbar gemacht haben. *W.*

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

---

31. Jahrg. Monat September. 1904.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Geistige und soziale Strömungen bei der Wiedergeburt des modernen Okkultismus.

Eine kulturhistorische Studie.

Von **G. L. Dankmar.**

(Fortsetzung von Seite 468.)

Vom Anfang der vierziger Jahre an wandte sich *Bettina* mit ihrem warmen Herzen volkswirthschaftlichen Problemen zu und ein merkwürdiges, freundschaftliches Verhältniss spann sich zwischen ihr und König *Friedrich Wilhelm IV.*, dem „Romantiker auf dem Thron der Cäsaren", an. Ihm gegenüber war sie ein unerschrockener Anwalt der halbverhungerten schlesischen Weber, deren Elend sie aufdeckte. Sie führte eine freimüthige Korrespondenz mit dem schöngeistigen König, in welcher sie ihm manch guten Rath ertheilte und seine Minister und Rathgeber schonungslos angriff: „Staat nennen sie ihre eigene Position; der Besitz ihrer Portefeuilles, ihr Ansehen, die ihnen verliehene Machtvollkommenheit, das allein ist der Staat, der Gefahr läuft und dem sie jedes ungerechte Opfer schlachten." Sie war stets eine Fürsprecherin der Armen und Bedrückten und prophetisch wies sie auf neue Zielpunkte hin, nach denen die Bewegung der Geister drängte. — 1843 gab sie die tief gedachte Schrift: „Dies Buch gehört dem Könige!" heraus, in welchem sie die Ursachen des Massenelends und der daraus entspringenden Verbrechen aufdecken will. Es ist in Gesprächsform geschrieben, meist führt die „Frau Rath" das Wort. *Bettina* tritt für die ökonomische Wohlfahrt der Menschen ein, welche sie als unerlässliche Fun-

dirung zu einer sittlichen erkennt und will dem sozialen Elende steuern. Bei der Untersuchung über die materiellen Ursachen der Verbrechen kommt sie zu dem sehr richtigen Schlusse, dass der Verbrecher auch ein Produkt sozialer Missstände sei, dass Verbrechen und Prostitution bei der Massenverelendung steigen, was sich statistisch nachweisen lässt: „Der Verbrecher ist des Staates eigenstes Verbrechen",*) sagt sie, welche Verantwortlichkeit des Ganzen, wie *Oettingen* (in seiner „Moralstatistik") sehr richtig bemerkt, die Verantwortlichkeit der Theile nicht aus-, sondern einschliesst.**) Das „junge Deutschland" huldigte *Bettina* ob ihres Freimuths und die „Sibylle der Romantik" war dazu berufen, die Periode des reinen Kunstzeitalters abzuschliessen und zum Zeitalter des Liberalismus und Sozialismus hinüberzuleiten, wie *Brandes* so treffend sagt. „Das Wesen des deutschen Idealismus ist die Freiheit," war ein Wort des älteren *Fichte* gewesen und drei Frauen waren es gewesen, welche diese Freiheit in ihrer elementaren Form: als Individualismus zum Lebensprinzip erhoben hatten. —

In Theaterkritiken, dramaturgischen Abhandlungen, ästhetischen Betrachtungen die Ideen des politischen Fortschrittes zu verhüllen und durch all derlei doch im freiheitlichen Sinne zu wirken, das war die Kunst *Löb Baruch*'s, der sich seit seiner Taufe (1817) *Ludwig Börne* nannte. In der Zeit der schwülsten Restauration, wo die Blätter nur elenden Theaterklatsch über die *Taglioni* und *Fanny Elssler*, über das bekannte glückliche Familienleben des betreffenden Landesvaters oder *Saphir*'s widerliche Witze zu bringen wussten, aber beileibe nichts Inner-Politisches, da gründete der Frankfurter Polizeiaktuarius a. D. *Börne* seine schneidigen Zeitschriften: „Die Zeitschwingen" und später „Die Waage," in welchen er das herrschende Regierungssystem mit Skorpionen geisselte. *Börne* ist ein Meister der Ironie und Satire; er ist der grösste deutsche Pamphle-

---

*) *B. v. Arnim* „Dies Buch gehört dem Könige!" p. 376.

**) *Al. v. Oettingen*: „Die Moralstatistik. Induktiver Nachweis der Gesetzmässigkeit sittlicher Lebensbewegung im Organismus der Menschheit" (1868). Er sagt: „Der Verbrecher ist im gewissen Sinne zugleich immer Organ der Gesellschaft und Ausdruck ihrer Gesetzlosigkeit, aber er ist es nie ohne eigene Schuld, weil er nicht zur That gezwungen, sondern nur verlockt worden ist, verlockt vor Allem von seiner eigenen Lust." Der Verbrecher ist zugleich ein Produkt sozialer Missstände und insofern eine „Kollektivschuld" der Gesellschaft. Mit den Ursachen der Verbrechen mehren sich die Verbrecher. Das lehrt uns mit erschreckender Deutlichkeit die Statistik mit ihrem trockenen Zahlenmaterial.

tist und Journalist, dabei ein ernster Mann und Hohepriester des Rechts. Er kämpfte sein Lebtag für die Befreiung der Völker und trat stets muthig für seinen Lieblingsgedanken: die Verbrüderung der deutschen und französischen Nation ein. Wie gefürchtet seine Feder war, beweist die grosse Versuchung zum Abfall, welche an *Börne* herantrat und welcher er nicht unterlag. Durch seinen Vater liess *Metternich* ihm eine glänzende Stellung mit dem Titel „kaiserl. Rath" anbieten; doch *Börne* meinte: „Wie ich die Dinge klar erkenne, wäre mich zu gewinnen für die Oesterreicher eine gewonnene Schlacht ... in mir wäre die ganze liberale Partei geschlagen." Und er lehnte schroff ab. Er hatte also moralisch ein Recht: über anders Geartete zu urtheilen.

Wer liest heute *Börne*'s „Briefe aus Paris", seine „Neuen Briefe aus Paris", seine „Vermischten Aufsätze", sein „Aus meinem Tagebuche"? Kaum Einer! Und doch wie lesenswerth ist das Alles — mit Ausnahmen natürlich — heute noch. Aber dieser wackere, gescheite, charakterfeste, freilich auch einseitige Mann, mit seinem für Wahrheit, Freiheit und Gerechtigkeit glühenden Herzen, er passt, wie *Brandes* so richtig bemerkt, in unser von Maschinen und Waffen starrendes Zeitalter, mit seiner plumpen, eisernen Architektonik nicht mehr hinein. Feingeistig und scharfkantig war er, rücksichtslos schlug er zu, wo es sein musste! Halb vergessen ist er heute, ebenso wie der andere, der sein Ideal war: *Jean Paul*. Alles, was man so gemeiniglich von ihm weiss, ist — dass er *Goethe* hart angegriffen hat, dass er das Wort von den „*Goethe*-Pfaffen" geprägt (XI, „Aus meinem Tagebuche"), dass er von den „Hofleuten" *Goethe*'s spricht, über dessen „Sachdenklichkeit" spottet; meint: keine Ader führe von *Goethe*'s „lilienweisser Hand" zu dessen Herzen, ja an anderer Stelle schreibt: *Goethe* fürchte alle Empfindungen „als wilde, muthwillige Bestien" und sperre sie, „ihrer Meister zu bleiben, in den metrischen Käfig"; über des Altmeisters „Objektivsucht" und „wohlabgemessen didaktische Freundschaft" mit *Schiller* spottet; erklärt: *Goethe* hasse alles Werden, jede Bewegung, weil das Werdende, sich Bewegende, sich zu keinem Kunstwerke eigne, welches dieser „nach seiner Weise fassen und bequem geniessen konnte"; *Goethe* einen Egoisten und Freiheitsfeind nennt, der sein Volk verachtet habe, und endlich schliesst (XIV): „*Goethe* spricht langsam, leise, ruhig, kalt. Die dumme scheinbeherrschte Menge preist das hoch . . . . . Doch *Goethe*'s Lehrstil beleidigt jeden freien Mann. Unter allem, was er

spricht, steht: „Tel est notre plaisir;“ *Goethe* ist anmaassend oder ein Pedant, vielleicht beides.“ *Goethe*, so meint er ferner, hätte bei seiner kolossalen Autorität, die er besessen, „der Herkules sein können, der den Augiasstall seines Vaterlandes gereinigt hätte; so holte er sich bloss die goldenen Aepfel der Hesperiden, die er für sich behielt.“ Und er nennt *Goethe* den „gereimten Knecht“, wie *Hegel* der „ungereimte“ ist. — Ist nun dies Alles, wenn es schon sicher übertrieben ist, so gänzlich ungerechtfertigt? Fern sei es von uns Kleinen, die ragende Grösse des Weimar'schen Olympiers anzutasten; aber er war eben doch auch ein Mensch mit menschlichen Schwächen, ein Produkt seiner Zeit, seiner höfischen Umgebung, und so sehr man heute auch seine Werke bewundert mit schuldiger Ehrfurcht, — diese Ehrfurcht lässt bei manchen Werken die Liebe nicht aufkommen: sie lassen uns kalt, wie wohlgeglätteter Marmor! Man staunt sie an, aber nichts ist in ihnen, was von Herz zu Herzen spräche. Dass man *Goethe* hochpreist, das ist erklärlich, natürlich; wie man das aber thut, ist charakteristisch: man behandelt ihn ernst und trocken, man erklärt, erläutert, kommentirt ihn, sammelt Parallelstellen, wie als ob es sich nicht um Kunst, sondern um Wissenschaft handelte.

Wenn nun *Börne Goethe* vorwirft, dass hinter seinem ästhetischen Sinn und Forschertrieb sein Gerechtigkeitssinn zurückblieb, und wenn er seine politisch-soziale Thätigkeit angreift, so bitten wir den Leser, um dies nicht ganz ungerechtfertigt zu finden, sich an Folgendes zu erinnern: Wie hat sich *Goethe* zur grossen französischen Revolution verhalten? Er hat (in seinen Farcen) nur Hohn und Spott für sie gehabt, ganz im Gegensatze zu anderen Heroen unserer klassischen Litteratur: zu *Schiller*, *Klopstock*, *Hegel*, *Wieland*, *Herder*. *Goethe* schrieb — getreu seiner Maxime: „lieber eine Ungerechtigkeit ertragen, als eine Unordnung dulden“ — damals: „Franzthum drängt in diesen verworrenen Tagen, wie ehemals Lutherthum es gethan, ruhige Bildung zurück“; er sah die stetig und allmählich sich entwickelnde Kultur durch die Katastrophe der französischen Revolution gestört und darüber liesse sich vielleicht streiten. Dass er aber durch so werthlose Machwerke, wie „Der Bürgergeneral“ und „Die Aufgeregten“ diese titanische Manifestation verhöhnen wollte, das ist, wie der wackere *Joh. Scherr* sehr richtig urtheilt, „ein dunkler Flecken an der Sonne seines Ruhmes.“ Ferner denke der Leser an *Goethe*'s ängstliches Benehmen im Atheismusstreite *Fichte*'s; und will man ihn in seinen Beziehungen zu nationalen Ideen kennen lernen, so erinnere

man sich an sein Verhalten während des Freiheitskampfes. Er fühlt sich von der Kriegsbarbarei abgestossen und entflieht missmuthig nach Teplitz, um sich „mit Eigensinn in die chinesische Geschichte zu versenken." Im Januar 1807, also drei Monate nach Jena, schrieb *Knebel* (der alte Freund *Goethe*'s und Erzieher des Herzogs *Karl August*) an *Jean Paul*, „dass *Goethe* die ganze Zeit mit Optik beschäftigt war. Wir studiren hier unter seiner Anleitung Osteologie, wozu es passende Zeit ist, da alle Felder mit Präparaten besät sind." Diese Stimme aus *Goethe*'s intimstem Kreise, welcher die „gebleichten Gebeine der Gefallenen zum Studium der Knochenlehre benutzte," ist zu charakteristisch in ihrer „kalten Gleichgültigkeit" gegen noch so gewaltige äussere Vorkommnisse.*) *Goethe*'s zum höchsten Humanismus abgeklärtes Griechenthum fühlte sich von Vielem abgestossen; an zeitbewegenden Fragen, an den Leiden der ihn umgebenden Gesellschaft, an Fragen, welche die soziale Umgestaltung betreffen, ging er gelassen vorüber. Das lag eben ausserhalb *Goethe*'s Wesen; dieses wurzelte noch im 18. Jahrhundert, in welchem viele moderne Probleme noch gebunden ruhten, nur latent vorhanden waren; *Goethe*'s grosses fortschrittliches Wirken lag auf wissenschaftlichem, religiösem und ästhetischem Gebiete, das ethische, das soziale lag ihm ferner; in dieser weisen Beschränkung lagen aber zugleich seine erhabenen Vorzüge. Der Begriff „*Goethe*" im Ganzen genommen ist ein Kunstwerk. „*Börne* wollte eine Poesie, die dem Allgemeinen diente, *Goethe*'s Poesie wurzelte in der Persönlichkeit," sagt *Proells*. Deshalb stiessen sie sich gegenseitig ab.

Börne wollte den Armen und Bedrängten helfen: sein Lieblingsdichter war *Jean Paul*, für dessen Schwächen er allerdings ebenso blind war, wie für *Goethe*'s Vorzüge. Einer der Grundquadern seines Gedankensystems ist die herrliche, unvergleichlich-schöne Gedenkrede auf *Jean Paul*;

---

*) Uebrigens erklärt *H. Heine* (in „Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland", III. Buch) *Goethe*'s Theilnahmslosigkeit in diesen Dingen geistvoll, wie folgt: „Man berücksichtigt nicht *Goethe*'s Lage. Dieser Riese war Minister in einem deutschen Zwergstaate. Er konnte also nie natürlich sich bewegen. Man sagte von dem sitzenden Jupiter zu Olympia, dass er das Dachgewölbe des Tempels zersprengen würde, wenn er einmal plötzlich aufstünde. Dies war ganz die Lage *Goethe*'s in Weimar; wenn er aus seiner stillsitzenden Ruhe in die Höhe gefahren wäre, er hätte den Staatsgiebel zerbrochen, oder, was noch wahrscheinlicher, er hätte sich daran den Kopf zerstossen." In einem Briefe an *Varnhagen* nennt *Heine* ihn „das grosse Zeitablehnungsgenie, das sich selbst letzter Zweck gewesen."

wer sie noch nicht gelesen, der lese sie schleunigst: „Ein Stern ist untergegangen . . . und eine Krone ist gefallen vom Haupte eines Königs! Und ein Schwert ist gebrochen in der Hand eines Feldherrn; und ein hoher Priester ist gestorben!" Und er preist an *Jean Paul*: „Die Liebe war ihm eine heilige Flamme und das Recht der Altar, auf dem sie brannte, und nur reine Opfer brachte er. Er war ein sittlicher Sänger . . . . Er stritt für Wahrheit, für Recht, für Freiheit und Glauben, und nie deckte bei ihm die Flagge eines mächtigen Namens sündlich heilloses Gut, es den Ungläubigen zuzuführen." Das aber ist *Börne*'s Programm! Die Freiheit war ihm „die Gesundheit und Ehre der Völker"! — Er war Kunstkritiker, aber er verstand stets die Litteratur mit der wirklichen Welt zu verbinden. „Die wahre Geschichte jedes Tages ist witziger, als *Molière*, und erhabener, als *Shakespeare*. Ein paar Lampen angezündet und die Zeitung vorgelesen: — Ich sah im Schauspiele das Spiegelbild des Lebens und wenn mir das Bild nicht gefiel, schlug ich, und wenn es mich anwiderte, zerschlug ich den Spiegel. Kindischer Zorn! In den Scherben sah ich das Bild hundertmal!" Deutschlands Elend, Zerrissenheit, Knechtschaffenheit und ganze Lage entlockt *Börne* bittere Thränen und zürnende Scheltworte. Er will seine Landsleute aufrütteln. Dabei ist er ein unverbesserlicher Optimist, der trotz allem und bei allem doch stets Errettung hofft durch „Gottes nackte Hand". Er will das deutsche Volk „thierisch magnetisiren", um es von seinen schwachen Nerven zu heilen, um es „hellsehend zu machen, dass es in sein Inneres hineinschauen, seine Krankheit erkennen und die dienlichen Heilmittel" ergreifen kann. Im Christenthum sah *Börne*, der Jude, die Humanitätsreligion schlechthin; jeder, der seinen Nächsten wirklich liebt und danach lebt, ist ihm ein Christ, deshalb ist er auch so von *Lammenais*' „Paroles d'un croyant" hingerissen, die er (wie wir schon in D sahen), in genialer Weise übersetzte. — Wie scharf aber *Börne*'s politischer Blick, wie fern er vom blinden Fanatismus war, dies beweist sein Aufsatz „Schüchterne Bemerkungen über Oesterreich und Preussen", 1818 geschrieben (Gesammelte Schr.", III. Theil, p. 68—77), worin er Oesterreich das europäische China nennt und schliesst: „Preussen ist eine deutsche Macht, und da es die einzige reine ist, so ist Deutschland nur in Preussen . . . . Deutschlands Geist ist in Preussen, und der ist's, der den Körper regiert." Damit wies er Preussen die führende Rolle in Deutschland zu und bewies einen wahren Seherblick. —

Nicht auf den freien Höhen des Père Lachaise, dem Kirchhof der Reichen, wie *Börne*, auf dem Friedhofe der Verbannten, Geächteten, dem ruhigen Montmartre, liegt einer der Grössten begraben, der dort am 20. Februar 1856, einem Tag voll Nebelfrost, beigesetzt wurde: *Heinrich Heine*. Wohl ein Grosser, ein Genius, aber keine fleckenlose, schattenfreie Lichtgestalt. Ein Charakter war *Heine* freilich nie. Aber nur kleinliches Philisterium und elende Tartüfferie kann über seinen Fehlern, welche theilweise in seiner Veranlagung, theilweise in den Zeitumständen, grösstentheils aber in seiner Stellung als Jude und Exilirter wurzelten, seine glänzenden Vorzüge als Lyriker und Prosaiker vergessen. Man hat *Heine* den deutschen *Byron* genannt und die poetische Veranlagung Beider hat Aehnlichkeiten, aber mit dem Unterschiede, dass *Byron* eine viel grössere epische Gestaltungskraft, ein titanenhafteres Selbstbewusstsein besass, während *Heine* über süssere Naturlaute, über einen viel stärkeren Wirklichkeitssinn und einen sprühend-schärferen Witz, der oft zur Selbstverhöhnung wurde, verfügte. Auch war ihr Wirken nach Aussen, das auch Aehnlichkeiten aufweist, in Manchem verschieden; völlig verschieden aber die Lebensschicksale der Beiden: der selbstbewusste, seiner Standesgenossen spottende englische Peer, der zu Missolunghi im Freiheitskampfe gegen islamitische Horden fällt, und der um seine bürgerlichen Rechte kämpfende Düsseldorfer Jude, der in seiner „Pariser-Matratzengruft" erstickt . . Auf Beider Antlitz hatte aber der Genius weltschmerzlicher Poesie sein unauslöschliches Mal gedrückt!

Spiessbürgerlich-scheinheilige Moral und serviler, schweifwedelnder Konservatismus haben es gewagt, *Heine* als Hasser seines deutschen Vaterlands und als bezahlten Franzosenfreund hinzustellen. Gewiss hatte *Heine* blutigen Hohn geschüttet auf sein Vaterland, ob der Schmach, welches dieses sich von „Pfaffen und Junkern", von Hierarchie und Feudalwesen anthun liess. In seiner Jugendlyrik und in der Prosa des gereiften Mannesalters trat er für die Emanzipation der mündig gewordenen Völker ein. „Mögen immerhin einige philosophische Renegaten der Freiheit die feinsten Kettenschlüsse schmieden, um uns zu beweisen, dass Millionen von Menschen geschaffen sind als Lastthiere einiger tausend privilegirter Ritter; sie werden uns dennoch nicht davon überzeugen können, so lange sie uns, wie *Voltaire* sagt, nicht nachweisen, dass jene mit Sätteln und diese mit Sporen an den Füssen zur Welt gekommen sind." Für *Heine* ist das Volk, in seinem Gesammtwillen, der wahre Kaiser,

der wahre Herr im Lande, sein Wille ist souverän und „viel legitimer, als jenes purpurne „tel est notre plaisir", das sich auf ein göttliches Recht beruft, ohne alle andere Gewähr als die Salbadereien geschorener Gaukler: — dein Wille, mein Volk, ist die alleinig rechtmässige Quelle aller Macht." Nicht der Verächter des Volks, der wahre Patriot, welcher in den Zeiten damaliger Trübsal diesen Patriotismus negativ, als Sarkasmus, als Ironie äusserte, spricht aus jener berühmten, grandiosen Vorrede zu den „Französischen Zuständen" (aus dem Jahre 1832), als durch Bundestagsbeschlüsse vom 28. Juni ein neuer schnöder Rechtsbruch erfolgt war. Er will den deutschen Michel aus seinem Winterschlaf aufrütteln. Er vergleicht das deutsche Volk mit einem grossen Narren, dessen buntscheckige Jacke aus 36 Flicken bestünde, an dessen Kappe statt Schellen Kirchenglocken hingen und dessen Hand eine Pritsche von Eisen hielte. Ungeheure Schmerzen durchwühlten seine Brust. „Treten ihm seine Schmerzen allzu brennend in den Sinn, dann schüttelt er wie toll den Kopf und betäubt sich selber mit dem christlich frommen Glockengeläute seiner Kappe. Kommt ein guter Freund zu ihm, der theilnehmend über seine Schmerzen mit ihm reden will oder gar ihm ein Hausmittelchen dagegen anräth, dann wird er rein wüthend und schlägt nach ihm mit der eisernen Pritsche. Er ist überhaupt wüthend gegen Jeden, der es gut mit ihm meint. Er ist der schlimmste Feind seiner Freunde, und der beste Freund seiner Feinde. O! der grosse Narr wird euch immer treu und unterwürfig bleiben, mit seinen Riesenspässen wird er immer eure Junkerlein ergötzen, er wird täglich zu ihrem Vergnügen seine alten Kunststücke machen und unzählige Lasten auf der Nase balanciren und viele hunderttausend Soldaten auf seinem Bauche herumtrampeln lassen. Aber habt ihr gar keine Furcht, dass dem Narren mal all die Lasten zu schwer werden und dass er eure Soldaten von sich abschüttelt, und euch selber, aus Ueberspass, mit dem kleinen Finger den Kopf eindrückt, so dass euer Hirn bis an die Sterne spritzt?" —

In einer so kläglichen Lage, wie sich der preussische König nach Jena befunden, sei noch niemals ein Fürst gewesen; das Volk habe ihn daraus gerettet. Wo, so fragt *Heine*, bleibt die diesem Volke versprochene Konstitution? Und er spricht von der preussischen „Staats-Tartufferie"; unter dem frommen Mantel rassele die eiserne Rüstung des Despotismus, und er prägt das Wort von den „Berliner Ukasuisten und Knutologen." Mit allen Waffen des dich-

terischen Pathos, der Leidenschaft, des zersetzenden Spottes, des befreienden Humors, des tödtlichen Hasses hat *Heine* stets für die „Befreiung des Individuums aus den Banden des Vorurtheils und veralteter Satzung" gestritten. Aber geliebt hat er sein Vaterland; das bezeugen seine Schriften, das bezeugen die Franzosen, welche mit ihm verkehrt, das bezeugt das Duell, das er mit einem Deutschland beschimpft habenden Franzosen ausgefochten. „Ich ehre die innere Heiligkeit jeder Religion und unterwerfe mich den (wahren) Interessen des Staates. Wenn ich auch dem Anthropomorphismus nicht sonderlich huldige, so glaube ich doch an die Herrlichkeit Gottes, und wenn auch die Könige so thöricht sind, dem Geiste des Volkes zu widerstreben, so bleibe ich doch meiner innersten Ueberzeugung nach ein Anhänger des Königthums, des monarchischen Prinzips", so schrieb *Heine* schon in den „Nachträgen zu den Reisebildern". Den „Pfäffchen und Junkerlein", der privilegirten Adelsklasse, welche sich stets zwischen König und Volk drängt, galt sein Kampfeszorn. Macht man ihm sein Lobpreisen französischer Zustände, der Julirevolution zum Vorwurf, so ist daran zu erinnern, dass — um mit *Strodtmann* zu sprechen*) — „die Kanonen der Julirevolution" es waren, welche Deutschland „aus dem wüsten Schlafe der Restaurationszeit wirksam emporscheuchten." *Heine* betrachtete es als seine hohe, internationale Mission: die Bande der Völkerverbrüderung zwischen Frankreich und Deutschland zu schlingen. „Es war die grosse Aufgabe meines Lebens, an dem herzlichen Einverständnisse zwischen Deutschland und Frankreich zu arbeiten, und die Ränke der Feinde der Demokratie zu vereiteln." Das war der springende Punkt von *Heine*'s publizistischer Thätigkeit, dazu waren ihm die „Journale Festungen". Unter seinem erschütternden Gelächter wankte Morsches, Erstorbenes in den lichtscheuen Staaten, und aus ihm entspross eine freiheitliche Liedersaat. „Für jedes Leiden der Menschheit findet der Dichter das Wort, er stellt die Diagnose der grossen Zeitkrankheit und sucht das Heilmittel dafür auf, er will Arzt und Erlöser, Entsühner und Vergelter sein für alle Schmach, welche bis dahin in stummer Resignation erduldet ward."**) Er war der wahre „Kunz von der Rosen" des deutschen Volkes. Wo seine Schellen lustig erklangen, flüchtete das Nachtgethier und mancher

---

*) *Adolf Strodtmann*: „*H. Heine*'s Leben und Werke" II. Band, II, 6, 213.

**) Derselbe a. a. O. III, 7, 472 ff.

Schlag seiner Pritsche traf den Feudalismus ins Mark des Lebens.

Freilich ist es traurig und von höherem Standpunkte aus verwerflich gewesen, dass *Heine* von 1841 bis 1848 eine jährliche Unterstützungspension aus französischen Staatsmitteln annahm. Aber er befand sich, als Exilirter, dessen Werke verboten waren — schon vor 1834 standen sein und *Börne*'s Name auf der Liste der politisch Verdächtigen — in bedrängter, materieller Lage und neben ihm nahmen „jenes grosse Almosen, welches das französische Volk an so viele Tausende von Fremden spendete, die sich durch ihren Eifer für die Sache der Revolution in ihrer Heimath mehr oder minder glorreich kompromittirt hatten“, flüchtige Spanier, Portugiesen, Polen, Generäle, Grafen, Barone und Fürsten, Exminister und Priester. „Irgend welche Verpflichtungen der französischen Regierung gegenüber hat *Heine* durch die Annahme dieser Unterstützung weder übernommen, noch ist dafür jemals der geringste Dienst von ihm begehrt worden,“ stellt *Strodtmann* fest. Diese monatlichen 400 Francs, welche ihm als „allocation annuelle d'une pension de secours“ zugesprochen waren, vermochten an *Heine*'s Gesinnungen nichts zu ändern und so lange *Heine*'s Gegner dem nicht widersprechen können, haben sie auch kein Recht, sich mit pharisäischer Entrüstung über *Heine*'s unvorsichtigen Schritt zu ereifern.*) Nach wie vor verspottete *Heine* das kraftlose Schwanken zwischen liberalen und absolutistischen Ideen des Julikönigthums; nach wie vor liebte er sein zerrissenes Vaterland, für dessen politische und nationale Freiheit er stets eintrat und von dem er noch in seinem Testamente (vom 27. September 1846) schrieb: „Leb wohl auch Du deutsche Heimath, Land der Räthsel und der Schmerzen; werde hell und glücklich!“ *Heine* stand und fiel im grossen Emanzipationskampfe der Völker und er konnte mit Recht sagen: „Ich habe nie grossen Werth gelegt auf Dichterruhm, und ob man meine Lieder preiset oder tadelt, es kümmert mich wenig. Aber ein Schwert sollt ihr mir auf den Sarg legen, denn ich war ein braver Soldat im Befreiungskriege der Menschheit.“ —

Börne, den *Heine* leider nach dessen Tode mit persön-

---

*) Nebenbei bemerkt wird *Heine* von Männern, wie *Treitschke*, *Wildenbruch* u. s. f. nur deshalb so gehasst, weil er den sozialen Gedanken seiner Zeit erfasst hatte und zur poetischen Darstellung brachte, weshalb er denn auch, wie kein anderer, heutzutage der Lieblingsdichter des klassenbewussten Proletariats geworden ist.

licher Gereiztheit nur zu sehr angriff, hatte diesem seine „poetische Charakterlosigkeit" vorgeworfen, denn jener war ein ehrlicher, aber einseitiger Politikus, der alles Heil von der Veränderung in eine republikanische Staatsform erhoffte. *Börne* kannte nur politisch-freiheitliche Interessen, *Heine* fasste die Freiheit künstlerisch auf, und so musste manche Gestalt vom Glorienscheine des Erfolges oder tragischen Untergangs umflossen sein, damit er sie lieben konnte. *Börne*'s Vorwurf, dass für *Heine* die Form das Höchste sei, ist theilweise berechtigt. „*Heine* liebte wirklich nur an der Wahrheit das Schöne, an der Freiheit nur die glänzende Blüthe, welche voll entwickelt im Sonnenschein prangt." Er verlangte aber zugleich mit Recht: man solle nicht das Gold der Poesie auf die plumpe Bleiwaage der politischen Gesinnung legen. Bei ihm ist zwar Alles revolutionär, aber auch aristokratisch: das Philisterium, die Mittelmässigkeiten jeder Geistesrichtung stiessen ihn ab. Deshalb seine Abneigung gegen das „Justemilieu" des Bürgerkönigthums, seine Bewunderung des grossen Napoleon und endlich seine Hinneigung zum — St. Simonismus, mit dem *Heine* sich eingehend beschäftigte. Er besass auch den Muth, seinen Sympathien für diese grossartige Lehre offenen Ausdruck zu leihen. Echt St. Simonistisch sind Gedanken, wie: „Ich gehöre nicht zu den Materialisten, die den Geist verkörpern; ich gebe vielmehr den Körpern ihren Geist zurück, ich durchgeistige sie, ich heilige sie." „Die Menschheit ist aller Hostien überdrüssig und lechzt nach nahrhafterer Speise, nach echtem Brod und schönem Fleisch." Das ist die St. Simonistische „Wiedereinsetzung der Materie in ihre Rechte", die von *Enfantin* gelehrte „Rehabilitation des Fleisches", welche *Heine* als Stichwort von „der Emanzipation des Fleisches" in die deutsche Litteratur einführte. Und er bricht in jene Worte aus (Ges. Werke Bd. V, 135), welche wir als Motto über unsere Arbeit gesetzt haben und deren Schluss lautet: „Wir kämpfen nicht für die Menschenrechte des Volkes, sondern für die Gottesrechte des Menschen." Die politischen Einzelkriege der Völker sind dem Dichter nur der erste Akt eines grossen Weltkampfes: „Der zweite Akt ist die europäische, die Welt-Revolution, der grosse Zweikampf der Besitzlosen mit der Aristokratie des Besitzes, und da wird weder von Nationalität, noch von Religion die Rede sein: nur ein Vaterland wird es geben, nämlich die Erde, und nur einen Glauben, nämlich das Glück auf Erden." An das glaubt *Heine*! Für *Börne* war die Freiheit nur etwas Negatives: die Abwesenheit der Unfreiheit (wie er das so herr-

lich schön in „*Menzel*, der Franzosenfresser“ ausführte); für *Heine* war sie höchst Positives. Wie heisst es doch im I. Kapitel des Wintermärchens „Deutschland“?

Das alte Entsagungslied
Das Eiapopeia vom Himmel,
Womit man einlullt, wenn er greint
Das Volk, den grossen Lümmel.

Ich kenne die Weise, ich kenne den Text,
Ich kenne auch die Verfasser,
Ich weiss, sie tranken heimlich Wein
Und predigten öffentlich Wasser.

Ein neues Lied, ein besseres Lied
O Freunde will ich Euch dichten.
Wir wollen hier auf Erden schon
Das Himmelreich errichten.

„Hier auf Erden schon“ — das charakteristirt den saint-simonistisch beeinflussten *Heine*. Er glaubte, trotz seines weltschmerzlichen Pessimismus an einen Fortschritt der Menschheit zur Glückseligkeit. Der romantische Pessimist verwandelt sich in einen ethischen Optimisten. „Schon hier auf Erden möchte ich durch die Segnungen freier politischer und industrieller Institutionen jene Seligkeit etabliren, die nach der Meinung des Frommen, erst am jüngsten Tage im Himmel stattfinden soll.“ Nicht zum Leiden hat Gott die Menschen geschaffen: „wir stiften eine Demokratie gleichherrlicher, gleichheiliger, gleichbeseligter Götter!“

Was der Dichter der „Reisebilder“, des „Buchs der Lieder“, des „Romancero“, des Tanzbären „Atta Troll“ als solcher, als Lyriker, Epiker geleistet, hat uns hier nichts zu kümmern. Auch das hat *Heine* mit *Byron* gemein, dass er, obwohl selbst noch Romantiker, zugleich von ihr zu einer anderen Richtung hinweist. Was half es, von Ritterburgen, glänzenden Harnischen, frommen, schönen Burgfräulein, ehrlichen Knappen zu singen? Auf das Bild einer glänzenden Vergangenheit hinzuweisen, wie die Romantiker es thaten, wenn die Gegenwart so trübe war? *Heine* wies den schroffen Gegensatz zwischen Poesie und Wirklichkeit nach und darin beruht sein Pessimismus; deshalb erstirbt oft so plötzlich das zaubersüsse Lied in seiner Kehle und löst sich in sein bekanntes Lachen, in seine vielbesprochene Ironie auf. Die falschen Ideale der Romantiker — die wir ja in Theil B und E kennen gelernt und näher besprochen haben — galt es zu zerstören; zu zeigen galt es, dass diese nicht vor Göttern, sondern vor Götzen in dem Staub gelegen, welchen Götzen er seine Schellen-

kappe über die Ohren stülpte. Mit vernichtendem Spotte, mit zersetzender Ironie löste er Falsches, Verlogenes auf und erweiterte den Horizont des geistigen Lebens, welchen die Romantiker durch ein gothisches Kirchendach zu verengen gesucht hatten. Nebelhafte Wahngebilde, falsche Ideale zerstörte er und für ihre Zeit hatte diese Ironie, die sich freilich leider auch oft gegen Ewiges, Wahres richtete, ihre völlige Berechtigung: es war — wie *Fr. Th. Vischer* sagt — : „der Verwesungsprozess der deutschen Romantik.“ Doch der positive Gehalt von *Heine's* Dichtungen, nach Ausscheidung der Ironie, ist so unsterblich gross, dass ihre wohllauttönenden Weisen erklingen werden, so lange ein poesiebegeistertes Herz auf Erden schlägt! Viele seiner Lieder sind Volkslieder geworden, deren Verfasser man kaum mehr kennt. *Heine* ist einer der grössten Lyriker aller Zeiten und wenn uns dieser „ungezogene Liebling der Grazien“ in lustiger Laune auch manch frivoles, leichtfertiges Liedchen vorgeträllert hat, so kann er sich auch zu tragischer Höhe erheben. Man erinnere sich seiner „Nordseebilder“, worin er, wie kaum je ein Dichter vor ihm, das Meer poetisch verherrlicht hat und sehe sich das titanisch-finstere Bild der „Götterdämmerung“ an. Und was giebt es furchtbar Düstereres, als jene Atmosphäre von verzweifelter Liebe und letztem Todesröcheln, wie sie *Heine's* Verhältniss zu jener lieblichen „Mouche“ (der französirten Lehrerin *Camille Selden*), welche im achten Jahre seiner fürchterlichen Krankheit an sein Sterbelager trat, umgiebt, und aus welcher sich jene grandiose Vision losringt, in der über des Dichters eigenen Leichnam, der im Marmorsarkophage ruht, sich die „Mouche“ als Passionsblume niederbeugt: in lautlosem Zwiegespräch kosen die Marterblume und ihr Todter . . .

Es erhebt sich nun die Frage: war dieser grosse Spötter, dieser zersetzende Denker, dieser gewaltige Liedermund wirklich Atheist und Materialist? Trotzdem er auch den lebendigen Gott und die letzten, höchsten Fragen nie mit seiner geistreich boshaften Ironie verschonte, so kann man doch sagen, dass er Beides nicht war. Vor Allem war *Heine* ein genauer Kenner der deutschen Philosophie, über die er manch trefflich-lesenswerthes Wort geschrieben hat. Sein gottestrunkener Pantheismus spricht sich in den Sätzen aus: „Gott ist identisch mit der Welt. Er manifestirt sich in den Pflanzen, die ohne Bewusstsein ein kosmisch-magnetisches Leben führen. Er manifestirt sich in den Thieren, die in ihrem sinnlichen Traumleben eine mehr oder weniger dumpfe Existenz empfinden. Aber am herrlichsten

manifestirt er sich in dem Menschen, der zugleich fühlt und denkt, der sich selbst individuell zu unterscheiden weiss von der objektiven Natur, und schon in seiner Vernunft die Ideen trägt, die sich ihm in der Erscheinungswelt kundgeben. Im Menschen kommt die Gottheit zum Selbstbewusstsein, und solches Selbstbewusstsein offenbart sie wieder durch den Menschen . . . Gott ist daher der eigentliche Held der Weltgeschichte, diese ist sein beständiges Denken, sein beständiges Handeln, sein Wort, seine That, und von der ganzen Menschheit kann man mit Recht sagen: sie ist eine Inkarnation Gottes.“ Den Gedanken des Atheismus weist *Heine* also entschieden ab und nennt als Ziel der Entwickelung: die Gottwerdung des Menschen. Eine fürchterliche, über acht Jahre währende, unter den schrecklichsten Schmerzen, Krampf- und Lähmungserscheinungen auftretende, den Körper spiralförmig krümmende Krankheit, bei der sein Geist stets völlig klar blieb, liess ihn wohl die Macht des Geistes über die Materie erkennen: in seiner „Matratzengruft“ erlebten seine religionsphilosophischen Anschauungen eine Läuterung. Er sinnt über die Unsterblichkeit nach:

Nur wissen möcht' ich, wie wir sterben,
Wohin denn unsere Seele geht?
Wo ist das Feuer, das erloschen?
Wo ist der Wind, der schon verweht?

Er grübelt, gleich *Byron*, über den Ursprung des Uebels, der Ungerechtigkeit in dieser Welt und von seinen gelähmten Lippen gellt es wie ein Verzweiflungsschrei:

Lass die heil'gen Parabolen,
Lass die frommen Hypothesen,
Suche die verdammten Fragen
Ohne Umschweif uns zu lösen.

Warum schleppt sich blutend, elend
Unter Kreuzlast der Gerechte,
Während glücklich als ein Sieger
Trabt auf hohem Ross der Schlechte?

Woran liegt die Schuld? Ist etwa
Unser Herr nicht ganz allmächtig?
Oder treibt er selbst den Unfug?
Ach, das wäre niederträchtig!

Also fragen wir beständig,
Bis man uns mit einer Handvoll
Erde endlich stopft die Mäuler —
Aber ist das eine Antwort?

Im „Nachworte“ zum „Romancero“ schreibt er: „Wie sträubt sich unsere Seele gegen den Gedanken des Aufhörens unserer Persönlichkeit, der ewigen Vernichtung! Der horror vacui, den man der Natur zuschreibt, ist vielmehr dem menschlichen Gemüthe angeboren.“ Und trotzdem der alte Spötter auch jetzt noch seine Allotria nicht lassen kann, so sagt er doch ebenda: „Ja, ich bin zurückgekehrt zu Gott, wie der verlorene Sohn, nach dem ich lange Zeit bei den Hegelianern die Schweine gehütet.“ Das himmlische Heimweh hat ihn überfallen, und zu *Adolf Stahr* bemerkte er über die persönliche Fortdauer der Seele: „Ich kann überhaupt nur von Egoisten annehmen, dass ihnen der Gedanke an das Aufhören ein vertrauter wird . . . Ich kann mir zum Beispiel nicht denken, dass ich meine Frau*) einsam verlassen soll, und ich sage ihr immer, dass ich unter einer ganz unscheinbaren Gestalt — denn sie fürchtet sich vor Erscheinungen und bittet mich, nicht zu kommen — mich wieder einfinden werde, ihre Angelegenheiten in Ordnung zu halten.“ Spricht aus diesen rührenden Worten der Glaube an eine persönliche Seelenfortdauer, so desgleichen aus den Worten des § 7 seines dritten (und rechtskräftigen) Testaments vom 13. November 1851: „Seit vier Jahren habe ich allem philosophischen Stolze entsagt, und bin zu religiösen Ideen und Gefühlen zurückgekehrt; ich sterbe im Glauben an einen einzigen Gott, den ewigen Schöpfer der Welt, dessen Erbarmen ich anflehe für meine unsterbliche Seele.“

Weniger bekannt dürfte es wohl sein, dass *Heine* sich auch mit okkulten Dingen eingehend beschäftigte und insbesondere das mittelalterliche Zauber- und Hexenwesen genau gekannt hat. Auch von der Mystik hielt er grosse Stücke; das beweisen seine anerkennenden geistvollen Worte über diese in seiner Rezension von *W. Menzel*'s „Die deutsche Litteratur.“ Die Mystik enthält geradezu Urwahrheiten und sie wird uns vom Wortdienste befreien und eine neue Naturreligion geben. Wenn sich dann aber derselbe *Heine* gegen *Justinus Kerner*'s Schriften ausspricht und in ihnen eine „Rechtfertigung der Hexenprozesse“ sieht, so geschieht das blos aus freiheitlichen Gründen, weil ja wirklich im Laufe der Geschichte diese Art von Spiritualismus meist leider von Finsterlingen, Rückwärtslern und „schwarzen Schelmen“

---

*) *Heine*'s Frau, mit der er Jahre lang in freier Liebe gelebt und die ihm stets eine treue, liebende und ergebene, wenn auch seine Geistesgrösse entfernt nicht erfassende Gefährtin gewesen, hiess *Mathilde Crescence Mirat*; am 31. August 1841 ehelichte sie *Heine.*

vertreten worden ist. — In seinem 1834 erschienenen Essay „Elementargeister", in dem *Heine* eine Aneinanderreihung von Zwerg-, Nixen- und Elfengeschichten bringt, interessante Beiträge zum Volksaberglauben, betont er auch, dass die Uebereinstimmung der Aussagen aller Hexen in den verschiedensten Ländern merkwürdig sei. Er kennt das Homagium und die Teufelsbuhlschaft nach *Sprenger*'s und des *Nicolaus Remigius* Werken. Letzteren und *Godelmann*, sowie den Abt *Trithemius* erwähnt er mehrere Male. Auch aus des *Praetorius* „Anthropodemus plutonicus" zitirt er (in „Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland") und erwähnt gewisse schnurrige Koboldgeschichten daraus, in welchen die Kobolde als abgeschlachtete blutige Kinder mit Messern im Rücken erscheinen. Von *Remigius* (*Remy*) berichtet er auch dessen bekannte Selbstanzeige als Hexenmeister; auch *Wierus*, *Bodin*, *Horst*, *de Lancre* erwähnt er in seinem „Der Doctor Faust ein Tanzpoem; nebst curiosen Berichten über Teufel, Hexen und Dichtkunst" (1847). An diesem hübschen Tanzpoem, das leider nie aufgeführt wurde, ist das Interessanteste die Erläuterung, welche *Heine* dem Theaterdirektor *Lumley* giebt. „Hat er mit vollem Rechte in „Die romantische Schule *Goethe*'s „Faust" die „weltliche Bibel der Deutschen" genannt, so giebt er doch hier über den viel kommentirten II. Theil folgendes, sehr beachtenswerthes Urtheil ab. „In *Goethe*'s Faustgedicht vermissen wir nämlich durchgängig das treue Festhalten an der wirklichen Sage, die Ehrfurcht vor ihrem wahrhaftigen Geiste, die Pietät für ihre innere Seele, eine Pietät, die der Skeptiker des 18. Jahrhunderts (und ein solcher blieb *Goethe* bis an sein seliges Ende) weder empfinden, noch begreifen konnte. Er hat sich in dieser Beziehung einer Willkür schuldig gemacht, die auch ästhetisch verdammenswerth war, und die sich zuletzt an dem Dichter selbst gerächt hat. Ja die Mängel seines Gedichts entspringen aus dieser Versündigung, denn indem er von der frommen Symmetrie abwich, womit die Sage im deutschen Volksbewusstsein lebte, konnte er das Werk nach dem neu ersonnenen ungläubigen Bauriss nie ganz ausführen, es wurde nie ganz fertig, wenn man nicht etwa jenen lendenlahmen zweiten Theil des „Faust", welcher 40 Jahre später erschien, als die Vollendung des ganzen Poems betrachten will." Jedenfalls kannte *Heine* die spezifische Faustlitteratur — *Spiess*, *Widmann*, die Volksbücher, verschiedene Ausgaben des „Höllenzwanges", — sowie die mittelalterliche Litteratur über Zauberei und Hexenwesen weitaus besser, als *Goethe*. Er identifizirt ebenfalls *Faustus*

junior und *Georg Sabellicus.* Von *Jakob Böhme*, den er nicht gelesen, spricht er (aus Opposition gegen die Romantiker, welche jenen hochhielten), abfällig; desto mehr hält er von *Paracelsus*, den er zu öfteren Malen erwähnt: „*Paracelsus* war zugleich einer der tiefsinnigsten Naturkundigen, die mit deutschem Forscherherzen den vorchristlichen Volksglauben, den germanischen Pantheismus begriffen, und was sie nicht wussten, ganz richtig geahnt haben.“ —

Zum Schlusse erwähnen wir *Heine*'s einaktige Tragödie „William Ratcliff“ (1822), in welcher er, wie er selbst sagt, mit „starken Händen“ von den „Pforten des Geisterreichs“ die „rostigen Eisenriegel“ geschoben. Zwei „Nebelbilder, welche *Maria* und *Ratcliff* schon seit ihrer Jugend sehen, erscheinen in bedeutungsvollen Momenten und, als *Maria* und *Ratcliff* getödtet sind, stürzen sich „die bleichen Nachtgespenster“ hastig in die Arme, halten sich fest umschlungen und verschwinden. Es bleibt unklar, ob *Heine* damit die Doppelgänger *Maria*'s und *Ratcliff*'s, oder wohl die Phantome der Mutter dieser und des Vaters jenes, welche sich auch schon geliebt hatten, aber durch ein blutiges Schicksal auseinander gerissen worden waren, gemeint hat. Das Stück ist im Uebrigen ohne dramatisches Leben und ohne eigentlichen Empfindungsgehalt.

Wenden wir uns schliesslich noch *Heine*'s Autobiographie zu, so erhellt aus dieser noch mehr *Heine*'s lebhaftes Interesse für Uebersinnliches. Betreffs seiner Memoiren ist zu bemerken, dass der Dichter seine ersten Memoiren, welche er schon in jungen Jahren zu schreiben begonnen, aus Rücksicht auf darin kompromittirte Persönlichkeiten, besonders seiner Familie, 1854 verbrannt hat. Allerdings ist in „Ueber Börne“ ein Bruchstück davon erhalten geblieben, welches das Publikum, ohne es zu wissen, seit Jahren in der Hand hielt. Im selben Jahre begann *Heine* seine zweiten „Memoiren“ zu schreiben, auf Foliobogen mit grossen Bleistiftzügen. Sie sind nicht vollendet worden; ja mehr als das: sie standen unter Verwandtencensur und Dr. med. *M. Heine* aus Petersburg hat ausserdem nach des Dichters Tode vor dessen Wittwe den Anfang verbrannt. Warum? „Weil er es als Schmach empfunden, wie die *Heine*'s sammt und sonders aus einer verarmten jüdischen Familie herstammen,“ wie *E. Engel* sagt. — Unser Dichter erwähnt nun gleich zu Anfang seiner „Memoiren“, dass er unter seines Grossvaters Büchern viele Schriften gefunden, welche sich auf Geheimwissenschaften bezogen, so den *Paracelsus*, die „Philosophia occulta“ des *Agrippa von Nettesheim*. Ausserdem erwähnt er, dass er des öfteren

von einem seltsamen Traumzustand mit retrospektiven Träumen und gespaltenem Selbstbewusstsein versunken gewesen sei. Als die Grossmutter seines Quälgeistes *Jupp*, die als Hexe galt, ihm Gutes wünschte, wird er aus Angst, dies könne ihm schaden, von seiner Kinderwärterin *Zippel* zu einer anderen Hexe geführt, damit der böse Zauber von dieser gebrochen werde. Diese Frau, *Göchin* geheissen, die Wittwe eines Scharfrichters, stand weit und breit im Rufe, die geheimnissvolle, verbotene Kunst zu üben. So z. B. verkaufte sie den Bierwirthen Todtenfinger aus der Hinterlassenschaft ihres Mannes. „Das sind Finger eines gehenkten Diebes und sie dienen dazu, das Bier im Fasse wohlschmeckend zu machen und zu vermehren.“ Der junge *Heine* selbst wird „zum Teufelspriester ordinirt.“ Und er fügt hinzu: „Jedenfalls hat diese Frau, deren Bekanntschaft mir seitdem verblieb, mich späterhin, als ich schon erwachsen, in die geheime Kunst initiirt. Ich bin zwar selbst kein Hexenmeister geworden, aber ich weiss, wie gehext wird, und besonders weiss ich, was keine Hexerei ist.“ Und damit enden wir unsere Besprechung über *Heinrich Heine*, den Vielgelästerten, Vielgepriesenen, diese süsse Nachtigall und pfeifende Spottdrossel des deutschen Dichterwalds: selbst auf dem Sterbelager umspielte noch eine göttliche Ironie seine schmerzerstarrten Lippen, da er, wenige Stunden vor seinem Tode, einem besorgten Freunde gegenüber äusserte: „Seien Sie ruhig! Dieu me pardonnera, c'est son métier!“ —

* * *

(Fortsetzung folgt.)

Die N-Strahlen als Schlüssel zur Lösung okkulter Probleme.

Berichtet vom Red. Dr. **Fr. Maier.**

(Schluss von Seite 479.)

Um die Wahrscheinlichkeit des Vorhandenseins eines solchen „magnetischen Felds“ in der jedem Individuum eigenthümlichen, von Feinsinnigen schon durch den Geruch wahrnehmbaren persönlichen, auch von *Goethe* betonten Sphäre, in welcher der schon durch sein „Wollregime“ bekannte und sehr verdiente Stuttgarter Professor Dr. *Gustav Jäger* geradezu die „Seele“ entdeckt zu haben glaubte, noch näher zu beweisen, könnte man sich auf verschiedene Thatsachen berufen, wie sie namentlich die Heilmagneti-

seure von jeher berichtet haben: Ein hysterisches Individuum ist auf der rechten Seite gelähmt; man nähert ihm — N. B. ohne sein Wissen — einen kräftigen Magneten und die Paralysie geht auf die linke Seite über. Man suggerirt einem Hypnotisirten diese oder jene Handlungen auszuführen und sich dabei seines rechten Armes zu bedienen; lässt man ihn machen, so führt er die Suggestion richtig aus; bringt man aber einen Magneten — ihm unbewusst — in seine Nähe, so findet gleichfalls ein „Transfert“ (eine Uebertragung) statt, indem er sich bei der Ausführung des ihm suggerirten Befehls unwillkürlich seines linken Arms bedient.

Ist die Veränderung („modification“), die sich hier in der Vertheilung des eingeführten Nervenstroms („influx nerveux“) vollzieht, nicht analog der Modifikation, die ein Magnet auf einem beliebigen magnetischen Feld hervorbringen würde?

Man könnte als Argument weiterhin auch die Uebertragung einer Krankheit von einer Person auf eine andere ins Feld führen. In der Sprechstunde des berühmten Dr. *Charcot* an der Salpêtrière stellte sich eines Tags ein junges Mädchen vor, die aus der Umgegend von Paris war und noch nie ein Spital besucht hatte. Prof. *Charcot* untersucht sie und stellt die Diagnose auf hysterische halbseitige Lähmung. In der darauf folgenden Sitzung lässt man sie auf einem Stuhl Platz nehmen und verdeckt ihre Anwesenheit vermittelst eines Ofenschirms; dann lässt man aus dem Krankensaal ein für hypnotischen Einfluss leicht empfängliches Frauenzimmer herholen. Man setzt sie so hinter den Schirm, dass es ihr unmöglich ist zu wissen, wer die auf der vorderen Seite des Schirms sitzende Person ist, und hypnotisirt sie hierauf. Schon nach einer Minute war die hypnotisirte Kranke ihrerseits auf der einen Seite gelähmt. Zu bemerken ist ausserdem, dass dieses interessante Experiment an mehreren Tagen nach einander wiederholt wurde und dass schon nach vier Tagen die ursprüngliche Kranke von der Hemiplexie, an der sie seit mehr als einem Jahr litt, vollständig befreit war.*) Könnte man nicht mit Recht sagen, dass in diesen Fällen ein Induktionsphänomen stattfindet? Und wenn das magnetische Feld einer Versuchsperson durch einen Magneten oder durch eine andere

*) S. *Paul Richer* et *Gilles de la Tourette*, Dictionnaire encyclopédique des sciences médicales (Paris, Déchambre - Lereboullet 1889) Artikel: „Hypnotisme,“ wo sich noch mehr derartige interessante Fälle finden.

Person beeindruckt wird, äussert es seine Rückwirkung auch auf die Gegenstände der Umgebung und insbesondere auf die Magneten, wie das Dr. *Luys* schon vor ca. zehn Jahren bei seinen Experimenten mit magnetischen Kränzen, resp. Metall-Kronen beobachtet hat. Ein solcher Kranz wurde z. B. einige Minuten lang auf den Kopf eines an Nervenstörungen leidenden Kranken gesetzt und dann auf den Kopf einer im Zustande der Lethargie befindlichen hypnotischen Versuchsperson („sujet hypnotique") gebracht, worauf dieses Subjekt alsbald dieselben Störungen, wie jener Kranke aufwies. Extra-physiologische Gehirnzustände, encephalische Störungen aller Art, wie Schwindel, Ohnmachtsanfälle, Gefühl der Erschöpfung, der allgemeinen Niedergeschlagenheit, des grundlosen Schreckens, die mit Neurasthenie verbunden sind, können so mittels magnetischer Kränze abgeleitet und auf hypnotisirte Personen übertragen werden.*) Auch psychische Zustände wurden häufig ebenso übertragen.

Auf Grund dieser Studien konnte Dr. *J. Regnault* schon vor einigen Jahren in seiner bereits angeführten Arbeit über „Zauberei" („La Sorcellerie, ses rapports avec les sciences biologiques," Paris, *Felix Alcan*, 1897) schreiben: „Der magnetische Kranz würde also die Gehirnvibrationen des Kranken aufspeichern; er könnte durch einen Menschen gerade so wie durch ein kräftiges magnetisches Feld beeinflusst werden." Und indem er dieses Phänomen mit den analogen Thatsachen und besonders mit mehreren unzweifelhaft konstatirten Fällen von Suggestion auf Entfernung vergleicht, wofür ihm auch Beispiele aus persönlicher Erfahrung zu Gebote stehen, kommt er zu dem wohl begründeten Schluss, dass eine strahlende Nervenkraft wirklich existirt. —

Diese verschiedenen experimentellen Untersuchungen sind von nicht zu verkennender Wichtigkeit auch für die Erklärung der von den glaubwürdigsten Zeugen aller Zeiten und Völker den Zauberern und speziell den Fakiren zugeschriebenen Thätigkeit. „Man darf nicht vergessen," fügt Dr. *J. Regnault* l. c. hinzu, „dass der Zauberer, im Allgemeinen meistens ein sehr nervöser Mensch, sich die von ihm erstrebte Wirkung (Verhexung eines Feindes durch Halluzination, Heilung eines Kranken u. s. w.), im Voraus aufs Lebhafteste vorstellen muss; er bedient sich dabei

---

*) S. Dr. *J. Luys*, „De l'action des couronnes aimantées dans le traitement des maladies mentales et nerveuses," in „Annales de psychiatrie et d'hypnologie," 1893.

öfters gewisser Zaubermittel, denen „Magnetpulver“ (pulverisirter Magnetstein) und andere Ingredienzien beigemischt sind; so könnte es kommen, dass der „Zauber“, den er in die Nähe seines Feindes bringt, dass das Amulet, das er dem Kranken übergiebt, gleichsam mit Suggestion geladen wäre. Darnach könnte man die sehr reale Wirkung eines Amulets begreifen, das bereits mit der Suggestion zahlreicher Operatoren, bezw. Gläubigen geladen ist. Man müsste dabei schliesslich das Vorhandensein eines menschlichen magnetischen Felds direkt nachweisen („vérifier“) können.“

Diese von *Regnault* gewünschte „Verifikation“ hat nun offenbar die speziell von Prof. *Charpentier* gemachte Entdeckung wirklich erbracht. Die N-Strahlen machen, wie schon bemerkt, wahrscheinlich nur einen Theil der vom menschlichen Körper ausgesandten Strahlungen aus; sie können mit den von *Narkievicz-Jodko* und von Dr. *Baraduc* studirten und beschriebenen Ausstrahlungen offenbar nicht identifizirt werden, sintemal sie die photographische Platte nicht beeindrucken. Sie nähern sich vielleicht mehr den, von *de Rochas* und Dr. *Luys* flüchtig gesehenen, sichtbaren Ausströmungen aus dem Gehirn, wobei man in der That nicht vergessen darf, dass das transparente Milieu des Auges fluoreszirend ist und dass die N-Strahlen wahrscheinlich, indem sie durch dieses Milieu gehen, eine hinreichende Fluoreszenz hervorrufen könnten, um von einer sehr empfindlichen Netzhaut bemerkt zu werden.

Immerhin werden erneute Studien erforderlich sein, um diese schwierige Frage aufzuhellen, und lediglich in der Hoffnung, solche zu erleichtern, wurde an die wichtigsten über diesen Gegenstand schon früher gemachten Forschungen, so sonderbar sie zum Theil auch erscheinen müssen, hier erinnert. Schon diese kurze Studie setzt uns in den Stand, einige der wichtigsten Punkte durchschimmern zu sehen, die es in erster Linie aufzuklären gilt. Es wäre durch Experimente vor Allem festzustellen, ob es für die N-Strahlen eine Polarität giebt, d. h. ob die nach ihrer Aufspeicherung von den Krystallen entsendeten und von den Pflanzen und Thieren hervorgebrachten Strahlungen an den beiden symmetrischen Hälften eines Krystalls, am Stengel und an der Wurzel einer Pflanze, an der rechten und an der linken Seite eines Thieres oder eines Menschen verschieden sind.

Weiterhin müsste man untersuchen, ob diese Strahlenart vom frischen Blut, vom Menstruationsblut, vom männlichen Samen hervorgebracht und ob sie vom Fett aufgespeichert wird, denn die Verwendung dieser Stoffe findet man bei der

Praxis des Zauberns und bei den entsprechenden Cerimonien der meisten Religionen wieder; ob die Gegenstände, welche diese Ausstrahlungen aufgespeichert haben, sich davon entladen finden, wenn man sie in geschmolzenes Wachs getaucht oder mit Feuer behandelt hat, denn dies sind bekanntlich die Mittel, welche die Magier von jeher anwenden, um einen Gegenstand seines magnetischen menschlichen „Fluidums" bezw. des Zaubers, unter dessen Bann er steht, (bezw. mit dem er „geladen" wäre) zu berauben: dies sind ja auch die Mittel, die noch 1896 verschiedene Okkultisten (bezw. „Hermetisten"), speziell *Papus* (Dr. *Encausse*) und der Abbé *Schnebelin* in Anwendung brachten, um magnetisirte Steine, bezw. die in dem berüchtigten „Spukhaus" zu Valence-en-Brie angeblich angesammelten verhexten Zaubermittel zu „entladen".

Besonders dürfte es sich auch empfehlen, genaue Beobachtungen darüber anzustellen, ob nicht die Frauen zur Zeit ihrer Regel reichlichere Ausstrahlungen von sich geben. Schreibt man doch in vielen Ländern seit uralter Zeit gerade den Frauen mehr oder weniger verblüffende Wirkungen in die Ferne zu, die sich aber eben auf diese regelmässige Periode beschränken sollen. So glaubt man, dass sie — und das wird so ziemlich jede praktische Hausfrau aus ihrer eigenen Erfahrung beim Backen wissen —, dabei den Prozess der Gährung bezw. der Emulsion (z. B. beim Zubereiten von Mandelmilch) stören; ja der allgemeine Volksglaube behauptet, dass ein menstruirendes Weib keine Früchte einmachen und keine Mayonnaise präpariren kann, ohne dass sie umstehen, bezw. gerinnen.*) In Indien und China ist es ihnen verboten, während ihrer Periode das Zimmer eines Pockenkranken zu betreten, weil ihre blosse Anwesenheit den Ausbruch dergestalt alteriren könnte, dass nachher die Narben deutlicher sichtbar wären. In den „Annales des sciences psychiques" hat Dr. *Laurent* vor wenigen Jahren eine Reihe sonderbarer Phänomene, die von Frauen und Mädchen unter diesen Bedingungen hervorgerufen werden, zum Gegenstand einer eingehenden Studie gemacht. (Wo bleiben in Deutschland die offiziellen „Psychologen", die sich mit so wichtigen und mit den Mitteln der modernen Wissenschaft verhältnissmässig so leicht zu studirenden Fragen der Experimentalpsychologie zu befassen für der Mühe werth erachten?)

Man erzählte uns sogar, dass manche Fabrikanten photographischer Produkte sich veranlasst sehen, den Damen

---

*) Sogar vom Blumenbegiessen wird abgerathen!

während ihrer Regel das Betreten der Dunkelkammer, wo der Aufguss mit Bromsilber-Gelatine gemacht wird, zu verbieten, damit die Platten vollkommen entwickelt werden; doch soll dies nach unseren, bei Photographen vom Fach eingezogenen Erkundigungen auf blosser Legende beruhen.

Hinsichtlich der verschiedenen Abarten der schon entdeckten oder erst noch zu entdeckenden menschlichen Ausstrahlungen wird es jedenfalls unbedingt nöthig sein nachzuforschen, wie sie auf die unorganischen Körper, auf die chemischen Reaktionen und speziell auf die photographischen Platten einwirken; denn bei den berühmten Experimenten des Dr. *Baraduc*, sowie in zahlreichen spiritistischen Sitzungen hat man angeblich die photographische Platte von mit normalen Sinnen nicht wahrnehmbaren Erscheinungen oder Vorgängen beeindruckt gesehen. Weiterhin wird man genau zu untersuchen haben, ob sie auf die elektrischen Ströme, die magnetischen Felder, die X-Strahlen und die anderen schon bekannten Strahlungen einwirken; ob sie etwa auch das Keimen und Wachsen der Pflanzen modifiziren, wie dies die Fakire bewirken zu können behaupten, ob sie einen allgemeinen Einfluss auf Thiere und Menschen haben und endlich, ob sie einen lokalen Einfluss auf einzelne Organe und auf die organischen Gewebe ausüben. Dieser letztere Einfluss würde wesentlich zur Erklärung der Wirksamkeit beitragen, welche das leichte Streichen und das oberflächliche Berühren, bezw. die magnetischen „Striche" bei der Behandlung gewisser Affektionen und insbesondere der Wunden und der Geschwüre besitzen sollen.

Der Wege- und Brückenbau-Ingenieur *Jean Becquerel*, Assistent des Pariser Museums, hat festgestellt, dass die Anaesthetica und namentlich das Chloroform auf den sogenannten todten Stoff genau so einwirken wie auf den lebenden und dass sie sowohl hier wie dort die Entsendung der N-Strahlen aufheben. Wenn sich also die Rolle der Anästhetika bei lebenden Wesen — Thieren und Pflanzen (vergl. über die Empfindungsfähigkeit der Pflanzen Juniheft S. 383 ff.) — wie bei den anorganischen Wesen lediglich darauf beschränkt, die Entsendung der N-Strahlen aufzuheben, so ist wohl der Schluss berechtigt, dass diese Ausstrahlung eine der ersten und wichtigsten Erscheinungen der Lebenskraft vorstellt. So hat auch in der Sitzung der Pariser „Akademie der Wissenschaften" am 11. April cr. Herr *Arsonval* nach genauer Prüfung der von verschiedenen Gelehrten beobachteten und demonstrirten Phänomene hinsichtlich der gegen die Entdeckung der N-Strahlen geltend gemachten Prioritätsansprüche (vergl. Juliheft S. 456)

offiziell festgestellt, dass die von Prof. *Charpentier* demonstrirten Thatsachen, sowohl was die Untersuchungsmethode, als was die erzielten physikalischen, bezw. biologischen Resultate betrifft, als vollkommen neu zu betrachten sind.

Die N-Strahlen steigern wesentlich die Intensität des elektrischen Funkens; gerade diese Eigenthümlichkeit führte ja zu ihrer Entdeckung. Es wäre also durchaus nicht zu verwundern, wenn sie in gleicher Weise auch die Thätigkeit anderer Kräfte beschleunigen und verstärken. Jedenfalls dürften aber die Okkultisten hier eine unerwartete Rechtfertigung alter Mittel der Magie finden, die ja geradezu als „Anwendung des dynamisch wirkend gemachten Willens auf die raschere Entwickelung der natürlichen Kräfte“ definirt werden muss. Wir glauben daher unsern Lesern durch Vermittelung dieser Studie, zu der uns ein alter Abonnent und eifriger Leser der „Psych. Stud.“, Herr Dr. med. *Alexander Fischer* in Hamburg (bei dem Strohhause 79, I) durch eine Anfrage den ersten Impuls gegeben hat, eine nicht unwillkommene Anregung zu eigenem weiterem Nachdenken und Nachforschen über dieses hochwichtige Problem geboten zu haben.

Nachschrift. Die französischen wissenschaftlichen Fachschriften des letzten Halbjahres haben inzwischen eine grosse Reihe von Artikeln gebracht, die sich mit den Eigenschaften dieser Strahlen beschäftigen. Danach haben wir hier eine Entdeckung, deren Bedeutung der der *Röntgen*-Strahlen mindestens gleichkommt und deren Tragweite noch gar nicht zu übersehen ist. Die Strahlen werden also ausgesandt von der *Röntgen*-Röhre, von dem Auer- und Nernstbrenner und wurden von *Blondlot* vermöge einer merkwürdigen Eigenschaft erkannt und studirt: sie erregen nämlich ein schwach leuchtendes Objekt, wie z. B. ein stecknadelkopfgrosses Gasflämmchen, ein im Dunkel eben sichtbares Stück Papier oder dergleichen, zu hellerem Leuchten, wenn sie darauf fallen. Diese Wirkung ist sehr schwach, und es bedarf grosser Uebung und besonderer Vorsichtsmaassregeln, um sie deutlich zu erkennen. Die Strahlen durchdringen Stoffe, wie Holz, Quarz, Aluminium, Kupfer u. s. w. Dies ist nun freilich, seit wir die *Röntgen*-Strahlen kennen, nicht mehr auffallend. Um so wunderbarer aber sind die folgenden Thatsachen, die in den letzten Monaten entdeckt bezw. durch neue Experimente bestätigt wurden: Man hat festgestellt, dass die Strahlen nicht nur von den genannten Lichtquellen, sondern auch von vielen Gegenständen ausgehen können, wenn man diese Gegenstände einem Druck aussetzt. Ein Stück Glas, das mit der Hand zusammen-

gedrückt wird, sendet sie aus. Gehärtete Gegenstände, wie z. B. Stahlmesser, thun dasselbe, und zwar, wie es scheint, für unbegrenzte Zeit; so zeigte z. B. ein tausend Jahre alter Dolch eine kräftige Strahlung. Ebenso verhalten sich tönende Körper, wie Stimmgabeln, ferner flüssige Kohlensäure, vom elektrischen Strom durchflossene Drähte, rasch gekühltes Glas. Endlich soll nun definitiv festgestellt sein, dass die Organe des menschlichen Körpers sie intensiv aussenden, wenn sie sich in Thätigkeit befinden. Dabei verhalten sich die Muskeln und Nerven verschieden. Das Gehirn sende die Strahlen aus, wenn es denkt, und es sei gelungen, mit ihrer Hilfe sehr genau diejenigen Gehirnpartien zu erkennen, die sich gerade in Denkthätigkeit befinden. Zu genauerer Untersuchung bedient man sich dabei einer sehr merkwürdigen Eigenschaft der Strahlen. Wenn sie nämlich auf das eine Ende eines, bis zu 10 m langen Kupferdrahtes fallen, so werden sie durch den Draht fortgeleitet, treten am anderen Ende aus und können somit entfernt von der Versuchsperson in bequemster Weise zur Untersuchung gelangen. Diese merkwürdige Erscheinung beruht darauf, dass Kupfer für die Strahlen durchlässig ist. Sie werden darum innerhalb der Kupfermasse an den Grenzflächen Kupfer — Luft beständig reflektirt, und gelangen auf diese Weise schliesslich an das Ende des Drahtes und dort zum Austritt. Die Sache ist dieselbe wie bei dem Durchtritt des Lichtes durch einen gekrümmten Glasstab, den man bekanntlich in der Medizin benutzt, um das Licht einer Lampe in dunkle Höhlungen hineinzuleiten. Wenn der Glasstab, statt sanfter Krümmungen, einen scharfen Knick hat, gelingt das Experiment nicht, da das Licht dann an dieser Stelle in die Luft austritt, statt am Ende des Stabes, und genau so verhält sich ein scharfer Knick im Kupferdraht den N-Strahlen gegenüber.

Was ist nun die Natur dieser Strahlen? Auch diese Frage hat *Blondlot* beantwortet. Er hat gefunden, dass die Aetherwellen von genau denselben Eigenschaften sind wie die gewöhnlichen Lichtwellen. Nur ist ihre Wellenlänge etwa fünfzigmal kleiner; sie beträgt 8—18 Milliontel Millimeter. Sie werden wie das Licht durch Prismen gebrochen, sie können, wie schon bemerkt, polarisirt, von den Körpern reflektirt werden u. s. w. Alle diese Eigenschaften, insbesondere die Aussendung der Strahlen durch lebende Organismen, werden ihnen vermuthlich eine ähnliche, vielleicht noch bedeutendere Rolle für medizinisch-diagnostische Untersuchungen zuweisen, wie den *Röntgen*-Strahlen, wenigstens sobald es gelungen sein wird, die Beobachtungen

weniger schwierig zu gestalten. Wir müssen nämlich die weitere merkwürdige Thatsache konstatiren, dass es seit einem Jahre — so alt ist nun die Entdeckung bereits — allerdings noch keinem nichtfranzösischen Gelehrten gelungen ist, die Versuche zu wiederholen. Eben daher die erwähnten Stimmen, welche die ganzen Beobachtungen als Täuschungen erklären, hervorgerufen durch gewisse Funktionen des menschlichen Auges, die bei diesen im Dunklen vorzunehmenden Experimenten in Wirksamkeit treten. Nachdem jetzt aber eine ganze Reihe namhafter, zum Theil weltberühmter französischer Gelehrter die *Blondlot*'schen Versuche mit Erfolg selbst angestellt haben und zu neuen Entdeckungen gelangt sind, und angesichts der Fülle von gut zu einander passenden Ergebnissen scheint diese Meinung nicht mehr haltbar. Die allernächste Zukunft wird lehren, wie diese Inkongruenz zu erklären ist — vielleicht dadurch, dass *Blondlot* gewisse Einzelheiten der Versuchsanordnung, ohne die ein Gelingen unmöglich ist, aus Lokalpatriotismus nur einzelnen Bekannten, aber noch nicht der grossen wissenschaftlichen Welt verrathen hat, um in erster Linie seinen Landsleuten die praktische Verwerthung seiner Entdeckung zu sichern.

Eine mediale Familie.

Von Dr. **H. Hinković** in Cirkvenica (Kroatien).

(Mit Bild.)*)

Die gräfliche Familie *B.* in Zagreb (= Agram, Hauptstadt Kroatiens) besteht aus den Eltern und drei Töchtern im Alter von 12, 14 und 17 Jahren. Seit einigen Monaten weilt auf Besuch die Schwester der Gräfin, ein zwanzigjähriges Fräulein. Noch vor Kurzem hatte man keine Ahnung oder wenigstens keinen rechten Begriff von Spiritismus in der Familie.

Jüngst sahen die Mädchen, wie eine ihrer Freundinnen ein Lineal hielt, an dessen Ende im Loche ein Bleistift ein-

---

*) Das medianim von *Adolfo* auf einem glatt gehobelten Stück Brett gezeichnete Oelgemälde „Mädchenkopf“ führen wir dem Leser in Gestalt beigegebener photographisch verkleinerter Autotypie vor Augen; leider kommen hier die lebhaften Farben, die dem Bild erst die richtige Wirkung verleihen, der zarte Teint mit den rosig angehauchten Backen, sowie das leuchtend rothe Band im schwarzen Haar kaum zur Geltung im Vergleich zum Oelgemälde. Der Verleger Herr *Oswald Mutze* in Leipzig wird es einige Zeit für Interessenten noch in Verwahrung halten, es jedoch dann dem liebenswürdigen Herrn Verfasser dieses Artikels wieder übermitteln. — Red.

gefügt war; der Stift schrieb Antworten auf an ihn gestellte Fragen. Selbstverständlich fanden die Mädchen dies ausserordentlich unterhaltend und machten zu Hause selber Versuche, welche alle vieren der Reihe nach nach kurzer Zeit gelangen.

Einem der Mädchen schrieb der Bleistift: „Wirf das Lineal weg und nimm den Bleistift in die Hand.“ Seitdem schreiben alle vier direkt mit dem Bleistift, ohne Zuhilfenahme des Lineals. Sie behaupten mechanisch zu schreiben, d. h. ohne den Inhalt des von ihnen Geschriebenen vorher zu kennen; manchmal schreiben sie ihnen vollständig unbekannte, öfters sogar Dinge, die ihrem Wissen und Wollen widersprechen. Die Schwester der Gräfin, in italienischer Kultur aufgezogen, versteht zwar Kroatisch, doch ist sie dieser Sprache in der Schrift nicht kundig. Desto grösser ist ihr Erstaunen, wenn ihr Bleistift, mechanisch über die Papierfläche eilend, kroatische Ausdrücke niederschreibt, die ihr nicht geläufig, ja manchmal sogar völlig unverständlich sind.

Auf die Frage: „Wer schreibt?“ wurde ihnen mitgetheilt, dass sich die beiderseitigen verstorbenen Mütter der Eltern, ferner noch zwei Intelligenzen manifestiren, die vorläufig die Namen nicht nennen wollen, die sie hienieden getragen. Sie führten sich unter Pseudonymen ein: die eine nennt sich *Roko* (*Rochus*), die andere *Adolfo Sant' Agatha*. *Roko* manifestirt sich gewöhnlich durch die jüngste, *Adolfo* durch *Zoë*, die mittlere Schwester.

Alle vier Mädchen entwickelten sich medial derart, dass sie gewöhnlich gar nicht eines Bleistiftes benöthigen: auf dem Tische, auf ihrem Kleide, wo immer, zeichnet ihr rechter Zeigefinger Buchstaben, die sie nach der Bewegung des Fingers „lesen“. Nicht nur erhalten sie auf diese Weise Antworten auf gestellte Fragen, sondern auch spontane Mittheilungen und unerwartete Rathschläge. Die jüngste erzählte mir, dass sie stets, wenn sie ohne Gebet zu Bette gegangen, des Nachts aufwache, wobei sie der Finger mechanisch ermahne, das Versäumte nachzuholen.

Alle vier „Geister“ sind — so behaupten sie es wenigstens — beständig um die Familie. „Meine Mutter und meine Schwiegermutter, erzählte mir die Gräfin, boten und bieten mir unablässig so viele Beweise ihrer Identität, dass ich nicht im Geringsten zweifle, mit diesen beiden mir so theuren Verstorbenen in Verbindung zu stehen. Wie Vieles sagten sie mir, was ich vordem nicht wusste und erst durch sie erfuhr! Und wie gut sie sind, diese Geister! Stellen Sie sich vor, fuhr die Gräfin lebhaft fort, was mir erst un-

längst passirte! Im Orte, wo wir auf unserem Schlosse mit den Kindern die Sommerferien zubringen, lebt eine arme Greisin *Simeona*, die meine selige Schwiegermutter unterstützte und der auch wir, wenn wir auf unserem Gute in Dalmatien weilen, gerne halfen.

„Schick' der *Simeona* etwas Geld, ersuchte mich die Schwiegermutter durch eine meiner Töchter; sie ist in grosser Noth und betet für Euch und mich."" —

Diese Begebenheit ist interessant, weil sie uns den wohlthätigen Einfluss des Gebets zeigt. Durch das Gebet für den Verstorbenen erweisen wir ihm Gutes, treten wir mit ihm in Verbindung. Gebet ist Gedankenübertragung. So wie die Luft ein Vehikel des Lautes ist, so kann unser Gedanke auf den kosmischen Aether einwirken, der die sichtbare und unsichtbare Welt erfüllt. Sowie unser Wort, die Luft in Schwingung setzend, Laute erzeugt, so bewirkt unser Gedanke Schwingungen des Aethers, die dahin gelangen, wohin der Gedanke gerichtet ist, d. h. wohin er sie projizirt. Die Vibrationen des Aethers übertragen den Gedanken, wie jene der Luft den Laut. Im Empfangsapparate, der die Schwingungen des Aethers registrirt — dem Verstorbenen — erzeugen die dort angelangten Schwingungen denselben Gedanken, welcher im anderen Apparate — dem Gedanken-Generator, d. h. dem Betenden — diese Schwingungen hervorgebracht hatte. Drahtlose Telegraphie! Und je kräftiger der Gedanke des Betenden, desto stärker die durch denselben erzeugte Strömung, welche um so sicherer zu ihrem Ziele gelangt.

Alle, die mit der „anderen" Welt verkehren, wissen, wie wohl unser Gebet den jenseitigen Bewohnern thut. Offenbar kräftigt und ermuthigt es sie, stählt sie in der Duldung aller Versuchungen und Leiden, fördert deren moralische Evolution. Es schafft ein Band zwischen dem Betenden und dem Wesen, für welches wir beten. Und es ist geradezu rührend, wie im obigen Falle das jenseitige Wesen seinen Dank für das Gebet dadurch bestätigt, dass es seine hier noch inkarnirten Lieben zu einer wohlthätigen Handlung für eine in weiter Ferne vergessene Unglückliche auffordert!

* * *

Alle vier erwähnten Intelligenzen sind so zu sagen Mitglieder der Familie, ohne deren Rath Nichts unternommen wird. Insbesondere ist *Roko* gewissermaassen Erzieher der jüngsten Tochter; er ermahnt sie, ihre Aufgaben zu machen,

zu lernen und folgsam zu sein und rügt in väterlicher Weise jeden ihrer Fehler und jede ihrer Unterlassungen.

Unlängst schrieb eine der Schwestern medial, des Vaters Bruder, den Niemand erwartet hatte, sei aus Dalmatien in Zagreb eingetroffen. Die Thür öffnete sich und der Onkel trat ein.

„Wir wussten, dass Du kommen werdest,“ begrüssten ihn alle freudig zu seinem grossen Erstaunen.

* *
*

Eines Tages begannen die Mädchen automatisch zu zeichnen und zu malen. Durch die jüngste der witzige und geistvolle *Roko* allerhand Spässe und Karikaturen, durch die mittlere der ernste *Adolfo* wahre Kunstwerke.

Durch die liebenswürdige Einladung der Hausfrau hatte ich wiederholt Gelegenheit, jene beiden Künstler aus der anderen Welt bei ihren Arbeiten bewundern zu können.

Ich muss hervorheben, dass die Mädchen im Malen Unterricht nehmen. Die mittlere — *Zoë* —, die kaum das fünfzehnte Jahr überschritten hat, ist, nach den Arbeiten zu urtheilen, die ich gesehen, ein ausgesprochenes Malertalent und würde sie in dieser Kunst, wenn sie sich ihr widmen würde, gewiss eine glänzende Zukunft erwarten.

Wie das Schreiben, geschieht auch das Zeichnen und Malen vollständig unbewusst. Zwar ist das Medium nicht im sog. Trance. Wenn die Mädchen medial arbeiten, sind sie in ganz normalem geistigen Zustande. Doch ist das Produkt ihres Schaffens völlig unabhängig von ihrem Willen, Sie wissen einfach nicht, was sie machen, und verfolgen die mechanische Arbeit ihrer Hände mit derselben Neugierde, wie die übrigen Zuschauer.

Uebrigens ist zwischen den zwar sehr geschickten, aber doch schülerhaften, und den medialen Arbeiten unserer Künstlerinnen ein so gewaltiger Unterschied, dass er sofort in die Augen springt. Niemand würde die einen und die anderen derselben Hand zuschreiben.

Allein es spricht noch ein anderes unzweifelhaftes Kriterium für den Automatismus der medialen Arbeiten unserer Malerinnen: es ist dies die Art ihrer Technik. Wie erwähnt, manifestirt sich *Roko*, der Karikaturist, durch die jüngste Schwester. Mit einigen kühn hingeworfenen Strichen ist das Bild fertig. Wiederholt hat *Roko*, wie er behauptet, auch sich selber karikirt: die Züge tragen stets denselben Charakter, doch ist die Ausführung immer verschieden. Es ist einfach undenkbar, dass ein zwölfjähriges Mädchen, den Stift so starr haltend, wie es das Mädchen thut, in ein

paar Augenblicken so geistvolle Karikaturen aufs Papier werfen könnte.

Indessen ist der wahre Künstler, der unsere Bewunderung erregt, nicht *Roko*, sondern *Adolfo*. Dieser malte vor meinen Augen ein Pastell und ein Oelgemälde. Das erstere, ein wunderbarer südländischer Mädchentypus, war in fünf Minuten vollendet. Das Medium, die mittlere Schwester, steht vor einem grossen Speisetisch, auf welchem eine Kollektion von Pastellstiften liegt. Der Stift, den sie in der Mitte starr hält, fliegt fieberhaft über die Papierfläche. Wenn sie eine andere Farbe benöthigt, greift die Hand mechanisch aus der Menge der Stifte die erforderliche Farbe heraus. Und so geht es fort, bis das Bild fertig ist.

Noch viel interessanter ist die Art und Weise, wie *Adolfo* in Oel malt. Man legte horizontal auf den Tisch eine gehobelte viereckige Tafel von 28 auf 28 cm, ferner eine Palette, Farben, eine Kollektion Pinsel, dann in einem Glase Petroleum zur Reinigung der Pinsel (Petroleum wurde auf Anordnung *Adolfo*'s genommen, während man sonst Terpentinöl gebraucht), einen Lappen zum Abwischen der Pinsel — kurz alles, was man beim Malen benöthigt.

Zuerst zeichnete — offenbar *Roko* — auf dem Brette mit einigen Strichen eine derbe Karikatur. Dann schrieb er Kroatisch: „okreni“ (d. h. „wende um“).

Das Medium that, wie ihm befohlen, und *Adolfo* (d. h. mechanisch die Hand des Mediums) legte das Brett mit dem Rechteck nach oben zurecht. Dann begann das „Malen“. Die Hand des Mediums ergriff einen Pinsel, rieb ihn, ihn stets starr in der Mitte haltend, auf Rosafarbe und zeichnete mit unglaublicher Raschheit und Sicherheit das Profil eines reizenden Mädchen-Antlitzes: die Stirne, eine kecke Nase, ein feiner halbgeöffneter Mund, durch den die Zähne wie zwei Reihen von Perlen lugten, das Kinn und namentlich das schwarze, ausdrucksvolle, von dichten Wimpern beschattete Auge, — all dies wurde in einigen Sekunden hingeworfen.

Adolfo zeichnet nicht zuerst mit Kohle, wie es üblich ist, sondern malt sofort. Niemals korrigirt er etwas, niemals macht er einen überflüssigen Strich.

Nachdem das Profil bis zum Ohr vollständig ausgearbeitet war, bestrich er den ganzen Raum, wo das Haar sein sollte, zuerst mit hellblauer, dann dunkelbrauner, dann schwarzer, ferner mit roth gemengter schwarzer Farbe; schliesslich trug er hie und dort, um dem Haare einen Glanz zu verleihen, hellgelbe, gelbe und verschiedene andere Farben auf.

Indem er das Haar malte, warf er die Farben unbarmherzig auf, und zwar so dicht, dass das üppige gelockte Haar wie im Relief erhaben erscheint. Auf dem Nacken wird es von einem koketten rothen Bande zusammengehalten. Vorne entfloh eine rebellische Locke, wie vom Winde geweht.

Sodann machte er den Hintergrund. Vorne, im Lichte, ausschliesslich mit jenem Petroleum, das zur Reinigung der Pinsel diente; im Schatten hingegen verlor sich das Haar im dunkeln Grunde. Bei der Ausarbeitung des Hintergrundes flog der Pinsel mit solch unglaublicher Raschheit und Kühnheit, dass ich ihm kaum folgen konnte und stets fürchtete, er werde in das schon fertige Antlitz hineinfahren. Einen Millimeter weiter und das ganze Bild wäre verdorben. Aber niemals verrannte sich der Pinsel! Interessant ist auch, dass auf dem Halse, um die Beleuchtung zu markiren, ein kleiner Flecken ganz ohne Farbe gelassen wurde, so dass die natürliche Farbe des Brettes die andere Farbe ersetzte. Das Portrait, ein spanischer Volkstypus, in 3/4 natürlicher Grösse, wurde vor meinen Augen genau in 55 Minuten vollendet.

Wie bereits erwähnt, stand das Medium beim Speisetisch, auf welchem das Brett wagerecht lag. In dieser jedenfalls höchst ungewöhnlichen und zum Malen ungünstigen Situation wurde das ganze Bild fertig gestellt. So oft *Adolfo* den Pinsel reinigen wollte, streckte sich die Hand des Mediums gegen das Glas mit Petroleum; so oft er eine bestimmte Farbe benöthigte, deutete er mit dem Pinsel auf dieselbe. Wir Zuschauer bedienten ihn nach Möglichkeit. Wurde eine Bewegung nicht sofort verstanden, schrieb die Hand, welche Farbe gewünscht werde, worauf man dieselbe auf die Palette gab.

Die ganze Arbeit erfolgte bei helllichtem Tage. Das Medium verfolgte zwar neugierig, aber doch zerstreut seine eigenen Handbewegungen. Nicht nur, dass das Mädchen mit uns konversirte, verfolgte auch *Adolfo* selber unser Gespräch und schrieb uns die Hand des Mediums auf dem Brette (dort, wo später das Haar erschien) spontane Antworten auf unsere Bemerkungen. Der Schwester der Gräfin, welche sich — nach *Adolfo*'s Meinung — eine unziemende Bemerkung erlaubt hatte, versetzte er einen Schlag mit dem Pinsel, wobei ihr Hand und Kleid beschmutzt wurden. Einmal zerbrach er im Zorn den Pinsel in der Mitte und malte dann mit dem Fragmente flott weiter.

Indem ich die unerhörte Kühnheit, Sicherheit und Raschheit unseres geistigen Malers hervorhob, habe ich bei

Weitem noch nicht all seine merkwürdigen technischen Eigenthümlichkeiten gewürdigt. Nur ein Fachmann könnte es geziemend thun. —

Adolfo, der in seinem früheren Erdenleben ein berühmter venetianischer Künstler gewesen zu sein vorgiebt, verehrte galant das in meiner Gegenwart verfertigte Bild meiner gleichfalls anwesenden Frau zum Andenken.

Bei dieser raschen Produktion ist es kein Wunder, dass *Adolfo* schon eine ganze Galerie gemalt hat. Am Liebsten behandelt er spanische und venetianische Sujets. Wunderbar schön ist ein Torero und als Pendant eine Spanierin. Geradezu entzückend und von ausserordentlicher Originalität ist eine Madonna: ein junges Weib von ausgesprochen hebräischem Typus mit unendlich tiefen Augen, von einem mysteriösen Strahl beleuchtet. Und dieses Meisterstück wurde in anderthalb Stunden vollendet.

Doch müsste ich von allen Gemälden an erster Stelle eine prachtvolle Landschaft erwähnen: ein Herbsttag; einige Bäume spiegeln sich vom klaren Bache ab, der von den goldenen Strahlen der dort ferne untergehenden Sonne erglüht . . .

Als sich *Adolfo* dieses Bild zu malen anschickte, wollte man ihm die gespannte Leinwand auf eine Staffelei geben. Doch liess er dies nicht zu und man musste ihm die im Rahmen aufgespannte Leinwand wagerecht auf den Speisetisch legen.

— „Ich male nicht wie Ihr, unterwies *Adolfo* die Zuschauer. Gebet Acht, wie ich es thue.“ Und er begann v e r k e h r t zu malen, d. h. von unten angefangen. Zuerst die Wipfel der Bäume, dann die oberen Aeste und so fort bis hinauf zum durchsichtigen Wasser des Baches. Ich wiederhole: die ganze Landschaft wurde von Anfang bis zu Ende umgekehrt auf wagerecht gelegener Leinwand gemalt. Im Ganzen benöthigte der Künstler kaum zwei Stunden für sein Werk.

Graf *B.*, der Vater des Mediums, der selber ein distinguirter Amateur ist und der das Gemälde vor seinen Augen entstehen und vollenden sah, erklärte mir, es sei absolut ausgeschlossen, dasselbe seiner Tochter zuzuschreiben.

* * *

Wenn nun die Gemälde, von welchen hier die Rede ist, ohne irgendwelchen Zweifel das Können des Mediums und — mit Rücksicht auf die Art der Ausführung — vielleicht auch grosser Meister übersteigt, — wem sollen sie dann zugeschrieben werden?

„Mädchenkopf", medianime Zeichnung von Adolfo.

Lange hindurch wollte die offizielle Wissenschaft Nichts von automatischer Schrift hören. Allein die Thatsachen sind — wie *Russel Wallace* sagte — hartnäckig, und als die Gelehrten dieselben nicht mehr ignoriren konnten, nahmen sie zur sogenannten Subliminal-Theorie ihre Zuflucht. Etymologisch wäre dies ein unter der Schwelle des normalen Bewusstseins gelegenes Unterbewusstsein. In uns wohnt — sagt diese neue Schule, welche sich physiologische Psychologie nennt — ausser unserer normalen Persönlichkeit noch ein anderes verborgenes „Ich", und dieser „unterbewussten" Persönlichkeit wären die Phänomene des automatischen Schreibens und Malens zuzuschreiben.

Im konkreten Falle würden also die Gemälde zwar vom Medium, aber nicht von seiner normalen, sondern von seiner Subliminal-Persönlichkeit herrühren, die offenbar ein grosser Maler ist.

Ich habe mich niemals für diese Theorie erwärmen können. Vor Allem: wo haben wir auch nur den Schatten eines Beweises für die reale Existenz dieser zweiten Persönlichkeit? Ich weiss, dass sich diese Theorie auf die hypnotischen Zustände beruft, wo das Subjekt, der eingegebenen Suggestion folgend, den Charakter einer anderen Persönlichkeit annehmen kann. Aber dies ist ja doch nur eine angenommene, also keine reale Persönlichkeit. Und dann: warum wäre mein subliminales „Ich" höher stehend und fortgeschrittener, als mein wahres, normales „Ich"? Wie käme es, dass jenes Dinge weiss, von welchen dieses keine Ahnung hat? Wo hat dieses subliminale „Ich" seine Kenntnisse gesammelt?

Auch kann ich mich nicht erwehren, an die Verwirrungen zu denken, welche jene Hypothese zur Folge hätte. Die treulose Gattin könnte sich einreden, dass ein „Ich" den Gatten, ein anderes aber einen Anderen liebe. Und da diese beiden „Ich" vollständig von einander unabhängig sind, trage die bewusste Persönlichkeit keine Verantwortung für die Gefühle und Handlungen der unbewussten. Und wenn es ein subliminales „Ich" giebt, warum gäbe es deren nicht zwei, drei, unzählige? Und warum könnte nicht jedes dieser „Ich" nach seinem eigenen Willen lieben, hassen und handeln?

Nein, nein, diese Subliminal-Theorie erklärt Nichts, bringt vielmehr nur noch mehr Verwirrung in die Sache. Sie ist selber ein grösseres Räthsel, als es dasjenige ist, das sie zu lösen vorgiebt. —

Andere Gelehrte führen das automatische Schreiben und Zeichnen auf eine telepathische Quelle zurück. Unter-

Telepathie versteht man bekanntlich die psychische Einwirkung zweier lebenden, räumlich getrennten Personen auf einander. Demnach wäre unser Medium nicht der intellektuelle Autor der Gemälde, welche wir bewundern, sondern es würde sie eine andere lebende Person durch das Medium auf indirekte Weise hervorgebracht haben.

An und für sich wäre diese Auffassung nicht unmöglich. Wenn man die Existenz der Telepathie — dieses drahtlosen psychischen Telegraphs — zugiebt, so ist es begrifflich zulässig, dass eine lebende Person einer anderen auf psychischem Wege ein Wort, einen Satz, eine ganze Rede, einen Strich, schliesslich ein ganzes Gemälde „telepathire". Es würde sich nur um den Grad, den Umfang, den Charakter des „telepathirten" Inhaltes handeln. Wenn es möglich ist, dass eine Nadel das Gesetz der Schwere besiegt, muss man begrifflich die Möglichkeit zugeben, dass ein ganzer Eisenbahnwaggon in die Luft gehoben werde. Es würde sich nur darum handeln, das Prinzip zu ermitteln, welches bei der Nadel in Wirksamkeit ist, und es dann dem Waggon anzupassen.

Allein bei der telepathischen Hypothese müsste man annehmen, dass die einwirkende Person mit dem Medium in psychischer Verbindung stehe, und müsste sich diese Verbindung auf irgend welche äusserliche Weise manifestiren. Eine solche Annahme wird jedoch durch gar Nichts begründet.

Es erübrigt also für Erklärung unseres Phänomens nur die spiritistische Hypothese. Da die Gemälde das Können des Mediums übersteigen, wir eine subliminale Persönlichkeit verwerfen, für eine telepathische Vermuthung aber gar keine Grundlage vorliegt: bleibt nichts anderes übrig, als dieselben einem ausserirdischen Künstler zuzuschreiben, um so mehr, als die betreffende Intelligenz sich selber für den Geist eines Menschen ausgiebt, der auf unserer Erde gelebt habe.

Wem diese Intelligenz auf Erden angehört hatte, ob sie wirklich in einem berühmten venetianischen Meister inkarnirt war, — das können wir allerdings nicht feststellen, wenigstens solange uns die betreffende Intelligenz nicht genügende Angaben zur Kontrolle ihrer Behauptung macht.

Allein die Identitätsfrage ist eigentlich hier ganz nebensächlich. Es ändert Nichts an der Sache, ob diese Intelligenz in diesem oder jenem Menschen inkarnirt war, — uns genügt die Thatsache, dass sie hienieden wirklich leiblich existirt hat. Diese Thatsache beweist für sich allein, dass der Tod nur ein leeres Wort ist, dass wir auch weiter leben, fühlen, denken, handeln, lieben und hassen nach

jenem Ereignisse, das wir Tod nennen und das in Wirklichkeit Geburt in der geistigen Welt bedeutet. Sie bezeugt uns die grossartige Wahrheit, dass es ein Band zwischen dem Dies- und Jenseits giebt, — die überaus trostvolle Wahrheit, dass um uns geistige Wesen — unsere Brüder und Schwestern in Gott — leben, welche auf uns einwirken und sich durch uns manifestiren können, und dass unsere theuren Verblichenen mit unvergänglicher Liebe über uns wachen. Es weht uns aus dieser Thatsache der erfrischende und kräftigende Hauch der Ewigkeit an, — der Geist Gottes.

Der Spuk in Florenz.

Von **Otto Wenzel-Ekkehard**.

Im Juli dieses Jahres spukte es wieder einmal in Florenz, und auch diesmal wieder musste die Polizei einschreiten, aber nicht um, wie sonst, vor den Geistern, sondern um vor den lieben Nachbarn und vor Neugierigen zu schützen.

Auf der Piazza S. Spirito Nr. 4 wohnte bislang der Leihhausbuchhalter *Olivieri* mit Frau, zwei Töchtern und einem Dienstmädchen. Es ist nicht die erste Wohnung, welche die Familie innehat, auch wohnt sie schon dort vier Jahre; aber erst in den letzten Monaten haben sich jene seltsamen Phänomene gezeigt, die schliesslich zu der Ausweisung der Familie aus diesem Quartiere führten. Schon vor einem Jahre machten sich die ersten Anzeichen bemerkbar; die eine Tochter sah die Landkarten auf ihrem Büchergestell sich selbstthätig bewegen, sie hörte ein Flüstern im Korridor und nachts ward ein Klopfen in Schränken und Möbeln so laut, dass auch die anderen Familienglieder darob erwachten. Das Alles verlor sich aber wieder und man beruhigte sich mit der Erklärung naheliegender Ursachen. Jedenfalls that man nichts, um der Sache auf den Grund zu kommen, sondern bemühte sich im Gegentheil, sie so rasch wie möglich zu vergessen.

Nach einiger Zeit waren Sachen, die man an bestimmtem Platze zu finden gewohnt war, nicht dort, sondern verlegt. Ein Sophakissen lag, statt auf diesem, plötzlich auf dem Tisch; Gabel und Messer, gewöhnlich parallel gelegt, lagen gekreuzt; ein Korb mit leeren Flaschen, der seinen Platz auf einem Bordbrett in der Küche hatte, stand einmal mitten auf dem Fussboden. Ein Fläschchen mit Parfüm war eines Tages verschwunden und trotz allen Suchens nicht aufzufinden. Beunruhigt durch das tägliche Ver-

stecktwerden von Gegenständen, dachte man schliesslich gar nicht mehr daran. Da eines Tages wird jemand von der Familie ganz sanft am Kopfe berührt. Ein Etwas gleitet langsam am Rücken herunter und legt sich sacht auf den Fussboden: das vermisste Fläschchen. Damit nicht genug! Unter Verschluss gehaltene Kleider und andere Gegenstände waren verschwunden, wenn man sie brauchte und kamen in anderen verschlossenen Möbeln zum Vorschein. Als eines Abends die beiden Töchter sich niedergelegt und auf das Nachtschränkchen den Leuchter gestellt hatten, sahen sie, wie sich der Leuchter von der Marmorplatte erhob und, wie von unsichtbaren Händen getragen, unter der gegenüberstehenden Kommode verschwand.

Durch alles dieses nachdenklich gemacht, beschloss die Familie zunächst, zum Gebete ihre Zuflucht zu nehmen. Man rief wiederholt gemeinsam mit Nachdruck: „Wir sind Christen; wenn ihr von Gott seid, was wollt ihr dann von uns?" Aber alles das nützte nichts, dem Werke der Geister ein Ende zu bereiten. Vielmehr bewegten sich Gegenstände nach wie vor, die Betten fanden sich umher geworfen, wenn sie das Dienstmädchen auch kurz vorher gemacht hatte.

So vergingen einige Monate, ohne dass eine Aenderung eingetreten wäre. Der Besitzer des Hauses, die Hausbewohner, einige Freunde waren darauf aufmerksam gemacht, uud man fand sich damit ab, so gut es ging. Schliesslich hielten es Frau und Töchter nicht mehr aus; eine hochgradige Erschöpfung hatte sich ihrer bemächtigt und die Familie beschloss, es einmal wenigstens mit einem provisorischen Aufenthaltswechsel zu versuchen. Bei einer befreundeten Familie, wo sie Aufnahme fand, ereignete sich nichts, und man lebte bereits der Hoffnung, dass Alles vorüber sei. Frau *Olivieri* wagte sich daher schon nach kurzer Zeit in die heimgesuchte Wohnung, die sie in bester Ordnung verlassen hatte. Jedoch nicht ohne schlimme Ahnung, erbat sie sich die Begleitung einer Nachbarin des 3. Stockes, und als sie öffnete, fand sie Alles an anderem Platze: Besen, Kämme, Gläser, Teller, Hüte, Kissen, Anzüge, alles nur nicht da, wo es hingehörte. In ihrer Angst lief die Frau zur Polizei, damit diese konstatiren möge, dass etwas vorgefallen sei, was alles in Unordnung gebracht. Aber die Polizisten, skeptisch und nicht mit den hauswirthschaftlichen Dispositionen der Frau *Olivieri* vertraut, fanden durchaus nichts Ungewöhnliches und liessen sie allein.

Wenn nun auch die Inanspruchnahme der Polizei keinen Erfolg hatte für die Familie, so hatte sie wenigstens den, dass die Geschichte jetzt ruchbar wurde und eine

Anzahl Neugieriger vor das Haus zog. Namentlich um Mitternacht sammelte sich eine Menge vor dem Hause an, „um die Geister zu sehen", und störte die Bewohner aus dem Schlafe. Im Verein mit dem im ersten Stock wohnenden Hauswirth schimpften diese über die ihnen lächerlich dünkende Volksversammlung und suchten sie zu zerstreuen. Aber da kamen sie schön an! Am anderen Abend zog man wie toll die Glocke, und als geöffnet wurde, stürmte die Menge die Treppe hinan ins vierte Stockwerk mit der Behauptung, man habe vor den Fenstern des vierten Stockes menschliche Arme und Hände in Unzahl herumfuchteln sehen und wolle jetzt diese „Geistergliedmaassen" sich in der Nähe beschauen. Jetzt wurde es auch dem Hausbesitzer zu viel. Er schickte nach der nächsten Gendarmeriestation und liess die Eindringlinge hinauswerfen; der Familie *Olivieri* aber bedeutete er, sie möge sich ein anderes Quartier so schnell wie möglich suchen. Von dieser Stunde an behütete die Polizei das Haus, und nachdem auch anderen Tages die Familie *Olivieri* das Haus verlassen, war die Ruhe wieder hergestellt. —

Es sei bemerkt, dass in den verschiedenen Wohnungen, welche die Familie *Olivieri* nun interimistisch innehatte, bis sie endgiltig auf's Land zog, solche Phänomene sich nicht wiederholt haben, wie mir von einem Mitgliede der Familie versichert wurde. Der Familie selbst sind die angeblich vor den Fenstern sichtbar gewesenen Erscheinungen nicht bekannt und sie zieht dieselben auch in Zweifel. Mein Versuch, die eine, besonders medianim veranlagte Tochter selbst zu sehen, ist in Folge der Aufregung, in welche die ganze Familie einestheils durch die Phänomene selbst, anderntheils durch das rüde Gebahren der tobenden Menge versetzt worden ist, nicht mit Erfolg gekrönt gewesen. Und diese Schüchternheit, oder vielmehr Furcht vor der Oeffentlichkeit — sonst eine Eigenschaft, die man an den Italienern oft unangenehm vermisst — hatte auch früher schon die Familie veranlasst, die Heranziehung unparteiischer Personen zur Untersuchung des Falles abzulehnen. So hatte sich der Cavaliere *Morelli* vom Leihhaus freiwillig bereit erklärt, 24 Stunden allein in der Wohnung zuzubringen, und auch Nachbarn hatten sich angeboten, Nachts mit in der Wohnung zu bleiben. Zwar haben sie einige Male Nachbarn und den Hauswirth gerufen, wenn etwas besonders Auffälliges passirt war, indessen konnten diese mit den Verhältnissen ja nicht näher vertrauten Leute selten etwas Ungewöhnliches finden, oder sie hüten sich jetzt aus Furcht vor einer umständlichen Untersuchung, etwas Genaues zu

sagen. Nachdem die Wohnung vollständig geräumt war, begab sich ein Polizeikommissar nebst einigen Agenten in Begleitung von Reportern dahin; sie durchsuchten alles, fanden aber keine — Geister. Das ist das wenigstens komische Ende des Spukes in der Oeffentlichkeit.

Die Florentiner Zeitungen haben mit Ausnahme einiger witzelnder Ausfälle ziemlich sachgemässe Schilderungen der Vorgänge gegeben, die eine Vertrautheit mit der spiritistischen Litteratur verrathen. Eine derselben, der „Corriere italiano“, schliesst seinen Bericht sogar mit den Worten: „Damit man das Geschehene aber nicht als einen vorher ausgeheckten Possen auffasse, müssen wir denn doch hervorheben, dass die spiritistischen Phänomene, wenn sie sich in Gegenwart der Polizei auch nicht zeigten, deshalb doch nicht unwahrscheinlich sind. Sogar der einfachste Menschenverstand muss zugeben, dass ohne die Anwesenheit der beiden Töchter nichts zu Stande kommen kann, denn eine derselben besitzt medianime Fähigkeiten, und solche sind der Wissenschaft jetzt bekannt und werden von Namen wie Crookes, Zöllner, Lodge, Aksakoff, Lombroso, Wallace, Flammarion, Sergi, Visani-Scozzi etc. etc. vertreten, Denen gegenüber sind jene anderen, die Alles mit Halluzinationen erklären wollen, — Ignoranten (pellirosse).“

Die Familie selbst ist fest von der Thatsache der Phänomene überzeugt, und auf die vielen Zweifel, die in ihrer Umgebung laut werden, hat sie die eine bündige Entgegnung: „Lehrt es nicht schon die Religion, dass die Seelen nach dem Tode weiter existiren?“

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Die Logik der materialistischen Lehre und ihre Werthschätzung des Lebens.

Vom † kaiserl. russ. Geheimrath u. Generalarzt a. D.
Dr. **Nik. v. Seeland.**

(Fortsetzung von Seite 497.)

Ein gesunder Jüngling, auch wenn er bereits einen bedeutenden Einblick in die Unbilden des Daseins gewann und sie persönlich erduldete, findet dennoch das Leben glanz- und farbenreicher als der Mann und namentlich als der Greis. In gleichem Lebensalter und unter sonst gleichen

Umständen hat der mit besonders kräftigen Nerven und heiterem Temperament Begabte mehr Freude an der Aussenwelt, als der Durchschnittler, und dieser wieder mehr als der Melancholiker. Wer nach langem Siechthum und Stubenarrest sich wieder in den Besitz von Gesundheit und Freiheit versetzt sieht, findet das Leben wie verklärt, die Häuser und Gärten seiner Stadt, die Bewegung auf deren Strassen, das Treiben im Innern der Höfe und Wohnräume anziehend, anregend, gemüthlich, ja malerisch. Hat Einer gar jahrelang im Exil, im Gefängniss u. s. w. geschmachtet, so können sich die ersten Eindrücke des Wiedergewonnenen bis zur Exaltation und Begeisterung steigern.

Nun frägt sich, wer denn eigentlich in allen derartigen Beispielen Recht hat, Diejenigen, welche die Aussenwelt als vorwiegend gut, förderlich, wohlgestaltet aufnehmen, oder jene, denen sie in Folge von Gewohnheit oder eines träger verlaufenden Lebensprozesses abgeblasst, oder gar in Folge von krankhafter Gemüthsverdüsterung verfinstert und verdreht erscheint? Letzteren hier noch weiter Rechnung zu tragen, dieser Mühe wird man mich hoffentlich überheben; dass aber auch jene, gegen die energisch Wahrnehmenden gehalten, im Sinne der okjektiven Wahrheit den Kürzeren ziehen, ist nicht zu bezweifeln. Wenn die Gegenwart eines gröberen Körpers, der unsere Hautfläche berührt, in Folge von Gewohnheit nicht mehr bemerkt wird, so folgt daraus noch nicht, dass er nicht da sei. Die gehobene Gemüthsstimmung und der energischere Lebensprozess, die in jenen Beispielen stattfinden, reichen an sich allein immerhin nicht aus, das Objektive in verklärtem Lichte erscheinen zu lassen; auch von Seiten der Aussenwelt muss ein Grund dazu da sein. Aus dem besten musikalischen Instrumente lässt sich wenig machen, wenn die vorgetragene Weise ein Geklimper, eine Kakophonie ist oder wenn der Vortragende nichts von seiner Kunst versteht. So lassen sich auch die Akkorde der Seele durch schlechte, widerliche oder scheussliche Dinge der Aussenwelt nicht wachrufen. Ferner vermögen ja auch diejenigen Objekte des Lebens, die auf eine frischgestimmte Seele anregend wirken, dies lange nicht alle in demselben Grade; z. B. ein Alltagstreiben auf Hof und Strasse ist jenen feierlich melodischen Gefühlen nicht gewachsen, die uns in der Stille eines Hochwaldes, einer Vollmondsnacht u. dgl. beschleichen. Kurz, so gross immer die Bedeutung der subjektiven Zustände bleibt, auch die objektive Welt predigt uns laut ihre Betheiligung an dem Guten und Schönen, als welches sie sich in der mensch-

lichen Seele wiederspiegelt, wohlverstanden in einer solchen, der gewohnheitsmässige Mattigkeit fremd ist.

Wenn nun selbst Menschen, denen eine künstlerische Begabung abgeht, d. h. die für das Schöne im engeren Sinne kein spezielles psychisches Wahrnehmungsorgan besitzen, unter gewissen Bedingungen das Durschschnittsbild der Welt als ein vorwiegend gutes, anregendes, ja anmuthiges wahrzunehmen im Stande sind, so entdeckt ein höherer Schönheitssinn in ihm noch viel mehr. Dass z. B. der ästhetische Sinn für Naturschönheit sich bei einem Volke erst auf einer gewissen Stufe geistiger Entwickelung einstellt, ist bekannt; und so steht es auch mit anderen Dingen im Reiche des Schönen. Besitzt nun jemand einen noch stärker entwickelten Sinn für ein einzelnes oder für mehrere Gebiete des Schönen und vermag er dabei so weit zu kommen, dass er die von aussen aufgenommenen Schönheitselemente noch selbstständig zu höheren und schöneren Gruppen zusammenfügt, dann haben wir den K ü n s t l e r vor uns. Besitzt dieser aber die Gabe, die Schönheit des Seienden in deren höherer Potenz wahrzunehmen, ja selber an deren Entstehung mitzuwirken, so würde daraus folgen, dass ein echter Künstler das Dasein in dessen hellstem Lichte erblickt, mithin ein Optimist höheren Grades sein muss. Dass wenigstens der grosse Künstler dies in der Regel wirklich ist, kann als Thatsache gelten; doch gehören zu ihrer Erklärung noch verschiedene ergänzende Bedingungen und ganz besonders die Folgerichtigkeit seines Denkens über das Welträthsel.

Zunächst muss festgehalten werden, dass eine grössere Empfänglichkeit für das Schöne, Wahre und Gute der Welt zugleich und nothwendigerweise auch von einer grösseren Empfindlichkeit und einem schärferen Gedächtniss für die D i s s o n a n z e n des Daseins, die sich im U e b e l bekunden, begleitet wird. Daraus wäre also zu folgern, dass, falls es sich um einen Geist handelt, der das Uebel im absoluten Sinne nimmt und kein Ideal der Ausgleichung kennt, die letztere Gefühlssteigerung der ersteren einen Hemmschuh anlegen müsse, eine endgültige Steigerung des Optimismus demnach nicht eintreffen könne; denn je stärker der Glanz des Daseins, desto dunkler und trauriger muss die Negation desselben erscheinen. Damit wäre es jedoch noch nicht abgethan. Es wurde in Obigem schon mehrfach nachgewiesen, dass je feiner das Gefühl eines Menschen sich entwickelt, je schärfer sein G e f ü h l s g e d ä c h t n i s s und je klarer seine V o r a u s s i c h t ist, desto eher er im Falle einer nichtidealistischen Weltanschauung zum Pessi-

mismus hinneigen müsse. Eine momentane Wahrnehmung des Gesammtdaseins, die man mit einer Momentphotographie vergleichen könnte, würde einem nur für den Augenblick funktionirenden Geist das Leben allerdings in seiner vortheilhaftesten Gestalt oder doch immerhin ein gewaltiges Vorwiegen des Wohls über das Uebel zeigen. In einem Bewusstsein aber, welches sowohl die verschiedenen Gebiete der Gegenwart zu einem Durchschnittsbilde zusammenfügt, als auch das Gegenwärtige mit dem Vergangenen und dem Zukünftigen verknüpft, muss der Stachel des Daseins mit Bezug auf das nichtausgeglichene Uebel die Empfindung des (verhältnissmässigen) Guten verdunkeln, und zwar desto stärker, je fester und ausgebreiteter jene Verknüpfungen sind. Denn es wäre offenbar besser, gar kein Gutes zu kennen, resp. gar nicht zu existiren, als sich den Genuss desselben durch das Erwarten einer endgültigen Vernichtung vergiften zu müssen; es wäre besser, gar nicht gedacht und geliebt zu haben, als die Objekte dieser Lebensäusserungen einem unausfüllbaren und unerbittlichen Abgrund entgegeneilen zu sehen; es wäre besser, gar kein fühlendes Wesen zu kennen, als einen so grossen Theil derselben von entsetzlichen, unverdienten und nicht auszugleichenden Qualen gefoltert zu sehen. Kurz eben das Gute und Schöne schlägt unter der Voraussetzung einer nimmer eintreffen sollenden Ausgleichung des Weltübels in das Gegentheil um und wird schliesslich als Böses empfunden. Daher müssten denn auch die grössten Geister unfehlbar zu den grössten Pessimisten zählen, wenn ihnen nicht auch zugleich jene, ihnen fast ausnahmslos eigene, unverrückbare allgemeine Logik innewohnte, welche sie lehrt, das Uebel nicht einmal blos als die unvermeidliche Schattenseite des Guten zu betrachten, sondern geradezu als eine nothwendige Vorbedingung des Guten und des Fortschritts zu deuten.

Dabei müssen wir uns jedoch wieder jener Unterscheidung zweier Arten von Pessimismus wie Optimismus erinnern. Viele, vielleicht die meisten der grossen bildenden Künstler und Dichter beurtheilten ihr eigenes Dasein und das gegebene All im Lichte ihres Alltagsgefühls als mehr oder weniger schlecht, also pessimistisch, und zwar zum Theil deshalb, weil sich bei Künstlern notorisch recht oft eine krankhafte Nervendisposition und damit ververknüpfte organische Neigung zur Schwermuth vorfindet.*)

---

*) Darüber ausführlicher S. 196—199 meines Buches „Gesundheit und Glück“.

Dass sie trotzdem in Folge einer soliden Weltdeutung im grossen Ganzen Idealisten bleiben, also das All im Sinne der letzten Dinge optimistisch zu betrachten vermögen, ist wiederum Thatsache und wird z. B., wie schon gesagt, durch *Byron* illustrirt. Kommt nun gar die Stunde der Begeisterung über sie und lässt sie das Schöne und Gute des Daseins in gesteigerter Potenz wahrnehmen, dann fühlen sie das gesammte Uebel der Welt in Harmonie aufgelöst, wie sich *Beethoven* ausdrückte, dann schwingen sie sich zu herrlichen, seelenstärkenden Gesängen und Melodien empor, dann empfangen sie die hehren Linien bezaubernder Bilder und erhabener Dome.

Und dass die Kraft, mit der sie in solchen Stunden das Gute der Welt wahrnehmen und dasselbe noch durch die aus ihrem Innern heraus klingenden Harmonien ergänzen, schon an sich eine gewaltige Stütze der idealistischen Weltanschauung sein muss, ist klar. Schon die Betrachtung von malerischen Landschaften und feierlich schönen Naturszenen, zumal wenn sich damit geschichtliche Erinnerungen und gesellschaftliche Betrachtungen vermählen, führt den Begeisterten öfters unwillkürlich auf andächtige Gedanken; denn es erscheint seinem Bewusstsein geradezu widersinnig, dass solche hohe Schönheit nicht auch der Abglanz einer in der Welt wirklich vorhandenen Harmonie sei, die im Plane des Alls liegt, sich aber von unserem Auge nur hier und da in weihevollen Stunden erschauen lässt.

So fühlte z. B. *Byron*, als er sein herrliches „Ave Maria“ im Walde von Ravenna zur Zwielichtsstunde dichtete.*)

---

*) Don Juan, Canto III, 101—108. Dass hier die Zeilen, die sich auf die Anrufung der *Maria* beziehen, indirekt zu verstehen sind, d. h. dass die Klänge dieses katholischen Abendgebets, die so schön zur Abendstille der Natur passen, in dem Dichter nur durch Assoziation den Anstoss zu höheren Regungen gaben, versteht sich von selbst. Ein Aehnliches geschieht auch heutzutage jedem Aufgeklärten, der sich trotz seines nüchternen Denkens durch *Schubert*'s ergreifendes Musikstück oder durch eines der bekannten Bilder desselben Titels tief ergriffen fühlt. Ich kann es mir nicht versagen, hier noch ein in neuester Zeit entstandenes Lied anzuführen, wo das Gefühl der Andacht eben durch Naturschönheit angeregt wird. Es ist dies der „Waldsegen“ von *Albert Lindner*:

Die stillen Sonnenlichter
Spielen im Waldesdom,
Weit unten im Thale gleisset
Von ihrem Gold der Strom.
Mit meines Herzens Schlägen
Allein, so weit ich späh'!
Fernab in der Schlucht nur wiegt sich
Lautlosen Flugs die Kräh'.

Wo aber idealistische Ueberzeugungen aus solchen Stunden eines intensiveren Schauens datiren, da hat ein mit alltäglichem Werkzeug versehener Materialist genau so viel Recht, die Anschauungen der Begeisterten zu verspotten, wie einer, der von Teleskop und Mikroskop nichts versteht und dennoch die durch jene Instrumente entdeckten und erschauten Himmelserscheinungen und wunderbaren Dinge bezweifeln wollte.

XIII.

Ueber Kraft und Stoff.*)

Was die vielbesprochene materialistische Lehre von „Kraft und Stoff" (welche Begriffe nach ihrer „monistischen" Deutung nur die innere und die äussere Seite einer und derselben „Weltsubstanz" vorstellen sollen) behauptet, ist nicht nur nicht durchweg wissenschaftlich begründet, sondern manches daran ist geradezu grundfalsch.

Zunächst wäre der hochwichtige Umstand in Betracht zu ziehen, dass der Stoff (= Materie) selber, sobald man

---

Ist's doch, als raunte leise
Der Wald mir etwas zu.
Sei nur fein still mein Herze,
Vielleicht vernimmst es du.
„Ich bin des Ew'gen Priester,
Lad' dich zur Beichte ein.
Mein Schweigen ist meine Sprache,
Will nur verstanden sein.

Ich soll dich freundlich locken,
Du armes Menschenherz,
Dass still du hier dein Sorgen
Abthust und deinen Schmerz.
Und willst du's auch nicht geben,
Du trotz'ger Menschensinn,
Schenk' ich dir doch den Frieden,
Weil ich der Friede bin.

Gestein und Moos und Welle
Wollen zu Diensten sein.
Schütt' hin, schütt' hin dein Grämen,
Die sargen's treulich ein.
Die Blätter läuten's zu Grabe,
Und weiter wird's nicht kund;
Der braucht die Welt nicht weiter,
Wer mit dem Wald im Bund."

*) Hier sollte nach dem Plan des Werks dessen exaktwissenschaftlicher Theil beginnen, während die bisherigen Ausführungen die zu seiner Grundlage dienende moralphilosophische und ästhetische Einleitung bildeten. — Red.

die letzten Folgerungen zieht, sich in Kräfte auflöst, die sich in einer besonderen Art von Zusammensein befinden.*) Wie so viele unausweichliche Schlüsse, so erscheint aber auch diese Ansicht derzeit für die Mehrzahl der Wissenschaftler noch zu „sonderbar“ (besser zu fein) und wird daher von ihnen verworfen oder doch vorläufig bei Seite geschoben; dennoch ist sie logisch unanfechtbar und wird sich schliesslich im allgemeinen Bewusstsein der denkenden Menschheit Bahn brechen. Auch sind die dagegen von materialistischer Seite ins Feld geführten Gründe blosse Scheingründe. So sagt *Büchner* (l. c.): „Kein gesunder Verstand wird jemals begreifen, wie ausdehnungslose Dinge (oder Kraftmittelpunkte) sich zu etwas Ausgedehntem aneinander legen können oder wie aus einem Unausgedehnten, Unkörperlichen, wie die Kraft als solche eines ist, ein Ausgedehntes, Körperliches, wie die Welt eines ist, werden soll.“

Dieser Einwurf wäre durchaus am Platze, wenn es sich darum handelte, die von vielen postulirte Unausgedehntheit der „Atome“ zu widerlegen; hier jedoch ist derselbe verfehlt. Denn sobald man die Ausdehnung in einer Art auffasst, wie ich dies gethan habe,**) d. h. das Wesen derselben darin sieht, dass die Theilkräfte der „stofflichen“ Dinge (wenigstens die meisten von ihnen) selbstständig, also nicht durcheinander hindurch wirken, indes das Durcheinanderhindurchwirken die Intensität bedingt, so fällt besagter Einwand sofort weg. Auch ist die Berufung auf einen gewissen „Monismus“ und die Verdammung eines gewissen „Dualismus“, die in monistisch-materialistischen Kreisen zu den Schlagwörtern gehört, offenbar inkonsequent: ersterer ist kein eigentlicher Monismus, solange er das ebenfalls die Benennung eines Dualismus verdienende Auseinanderhalten von Stoff und Kraft beibehält.***)

Bleiben wir jedoch absichtlich auf dem alten Standpunkt stehen und nehmen an, dass der Stoff ein wirklich

---

*) *Büchner*: „Im Dienste der Wahrheit,“ 1900, S. 213.

**) Siehe meine Abhandlung „Zur Frage von dem Wesen des Raumes“, Philos. Jahrb. 1898—99 (Auszug: „Psych. Stud.“ 1899, S. 443, 498, 574).

***) Daher kommen die materialistischen Lehrer, die immer nur von „Kraft und Stoff“ reden, mitunter selber nothgedrungen auf Aeusserungen, die in der That auf ein Verschmelzen der Beiden zu einem untrennbaren Wesen hindeuten. So sagt *Moleschott* („Kreislauf des Lebens,“ 1887, II, S. 554): „Wenn die Kraft der Stoff und der Stoff die Kraft ist, dann wird es zu einer heiligen Aufgabe, den Stoff zu sparen u. s. w.“

Existirendes und man logisch gezwungen sei, Kraft und Stoff als zweierlei zu betrachten; auch in diesem Falle aber lassen sich in den Darlegungen und Definitionen der Materialisten über diese zwei Dinge höchst sonderbare Verallgemeinerungen und Widersprüche aufdecken. So heisst es z. B. bei *Moleschott*: „Alle Kräfte sind Zustände oder Bewegungen des Stoffes, und wo wir immer eine Bewegungserscheinung am Stoff beobachten, da ist eine Eigenschaft desselben Ursache der Bewegung.“ Demnach hätte also die Bewegung einer aus dem Büchsenlaufe geschleuderten Kugel die Eigenschaft des die Kugel bildenden oder des sie in Bewegung setzenden Stoffes zur Ursache?

Weiter heisst es dort: „In keinem Falle kommt die Eigenschaft von aussen.“ Nun bedenke man bei sich folgenden Fall: ein Magnet hat die Eigenschaft, ein Stück Eisen an sich zu ziehen, letzteres aber besitzt nicht die Eigenschaft, ein anderes Eisen anzuziehen; jetzt kann aber ersteres durch gewisse bekannte Manipulationen ebenfalls zum Magneten gemacht werden und vermag sodann das letztere anzuziehen. Kam nun hier nicht offenbar die magnetische Eigenschaft des künstlich erzeugten Magnets von aussen? Zwar war die Grundeigenschaft, durch jene Manipulationen die Eigenschaften eines Magneten erwerben zu können, im Eisen allerdings latent schon vorhanden und kann ein Stück Holz durch dieselben Kunstgriffe nicht zum Magneten gemacht werden; doch handelt es sich hier nicht um jene Grundeigenschaft, sondern um die erworbene magnetische. So ist denn auch folgende Aeusserung *Moleschott*'s: „Die Kraft ist kein stossender Gott, kein von der stofflichen Grundlage getrenntes Wesen der Dinge, sie ist des Stoffes unzertrennliche, ihm von Ewigkeit innewohnende Eigenschaft“ für unzählige Fälle nicht anwendbar, da sowohl Eigenschaft als Bewegung, wie in dem eben besprochenen Beispiele, sich keineswegs als vom Stoffe unzertrennliche Dinge darstellen.

Wenn es in obigen Aeusserungen sich blos um die Gesammtheit aller Stoffe und Kräfte handelte, so könnte man wohl noch behaupten, dass beide unzertrennlich sind; es ist jedoch darin von Einzelstoffen und einzelnen stofflichen Dingen die Rede, da ja einzelne Beispiele angeführt werden, denn es heisst z. B. bei *Moleschott*: „Dem Stickstoff, Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff, dem Schwefel und Phosphor wohnen ihre Eigenschaften von Ewigkeit bei.“

Die Wirkungen der beständigsten Eigenschaften solcher Körper, z. B. die der chemischen, befinden sich in grosser

Abhängigkeit von den nicht beständigen Energien*) Wärme, Licht, Elektrizität u. s. w. Diese aber kommen und gehen in tausendfältigen Kombinationen zu und von den verschiedenen Stoffen und stofflichen Einzeldingen. Eine absolute Unabhängigkeit der Kräfte kennen wir zwar nicht, da sich dieselben stets in Begleitung von Stoffen zeigen, eine relative und mitunter sehr hoch anwachsende Selbstständigkeit derselben aber besteht entschieden, da dieselben sowohl von einem Stoffe in den anderen übergehen, als sich in einem und demselben Stofftheilchen bald in kaum bemerkenswerther, bald in ungeheurer Intensität vorfinden können.

(Fortsetzung folgt.)

Alfred Vout-Peters in Stettin.

Bericht von **G. Bresina** (Vorsitz. d. Ges. f. psych. Forschung „Veritas“ in Stettin).**)

In der Zeit vom 3. bis 21. Juni cr. weilte das englische Medium Peters infolge meiner mit demselben getroffenen Vereinbarung auch in Stettin. Peters kam direkt von Hamburg zu uns, woselbst die Gesinnungsfreunde nach der mir gewordenen Mittheilung (wie nachher in Berlin und Bielefeld) gleichfalls durch ihn sehr befriedigt wurden. Ich hatte einen Cyklus grösserer Sitzungen für je einige 20 Theilnehmer arrangirt, und dann 4 Sitzungen im Kreise von nur je 9 Personen. Während sich die Darbietungen in den grösseren Sitzungen im Rahmen der Psychometrie, des Hellsehens bewegten, konnten wir in dem kleinen Zirkel das Phänomen der Transfiguration mehrfach beobachten und wurde auch das Medium durch seine Kontrolle dauernd im Tiefschlaf erhalten.

Wenn ich ein Urtheil über den Durchschnitt der Darbietungen geben soll, so geht dies dahin, dass ich sagen muss, es sind uns durch dieses Medium thatsächliche Beweise einer selbstbewussten Fortdauer nach dem Ablegen der irdischen Hülle gebracht worden, und

---

*) Unter Energie wird eine aktuelle oder wirksame Kraft verstanden, indes unter Kraft im engeren (virtuellen) Sinne die Anlage eines Stoffes, jene Energie hervorbringen zu können, zu verstehen ist.

**) Wir bringen diesen uns freundlichst vermittelten Artikel gerne zum Abdruck, obschon für den exakten Forscher ein präziser, streng objektiv gehaltener Thatsachenbericht weit werthvoller ist, als alle subjektiven Betrachtungen, Schlüsse und Reflexionen über die bei Medien beobachteten Phänomene. — Red.

zwar Beweise, deren Werth nicht durch etwaige wissenschaftliche Gegner der spiritistischen Lehre herabgesetzt werden kann, indem man zur Erklärung Telepathie oder ähnliche Einwirkungen Lebender, bezw. Anwesender heranzieht.

Gewiss will auch ich die Möglichkeit nicht in Abrede stellen, dass telepathische Uebertragungen seitens eines Zirkeltheilnehmers auf das Medium durch dieses in irgend einer Form reproduzirt werden könnten, keineswegs jedoch darf diese Möglichkeit schlechtweg als nothwendige Thatsache hingestellt werden, umsoweniger, als ja fast in den meisten Fällen jede nachweisbare Basis für eine solche Möglichkeit überhaupt fehlt. Nehmen wir einmal an, von ca. 20 Teilnehmern einer Sitzung mit *Peters* wären mindestens 10 Personen durch Mittheilungen von Verstorbenen, durch naturgetreue Schilderung des Aeusseren derselben und durch Wiedergabe ganz intimer Dinge, die ausser dem Heimgegangenen nur der Theilnehmer noch kannte, hoch befriedigt worden und man wollte hierfür Telepathie als Erklärung gelten lassen, so wäre doch die allererste Voraussetzung dafür, dass das Medium mit allen diesen Personen in der denkbar engsten harmonischen Verbindung und in absolutem Gleichklang der Empfindungen stände, ohne welche Bedingungen, ähnlich der drahtlosen Telegraphie, bekanntlich telepathische Leistungen, noch dazu so bedeutender Art, einfach unmöglich sind. Die Frage nun aber, ob man z. B. unter ca. 60 ohne jede besondere Wahl zusammengebrachten Personen eine so enge harmonische Uebereinstimmung von mindestens 50 mit dem Medium für möglich oder auch nur für wahrscheinlich halten könne, wird jeder vernünftige Forscher und Menschenkenner a priori mit „nein" beantworten müssen.

Sodann aber wäre es auch nöthig, dass mindestens der auf das Medium telepathisch zu übertragende Stoff dem Theilnehmer im Bewusstsein gegenwärtig sein müsste, um klar vom Medium empfangen und ebenso reproduzirt zu werden. Gerade dies aber ist so häufig nicht der Fall gewesen; denn im Laufe der bezüglichen Schilderungen, die das Medium gab, befand sich der betroffene Sitzungstheilnehmer oft auf ganz falscher Färthe des Erkennens und erst besonders gravirende Momente, die nicht mehr zu verkennen waren, führten schliesslich auf den rechten Weg, worüber dann stets durch die handelnden Intelligenzen lebhafte Freude bezeugt wurde. Mehrmals sogar kam es vor, dass die gegebenen Mittheilungen und Daten nicht von den Theilnehmern verstanden wurden und somit das sich meldende Wesen nicht sofort rekognoszirt

werden konnte, indem die Personen, an welche sich das Medium wandte, jede erkennbare Beziehung in Abrede stellten. Um so grösser war dann natürlich die Freude, wenn nach einigen Tagen die Theilnehmer erschienen und meldeten, dass in der Familie allerdings die gegebenen Mittheilungen (die ja stenographisch festgelegt waren) verstanden und die sich meldende Intelligenz unzweifelhaft erkannt worden sei.

Einen solchen Fall hatten wir u. a. mit einem (nicht genannt sein wollenden) Professor, welcher an sich dem Spiritismus noch fern stand und das für ihn Gebotene nicht verstehen konnte. Erst nach einigen Tagen wurde auch ihm durch Angehörige die Bestätigung, dass alles Mitgetheilte auf Thatsächlichkeit beruhe und nunmehr ist auch in ihm das regste Interesse für unsere Lehre erwacht. Auch zahlreiche andere Fälle liegen mir noch vor, wo z. B. durch dritte Hand Gegenstände von Verstorbenen in die Sitzung gebracht wurden, ohne dass irgend Jemand die Beziehungen ahnte, welche sich daraus etwa ergeben könnten. Es erfolgten dann zum Theil Mittheilungen und Schilderungen, welche sich nicht nur auf den entschlafenen Eigenthümer des Gegenstandes bezogen, sondern auch noch dessen lebende und verstorbene Angehörige und deren Aeusseres betrafen, und wenn dann demnächst die Betheiligten, zur Prüfung ausgefragt, ihre Schilderungen gaben, so stimmten dieselben oft in verblüffender Weise mit der medialen Darbietung überein.

Wollen und können wir da als vernünftige Menschen noch die Möglichkeit einer telepathischen Wirkung von Seiten der Sitzungstheilnehmer gelten lassen, wo die Person, welche allein das Mitgetheilte noch wusste, selbst keine Ahnung hatte, wo und wann man sich mit dem fraglichen Gegenstand befassen würde? Nun und nimmer! und wenn unsere studirten Herrn Gegner dennoch bei ihrer Erklärungsweise beharren, nun, so lassen wir sie dabei; müssen wir ja doch die feste Ueberzeugung haben, dass sie diese ihre Erklärungsweise selbst nicht verstehen, indem solche bei weitem undenkbarer und unlogischer ist, als die Erklärungen, die wir Spiritisten uns für diese übersinnlichen Erscheinungen nach langen und reichlichen Erfahrungen gaben und geben müssen. —

Ich kann wohl darauf verzichten, Details*) aus den Sitzungen anzuführen, da dieselben ja doch nur die Be-

---

*) Gerade die Einzelheiten mit Wiedergabe aller Nebenumstände ermöglichen dem Leser allein ein unbefangenes eigenes Urteil! — Red.

theiligten berühren und auch schon oft in anderen Schilderungen vorliegen; nur wiederholt möchte auch ich allen aufrichtigen Gesinnungsgenosssen ans Herz legen, eine selbstständige Ueberzeugung aus der gleichen zur Zeit verfügbaren Quelle für sich und ihre Anhänger zu schöpfen; denn obwohl ich persönlich in letzter Zeit die schönste Gelegenheit hatte, unter strengsten Bedingungen auch das Phänomen der völligen Materialisation als unleugbare Thatsache kennen zu lernen, so bin ich dennoch der Ansicht, dass derartige rein intelligente Mittheilungen aus dem Jenseits mehr wie alles Andere dazu angethan sind, uns dafür Beweise zu erbringen, dass unsere hinieden verstorbenen Lieben noch weiter existiren und, wenn auch in anderer Anschauungsform, so doch unbedingt ihr individuelles Bewusstsein besitzen. Erst diese Thatsache lässt auch den Christen seine Religionslehre recht begreifen, indem sie uns deren eigentliche moralische Grundlage, nämlich die Lehre vom ewigen Leben mit der persönlichen Verantwortung für unser irdisches Handeln, verstehen lässt.

Das Schöpfen aus derartigen Quellen will jedoch vor allen Dingen verstanden sein, ja es verlangt ein einsichtsvolles Vorbereiten, ein genaues Studium. Lange nicht Jeder, der sich zur spiritistischen Lehre bekennt, ist ohne Weiteres fähig, auch ein Medium zu begreifen und zu behandeln, und noch weit weniger sind hierzu der Lehre Fernstehende geeignet, die oftmals von dem Erfolge einer einzigen Sitzung mit einem Medium ihr Für und Wider zu der ganzen Sache abhängig machen. Offen gesagt, kann man den meisten Neulingen kaum einen schlechteren Dienst erweisen, als wenn man ihnen gleich zu einer Sitzung mit einem Medium verhilft, während ihnen vielleicht noch jedes theoretische Vorstudium fehlt, so dass sie also noch nicht in der Lage sind, das etwa Gebotene begreifen, noch viel weniger mit Nutzen die erhaltenen Eindrücke innerlich verarbeiten zu können. So wichtig es nun ist, sich selbst für die richtige Auffassung und Verarbeitung mediumistischer Darbietungen geeignet zu machen, so unerlässlich ist es vor Allem, ein Medium in seiner besonderen Eigenart verstehen und behandeln zu lernen, sowie mit richtiger Kenntniss und vollem Verständniss zur Schaffung der Bedingungen beizutragen, welche jeweilig die unbedingte Grundlage für befriedigende Darbietungen seitens der jenseitigen Intelligenzen durch das Medium bilden.

Da hat man gehört oder gelesen, dass ein Medium in verschiedenen Sitzungen sich als leistungsfähig und bedeutend erwies und nun wird dasselbe zu Sitzungen engagirt,

es werden Theilnehmer geladen und Zirkel gebildet, in denen die verschiedensten geistigen Elemente, Kenner und Nichtkenner der Lehre, ja oftmals nicht bloss skeptische, sondern cynische Zweifler vertreten sind. Das Medium kommt an, wird sich selbst überlassen, da es ja bezahlt wird, und nun wird die Sitzung endlich in irgend einem Restaurations- oder Hotelzimmer, welches zur Noth ausreicht, abgehalten und das Resultat ist, dass die Kenner kaum Befriedigendes, die Nichtkenner aber für sie durchaus Unbefriedigendes erleben und zu argen Zweiflern werden, während die Gegner aufs Neue Grund haben, einen Artikel mehr über „spiritistischen Schwindel" zu veröffentlichen.

Möge man doch bedenken, dass ein telegraphischer Apparat als besonderes Präzisions-Instrument mit aller Vorsicht behandelt und vor störenden Einflüssen geschützt wird. Das gleiche Verlangen muss man für ein Medium, welches zu guten spiritistischen Experimenten dienen soll, unbedingt stellen; denn auch ein Medium ist so eine Art telegraphischer Apparat, durch welchen uns von den Jenseitigen die uns erwünschten Mittheilungen gegeben werden sollen; nur ist dieser Apparat noch ungleich feiner und der betreffende Mechanismus von allerfeinster materieller, zum Theil von rein geistiger Beschaffenheit und daher noch weit mehr vorsichtigster Behandlung und peinlichster Fürsorge zu empfehlen, wenn die sich kundgebenden Intelligenzen ihn zu unserer Befriedigung und wahren Belehrung sollen benutzen können. —

In voller Würdigung aller dieser Vorbedingungen zu wirklich guten Resultaten nahm ich das Medium *Peters* zunächst ganz als Gast in mein Haus, um es von allen den unvermeidlichen Widerwärtigkeiten, die das Reise- und Hotelleben einmal mit sich bringt, zu bewahren; und gerade *Peters*, als Ausländer, ohne Kenntniss des Deutschen, bedarf dieser Fürsorge für sein körperliches Wohlbefinden, um den Gleichklang seines Empfindens nach dieser Richtung hin nicht zu stören.

Zur Zusammenstellung der einzelnen Zirkel sodann verwandte ich alle mir zu Gebote stehende Menschenkenntniss und Erfahrung, um das Theilnehmer-Material nach Möglichkeit harmonisch zu vereinen, so dass von demselben auch ein gutgeartetes Fluidum zu erwarten war. Ich erbat mir Enthaltsamkeit vom Trinken und Rauchen mindestens für den Sitzungstag und sodann vereinigte ich die Interessenten zu den Sitzungen in einem Zimmer meiner Privatwohnung, woselbst keine Störung durch Alkohol, bezw. durch eine rauchgeschwängerte Atmosphäre u. dgl. zu befürchten stand.

Das Resultat war dann auch, wie ich eingangs bezeugte, so gut, dass ich allen Gesinnungsfreunden nur empfehlen möchte, gleichfalls sich mit diesem echten und beweiskräftigen Medium in Verbindung zu setzen. Die englische Adresse ist: *Alfred Vout-Peters Esq.*, Nord-Lawn, Westgate on Sea, Kent. England.

Möge man ihn nicht nur mit höflichen Formen lediglich als Mensch, sondern als Freund, als den ich ihn kennen und schätzen lernte, warm und freundlich empfangen ihn, der fern von der Bequemlichkeit seines eigenen Hauses, in unserem edelsten Interesse wirkt, einigermaassen mit wohlthuender Fürsorge umgeben, auch sonst die vorangedeuteten Momente beobachten und man wird hoch befriedigt werden und nicht derartige Misserfolge erzielen, wie sie in letzter Zeit zu meiner Verwunderung von eigentlich genau belehrt sein sollenden, sonst gut bewanderten Anhängern unserer Lehre berichtet wurden, weil diese eben offenbar ihre eigene Wissenschaft nicht gehörig zu Rathe gezogen hatten.

War es ein Traum?

Von **Anna Thot Mrazek** in Ujridek (Neusatz, Ungarn).

Im Jahre 1901 wohnte ich in Wien im zweiten Stockwerke eines Hauses in der Goldschlagstrasse. Eines Nachts — ich weiss nicht, wie es kam — stand ich plötzlich im weissen Nachtgewande zu Häupten meines Bettes zwischen diesem und dem nur 15 Centimeter davon entfernten Toilettetischchen; zu meiner Linken stand das Bett, zu meiner Rechten das Tischchen, an dieses anschliessend ein Schlafdivan mit den überzähligen Polstern und weiter mein Schreibtisch am Fenster; mir gegenüber war ein grosser Koffer, dem Divan gegenüber die Thür zum vorderen Zimmer, in welchem mein Bruder schlief, dem Schreibtisch gegenüber ein Wäscheschrank. Hinter der Thüre hing mein Schlafrock und auf einem Sessel am Fussende des Bettes lagen meine am Abend abgelegten Kleider. Das helle Licht der Gaslaterne, welche an der Ecke des gegenüberliegenden Hauses die ganze Nacht hindurch brannte, erzeugte eine sanfte Dämmerung in meinem Gemache und zeichnete die offenen Sprossen des herabgelassenen Fensterrouleaus an die Decke desselben. All' dies betrachtete ich aufmerksam, jeden einzelnen Gegenstand insbesondere: es stand Alles da, wie ich es stets zu sehen gewohnt war, nur — mein Körper lag leblos im Bette! Da sagte ich mir:

„Jetzt bist du gestorben und dein Körper wird der Mutter Erde übergeben werden.“

Ich wollte zum Bruder hinausgehen und mich ihm zeigen, aber ich that es nicht, ich weiss nicht warum; dafür rief ich ihn dreimal beim Namen, doch er rührte sich nicht. Da dachte ich mir: vielleicht hören die Lebenden die Stimme der Todten nicht; was wird aber der Arme bei seinem hohen Alter und seinem schwachen Gesichte in der fremden Stadt machen, ohne eine treue Seele an seiner Seite? Morgen wird ihn nicht, wie alltäglich, mein Ruf wecken: „*Anton*, steh' auf, der Kaffee ist fertig!“ Bei diesen Gedanken überfiel mich eine gelinde Angst und ein tiefes Mitleid mit meinem Bruder. Im Nu fuhr ich, wie mir schien, durch den Kopf, wo ich wahrscheinlich auch herausgekommen war, in den leblos daliegenden Körper, — ein Ruck, wie von einem elektrischen Schlage, durchzuckte mich vom Scheitel bis in die Zehenspitzen und ich schlug die Augen auf. Mich aufrichtend, blickte ich sofort nach meiner Rechten, wo ich vor einem Augenblick gestanden hatte. Ich liess meine Blicke im Zimmer umherschweifen: es stand Alles so, wie es stets gestanden; ich befühlte meinen Körper, um mich zu überzeugen, dass ich thatsächlich lebe. So sass ich, in Nachdenken versunken, eine Zeit lang da, bis mich der Schlaf übermannte. —

Sehr sonderbar erschien es mir aber, dass ich am folgenden Tage wie eine Träumende umherging: ich konnte nicht zu mir selbst kommen, und dieser unangenehme Zustand schwand nur allmählich; erst am sechsten Tage fühlte ich mich wieder wohl und wie von einem Banne erlöst. Einige ähnliche Fälle, die ich jüngst in den „Psych. Stud.“ gelesen, gaben mir den Muth, dieses streng der Wahrheit gemäss erzählte Erlebniss, das für Psychologen von Fach vielleicht einiges Interesse bietet, zur Veröffentlichung einzusenden, zumal mir selbst eine Erklärung nicht zu Gebote steht.

Nachschrift der Red. Wir sind der verehrten Einsenderin für diesen kleinen Beitrag um so mehr zu Dank verpflichtet, als derartige genaue Beschreibungen selbsterlebten Doppelgängerthums ziemlich selten, aber für die Erforschung der automatischen Seelenzustände von hohem Werthe sind. Vielleicht die älteste Erwähnung der seltsamen halluzinatorischen Erscheinung, dass ein Mensch sich selbst als seinen Doppelgänger vor sich sieht, findet sich schon bei *Aristoteles*, der von einem Manne spricht, der sein eigenes Abbild sich entgegenkommen sieht. Diese Art der Halluzination ist heutzutage als „Deuteroskopie“ oder

besser „Autoskopie“ den Aerzten als nicht wegzuleugnende Thatsache wohlbekannt. Manche berühmte Leute, wie namentlich *Göthe*, sind diesen Halluzinationen mehr oder weniger unterworfen gewesen und erlebten solche autoskopische Phänomene. Der französische Arzt Dr. *Sollier* hat nun (laut „Neuem Wiener Journal“ vom 28./III. 04.) in einem Buche „Les Phénomènes d'autoscopie“ viele interessante Thatsachen darüber zusammengestellt. Nach ihm kommt in bestimmten, mehr oder weniger pathologischen Zuständen, wie Neurasthenie, Hysterie, bei Personen, die eine doppelte Persönlichkeit haben, die Gabe vor, dass man seinen äusseren Körper und sogar den inneren sieht. Das wäre aber nicht eine Halluzination im eigentlichen Sinne; die Person projizirt vielmehr die Empfindung nach aussen und sieht ein Phantom. Es giebt, wie gesagt, nicht nur eine äussere, sondern auch eine innere Autoskopie. — *Musset*, der sich zeitlebens als „schwarzgekleideten Unglücklichen, der mir wie ein Bruder glich“, gesehen hat, wie er es in einem seiner Gedichte beschreibt, könnte als Beispiel der äusseren Autoskopie angeführt werden. Auch *Guy de Maupassant* hat sein Gespenst gesehen. Einer seiner Freunde berichtete dem Dr. *Sollier* folgenden Vorfall: „Als *Maupassant* einmal an seinem Arbeitstisch in seinem Zimmer sass, das sein Diener nie betreten durfte, während er schrieb, schien es ihm, als ob er seine Thür sich öffnen hörte; er wandte sich um und war nicht wenig erstaunt, als er seine eigene Person eintreten sah, die sich ihm gegenübersetzte, den Kopf in die Hand stützte und ihm Alles zu diktiren begann, was er schrieb. Als er geendet hatte und aufstand, verschwand die Halluzination.“

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Zur Psychologie der Todesstunde.

Ueber das, was in einer Menschenseele und in einem Menschenkörper in der letzten Lebensstunde vor sich geht, wissen wir ziemlich wenig, und die Psychologie hat sich im wesentlichen darauf beschränkt, die letzten Augenblicke zum Tode verurtheilter Verbrecher zu studiren. Bei diesen aber ist das Nahen des Todes und der damit verbundene Geisteszustand so anormal, dass allgemeinere Schlüsse sich daraus schwerlich ziehen lassen. Vor allem fehlt der Todes-

kampf im eigentlichen Sinne, der allerdings auch bei einem natürlichen Ende nicht immer erkennbar auftritt. Was sich über die Psychologie der Todesstunde sagen lässt, schildern in einer anschaulichen Darstellung die „Blätter für Volksgesundheitspflege“ nach den Untersuchungen von Dr. *Näcke*. Von den Sinneskräften scheint das Gehör am längsten erhalten zu bleiben, selbst wenn das Bewusstsein nicht mehr klar ist, weil auf starkes Anrufen der Sterbende gewöhnlich noch mit Bewegungen des Kopfes, der Lippen oder der Hände antwortet, vielleicht sogar auf bestimmte Fragen noch mit ganz vernünftigen Worten. Das Augenlicht nimmt gewöhnlich früher ab. Was den Zustand des Geistes im allgemeinen betrifft, so kann er entweder bis zum letzten Athemzuge klar sein oder schon für kürzere oder längere Zeit vorher eine Trübung verschiedenen Grades erfahren. Vollständige Geistesklarheit bis zum letzten Augenblick ist selten, dagegen flackert der Geist oft nach starker Trübung für kurze Zeit noch einmal auf. Die Herabsetzung des Bewusstseins kann entweder in traumähnlicher Art erfolgen oder in einem Zustande der Verwirrung, die sich wohl auch in unzusammenhängenden Worten laut äussert. Zuweilen kommt es vor, dass nach leichter Trübung der Geisteskräfte der Sterbende sich noch einmal zu einer wundervollen Höhe erhebt und dann Worte spricht, die den Hörer in Erstaunen setzen und den Sterbenden als einen Propheten erscheinen lassen. Die Regel ist das keinesfalls, selbst nicht bei hervorragenden Menschen; wenigstens lehrt die Erfahrnng, dass die Sterbenden meist nur Unbedeutendes oder Gleichgültiges sprechen. Dass jeder grosse Geist auch in der Sterbestunde noch etwas Grosses äussern müsste, ist ein Irrglaube. Was von der Angabe zu halten ist, dass viele Sterbende noch einmal in Form einer Vision ihr ganzes Leben oder ihre Jugendzeit durcheilen, ist auch noch nicht mit Sicherheit zu sagen. Die Verklärung des Antlitzes bei Sterbenden findet weit leichter eine mehr persönliche als geistige oder gar religiöse Deutung. Wenn nach schwerem Todeskampfe oder nach langen Schmerzen, die dem Gesicht oft den Stempel höchster Angst aufgedrückt haben, ein sanfter Ausdruck in den Zügen erscheint, so erklärt sich das aus dem Nachlassen der Muskelanspannung, deren Eindruck auf einem geistvollen Gesicht noch bedeutender sein muss. Beachtenswerth ist die Thatsache, dass die sogenannte Todesfurcht in der Hauptsache als ein Kulturprodukt aufzufassen ist; sie ist ebenso wenig bei den Naturvölkern zu finden wie bei Kindern. Anderseits ist nicht zu bezweifeln, dass religiöse Einflüsse die

Todesfurcht unterdrücken, aber auch verstärken können. Der Einfluss der Kultur auf die Zunahme der Abneigung gegen das Sterben bleibt dabei deutlich erkennbar und auch erklärlich; denn mit der Kultur wächst der Selbsterhaltungstrieb und die Liebe zum Leben, das durch sie einen reicheren Inhalt und deshalb grösseren Werth gewonnen hat. Man kann daher geradezu sagen, dass die Abnahme der Todesfurcht ein schlechtes „Zeichen der Zeit" ist, und in die gleiche Richtung verweist selbstverständlich die Zunahme der Selbstmorde. Die vergleichende Forschung lehrt, dass die Germanen von jeher mehr am Leben hingen als die Südromanen oder die Slaven, so dass also auch Rassenunterschiede dabei von Wichtigkeit sind. In gewisser Beziehung muss die Todesfurcht als thöricht gekennzeichnet werden. Das Leiden, das zum Tode führt, wird meist schmerzlos sein, weil mit dem Bewusstsein auch jedes Gefühl schwindet. („Leipz. Tagebl." vom 16./VI. cr.)

Kurze Notizen.

a) Zur Magie der Zahlen (vergl. Maiheft S. 324). Unter der Ueberschrift: „Das „ill fatum" der Norge" bringt Heft 31 der „Woche" vom 30. Juli cr. die Abbildung der aus dem Hafen von Hoboken mit Volldampf flüchtenden „Norge", mit den von den brennenden Docks und Schiffen aufsteigenden Rauchsäulen im Hintergrunde, und bemerkt dazu: Am 30. Juni 1900, jenem „Schreckenstag", an dem 3 deutsche Dampfer — „Saale", „Main" und „Bremen" — dem verheerenden Feuer zum Opfer fielen, das die Docks des Norddeutschen Lloyd in Hoboken vernichtete, lag die „Norge" gleichfalls in ihrem Dock, das an die des Nordd. Lloyd angrenzt. Die „Norge" verliess nach Ausbruch des Feuers ihren Pier und fuhr auf den Hudson hinaus. Als ein höchst eigenthümlicher Zufall muss es wohl bezeichnet werden, dass das unglückliche Schiff genau 4 Jahre nach jenem denkwürdigen 30. Juni 1900, an dem es dem Schicksal, vom Feuer vernichtet zu werden, entging, — am 30. Juni 1904 von dem feuchten Element verschlungen wurde.

b) Ueber das Problem der Willensfreiheit hielt am 14. Juli cr. zu Tübingen in der Aula der durch seine platonischen Studien bekannte Gymnasialprofessor Dr. *Konstantin Ritter* vor einer zahlreichen Zuhörerschaft von Studenten und Dozenten verschiedener Fakultäten eine bemerkenswerthe Probevorlesung. Aus der Thatsache, dass wir oft zwischen zwei Willensentscheidungen schweben,

folgert das naive Bewusstsein, dass wir die Freiheit haben, das eine wie das andere zu wählen. Dem gegenüber hat der Determinismus leicht zu zeigen, dass thatsächlich nicht der Wille zwischen 2 gleich mächtigen Motiven gewählt hat (wie *Buridan*'s Esel), sondern dass das eine der Motive eben stärker wirkte als das andere. Trotzdem sträubt sich das natürliche Gefühl jedes gesunden Menschen gegen den Determinismus, sobald derselbe die sittliche Beurtheilung des Willens aufheben, an Stelle des Urtheils „schlecht" das Urtheil „unglücklich" setzen will. Dem psychologischen Thatbestand wird vielmehr ein vernünftiger Indeterminismus eher gerecht, als ein die sittlichen Werthe leugnender Determinismus. Also ist, ehe weitergeschritten werden kann, zu zeigen, in welchem Sinn die Willensfreiheit hier behauptet, dort bestritten wird. Auch der Determinismus weiss, dass der Mensch nicht einfach dem nächsten Reiz folgen muss, sondern dass ihn statt dessen Erinnerungsbilder, vorgestellte Zwecke bestimmen können. Was er aber dem Indeterminismus bestreitet, ist die Möglichkeit, dass im einzelnen Fall statt des einen auch das andere gewählt werden kann. Der Hauptstützpunkt des Determinismus ist die Anerkennung des Kausalgesetzes als eines Denkgesetzes, ohne dessen Geltung die Welt der Erscheinungen sich in ein Chaos von unzusammenhängenden Veränderungen auflösen würde. Aber er hat sich gegen 3 Haupteinwände zu vertheidigen: 1) „Der Mensch hat das Bewusstsein der Freiheit" — das ist eine Thatsache, aber lediglich eine psychologische; sie lässt sich auch sehr wohl verstehen, wenn der Mensch sich in diesem Bewusstsein täuscht, nämlich aus der Unsicherheit darüber, was er thun wird. Der zweite Einwand ist: „Der Determinismus untergräbt die Verantwortlichkeit." Das ist nicht richtig. Es bleibt die Pein des inneren Zwiespalts zwischen dem anerkannten sittlichen Ideal und dem eigenen Thun. Für den materialistischen Determinismus freilich, für den körperliche und geistige, natürliche und sittliche Reize gleichwerthig sind, giebt es keine Verantwortlichkeit mehr, aber nur für ihn! Aber muss nicht doch 3) der Determinist im sittlichen Kampf erlahmen, wenn er doch weiss, sein Handeln folgt unverbrüchlichen Gesetzen? Nein, denn der Mensch weiss ja nie vorher, wozu er determinirt ist, und es ist nicht einzusehen, warum er sich für zum Schlechten determinirt halten sollte. Und statt der Reue regt sich in ihm die Scham: „bist du denn wirklich ein so elender Gesell, dass du auch ferner um augenblicklichen Genusses oder Vortheils willen deine Würde und Ehre preisgeben wirst?" Endlich wird dem Determinis-

mus das Recht zu sittlicher Beurtheilung anderer, zur Bestrafung der Verbrecher bestritten. Hass und Leidenschaft gegen die Person des Schlechten hat für ihn allerdings keinen Sinn mehr, aber das Mitleid, das an deren Stelle tritt, macht eine Bestrafung durchaus nicht unmöglich; und Neigung und Achtung werden sich nach wie vor nach dem sittlichen Werth des Andern bemessen. So ist unser Problem keine Lebensfrage mehr für die Ethik. Wenn nur der Determinismus die sittliche Persönlichkeit als eine unauflösbare, thatsächlich gegebene Einheit anerkennt, welche einer Durchführung der prinzipiell geforderten kausalen Erklärung im einzelnen Fall spottet, so ist der Abstand vom gemässigten Indeterminismus für die Praxis nicht mehr gross. — Der Vortragende schloss seine durch Klarheit und Wärme ausgezeichneten Ausführungen mit folgenden Thesen: 1) Das „Gefühl der Freiheit" ist eine Theorie des Selbstbewusstseins, deren Entstehung aus der Unsicherheit über alles Zukünftige schon genügend erklärt werden kann. 2) Verantwortlichkeit wird nicht ausgeschlossen durch die Konsequenzen des Determinismus, nur der Materialismus hebt sie auf. 3) Das Problem der Willensfreiheit darf darum nicht durch Berufung auf den Bestand von Sittlichkeit und Ethik als gelöst angesehen werden, vielmehr kann es nur im Zusammenhang mit den allgemeinsten metaphysischen Begriffen, namentlich dem der Kausalität, tief genug erfasst, und nur, wenn deren Feststellung gelingt, mit gelöst werden.

c) Der Geist des Professors *Sidgwick* und Mme. *Thompson.* In einer Sitzung der S. P. R. zu London vom 7. Dezember v. J. brachte (laut Januarheft der „Revue d'Etudes psychiques") der Ehrensekretär Mr. *Piddington* die Auszüge eines sehr umfangreichen Berichts über die Mediumität der Mme. *Thompson*, Gattin des Professors *Thompson* in Cambridge, zur Verlesung, welche ähnliche Erscheinungen wie bei Mme. *Piper* aufweist. (Der Bericht wird in den „Proceedings" der Gesellschaft abgedruckt.) Mr. *Piddington* hat, wie der verstorbene Präsident *Fr. Myers*, während seiner langjährigen Experimente einen unbedingten Glauben an die Zuverlässigkeit dieser Dame gewonnen; er glaubt auch an die Wirklichkeit einiger unter den sich durch ihre Vermittelung manifestirenden Persönlichkeiten, die sich sehr verschieden von einander, aber mit ganz charakteristischen und völlig eigenthümlichen Merkmalen ausdrücken. Die wohl interessanteste Stelle in diesem Bericht betrifft die angebliche Manifestation des verstorbenen ersten Präsidenten der Gesellschaft, des eminenten Psychologen

Prof. *Sidgwick.* Der Berichterstatter liess unter den Anwesenden verschiedene automatische Schriften cirkuliren, in welchen die Freunde und Verwandten *Sidgwick's* eine auffallende Aehnlichkeit mit dessen Schrift erkannten. Einmal wenigstens würde demnach der Verstorbene sich deutlich bemüht haben, durch den Mund der Mme. *Thompson* zu sprechen. Mr. *Piddington* beschrieb diese Szene als das am meisten „realistische und eindrucksvolle Experiment", das ihm im ganzen Verlauf seiner Forschungen über mediumistische Phänomene vorgekommen sei. „Es ist nicht, sagte er, wie wenn er es gewesen wäre: er war es offenbar, soweit man darüber urtheilen konnte." Die sich *Sidgwick* nennende Intelligenz spielte u. a. auf einen Vorfall an, der in einer der Vorstandssitzungen („réunions du Conseil de direction de la Society") passirt war und von dem, wie man mit einer fast absoluten Sicherheit sagen kann, das Medium unmöglich Kenntniss haben konnte. Einer der Anwesenden, Mr. *Arthur Smith*, der dem Vorstand angehört, erhob sich hierauf und erklärte, dass er sich jenes Vorkommnisses noch ganz wohl erinnere. (Für eine animistische Deutung bleibt also nur noch die Möglichkeit offen, dass Mme. *Thompson* bei jenem Experiment den Vorfall hellsehend im latenten Gedächtniss des Mr. *Piddington* gelesen hätte, falls er diesem selbst seiner Zeit bekannt geworden war.)

d) Dunkle Punkte in der Gehirnthätigkeit. Es ist sicher wahr, dass ein vollkommen gesunder Geist ebenso selten ist, wie ein ganz gesunder Körper, und dass Leute, deren Geistesleben sonst durchaus normal verläuft, gelegentlich von eigenthümlichen krankhaften Anfällen heimgesucht werden, unter denen sie schwer zu leiden haben. Wie durch eine Ironie der Natur geschieht es zuweilen, dass gerade hochbegabte Menschen mitunter von solchen unvernünftigen Impulsen gequält werden, gegen die sich ihr eigenes Ich auflehnt. Es ist wie eine Art von zeitweiliger Besessenheit, und auch die Wissenschaft hat kein besser bezeichnendes Wort dafür finden können. Dem Grade und der Entstehung nach können diese Zufälle sehr verschieden sein. Am bekanntesten und häufigsten ist wohl die Wortbesessenheit, die sich darin äussert, dass die betreffenden Personen gewisse Worte und Einfälle stunden- und tagelang gar nicht loswerden können. Eigenthümlich ist die Thatsache, dass eine solche Wortbesessenheit fast immer an hässliche Worte und Bilder geknüpft ist. Wo diese lautbar werden, offenbaren sie ihren obscönen oder blasphemischen Inhalt. Wenn nun auch die milde Form der Wortbesessenheit den betreffenden Menschen vor seiner Umgebung

nicht blossstellt, weil er sich genügend zu beherrschen weiss, so kann sich für ihn doch ein recht unangenehmer Einfluss auf seinen Gemüthszustand daraus ergeben. Die Aerzte kennen eine Art von Melancholie, die mit einer solchen latenten Wortbesessenheit zusammenhängt, indem der davon Befallene während dieser unangenehmen Zwangsvorstellungen sich aus Vorsicht gegen die Aussenwelt abschliesst und in eine Art von Tiefsinn versunken erscheint. Er wird dabei zuweilen von einer förmlichen Angst beherrscht, es könnte ihm eins der Worte entfahren, von denen sein Gehirn dauernd gequält wird. Sehr viel schlimmer und auch für die Mitmenschen gefährlicher sind die Fälle von Besessenheit, die zu wirklichen Handlungen verleiten. Manche Leute gerathen in eine ihnen selbst unbegreifliche Erregung, wenn sie irgendwelche waffenartige Werkzeuge vor sich sehen, und fühlen sich von dauernder Unruhe geängstet, sie könnten jemand etwas damit zu leide thun. Ein jetzt von Dr. *Shaw* im „Journal of Mental Science" beschriebener Fall zeigt, dass solche Erregungen auch von anderen Halluzinationen begleitet sein können. Der fragliche Patient sah in solchem Zustand Lichtblitze vor seinen Augen und hörte eigenthümliche Geräusche in den Ecken des Zimmers. Als er dem Arzt seine Erfahrungen beschrieb, war er von tiefster Erregung ergriffen und brach schliesslich in Thränen aus, weil er glaubte, man würde ihn in ein Irrenhaus sperren wollen. Bei der Behandlung solcher Leiden würde wahrscheinlich die hypnotische Suggestion gute Dienste leisten. (Berliner Lokal-Anzeiger, Unterhaltungsbeilage, vom 26./V. cr.)

e) Ein merkwürdiger Traum. Mr. *Rider-Haggard*, ein bekannter englischer Novellist und grosser Hundeliebhaber, erzählt in der Times (nach dem „Berl. Lok.-Anz." vom 24. Juli cr.) folgende bemerkenswerthe Geschichte, die durch einen Thierarzt und fünf Familienmitglieder bezeugt wird. „In einer der letzten Nächte wurde ich durch einen schweren Traum gequält. Mir träumte, dass ein schwarzer Hund, ein sehr liebes und kluges Thier mit Namen *Bob*, das meiner ältesten Tochter gehörte, unter Buschwerk dicht an einem Flusse lag. Es kam mir vor, als ob mein eigenes Ich sich über den Körper des Hundes beugte. Ich wusste genau, dass es *Bob* und kein anderer Hund war, und dies Gefühl war so stark, dass ich mit meinem Kopf den seinigen, der in einer unnatürlichen Stellung in die Höhe gebogen war, zu berühren wähnte. In meinem Traume versuchte der Hund in menschlicher Sprache mir etwas mitzutheilen, und da er dies nicht konnte, gab er mir in einer

unerklärlichen Weise zu verstehen, dass er im Sterben liege.“ Am nächsten Nachmittag hörte Mr. *Rider-Haggard*, nachdem er die Geschichte seines Traumes bereits am Frühstückstisch erzählt hatte, dass der Hund vermisst würde. Sofort liess er Nachforschungen anstellen, und kurze Zeit später fand man die Leiche des Hundes. *Bob* war, wie sich nachher herausstellte, in der Nacht, in der sein Herr von ihm geträumt hatte, von einem Schnellzug überfahren und getödtet worden.

f) Blitz und Kruzifix. Merkwürdige Wirkungen eines Blitzschlags werden dem „Berl. Tagebl.“ vom 10. Aug. cr. aus Morristown (Newjersey) berichtet: Dort wurde ein junger Mann Namens *Abbot Parker* vom Blitze getroffen. Er wurde von einer Ambulanz ins Allerseelenhospital geschafft. Nachdem man ihn ausgekleidet hatte, fand man auf seinem Rücken eine wunde Stelle. Während nun die Aerzte und Wärterinnen um den Getroffenen beschäftigt waren, erschien genau in der Mitte zwischen seinen Schulterblättern allmählich das Bild eines Kruzifixes. Dann entwickelte sich die Gestalt des an das Kreuz genagelten *Christus*, bis die genaue Wiedergabe der Kreuzigung *Jesu* in scharfen Umrissen vollendet war. Die Zuschauer waren von einem Gefühl geheimnissvollen Grauens erfüllt. Das Bild erschien am Freitag Abend, und Photographien des Rückens des vom Blitz Getroffenen, auf dem alle Einzelheiten deutlich zu erkennen sind, wurden überall in den Zeitungen veröffentlicht. Am Sonnabend und Sonntag entwickelte sich das Bild weiter, während der Mann bewusstlos blieb. *Abbot Parker* erklärte, nachdem er wieder zum Bewusstsein gelangt war, er sei niemals tätowirt worden, und auch Sachverständige versichern, eine Tätowirung könnte niemals so vollkommen ausfallen. Er ist Protestant und glaubt nicht an Wunder, während die im Allerseelenhospital thätigen Nonnen darauf bestehen, dass sich ein Wunder ereignet habe. Eine natürlichere Erklärung geben Männer der Wissenschaft, die befragt worden sind. Sie erklären Folgendes: An der dem Bett, auf welchem *Parker* von den Aerzten untersucht wurde, gegenüber liegenden Wand hängt ein Kruzifix. *Parker*'s Haut wurde durch den Blitzstrahl für einige Zeit in eine äusserst empfindliche photographische Fläche verwandelt und nahm so das Bild des Kruzifixes auf. Eine ganze Anzahl ähnlicher Fälle haben sich bereits in den Vereinigten Staaten ereignet. Bei *Parker* sieht es aus, als ob die Photographie dauern wollte, da alle Einzelheiten des Bildes, selbst die Nägel an Händen und Füssen, deutlich sichtbar sind.

g) Der Lecomte-Preis von 50000 Franken für die interessanteste Leistung in der Physik ist von der Pariser Akademie der Wissenschaften dem Prof. *Blondlot* für seine Untersuchungen über die N-Strahlen zuerkannt worden. (Leipz. N. Nachr. vom 14./VIII. 04.)

Litteraturbericht.

A. Bücherbesprechungen.

Grundriss der Heilpädagogik von Dr. *Theodor Heller*, Direktor der heilpädagogischen Anstalt Wien-Grinzing. Mit 2 Abbildungen auf einer Tafel. Leipzig. Verlag von *Wilhelm Engelmann* 1904. 347 S. Gross-8. Preis brosch. 10 Mark.

Den Regeln und Gesetzen der modernen Pädagogik lag bisher ein fiktiver Normaltypus zu Grunde; man bedachte nicht, dass Abweichungen von diesem Typus die Regel sind. Da lenkten hervorragende Pädagogen die Aufmerksamkeit auf jene krankhaften Zustände des kindlichen Seelenlebens, die eine Umgestaltung und einen weiteren Ausbau der Pädagogik in pathologischer und therapeutischer Richtung erfordern. Auch die Blinden- und Taubstummenpädagogik erfuhr eine Neubelebung. Eine der wichtigsten Folgen war die Neuschaffung der Institution der Schulärzte. Der sich in der Zunahme der Verbrechen im Kindesalter ausprägende tiefe sittliche Verfall der Jugend musste auch in juristischen Kreisen ein zunehmendes Interesse für Pädagogik erwecken: ein Beweis hierfür sind die Bestrebungen, die Fürsorgeerziehung auf gesetzlichem Wege zu regeln. Man sieht, es bricht endlich eine neue Epoche der Pädagogik an. Und da muss Allen, die die Bedeutung pädagogischer Bestrebungen im Hinblick auf die krankhaften Zustände des kindlichen Seelenlebens anerkennen, eine Uebersicht über die bisher erzielten Resultate ermöglicht und ein Hinweis auf die der Untersuchung noch harrenden Gebiete gegeben werden. Dazu dient das vorliegende Buch Für eine systematische Darstellung eignet sich die Heilpädagogik, die ein Grenzgebiet zwischen Pädagogik und Medizin bezeichnet, noch nicht; der Verfasser nennt sie auch mit Recht eine noch junge Wissenschaft. Er behandelt hier folgende Punkte: Begriffsbestimmung, Geschichte der Heilpädagogik, Definitionen und Eintheilung der Idiotie, Komplikationen der Idiotie, die Sprachstörungen schwachsinniger Kinder, zur Symptomatologie der Idiotie, zur Aetiologie der Idiotie, Kretinismus und Mongoloismus, die heilpädagogische Erziehung, der heilpädagogische Unterricht, nervöse Zustände im Kindesalter und die Fürsorge für schwachsinnige und nervenkranke Kinder. Die Tendenz dieses Buches, dem die weiteste Verbreitung zu wünschen ist, sei schliesslich mit einem Ausspruch *Krafft-Ebing*'s gekennzeichnet: „Wenn die Pädagogik ein tieferes Studium aus dem Menschen auch in seinen pathologischen Verhältnissen machte, so würden manche Fehler und Härten der Erziehung wegfallen, manche unpassende Wahl des Lebenslaufes unterbleiben und damit manche psychische Existenz gerettet werden."*)

Wienhold.

---

*) Wir möchten dieses hervorragende Werk über streng wissenschaftlich begründete Schulhygiene, dessen Vorwort ja unserem vorigen Hefte beilag, auch unsererseits der vollen Aufmerksamkeit von Fachmännern wie Eltern aufs wärmste empfohlen haben. — Red.

Compte-rendu des Travaux et Expériences. VIII. année: 1903—1904. Bureau permanent d'étude des phénomènes spirites séant à Anvers. (8°. 18 S.)

An dem vorliegenden Berichte (aus früheren Jahren ist uns keiner bekannt geworden) ist auffällig, dass zwar gelegentlich Mitglieder der Gesellschaft genannt werden, aber weder über den Verfasser der Schrift, noch über den Vorstand des „Bureaus" etwas zu erfahren ist. Der 1. Theil giebt eine gedrängte Uebersicht über die in Antwerpen gehaltenen öffentlichen Vorträge, mit einem sehr mannigfaltigen und, wie es scheint, manchmal etwas düsteren und verworrenen Inhalt (über transszendentale Psychologie, Moral, Symbolismus, Magnetismus, Spiritismus, Telepathie, Träume, religiöse Mysterien); der 2. Theil enthält einen ebenfalls ziemlich kurzen Bericht über die monatlich abgehaltenen experimentellen Sitzungen (Beobachtung von Klopftönen, Bewegung von Tischen, Schreiben mit der Planchette) und deren theoretische Erörterung und Verwerthung. *Wernekke.*

Heinz Anders: „Wer wird selig?" — Leipzig (Verlag von *Ernst Fiedler*). 68 Seiten. Preis: M. 1,20.

Die Titelfrage wird von dem bibelfesten, aufrichtig christlich gesinnten Verf. zwar abweichend von der „rechtgläubigen", kirchlich dogmatischen Auffassung, aber in so fesselnder, theosophisch durchgeistigter Art beantwortet, dass weite spiritualistische Kreise, Gläubige wie Ungläubige, an dem bescheidenen Büchlein ihre helle Freude haben werden. Schon der einzige Satz (S. 53): „In jeder Religionsgemeinschaft, auch in der Gemeinschaft der Freireligiösen und Atheisten, können Menschen selig werden allein auf Grund ihres stark liebevollen Herzens", beweist, dass der Verf. echte Religion besitzt, wie sie *Egidy*'s „Ernste Gedanken" so eindrucksvoll gepredigt haben. *Fritz Freimar.*

B. Zeitschriftenübersicht.

Zeitschrift für Spiritismus und verwandte Gebiete. Leipzig, *O. Mutze*. 8. Jahrg. Nr. 24—32. *Alfred Peters*, der englische Seher und Psychometer (in Köln). — Das australische Medium *Bailey* in Mailand. — Das Leben ein Ringen nach Versöhnen. — Ein automatisches Zeichen- und Malmedium (*Ludwig Wankühl*, Bremen). — Antrittsrede des Prof. *W. Barrett* in der S. P. R. — Mysteriöse Vorkommnisse aus den Aufzeichnungen eines Geistlichen. — Universalfrieden. — Uebersinnliches aus dem Leben des Hofschauspielers *H. Anschütz*. — Der Geisterkultus in der römischen Kirche. — Eine Schlafspielerin. — Der einzige Weg zum Triumph des Spiritismus und verwandter Gebiete (Aufruf des Deutschen Spiritistenvereins). — Die Wissenschaft des Spiritismus gegen pastorale Angriffe. — Betrachtungen über das Od. — Eine historische Pythia (Lenormand). — Der erbittertste Feind des Spiritismus. — Prof. *Robert Hare*. — Arzt und Medium. — Erzählung eines Vaters (Sitzung mit dem Medium *W. Aber* in Kansas). — Es giebt keinen Tod. — Japanischer Glaube und Aberglaube. — Aus der Tagespresse.

Spiritistische Rundschau (erscheint in Chemnitz vom 1. Okt. d. J. ab als Organ des „deutschen Spiritualistenbundes"). Probenummer: Programm. — Satzungen. — Warum ist es nöthig, transszendente Naturwissenschaft zu treiben? — Die wahre Grundlage des Spiritualismus. — Die Romkirche und der Okkultismus. — Wie ich Spiritist wurde. — Anzeichen bei Todesfällen. — Vereinsnachrichten.

Weekblad gewijd aan de studie van het bovenzinlijke. Haag. 19. Jahrg. Nr. 23—29. Was ist Spiritualismus? — Der Yogaschlaf. — Reïnkarnation. — Das Medium *Lissy H.* in Köln. — Ueber Mediumschaft. — „Wo sind unsere Todten?" (nach Admiral *Pribytkow*). — Automatische Schrift. — Eine merkwürdige Frau (die Somnambule *Mevr. van Leeuwen* in Rotterdam). — Ein Musikmedium. — Magnetismus. — Vereinsnachrichten.

Proceedings of the Society for Psychical Research. London (18. Bd.). Nr. 48. Antrittsrede des Präsidenten Prof. *W. F. Barrett* (über Telepathie und über spirite Vorgänge — unter Hinweis auf den Ausspruch von Prof. *K. Pearson*: „Wo sich dem Menschengeiste auch nur die geringste Möglichkeit bietet, etwas zu erfahren, da liegt eine berechtigte Aufgabe der Wissenschaft.")

L'Echo du Merveilleux. Paris. 8. Jahrg. Nr. 178—182. Die Künste vor der Sündfluth. — Der Prophet *Watrin* und der Untergang von Paris. — Rev. *Dowie*, der wiedergekommene Prophet *Elias*. — Das heilige Schweisstuch in Carcassonne. — Das Ende der Welt in diesem Jahre. — Die menschlichen Ausstrahlungen und das Brockengespenst. — Das Radium und das Alter der Erde. — Die Alchemie. — Das Musikmedium *Nydia*. — Frankreich und der Einfluss der Gestirne. — Prof. *Falcomer*'s Beobachtungen. — N-Strahlen bei Leichen. — Das Medium *Iza Frisk* bei Frau *Nöggerath*. — Kann man behexen (envoûter)? — Erfüllte Prophezeiungen. — *Nikolaus*, *Wilhelm* und *Victor Emanuel*. — Dr. *Maxwell* über den Prozess gegen *Anna Rothe* (Vgl. Psych. Stud. cr. S. 452). — Die Methode spiriter Beobachtungen. — Die Zeichnungen in der Höhle von Altamira. — Der Fatalismus von *G. Sand*. — Der italienische Thronerbe. — Die Launen des Blitzes. — Die Handschriften der Stadträthe von Paris. — Das Medium *Bailey*. — Behexung in *Voltaire*'s Henriade. — Gedankenlesen und Gedankenübertragung. — Der Tod der kleinen *Jeanne Bellanger* (in Tilly-sur-Seulles, die vielbesprochene Visionen hatte). — Ein neuer *Cagliostro*. — Anfang und Ende der Welt. — Die Seeschlange. — Beispiele von Exteriorisation der Empfindung und der Bewegungsfähigkeit. — Der Rückgang des Gedächtnisses.

Bulletin de la Société d'Etudes psychiques de Nancy. 4. Jahrg. Nr. 2. 3. Dr. *Ermacora* über Telepathie. — Der Tod und das Jenseits. — Betrachtungen über den Einfluss der Gestirne. — Vereinsnachrichten.

Revue d'Etudes psychiques. Paris. 4. Jahrg. Nr. 5—7. Antrittsrede des Prof. *W. F. Barrett*. — Telepathie durch Draht. — Exteriorisation der Nervenkraft und Versuche mit dem Sthenometer des Dr. *P. Joire*. — Das Musikmedium *Nydia*. — Das Medium *Iza Frisk* in Paris. — Der Prozess gegen Mme. *Martin*, „die Hexe von Marly". — Dr. *Maxwell* über den Prozess gegen *Anna Rothe*. — Fernwirkung — durch Hyperästhesie, Suggestion oder Exteriorisation des magnetischen Fluidums. — *K. v. Reichenbach* und „die odischen Erscheinungen" (neue französische Uebersetzung). — Der Hund von *M. Rider Haggard*. — Sitzungen mit dem Medium *Bailey*.

La Revue spirite. Paris. 47. Jahrg. Nr. 5—8. Die Harmonie des Raumes. („Sphärenharmonie"), nach neuer Darstellung bei *Azbel*: Harmonie des Mondes). — Ueber die Entwickelung des religiösen Gedankens. — Wissenschaftlicher Beweis des Spiritismus. — Medianimische Mittheilungen durch *Hella Bastian*. — Der Gott der Spiritisten. — Die Mediumschaft der Frau *Thompson*. — Fräulein *Iza Frisk* in Paris. — Die odischen Erscheinungen. — Die Naturkräfte und der Weltenbau. — Sitzungen mit dem Medium *Bailey* in Mailand. — Das Od, die N-Strahlen und die menschlichen Ausströmungen. — Der Perisprit. — Ein Fall von Besessenheit in Algier. — Nichts entsteht und nichts stirbt. — Materialisationen: von *W. Reichel*. — Die religiöse Erneuerung. — Der Prozess gegen *Anna Rothe*. — Holzkohle als allgemeines Gegengift (*M. Thouéry*, ein gelehrter Pharmazeut, mischte Holzkohle unter eine Dosis Strychnin, die genügt hätte, mehrere Personen zu tödten, und verschluckte die Mischung ohne Schaden).

Luce e Ombra. Mailand. 4. Jahrg. Nr. 6—8. Sitzungen mit dem Medium *Bailey* in der „Gesellschaft für psychische Studien" in Mailand. — Denkfreiheit und Religion. — Der Rückgang des Gedächtnisses. — Beobachtungen des Prof. *Falcomer*. — Leichenverbrennung? — Die evangelische Kirche und der Spiritismus (Die Kirche wird weder die wissenschaftliche Freiheit ihrer Diener einschränken, noch den Studien der experimentellen

Pneumatologie entgegentreten, noch die Zustimmung zu spiritistischen Anschauungen tadeln). — Der Begriff des Lebens. — Das Schweigen. — Das Radium und die transszendentalen Bestrebungen. — Willensfreiheit und Menschenschicksal. — Die Wissenschaft der Empfindung. — Geister in Brescia und in Florenz.

Novo Sunce. Jastrobarsko. (4. Jahrg.) Nr. 13–15. Den lieben Lesern (Mittheilung über die Beachtung des kroatischen Spiritismus im Auslande: Dr. *Gaj* zum Ehrenmitglied des Deutschen Spiritistenvereins ernannt). — Vorschau. — Der Spiritismus in Bosnien (Bericht über spirit. Sitzungen, von einem muhammedanischen Lehrer). — *Häckel* und der Spiritismus. — Das Wundermädchen von Wladikawkas. – Kundgebungen aus anderen Welten. — Mystische Vorgänge in der Gegend von Jaska. — Mystische Beunruhigungen in Warasdin. — Erlebnisse mit Geistern (nach dem Herzog *v. Argyll*). — Automatische Zeichnung (Bildniss der verstorbenen Grossmutter des Mediums *R. Defant* in Sarajevo). – Wahrträume. — Der Mystizismus in Japan. — Aus dem Reiche der Mystik (in Krain; slovenischer Beitrag. Die Aufsätze sind sonst alle kroatisch). — Die schöne Abigail (Novelle von *P. Heyse*). *Wernekke.*

Le Messager. Liége. 33e an. Nr. 1—3. *Adolphe Longpretz* (mit Bild dieses am 14. Sept. 1880 zu Chênée verstorbenen Gründers des Blattes, der als starker Magnetiseur u. a. den † Dr. *Liébeault* von der Wirksamkeit seiner sogar an Kindern unter 3 Jahren, bei denen von Suggestion keine Rede sein konnte, bewährten Heilmethode überzeugte). — Der Spiritismus und die Presse. — Der Spiritismus in Deutschland (Gründung des „Deutschen Spiritistenvereins" in Köln a. Rh.) — *Mazzini* und der Spiritismus. — Mr. *de Nepluyeff* (Präsident der russischen „Société de Recherches Psychiques") und sein Werk in Russland. — Die geheimen Einflüsse. — Die Eindrücke von *Louise Michel* an der Schwelle des Jenseits (nach einem im „Gil-Blas" vom 5. Juni veröffentlichten Interview; die berühmte Kommunistin erzählte einem Redakteur der „Petite Republique" nach ihrer unerwarteten Wiedergenesung, dass sie ihr freigewordenes Ich im Zimmer auf- und abgehen sah). — Einige Erinnerungen an Mrs. *Florence Corner* (von Dr. *Hinković*; übersetzt aus dem Juliheft der „Psych. Stud." von *J. L. Vanbilsen*). — *Tolstoi* und der Krieg. – Die Bank der Selbstmörder (im Central-Park zu New-York). — Bibliographie.

La Paix Universelle. Lyon (*A. Bouvier*). 14e an. Nr. 326—329. An die Gesetzgeber (Seit 3 Jahren verlangen mehr als 250000 Familien in Frankreich die Freigebung der magnetopathischen Praxis; die französischen Aerzte selbst sollen auf ihrem nächsten internationalen Kongress zu ihrem Nutzen den Magnetismus in Beschlag zu nehmen beabsichtigen.) — Ein Pionier humanitärer Werke (*Emmanuel Vauchez* in Sables-d'Olonne [Vendée], der Schüler von *Jean Macé*, der am 19. Juni 1872 das „Mouvement national du sou contre l'ignorance" zwecks Errichtung der unentgeltlichen Volksschule begründete). — Der Krieg um jeden Preis. (Der „Imperialismus" ist die eiternde Wunde der heutigen Nationen). — Der Aether und die psychische Kraft (aus der „Revue Hermétique"). — Das menschliche Phantom. — Warum die Dogmen todt sind (Auszug aus der „Grande Revue" über Vorträge von *Gabriel Séailles* bei der „Coopération des Idées"). — Merkwürdige russische Prophezeiung. (Der vor 70 Jahren in der Einöde von Sarof im Süden von Nijni-Nowgorod gestorbene, als Thaumaturg verehrte heilige Pater Sérafim hatte prophezeit, dass im Jahr nach der Ueberführung seiner Asche in eine Kirche — die 1903 erfolgte — ein furchtbarer Krieg über Russland sich entfesseln werde, in welchem er selbst mit dem Czar „das Schutzleder (tablier) Englands" zerreissen werde, womit Japan gemeint sein soll). — Die Bilanz des Wunderbaren (Telepathisch zu erklärende Phantome Lebender.) — Die Unterrichtsfeste. — Kakophonie. *M.*

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

31. Jahrg. **Monat Oktober.** 1904.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Geistige und soziale Strömungen bei der Wiedergeburt des modernen Okkultismus.

Eine kulturhistorische Studie.

Von **G. L. Dankmar.**

(Fortsetzung von Seite 538.)

Heine und *Börne* hatten tabula rasa gemacht: neue Ideale konnten erblühen. Das „junge Deutschland" folgte ihren Spuren nach. Eine neue grosse Kunst kann nur aus einer neuen grossen Weltanschauung hervorgehen. Durch die Phase des Klassizismus und der Romantik war die Kunst zu einer neuen Form geschritten, denn das Wesen aller Kunst ist Formenwechsel. — Dass der königl. preussische Hofhistoriograph *H. v. Treitschke* und *Julian Schmidt* mit Verachtung und Ingrimm von *Heine, Börne* und dem diesen folgenden „jungen Deutschland" sprechen, begreift man; aber auch *Sybel* und *Biedermann* schätzen es nicht richtig ein. Es war eine gährende Zeit, eine Zeit der Dämmerung und Morgenröthe, eine neue Sturm- und Drang-Periode, wie das *Rud. Gottschall* so richtig hervorhebt. *Gutzkow* selbst sagt das im Vorwort zur Neuausgabe seiner „Wally" („Vergangene Tage") in so ergreifenden Worten: „Die Dichter gleichen den einsamen Botenläufern, die des Morgens in der Winterfrühe, wenn kaum noch die Hähne gekräht haben, schon auf den des Nachts von Schnee verschütteten Wegen die ersten Fusstapfen eindrücken müssen. Ihr habt Mittags gut spazieren wandeln! Gedenket derer, die zwischen Wald und Feld und Weiler im ersten Morgengrauen auf zuweilen doch unübersehbaren

Schneeflächen zuerst die Wege wieder suchen mussten und dabei keinen anderen Führer hatten, als den Rauch aus jenen fast unsichtbaren, weiss verhangenen Schornsteinen, wo dem schon so bequem Gebetteten schon in aller Frühe der labende Mokka dampft". Vorläufer der Geschichte von heute, Mitbegründer von dem, was uns heute selbstverständliches Gut ist, Bahnbrecher der Geistesfreiheit, aus der die soziale Befreiung hervorgehen soll, — das sind diese Männer! Aber als Vorboten einer neuen Zeit haftete den *Gutzkow*, *Laube*, *Mundt* u. s. f etwas Gährendes, Unreifes, Zerrissenes, Hamletartiges an — wenigstens in ihrer Kampfes- und Jugendperiode, und nur diese allein haben wir hier, in kurzem Umriss, zu betrachten.

„Das junge Deutschland" — woher der Name? Der Kieler Privatdozent, der Holsteiner *Ludolf Wienbarg* — vor Kurzem, am 25. Dezbr. 1902, ging sein hundertjähriger Geburtstag ziemlich unbeachtet vorbei — gab 1834 eine geistvolle, heute freilich verschollene, Schrift heraus: „Aesthetische Feldzüge." In den „Worten der Zueignung" heisst es daselbst: „Dir, junges Deutschland, widme ich diese Reden, nicht dem alten." Und er fährt fort: „Dir, junges Deutschland widme ich diese Reden, flüchtige Ergüsse wechselnder Aufregung, aber alle aus der Sehnsucht des Gemüths nach einem besseren und schöneren Volksleben entsprungen." Es ist ein gutes, schönes Buch, aus dem man Vieles lernen kann. *Goethe*'s Faust ist *Wienbarg* — so sagt er im Anschlusse an *Heine* — der gewaltigste Protest gewesen gegen die Tyrannei des Geistes, der dem sinnlichen Menschen sein Recht am Leben verkümmern wollte. Gegen den mittelalterlich-finsteren Geist der Askese wendet es sich. Doktor *Faustus*, der nicht nur Erkenntniss der Dinge, sondern reelle Genüsse vom Teufel verlangt, ist ihm das deutsche Volk selber, „es ist ihm selber jener Spiritualist, der mit dem Geiste endlich die Unwägbarkeit des Geistes begriffen, und nach materiellen Genüssen verlangt, und dem Fleische sein Recht wiedergiebt ... Nur zwei Mal hat der Erdball die Erscheinung erlebt, dass Menschen in sinnlich-geistiger Eintracht organische Monaden bildeten und ein Leben der Frische und Gesundheit führten. Von dem einen berichtet uns die Sage des Paradieses, von dem andern die Geschichte Griechenlands. Indien vernichtete das Sinnliche, Palästina überhob das Geistige, zwischen beiden blühte Griechenland, wie zwischen zwei Abgründen, deren bodenlose Tiefe es ahnungslos mit Rosen und Lorbeern überstreute ... Dem germanisirten Europa bleibt die dritte Entwickelungsstufe vorbehalten, in der das Sinn-

liche durchgeistigter wie bei den Griechen, das Geistige durchsinnlichter wie bei den Christen zur Erscheinung kommt.“ Also *Wienbarg* erstrebte, angemessen dem Fortschritte, den das Christenthum gegeben, ein neues europäisches Griechenthum. Das Sittlich-Gute und das Sittlich-Schöne sind keine Gegensätze, Kunst und Moral haben den gleichen Zweck. Die ästhetische Kultur steht ebenso hoch, wie die ethische; die Kultur, ja die ganze Entwickelung der Menschheit wurzeln ja in der Kunst. Diese ästhetische Weltanschauung (wie sie in neuerer Zeit besonders *Robert Hamerling* in seiner „Aspasia“ und *Hermann Grimm* in seinem „Michel Angelo“ und seinem „Goethe“ vertreten haben) hinderte *Wienbarg* aber nicht, für die freiheitliche Entwickelung einzutreten: in einem unfreien, geknechteten Gemeinwesen ist die ästhetische Erziehung zur Freiheit, bei Knebelung der freien Meinungsäusserung in Presse, Theater u. s. f., ganz unmöglich. Die Erde bietet hinlänglich Raum und Früchte, um alle menschenwürdig zu ernähren, man hat nicht nöthig, die grössere Hälfte der Menschen auf den Himmel zu vertrösten. — Die Wirkung von *Wienbarg*'s Schriften auf die *Gutzkow*, *Laube*, *Mundt*, *Kühne*, welche sich schon in ähnlichem Sinne vorher litterarisch bethätigt hatten und nun in jenen den „Kodex ihrer eigenen ästhetischen Ueberzeugung begrüssten“, war eine grosse. Fortab waren sie getauft mit dem Namen: „das junge Deutschland.“

* * *

Der 3. August 1830 war der Tag einer Preisvertheilung für eine von der Berliner Universität (philosophische Fakultät) ausgeschriebene Preisarbeit: „De diis fatalibus“. Rektor *Hegel* kritisirte „in auditorio maximo“ die eingelaufenen Arbeiten und erkannte den Preis, eine goldene Medaille, zu: *Carolo Ferdinando Gutzkow*, Berolinensi. Diesen junge Scholar, *Gutzkow*, sollte der Bedeutendste des jungen Deutschlands werden: ein reflektirender Grübler voll von leidenschaftlichem Pathos, dem freilich die „Schicksalsgottheiten“ nicht immer zulächeln sollten. In Wissenschaft, Kunst und sozialem Leben alles Alte, Ueberlebte zu bekämpfen war stets *Gutzkow*'s Endzweck, und durch seine reflektirende Verstandesrichtung fühlte er sich mehr zu *Börne* als zu *Heine* hingezogen. (Er schrieb auch eine Biographie *Börne*'s). Aber auch zu *Goethe*, dessen geläutert-freie Weltanschauung immer mehr die kirchliche verdrängte, fühlte er sich — trotz *Börne* — hingezogen, indem er für die Freiheit des heiteren Sinnengenusses eintrat. Hatte *Börne*

ihn in politischen Fragen beeinflusst, so beeinflusste ihn *W. Menzel*'s erst kürzlich erschienene „Deutsche Litteratur" in ästhetischer Hinsicht; fortab sah er die „Litteratur unter dem Gesichtspunkte der Zeit und des Volksgeistes", wie er selbst sagt, und die Poesie in ihrem innigen Zusammenhange mit dem Bedürfnisse der Erneuerung des nationalen und gesellschaftlichen Lebens. *Gutzkow* wandte sich damals dem Journalismus zu und gründete ein Journal in diesem Sinne, das aber bald einging. *Wolfgang Menzel*, der „Franzosenfresser", der Inhaber eines sehr einflussreichen Journals, das er, damals noch nicht bildungsfeindlich und reaktionär, sondern im christlich germanischen Sinne eines alten Burschenschafters, beeinflusst von *Börne*, leitete, lud *Gutzkow* ein, sich als Mitarbeiter an seinem Journale zu bethätigen und zu diesem Zwecke nach Stuttgart zu kommen. Im Herbste 1831 fuhr *Gutzkow* denn auch von Berlin nach Stuttgart (wozu er N.B. 23 Tage brauchte, woran die Cholera und die polnischen Insurgenten Schuld waren) und betheiligte sich fleissig an *Menzel*'s „Litteraturblatt". Beide schieden aber schon 1832 in voller Freundschaft, worauf *Gutzkow*'s erste selbstständige litterarische That die anonym herausgegebenen „Briefe eines Narren an eine Närrin" waren, eine Schrift, die der Autor später selbst eine „jeanpaulisirende" Arbeit nannte. „Ein herrliches deutsches Buch" urtheilte *Börne* in seinen „Briefen aus Paris", und durch das Verbot durch die Zensur fand das Buch nur um so mehr Erfolg. Wir wollen nur aus dem 14. Briefe, welcher mit *Hegel*'s Tode beginnt, anführen, dass da sehr richtig gesagt wird, der Geist der Befreiungskriege habe die preussische Staatsidee mit dem Attribut des Absoluten ausgestattet. Man identifizire geradezu die Liebe zum Vaterland mit dem Respekt vor dem Bestehenden. Der Liberalismus sei dem Deutschen eine „geistige Emotion", aber nie der Anlass zur That; die Aufgabe der neuen Litteratur sei: „die Erziehung der Nation zur Freiheit in Einheit". — In dem Roman „Maha Guru, Geschichte eines Gottes" (Stuttgart 1833), der auch von *Menzel* noch gelobt wurde, behandelt er das Schicksal eines von den buddhistischen Priestern Tibets zum Gotte erhobenen Menschen; das Ganze ist eine in ruhig erzählendem Tone gehaltene Satire auf das erdentrückte Gottesgnadenthum der Könige, die aufgefordert werden, „die vergangene falsche Göttlichkeit in der wahren Menschlichkeit zu vergessen." — Die, unserer Ansicht nach, trocken und uninteressant geschriebene Novelle: „Die Saducäer von Amsterdam", sollte später in *Gutzkow*'s bestes Drama umgearbeitet werden. Vorläufig

hatte der Dichter Manches von seinem eigenen Schicksale hinein verflochten und das Interessanteste daran sind *Uriel Acosta*'s Gespräche mit Judith über die Unsterblichkeit der Seele, die er, als Saduccäer — bekanntlich wiesen diese ja den ganzen eschatologischen Apparat der Pharisäer ab — absolut verwirft. Die Gründe, welche *Uriel* dagegen vorbringt, sind allerdings recht fadenscheinig und geistlos. — Da das Zeitgemässe *Gutzkow* damals höher stand, als das Bühnenwirksame, so war sein erstes Theaterstück ein unaufführbares Buchdrama: „*Nero*, Tragödie" (Stuttgart, 1835), ein phantastisches Satirspiel; das Historische ist nur der Nagel, an dem dies Gemälde hängt; die christliche Römerfamilie spricht im Berliner Dialekt; das Ganze wendet sich gegen das romantische Cäsarenthum in der Person des damaligen Kronprinzen Friedrich Wilhelm. — Ungefähr zu derselben Zeit entstand die dramatische Phantasie, wie der Autor es nannte: „Hamlet in Wittenberg"*), ein interessantes Experiment, aber ohne künstlerische Bedeutung, wozu *Gutzkow* Bemerkungen in *Tieck*'s Shakespeare-Kritik gereizt hatten. Der Dichter hat den interessanten Einfall, *Hamlet* (und *Horatio*) in Wittenberg, als Studenten, mit *Faust* und *Mephistopheles* zusammenzubringen; letzterer erscheint in Gestalt „Praestigiators", des Pudels *Faust*'s. Auf die Frage *Hamlet*'s „Weckst du nur Todte?" antwortet *Faust*: „Auch Lebendige" und gaukelt ihm *Ophelia*'s Phantom vor, mit dem sich *Hamlet* mystisch-sinnlich vermählt.

Indem wir uns der Betrachtung von *Gutzkow*'s Roman: „*Wally*, die Zweiflerin", der 1835 zu Mannheim erschien, zuwenden, gelangen wir nicht nur zu einem traurigen Punkte in dieses Dichters Leben, sondern zu einer Katastrophe, welche das gesammte „Junge Deutschland" betraf. Theilweise hatte *Rahel* mit ihrem grübelnden Verstande, ihrer Zweifelsucht, theilweise auch der Selbstmord von *Charlotte Stieglitz***) den Dichter bei Abfassung dieses Romans beeinflusst. Die Heldin desselben hat von beiden Etwas; in dem Helden *Cäsar* wollte der Dichter die zersetzende Wirkung des Ver-

*) *Karl Gutzkow*, Gesamm. Werke. Vollständig umgearbeitete Ausgabe. Frankfurt a. M. I. u. II. Band.

**) *Charlotte Stieglitz* geb. *Willhöft*, eine Hamburgerin, war seit 1828 mit dem Dichter *Heinrich Stieglitz* verheirathet. Als dessen Dichterkraft, welche *Charlotte* in ihrer Liebe überschätzte, erlahmte, versiegte, wollte sie, eine ebenso geistvolle, als überspannte Dame, ihn durch einen tiefen Schmerz zur tragischen Höhe des echten Dichterthums erheben und erdolchte sich am 29. Dez. 1834. Sie hatte den Schwächling für einen „Märtyrer der Ehe" gehalten und sich vergeblich geopfert; doch der heroische Opfertod der Edlen machte ungeheueres Aufsehen.

standes bei einem blasirten Idealisten, der an seinen Idealen verzweifelt, zeigen. Hat diesem das Leben, die Zeit seine Ideale geraubt, so hat die Salondame *Wally*, mit ihrer oberflächlichen Erziehung, seinem Skeptizismus nichts Positives, Gesundes entgegenzusetzen und sie „verzweifelt an den Zweifeln“ *Cäsar*'s. Ein hoffnungsloser Skeptizismus — das war die Signatur dieses Zeitalters! *Proelss* sagt mit vollem Rechte: „*Gutzkow*'s „Wally“ hat den gleichen Anspruch, wie „Werther“, aus dem Geiste ihrer Zeit und als ein charakteristisches Merkmal dieser Zeit gewürdigt zu werden.“ Beiden gemein ist auch der Selbstmord der Heldin resp. des Helden. Die Handlung hat uns hier nichts zu kümmern. Wir erwähnen aus dem I. Buche nur die Geschichte, welche *Cäsar* in Schwalbach seiner *Wally* erzählt: daselbst hatte ein Nassau'scher Trommler eine Schöne geliebt, diese hatte ihn aber, nach anfänglicher Begünstigung, eines Anderen wegen verlassen. In der Hochzeitsnacht trommelt er vor ihrem Fenster und „es klang wie zum Grab so hohl unter ihrem Fenster.“ Vor Entsetzen reisst sie das Fenster auf — draussen Alles still! Wenige Tage darauf zieht man den Leichnam des Tambours aus dem Rhein. Seitdem litt die Ungetreue an einem „unheilbaren Uebel. Hätten die Aerzte nicht schon zuweilen ähnliche Beobachtungen gemacht, so würde man versucht sein, hier an einen Spuk, an eine Rache des gespenstischen Tambours zu glauben.“ Bei Tage hört die Frau ein dumpfes Murmeln, bei Nacht jedoch ein Trommeln und sieht den kleinen blassen Tambour mit seinem Instrumente: überall hin, in Haus, Garten, Hof und Wald verfolgt sie das Gespenst. *Wally* sieht die Rasende und aus Schrecken über ihren Tod reist sie ab. Aus dem Glaubensbekenntnisse *Cäsar*'s „Geständnisse über Religion und Christenthum“, eine Art „Wolfenbütteler Fragmente“, wollen wir noch — da sie es hauptsächlich waren, welche dem Dichter Anklage und Gefängnissstrafe eintrugen, einige Hauptgedanken anführen: „Jesus war nicht der grösste, aber der edelste Mensch, dessen Namen die Geschichte aufbewahrt hat . . . die Apostel übersahen, wie sehr die Mehrzahl der Wunder *Jesu*, welche eher auf einen Eskamoteur, als auf einen Propheten schliessen lassen (ich erinnere nur an die Fabel vom dem Stater im Leibe eines Fisches) das göttliche Gepräge ihrer Erzählungen verwischen. *Jesus* wurde ein Wunderthäter und er machte als solcher unter den Heiden ein Glück, das *Apollonius von Tyana* auch gehabt hätte, wäre ihm *Jesus* nicht in der Zeit zuvorgekommen . . . . Als der Begriff Kirche erfunden war,

als Konzilien und Würdenträger eingesetzt wurden, da hatte sich die Lehre *Jesu* in eine neue Art von Heidenthum verwandelt, in Mythologie auf der einen, Aristotelismus auf der anderen Seite. Zwischen beiden wucherte die Mystik, keine ursprüngliche christliche Pflanze, sondern arabisch-jüdisch-kabbalistisches Gewächs, das in der Philosophie als Platonismus wieder zum Vorschein kam. Das Christenthum, insofern es von Priestern und Mönchen repräsentirt wurde, war auch nicht einmal eine Religion mehr, sondern nur noch V o r w a n d einer p o l i t i s c h e n T e n d e n z des Zeitalters. . . . Die Wittenberger Reformation war ein grosser Fortschritt der Menschheit; . . für das Christenthum geschah in der Reformation Alles, für die Wahrheit und den gesunden Menschenverstand und die Naturreligion aber nichts. . . . Das Lutherthum an und für sich selbst nahm früh eine servile Richtung. Es stritt für das göttliche Recht der Fürsten ebenso sehr, wie es seine eigenen Satzungen in ein legitimes unantastbares Gewand zu kleiden suchte. *Thomas Münzer* schalt mit Recht auf Luther, den Papst von Wittenberg.“ — Und *Cäsar-Gutzkow* schliesst: „Wir leben in der Zeit des heiligen Geistes, von dem Christus selber sagt, dass er uns in alle Wahrheit führen und freimachen würde. So scheint es auch Christus gewusst zu haben, dass die Geschichte immerdar ihre eigene Autorität bleibt, dass der Weltgeist rastlos wirkt und in uns schafft und die Wahrheit zuletzt nur der Gottesdienst im Tempel der Freiheit ist.“ Schon als *Gutzkow* — zum grössten Zorn aller „glatt gescheitelten Orthodoxen“ — *Schleiermacher*'s (bei *Henriette Herz* erwähnten) „Vertrauten Briefe über *Schlegel*'s Lucinde“ n e u herausgegeben hatte, hatte das Vorwort geschlossen: „Ach, hätte auch die Welt nie von Gott gewusst, sie würde glücklicher sein!“ — Nun erhob sich in pharisäisch-polterndem Tone *Gutzkow*'s ehemaliger Mitstreiter *W. Menzel* gegen diesen. *Menzel*, der schon gegen *Gutzkow*, wegen dessen litterarischer Erfolge, Neid empfand, auch wohl Angst hatte, *Gutzkow*'s in Aussicht gestellte neue litterarische Revue könne seinem eigenen Blatt den Rang ablaufen, und der endlich mit dem Minister *von Rochow* (Preussen) in Verbindung stand, besorgte hier Regierungsarbeit: er trieb das Wild den Jägern zu. „Unmoralische Litteratur“ nennt er wegen der Tschionatulander-Szene*) nicht nur die „Wally“,

*) Im „älteren Titurel“, dem Fragmente „Tschionatulander“, gedichtet von *Wolfram von Eschenbach*, niedergeschrieben und fortgesetzt von *Albrecht von Scharffenberg*, kommt eine hochpoetische Szene vor, in der *Sigune*, um den abschiednehmenden geliebten

sondern die gesammte Litteratur des „jungen Deutschlands". Dieses bestände nur aus „Huren und Buben". Das ganze sei eine „potenzirte Nachahmung neufranzösischer Frechheit. . . Nur im tiefsten Kothe der Entsittlichung, nur im Bordell, werden solche Gesinnungen geboren." Und *Menzel*, der damalige Litteraturpapst, schloss mit dem verfluchenden Donnertone alter Prophetie. — Von verschiedenen Seiten, von *Gutzkow* selbst, von *Börne*, Kirchenrath *Paulus*, wurde dem reaktionären Philister und Mucker *Menzel*, diesem Franzosen- und Amerikafresser, derb geantwortet. *Menzel* hatte die Jungdeutschen als „anarchistische Elemente" bezeichnet, und so der Polizei in die Hände gearbeitet; er hatte damit die verächtlichste, erbärmlichste Rolle gespielt, die ein Mann spielen kann: die Rolle eines Denunzianten! Die unmittelbare Folge davon war, dass durch Bundestagsbeschluss vom 10. Dezbr. 1835 sämmtliche schon erschienenen und noch zu erscheinenden Werke von *Heine*, *Gutzkow*, *Wienbarg*, *Mundt* und *Laube* verboten und nicht nur gegen diese, sondern auch gegen die Drucker, Verleger und Verbreiter ihrer Werke mit der vollen Strenge des Gesetzes vorgegangen wurde. So wurde vom Grossherzogl. Badischen Ministerium des Innern die gerichtliche Verfolgung *Gutzkow*'s angeordnet, dieser in Mannheim verhaftet und, nach mehrmonatlicher Untersuchungshaft, wegen der „verächtlichen Darstellung des Glaubens der christlichen Religionsgesellschaften" zu einer Gefängnissstrafe von 4 Wochen verurtheilt. Ein mildes Urtheil; hatte doch der Staatsanwalt 1 Jahr Zuchthaus beantragt!

Ehe wir uns *Gutzkow*'s Thätigkeit als Dramatiker, welche von 1839 bis 1847 fällt, zuwenden, haben wir einen Blick auf seinen um 5 Jahre älteren Strebensgenossen, den Schlesier *Heinrich Laube* zu werfen. Ursprünglich, gleich *Gutzkow*, Kandidat der Theologie, war der kleine, bewegliche Mann und schneidige Fechter gar bald durch die polnische Revolution und den Saint-Simonismus zum radikalen Schriftsteller geworden, der einen geläuterten Sinnengenuss in Anlehnung an *Heine* predigte und in burschikosen Kraftphrasen den Untergang des Alten, Morschen, vor Allem der Ehe, verkündete. Die polnische Revolution, die er aus

---

Tschionatulander gegen alle Anfechtungen der Welt „fest zu machen," zu feien, sich ihm geistig vermählt, indem sie ihm den Anblick ihrer ganzen nackten Schönheit gewährt. Diese aus dem christlich-asketischen Geiste entsprossene keusche Poesie hat *Gutzkow* in die Schwüle des modernen Boudoirs übertragen. Ehe *Wally* einen ungeliebten Mann ehelicht, vermählt sie sich, auf *Cäsar*'s Bitte, diesem geistig ebenso.

nächster Nähe sah, verarbeitete er in der Schrift „Polen“, der die „Politischen Briefe“ folgten. „Die grosse liebevolle Demokratie der christlichen Lehre war eingesargt worden in eine herrschsüchtige Aristokratie der Kirche, welche dem Worte und Wesen Christi schnurstracks widersprach.“ Auch *Luther* war mit seiner Reformation auf halbem Wege stehen geblieben. Das sind allerdings selbstverständliche Binsenwahrheiten, aber sie zur damaligen Zeit auszusprechen, dazu gehörte Muth. — Nicht nur an *Heine* lehnte sich *Laube* an, sondern ein gewisser sinnlicher Zug trieb ihn zu dem freien Griechenthum *W. Heinse*'s hin, an den er sich in in künstlerischer Beziehung in seinen Erstlingsarbeiten anlehnte (und dessen Werke er auch neu herausgab). Krieg allem Philisterium! Das hatte *Laube* von *Börne* und *Heine* gelernt und verwerthete das, mit einem starken Zug ins Erotisch-Sinnliche, in seiner ersten grossen Arbeit: „Das junge Europa“, deren erster Theil „Die Poeten“ hiess. *Laube*'s Tendenz richtet sich darin gegen das, was *Heine* „fleischabtötendes Nazarenerthum“ genannt hatte; er trat für Wahrheit in Kunst und Sitte, für das Recht ein: sich das Leben schön zu gestalten. *Heine*, *St. Simon*, *Heinse* sind darin seine Vorbilder und auch für die politische Freiheit des mündig gewordenen Menschen trat er ein. Und er ruft einmal aus: „Vielleicht wird aus dem Sarge *Goethe*'s die Freiheit steigen. Mit allen Jungfrauen hat er gekost, mit dieser schönsten nimmer!“ In einem Gespräch mit Aristokraten sagt der Held des Romans, *Valer*: „Aber es ist doch ein grosser Schritt weiter, wenn der Erbaristokratismus gestürzt ist und wir vielleicht leider beim Geldaristokratismus angekommen sind, so ekelhaft dieser auch sein mag. Die nächste Morgenröthe kann mir Geld, einige Jahre können mir die Gelehrsamkeit, das Wissen bringen — keine Ewigkeit, kein Gott kann mir eine Vergangenheit, solche Ahnen geben, wie sie der Adel verlangt. Und darin liegt das Fundament zukünftiger Zeit . . . Alle Wege müssen offen sein zu Allem — nicht unbedingte Gleichheit, aber unbedingt gleiche Befugniss zu Allem: das ist die Losung des neuen Jahrhunderts!“

Durch seine Kritiken — er war Redakteur der „Zeitung für die elegante Welt“ in Leipzig —, durch seine Zugehörigkeit zu liberalen Kreisen und seine Schriften gehörte *Laube* in der Blüthezeit der „Demagogenriecherei“ schon seit längerer Zeit zu den „Verdächtigen“. Nun sollte ihn sein Schicksal ereilen: aus Sachsen ausgewiesen, wurde er in Berlin verhaftet und in der Hausvogtei internirt. Neun lange

Monate Untersuchungshaft mit peinigenden Verhören. Das Schlimmste war, er hatte in Halle der Burschenschaft angehört und darauf standen sechs Jahre Zuchthaus. Inmitten dieser geistigen Tortur raffinirten Inquirirens, im grabesdumpfen, von der Sonne abgeschlossenen Gefängniss schrieb *Laube* den II. Theil des „Jungen Europa“: „Die Krieger“, das Beste, was der junge *Laube* geschaffen hat. Ihnen schlossen sich, als dritter Theil, „Die Bürger“ an. Aber alle Enttäuschungen, die *Laube* erlitt, zwangen ihm einen gewissen resignirten Grundton auf und wir ersehen jetzt bei ihm eine Läuterung und Einschränkung gewisser überschwänglich jugendlicher Gedanken. *Vater*'s „Kerkertagebuch“ schildert in erschütternder Weise die Qualen, welche *Laube* selbst im modernen preussischen Inquisitionsgefängnisse erduldet hatte. Im Uebrigen aber ist zu sagen, dass *Laube* im Gegensatz zu *Gutzkow* Realist in seiner Darstellung ist, einen klaren, einfachen, beziehungsreichen Stil schreibt und über eine Technik der Darstellung verfügt, die oft an den modernen Naturalismus gemahnt. Er hatte (mit den „Kriegern“ und „Bürgern“) den ersten modernen Gesellschaftsroman, den ersten Zeitroman mit sozialpolitischer Tendenz geschaffen. Die *Gutzkow*, *Berthold*, *Freytag*, *Auerbach*, *Spielhagen* sollten ihm zunächst darin folgen. — Kaum aus dem Kerker entlassen, traf ihn der (oben besprochene) Beschluss des Bundesraths, und es muss gesagt werden, dass *Laube* sich in einer Weise von den Gesinnungsgenossen lossagte, welche ihm von Vielen — nicht ganz mit Unrecht — als Zynismus ausgelegt worden ist. Es half ihm aber nichts, erklärt zu haben: er wolle keine Partei nehmen in den jetzigen Kämpfen der Litteratur, „dem Skandal, welcher sich tummelt mit wüster Stirn und ungewaschenen Gliedmassen.“ Kaum hatte er sich verheirathet, so erreichte ihn die Botschaft: er sei zu 7 Jahren Festung verurtheilt, hauptsächlich wegen einer Beleidigung des Magisters der Knutologie: des lieben Zaren *Nikolaus*. Ein glücklicher Zufall — die Protektion der Fürstin *Pückler* — bewirkte, dass diese Strafe in $1^1/_2$ Jahre verwandelt wurde, welche er in angenehmster Art verbringen konnte. — Mit Recht hat *Proelss**) darauf aufmerksam gemacht, dass ganz zur selben Zeit, als *H. Laube* seinen Roman „Das junge Europa“ schrieb, „der grösste, kühnste, edelste aller internationalen Demagogen“ — so nennt sogar ein *Treitschke* den Revolutionär *Giuseppe Mazzini* — seinen politischen Geheimbund: „La giovine Italia“ gründete, woraus sich später das „Junge Eu-

*) *J. Proelss*: a. a. O. IV, 10, 652 ff.

ropa“ entwickelte: die Jugend sollte, nach *Mazzini*’s Worten, die Geschicke der Menschheit in die Hand nehmen und aus der Freiheit eine Religion machen. Die Geheimpolizei vermuthete einen Zusammenhang zwischen *Mazzini* und dem „Jungen Deutschland“ — bestand er? Man weiss es nicht. Die Spuren sind verweht. Erweislich war und ist er jedenfalls nicht. —

Der Letzte der Verfehmten war der Potsdamer *Theodor Mundt*. Er war der Hausfreund des unglücklichen *Stieglitz*’schen Ehepaares gewesen und hatte diese „neue Alceste, die zum Heile des Gemahls freiwillig zum Hades hinabgestiegen“ und mit der ihn ein inniger Seelenbund vereinigt hatte, in seinem Buche „*Charlotte Stieglitz* — ein Denkmal“ verherrlicht. Was ihm in den Augen der Orthodoxen besonders schadete, war sein Roman (1835) „Madonna, Unterhaltungen mit einer Heiligen“, in welchem eine böhmische Weltheilige als Opfer der Verführung der Gesellschaft gefeiert und die „Rehabilitation des Fleisches“, für welche *Mundt* den Terminus „Wiedereinsetzung des Bildes“ fand, gefordert wird. Ein Hauch der Mystik ruht über diesem Spiritualismus der Liebe. Die antike Welt war das legitime, stabile Reich des Fleisches, doch es feierte nur die Schönheit des Fleisches. Durch das Christenthum trat der Geist zum Fleische: Seele und Fleisch sind untrennbar. „Der Geist ist nicht ohne den Körper, und der Körper ist nicht ohne den Geist, sondern beide in einander sind das Bild, als das wir erscheinen. Die Trennung von Fleisch und Geist ist der unsühnbare Selbstmord des menschlichen Bewusstseins. Ihr Philosophen, setzet das Bild in seine Rechte ein, dann erst wird die Wahrheit des Lebens in ihrer vollgereiften Blüthe erscheinen! Wir sind Kinder dieser Welt. Der Geist verlangt nach dem Bilde, die Tiefe entbrennt in Sehnsucht nach der Gestalt. *Christus* ist aus Liebe zur Menschheit Fleisch geworden und dadurch, durch diese Fleischwerdung Gottes ist das Fleisch dieser Welt geheiligt worden, dadurch ist ein Zusammenhang hergestellt worden zwischen Diesseits und Jenseits.“ Und *Mundt* schliesst diese Rechtfertigung der Verschmelzung von Geist und Fleisch: „Die Welt und das Fleisch müssen wieder eingesetzt werden in ihre Rechte, damit der Geist nicht mehr vier Treppen hoch wohnt in Deutschland.“ Charakteristischer Weise war *Mundt*’s erster grösserer Roman, nachdem die schlimmste Verfolgung gegen das „junge Deutschland“ nachgelassen hatte, eine Verherrlichung des Glaubenshelden von Mühlhausen: *Thomas Münzer*, dieser glänzendsten Verkörperung des urchristlichen Kommunismus aus der Reformationszeit. —

Durch *Schelling*'s Vermittlung wurde *Mundt* später Privatdozent und dann Professor an der Universität Breslau und heirathete die als geschickte Verfertigerin von geschichtlichen Sensationsromanen bekannt gewordene *Luise Mühlbach* (recte *Klara Müller*).

Weder der hohe Bundestag zu Frankfurt a. M. in der Eschenheimer Gasse, noch die löbliche Polizei konnten den Geist des Fortschritts hemmen: vertrieben schlüpft er durchs Schlüsselloch wieder herein! — Nach fünf Jahren wurde das Zensurverbot gegen die Schriften Jungdeutschlands aufgehoben, „der Fehmspruch des Bundetags hatte seine Schrecken verloren, er wirkte nur noch als Brandmal für diesen, als Ehrenzeichen aber für die Verfolgten.“ Mit Verehrung blickte die junge Generation zu diesen Männern auf. *Gutzkow* gründete eine litterarische Zeitung „Telegraph für Deutschland“, deren Mitarbeiter *Immermann, Julius Mosen. Theodor Mügge, Fr. Daumer, Georg Herwegh, Beck, Hebbel, Dingelstedt* u. a. wurden und welche grosse Bedeutung gewann. Auch das Theater eroberte sich das „junge Deutschland“ und verkündete von der Bühne herab zeitbewegende Gedanken. Unter dem Pseudonym *Leonhard Falk* erschien 1839: „*Richard Savage*, der Sohn einer Mutter“, ein realistisches Drama modernen Stils, das maassgebenden Einfluss auf die Neubelebung des dramatischen Schaffens nicht nur hatte, sondern auch eine neue Aera der Schauspielkunst heraufführte. *Gutzkow* ist der Neubeleber der realistischen Zeit- und Sittenkomödie, des bürgerlichen Schauspiels moderner Art, wie es *Hebbel, Otto Ludwig, Bauernfeld* zunächst fortsetzten. Dem ersten Stücke folgte „Werner, oder Herz und Welt“ und das politische Trauerspiel „Patkul“, in dem der verhaftete Held sagt: „Die Pflugschar der Tyrannei muss in den Erdboden tiefe Furchen reissen, damit die Freiheit daraus erblühe! . . . Jedem Freiheitsseufzer aus dem kleinsten Erdenwinkel antwortet donnernd einst der Jubel der Jahrhunderte!“ Das Jahr 1847 brachte *Gutzkow*'s zwei beste dramatische Werke: „Uriel Acosta“, ein Trauerspiel, und „Das Urbild des Tartuffe“ ein Lustspiel: seine Meisterdramen. In jenes hatte der Dichter (der denselben Stoff ja schon in seinen „Saduccäern von Amsterdam“ behandelte) ein Stück von seinem eigenen Streben und Ringen eingewoben, von seinen Kämpfen gegen die Mächte des Wahns, gegen die politische und kirchliche Unterdrückung: *Uriel Acosta* ist der junge *Gutzkow* selbst!

Es ist das Humanitätsideal des jungen Deutschlands, das der Arzt *de Silva* zum Schlusse in den schönen Worten kündet:

. . . O, geht hinaus
Und predigt: Schonung, Duldung, Liebe!
Und was der wahre Glaube? Ach! der Glanz
' er alten Heiligthümer, seh' ich, schwindet.
Glaubt was Ihr glaubt! Nur überzeugungsrein!
Nicht was wir meinen siegt, *de Santos*! Nein,
Wie wir es meinen, das nur überwindet.*)

Gutzkow's Herz war stets bewegt von den Problemen der Zeit; „seine Gestalten fochten im Kampfe der Geister mit", wie ***Karl Frenzel*** in seinem ***Gutzkow***-Nekrologe richtig bemerkte. Stets verband der Dichter Bühne und Leben und es charakterisirt ihn nichts mehr, als die Worte, welche er seinem Molière im „Urbild des Tartuffe", in den Mund legte: „In der Poesie suche ich eine Waffe zu finden für den Kampf der Aufklärung gegen die Lüge", welche lobens-

---

*) Im II. Auftritt des IV. Aufzuges findet sich, als der neunzigjährige Ober-Rabbi *Ben-Acciba* im Tempel Acosta zum Widerruf ermahnt, eine Stelle, welche schwer verständlich ist. *Acciba* spricht da von Einem, der auch „zweifelte", gleich *Acosta*, und der deshalb nach seinem Tode verflucht ward. „Dunkel stieg aus dem Grabe ein ewiger Rauch", bis der Schüler des Verfluchten diesem die Ruhe durch Gebet wiedergab und siehe: „aus dem Grabe rauchte es nicht mehr." So viel uns wenigstens von der altjüdischen Mystik bekannt ist, kann hier nur von folgendem Vorgange die Rede sein: *Elischa* (*Elisa*) *ben Abuja*, der *Acher* genannt wurde, galt bei Lebzeiten als des Parsismus verdächtig, da er an eine unmittelbare Leitung des menschlichen Schicksals durch Gott nicht glaubte, sondern einen ewigen Kampf zweier Prinzipien annahm. Er war, wie nur Wenige vor ihm, in alle Geheimnisse der Kabbala eingedrungen, wurde auch in den Himmel entrückt, wo er *Metatron* (den Engel) die Verdienste Israels aufzeichnen sah. Nach seinem Tode kam *Elischa* in das Gehinom (Fegefeuer) und konnte wegen seiner Ketzerei nicht in den Himmel eingehen; wegen seiner tiefen Weisheit und Reinheit wurde er aber auch nicht bestraft. Da sagte *Elischa*'s Lieblingsschüler Rabbi *Meïr*: er werde für *Elischa* beten, denn es sei besser, dass dieser bestraft, aber dann des Himmels theilhaftig werde. Und des Schülers Gebet wirkte, denn aus dem Grabe stieg plötzlich dunkler Rauch auf, zum Zeichen, dass jenes Gebet erhört und *Elischa* gerichtet werde. (Wie man sieht, hat *Gutzkow* die Sache in Etwas verändert.) — Nun lebte ein grosser Kabbalist, des Namens: *Elias Levita*, eigentlich *Elihu ben Ascher Hallevi* in der I. Hälfte des 16. Jahrhunderts in Deutschland und Italien. (Wahrscheinlich 1472 bei Nürnberg geboren, 1549 in Venedig gestorben.) Dieser aber war einer der Hauptvermittler des Studiums der hebräischen Sprache, welche damals gerade (seit *Reuchlin*) so eifrig studirt wurde. *Elias Levita* lebte z. B. 13 Jahre zu Rom im Hause des Augustiner-Orden-Generals *Egidio de Viterbo*, um diesen in die Geheimnisse der Kabbala einzuweihen, unterrichtete den bekannten Dr. *Eck* (eigentlich *Johannes Maier* aus Eck a. d. Günz) und erhielt vom König *Franz* I. einen Ruf nach Paris, um daselbst einen Lehrstuhl der hebräischen Sprache einzunehmen. — Ob nun dieser *Elias Levita* mit *Elischa ben Abuja* identisch ist, war uns nicht möglich festzustellen.

werthe Tendenz es freilich mit sich brachte, dass ein gewisses unkünstlerisch-rhetorisches Etwas in seinen Dramen ist. Wie wir das schon oben angedeutet haben: in *Gutzkow*'s Charakter lag etwas Selbstquälerisch-zerrissenes — er beging ja später auch einen Selbstmordversuch — und Unnatur, bezw. reflektirende Künstelei überwogen bei ihm vielfach seine künstlerisch gestaltende Kraft. Er schuf stets mehr, um seine Ideen an den Mann zu bringen, nicht so sehr für die Kunst, als für den lauten Markt, und nur zu oft merkt man seinen Dramen an, dass ihrem Schöpfer die einheitliche, ruhige Sicherheit fehlte. —

Auch *Heinrich Laube*, ein herber, bärbeissiger, knorriger Waidmann, der ja später (ab 1850 bis 1866) als Leiter des k. u. k. Hofburgtheaters in Wien, sich als einer der grössten Dramaturgen und Regisseure zeigte, wandte sich mit „Monaldeschi oder die Abenteurer" (1845) dem Theater mit Erfolg zu und schuf (1847) in dem trotz wiederholten Verbots oft aufgeführten Schauspiel: „Die Karlsschüler" sein Meisterwerk, in welchem in dem Kampfe des neuerungskühnen Freiheitskämpfers *Schiller* gegen die Tyrannei des Herzogs *Karl Eugen* ein künstlerisch verklärtes Abbild der Kämpfe des jungen Deutschlands gegeben ist. Freilich ist ihm speziell die Figur des „Regimentsmedicus" *Schiller*, aus dem er eine sentimentale, schlottrige, weinerliche Puppe gemacht, misslungen.

Den Okkultisten interessirt es, dass *Laube* sich auch einmal für sein dramatisches Schaffen einen Stoff aus der Hexenperiode gewählt hat. Er bearbeitete nämlich Pastor *Meinhold*'s 1843 erschienene *Maria Schweidler* die „Bernsteinhexe" 1846 zu einem historischen Schauspiel in 5 Akten um. Es ist, wir wollen es gleich sagen, ein schlechtes Stück und *Laube* hält es selbst dafür; aber nicht nur aus ästhetisch-dramaturgischen Gründen ist es werthlos, nicht weil es zu „grausam" ist, wie *Tieck* meinte, nicht weil das Hexenwesen gar keine Beziehungen zum heutigen Menschenthum mehr hat, nicht allein deshalb, weil *Laube* das von *Meinhold* so glänzend geschaffene Zeitkolorit im Drama nicht wahren konnte, müssen wir gerade dieses Stück für werthlos erklären, sondern vor Allem weil der Rationalist *Laube* keine Ahnung vom springenden Punkt des Hexenwesens hatte, weil er das Milieu der Hexenperiode nicht kannte und also auch nicht schildern konnte. *Meinhold* (auf den wir sofort kommen) hatte in seiner Erzählung dieses ganz genial geschildert, *Laube* verpfuschte *Meinhold*'s Werk. Aber in der Vorrede zu dem Stücke erzählt uns *Laube*, wie er als Junge mit dem „starren Hinlauschen und Hinhorchen" beschäftigt

war, „ob nicht ausser dem Bereiche unserer Sinne noch eine andere, unserer Menschenwelt überlegene Existenz webe und schaffe“. Der „schwarze Heidentempel“ seiner „Hexenerinnerungen“ ist das Brauhaus seiner Vaterstadt Sprottau, in dem er mit „Mutter *Schönknechten*“, die als Wunderthäterin galt, und von der *Laube*'s Mutter fest behauptete, ohne den Zaubersegen jener gedeihe die Bierwürze nicht, beim Kochen dieser ganze Nächte in gespenstiger Einsamkeit zubrachte. Als Hexe galt die Frau des Brauers, die *Brauer-Lene*; die beiden Weiber hassten und mieden sich: ein Dualismus des guten und bösen Prinzips des Geheimnissvollen, meint *Laube* — Hatte Mutter *Schönknechten* dem Knaben schon viele Hexen- und Gespenstergeschichten erzählt, so traf *Laube* als Mann, auf der Pirsch streichend, einen Steinsprenger, welcher sich für einen Geisterbeschwörer und Schatzgräber ausgab. „Er beschrieb so genau, wie wir eine Reise beschreiben, in welcher Weise und Gestalt die Geister auf seine Beschwörung erschienen, als dicke Nebel, bald grau, bald gelblich, bald schwärzlich. Dazu nannte er sie alle mit wunderlichen Namen und schien mit jedem einzelnen persönlich bekannt zu sein. In Böhmen wollte er das Beschwören gelernt haben und behauptete ruhig, diese geheime Wissenschaft werde noch durch die ganze Welt von einer verborgenen, eng zusammenhängenden Kette kundiger Leute betrieben.“ Der Mann versprach *Laube*, am bevorstehenden Pfingstsonnabend mit ihm Geister zu beschwören, zeigte auch diesem „alte Scharteken mit gemalten Geisterkreisen“ und verschwieg nicht, „dass es seine Gefahr habe, wenn die Formel nicht stark genug sei oder man aus dem Kreise hinaus gerathe, denn die Geister seien grausam.“ Nur ein Zufall bezw. *Laube*'s „innere Scheu vor dem Abenteuer“ verhindert, dass es zu der Geisterbeschwörung wirklich kommt. Und *Laube* meint sehr richtig: „Man spielt ja so gerne mit dem Stolze der Aufklärung, deren Epoche wir angehören, wenn dies Spielen auf dem dunklen Hintergrunde der Hamletworte geschehen kann: „Es giebt Dinge zwischen Himmel und Erde, von denen sich unsere Philosophie nichts träumen lässt.*)

* * *

---

*) *Heinrich Laube*'s: Dramatische Werke (Leipzig, *J. J. Weber*), III. Band.

Am 7. Juni 1840 hatte *Friedrich Wilhelm* IV. den Thron Preussens bestiegen. Er stand sozusagen, als Kronprinz, im Geruche des Liberalismus, aber man weiss, was derlei bei Thronfolgern besagen will. Reichthum des Wissens zeichnete ihn aus, er war ein gebildeter, geistvoller Mann, der es liebte, seinen sarkastischen Witz spielen zu lassen und sich selbst gern sprechen hörte; aber dem Schwunge seiner Rede entsprach nicht die Stetigkeit seines Willens. *Heine* hat ihn trefflich charakterisirt mit dem Satz: „Wenn ich gestern vorwärts ging, so ging ich rückwärts heute." In der äusseren Politik war Preussen damals nicht viel mehr, als eine Satrapie seines grossen östlichen Nachbars: „Väterchen" Nikolaus war allmächtig. In der inneren Politik zeichnete *Friedrich Wilhelm* IV. eine zerfahrene Vielgeschäftigkeit aus und schon aus seiner bekannten Berliner Rede (vom 15. Oktober 1840) wollten Hellhörige die Ablehnung der von seinem Vater dem Volke versprochenen Verfassung heraushören. Für nationale Strebungen zeigte er allerdings Sinn und Herz, wie seine durch General *von Radowitz* in Wien gemachten Vorschläge und seine schöne Kölner Dombau-Rede bewiesen. Jedoch ein Abweisen aller Zugeständnisse betreffs freiheitlich-zeitgemässer Gesetzgebung trat bald deutlich hervor und zeigte sich auch in der Berufung des muckerhaften Reaktionärs *Eichhorn* zum Kultusminister.

Im scheinbaren Widerspruche dazu stand es, dass der König regen Antheil an vielen künstlerischen und wissenschaftlichen Bestrebungen nahm und sich eine Zeitlang wohl auch der Idee hingab, seinen glänzend gehaltenen Hof durch Heranziehung von Künstlern und Gelehrten zu einem Musterhofe à la Weimar zu erheben. Zeit und Ort waren dem freilich nicht günstig. Ausserdem war da schon *Ludwig* I., der seit 1825 den bayrischen Königsthron innehatte, und in München die *Cornelius*, *Schnorr von Carolsfeld*, *Moritz v. Schwind*, *Richter* u. s. f., um sich gesammelt und so ein Kunstzentrum geschaffen hatte, zuvorgekommen. — Am Hofe *Friedrich Wilhelm*'s IV. las der alte, gelähmte *Tieck*, dem der König einen sorgenfreien Lebensabend geschaffen hatte, in meisterhafter Weise vor und der König liess auch seinen „gestiefelten Kater" wieder aufführen, der dem Publikum freilich nicht zusagte. *De la Motte Fouqué* spielte eine Rolle*) und *Fr. Rückert* wurde, wie wir schon gehört,

---

*) Dabei muss auf einen Schreibfehler, resp. eine Weglassung aufmerksam gemacht werden, welche sich im Theil B. (September-Heft 1902, p. 524) findet. Es soll da statt guter Hasser und guter Preusse heissen: „als guter Hasser der französischen Revolution und guter Preusse."

an die Berliner Universität berufen; sein Hörsaal blieb jedoch leer. Der alternde *Schelling*, ebenfalls vom Könige (von München) nach Berlin berufen, sollte mit seiner Offenbarungsphilosophie die Drachensaat der Junghegelinge bekämpfen, und der geistvolle Rückwärtser *Stahl* wurde von seinen Hörern aus dem Lehrsaale getrommelt. 1841 kamen auf *Bettina von Arnim*'s Verwendung die genialen Gebrüder *Jacob* und *Wilhelm Grimm* an die Berliner Universität und wurden sofort zu ordentlichen Mitgliedern der Akademie der Wissenschaften ernannt. Die dominirende Stellung bei Hofe nahm der grosse Regenerator der Geographie, der universelle Naturwissenschaftler *Alexander von Humboldt* ein. Er las bei Hof des Abends englische und französische Zeitungen vor, erzählte Interessantes aus seinem Leben, von seinen Reisen, sprach über wissenschaftliche Materien, freilich oft sehr weitschweifig und zum Entsetzen der gelangweilten Hofgesellschaft. Oft und oft war *Humboldt*, bei seiner Autorität, auch dem Könige gegenüber ein satirisches freies Wort gestattet. Die damals neu aufgekommene Tischrück- und Klopfepidemie hatte auch Kreise des Hofes ergriffen und der König selbst betheiligte sich lebhaft an den Sitzungen, die aber meist ein negatives Resultat hatten, zum Leidwesen Sr. Majestät. Einst aber empfing er voll Freude *Humboldt*: „Na, was sagen Sie jetzt? Gestern Abend sassen wir gegen eine Stunde um den Tisch, vergebens, er bewegte sich nicht. Dann aber plötzlich fing er an mit der grössten Eile sich herumzudrehen. Wie erklären Sie sich das?“ „Ei, Majestät, der Klügere giebt nach,“ antwortete gelassen der kleine *Humboldt*.*)

Trotzdem beseelte den König die überspannteste Vorstellung des Gottesgnadenthums, die sich auch in seiner Stellung zu den beiden Konfessionen ausdrückte. Sein Vater war, hauptsächlich wegen der Mischehen, in eine Fehde mit dem Papstthum und hohen Klerus verwickelt worden und zwei Erzbischöfe, wovon der Eine (*Droste v. Vischering*) den katholisch-freisinnigen Hermesianismus bekämpfte, wanderten ins Gefängniss. *Friedrich Wilhelm* IV. schloss Frieden mit dem Papstthum — mit dem in Wahrheit niemals Frieden sein kann! —, entliess die Bischöfe, „errichtete eine katholische Kultusabtheilung und gab mit

---

*) Bei *M. Perty*, „Blicke in das verborgene Leben des Menschengeistes“ (S. 97) können wir allerdings lesen, dass derselbe *Humboldt* an der königlichen Tafel über das Tischrücken geäussert haben soll: „Die Thatsachen sind unleugbar, die Erklärung bleibt die Wissenschaft schuldig.“ Vergl. dazu aber *Perty*: „Myst. Erscheingn. d. m. Natur“ II, 5.

Verzicht auf das Placet in Sachen der Lehre den Verkehr mit Rom frei".*) Auch schwärmte er davon, ein evangelisches Bisthum in Jerusalem zu errichten. Dabei dominirte noch immer die schon erwähnte orthodoxe Richtung im Protestantismus, deren „heimlicher Papst" der Fanatiker des todten Buchstabenglaubens *Ernst Wilhelm Hengstenberg* war; mit Recht wurde er, der Gründer einer rabbinisch-rabulistischen, unduldsamen Schule, der Vater der neupreussischen Orthodoxie genannt, welche sich nicht nur gegen den Rationalismus, gegen die *Dav. Fr. Strauss, Bruno Bauer, Ferd. Christian Baur, Ludw. Feuerbach,* sondern auch gegen die schönsten Blüthen des Klassizismus wandte. Diesem pfäffisch unduldsamen Neulutherthum entsprach so recht auf katholischer Seite die erstmalige Ausstellung des „hlg. Rockes" in Trier durch Bischof *Arnoldi*, welche zur Folge hatte, dass unter den Expriestern *J. Czersky* und *J. Ronge,* welch Letzterer einen offenen Brief gegen das „Götzenfest" losgelassen, sich die später von kommunistischen Ideen durchdrungene deutschkatholische Bewegung bildete**), welche schliesslich leider völlig im Sande verlief.

Dies war die geeignete Zeit dazu, dass ein Mann, wie *Johann Wilhelm Meinhold*, zu einer gewissen Bedeutung gelangen konnte: er war ein liebloser, orthodoxer Fanatiker und ein Erzreaktionär. Grund genug ihn zu „protegiren". In der Zeitschrift „Christotherpe" erschienen 1840—41 abgedruckte Proben eines interessanten Hexenprozesses und auf *Friedrich Wilhelm*'s IV. Verwendung fand der Verfasser *Meinhold*, damals Pfarrer zu Koserow auf Usedom, einen Verleger (*Duncker* u. *Humblot*) dafür. 1843 erschien: „Maria Schweidler, die Bernsteinhexe. Der interessanteste aller bisher bekannten Hexenprozesse nach einer defekten Handschrift ihres Vaters, des Pfarrers *Albert Schweidler* in Koserow auf Usedom herausgegeben." So lautete der Titel des Werks, das zu seiner Zeit viel Interesse erregte und das wir bei *H. Laube* schon erwähnt haben. In der That ist es auch interessant und heute noch lesenswerth.***) Der Dichter gab

---

*) *Fr. Kirchner*, Kirchengeschichte § 59, p. 292.

**) Diese ist nicht etwa zu verwechseln mit der altkatholischen Bewegung, welche im Frühjahr 1871 unter der Führung des grossen Kirchenhistorikers *J. Döllinger* und anderer bedeutender Theologen wie *Reinkens*, *Huber* u. s. f. entstand, getragen von der nationalen Idee und als berechtigter Protest gegen das Gaukelspiel des vatikanischen Konzils, das mit der Infallibilitätserklärung geendet hatte

***) Wir benutzen die Ausgabe aus *Reclam*'s Universalbibliothek, mit einer vortrefflichen Studie von *Robert Habs*, als Einleitung, welcher wir Vieles entnehmen. Wie hoch man heutzutage noch *Meinhold*'s Werk werthet, beweist das Urtheil *Hellmuth Mielke*'s, der („Der deutsche

sein Werk für einen zufällig aufgefundenen wirklichen Bericht aus dem 17. Jahrhundert aus und die Nachahmung war ihm so gut gelungen, dass man ihm allgemein, allerdings ohne zu untersuchen, glaubte. Schon 7 Monate später machte *Meinhold* urbi et orbi kund, dass er die Novelle frei erfunden habe, und er folgert kühnlich daraus, dass die Kritik, welche die Echtheit biblischer Schriften bezweifle, ebenso werthlos sei, wie diejenige, welche seine Nachahmung für echt gehalten. Eine kindische Schlussfolgerung! Aber die Novelle an und für sich genommen war ein Meisterwerk, das in bewundernswerthem Realismus und archaisirender Sprache, voll treuherziger Naivetät, Sitten, Zeiten, Meinungen, Menschen jener gräuelvollen Hexenperiode grossartig schilderte. Schon aus dem Motto von *Jean Paul:* „Gemeine Seelen machen in den Hexenprozessen alles zum Werke der Einbildung. Wer aber viele Hexenprozesse gelesen, findet das unmöglich", geht hervor, dass *Meinhold* an die Realität des Hexenverbrechens glaubt. Er hat in der That eminente Kenntnisse aller maassgebenden Werke der Hexenperiode und es ist hochinteressant zu lesen: wie sich allmählich der Verdacht in der Gemeinde gegen die gründlich gebildete, griechich und lateinisch sprechende Pfarrerstochter *Maria Schweidler* richtet. Aus einer Aerztin, die Krankheiten bei Mensch und Vieh vertreibt, wird sie durch die Bosheit einer wirklichen Hexe — der „gluderäugigten" *Lise Kolken*, des alten *Seden* Weib, durch die Niedertracht des „Amsthaubtmann" *Wittich Appelmann* aus Pudagla, der jener nachstellt, durch den Aberglauben der Dorfbewohner, welche das Sterben des Viehs und das Besessensein eines Kindes ihrer Zauberei zuschrieben, sowie durch ihre Entdeckung einer „schwarzen Birnsteinader", der Hexerei, der schädigenden Zauberei verdächtig und wird ihr als Hexe der Prozess gemacht. Sehr interessant ist im 16. Kap. zu lesen, wie die kleine *Maria Prasschin* „vom Teufel übel geplaget wird: schlug also mit Händen und Füssen umb sich, dass sie kaum vier Kerls halten konnten, item ging ihr das Bäucheken so uf und nider, als wenn ein lebendiges Geschöpfe darinnen säss, so dass letzlich die alte Hexe *Lise Kolken* sich oben auf das Bäucheken setzete"; und im 24. Kap., wie der Teufel in Gestalt eines Wurms „bei eines Fingers Länge, und gelb an

---

Roman des 19. Jahrhunderts" III, 3, 183) sagt: „Die Novelle wird immer eins der eigenartigsten und merkwürdigsten Bücher unserer Litteratur bleiben." Als unmittelbarer Nachfolger im kulturgeschichtlichen Roman nennt er *Riehl* und *Viktor Scheffel*, dessen „Ekkehard" 12 Jahre später erschien.

seinem Steiss", der „schnurrete und burrete" die *Lise Kolken*, welche ihre Hexerei eingesteht, holt. — Auch noch in zwei anderen Werken hat *Meinhold* sich mit der Hexenperiode beschäftigt und seinem Glauben an Uebersinnlich-dämonisches Ausdruck gegeben. In der „Klosterhexe" sagt unser Autor ausdrücklich: „Die gesammte Menschheit auf Erden und zwar zu allen Zeiten und allen Orten, wie sehr sie auch sonst in ihren religiösen Dogmen abweichen mochte und noch abweicht, ist jederzeit über folgende Punkte einig gewesen: 1) es giebt gute Geister; 2) es giebt böse Geister; 3) die Geister müssen geehrt und versöhnt oder gefürchtet werden, denn sie haben einen Einfluss auf unsere Schicksale; 4) es giebt eine Unsterblichkeit, die für den guten Menschen heilbringend, für den bösen unheilbringend ist." In dem christlich-religiösen Gedichte: „*Athanasia* oder die Verklärung *Friedrich Wilhelm* III." (1844) legt *Meinhold* seine Metaphysik nieder; zwar hat, wie er selbst sagt, Gottes Weisheit die letzten, höchsten Geheimnisse absichtlich verhüllt, aber der Herr Pastor auf Usedom kennt sie trotzdem. Er giebt z. B. eine erheiternde Schilderung des „ewigen Kanaan", das in 3 Regionen oder Himmel zerfällt. Es findet ein beständiger Uebergang aus einem in den anderen statt. „Nachdem der Gläubige des ersten Himmels in aufsteigender Wandlung aus Pflanze zu Pflanze, aus Pflanze zu Thier, aus Thier zu Thier sich schliesslich zur Schafsgestalt durchgearbeitet hat, geht er von dieser zur Menschengestalt und in den zweiten Himmel über, aus dem er durch fleissiges Beten endlich in den dritten Himmel gelangt. Der zweite Himmel ist noch insbesondere der Aufenthaltsort der Geister von den übrigen Weltkugeln, die dort in Gestalt von Linien, Quadraten und Kreisen ihre Ausbildung betreiben, um schliesslich Engel zu werden, während der Mensch es nur zum Heiligen bringen kann. Die Wandlung erstreckt sich auch auf die sinnlichen Fähigkeiten: im ersten Himmel ist der Körper ganz Gefühl, im dritten aber schmeckt man mit den Händen und Füssen, hört mit den Zehen und dem Knie und riecht mit Auge und Ohr." Difficile est satiram non scribere — wie *Juvenal* sagt. Dass der Herr Pastor *Meinhold* gegen die Emanzipation der Juden schrieb und die Junker verherrlichte, versteht sich; überhaupt ist er tief ergimmt über die freiheitlichen Regungen der vierziger Jahre, über das Emporkommen des Bürgerstandes, und schnaubt Wuth in verschiedenen Schriften und Gedichtsammlungen, welche der unfreiwilligen Komik nicht entbehren. Er feiert die Leibeigenschaft:

„Freiheit ein theures Gut,
Das dem Bauer selten nützet und nur führt zum Uebermuth.“

Sein „preussisches Hurralied“ fängt an:

Was predigt der Pöbel von Volksmajestät?

und gegen den revolutionären „Pöbel“ ertönt das schöne, poetische Kommando:

Hurra, Kamerad, marsch, marsch, Kamerad,
Das duldet kein preussischer Soldat!

Wie schade, dass *Meinhold* heutzutage nicht lebt; er passte in unsere Zeit, wenn auch freilich nicht wegen seines Glaubens an Uebersinnliches. — Uebrigens führte *Meinhold* seine hohe Meinung vom Priesterstand (und Anderes) in die Arme der liebenden „Mutterkirche“: er wollte zum Katholizismus übertreten, nachdem sich seine Gemeinde wegen seines Katholisirens, von ihm losgesagt hatte, da traf ihn zu Charlottenburg am 30. Novbr. 1851 der Nervenschlag.*)

* * *

(Fortsetzung folgt.)

Ein ungerechtfertigter Verdacht.

Von **Hermann Handrich.**

In Lexington Avenue in New York wohnt ein amerikanisches. weibliches Medium mit dem deutsch klingenden Namen „*Herman*“, das, wie mir gesagt wurde, vorzüglichen Erfolg in der Psychographie, d. h. der sogenannten direkten Geisterschrift, haben soll. Da ich überdies in Erfahrung brachte, dass die Mme. *Herman* während der Sommermonate auf Coney Island — dem am Meeresstrande gelegenen Eldorado aller Varietätenliebhaber — sich mit Kartenschlagen, Wahrsagen u. s. w. befasse, so war die Neugierde, die mich zu ihr trieb, mit einer guten Dosis Misstrauen gepaart.

Da sie mich für einen Neuling hielt, fühlte sie sich veranlasst, mir Verhaltungsmaassregeln zu ertheilen, was meine ohnedies schlechte Laune keineswegs verbesserte. Als wir nun an einem Tischchen in dem vom Nachmittagssonnenschein durchleuchteten Zimmer uns gegenüber

*) *Meinhold* gab auch die bekannte *Lehnin*'sche Weissagung mit metrischer Uebersetzung heraus (Leipzig 1849). Seine „Gesammelte Schriften“ erschienen ebendaselbst in 8 Bänden 1846—52.

sassen, öffnete sie den Deckel einer grossen Musikdose, der dazu angethan war, die Frau meinen Blicken theilweise zu entziehen. Ich erklärte kategorisch, ein Feind derartiger Musik zu sein und drang auf Beseitigung des Kastens, welchem Verlangen sie alsobald Folge leistete.

Da ich mit den verschiedenen Methoden betrügerischer Manipulation in dieser und anderen Phasen des Pseudo-Geisterverkehrs ziemlich vertraut bin, so richtete ich vor allem mein Augenmerk auf das Tischchen, die Beschaffenheit der Doppel-Schiefertafel und die zwischen dieselben zu liegen kommenden Blätter schwarzen Papiers.

Mit kritischem Blick beobachtete ich nun das Medium, wie es das auf einer Seite schwarz gefärbte Blatt Papier zwischen die Schiefertafeln legte, ein Gummiband darüber streifte, ein Papierschächtelchen mit Goldstreusand auf die Tafeln plazirte und sodann mit der rechten Hand das Ganze unter das Tischchen hielt, während die Linke auf demselben ruhte.

Nun brachte auch ich meine Hand unter den Tisch, wobei ich mit der des Mediums sowohl, als mit der Tafel in genauer Fühlung verblieb, bis nach Verlauf weniger Sekunden 8 Klopflaute vernehmbar wurden.

Nun brachte das Medium die Tafeln zum Vorschein, stellte das Schächtelchen mit dem Goldsand neben sich auf den Tisch, löste das Gummiband, hob die Tafeln von einander und reichte mir das mit glänzender Goldschrift bedeckte Papier.

Eine englisch verfasste Botschaft trug die Unterschrift des unlängst verstorbenen Mediums *Ira Moore Courlies.* Eine zweite in Deutsch, mit deutschen Buchstaben geschriebene, war mit „Dein Vater" unterschrieben und enthielt den Nachsatz: „Gott segne dich."

Auch die vordem als unbeschrieben sich erwiesen habenden Schiefertafeln enthielten auf den beiden Innenseiten einige spiritistische Phrasen in gewöhnlicher Schieferschrift.

Meinem Verlangen nach einer weiteren Probe setzte das Medium den Einwand der Ermüdung entgegen. Ich versprach jedoch die doppelte Sitzungsgebühr zu entrichten, was das Medium veranlasste, meinem Wunsche zu entsprechen.

Die Manipulationen wiederholten sich: wie vorher legte die Frau ein neues Blatt zwischen die gereinigten Tafeln, die ich wiederum gemeinsam mit ihr unter dem Tische hielt. Auch diesmal brauchte es nur wenige Sekunden, um das Phänomen eines neu beschriebenen Blattes zustande zu bringen, das wiederum in glänzender Goldschrift eine die

ganze Seite ausfüllende Botschaft enthielt, die ich zu lesen mich sofort anschickte.

Schon die Ueberschrift: „My dear Medium“ befremdete mich, noch mehr aber als ich weiter unten auf die Worte resp. den Hinweis „your husband“ und die Unterschrift Dr. *Chas. Egré* stiess.

Es stieg in mir nun der Verdacht auf, das Medium habe es trotz meiner Vorsicht fertig gebracht, mich zu täuschen und sich einfach in einem vorher beschriebenen, für ein weibliches Wesen bestimmten Blatte Papier vergriffen, das sie alsdann zwischen die Tafeln eskamotirte.

Diesem Verdachte gab ich unverhohlenen Ausdruck und verlangte, trotz der Versicherung des Mediums, die Botschaft sei für sie bestimmt, dass sie den Beweis der Echtheit beizubringen oder die Folgen zu tragen habe.

Eingeschüchtert erklärte sie sich bereit, meinem wiederholten Verlangen nachzukommen und sich als Beisitzer zu betrachten, während ich die Manipulation mit den Tafeln vorzunehmen zur Bedingung stellte.

Während ich jetzt ein unbeschriebenes Blatt zwischen die Schiefertafeln legte, forderte ich von dem unsichtbaren Schreiber eine genaue Kopie der Botschaft, gleichzeitig aber auch, dass das Wort „husband“ durchgestrichen und darüber das Wort „father“ gesetzt werde.

Nun war ich es, der das Gummiband über die Tafeln streifte, die Goldsandschachtel darauf stellte und das Ganze anstatt unter den Tisch auf denselben vor mich hinlegte. Auf das gegebene Zeichen nahm ich Besitz von den Tafeln, entfernte das Gummiband und war freudig überrascht, als ich das Papier mit der wortgetreuen Kopie der Botschaft versehen, ferner laut meiner Anordnung, das Wort „husband“ mit Goldlinien gestrichen und in der gleichen Handschrift das Wort „father“ darüber geschrieben fand.

Selbstverständlich wurde dadurch der Sinn der Botschaft entstellt, aber um so überzeugender der verlangte Beweis der Echtheit des Zustandekommens derselben, sowie der wunderbaren medialen Begabung der von mir grundlos verdächtigten und ziemlich rücksichtslos behandelten Mme. *Herman* geliefert.*)

Brooklyn-New York, im Mai 1904.

---

*) Für deutsche Forscher, die aus bekannten Gründen alle Berichte über amerikanische Testsitzungen äusserst skeptisch aufnehmen zu müssen glauben, dürfte diese kleine Probe der auch dort üblichen Vorsichtsmaassregeln nicht ohne Interesse sein. — Red.

Ein weiterer Fall von Katalepsie aus alter Zeit.*)

Aus dem April-Heft des „Journ. Encyclopédique" von 1769.
Uebersetzt und mitgetheilt
von Graf **C. Klinckowstroem.**

Den folgenden interessanten und lehrreichen Fall erzählt uns ein Arzt Namens *Crette* als Gegenstück zur „sonderbaren Krankheit des unglücklichen *Chaudeson*", über welche ich leider nicht Bericht erstatten kann, da mir der Jahrgang 1768 des „Journal Encyclopédique", in dessen Dezembernummer sie wiedergegeben ist, nicht vorliegt. Vielleicht ist ein anderer Leser der ‚Psych. Studien" so glücklich, unter verstaubten und vergilbten Schriften einer älteren Bibliothek diesen Jahrgang der genannten Zeitschrift zu entdecken, die im 18. Jahrhundert ziemlich bekannt gewesen sein muss.

Was wir hier aus den Bemerkungen *Crette*'s über *Chaudeson*'s jedenfalls sehr peinvolles Leiden entnehmen können, ist nicht viel. Unter Berufung auf *Fernelius* stellt unser Gewährsmann fest, dass es sich dabei um kataleptische und nicht um epileptische Erscheinungen gehandelt habe, und vergleicht diese Krankheit mit der vom alten *Galenus* beobachteten und „Catoche" (d. i. wohl *κατοχή*) genannten Starrsucht. Ueber *Chaudeson*'s Leiden scheinen die Aerzte damals ziemlich im Unklaren gewesen zu sein, was Dr. *Crette* zu dem ehrlichen Geständniss veranlasst, dass „die Mediziner noch sehr weit von der Wahrheit entfernt seien", „denn man hätte *Chaudeson*'s Krankheit nicht einmal Katalepsie und Schlafsucht (coma), ein andermal Epilepsie nennen können, wenn die Aerzte wenigstens über die hauptsächlichsten Symptome dieser Krankheiten unterrichtet gewesen wären."

Dann berichtet er über einen von ihm selbst mitbeobachteten Fall von Katalepsie, den ich in wortgetreuer Uebersetzung folgen lasse:

„Die Eltern eines siebenjährigen Knaben machten die Bemerkung, dass dieser einige Tage, nachdem er von Schulkameraden heftig erschreckt worden war, in auffälliger Weise gleichgiltig, indolent, einfältig und gewissermaassen idiotisch wurde. Sie gingen der Sache auf den Grund und entdeckten zu ihrem nicht geringen Erstaunen, dass das Kind jeden zweiten Tag eine Zeit lang in einen Zustand gerieth, in der es weder Gefühl, noch Bewusstsein, noch Bewegung zeigte und mit unbeweglichen, weitgeöffneten Augen in der Stellung verblieb, in der es sich gerade be-

*) Vergl. Okt.-Heft vor. Jahres S. 606 ff. — Red.

fand. Man rief den Knaben an, aber er gab keinerlei Zeichen irgend welcher Empfindung von sich. Stiess man ihn vorwärts, so trat er einen Schritt vor, um dann wieder, wie eine Statue, in dieser neuen Stellung zu verharren. Zwei oder drei Minuten verblieb er in diesem Zustande, und kam dann, wie aus einem tiefen Schlaf erwachend, wieder zu sich, ohne die geringste Kenntniss von dem zu haben, was mit ihm während des Anfalls geschehen war; wohl aber besann er sich genau auf Alles, was er vorher gethan hatte. Das ereignete sich alle zwei Tage, ja bisweilen zweimal innerhalb 24 Stunden. Es war stets ein neues Schauspiel für die Anwesenden. Man stach ihn kräftig mit Nadeln, einem Federmesser usw., man schüttelte ihn: nichts konnte ihn aus seinem Schlafzustande erwecken, der stets das gleiche Merkmal bot: eine unbewegliche Starre. Stand der Knabe gerade, so blieb er in dieser Stellung; sass er oder war er irgendwie vornüber geneigt, desgleichen. Man erkannte den Eintritt des Anfalles an den starrgeöffneten, verdrehten und ein wenig getrübten Augen.

Er war mit mir zusammen auf der Schule. Wenn ihn der Zustand beim Schreiben oder Aufsagen überraschte, und man versuchte, ihm seine Feder oder das Papier wegzunehmen, so stiess man auf denselben Widerstand, den man bei jedem anderen Menschen gefühlt hätte. Man konnte seinen Körper mit Leichtigkeit biegen, ebenso wie seine Arme, die dann die Stellung beibehielten, die man ihnen gab. Nach einiger Zeit kam er wieder zu sich und fuhr fort, seine Aufgabe herzusagen, und zwar genau an der Stelle, wo er sie vorhin unterbrochen hatte. Er besann sich auf keinen der Streiche, die wir ihm gespielt hatten.

Mit Staunen denke ich immer noch daran zurück, wie er einst, als wir uns am Bogenschiessen vergnügten, plötzlich von seinem Zufall heimgesucht wurde, und zwar in dem Augenblicke, als er gerade den Pfeil abschnellen wollte. Er blieb etwa zwei Minuten unbeweglich in dieser Positur stehen; dann kam er wieder zum Bewusstsein, drehte die Augen wieder in die gewöhnliche Lage, zielte, schoss und traf ins Schwarze. Er bewunderte damals selbst seine Geschicklichkeit.

Einmal sah ich ihn — und mehrere mir bekannte Augenzeugen erinnern sich noch dieses Falles — im See baden. Beim Schwimmen überraschte ihn sein Anfall, was wir an den starren, weitgeöffneten Augen erkannten. Da bemerkten wir mit Staunen, dass er da noch kräftiger und gewandter schwamm, eine Thatsache, die zwar wunderbar, darum aber nicht weniger wahr ist. Woher kam die fort-

dauernde Bewegung der Arme und Hände?*) — War der Anfall vorüber, so zeigte sich nicht die geringste Abspannung oder Schwäche. Er ass und schlief gut, und nichts machte ihm besondere Mühe. Jetzt ist er verheirathet und hat mehrere, völlig gesunde Kinder. Von seiner Frau erfuhr ich, dass er seit seiner Verheirathung noch häufiger von seinem Uebel heimgesucht wird, als in seiner Jugend. Sie sagte mir, dass ihn der Anfall, wenn er eine heftige Gemüthserregung gehabt, drei bis vier Mal an einem Tage überfalle. Seit drei Jahren ist er wie geistesabwesend. Aber auch in dieser Zeit blieb er von seinen Anfällen nicht verschont. Ich hatte die Absicht, noch einige Fragen zu stellen, aber aus Schamhaftigkeit wollte mir die Frau keine weitere Auskunft geben.

Ihr Mann ist 31 Jahre alt, sehr beschränkt, beinahe Idiot, um nicht zu sagen blödsinnig, und hat ein düsteres, melancholisches Wesen. Seine Eltern hatten kein Geld gespart, um ihn von seinem Leiden zu befreien.

Ich will keine theoretische Erörterung über diese Krankheit anstellen, die ich zum Vergleich mit der des armen *Chaudeson* herangezogen habe. Ich bin lediglich Berichterstatter und gestehe, nicht im Stande zu sein, die Räthsel, die uns der Fall aufgiebt, zu lösen.

Crette,
Medizinalrath, Mitglied der Oekonomischen Gesellschaft zu Bienne.

Zu Neuveville, am See von Bienne, Schweiz, geschrieben am 23./II. 1769."

Merkwürdige Erlebnisse.

Von Frau **Margarete E** . . . . . in **R** . . .

VII.

(Schluss von Seite 489.)

Der Vollständigkeit halber will ich den „merkwürdigen Erlebnissen", welchen interessanten Titel der Herr Schriftleiter meinen bescheidenen „Mittheilungen" gegeben hat, noch eine kleine Geschichte hinzufügen, über die ich bereits

*) Es ist immerhin eigenthümlich, dass hier durch das ausnahmsweise Ausbleiben der jede eigene Bewegung ausschliessenden Starre das Leben des Knaben gerettet wurde, wenn man es nicht vorzieht anzunehmen, dass es gar kein Anfall war, sondern vielleicht nur den Zuschauern so vorkam. Die Thatsache, dass bei der Anstrengung des Schwimmens die Augen oft einen starren Ausdruck annehmen, dürfte als Erklärung genügen. Anm. des Uebers.

in der Juni-Nr. der „Uebersinnl. Welt“ vom Jahre 1901 unvollständig berichtet habe. —

Wie es so manchmal im Leben geschieht, dass man vom Höchsten ins Tiefste fällt, so steige auch ich vom höheren Okkultismus und allem, was damit zusammenhängt, zu — meinem Hunde herunter, den ich 4 Jahre besessen habe, der mir 4 Jahre lang ein treuer Wächter und Freund und uns allen der „stellvertretende Hausherr“ war.

Er knurrte uns an, wenn er sich schuldig wusste, beanspruchte sehr viel Berücksichtigung und hing dafür mit wahrer Leidenschaft an allen Gliedern meines Hauses. Seine irdische Mission war erfüllt, als ich meine 4 Jahre hindurch innegehabte, sehr hübsche, aber der Umgebung wegen sehr unsichere Wohnung, die ich nur um der schönen Aussicht auf unseren Strom willen gemiethet hatte, verliess, um ins Ausland zu ziehen.

Wir wollten den Hund mit nach Deutschland nehmen, aber 3 Tage vor der Abreise führten die Folgen des Bisses eines anderen Hundes und eines zufälligen Schlages, der das Thier am Kopfe traf, seinen Tod herbei. — Er starb in einem Thierasyle — denn wir fürchteten den Ausbruch der Tollwuth —, nachdem er mich beim Abschied dahin wie mit Menschenblicken angesehen hatte, was mich ganz bestürzt machte.

Sonderbar war schon, wie ich zu dem Thierchen kam: Meine Magd bat schon lange um einen Hund zur Erweiterung unseres kleinen Haushaltes.

Ich lehnte immer ab, denn einen schönen Hund wollte ich nicht um hohen Preis kaufen und einen hässlichen wollte ich auch nicht umsonst haben. So schlief der Hundewunsch in unserem Herzen ein. Da, eines Morgens, als die Magd mich weckte, sagte ich ihr: „Heute werden wir einen Hund haben und zwar einen dunklen, mit flockigem, welligem Fell.“

Die Magd fragte verwundert, woher ich das wüsste. Darauf konnte ich nicht antworten, als dass ich es eben wüsste, — woher? konnte ich nicht sagen, denn einen diesbezüglichen Traum erinnerte ich mich nicht gehabt zu haben. — Um also der Erfüllung meiner Ahnung etwas zu Hilfe zu kommen, fuhr ich mit dem Mädchen gleich früh morgens in jene Anstalt, wo die ohne Maulkorb einherlaufenden, eingefangenen Hunde abgeliefert und eventuell auch verkauft wurden. Da waren aber nur 2 grosse, garstige Köter eingeliefert worden und meine Ahnung schien erfolglos gewesen zu sein. Weil wir nun aber schon so weit aus der Stadt heraus waren, beschloss ich, dem nahen Kirchhof und

unseren Gräbern einen Besuch zu machen. Als wir darnach die unendlich lange, zum Kirchhof führende Allee zu Fuss zurückschritten, um an die Pferdebahnstation zu gelangen, sahen wir in der Ferne 2 einfache Weiber, die uns, einen kleinen Hund an einer Schnur führend, entgegenkamen. „Da kommt er ja!“ rief ich aus, aber meine Magd zweifelte sehr daran, dass diese Weiber ihren Hund hergeben würden. Als wir einander ganz nahe waren, sah ich, dass es ein niedliches, ganz junges Hündchen war, mit braunen Füssen und schwarzem, welligem, flockigem Fell. Ich hob das Thierchen ohne Weiteres vom Boden auf, bot einen sehr niedrigen Preis dafür und erhielt das Geschöpfchen sofort zum Eigenthum.

Als „Mohr“ ein halbes Jahr alt war, schlief er eines Nachts, als besondere Belohnung für Artigkeit, auf dem Fussende meines Bettes. Ich hörte den kleinen Kerl schnarchen, lag mit offenen Augen im Dunkeln da und freute mich seines Behagens. Plötzlich sah ich deutlich, wie ein hellleuchtender Funke, so gross wie der nachglühende Kopf eines Streichholzes, sich von der Stelle, wo der Hund lag, erhob und im Bogen zu mir wie hinübergeschnellt kam. Nach meiner Berechnung musste der Funken gerade auf meinen Kopf gefallen sein.

Gespürt habe ich aber nichts. Auf eine Anfrage von Dr. jur. *Erich Bohn* in der „Uebersinnl. Welt“ (oder war es in den „Psych. Stud.“? — In beiden! Red.) ob Jemand an Thieren supranormale Erscheinungen beobachtet habe, theilte ich vorstehende Funkenerscheinung seiner Zeit dem Anfrager mit, der sich damals eifrig mit dem Studium des Uebersinnlichen beschäftigte. So vermittelte mir „Mohr“ also die Bekanntschaft mit Dr. *Bohn*, was doch wohl auch zu Mohrs Erdenmission mitgerechnet werden muss. — Mohrs Hundeleben verlief in leidenschaftlicher Liebe zu mir und meinem Hause. Es schien, als käme er sich für Alles, was „Hund“ hiess, zu gut vor. Obgleich er selbst ein ganz normaler Hund war, wandte er allen Thieren stolz den Rücken und markirte immer seine Zugehörigkeit zu den Menschen. Ausserdem neigte er entschieden zum Vegetarismus, denn seine Lieblingsspeise war Sauerkohl. — Endlich war er also todt und ich habe ihm im Verein mit meinem Kinde und meiner Magd aufrichtige Thränen nachgeweint. Warum soll man nicht auch einem vierfüssigen Freunde nachweinen? Als ich mich dann Abends ins Bett legte, wobei ich trotz dem nicht gerade an das Thier dachte, spürte ich plötzlich, wie unter dem Bette, an meiner sehr stramm gespannten Drahtmatratze, sich der Rücken eines Thieres rieb und ich

fühlte einen Stoss mitten unter der Matratze, der mich mit einem Ruck etwas in die Höhe stiess. „Fort da, Mohr!“ rief ich, weil ich diese beliebte Unart an ihm kannte und weil ich in diesem Augenblick nicht an den Tod des Thieres dachte. Alles blieb still — und ich wurde nachdenklich. Am folgenden Abende wiederholte sich dieselbe Wahrnehmung, wenn auch etwas schwächer; — dann reisten wir nach Deutschland ab.

Erst nach 7 Monaten kehrten wir heim und im November nahm ich eine neue Wohnung, die, der alten entgegengesetzt, auf der anderen Seite des Stromes war, wo Mohr begraben lag. Es verstrichen abermals 14 Monate und das Weihnachtsfest war schon zum zweiten Mal wieder vor der Thür.

Am Morgen des 24. Dezember war ich eifrig mit dem Schmücken des Weihnachtsbaumes für meine kleine Tochter beschäftigt. Ich dachte an nichts als an das Kind und an Glaskugeln, bunte Lichter und Pfefferkuchen, — da höre ich plötzlich, wie durch die zur Küche offenstehende Thür ein Hund in gestrecktem Galopp ins nebenan liegende Speisezimmer gelaufen kommt. Er kommt dann in den Salon und galoppirt dicht an mir vorüber. Ich höre das Anschlagen der Füsse, unterscheide genau das Klirren der Krallen auf dem blanken Fussboden und höre, wie das Thier in der Ecke beim Schaukelstuhl Halt machen will. Weil es so stürmisch läuft, kommt es beim plötzlichen Stillstehen dazu, ein Stück Wegs mit allen Vieren zu rutschen; dann legt es sich nieder und ich höre sonderbarer Weise, dass, als es sich schwer fallen lässt, seine Beine wie Hölzchen klappern (oder sollten es Knöchelchen gewesen sein)?

Ja, das hörte ich deutlich und sah mich dabei nach dem Hunde um. — Aber nichts war zu sehen! Ich schob den Schaukelstuhl von der Ecke neben dem Fenster ab, um mich zu vergewissern, ob nicht eine Riesenratte dasass: es war nichts zu finden. Ich trat verwundert wieder an den Baum und putzte ihn weiter aus. Da bemerkte ich, wie unter den Aesten des Weihnachtsbaumes, die fast den Fussboden streiften, etwas Graues, undeutlich Umrissenes sich hin und her bewegte. Man konnte es nach der Art der Bewegung zu urtheilen, für einen kleinen Hund halten, der sein Hintertheil hin und her bewegt, wie dies Hunde thun, wenn sie gleichzeitig erfreut und verlegen sind.

In dem Augenblicke senkte der Baum sich in Folge ungleichmässiger Belastung zur Seite und ich musste ihn mit erhobenen Armen stützen, konnte mich also nicht bücken, um das Graue näher zu betrachten. Ich rief: „Mieze, bist

du es?", aber die Katze ist ja schwarz und weiss gefleckt und ich sehe nochmals das Graue, Wolkige sich deutlich von dem weissen unter dem Baum ausgebreiteten Laken abheben. Dann war es fort.*) --

Gleich darauf trat meine Magd mit den Worten ins Zimmer: „Ob wohl unser Mohrchen noch an uns denkt? er liebte doch so sehr den Weihnachtsbaum, von dem er die niedrig hängenden Süssigkeiten so gern abzupfte und frass, und den er immer so sorgsam bewachte."

Ich antwortete darauf: „Ich glaube, er war eben hier und war wohl zuerst bei Ihnen in der Küche, wodurch Ihre Gedanken auf ihn gelenkt wurden." — —

* *
*

Was soll ich denken? Ist auch das Thier unsterblich? Weiss es von der Vergangenheit? Kennt es die Festzeit? Findet es den Weg zur veränderten Wohnung? Behält es die Liebe zu seinem Herrn? Kann es sich theilweise materialisiren? Musste es den Weg und die Möglichkeit zu all diesem erst suchen, weil doch sonst schon die erste Weihnacht Gelegenheit zur Manifestation hätte geben können? Das sind Räthsel, deren vorurtheilslose Beantwortung dazu angethan ist, das Thierleben höher zu schätzen, als üblich ist, und die hochmüthigen und noch mehr die grausamen Menschen an die Bruderschaft mit dem Thier zu erinnern und an das Bibelwort, dass einst „alle Kreatur frei werden wird von dem Dienste dieses Leibes, zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes."**) —

---

*) Der Schulmediziner würde auch aus diesem Erlebniss selbstredend nur folgern, dass die verehrte Verfasserin an Halluzinationen des Gehörs, wie des Gesichts leide. — Red.

**) Nachträglich will ich noch bemerken, dass „Mohr" von klein auf sehr nervös war. Mehrmals verfiel er beim Passiren einer katholischen Kirche, an der gerade die Glocke läutete, in arge Krämpfe mit lautem Geschrei. Die Magd, die ihn dann auf den Armen nach Hause trug, war über und über mit Schaumflocken, die aus Mohrs Maul spritzten, bedeckt und die Leute auf der Strasse forderten das Mädchen auf, den Hund, der „sicher toll" sei, sogleich todtschlagen zu lassen. Aber die treue Dienerin war wieder einmal klüger; sie drückte das Thier an sich, hielt ihm die Ohren zu und rettete es so mehrfach vor einem frühzeitigen Tode. Ueberdies schien Mohr ein Geisterseher zu sein, denn er verfolgte mit seinen Blicken oft aufmerksam ein Unsichtbares, von der Stubendecke bis zum Fussboden und langsam wieder hinauf. Dabei knurrte er stets leise und rückte immer näher an mich heran; dass es Schatten oder etwa Fliegen gewesen wären, die er so starr beobachtet hätte, war durch die Jahres- bezw. die Tageszeit jedesmal ausgeschlossen. — *E.*

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Die Logik der materialistischen Lehre und ihre Werthschätzung des Lebens.

Vom † kaiserl. russ. Geheimrath u. Generalarzt a. D.
Dr. **Nik. v. Seeland.**

(Fortsetzung von Seite 566.)

Die merkwürdigsten, von den Begründern der Lehre von der Krafterhaltung ausgesprochenen und von deren materialistischen Nachtretern namentlich tausendmal wiederholten und für Wahrheit gehaltenen Unwahrheiten bestehen aber in folgenden zwei Annahmen: es heisst a) die Menge der im Weltall vorhandenen Kraft bleibe immer dieselbe, nur deren Erscheinungsformen ändern sich, und b) die gesammte Kraft, welche sich auf unserem Planeten manifestirt, käme ihm von der Sonne. Diese zwei vermeintlichen Gesetze werden sonderbarerweise für einen integral nothwendigen Theil des Krafterhaltungsgesetzes gehalten und von den Materialisten für ihre sonstigen gewagten Behauptungen als wissenschaftlich konstatirte Thatsachen auf alle Weise ausgebeutet. Daher müssen wir sie hier etwas eingehender betrachten.

Bereits vor einem Jahrzehnt habe ich hierüber eine Schrift veröffentlicht,*) ferner bin ich nicht der Einzige, der die erste der beiden Annahmen bestreitet: ausser Dr. *Dreher* **) haben sich *Wundt* und *Carrière* gleichfalls dagegen erklärt. Leider zeigt sich nun aber die „akademisch exakte Wissenschaft“ mitunter ebenso reich an Vorurtheilen und Dogmen, wie gewisse religiöse Systeme.

---

*) „Ueber die Einseitigkeit der herrschenden Krafttheorie,“ Zeitschrift für Philosophie“, 1892. [Die nachfolgenden Ausführungen des geistvollen Verstorbenen dürften um so grösseres Interesse beanspruchen, als seine Anzweiflung der absoluten Richtigkeit des Gesetzes von der Erhaltung der Energie in seiner bisherigen dogmatischen Form inzwischen durch die neuesten Forschungen über die Radioaktivität eine wesentliche Stütze erhalten hat, wodurch der Glaube an die unbedingte Giltigkeit jenes „Gesetzes aller Naturgesetze“ sogar in den fachmännischen Kreisen der exakten Physiker und Chemiker bereits erschüttert wurde. — Vergl. „Psych. Stud.“ 1904, S. 50, 116, 179 ff. — Red.]

**) *Dreher*'s Aufsatz (Oktoberheft der „Natur“ 1890) bezog sich auf Beispiele aus dem Reiche der unorganischen Natur, der meinige hauptsächlich auf die der Organismen. Heute führe ich ausser den in jener Arbeit erwähnten noch einige weitere Gründe ins Feld.

Also I: Die Behauptung von der „Beständigkeit der Kraftmenge im Weltall".

Es ist namentlich dieses erste jener beiden Axiome, welche der materialistischen Weltanschauung theuer wurden, weil eine „Konstanz" der Kräfte die Welt als ein ewiges Einerlei ohne Zweck und Ziel erscheinen lässt. Man beruft sich bei der Aufstellung dieser Konstanz zwar auf gewisse Thatsachen der Erfahrung, welche sie beweisen sollen, nebenbei aber lässt man auch durchblicken, dass es sich hier um eine Denknothwendigkeit handele. So fassten es schon *Robert Mayer* und *Helmholtz* auf, so wird es neuerdings namentlich von *Häckel* betrachtet; dieser redet bereits von einem „Axiom von der Konstanz des Universums", welches „nothwendig" aus dem Prinzip der Kausalität folge.*) Dass die Erfahrung weit entfernt ist, die Konstanz der Kräfte zu beweisen, werden wir bald sehen; ebenso wenig aber kann hier von einer Denknothwendigkeit die Rede sein, obschon sich einsehen lässt, auf welche Weise man zu dieser Annahme kam. Am Wahrscheinlichsten handelt es sich hier um jenes „formale Bedürfniss" nach einer anschaulichen, übersichtlichen, einfachen Rechnung, welches sich im praktischen Leben entwickelt hat und das man nun, so gut es geht, auf das Gebiet der Wissenschaft überträgt.**) Ebenso ist dem Menschen

---

*) *Häckel*, „Die Welträthsel", 1900, S. 249.

**) Diese Stelle ist Prof. *Mach*'s „Populär wissenschaftl. Vorlesungen" (1897, S. 206) entnommen. Man beachte auch folgende Aeusserungen *Mach*'s: „Es sei noch gestattet zu bemerken, dass die Ausdrücke „Energie der Welt" und „Eutropie der Welt" etwas von Scholastik an sich haben. Energie und Eutropie sind Maassbegriffe. Welchen Sinn kann es haben, diese Begriffe auf einen Fall anzuwenden, auf welchen dieselben eben nicht anwendbar, in welchem deren Werthe unbestimmbar sind?" Ferner: „Das moderne Energieprinzip ergiebt sich erst durch eine substanzielle Auffassung der Arbeit und jeder physikalischen Zustandsveränderung, welche, indem sie rückgängig wird, Arbeit erzeugt. Das starke Bedürfniss nach einer solchen Auffassung, welche durchaus nicht nothwendig, aber formal sehr bequem und anschaulich ist, tritt bei *R. Mayer* und *Joule* hervor." Und zum Schluss: „Die Blosslegung der experimentellen, logischen und formalen Wurzel des heutigen Energieprinzips dürfte wesentlich zur Beseitigung der Mystik beitragen, welche diesem Prinzip noch anhaftet. In Bezug auf unser formales Bedürfniss nach der einfachsten, anschaulichsten substanziellen Auffassung der Vorgänge in unserer Umgebung bleibt es eine offene Frage, wie weit die Natur demselben entspricht oder wie weit wir demselben entsprechen können." — Solche Aeusserungen eines umsichtigen und kompetenten Forschers in Sachen des Energieproblems sind nicht wohl dazu angethan, jene „Axiome" zu stützen. Auch gewisse mathematische Spekulationen von *Clausius* und *W. Thomson* scheinen der Ein-

bekanntlich das Bedürfniss eigen, stoffliche Dinge zu fassen, zu überschauen und darüber Rechnungen anzufertigen; und doch kann er sich der unbequemen Thatsache nicht verschliessen, dass, sobald er den Stoff nicht mehr in einem gegebenen, fragmentarischen, sondern im Sinne des Weltalls betrachtet, an demselben sowohl im Grossen, als im Kleinen keine Grenzen aufzufinden sind; und zwar ist dies nicht etwa blos im Sinne des thatsächlich Erreichbaren, sondern im Sinne der Denkunmöglichkeit zu verstehen. Er hat es hier eben mit dem Unerkennbaren, Unbegreiflichen zu thun, in welches unser Wissen und Können in letzter Instanz überall ausläuft. Wenn man nun aus jenem Bedürfniss, bestimmte Rechnungen über Energien anzufertigen, des Weiteren folgert, es bestehe überhaupt die „Denknothwendigkeit" einer bestimmten und konstanten Kraftmenge des Weltalls, so ist dies ebenso wenig logisch, wie wenn einer behaupten wollte, dass das Räumlich-Stoffliche des Universums irgendwo seine Grenze haben müsse, weil er ein Bedürfniss fühlt, mit bestimmten und fasslichen Grössen zu rechnen. Kurz jene angebliche Denknothwendigkeit beruht auf purer Willkür. —

Man unterscheidet bekanntlich eine latente und eine aktuelle Kraft. In neuerer Zeit wurde erstere mit dem Namen einer potentiellen, letztere mit dem der kinetischen belegt. Erstere ist schlummernd, letztere wirksam und daher wahrnehmbar in Form von Wärme, Bewegung, Elektrizität u. s. w. Als potentielle wird z. B. die noch nicht in Aktion getretene Kraft einer gespannten Feder oder die eines angebundenen und deshalb nicht fallen könnenden Steins angeführt; auch die chemische Verwandtschaft wird als potentielle Kraft betrachtet. Nun lässt sich aber potentielle in aktuelle Kraft verwandeln. Wenn sich z. B. chemisch verwandte Stoffe

bürgerung der Konstanztheorie Vorschub gethan zu haben. Dass man aber vor mathematischen Formeln nicht immer die Flagge zu streichen braucht, ersieht sich aus so manchen Beispielen. Mitunter gerathen solche Spekulationen — die dann den Namen „Spitzfindigkeiten" verdienen — nicht nur mit der allgemeinen, sondern auch mit der spezifisch materialistischen Logik in Hader. So wollen die modernen Hirngespinste von „anders dimensionirten Räumen", von „parallelen Linien, die sich schneiden", vom „Uebergange einer Kreislinie in eine gerade" u. s. w. den Fundamenten der Euklidischen Geometrie Hohn sprechen, sind aber selber weit davon entfernt, einer vorurtheilsfreien Kritik die Stirn bieten zu können. (Darüber s. Eingehendes in meiner schon erwähnten Arbeit „Zur Frage von dem Wesen des Raums", l. c.)

verbinden, so wird Wärme oder Wärme und Bewegung (z. B. beim Entzünden des Pulvers in einem Schiessgewehr) frei, mithin ist aus der latenten oder potentiellen Kraft aktuelle, bezw. kinetische Energie geworden; es besteht also nicht blos zwischen den verschiedenen Formen der Energie (= aktuelle Kraft), sondern auch zwischen latenter und aktueller Kraft ein bestimmtes Verhältniss.

Dulong, Petit und *Neumann* zeigten z. B., dass eine gewisse Grösse chemischer Verwandtschaft einer gewissen Menge von Wärme entspricht; nach *Faraday* entwickelt ein gewisses Maass chemischer Kraft ein gewisses Maass von Elektrizität; die Physiologie zeigt, wie ein gewisses Quantum lebendiger Kraft entspricht.*) Gegenüber solchen Thatsachen also trat man alsobald mit der Folgerung hervor, „es gäbe überhaupt nur Umwandlungen von Kraft, die Menge derselben bleibe aber im Allgemeinen stets dieselbe.“

Dabei übersah man jedoch die wichtige Thatsache, dass es sich bei allen solchen Beobachtungen um gegebene, bedingte oder relative, nicht aber um absolute Grössen handelt, und dass jene letzterdings einer unbestimmt grossen, in quantitativem Sinne als X dastehenden Kraftquelle entspringen können, mithin von einem bestimmten „Vorrath“ der latenten Kräfte der Natur gar keine Rede sein kann. Dieselben sind unerschöpflich, viele von ihnen uns derzeit sogar noch gänzlich unbekannt; mithin ist man berechtigt, nur von einer Menge der uns bekannten aktuellen Kräfte zu reden; diese aber nimmt stetig zu, weil im Laufe des Weltprozesses immer mehr latente Kraft in aktuelle verwandelt wird, erstere selbst aber dabei nicht abnimmt, was uns nunmehr die nachfolgenden Erörterungen beweisen sollen.

Sowohl die belebte, als selbst die unbelebte Natur liefert uns auf Schritt und Tritt Beispiele, die mit einer „Begrenztheit der Kraftmenge“ unvereinbar sind.

Betrachten wir nun fürs Erste

I. Die unbelebte Natur, und zwar zunächst 1) Die physischen Kräfte derselben.

Erwähnenswerth ist hier, dass einer der grössten Physiker des 18. Jahrhunderts (*Euler***) bereits die Undurchdringlichkeit der Materie für eine unerschöpfliche Kraftquelle erklärte, da die Materie, indem sie sich der

---

*) Dass dies übrigens nicht im unbedingten Sinne zu verstehen ist, darüber später mehr!

**) S. *Euler*'s 78. Brief an eine deutsche Prinzessin.

Durchdringung widersetzt, aus sich die entsprechende Widerstandskraft erzeugen muss und doch dabei nichts von ihren bisherigen Kräften verliert. Uebrigens kann heute die Undurchdringlichkeit nicht als absolut angenommen werden, sobald man die streng logische Folgerung zieht, dass sich die Materie selbst in Kräfte auflöst. Doch kommen wir auch ohne dieses Beispiel aus, da wir eine ganze Reihe Kraftquellen sehen, die ihre latenten Kräfte fort und fort in aktuelle verwandeln und den Vorrath der letzteren im Haushalte der Natur steigern, ohne dass erstere dabei abnähmen. Was von der Theorie der konstanten Kraftmenge von vornherein übersehen wurde, sind die folgenden schwerwiegenden allgemeinen Thatsachen: a) wenn eine bereits arbeitende Kraft fort und fort Arbeit liefert, ohne selber zu versiegen, so ist eben der im Laufe der Zeit (oder des Weltprozesses) immer grösser werdende Vorrath ihrer vollbrachten Arbeit ein Plus von Kraft im Haushalte der Natur, und b) wenn ein gewisser Stoff von Olimszeiten her in Folge einer ungünstigen örtlichen Vertheilung der Stoffe keine Gelegenheit hatte, seine schlummernden Kräfte zu entfalten, später aber, blos in Folge einer Veränderung in der Vertheilung in den Fall kam, die latenten Kräfte mobil, d. h. aktuell machen zu können, so ist damit eben ein Plus von aktiver Kraft (Energie) hinzugekommen. An Beispielen wird es uns nicht fehlen.

a) Nehmen wir zunächst die Bewegung der Himmelskörper und deren Folgen. Selbst angenommen, diese Bewegungen könnten nicht ewig dauern, so müssen wir wenigstens zugestehen, dass sie sich bereits seit ungeheuren Zeiträumen mit ungeschwächter Kraft fortsetzen, dass also wenigstens während dieser Zeiträume eine grosse Menge aktueller Kraft ins Weltall hinein verausgabt wurde, die darin beim Beginn der Bewegung noch nicht vorhanden war. Auch wenn ein Himmelskörper seine fertige Eigenwärme an die Umgebung vorausgabt hätte, so bliebe ihm jene Bewegungsanlage ungeschmälert, aus der er fort und fort fertige Bewegungskraft spenden würde. Der Mond z. B. gilt für ein abgestorbenes Gestirn, nichtsdestoweniger wirkt in ihm die Schwerkraft nach wie vor; Jahr aus, Jahr ein wirkt er auf gewisse Phänomene unserer Erde, z. B. auf Ebbe und Fluth, welche Wirkungen doch eine gewisse Arbeit bedeuten; mithin, je länger der Mond kreist, desto mehr aktuelle Kräfte hat er von sich ausgesandt. Selbst angenommen, ein Mond oder Planet sei in Folge eines Zusammenstosses zertrümmert und seine Stücke von

anderen Gestirnen angezogen worden, so werden die Schwerkraft, die chemischen und anderen Kräfte solcher Gestirne durch jene Stücke entsprechend vermehrt werden müssen, kurz deren Wirkung dauert fort, wenn auch in anderer Gruppirung.

Nichts weist darauf hin, dass die Schwerkraft der Erde abnehme oder jemals erschöpft werden könnte; die Summe der bereits geschehenen Bewegungen um die Achse, um den Centralkörper u. s. w., sammt den unberechenbaren Wirkungen der Tages- und Jahreszeiten u. s. w. wird aber immer grösser, und da die Arbeit dieser Wirkungen dem Gesetz von der Krafterhaltung selber zufolge in irgendwelcher Gestalt erhalten bleiben muss, so muss wiederum die Summe der fertigen Kräfte dabei stetig wachsen.

Was lehrt uns z. B. der Kreislauf des Wassers? In einer heissen Niederung verdampft eine gewisse Menge Wasser, die sich darauf zu Wolken verdichtet und schliesslich als Schnee wieder auf die Gebirge niedergeschlagen wird. Stellen wir uns nun vor, der bei Wärmerwerden der Luft wieder als Wasser ins Thal herabfliessende Schnee würde plötzlich der Wirkung der Schwerkraft beraubt —, würde da wohl ein Abfluss noch möglich sein? Je mehr solcher Kreisläufe des Wassers sammt deren vielfachen Folgen im Laufe der Erdgeschichte stattfanden, eine desto grössere Menge von Schwerkraftarbeit wurde dabei ins Werk gesetzt und konsolidirte sich in dem, was wir als Resultat der Erdgeschichte vor uns sehen; und trotzdem wurde die Schwerkraft des Planeten selber um nichts kleiner.

Auch viele andere, an den Stoff gekettete physische Kräfte entschlüpfen jeglicher quantitativen Betrachtung, sobald man sie als Ganzes nehmen will. Man kann z. B. die Kraft eines natürlichen Magneten, so viel man immer beliebt, durch die Grösse des Gewichts, welches er im Stande ist festzuhalten, messen; dieses Maass aber hat immer nur die Bedeutung eines relativen und augenblicklichen. Denn da die Schwerkraft der Erde jeden Augenblick aufs Neue anhebt, das vom Magneten angezogene Stück Eisen aber dennoch nicht fällt, so muss sich aus ersterem ein entsprechender kontinuirlicher und unbegrenzter Strom von Kraft ergiessen, der jenem die Waage hält.*) Wenn auch besagter Magnet nach langer

*) Um ein Kilo in eine gewisse Höhe zu bringen, bedarf es einer gewissen Wärmemenge. Da aber, sobald die hebende Kraft dieser Wärme erschöpft ist, die Fallkraft von Neuem in ihre Rechte tritt, so müssten immer neue Wärmemengen ins Feld geführt werden, um das Gewicht wieder und wieder zu heben, oder es

Zeit an Kraft verliert, folgt selbst daraus nichts Wesentliches gegen obige Ausführung. Denn die Totalität der demselben entströmenden Kraft ist auch dann ein unendlich Grösseres, als das Gewicht des gehobenen Eisens; sie ist ein Unbestimmtes, dessen Totalgrösse bisher noch von Niemand zu bestimmen unternommen wurde. Nun ist es doch klar, dass so lange jener Magnet in einer indifferenten Umgebung verblieb, wo nichts anzuziehen war, seine Kraft eine latente blieb und keine Arbeit verrichtete; darauf aber traf er auf das Eisen, zog es an und hielt es eine unbestimmt lange Zeit, d. h. er verrichtete eine Arbeit, mithin steigerte sich dadurch der Vorrath aktueller Kräfte.

Desgleichen kann man zwar die Kraft der sich aus dem neuentdeckten Metall Radium ergiessenden, unsichtbaren Lichtstrahlen in gewissem (weiterem) Sinne durch die Menge des von ihnen zersetzten Silberpräparates der photographischen Platte messen; da aber durch ein und dasselbe Stück Radium eine unbestimmte Menge photographischer Platten zerlegt zu werden vermag, so kann (wenigstens vorderhand) von keiner absolut quantitativen Messung jener Strahlen die Rede sein.

b) Viele der den gegebenen Arten und Mengen von Stoff eigenthümlichen Kräfte können sich während ungezählter Zeiträume durch nichts oder im besten Falle durch sehr unvollkommene Kraftäusserungen offenbaren, weil die betreffenden Stücke in einer indifferenten Umgebung verharrten, später aber in andere Verhältnisse gerathen und sich sofort an die Arbeit machen: z. B. ein in Sand oder Quarzgeröll steckender Magnet kommt schliesslich an einen Ort, wo es Eisen giebt und er zieht an, er verrichtet Arbeit, die zuvor nicht da war. Oder hatte wohl das Radium, so lange es unbekannt und unverwerthet, als Begleiter von Uranverbindungen irgendwo im Schoosse der Erde lag, Gelegenheit. seine latente Kraft an photographischen Platten zu erproben?

Ein noch markanteres Beispiel jedoch liefert uns der galvanische Strom, der ja bekanntlich auch einfach durch Kontakt (ohne chemische Mitwirkung) entstehen kann.*) Es können Stücke Zink und Kupfer eine beliebig

---

müsste sich ein kontinuirlicher und unerschöpflicher Strom von Hebekraft ergiessen, um das Gewicht in der Luft zu erhalten. Was sich also in einem bedingten relativen Sinne so einfach als Menge oder Grösse (Kalorien) messen lässt, wäre in einem weiteren oder absoluten Sinne ein Unbestimmtes, Unbegrenztes.

*) Dieses Beispiel ist in allgemeinen Zügen bereits von Dr. *E. Dreher* mit bestem Rechte angeführt worden.

lange Zeit vereinzelt gelegen haben und nichts verrieth bisher die Kraft, die bei ihrer Berührung entstehen sollte. Jetzt ereignet es sich zufällig, etwa in Folge von unbedeutenden — durch Menschen eingeleiteten und der Elektrizitätskraft jedenfalls nicht adäquaten — Ortsveränderungen, dass die nahe bei einander liegenden Metalle plötzlich aufeinander trafen, — und der Strom begann zu arbeiten, indess er bis dahin nicht da war. Auch für seine Kraft lässt sich leicht ein relatives, z. B. ein chemisches Aequivalent (Ampère) aufstellen, von seinen absoluten Grenzen aber wissen wir nichts. Auch die Erscheinung induktiver Ströme widerspricht einer Konstanz der aktuellen Kräfte. —

(Fortsetzung folgt.)

Einiges über Astrologie.

Von **Karl Brandler-Pracht.***)

Nimmt man irgend ein modernes Lehrbuch über Astronomie zur Hand, so empfängt man darin die Belehrung, dass die „Astrologie“, zu deutsch Sterndeutekunst, die mit Selbsttäuschung oder Betrug verbundene Annahme sei, dass man aus der Stellung des gestirnten Himmels den Stand und Gang aller Dinge zu erkennen vermöge, und die aus dieser Stellung abgeleitete Vorhersagung des Verlaufes derselben.

Das ist noch eine sehr maassvolle Sprache: ich habe schon oft derbere Urtheile gelesen und gehört, welche die — materialistisch geschulte — gelehrte und halb gelehrte Welt über die Astrologie fällt. Allerdings fiel es keinem dieser fanatischen „Priester der Wissenschaft“ bei, sich einmal ernstlich mit diesem ihrem Stiefkinde zu beschäftigen; sonst wäre vielleicht aus manchem Saulus ein Paulus geworden, da er die Beobachtung hätte machen müssen, dass auf 10 richtige Divinationen im Allgemeinen nur 2—3 Trugschlüsse kommen. Aber die oberflächliche Kenntniss der Astrologie diente manchem Astronomen nur dazu, dieselbe lächerlich zu machen, da sie sich anscheinend mit den heutigen Errungenschaften der Astronomie nicht mehr vertrug — ein Aberglaube vergangener Jahrhunderte.

Der Astrologe aus Beruf oder Liebhaberei sieht sich ohnmächtig diesen Machtaussprüchen gegenüberstehn. Wer will mit Windmühlen fechten?

---

*) Der in Litschenthal (Post Seelbach) bei Lahr i. Baden wohnhafte Verfasser hat sich anlässlich des *Rothe*-Prozesses durch seine im Verlage „Atlas“ zu Basel in mehreren Auflagen erschienene Broschüre: „Der Spiritismus, seine wissenschaftliche und ethische Bedeutung“ in okkultistischen Kreisen vortheilhaft bekannt gemacht.
Die Red.

Aber die Astrologie hat noch verderblichere Feinde. Vor Kurzem waren in allen Blättern für Okkultismus, Spiritismus und verwandte Gebiete, ja sogar in einigen Tagesblättern Annoncen zu lesen, in welchen sich ein internationales astrologisches Bureau zur Stellung von Horoskopen anpreist. In anderen Annoncen wurden auch sogenannte „Original-Systeme“ zum Kauf angeboten, durch welche es sehr leicht sein soll, praktische Astrologie zu treiben, ohne im Geringsten mathematische oder astronomische Kenntnisse dazu zu benöthigen. Keiner von all diesen sogenannten Astrologen braucht aber zur Stellung eines Horoskops die womöglich minutenhafte Genauigkeit der Geburtszeit! Sie kümmern sich um dieselbe nur insoweit, als sie blos den Tag der Geburt zu wissen begehren, dagegen wird von ihnen die so hochwichtige geographische Position des Geburtsortes gar nicht berücksichtigt. Wohl aber der Taufname wird gefordert, der doch ganz und gar belanglos ist! Wer nur einigermaassen mit echter, wissenschaftlich getriebener Astrologie vertraut ist, weiss sofort, dass er es hier nicht mit wirklichen Astrologen zu thun hat; denn die astrologische Geburtshoroskopie bedarf unbedingt der womöglich minutenhaft genauen Geburtszeit und verlangt ganz gründliche astronomische und mathematische Kenntnisse, selbst dann, wenn man zur Erlangung der Gestirnorte die Angaben der astronomischen Jahrbücher benutzt. Die sich unter den oben erwähnten Umständen anpreisenden Astrologen sind Wahrsager der gewöhnlichsten Sorte, die mit einer irgend einem alten Planetenbüchlein entnommenen kabbalistischen Methode unter dem Deckmantel der Astrologie ihren Hokuspokus zur pekuniären Ausbeutung der leichtgläubigen Menge treiben. Dass nun die Behörden solchem Unfug kräftigst steuern, ist ja nur wünschenswerth; dass sie dabei aber, wie gewöhnlich, leider in ihrer sachlichen Unkenntniss das Kind mit dem Bade ausschütten, ist bedauerlich für alle diejenigen, die den Werth der Astrologie zu würdigen verstehen. Man wird dieselbe allerdings niemals ersticken können, aber man knebelt sie „von rechtswegen.“ —

Aufgabe ihrer berufenen Vertreter ist es nun, sie zu reinigen von all den Schlacken der Kabbalistik und der Tabellenwahrsagerei, mit der das Publikum an Stelle der Astrologie bedacht wird. Nachstehende Zeilen haben den Zweck, für die Laien den Schleier, welcher die wissenschaftliche Astrologie bedeckt, ein wenig zu lüften und sie in gedrängter Form mit dem Hauptsächlichsten der Theorie und Technik der Astrologie bekannt zu machen, immer vorausgesetzt, dass die nöthige Vorbildung vorhanden ist.

Selbstverständlich setzt das Studium dieser Skizze den Leser noch lange nicht in den Stand, sich sein eigenes Horoskop zu stellen, dazu bedarf es der Geduld und einer besonderen Anleitung. —

Die Astrologie stützt sich auf feststehende kosmische Gesetze. Die Himmelskörper beeinflussen das Naturleben der Erde. Der Schluss war naheliegend, dass sie auch einen vom Attraktionsgesetze abhängigen Einfluss auf den Menschen ausüben. Der mit der Allgewalt seines Willens bisher noch wenig bekannte Mensch konnte und kann sich diesem Einfluss nur schwer entziehen. Die Astrologie predigt deshalb noch lange keinen Fatalismus. Ist der z. B. unter ungünstigen Saturn- oder Marsstellungen geborene Mensch im Stande, die Kraft seines Willens zu erkennen und den richtigen Gebrauch davon zu seiner ethischen Höherentwicklung zu machen, dann wird er im selben Maasse den ungünstigen astralen Einflüssen entwachsen und die günstigen Influenzen auf sich ziehen, daher sich sein eigenes Schicksal, das dann jedenfalls ein besseres sein wird, im wahren Sinne des Wortes „schmieden“.

Wer sich jedoch nicht mit der ihm innewohnenden selbsteigenen Kraft aus dem Sumpfe herausziehen will, dessen eigner Wunsch ist es ja, den ungünstigen Einflüssen der Gestirne unterworfen zu bleiben, und für alle solche (leider den grössten Theil der Menschheit!) ist die Astrologie recht eigentlich geschaffen, da ihr Schicksal unverändert bleibt.

Man gestatte mir, einmal anzunehmen, dass der Mensch nicht die Eintagsfliege sei, zu welcher ihn die materialistische Wissenschaft gerne stempeln möchte. Man nehme ferner an, dass der Kern des Menschen ein selbstständiger, individueller, unvergänglicher Geist sei, der sich zu Zwecken, die hier nicht erörtert werden sollen, zu wiederholten Malen auf diesem Planeten einkörpert. Er wird von seiner Präexistenz gewisse Verpflichtungen in sein neues Körperdasein übernommen haben, — „Schulden“, die er nun zu tilgen hat. Das wäre sein „Karma“ d. h. Schicksale, denen er trotz eifriger Höherentwicklung nicht entrinnen könnte. Darunter gehört in vielen Fällen auch der Tod.

Nehmen wir nun weiter an, dass alle Himmelskörper unter besonderen Umständen gewissermaassen beseelte Individualitäten sind, die eben wegen ihrer Grossartigkeit alles Organische und somit auch den Menschen beeinflussen, so ist es natürlich und erklärlich, wenn ein Theil der Astrologen die Vorstellung hat, dass die Einkörperung (bezw. Reïnkarnation) gerade in jenem Augenblick stattfinden wird, in welchem der Gestirn-

einfluss infolge der Konstellationen derselben übereinstimmt mit den moralischen Qualitäten des neu zu verkörpernden Geistes und seiner dermaligen Entwicklungsstufe.

Fast jeder gute Astrologe hat ein bedeutendes Thatsachenmaterial aufzuweisen. Der Verfasser selbst verfügt über eine Menge freiwilliger Zeugnisse, in welchen ihm das Eintreffen der prognostizirten Ereignisse bestätigt wird.

Hier ist hauptsächlich die Rede von einem bestimmten Zweige der Astrologie, nämlich der Geburtshoroskopie. Der Verfasser macht in seinem (demnächst im Verlage von *M. Altmann*, vorm. *Wilh. Friedrich* in Leipzig erscheinenden) „Lehrbuche der Astrologie" besonders auf den Nutzen derselben für die Kindererziehung aufmerksam; denn da sich aus einem gut gearbeiteten Horoskop alle moralischen und geistigen Eigenschaften herauslesen lassen, kann man frühzeitig eventuelle schlechte Neigungen abschwächen und vorhandene gute Anlagen und Talente, die sonst unentwickelt bleiben würden, zur vollsten Entfaltung bringen. —

Von den vielen Beweisen für die Astrologie sei hier dem denkenden Laien ein besonders drastischer vorgeführt.

In der Geburtshoroskopie heisst eine von den Alten übernommene feststehende Regel: „Wer den Mars im VII. oder besonders gar im VIII. Hause stehen hat, der stirbt eines gewaltsamen Todes." Das von *Johannes Kepler* im Jahre 1608 dem *Wallenstein* gestellte Horoskop weist den Mars im VIII. Hause auf. 34 Jahre später wurde *Wallenstein* bekanntlich in Eger ermordet. Das konnte doch *Kepler* unmöglich vorher wissen! Dieses Horoskop erregt übrigens noch dadurch besonderes Interesse, weil *Kepler* dem *Wallenstein* einen gewaltsamen Tod so eigentlich gar nicht prognostizirte, da er selbst an die chaldäischen, ägyptischen, arabischen und ptolemäischen Regeln gar nicht glaubte. Er versuchte nämlich die Geburtshoroskopie nach seinem Sinne umzuwandeln, indem er die durch Jahrtausende erprobten Regeln verwarf und sogar die Technik der Astrologie ändern wollte. Er bemühte sich, neue Aspekte einzuführen, konnte aber keinen Erfolg damit erzielen. Durch die Festhaltung dieser wenig begründeten Neuerungen lassen sich auch die öfteren Fehlschlüsse *Kepler*'s erklären, so z. B. bei seinem ersten Sohne *Heinrich* und dem Sohn *August* seines Lehrers *Maestlin*. Beiden stellte er bei ihrer Geburt die günstigsten Prognosen und beide starben schon im ersten Lebensjahre. Die alte Astrologie fordert die Einhaltung bestimmter Regeln bei Erklärung und Deutung des Horoskops für Neugeborene, speziell für das 1. Lebensjahr. *Kepler* brachte dieselben nicht zur Anwendung und

verwickelte sich eben daher in solch grobe Fehler. Dafür aber gelangen ihm zahlreiche Witterungsprognosen.

Das vorerwähnte Horoskop für *Wallenstein* weist übrigens eine Menge Randbemerkungen von dessen eigner Hand auf, die ganz interessant sind, und ich entnehme eine Stelle dieses Horoskops aus „*Kepler*'s Astrologie" von Dr. *Norbert Herz*, worin es heisst: „Im 21. Jahr begiebt sich ein sehr gefehrliche Directio Ascendentis ad corpus Saturni und zuemahl Lunae ad quadratum Martis, da soll er mit dem Leben gar khummerlich darvon khomen sein."

Dazu *Wallenstein*'s Bemerkung: „Im 22. Jahr hab ich die Ungrische Krankheit und die Pest gehabt. Ao. 1605 im Januarii."

Sodann folgen weitere Prognosen, deren Eintreffen theilweise durch *Wallenstein* bestätigt werden. Leider sind in diesem Horoskop auch verschiedene Fehlschlüsse vorhanden, wie aus den drastischen Randbemerkungen *Wallenstein*'s zu ersehen ist. Dadurch wird übrigens am besten die Annahme entkräftet, dass *Kepler* die Vergangenheit *Wallenstein*'s kannte oder doch von Dr. *Stromayr* aus Prag (dem Auftraggeber) über dieselbe unterrichtet wurde. Denn um *Kepler* als Gegner der Astrologie oder als sogenannten Zwangsastrologen hinzustellen, scheut man sich gar nicht, ihn einer nicht sehr korrekten Handlungsweise zu bezichtigen.

Ob man dem Andenken *Kepler*'s damit einen Dienst erweist? (Schluss folgt.)

Antwort auf die Berichtigung des Freiherrn von Schrenck-Notzing.

Von **Em. Magnin**.*)

Die Leser der „Psych. Studien" haben in den Heften vom Juli (S. 433 ff.) und August (S. 501 ff.) Artikel mit sich widersprechenden Angaben gelesen, einerseits von dem eminenten psychologischen Schriftsteller *M. Sage* aus Paris und andererseits von dem in weiten Kreisen bekannten Nervenarzt Baron *von Schrenck-Notzing* in München.

---

*) Der zur Zeit in Petit-Saconnex bei Genf weilende Herr Verf. schreibt uns von dort (dat. 20. August 04), er könne es in keinem Falle hingehen lassen, dass eine so ernste Beschuldigung, wie sie unser Pariser Korrespondent *M. Sage* gegen Freiherrn Dr. *von Schrenck-Notzing* erhoben habe, auf eine Leichtfertigkeit bezw. ein blosses „Missverstehen" seinerseits zurückgeführt werde. Der Sinn unserer redaktionellen Fussnote (S. 503) zu der „Berichtigung" des Letzteren betraf jedoch nicht sowohl den Wortlaut der frag-

In ersterem Artikel machte *Sage* dem deutschen Psychiater den Vorwurf, den gelehrten Forscher *de Rochas* in meiner und einiger Aerzte Gegenwart als blossen Dilettanten bezeichnet zu haben. *Sage* hatte dies d i r e k t von mir erfahren. Zweitens erinnerte er an einen ziemlich unhöflichen Brief von *Schrenck* an *de Rochas*; hier herrschte offenbar ein Irrthum vor, dessen Quelle mir jedoch unbekannt ist.

In seiner „Berichtigung“ behandelt *von Schrenck-Notzing* diese Thatsachen als „Hintertreppen-Klatsch“. Mein Aufenthalt in Deutschland hat mir genügend gezeigt, welchen Werth man in fachmännischen Kreisen den Behauptungen des Freiherrn *von Schrenck-Notzing* beilegt; im Auslande scheint es dasselbe zu sein, wie ich kürzlich auf dem „Congrès de l'Association française pour l'avancement des sciences“ beobachten konnte. Ich hätte mir also nicht die Mühe genommen zu antworten, wenn die geehrte Redaktion der „Psych. Studien“ die Berichtigung des Herrn Barons nicht mit einer persönlichen Notiz begleitet hätte. Ich lege dieser Fussnote einen viel grösseren Werth bei und halte es daher für meine Pflicht, die Situation meinerseits ins Klare zu bringen.

Dr. *von Schrenck-Notzing* behauptete, in seinem eigenen Heim, vor einem Komitée von Aerzten, in einer wörtlich wiedergegebenen Einführung zu den Phänomenen des Sujets, welches ich vorstellte, *Magdeleine G.* sei „ein einziger Fall und kein solcher sei in der hypnotischen Litteratur bis jetzt bekannt“.

Da ich von *de Rochas* selbst davon unterrichtet war, dass *von Schrenck-Notzing* im Besitz seines Werkes „La musique, le geste, les sentiments“ sei, hielt ich es für nöthig, dieses Vergessen zu berichtigen und die Aufmerksamkeit der Zuhörer auf die gelehrten Forschungen des französischen Psychisten zu lenken. — In diesem Augenblick stellte einer von den Aerzten an Dr. *von Schrenck* die Frage: „Wer ist *de Rochas*?“ und erhielt darauf die schon

lichen Aeusserung, als vielmehr deren T e n d e n z, indem wir von Anfang an zwar nicht daran zweifelten, dass dieselbe so gefallen sei, wie Herr *Sage* sie berichtete, aber dabei den Eindruck hatten, dass der sachverständige Münchener Psychiater damit nur sagen wollte: Der um die psychologische Forschung anerkanntermaassen hochverdiente Graf *de Rochas* sei als N i c h t - M e d i z i n e r überhaupt nicht in der Lage, das psycho-pathologische Moment des Phänomens gehörig zu würdigen. Im Uebrigen hätten wir diese uns peinliche, weil sich leider wieder immer mehr persönlich zuspitzende Polemik unsern Lesern gerne erspart, wenn es uns nicht als Pflicht der Gerechtigkeit, bezw. der internationalen Höflichkeit erschienen wäre, dem scharf Angegriffenen auch in diesem Fall das Wort zu seiner Vertheidigung unverkürzt zu lassen. — R e d.

berichtete (überdies mit einem bezeichnenden Achselzucken begleitete) Antwort: „Ach! es ist nur ein Dilettant!" Herr Dr. *F. E. Otto Schultze* (von Naumburg) wird sicher die Richtigkeit meiner Aussage anerkennen, denn diese Antwort war unmittelbar an ihn gerichtet. Ich selbst gebe hierauf mein Ehrenwort.

Freiherr *von Schrenck-Notzing* enthält sich übrigens wohlweislich, kategorisch Ja oder Nein zu sagen. Er begnügt sich damit, in einem neun Zeilen langen Satz zu verstehen zu geben, er habe diese mir ungeheuerlich erscheinenden Worte nicht ausgesprochen.

Ich bedaure bei dem ganzen leidigen Vorfall nur eines, nämlich, die Regeln der Höflichkeit allzu genau beobachtet zu haben. Ich war der Gast des Psychiaters und wollte deswegen nicht seine scheinbare Unwissenheit oder absichtliche Vergesslichkeit vor seinen Kollegen blossstellen. Ein Missverständniss meinerseits ist unmöglich vorauszusetzen, da ich der deutschen Sprache genügend mächtig bin und nur zwei Schritte vom Redner entfernt war. Im Uebrigen werden wohl einige von mir aufgelesene Bruchstücke aus dem Werke des Herrn Barons, das er mit so grosser Hast über mein Sujet veröffentlicht hat, zur Bestätigung meiner Aussage mehr beitragen als lange Erklärungen.

Wir lesen da zuerst (S. 9): „In der Suggestionslehre und in der Theatergeschichte giebt es keinen ähnlichen Fall." Das Urtheil über eine ähnliche Behauptung glaube ich den geehrten Lesern der „Psych. Studien" selbst überlassen zu dürfen. — Weiter finden wir im gleichen Satz: „Ausserdem betritt hier zum ersten Male eine hypnotische Künstlerin die Bühne eines öffentlichen Theaters." Der Verfasser dieser Zeilen weiss aber genau, dass „Lina", das hervorragende Sujet des Herrn *de Rochas*, die Bühne „de la Bodinière" in Paris, sowie des Theaters von Monte Carlo längst vorher betreten hatte, also noch eine in die Augen springende Ungenauigkeit! Weiter unten drückt der Münchener Gelehrte mit drei Linien seine Bewunderung über das mit einer grösseren Anzahl photographischer Aufnahmen „wundervoll ausgestattete Werk von *de Rochas*" (S. 10) aus, als ob dessen ganzer Werth für die wissenschaftliche Welt in der Illustration und in dem schönen Einband läge!

Diese Citate werden, wie ich denke, genügen, um auch den deutschen Psychisten zu zeigen, mit welcher Leichtigkeit, um nicht zu sagen Leichtfertigkeit *von Schrenck-Notzing* einen Mann behandelt, welcher so viel zum Fortschritt unserer Forschungen beigetragen hat. —

Gehen wir nun zu dem zweiten Beschwerdegrund des Herrn *Sage* über, wobei ich, wie schon bemerkt, gerne anerkenne, dass demselben dabei ein Versehen unterlaufen ist. Freiherr *von Schrenck-Notzing* hat keinen Dankesbrief an *de Rochas* geschrieben: er hat noch rücksichtsloser gehandelt. Nachdem er Herrn *de Rochas* Photographien seines eigenen Sujets versprochen hatte, offerirte ihm der Letztere sein Werk über „Lina". Den Tag darauf lud *von Schrenck-Notzing* Herrn *de Rochas* zum Dejeuner im „Café de Paris" ein und als der französische Gelehrte ihn an sein Versprechen erinnerte, erwiderte der Herr Baron, er könne jenem seine photographischen Versuche nicht mehr übergeben, da er nicht wünschte, dadurch die von *de Rochas* in seinem Buch ausgesprochenen Theorien zu unterstützen zu scheinen. Die Entschuldigung war m. E. schlecht erfunden und auf jeden Fall sehr unhöflich.*) Diese „Anekdote" wurde mir seiner Zeit von *de Rochas* selbst übermittelt. —

Wenn also auch in dem zweiten Anklagepunkt des Herrn *Sage* ein kleiner Irrthum in der Form existirt, so werden sich meine Leser jetzt doch leicht davon überzeugen, dass sachlich im Grunde auch die zweite Behauptung einer verletzenden Unhöflichkeit durchaus in Geltung bleibt. Ich trete für beides mit meinem Wort ein.

Freiherr *von Schrenck-Notzing* jammert darüber, dass *M. Sage* und ich die bedeutenden Dienste, die er uns geleistet hat, nicht gebührend anerkennen. Hat aber Herr *Sage* etwa jemals den Münchener Arzt von sich aus ersucht, sei es die Briefe an Verleger zu schreiben, auf welche Letzterer Anspielung macht, oder dessen Buch über Madame *Piper* mit einem Vorwort zu versehen? Ich kenne diesen Schriftsteller und seinen Charakter zu genau, um dies auch nur einen Augenblick voraussetzen zu können. —

Was mich persönlich betrifft, so weiss ich vollauf anzuerkennen — und ich habe nie gezögert, es überall zu sagen und zu schreiben —, dass Herr Dr. *von Schrenck-Notzing* der jungen Frau, welche ich der psychologischen Gesellschaft von München vorführte, sowie mir selbst zahlreiche und werthvolle Dienste in künstlerischer, sowie auch in materieller Hinsicht geleistet hat; aber — und damit

---

*) Hierüber kann man u. E. denn doch wohl verschiedener Anschauung sein! Dem deutschen Forscher scheint eben in diesem Fall, wo es galt, eine eigene abweichende Ueberzeugung unzweideutig zu wahren, die Pflicht der Wahrheit über die der Höflichkeit gegangen zu sein. — Red.

wiederhole ich nur die mir ausgesprochene Ansicht von allen betheiligten Künstlern, Malern und Musikern in München — in wissenschaftlicher Hinsicht (die mir, wie er wissen könnte, am meisten am Herzen liegt) hat er Alles gethan, um mich vollständig auf die Seite zu schieben.

Allerdings wäre es mir dagegen ganz unmöglich gewesen, den ausserordentlichen Werth des Freiherrn *von Schrenck-Notzing* in allem, was Vermittelung, Regie, Administration usw. betrifft, meinerseits zu unterschätzen; er hat sich in allen diesen Beziehungen als ausgezeichneter Geschäftsmann geoffenbart. Er hätte also die Bezeichnung als „Geschäftsmann", die er mir in seinem Buch in so liebenswürdiger Weise zu Theil werden lässt, besser für sich selbst reservirt. Ich bin meines Berufes Apotheker, oder vielmehr ich bin es gewesen; Freiherr *von Schrenck-Notzing* ist praktischer Arzt; Arzt und Apotheker sind aber doch, äusserlich betrachtet, mit einander in engstem Zusammenhang stehende „Geschäfte". —

Uebrigens macht es auf mich einen wirklich spasshaften Eindruck, wenn der Herr Baron meint, er habe meine Thätigkeit in dem Falle „Magdeleine" in seinem Buch eingehend betont, weil er mir dort freigebigerweise die Rolle einer Einschläferungsmaschine zu Theil werden lässt. Was meine zahlreichen eigenen Beobachtungen und Erklärungen über *Magdeleine* anbetrifft, die ich ihm auf Grund meiner lange fortgesetzten und mühsamen Versuche mittheilte, so hat er es für „praktisch" gefunden, sich dieselben ohne Weiteres anzueignen. In der That, obgleich so ziemlich zwei Dritttheile seines Werkes nur eine Zusammenstellung von Auszügen aus Artikeln von Gelehrten, Schriftstellern und Künstlern ist, welche zur Zeit unserer Sitzungen in Paris, Genf und München in der Tagepresse erschienen sind, so hat sich doch der Münchener Neurologe gehütet, irgend eine Linie unter meinem Namen zu veröffentlichen, die ich über das Phänomen *Magdeleine's* selbst geschrieben oder ihm persönlich vermittelt habe. Alles das wird in dem Buch, welches ich nunmehr über meine Studien mit *Magdeleine* vorbereite, noch näher berichtigt werden. —

Ich möchte nicht, dass Freiherr *von Schrenck-Notzing* sich beim Lesen dieser mir zur Vertheidigung aufgenöthigten Zeilen vorstellt, ich habe dieselben unter dem Einfluss einer gereizten oder gar gehässigen Stimmung geschrieben. Ich bin immer bereit, gerne anzuerkennen, was gut und wahr ist, und es war — bei Herrn *Sage* wie bei mir — lediglich die Liebe zur Wahrheit, die uns zu sprechen veranlasst hat.

Ich wünschte jedoch, Freiherrn *von Schrenck-Notzing* zu der Anerkennung zu bringen, dass es nicht in meiner Gewohnheit liegt, wenn ich Jemand etwas zu sagen habe, Hintertreppen zu benützen, dass ich vielmehr direkt auf das Ziel losgehe, so hoch dieses auch stehen oder sich selbst stellen möge.

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Die Sprache ohne Worte.

(Die Entstehung der Halluzinationen.)

Als ich vor Jahr und Tag schwer krank zu Bette lag, erfüllten mich natürlich verschiedene trübe Gedanken. Ich dachte über dies und jenes nach, besonders darüber, was mit den Meinen geschehen würde, wenn ich sterben müsste. So lag ich einmal allein in meinem Zimmer und verfiel in einen leichten Halbschlummer, aus dem mich die lauten Worte weckten: „In drei Wochen wirst du sterben." Ganz laut und deutlich hörte ich eine geheimnissvolle Stimme mir diesen Satz förmlich ins Ohr hineinrufen. Einem abergläubischen Gemüthe wäre ein solches Erlebniss sicherlich eine Quelle neuen Kummers und neuer Sorge geworden. Ich aber ging sofort an die psychologische Analyse dieser Gehörshalluzination. Ich legte mir die Frage vor: Was ist eine Halluzination, die mir ein akustisches Phänomen vortäuscht? und gab mir die Antwort mit der altbekannten Definition: Eine Gehörshalluzination ist ein lautgewordener Gedanke. Ich lag im Schlafe und die peinigenden Gedanken des Tages mögen mich bis in den Traum hinein verfolgt haben. Irgend ein Geräusch — war es das Rollen des Wagens, das Sausen der Elektrischen, das Klingeln eines Radfahrers? — irgend ein Geräusch, ich weiss es nicht welches, hatte meine Gehörnerven erregt und den Eindruck einer Tonschwingung zu meinem Gehirnzentrum weitergeleitet. Das Gehirn, das mit ganz anderen Gedanken beschäftigt war, hatte diesem Geräusche eine besondere Färbung gegeben, es gewissermaassen nach seinem Sinne umgeformt und so in mir die Täuschung hervorgerufen, es hätte eine Stimme diese düstere Prophezeiung in mein Ohr gesprochen. Die Gedanken über meine Zukunft waren laut geworden. Eine Halluzination ist also ein nach aussen projizirter innerer Seelenvorgang. Sehe ich irgend eine nebelhafte Gestalt im Halbschlummer

oder, wie es auch manchmal vorkommt, in wachem Zustande, so waren es Gedanken des Unbewussten, die Form und Farbe angenommen hatten. Mit Geistern und Gespenstern haben die Halluzinationen nichts zu thun, und selbst wenn irgend jemand in finsterer Nacht einmal Gespenster gesehen hat, so ist es nur seine Angst vor Gespenstern, sein geheimer Glaube an diese Dinge, der diese Bilder vor seine Seele gezaubert hat.

Wir sind heute in der glücklichen Lage, ähnliche geheimnissvolle Erscheinungen auf einfache, natürliche Weise erklären zu können. Denn nicht nur unsere eigenen Gedanken können diese Sinnestäuschungen hervorrufen. Nein, auch fremde Gedanken sind im Stande, auf telepathischem Wege Halluzinationen zu erzeugen. Wir wissen es jetzt, dass das Gehirn in seiner Thätigkeit jene erst in jüngster Zeit erforschten N-Strahlen aussendet, welche gleich den Radiumstrahlen eine grosse Geschwindigkeit besitzen und durch die verschiedensten Stoffe hindurchgehen können. Professor *Blondlot* in Nancy hat diese N-Strahlen entdeckt und sie auf einem dazu präparirten Schirme zahlreichen Gelehrten demonstrirt. Wenn die Versuchsperson sprach, so leuchtete die Gegend des Sprachzentrums hell auf. Je intensiver das Gehirn arbeitete, desto deutlicher wurde die Leuchtkraft der N-Strahlen. (Vergl. Aug.- und Sept.-Heft der „Psych. Stud.")

Lange noch vor Kenntniss dieser N-Strahlen haben die englischen Forscher *Gurney*, *Myers* und *Podmore* eine Reihe von telepathischen Halluzinationen gesammelt, dieselben einer strengen Kritik unterzogen, Zeugen verhört und keinen Fall der Oeffentlichkeit übergeben, der nicht die Feuerprobe einer strengen, objektiven, kritischen Prüfung bestanden hatte. Sie thaten dies im Auftrage der „Society for Psychical Research", die zahlreiche führende Geister der englischen und französischen Gelehrtenwelt als Mitglieder aufweisen konnte. Ich nenne hier nur die Namen *Sidgwick*, *Adams*, *William Crookes*, *W. E. Gladstone*, *John Ruskin*, *Lord Tennyson*, *Alfred Russell Wallace*, *Watts*, *Braunis*, *Bernheim*, *Péré*, *Janet*, *Liébeault*, *Ribot*, *Richet*, *H. Taine*. „Es war ein kühner Versuch", sagt der berühmte französische Neurologe *Ch. Richet* in seiner Vorrede zu dem bereits in dritter Auflage erschienenen Buche „Les Hallucinations télépathiques", „welcher die grösste Aufmerksamkeit der Oeffentlichkeit verdient. Sicherlich haben wir das Recht, auf unsere Wissenschaft stolz zu sein. Aber vergleichen wir das Wissen von heute mit dem vor 400 Jahren, so müssen wir den Siegeszug bewundern, den die Menschheit in dieser kurzen Zeit

in das Reich des Unbekannten unternommen hat. Vier Jahrhunderte genügten, um Wissenschaften zu schaffen, die bisher nicht einmal dem Namen nach bekannt waren, von der Astronomie und Mechanik angefangen bis zur Chemie und Physiologie. Was sind aber vier Jahrhunderte im Vergleiche zur grossen Zukunft, die sich dem Menschen eröffnet? Haben wir das Recht, anzunehmen, dass in so kurzer Zeit alles, was wir noch lernen könnten, erschöpft sei? Werden nicht nach vier Jahrhunderten, etwa im Jahre 2300, unsere Nachkommen entsetzt sein über die Unwissenheit der heutigen Zeit? Und noch mehr entsetzt über unsere Voreingenommenheit, alles ohne Prüfung leugnen zu wollen, was wir nicht verstehen?" *Richet* prägt ein neues Wort, die „Néophobie", die Angst vor den neuen Wahrheiten. Wir sträuben uns, meint er, gegen alles Neue, weil wir dem Gesetze der Trägheit unterliegen, weil wir fürchten, dass eine wissenschaftliche Revolution die Ideen des Alltags und die offiziellen Wahrheiten erschüttern könnte. Es wäre hoch an der Zeit, sich mit diesen neuen Problemen zu beschäftigen. „Wir hoffen", ruft er aus, „dass alle Leser dieses Buches begreifen werden, dass es sich um etwas Grosses handelt. Es ist der erste Schritt auf einem ganz neuen Wege." Deshalb wäre Nachsicht am Platz. Das Werk sei nicht vollkommen, es habe Lücken, aber es sei Sache der Leser, mit ihren Erfahrungen diese Lücken zu füllen.

Greifen wir auf gut Glück aus dem reichen Inhalte dieses Buches irgend ein einfaches Erlebniss heraus, das wir gewissermaassen als Schulbeispiel einer telepathischen Halluzination analysiren wollen. Wohl die meisten Menschen haben die Erfahrung gemacht, dass man im Theater oder im Konzert durch aufmerksames Fixiren eine bestimmte Person gewissermaassen zwingen kann, ihren Blick in der gewünschten Richtung zu erheben. Es handelt sich darum, den eigenen Willen in besonderer Weise so zu konzentriren, dass er sich gewissermaassen dem Fremden aufdrängt. Reverend *J. Lawson Sisson*, Rektor von Edinthope, berichtet über folgenden Versuch, den er mit einer Dame machte, die an die Möglichkeit solcher Dinge nicht glaubte. Sie war an dem Versuchstage zum ersten Male in ihrem Leben ganz leicht hypnotisirt worden. Der Experimentator stellte sich beim Diner hinter ihren Rücken, sodass sie ihn nicht bemerken konnte, und beschloss, sie so zu beeinflussen, dass sie das vor ihr stehende Glas Wein ohne Erlaubniss nicht trinken sollte. Er unterhielt sich scheinbar ohne auf-

zupassen, mit mehreren Herren aus der Gesellschaft, ohne den Blick von der betreffenden Dame abzulenken. Dieselbe versuchte mehrere Male vergeblich zu trinken. Endlich fragte er sie: „Warum trinken Sie Ihren Wein nicht?“ „Ich werde es thun,“ erwiderte sie, „sobald Sie es mir gestatten.“

Das ist der einfachste Fall, gewissermaassen ein Schulfall telepathischer Beeinflussung, eines lautlosen Befehles — freilich durch die vorhergegangene Hypnose nicht in die alltäglichen Erfahrungen passend. Viel interessanter sind die Versuche auf weite Entfernungen, die ohne Hypnose thatsächlich zur Entstehung von Halluzinationen geführt haben. Reverend *William Stainton Moses* schreibt:

„Eines Sonntags Abends las ich zufällig ein Buch, das die grosse Macht des menschlichen Willens behandelte. Ich beschloss sofort mit der ganzen Kraft meiner Gedanken, in dem Zimmer zweier Damen zu erscheinen, die drei Meilen weit von meiner Behausung wohnten. Ich hatte nie vorher von einem solchen Versuche zu diesen zwei Damen gesprochen, aus dem einfachen Grunde, weil ich den Gedanken erst nach der Lektüre des oben erwähnten Buches gefasst habe. Nächsten Donnerstag besuchte ich die Damen, welche mir im Laufe unseres Gespräches (ich hütete mich wohl, irgend eine Anspielung auf mein Experiment zu machen) mittheilten, dass sie mich beide Sonntag Nachts vor ihrem Bette gesehen hatten. Sie waren nicht wenig erschrocken gewesen. Ich fragte die ältere Schwester, die mich zuerst erblickt hatte, ob sie ganz wach war, was sie mir sofort bestätigte; auch die Zeitangabe stimmte vollkommen.

Auf mein Verlangen protokollirten die Damen dieses Erlebniss. Es war das erste Mal, dass ich einen solchen Versuch unternommen hatte, und das volle Gelingen desselben überraschte mich ausserordentlich. Es war nicht allein der Wille, den ich so stark in Anspruch genommen hatte; es war eine auserordentliche Anstrengung, die zu beschreiben mir unmöglich ist. Ich hatte das Bewusstsein einer „geheimnissvollen Kraft“, die meinen Körper füllte. Verschiedene Zeugen, unter anderen auch die Damen, die vollkommen gesund waren und nie an Halluzinationen gelitten hatten, bestätigten der Psychologischen Gesellschaft die Wahrheit dieser Angaben.“

Wie ist diese Halluzination zu Stande gekommen? Handelte es sich um übernatürliche mysteriöse Vorgänge?

Keineswegs. Es lässt sich der ganze Vorgang unschwer als einfache telepathische Erscheinung, als eine Seelentelegraphie ohne Draht erklären. Die vom Gehirne des Experimentators ausgehenden Strahlen hatten das Gehirn der schlafenden Damen getroffen und jene Zentren in Erregung versetzt, welche das Bild der Erscheinung als Gedächtnissbild seit längerer Zeit besassen. Diese Erregung der betreffenden Gehirnzellen, die bisher nur auf dem Wege der Gesichtsnerven zur Hirnrinde gedrungen waren, konnte vom Bewusstsein nicht anders als ein visueller Eindruck gedeutet werden. Das Gehirn warf den neuen Eindruck gewissermaassen auf jenem Wege zurück, auf dem er bisher als alter Eindruck in dasselbe eingedrungen war. Auf diese Weise ist es zu erklären, wieso jene merkwürdigen Massen-Halluzinationen zu Stande kommen, von denen uns die Geschichte des Aberglaubens so interessante Fälle bewahrt hat. Der Zustand religiöser Verzückung, mystischer Erregung (man denke an unser erstes Beispiel!) führt eine Art von Halbhypnose herbei, in der der eigene Wille dem fremden unterthan wird, in der Wunsch und Wahn Gestalt annehmen und sich auf dem Wege der psychischen Infektion von Gehirn auf Gehirn übertragen.

Wir wollen das nächste Mal von jenen Halluzinationen sprechen, die ohne den bewussten Willen einer betheiligten Person zu Stande kommen. Wir glauben, durch Erklärung dieser Phänomene auf natürliche Weise vielen Menschen einen grossen Dienst zu erweisen, indem wir sie vor jenen mystischen Abgründen bewahren, in die sie früher der Materialismus einer engherzigen Wissenschaft erbarmungslos geschleudert hätte. Wir zweifeln nicht, dass solche Erscheinungen auch hier zu Lande häufig vorkommen und manches abergläubische Gemüth mit Kummer und Sorge erfüllen. Das Uebernatürliche natürlich zu machen, ist ja im Grunde genommen die Aufgabe der populären Wissenschaft.

Wien (N. W. A.), 24. VIII. 04. Dr. *W. St.*

Kurze Notizen.

a) Astrologisches. In seiner soeben bei *O. Mutze* in wesentlich erweiterter und vertiefter Form (154 S. zum Preis von M. 2.40) erschienenen geistvollen Studie „*Goethe* und der Materialismus“ äussert sich unser hochverehrter

Mitarbeiter, Hofrath Prof. a. D. *Max Seiling*, über das einen grossen Theil unserer Leser lebhaft interessirende astrologische Problem wie folgt: „Neuerdings ist von *Albert Kniepf* der dankenswerthe Versuch gemacht worden, die Astrologie modern-wissenschaftlich zu begründen: in den Schriften „Physik der Astrologie“ und „Die psychischen Wirkungen der Gestirne“; eine kleine Abhandlung „Das Wesen der Astrologie“ belehrt über die allgemeinen Bedingungen der Anwendbarkeit, die zumal den Gegnern ganz fremd zu sein pflegen. (Diese Schriften können vom Verf., Hamburg 23, Hasselbrookstrasse 15, bezogen werden.) So vieler Unzulänglichkeit man auf diesem, offenbar nicht leicht zugänglichen Gebiete zu allen Zeiten begegnet sein mag, so habe ich doch dafür, dass man richtige Prognosen erzielen kann, von *Kniepf* verblüffende Beweise erhalten. — Uebrigens sind jetzt der Astrologie die Wege sogar von der offiziellen Wissenschaft geebnet worden. Prof. *Harperath* stellt in seinem auf der Kasseler Naturforscher-Versammlung gehaltenen Vortrag: „Sind die Grundlagen der modernen Astronomie, Physik, Chemie haltbar?“ (erschienen bei *Mayer* u. *Müller*, Berlin) die Theorie einer elektrischen Tension auf, welche einerseits einen unmittelbaren Zusammenhang der Erde mit den übrigen Weltkörpern bedingt und andererseits feinste Wirkungen zulässt.“ — Wir bringen an anderer Stelle aus berufener Feder einen Artikel über Wesen, Technik und gegenwärtigen Stand der astrologischen Geheimwissenschaft, der insbesondere auch vor den vielfachen damit getriebenen Missbräuchen und lediglich der Ausbeutung des Publikums dienenden Reklamen zeitgemäss warnt. — Red.

b) Die neue „Schlafspielerin“. Nach einer dem „N. W. J.“ vom 2./VI. cr. aus Rotterdam telegraphirten Mittheilung hat sich das musikalische Medium aus London, Frl. *Nydia*, über das wir im Augustheft S. 514 ausführlicher berichteten, jüngst auch dort vor einem kleinen Kreis geladener Gäste produzirt. Im hypnotischen Schlaf mit verbundenen Augen am Klavier sitzend, spielte sie zumeist Noten, welche auf dasselbe aufgestellt worden waren. Später komponirten einige Herren aus dem Publikum einige Musikstücke, wobei sie auch Dissonanzen einfügten. Die Noten wurden in verschlossene Kouverts gesteckt, die ihr auf das Haupt gelegt wurden. *Nydia* spielte nichtsdestoweniger ohne einen einzigen Fehler diese Noten mit allen Dissonanzen. Sobald die Noten von dem Kopfe des Mädchens weggenommen wurden, hörte der Zustand des „Hell-

sehens“ auf. Von Rotterdam ging das Klaviermedium, dessen Vorträge übrigens nichts weniger als künstlerisch sind, nach St. Louis zur Weltausstellung.

c) Von zwei berühmten Medien, *Eusapia Paladino* und Mr. *Bailey*, erfahren wir (laut dem Augustheft der Pariser Monatsschrift *César de Vesme*'s „Revue d'Etudes Psychiques“) aus sicherer Quelle Einzelheiten, die unsere Leser lebhaft interessiren dürften. Das australische Apportmedium *Bailey*, dessen Spezialität das Apportiren von exotischen Samenkörnern, seltenen Pflanzen und lebenden Vögeln, Amuletten, Täfelchen bezw. Cylindern mit Keilinschriften, Funden aus Mumiengräbern u. dgl. Raritäten ist und das bekanntlich auch von der Medien-Prüfungskommission des „Deutschen Spiritisten-Vereins“ nach Köln eingeladen war, hat sich nach scheinbar erfolgreichen Sitzungen vor einer Prüfungskommission der trefflich organisirten „Gesellschaft für psych. Studien“ in Mailand (über welche wir trotz der günstigen Berichte der dortigen Zeitschrift „Luce e Ombra“ absichtlich nicht berichteten, weil wir der Sache von Anfang an nicht recht trauten) Anfangs Mai nach Rom begeben, sich dort in drei nahezu erfolglosen, von dem Psychiatrieprofessor Senator *Luciani* überwachten Sitzungen, in denen sich das angeblich kränkliche und für Erkältung besonders empfindliche Medium entschieden weigerte, sich von den anwesenden Aerzten, die unter seinem Gewand an der Brust einen harten Gegenstand spürten, durch Entblössung wenigstens bis zum Gürtel körperlich untersuchen zu lassen, stark verdächtig gemacht und ist dann — im Widerspruch mit seinen vorher getroffenen Dispositionen und brieflichen Mittheilungen — unter dem Vorwand ungünstiger Nachrichten von zu Hause plötzlich mit seiner „Gattin“ nach Neapel abgereist, um von dort sich wieder nach Australien einzuschiffen, ohne eine ihm von einer eifrigen Spiritistin, Lady *B.* in Rom, auf seinen Wunsch als Honorar vorausbezahlte grössere Geldsumme zurückzuerstatten, oder seinen für Paris, Köln, London und a. O. eingegangenen Verpflichtungen nachzukommen. — *Eusapia Paladino* dagegen soll in Rom jüngst vor einer Gruppe namhafter Gelehrter und sonstiger distinguirter Persönlichkeiten in einer Reihe von Beobachtungssitzungen schöne Erfolge erzielt haben und wird demnächst nach Valence in Frankreich reisen, um sich dort von hervorragenden Psychisten (den Grafen *de Rochas*, *Arnaud de Gramont*, Herrn *de Fontenay* u. a.) in einer längeren Reihe von Sitzungen prüfen zu lassen und dabei womöglich Materialisationen vorzuführen.

d) Ueber einen seltenen Fall medianimen Hellsehens, bezw. angeblicher Identifikation eines Geistes, der zu Beginn vor. Jahres in New-York grosses Aufsehen erregte, berichtet Mr. *Isaac K. Funk*, Chef einer der ersten Verlagsfirmen der Welt, in einem ziemlich umfangreichen, elegant ausgestatteten Buch unter dem Titel: „The Widow's Mite and other psychic phenomena" (Funk and Wagualls Company. New-York and London, 1904, 8 sh.). Mr. *Funk*, der trotz seiner stilistisch zum Theil etwas bizarren Darstellung den Eindruck unparteiisch zuverlässiger, für skeptische Einwendungen empfänglicher und verständiger Berichterstattung macht, hatte damals einigen Familiensitzungen bei einer alten Dame beigewohnt, die von ihrer mediumistischen Begabung keinerlei pekuniären Gewinn zieht. Letztere erklärte in einer dieser Sitzungen, der Geist eines gewissen *Beecher* sei da und spreche von einer alten Münze, dem „Scherflein der Wittwe" („the widow's mite"), das nicht wieder an seinen Platz gebracht worden sei und das man hätte zurückgeben sollen. Mr. *Funk* erinnerte sich nun, dass ein Freund des sich angeblich manifestirenden Mr. *Beecher* ihm in der That ein solches Geldstück schon vor mehreren Jahren zur Illustration eines Wörterbuchs, an dem er gerade arbeitete, geliehen hatte; da er aber zugleich im Gedächtniss hatte, dass er seiner Zeit einem seiner Untergebenen den ausdrücklichen Auftrag gegeben hatte, die seltene Münze ihrem Eigenthümer wieder zuzustellen und nachher nicht mehr davon hatte sprechen hören, so war er des festen Glaubens, dass sein Befehl damals ausgeführt worden sei. Allein das Medium bestand beharrlich darauf, die Münze sei nicht heimgegeben worden und fügte hinzu, dieselbe müsse in einem grossen Geldschrank unter einem Haufen Papier stecken, wo Mr. *Funk* sie noch finden könne. Obschon nun Letzterer überzeugt war, dass das Medium sich täusche, gab er seinem Geschäftspersonal Tags darauf den Auftrag, nach der Münze in den Geldschränken des Hauses zu suchen. Die Leute erklärten zwar, den fraglichen Gegenstand noch niemals gesehen zu haben; als sie aber nur 20 Minuten lang nachgesucht hatten, brachten sie ihrem Prinzipal in einem unter einer Menge Papier gefundenen Umschlag zwei sogenannte „Wittwenpfennige", die jedoch nicht ganz gleich waren. Der am folgenden Tag hierüber befragte „Geist" des † Mr. *Beecher* erklärte das grössere der beiden Geldstücke für das echte, während Mr. *Funk* immer der gegentheiligen Ansicht gewesen war und daher auch in seinem Wörterbuch irrthümlicher Weise das kleinere hatte abbilden lassen.

Gelehrte Numismatiker, denen jetzt die Frage zur Entscheidung unterbreitet wurde, gaben nämlich dem „Geist *Beecher*“ vollkommen Recht. — Mr. *Funk* hält jederlei Betrug nach gründlichster Prüfung aller einschlägigen Nebenumstände für völlig ausgeschlossen und auch eine animistische Deutung durch eine unbewusste, bezw. latente Erinnerung (Kryptomnesie) für wenig wahrscheinlich, da ja er selbst stets überzeugt gewesen war, dass die echte Münze seinem Befehl gemäss dem Besitzer zurückgestellt worden war. Das mit mehreren merkwürdigen Abbildungen illustrirte Buch des Amerikaners behandelt jedenfalls einen der psychologisch interessantesten Fälle aus dem Gebiet der supernormalen Erscheinungen des menschlichen Seelenlebens.

e) Ein psychologisch interessanter Traum. In den Süddeutschen Monatsheften (Herausgeber *Wilhelm Weingand*, Verlag der „Südd. Monatshefte“ in München und Leipzig) entwirft die hochbegabte Dichterin *Isolde Kurz* ein Lebensbild ihres Bruders Dr. *Edgar Kurz*, der lange Jahre mit dem grössten Erfolge als Arzt in Florenz gewirkt hat und dort am 27. April d. J. gestorben ist. Es ist eine meisterhafte, tief wirkende, mit ruhiger Objektivität entworfene Schilderung, und die starke Ruhe darin scheint zu besagen: so gross das Leid ist, das uns das Scheiden eines so hochgemuthen Mannes bereitet, — ihn besessen zu haben, ist Glücks genug! Wer an einem Stück besten Menschenthums und zugleich an einem Musterbeispiel künstlerischer Darstellung Freude hat, möge den Artikel nachlesen. Wir begnügen uns, nachstehende Einzelheit daraus hervorzuheben. Die berühmte Verfasserin der „Florentiner Novellen“ spricht von der Gründlichkeit und Exaktheit, die den Bruder beseelten: „Er ärgerte sich daher über solche Dinge, die immer noch ein Fragezeichen zurücklassen, wie die metaphysischen Gebiete, die er nie betrat; alles, wo er nicht hoffen konnte, ganz auf den Grund zu kommen, liess er missmuthig abseits liegen. Dafür hielt sich die unterdrückte Phantasie gern in seinen Träumen schadlos und liess ihn da oft genug die seltsamsten Dinge aus den von ihm so heftig bekämpften übersinnlichen Reichen erleben. Einen solchen Traum, der in seine letzten Lebensjahre fällt, kann ich mir nicht versagen, hier einzuschalten, da er sein ganzes Wesen mit allen Schattirungen so deutlich darstellt: Ihm träumte, er befand sich am hellen Nachmittag in Florenz auf seinem Sprechzimmer, als ein sehr unerwarteter Besuch ins Zimmer trat: ein auf Urlaub befindlicher preussischer Offizier, der vor kurzem an einer Duellverwundung ge-

storben, dann von ihm obduzirt und zu Grabe geleitet worden war. Der Verstorbene, der seine Kopfnaht unter einem schwarzseidenen Mützchen verbarg, trat mit der chevaleresken Art, die ihm im Leben eigen war, auf seinen Arzt zu und bat, einen ihm gehörigen Gegenstand an sich nehmen zu dürfen. Es war dies sein Herz, das in Spiritus auf einem Schränkchen stand. Der Arzt, noch viel mehr beleidigt als entsetzt über diesen Bruch der Naturordnung, suchte dem Gespenste aufs energischste klar zu machen, dass es gar keine Möglichkeit und somit auch kein Recht habe, hier zu sein, weil ja, abgesehen von dem zuvor schon eingetretenen Tode, die blosse Abwesenheit dieses Muskels ihm alle und jede Verrichtung, somit auch das Wiederkommen und das Einfordern desselben verbiete. Der Revenant aber lächelte überlegen und sagte mit spöttischem Nachdruck: „Ja, lieber Doktor — Eigenschwingung der Gewebe!“ Von diesem nie gehörten Wort, das ganz neue Gesichtskreise zu eröffnen schien, blieb der Arzt einen Augenblick erschüttert und gelähmt. Der Todte wollte schnell den Moment ersehen, sein Eigenthum an sich zu bringen, da warf jener sich dazwischen, sie wurden handgemein, in der Erbitterung riss *Edgar* seinen Degen von der Wand; das Gespenst, jetzt mit einem Male auch bewaffnet, parirte und ein fürchterlicher Kampf entspann sich, wobei der Todte eine klaffende Schädelwunde erhielt, aus der aber kein Blut floss und die ihn auch nicht im geringsten zu belästigen schien. Er sagte nur kalt: „Das wäre mir im Leben auch nicht passirt“, und drang noch heftiger auf seinen Arzt ein, der gerade am Erliegen war, als der Eintritt einer jungen Dame, die in jener Zeit täglich zur Sprechstunde kam, dem entsetzlichen Ringen ein Ende machte. Voll Verwunderung rief sie: „Ach, Herr Leutnant, es heisst ja in der Stadt, Sie seien gestorben!“ Dieser hatte sich gleich mit der Hand an der Mütze in Positur geworfen, wobei er zugleich die Defekte seines Schädels verdeckte. „Das war ein Irrthum, gnädiges Fräulein, beunruhigen Sie sich nicht“, sagte er höflich und verschwand mit einer tiefen Verbeugung. Der Schläfer aber erwachte an den Strahlen der Morgensonne.“ — Es ist eine alte psychologische Erfahrung — so leitet auch der geistreiche Naturschilderer *Wilhelm Bölsche* (Friedrichshagen) eine in Nr. 18 des „Freidenker“ erschienene hübsche Studie über „Die Auferstehung des Religiösen durch die Kunst“ ein —, dass Gedanken, die wir am Tage gewaltsam zurückgedrängt haben, im Traum der Nacht desto lebhafter erwachen. Wie ein geheimes Warnen geht es durch

solchen Traum: Du sollst nichts vergewaltigen in Deinem Geiste!

f) Ein hypnotisches Hospital. Wie aus New-York berichtet wird, kündigt Prof. *Hyslop* von der Columbia-Universität, eine der ersten Autoritäten auf dem Gebiete des Hypnotismus in Amerika, die Gründung eines Hospitals für die hypnotische Behandlung von Krankheiten in New-York an. Ein bekannter Millionär hat unter der Bedingung, dass noch andere Beträge gezeichnet werden, eine grosse Summe in Aussicht gestellt. („N. W. J." vom 16.|VI. cr.)

g) Leistungen eines Rechenkünstlers. Vor etwa neun Jahren versetzten die verblüffenden Leistungen des jungen Rechenkünstlers *Diamandi* die gelehrte Welt in Erstaunen. Mehrere Gelehrte, Aerzte und Physiologen — besonders *Charcot* und *Alfred Binet* — untersuchten damals *Diamandi* und versuchten eine Erklärung für seine ausserordentlichen Fähigkeiten zu finden. *Diamandi* ist jetzt ein Mann geworden und versucht sich selbst zu „erklären". Dr. *Henri de Rothschild* veranstaltete daher vor wenigen Tagen in Paris vor einem Kreise von Eingeladenen eine neue Reihe von Experimenten mit dem griechischen Rechenkünstler. *Bourlet*, Professor der Mathematik, überwachte und leitete die Experimente. *Diamandi* sprach von Gehör- und Gesichtsgedächtniss. Ihn selbst leitet ausschliesslich das Gesichtsgedächtniss bei seinen Rechnungen; Erinnerungen im eigentlichen Sinne hat er nicht, sondern, nachdem er die Zahlen gelesen hat, die man vor seinen Augen aufschreibt, überträgt er das Bild davon gleichsam auf eine zweite innere Tafel, wobei er die Augen geschlossen hält, und an der Hand dieses innerlichen Ablesens geht er an die verschiedenartigsten Rechnungen und führt so unglaublich verwickelte Rechenoperationen aus. Man zeigt ihm zum Beispiel ein Quadrat mit fünf Zahlen; er sieht es einen Augenblick an, wendet sich dann ab und zählt die Ziffern eine nach der anderen auf, in allen Richtungen des Quadrats. Man fragt ihn, wie viel Tage, Stunden, Minuten, Sekunden 600 Jahre haben: die Multiplikationen und Multiplikanden reihen sich sofort auf der Tafel seines Gedächtnisses auf; er sieht sie, wie er sagt, und nach einer Minute giebt er das Resultat ohne Zögern an. Auf dieselbe Weise, immer mit geschlossenen Augen, zieht er aus einer zehn- oder zwölfstelligen Zahl die Quadratwurzel, Kubikwurzel und vierte Wurzel. Er hat einen Kalender zusammengestellt, nach dem man den entsprechenden Tag von gleichviel welchem Datum angeben kann, vom Jahre 1700 bis zum Ende dieses Jahrhunderts, und da er das Bild dieses

Kalenders in sich trägt, so genügt es, dass man ihn fragt: Auf welchen Tag fiel der 20. Februar 1811?, um bei ihm ein innerliches Ablesen in seinem Gedächtniss zu veranlassen, und er antwortet, ohne sich je zu irren. Im Laufe dieser merkwürdigen Sitzung hatten sich drei Tafeln mit Zahlen bedeckt. „Um Ihnen zu beweisen,“ erklärte *Diamandi*, „dass ich jetzt alle diese Zahlen inne habe, werde ich sie Ihnen aufzählen.“ Er schloss die Augen und sagte lächelnd eine nach der anderen der Zahlen her, genau in der Reihenfolge, in der sie angeschrieben waren. Die Sitzung, die kaum eine Stunde dauerte, machte auf die Zuschauer einen grossen Eindruck. („N. W. J.“ vom 4.|II. cr.)

h) **Mörike als Mystiker.** Dass ein so tiefangelegter Gefühlsmensch, wie der nunmehr vor 100 Jahren (am 8. Sept. 1804) in Ludwigsburg geborene, gleich sehr durch Formvollendung, wie durch Innigkeit des Gefühls ausgezeichnete Dichter *Eduard Mörike* auch mystischen Anwandlungen zugänglich war, erhellt aus seinen zahlreichen (von *Karl Fischer* u. *Rud. Krauss* in 2 Bdn. bei *Elsner* in Berlin veröffentlichten) Briefen, die uns einen Blick in die geheime Werkstätte dieses herrlichen Geistes thun lassen. So schreibt der schon Sechzigjährige an seinen alten Jugendfreund *Hartlaub*: „Zur Zeit, als ich in Tübingen mit *Albert Rheinwald* viel umging, verbrachten wir einmal, wie öfters, die halbe Nacht bei einem starken Thee auf meiner Stube Jerusalem [im evangelischen Stift] in allerlei meist heiterer Unterhaltung. Eine Weile war sehr ernsthaft von unserer Zukunft die Rede, die beiderseits äusserst unsicher, eigentlich ziel- und bodenlos vor uns lag. Wir hätten herzlich gern gewusst, ob denn auch irgend etwas aus uns werde, das den Neigungen und Wünschen eines Jeden ungefähr entspräche. Zwischen Scherz und Ernst befrug ich das Schicksal um mich, indem ich den nächsten besten Theil des deutschen *Shakespeare* vom Bücherständer nahm und mit dem Daumen hineingriff . . . *Achill*: „Antwort, ihr Götter!“ *Hektor*: „Nicht ziemen würd' es heiligen Göttern, Antwort zu geben solcher Frage. Sprich! glaubst Du?“ *Achill*: „Ja, sag ich Dir.“ *Hektor*: „Und wärst Du, solches kündend, ein Orakel, nicht glaubt' ich Dir.“ Was hältst Du nun davon? Entweder ist es purer Zufall — und das wirst Du wohl sagen — oder ich kann es nur mit meiner alten **Hypothese von einer doppelten Seelenthätigkeit** erklären.“

i) **Eine neue Entdeckung.** Aus Prag wird dem „B. T.“ (laut „Leipz. Tageblatt“ Nr. 460 vom 9. September cr.) berichtet: „Wie der Professor der hiesigen böh-

mischen Universität, Hofrath *Karl W. Zenger*, ein bekannter Forscher auf dem Gebiete der Astrophysik, mittheilt, ist es ihm gelungen, Körper zu photographiren, die weder das Fernrohr, noch das Mikroskop auf die Platte zu bringen vermögen. Hofrath *Zenger* verwendet Kollodiumplatten, die er einem besonderen Verfahren mittels Uranpräparaten aussetzt, und erzielt dadurch eine Empfindlichkeit der Platten für das Unsichtbare, die zu den verblüffendsten Resultaten führt. Der Gelehrte stellt für die nächste Zeit eine ausführliche Publikation in Aussicht." Dazu bemerkt das zitirte Blatt: „Wir verzeichnen diese uns zugehende Nachricht, ohne vorläufig eine Ahnung zu haben, was es eigentlich für Unsichtbarkeiten sind, die Herr *Zenger* der photographischen Platte ausliefert. Uransalze fluoresziren, könnten also Körper, die nur ultraviolette oder andere unsichtbare Strahlen aussenden, sichtbar machen. Was das aber für Körper sind, entzieht sich unseren Vermuthungen."

k) Die „Spiritistische Grossloge von Deutschland zu Berlin" (adr. *C. Schoenherr*, N. W., Oldenburgerstr. 33) versendet einen Aufruf an ihre Bundesbrüder, wornach vom 1. Okt. cr. ab. unter Wegfall der bisherigen öffentlichen Vortragsabende, die Arbeit im Interesse der Förderung des wissenschaftlichen Spiritismus, dessen Medien nur in einem engeren Kreise streng ausgewählter Mitarbeiter sachgemäss ausgebildet und geprüft werden können, nur noch in geschlossenen Logenräumen erfolgt. Um diese ernste Logenarbeit allen Mitgliedern zu erleichtern, wird neben der Mutterloge „Psyche zur Wahrheit No. 1 (Vertr. *Carl Weiss*) eine Tochterloge „*Justinus Kerner* zur Einigkeit No. 2 von Deutschland" (adr. *Jacques Groll*, Berlin S., Sebastianstr. 29) gegründet, während weibliche Mitglieder des 1. Grades einem Schwesternkreis unter weiblicher Leitung (Anmeldung bei Herrn *H. Thalwitzer*, N., Weissenburgerstr. 55) beitreten können. Der 1884 gegründete Verein „Psyche" feiert am 10. November cr. sein 20 jähriges Bestehen (die Umbildung zur Loge „Psyche zur Wahrheit" erfolgte 1897) und hat in weiten Kreisen der Reichshauptstadt zunehmendes Interesse für die Erforschung der mediumistischen Probleme zu erwecken verstanden.

Litteraturbericht.

Berichterstatter für sämmtliche Litteratur des In- sowie Auslandes ist Hofrath Dr. *Wernekke* in Weimar, an welchen auch alle Rezensionsexemplare einzusenden sind. Die Redaktion übernimmt keine Verantwortung für die in den Besprechungen ausgesprochenen Ansichten.

A. Bücherbesprechungen.

Handleiding tot de kennis van het Spiritisme, door *H. N. de Fremery.* Bussum 1904, *C. A. J. van Dishoeck* (380 S. 8°. Preis 2.90 Gulden).

Von dem auch ausserhalb Hollands wohlbekannten Herrn *de Fremery* (Mitredakteur der werthvollen Zeitschrift „Het toekomstig Leven") wird hier eine Einführung in die Kenntniss des Spiritismus geboten (nicht — wie man vielleicht nach dem Ausdrucke „handleiding" vermuthen könnte, eine praktische Anleitung zu Versuchen). Man nimmt das elegant ausgestattete, mit Illustrationen gezierte Buch gern in die Hand und liest es mit Vergnügen und Nutzen. Die einzelnen Kapitel behandeln: 1. Die Beschränktheit unserer Sinnesorgane; 2. Unser Wahrnehmungsvermögen im Schlafzustande; 3. Das Hellsehen der Somnambulen; 4. Gedankenübertragung; 5. Doppelgänger; 6. Das Od und seine Wirkungen; 7. Automatische Schrift; 8. Materialisationen. Die einschlagende Litteratur — deutsche, französische, englisch-amerikanische — wie sie am Schlusse des Werkes aufgezählt wird, ist sorgfältig benutzt und daraus eine sehr brauchbare Uebersicht über das Gebiet der neueren psychischen Forschung zusammengestellt. Von der geschichtlichen Entwickelung des modernen Spiritismus wird ein klares Bild gegeben, zwar nicht mit der Ausführlichkeit, wie es etwa *F. Podmore* in seinem „Modern Spiritualism" gethan, dafür aber mit viel grösserer Ruhe des Urtheils, nicht mit jener Voreingenommenheit, welche alle okkulten Erscheinungen auf Täuschungen oder Betrug zurückführen zu müssen glaubt. Es wird anerkannt, dass vom Standpunkte des Personalismus und des Animismus sich eine grosse Anzahl der hierher gehörigen Erscheinungen erklären lässt, dass selbst für automatische Schrift die animistische Erklärung in vielen Fällen annehmbar sein mag — aber eben nicht in allen. Man kann namentlich den gut beglaubigten Materialisationserscheinungen gegenüber ohne die spiritistische Erklärung nicht auskommen. Wir haben uns zunächst mit der Thatsache abzufinden, dass derartige Vorgänge zwar nicht auf experimentellem Wege herbeizuführen, aber doch erfahrungsmässig festgestellt sind. Bei den Materialisationen handelt es sich um wirkliche Erscheinungen von Verstorbenen. Sie liefern den Beweis, „dass objektiv wahrnehmbare Selbstprojektionen zu ihrem Entstehen nicht den stofflichen Leib dessen bedürfen, von dem sie ausgehen. Dieser Leib mag in seine Atome zerfallen; der Seele bleibt nicht allein ihre Denkkraft, sondern auch ihr Organisationsvermögen erhalten. Unter welchen Bedingungen diese Kräfte sich äussern, liegt noch im Dunkeln." Der Verf. steht danach wesentlich auf dem Standpunkte *K. du Prel's*, mit dem er auch in der Verwerthung der Odlehre übereinstimmt. *Wernekke.*

Die Handschrift Napoleon I. Mit 40 Bildern, Briefen und Unterschriften Napoleons in Faksimile. Von *Armand Dayot.* Leipzig 1904, *Heinr. Schmidt & Carl Günther* (24 S. hoch 4°. Preis M. 1.50).

Die Anwendung der Graphologie, woran die Neuzeit — nach den Arbeiten eines *Henze, Busse, Michon* u. a. — denn doch ein gesteigertes Interesse nimmt, kann einestheils auf die Beurtheilung des Charakters mehr oder weniger unbekannter Personen auf Grund

ihrer Handschrift gerichtet sein, anderntheils auf immer neue Bestätigung dieser Lehren durch Betrachtung der Handschrift bekannter, zumal historischer Persönlichkeiten. Dass eine so ungewöhnliche Persönlichkeit — wie der erste *Napoleon*, mit dem sich gegenwärtig, hundert Jahre nach Begründung seines Kaiserreichs, wieder eine umfangreiche Litteratur beschäftigt, auch eine ungewöhnliche Handschrift haben müsse, ist zu erwarten. Wie ungewöhnlich, wie veränderlich, wie verworren und räthselhaft sie gewesen, lässt sich aus den Proben erkennen, die in dem vorliegenden Hefte zusammengestellt sind und deren Entzifferung ohne eingehendes Studium stellenweise geradezu unmöglich erscheint. Der blosse Namenszug bietet eine erstaunliche Mannigfaltigkeit, je nach den Umständen, unter denen er entstanden, worüber der begleitende Text kurze Auskunft giebt. Eine Anzahl damit in Beziehung stehender Abbildungen ist beigegeben, und die vorzügliche Ausstattung des interessanten Schriftchens macht dem Verlage wie der Druckerei (*Oswald Mutze* in Leipzig) alle Ehre. *Wernekke.*

El Dosamantismo es la Religión científica. La síntesis cientifico-religiosa del maestro Jesús Ceballos Dosamantes, presentado por su discípulo Gonzalo Peña y Troncoso. México 1904, *J. J. Guerrero* y Cia. (360 S. 8°).

Die Empfindung, dass die Kirche in ihrer gegenwärtigen Verfassung und Wirksamkeit dem religiösen Bedürfnisse nur mangelhaft zu genügen vermöge, ist am lebhaftesten in den römisch-katholischen Ländern, und sie äussert sich bei den leicht erregbaren romanischen Völkern vielfach als unverhohlener Hass gegen die Priesterschaft und deren Dogmen. Bedauerlich ist bei dieser Sachlage, dass durch die Abwendung von der Kirche der materialistischen Auffassung des Weltganges Vorschub geleistet wird, erfreulich also, dass diese Folge doch nicht allgemein eintritt, dass nicht wenigen eine neue Religion geboten wird durch den Spiritismus, wenn dabei auch manches Zweifelhafte und Unklare unterläuft. Insofern der Spiritismus einer wissenschaftlichen Begründung nicht nur bedürftig, sondern auch fähig zu erachten ist, wäre in ihm eine Vereinigung von Religion und Wissenschaft zu erwarten. In dem vorliegenden Buche, ebenfalls amerikanisch-romanischen Ursprungs, wird nun als „wissenschaftliche Religion" der „Dosamantismus" angepriesen — in der Hauptsache nur angepriesen, nicht dargestellt: denn das Hauptwerk, „das wissenschaftliche Evangelium" ist von dem ziemlich mysteriösen „Meister" selbst zu erwarten, der sich *Jesus Ceballos Dosamantes* nennt. Das ist offenbar ein gemachter Name, der hindeuten soll auf „die zwei Liebenden" — Christus und seine Braut — trotz der Opposition gegen den „semitischen Okkultismus", der auf dem Titel des Buches*) erwähnt und im Buche selbst heftig und mit allerlei persönlichen Ausfällen (gegen Dr. *Sarak*, Dr. *Encausse*, *Sar Péladan*, *H. P. Blavatsky* und andere „perverse Geister") bekämpft wird. Der polemische Theil ist so umfänglich, dass auf die Darstellung der Lehre kaum der vierte Theil des Buches kommt. Auch kann man nicht sagen, dass sie besonders klar wäre. Die zwei Fundamentalsätze lauten: I. Die Entwickelung geht aus von der unerschaffenen Materie, die in ihrem Urzustande als Aether

*) Er lautet in der Uebersetzung vollständig so: Der Dosamantismus ist die wissenschaftliche Religion im Gegensatz zu dem semitischen Okkultismus, der ein Bund des internationalen Anarchismus ist. Das wissenschaftlich-religiöse System des Meisters *J. C. D.*, dargestellt durch seinen Jünger *G. P.*

definirt ist; II. Gleich ewig mit dieser unerschaffenen Materie ist der fundamentale Archetypus, der ewige Christus, welcher einen geschlechtlich differenzirten und polarisirten Kern bildet mit seiner ewigen Braut, dem heiligen Geiste des Christenthums, der Isis des ägyptischen Alterthums. — Der hiermit gegebene Dualismus (der schon in seiner abstrusen Terminologie dem vom Verf. angefochtenen semitischen Okkultismus gar nicht so fern steht) führt nun weiter zu der Unterscheidung der Aethermoleküle in lichte und dunkle: jene sind die Wurzel aller Dinge und Wesen voll Licht und Leben, deren Gemeinschaft den positiven Pol des Kosmos, das obere Lichtreich, bildet; diese sind die Wurzel aller Dinge und Wesen der Finsterniss und des Todes, die den negativen Pol ausmachen, das untere Reich der Dunkelheit, sodass es neben dem höchsten Guten auch ein transszendentales Böse giebt. Jene Aethermoleküle sind nach Art der Monaden beseelt; ein jedes umfasst nämlich ein materielles oder wägbares Atom und ein elektrisches oder unwägbares. So weit sie menschliche Typen sind, können sie licht oder dunkel sein — und so ist es keine blosse Redefigur, von lichten und dunkeln Gedanken zu reden. Auf die Wechselbeziehung solcher Typen ist der thierische Magnetismus, der Hypnotismus und Somnambulismus zurückzuführen. — Wenn man der Versicherung der Vorrede glauben soll, dass hier die Ideen des Meisters in ihrer ursprünglichen Reinheit und in seinem eigenen Stile vorgetragen werden, so kann man dem verheissenen wissenschaftlichen Evangelium nicht gerade mit grossen Erwartungen entgegensehen. *Wernekke.*

Dr. phil. Robert Kurtz, Woran sollen wir glauben? Entscheidung der religiösen Glaubensfrage nach neuen wissenschaftlichen Gesichtspunkten. Verlag von *Bruno Feigenspan*, Pössneck i. Thür. 189 S. 8°. Preis brosch. 3 M.

An die Stelle des christlich-religiösen Ideals setzt der Verfasser das Geschlechtsideal; denn der geschlechtliche Gegensatz sei die bleibende Grundlage für die Liebe als das einzig wahre Ideal des Lebens. Von religiöser und speziell christlicher Geschichte und Lebenserfahrung scheint der Verfasser keine Spur zu haben.

Wienhold.

Nietzsches Metaphysik von *Hans Bélart.* Berlin, Verlag von *Franz Wunder.* 1904. 116 S. 8°. Preis 2 M.

Der Verfasser behandelt hier die grossen inneren Kernfragen der Metaphysik speziell nach den Schriften der Umwerthungsperiode *Nietzsche*'s: Metaphysik als Lehre vom Bewusstsein, Metaphysik des Anorganischen, des Organischen, des Weltalls, des Todes, der Lebensverneinung, der Musik, des Jenseits von Gut und Böse usw. Soweit es zum Verständnisse und zur vergleichenden Darstellung nothwendig erschien, sind die Theorien von *Kant*, *Schopenhauer*, *Darwin*, *Richard Wagner* und *Häckel* mit einbezogen. Der klaren und übersichtlichen Darstellung wegen kann das Schriftchen empfohlen werden. *Wienhold.*

Menschengeist und Gottheit. *Teichmüller*'s Religionsphilosophie, auf Grund von dessen Metaphysik von Dr. *Wlad. M. Radovanović.* Wien, Verlag von *F. Lang (K. Wehle)* 1903. 117 S. Klein-8°.

Teichmüller, ein *Lotze* verwandter Denker, hat eine „neue" Weltbetrachtung aufstellen wollen, die in allen Hauptpunkten mit dem Christenthume übereinstimmt. Er macht — das ist das Eigenthümliche seiner Betrachtungsweise — metaphysische Fragen zu logisch-psychologischen, indem er sich mit *Leibniz*, *Herbart*, *Fichte, Hegel Spinoza* und am meisten mit *Plato* berührt. Religion ist ihm diejenige Gesinnung, welche sich, dem Gottesbewusstsein zugeordnet,

in den zusammengehörigen Funktionen von Erkenntniss, Gefühl und Handlung symbolisirt. In der scharfen Beleuchtung und Kritik einzelner Fragen ist *Teichmüller* Meister. Schade, dass sein Werk unvollendet geblieben ist! Das vorliegende Schriftchen aber dient vortrefflich zur Orientirung. *Wienhold.*

Vernunft und Wahrheit. Der Mensch und sein Verhältniss zu Gott oder die Lösung der sozialen Frage. Von *J. Hugo Spausta.* Leipzig, Druck und Verlag von *Oswald Mutze.* 1904. 128 S. Preis 2 M.

Das Schriftchen ist recht gut gemeint. In ausserordentlich kräftigen Worten geisselt es die „unhaltbaren und unvernünftigen Zustände der sogenannten christlichen Religionen, Kirchen und Staaten“ und stellt dann diesen Betrachtungen Aussprüche *Jesu* mit beigefügten Erklärungen gegenüber. Aufmerksame Leser werden sicherlich wenigstens zum heilsamen Nachdenken angeregt werden. Aber die Form, die Form! Da giebt es Sätze von 34 Zeilen (S. 37) und von 40 Zeilen (S. 56), und wer sich schnell durch einen Satz wie auf Seite 5 oben durchwinden kann, verdient eine Belohnung! *Wienhold.*

Gedanken über das Denken. Von *Hermann Heisler.* 1904. Verlag von *Strecker* und *Schröder* in Stuttgart. 52 S. Klein-8°.

Der Verfasser giebt *Pascal* recht, wenn er das Denken zum Moralprinzip gemacht wissen will; denn nur das Denken sei im Stande, das Gute oder die Idee des Guten zu begreifen und zu einer Macht zu erheben. So werde alles Böse, wie überhaupt alles Uebel, alles Verkehrte und Unzweckmässige in der Welt überwunden durch das gute und wahre und gesetzmässige Sein und Denken, deren Einheit ebensowohl Grund als Zweck alles Geschehens sei. Man wird an *Hegel* erinnert, der den Versuch machte, den Widerspruch des Endlichen und Unendlichen in einer das Denken befriedigenden Einheit aufzulösen. Sinnige Gemüther werden dem Verfasser für das Schriftchen herzlich dankbar sein. *Wienhold.*

Die Weltanschauungen der grossen Philosophen der Neuzeit. Von Dr. *Ludwig Busse*, Professor der Philosophie an der Universität Königsberg i. Pr. 1904. Druck und Verlag von *B. G. Teubner* in Leipzig. 164 S. Klein-8°. Geb. M. 1.25.

Der Verfasser beschränkt sich auf die grossen klassischen Systeme von *Descartes* an und berücksichtigt nur die metaphysischen, erkenntnisstheoretischen und ethischen Grundanschauungen. Das Gesammtbild jeder Weltanschauung ist klar gezeichnet, das Charakteristische scharf herausgearbeitet und der Zusammenhang der einzelnen Systeme unter einander erkennbar gemacht. Nicht bloss Studirenden, sondern auch allen Gebildeten sei das Schriftchen warm empfohlen. *Wienhold.*

Fortschritte der Kinderseelenkunde 1895—1903 von Dr. phil. *Wilhelm Ament* und

Zur Psychologie des Lesens bei Kindern und Erwachsenen von Dr. *Oskar Messmer.* Beide im Verlag von *Wilhelm Engelmann* in Leipzig 1904. Aus der Sammlung von Abhandlungen zur psychologischen Pädagogik aus dem „Archiv für die gesammte Psychologie“, herausgegeben von *E. Meumann.* Jedes Heft 2 M. Gross-8°. Beide Hefte zusammen 180 Seiten.

Der Erfolg der neueren Kinderseelenkunde ist noch nicht gross; alte Fäden sind fort-, neue angesponnen worden. Die Zukunft liegt vor ihr. Was bis jetzt geleistet worden ist, hat *Ament* in knapper und übersichtlicher Weise dargestellt, die jeden Gebildeten, der sich für dieses neue Forschungsgebiet interessirt, in hohem Grade anregen wird. Dem Manne der Wissenschaft sind die beigefügten Litteraturangaben geradezu unentbehrlich.

Messmer führt uns in ein ganz spezielles Gebiet ein: er beschreibt den Versuch und die Ergebnisse einer Analyse der komplizirten Prozesse, die beim Lesen (Lautlesen) einheitlich zusammenwirken. Berücksichtigt wurde hierbei das Lesen im Tachistoskop und das gewöhnliche Lesen. *Wienhold.*

B. Zeitschriftenübersicht.

Seelenkunde. Mittheilungen des Wiss. Vereins für Okkultismus in Wien. V. Jahrg. Nr. 4. Demonstrationsvorträge über das Hellsehen der Frau *Wilhelmine Fässler* in Wien. (Der Vereinsobmann *Aug. P. Eder* berichtet eingehend über 3 von ihm und dem Schriftleiter *R. Hielle* veranstaltete Vortragsabende im Saale des Wiener Ingenieur- und Architektenvereins (bezw. im Hotel de France), wobei er vom Standpunkt der „reinen Psychologie" aus die durch die körperlichen Organe vermittelten Eindrücke für die Seele als indirekte, die ohne diese Vermittelung durch hellsehende Inschau gewonnenen als direkte Wahrnehmung bezeichnet und für letztere einschlägige Belege aus *Vesme* „Geschichte des Spiritismus" anfü rt. Bei den sich anschliessenden Versuchen sass die Somnambule bei ihm auf der Rednertribüne, und hielt die Hände der ihr gegenüberstehenden Versuchsperson in ihren Händen oder legte eine Hand auf ihren Kopf; die Augen liess sie bisweilen geschlossen, um nicht durch äussere Eindrücke in der Konzentration ihrer Empfindungen gestört zu werden. Am ersten Abend wurden 6 Damen, 3 Herren und 1 Knabe auf ihren Gesundheitszustand untersucht, wobei von 3 Damen ganz charakteristische Beschreibungen überstandener Krankheiten gegeben wurden. Am zweiten Abend gelangen 8 von 10 Versuchen, während am dritten Abend das Medium durch die Anwesenheit eines ihr übelwollenden Vertreters der Presse so erregt wurde, dass sämmtliche Angaben falsch waren, indem sie nach Ansicht des Verf. mangels der unerlässlichen Seelenruhe beim Umwandeln ihrer direkten Wahrnehmungen in sinnliche Vorstellungen fehlgriff; bei der Wiederholung im Lokal des Theosophischen Vereins wurden ihre Beschreibungen bei den 5 dort vorgenommenen Versuchen von den ihr unbekannten Pe sonen bestätigt.) — Deutscher Sp r tistenverein (Aufforderung zum Beitritt). — Gemüthsleiden. — Bücherschau. *M.*

C. Eingelaufene Bücher.

Wolf von Partenheim, Schloss Hohenstetten. Kriminalerzählung. Leipzig (*O. Mutze*) 1904. — 194 Seiten. Preis M. 3.—, geb. M. 4.—. [Sehr spannend und psychologisch interessant, zu Präsenten, auch in Folge der eleganten Au tattung und des modernen Einbandes, besonders geeignet.]

Friedensblätter. Organ der deutschen Friedensgesellschaft. 5. Jahrg. 1904. [Erscheint monatlich zweimal (für Ortsgruppen der „D utschen Friedensgesellschaft" 50 Pf., für Ni htmitglieder 1 M. p o Jahr) im Verlag von *W. Langguth*, Esslingen a. N.]

Der Thier- und Menschenfreund. Allgemeine Zeitschrift für Thierschutz. Herausg. vom „Internationalen Verein zur Bekämpfung der wissenschaftlichen Thierfolter" in Dresden (Kranachstr. 18). Schriftleiter: Prof. Dr. *Paul Förster* in Friedenau bei Berlin. [Monatlich erscheint 1 Nummer; durch die Post und im Buchhandel jährl. 2 M.; für Mitglieder — Mindestbeitrag 3 M. — gratis.]

Les phénomènes odiques ou Recherches physiques et physiologiques sur les dynamides du magnétisme, de l'électricité, de la chaleur, de la lumière, de la cristallisation et de l'affinité chimique, considérés dans leurs rapports avec la force vitale, par le baron *Ch. de Reichenbach*. Traduction française par *Ernest Lacoste*, ingénieur, membre des académies d'Aix et du Var, officier d'académie. Prix: 8 fr. (bureau de la Paix Universelle, Lyon, 5 cours Gambetta).

Fritz Heckner.
(Siehe: Kurze Notiz *a*) dieses Heftes.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

31. Jahrg. **Monat November.** 1904.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Geistige und soziale Strömungen bei der Wiedergeburt des modernen Okkultismus.

Eine kulturhistorische Studie.

Von **G. L. Dankmar.**

(Fortsetzung von Seite 605.)

In diese brodelnden, zerfahrenen Zeitströmungen, in welchen sich doch die Anzeichen mehrten, dass man einer neuen, freieren Epoche entgegenging, in der man mit romantisch-absoluten und dabei theokratischen Velleitäten spielte, erscholl quasi als Losungswort: „Ich und mein Haus wir wollen dem Herrn dienen!“ Da nahm der schwäbische Magister *Dav. Friedrich Strauss* seine Feder in die Hand und beleuchtete diese ganze sonderbare Welt in seiner geistvollen Satire „Der Romantiker auf dem Throne der Cäsaren oder *Julian* der Abtrünnige“, dessen Facit in dem Satze gipfelt: „dass jeder noch so begabte und mächtige Mensch, der eine ausgelebte Geistes- und Lebengestalt wiederherzustellen oder gewaltsam festzuhalten unternimmt, gegen den Galiläer oder den Genius der Zukunft unterliegen muss.“ Dieses Wort *Strauss'* gilt für alle Zeiten und gerade heutzutage wäre es nöthig, es den Machthabenden vor Augen zu führen. —

In den Naturwissenschaften, welche den Niederschlag aller Erfahrungskenntnisse der uns zugänglichen Theile der Natur enthalten, ist während der soeben betrachteten Epoche vom Anfange bis zur Mitte des Jahrhunderts ein grosser Fortschritt zu verzeichnen; freilich sollte da nur das Fundament zu noch Grösserem gelegt werden. Natürlich können

wir hier nur einige der bedeutendsten Vertreter der Naturwissenschaft betrachten, besonders wenn diese, über ihre Fachwissenschaft hinausgehend, das allgemeine kulturelle Leben beeinflusst haben. — Von dem Hauptgrundsatze jeder Naturforschung: dass Beobachtung und Experiment stets ihre Basis sein müssen, dass die induktive Methode hauptsächlich ihr zukomme, war man zu Anfang des Jahrhunderts gerade in Deutschland abgewichen. Statt vor Allem die Erscheinungen der Natur zu untersuchen, philosophirte man über sie. Seit *Bacon* von Verulam war eine Scheidung der grossen, wissenschaftlichen Gebiete eingetreten; die *Schelling*'sche Schule suchte wieder Alles unter einen Hut zu bringen. Freilich gehörte dazu ein Riesengeist. Wir haben ja schon (Januar-Heft 1904, p. 6—7) hervorgehoben, dass *Schelling* es gewesen, der klar und deutlich den Gedanken der E n t w i c k e l u n g zum ersten Male auf die Natur angewandt hat. Er hat dies gethan, „weit deutlicher, als *Kant* und *Goethe* zehn Jahre vor *Lamarck*, sechzig Jahre vor *Darwin*: es ist dies eine der grössten Antizipationen der Philosophie;“ *) freilich konnte für diesen genialen Gedanken damals kein induktiver Nachweis erbracht werden. — Man stellte Naturgesetze auf, welche dem „reinen Denken“ entsprechen sollten, und *Hegel* deduzirte in seiner Habilitationsschrift aus dem Vernunftgetze, dass es zwischen Mars und Jupiter keine weiteren Himmelskörper geben könne, obgleich kurz darauf der erste der 400 Asteroiden entdeckt wurde, welche, wie wir heute wissen, zwischen den beiden Planeten liegen. Ein höchst freisinniger und charaktervoller Mann, der Herausgeber der liberalen „Isis“, war *Lorenz Oken* (eigentlich: *Okenfuss*); er war der geistvollste Vertreter dieser Richtung, welcher, auf *Schelling*'s Schultern stehend, ein alle Reiche der Natur und deren Elemente umfassendes Natursystem schuf, das in gewissem Z u s a m m e n h a n g e mit der heutigen Entwickelungslehre (gemeiniglich Darwinismus genannt) steht. Obgleich aber *Oken* († 1851) sozusagen das Haupt der naturphilosophischen Schule war, so war er dennoch als Anatom und Physiologe ausgezeichnet; so ist z. B., um nur Eins zu erwähnen, bekannt, dass er 1806, beim Anblick des gebleichten Schädels einer Hirschkuh, auf den Gedanken kam, dass der Schädel eine Vereinigung höher entwickelter

*) *Theobald Ziegler*: „Die geistigen und sozialen Strömungen des neunzehnten Jahrhunderts“ (Berlin 1899) I. Bd. II, 73 ff. — Uebrigens ist, beeinflusst von *Leibniz*, schon die Naturphilosophie des grossen schwedischen Sehers und Mystikers *Emanuel Swedenborg* völlig vom E n t w i c k e l u n g s gedanken beherrscht.

Wirbel sei. Er machte hiervon *Goethe* Mittheilung, mit dem er befreundet war; dieser behauptete, denselben Gedanken schon 1791 auf dem Lido zu Venedig gefasst zu haben und es entstand zwischen beiden ein unerquicklicher Streit.*) Hatte *Goethe* noch das grosse Verdienst, den Zwischenknochen im Oberkiefer des Menschen nachgewiesen zu haben, „wodurch die Stetigkeit der organischen Entwickelung zwischen Thier und Mensch beurkundet wurde,“ so hat *Oken* die lange verkannte Epigenesis-Theorie *Caspar Fr. Wolff*'s aufs Neue entdeckt und zur Geltung gebracht, wodurch die Präformationstheorie (auch Evolutionstheorie genannt) in der Ontogenie endgültig beseitigt wurde.

Um auf die Schädeldecke zurückzukommen, so wenden wir uns zunächst *Franz Joseph Gall* zu, einem Badenser, der in Wien (unter *van Swieten*) den Grund zu seinen Studien über die Schädellehre legte, welche noch zu und nach seinen Lebzeiten einen so heftigen Federstreit hervorrief. Wir haben seiner schon (Theil A, Buchausgabe p. 32 ff.) gedacht und heben hier nochmals als Zentralpunkt seines Systems hervor, dass er behauptete: sowie jede Thätigkeit des Körpers an ein bestimmtes Organ gebunden ist, so müsse auch jede geistige Thätigkeit in bestimmten Hirntheilen ihren Sitz haben; aus den Hervorwölbungen des Schädeldachs sollte man auf die Ausbildung des betreffenden „Sinnes“ Schlüsse ziehen können. Oder anders gesagt: unter einer bestimmten Stelle des Schädeldachs sollte derjenige Theil der Gehirnsubstanz liegen, welcher als Träger einer bestimmten Neigung, eines bestimmten Triebes zu betrachten sei. Ein so plumper Zusammenhang zwischen Innerem und Aeusserem besteht nun allerdings nicht, aber das so lange beliebte v ö l l i g e Verwerfen der Lehre *Gall*'s war doch grundlos. In der krassen Durchführung, wie *Gall* sie bot, w a r die Lehre allerdings Irrthum; aber gerade die neuere Zeit würdigt *Gall*'s Versuche mehr, als dies vor 50 Jahren noch glaubhaft erschien. Die moderne Nervenheilkunde nimmt auch an, dass namentlich für die Sinnesorgane „bestimmte Bezirke der sogenannten grauen Rinde des grossen Gehirns als Zentralwerkzeuge zu betrachten

*) *Oken* musste nach dem Wartburgfeste, wo er auch als Redner aufgetreten war, Jena, wo er selbst eine Professur inne hatte, verlassen. Er war sein Leben lang nicht nur als Naturforscher, sondern auch als Politiker unermüdlich thätig und seine Zeitung „Isis“ war lange Zeit der Sammelpunkt aller nationalen und liberalen Elemente. *Oken* starb 1851 einsam in der gastlichen Schweiz, in die er sich zwei Mal geflüchtet hatte. Er war der Begründer der jährlichen Naturforscherversammlungen; die erste trat 1822 zusammen.

sind", wie Professor Dr. *Hermann Klaatsch* sich ausdrückt. Ein solch bestimmtes Zentrum existirt z. B. für die Sprache in der linken Hälfte des grossen Gehirns und zwar im Stirntheile. —

Zu Anfang des Jahrhunderts bis in die dreissiger Jahre hinein herrschte in Deutschland (wie in andern Ländern) der Vitalismus, d. i. die Lehre, dass allen Lebensprozessen eine besondere „Lebenskraft" zu Grunde liege. Der Begründer der Anthropologie, der zunächst die Eintheilung in die fünf Menschenrassen durchführte, *Joh. Fr. Blumenbach* (1752—1840) gab der Lebenskraft den Namen „Bildungstrieb" (nisus formativus). Auch die Schädellehre und vergleichende Anatomie beeinflusste *Blumenbach* sehr; was *Cuvier* für Frankreich in dieser Hinsicht that, hat er für Deutschland gethan. — Der Vitalismus gabelte sich in zwei Theile ab: in die Homöopathie einerseits und den thierischen Magnetismus andererseits. Jene wurde durch *Samuel Hahnemann* (1755—1843) begründet, der die Lebenskraft für eine dynamische Potenz erklärte und dessen Lehre als Merkwort hat: Similia similibus curentur! Dieser ist ebenfalls als Reaktion gegen das „Arznei-Siechthum" der Aerzte mit ihren vielen Schaden stiftenden Medikamenten aufzufassen und wurde von *Franz Anton Mesmer* (1734—1815) eingeführt, der lehrte, dass von Mensch zu Mensch ein gewisses „Fluidum", das er eben thierischen Magnetismus nannte (im Gegensatze zum Heilmittel des Magneteisens) gehe, dass zwischen zwei Personen ein körperlicher und geistiger Rapport hergestellt werden könne und dass durch Konzentrirung dieser Kraft auf gewisse Personen gewisse Heilerfolge erzielt würden. Eine Reihe deutscher Aerzte, wie *Gmelin, Wilbrandt, Nasse, Ennemoser, Kerner*, traten für den Mesmerismus, der natürlich auch seine Gegner fand, ein und *K. Chr. Wolfart* (geb. 1778 zu Hanau, gest. 1832) wurde, auf Veranlassung der preussischen Regierung zum Zwecke des Studiums der Sache zu *Mesmer* gesandt. Kein Geringerer, als *Christoph Wilhelm Hufeland*, der Verfasser der „Makrobiotik" trat sowohl für die Homöopathie, als für den thierischen Magnetismus warm ein, von welch' letzterem er meinte: er sei von der Vorsehung zum grossen Erneuerungsgeschäfte der so sichtbar hinwelkenden Natur erwählt. —

Indem wir den Namen des Coblenzer Schustersohnes, *Johannes Müller* nennen, haben wir den Begründer der modernen Wissenschaft der vergleichenden Physiologie genannt. Er war einer der vielseitigsten und grössten Gelehrten, welche das 19. Jahrhundert hervor-

gebracht hat, und zum grössten Erstaunen *Häckel*'s: Gottesgläubiger und Vitalist, indem er für die Gebiete der Seelenthätigkeit und Fortpflanzung „letzte Lebensursachen“ annehmen zu müssen erklärte. *Müller* leistete Grosses nicht nur in der Physiologie des Menschen (Blutzusammensetzung, Geschwulstlehre, Bindegewebe), sondern auch in der Zoologie und Botanik, besonders aber auch in der mikroskopischen Anatomie. Die von *Müller* entfaltete Lehrthätigkeit war eminent: *Schwann, Virchow, du Bois-Reymond, Brücke, Helmholtz* sind, neben Anderen, seine Schüler. *Virchow* hielt ihm eine glänzende Gedächtnissrede, als er im Jahre 1858 starb; wenige Monate später erschien *Darwin*'s erstes Hauptwerk. — Vom Anfange der dreissiger Jahre an beginnt die Periode der „Exaktheit“: Beobachtung und Experiment sind ihr Alles. *Chr. G. Ehrenberg* gab 1838 ein Werk heraus, das einen Blick in die bis dahin so gut wie unbekannte Welt der Mikroorganismen eröffnete und die Infusorien, deren Leben er erforschte, als vollkommene Organismen, mit Darm, Muskeln, Nerven, Geschlechtsorganen u. s. f. hinstellte. Er wurde dadurch indirekt der Begründer der Bakteriologie, welche in der modernen Medizin (*Pasteur, Koch, Behring*) ja eine so hochwichtige Rolle spielt. — Schon *Oken* hatte die Epigenesis-Theorie, d. i. die Lehre, dass die Keimesbildung durch eine Kette von Umwandlungen entstehe, welche zuerst *C. Fr. Wolff* aufgestellt hatte, bestätigt. 1828 begründete *C. E. Baer* die moderne Embryologie; er stellte die Embryobildung des Menschen und der Wirbelthiere als wesentlich gleich dar und schilderte auch die Entstehung der wirbellosen Thiere „ab ovo“; ausserdem fand er in den sogen. „Graaf'schen Follikeln“*) des Eierstockes eingeschlossen das menschliche Ei, im Durchmesser von 0,2 mm. Der Nachfolger auf dem Katheder *Baer*'s in Königsberg, *Heinrich Rathke*, machte eine hochwichtige Entdeckung: er fand im Embryo eines Säugethieres (des Schweines) Kiemenspalten, womit er die Kluft zwischen Fischen und luftathmenden Wirbelthieren überbrückte. Dadurch dass *Baer* die Embryoentstehung des Menschen und der übrigen Wirbelthiere als gleich bewies, zeigte er ihren gleichen Entwickelungsursprung, während die Entdeckung *Rathke*'s darauf hindeutete, „dass auch die höher entwickelten Thiere (in embyronalen Entwickelungsphasen) gewisse niedrigere Stadien durchlaufen müssen“, wes-

*) Die Bläschen der weiblichen Eierstöcke („Ovula Graafiana“) heissen so nach ihrem Entdecker, dem praktischen Arzt *Regnier de Graaf* (geb. 1641 zu Schoonhoven in Holland, gest. 1673 zu Delft; „Opera“ ib. 1677 und Amsterdam 1688, deutsch 1752).

halb dieser auch als ein Vorläufer der *Darwin*'schen Theorie angesehen werden kann.*)

1838 war es der geniale *Matthias Jakob Schleiden*, der (in seinen „Beiträgen zur Phytogenesis") die Entwickelung der Pflanze aus der Pflanzenzelle nachwies, also die Pflanzenzelle entdeckte und die Pflanzenphysiologie neu schuf. *Schleiden* war ein durchaus philosophisch geschulter Kopf, der sich auch entschieden gegen das Heraufkommen des Materialismus aussprach. *Schleiden*'s Hauptverdienst war, nachgewiesen zu haben, dass die Zelle das „gemeinsame Elementar-Organ der Pflanze" ist und die verschiedenen Gewebe des Pflanzenkörpers aus Zellen zusammengesetzt sind. Seine Theorie der Zellen entstehung war allerdings unhaltbar und wurde von dem nicht minder grossen *Karl von Naegeli* gestürzt (1846). Aus dem Studium des Zelleninhalts, der Struktur der Zellenmembrane und der Entstehung der Gewebe, also der Pflanzenphysiologie, erkannte *Naegeli*, dass der Inhalt der Pflanzen aus einer stickstoffhaltigen Substanz bestehe, für welche dann *Mohl* 1848 den Namen Protoplasma fand. Die Uebertragung der Zellentheorie aus der Botanik auf die Zoologie besorgte 1839 *Theodor Schwann*. Die thierischen Gewebe gehen aus Zellen hervor und bestehen aus solchen; jeder thierische Theil ist aus Zellen zusammengesetzt, welche den Pflanzenzellen entsprechen: damit war von diesen beiden Männern das Fundament der Zellentheorie gelegt. Durch die Anwendung der Protoplasmatheorie zeigte *Max Schultze*, „dass die Zelle ein mit den Eigenschaften des Lebens begabtes Klümpchen im Protoplasma ist, ein Elementarorganismus, welcher in seinem Innern den Kern, einen besonders geformten Bestandtheil, enthält." Die Zelle von Pflanze und Thier besteht somit aus Protoplasma, das mit einer Membrane umgeben ist; im Innern befindet sich der Zellenkern. Die fundamentale Lebenseigenschaft der Zelle ist Stoffwechsel, sie gleicht einem „chemischen Laboratorium"; ihre zweite Eigenschaft ist eine formative: sie ist Baumeisterin und Bildnerin. Diese Zellentheorie bauten zwei grosse Männer weiter aus: *Albert v. Koelliker* und *Rudolf Virchow*. Jener übertrug die *Schwann*'sche Entdeckung auf die anatomische Forschung und begründete die Cellularphysio-

*) Siehe *Fr. Carl Müller*: „Geschichte der organischen Naturwissenschaften im neunzehnten Jahrhunderte". (Berlin 1902) II. Bd., XI, 607. — Auf solchen embryonalen Beobachtungen hat *Häckel* später sein berühmtes „biogenetisches Grundgesetz" aufgebaut, auf das wir gleich kommen.

logie; ausserdem wies er (in der Embryologie) nach, dass die Keimkörner oder „Furchungskugeln“ des cephalopoden Eies Zellen sind. Dieser übertrug die *Schwann*'sche Lehre, auf Professor *C. Rokitansky*'s Schultern stehend, auf die Pathologie oder Krankheitslehre und wurde der weltberühmte Begründer der Cellularpathologie: durch die krankhafte Veränderung der aus Zellen bestehenden Gewebe entstehen Krankheit und Tod. 1849 bis 1856, als *Virchow* in Würzburg, wohin er wegen seiner politischen Thätigkeit während der Revolutionsjahre 1848–1849 aus Preussen gehen musste, thätig war, legte er den Grundstein zu seinem Lebenswerke. Die Zelle, welche die Trägerin des Lebens ist, ist auch die Trägerin der Krankheit und *Virchow* betonte auch, dass das Zellenleben von den Lebensvorgängen der übrigen Welt verschieden ist und sich nicht einfach auf physikalische und chemische Kräfte reduziren liesse. *Müller* meint dazu mit Recht: nichts hindere diese Auffassung als Vitalismus zu bezeichnen.*) Das Zweite ist: der Nachweis der Erblichkeit bei Neubildungen; keine Zelle entsteht, ohne eine Mutter zu haben: „omnis cellula e cellula“ lautet *Virchow*'s weltberühmter Satz; d. h. „dass die Milliarden und Milliarden von Zellen, welche einen lebendigen Organismus zusammensetzen, alle ohne Ausnahme aus einer einzigen Zelle hervorgegangen sind.“ (*Virchow*'s weitere segensreiche, freilich manchmal — man denke an den „Neanderthalmenschen“ — auch fehlgreifende und dann den Fortschritt aufhaltende Thätigkeit, als Anatom, Zoolog, Hygieniker, Anthropolog, Ethnolog, fällt ausserhalb der Zeitepoche und des Bereichs unserer Betrachtungen.)

1853, also sechs Jahre vor dem Erscheinen von *Darwin*'s Hauptwerke, stellte *Naegeli* klar und deutlich den Satz auf: dass eine Art aus der andern hervorgehe. (Nach Veröffentlichung des *Darwin*'schen Hauptwerkes sprach sich dieser hervorragende Botaniker allerdings nicht gegen die Deszendenztheorie, aber gegen die Art ihrer Begründung durch *Darwin* aus.) Durch *v. Baer*, *Schwann*, *Schleiden*, *Virchow*, *Naegeli* waren Deutschlands Wissenschafter auf die Entwickelungslehre des einsam auf seinem Landsitze zu Down lebenden *Charles Darwin* vorbereitet worden. *Lamarck* und *Geoffroy St. Hilaire* hatten Alles richtig vorausgesehen, *Darwin* hatte nur ein erdrückendes Beweismaterial beigebracht und der Lehre die handgreifliche Form gegegeben. Und gleichviel ob sich der Darwinismus mit seiner Selektionstheorie, dem „Kampf ums Dasein“

*) *Müller*, a. a. O. I, Bd. III, 91.

(oder wie *R. Wallace* sagte: dem „Ringen um die Erhaltung des Lebens") auf die Dauer erhält, die Descendenztheorie, die Abstammungslehre bleibt ein wissenschaftlicher „rocher de bronce", der unantastbar ist. — Natürlich erregte bei ihrem Heraufkommen die *Darwin*'sche Theorie alle Gemüther: nicht sowohl die Wissenschafter, sondern vor Allem orthodoxe Geistliche aller Konfessionen fielen wuthentbrannt über sie her. Wie sich begreifen lässt, erregte insbesondere „die Lehre der Abstammung des Menschen vom Affen", welche ja mit der biblischen Erzählung von der exceptionellen, anthropocentrischen Stellung des Menschen im Weltall in schroffem Widerspruch stand, den hellen Zorn aller Frommen. Auch in den Kreisen deutscher Wissenschafter fand die Lehre Anhänger wie Gegner. Zu diesen gehörte z. B. *von Baer*, zu jenen vor Allem der bekannte Materialist und Genfer Professor *Karl Vogt*, der Darmstädter Arzt Dr. *Ludwig Büchner* und dann der Schüler *Virchow*'s und *Koelliker*'s: *Ernst Heinrich Häckel*, der vielgepriesene, vielgeschmähte Jenaer Zoolog. Dieser lernte 1866 *Darwin* persönlich kennen und seinem umfassenden Wissen, das der Descendenztheorie verschiedene Schwierigkeiten aus dem Wege räumte, verdankt der Darwinismus hauptsächlich seine rasche Verbreitung in Deutschland. Und wenn *Häckel*'s vorschnell aufgestellte „Stammbäume" vor der nüchternen Kritik auch nicht Stand hielten, so hat sein berühmtes, „biogenetisches Grundgesetz*) doch helles Licht auf viel Räthselhaftes in der Entwickelungslehre geworfen. Mit *Darwin* und *Huxley* zusammen hat *Häckel* auch als nothwendig-logische Konsequenz des Darwinismus, die „Pithecoiden-Theorie", die Affenabstammungslehre des Menschen aufgestellt und sich hierin auch insofern in Etwas übereilt, als heute, nachdem als „Missing link" (als „fehlendes Glied") in der Primatenkette 1894 im Ufergehänge des Bengawanflusses beim Gehöfte Trinil, vom holländischen Militärarzte *Eugen Dubois* das Skelett des Pithecanthropus erectus, als Uebergangsform zwischen Affen und Menschen, genauer: als Bindeglied zwischen Menschenaffen und Affenmenschen gefunden worden ist, vorsichtige Fachleute sagen: der Mensch ist keine geologisch jüngere

---

*) Dieses lautet: „Die Entwickelungsgeschichte eines Thieres (Ontogenie) ist die kurze Rekapitulation seiner Stammesgeschichte (Phylogenie), d. h. die wichtigsten Organisationsstufen, welche seine Vorfahren durchlaufen haben, treten, wenn auch etwas modifizirt, in der Entwickelung des einzelnen Thieres wieder auf." Dieses Gesetz hat *Häckel* 1873 in seinen „Studien zur Gastraea-Theorie" aufgestellt.

Form als der Affe, sondern eine gleichzeitige; der Mensch stammt nicht vom Affen ab, er ist gleichen Ursprungs mit ihm. Der „homo sapiens“ hat mit dem Gibbon, Orang, Gorilla einen gemeinschaftlichen Primatenahnen; die Descendenztheorie beweist nicht die Abstammung des Menschen vom Affen, sondern sie beweist einfach die Thierverwandtschaft des Menschen.

Obwohl wir durch obige Betrachtung, soweit sie über *Virchow*'s frühe Thätigkeit hinausgeht und sich mit dem Darwinismus beschäftigt, über die hier zu betrachtende Zeitepoche bereits hinausgekommen sind, so war das insofern nothwendig, als der Darwinismus als Descendenzlehre dem ganzen Jahrhunderte die Signatur aufgedrückt hat, sämmtliche Zweige der Wissenschaft neu befruchtet hat, daher mit allem Geistesfortschritt in Verbindung steht und also auch zwischen ihm und dem zur selben Zeit ungefähr aus Amerika gekommenen Spiritismus mit seiner *Kardec*'schen Seelenwanderung in Konnex steht. Auch die moderne Theosophie lehrt ja eine Seelenwandlung; Beides lässt sich mit der Entwickelungslehre sehr wohl vereinigen, im Sinne eines metaphysischen Darwinismus. Einer von den Vieren, welche das Leichentuch *Darwin's*, als dessen Sterbliches in der Westminster-Abtei beigesetzt wurde, trugen, *Alfred Russell Wallace*, sein ebenbürtiger Rivale als Naturforscher, sagt denn auch: „Wir finden, dass die *Darwin*'sche Theorie, selbst wenn sie zu ihrem letzten Schlusse gebracht wird, dem Glauben an die geistige Natur des Menschen nicht nur nicht entgegensteht, sondern dass sie denselben sogar entschieden stützt.“ Ein schwerwiegendes Wort aus maassgebendem Munde!

Um so kürzer können wir uns jetzt beim Uebrigen fassen. — Als Geologen sind die beiden Lehrer *Al. Humboldt's* aus Freiberg höchst bemerkenswerth: *A.G. Werner* und *L. von Buch*. Ersterer, der als Lehrer Grosses wirkte, begründete die moderne Geologie und leistete auch in der Mineralogie Bedeutendes. In der Geogenie, d. i. der Lehre von der Erdentstehung, lehrte er, dass der Ozean der Quell aller Erdbildung und noch jetzt der Grund zu Neuformationen im Mineralreiche sei. Die Thätigkeit der plutonischen Kräfte, der von innen wirkenden Vulkane, wurde von ihm völlig verkannt. Gegen diesen Neptunismus erhob sich als Gegengewicht die ebenso einseitige Schule *James Hutton's*, eines Engländers, welche die Entstehung der Erde durch vulkanische Kräfte und der Erdkruste aus feurig-flüssigem Zustande annahm. (Plutonismus.) Dieser Meinung schlossen sich sofort der grosse Geologe *L. von Buch* († 1853), der

während seines Lebens als unantastbare Autorität galt, und *A. v. Humboldt* an und führten so den Sturz des Neptunismus herbei. *Ch. Lyell*, der des Deutschen *Hoff* unbeachtet gebliebene Ideen verwerthete, hat dann beide Theorien, die neptunistische und die plutonistische widerlegt resp. berichtigt, indem er lehrte, dass die Umwälzungen der Erde allmählich und lokal durch die stille, geologische Thätigkeit des Wassers (Ozeane, Flüsse, Regen), des Windes und Eises geschieht; die Summirung dieser Faktoren in langen Zeiträumen ist der erdrindebildende Faktor gewesen.

Alexander v. Humboldt's Thätigkeit können wir hier nur streifen. Er ist, neben *Carl Ritter*, der Begründer der physikalischen und vergleichenden Erdkunde. Ein unendlich vielseitiger Mann: er hat als Geograph und Reisender nicht nur, sondern auch als Physiker, Geolog, Mineralog, Botaniker, Astronom, Meteorolog, Bergbaukundiger Grosses gewirkt, war bis in sein spätes Alter überall befruchtend und anregend thätig, genoss eine unbegrenzte Verehrung in allen Kulturstaaten und starb, mit Ehren überhäuft, 90 Jahre alt am 6. Mai 1859. Er war zu Lebzeiten eine Weltberühmtheit und hatte seine unantastbare Stellung verdient; er wird mit Recht der Nestor der modernen Naturforschung genannt, denn er beherrschte fast alle Zweige der Naturwissenschaft in universeller Weise; und wenn er in einzelnen Disziplinen von Spezialisten heutzutage natürlich überholt worden ist, die Weite seines Blickes, die Tiefe seiner Erkenntniss wird stets die Bewunderung der Nachwelt erregen. Vor allen Dingen bleibt *Humboldt* für alle Zeiten das Musterbild eines unerschrockenen Reisenden im wissenschaftlich-grossen Sinne. Mit dem Botaniker *Aimé Bompland* trat er am 5. Juni 1799 seine erste grosse Weltreise an, die ihn durch bis dahin wissenschaftlich noch unerforschte Länder führte. (Besteigung des Chimborazo am 23. Juni 1802). 1829 trat er seine zweite grossartig ausgestattete Expedition durch das nördliche Asien an. Die Ausbeute dieser Reisen, besonders für die Botanik, war gross; die geographische Verbreitung der Flora und Fauna wurde studirt und die sogen. klimatologische Geographie begründet. Die Resultate seiner Reisen und Forschungen hat *Humboldt* in zahlreichen Werken in fesselnder Sprache niedergelegt. *Humboldt* war niemals Materialist; gerade weil er der grösste Polyhistor des 19. Jahrhunderts war, so hat ihn diese Universalität seines Wissens vor der Ueberhebung des Spezialistenthums bewahrt. Seine tiefe Einsicht in das Werden aller Dinge, in die wirkenden Kräfte der Natur, hat ihn zu einer grossartigen Welt-

anschauung erhoben; der beste Beweis dafür ist sein „Kosmos“ (1845—48, 4 Bde.), das grossartige Glaubensbekenntniss eines tiefen, weltumspannenden Geistes! In vollendeter Sprache geschrieben, vermeidet der „Kosmos“*) ebenso encyclopädische Oberflächlichkeit, wie aphoristische Kürze. Gleich im Vorworte (VI.) liest man, dass der Autor sich von dem Bestreben leiten liess, „die Erscheinungen der körperlichen Dinge in ihrem allgemeinen Zusammenhange, die Natur als ein durch innere Kräfte bewegtes und belebtes Ganze aufzufassen.“ Und ferner (I, 80): „durch Trennung und Unterordnung der Erscheinungen, durch ahnungsvolles Eindringen in das Spiel dunkel waltender Mächte, durch eine Lebendigkeit des Ausdrucks, in dem die sinnliche Anschauung sich naturwahr spiegelt, können wir versuchen, das All (*τὸ πᾶν*) zu umfassen und zu beschreiben, wie es die Würde des grossartigen Wortes Kosmos, als Universum, als Weltordnung, als Schmuck des Geordneten erheischt.“ II, 235 wird erläutert, wie das Christenthum das Gefühl von der Einheit des Menschengeschlechts begünstigt hat, und *Humboldt* tadelt es, dass selbst bei christlich sich nennenden Staaten die persönliche Freiheit ganzer Menschenklassen keinen Schutz gefunden habe. Und er fügt hinzu: „Das Prinzip der individuellen und der politischen Freiheit ist in der unvertilgbaren Ueberzeugung gewurzelt von der gleichen Berechtigung des einigen Menschengeschlechts.“ Als Leitwort aber ob dem ganzen Lebenswerke des Altmeisters kann in Wahrheit der Satz stehen: Kenntniss des Einzelnen — Erkenntnis des Ganzen!

Am 8. Mai 1903 haben wir den hundertjährigen Geburtstag des grössten aller chemischen Forscher, den Deutschland je gehabt, den Geburtstag des Darmstädters *Justus v. Liebig* gefeiert. Ihm (und *Wöhler*) verdankt die Chemie, als Wissenschaft, ihre Wiedergeburt. Was *Liebig* als Lehrer geleistet, wie er die ganze heutige Generation der Chemiker nachhaltig von seinem kleinen Laboratorium zu Giessen und später von München aus beeinflusste, das sei hier nur kurz erwähnt. Durch seinen Nachweis der Wichtigkeit der Mineralstoffe für das Pflanzenwachsthum hat er unendlich zur Hebung der Agrikultur beigetragen. Er ist ein Wohlthäter der Menschheit geworden durch seine Untersuchungen über das Fleisch und die Zusammensetzung der Muskelfasern. (*Liebig*'sches Fleischextrakt!) Er ist, wie gesagt, ein Reformator der Chemie: er entdeckte z. B. das Chloro-

---

*) *Alexander von Humboldt*: „Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung.“ (Stuttg. u. Tübingen. 1845—62. 5 Bände.)

form und das Chloral. In seinen berühmten „Chemischen Briefen" (1844), in welchen er sich als Vitalist bekannte, trug er wie kein anderer dazu bei, das Interesse für Chemie in weiteren Kreisen zu wecken. — Mit *Friedrich Wöhler* († 1882) zusammen untersuchte *Liebig* organische Säuren, wie das Schwefelcyan u. s. f. 1828 gelang es jenem in Berlin zum ersten Male, aus anorganischen Stoffen (cyansaurem Ammoniak) einen organischen Körper: die Harnsäure, herzustellen, und fortab wurde es das Hauptbestreben der Chemie: alle Lebenserscheinungen auf Vorgänge chemischer oder physikalischer Art — den Stoffwechsel — zurückzuführen. —

Das Jahr 1842 und 1847 brachte Licht in den grossen inneren Kräftezusammenhang der Natur. In jenem Jahre veröffentlichte in den „Annalen der Chemie und Pharmacie" der schwäbische Arzt *Robert Mayer* in Heilbronn eine Abhandlung, betitelt: „Bemerkungen über die Kräfte der unbelebten Natur", in welcher er die Aequivalenz von Wärme und Arbeit bewies (die später der englische Brauer und Physiker *Joule* zahlenmässig nachwies) und den Satz aufstellte: „Kräfte sind unzerstörbare, wandelbare, imponderable Objekte." Diese Aufstellung des Gesetzes von der Erhaltung der Kraft oder der Konstanz der Energie involvirt also, dass die Summe der Kraft, welche im unendlichen Weltraume thätig ist — unveränderlich, unzerstörbar ist. *Hermann Helmholtz* hat dann — eben 1847 — in „Ueber die Erhaltung der Kraft" die Gültigkeit dieses Gesetzes für viele Naturvorgänge empirisch nachgewiesen und dieses Gesetz der Erhaltung der Energiesumme gilt für den ganzen Kosmos; es beherrscht alle Vorgänge des organischen und des anorganischen Lebens, es ist nach *Häckel* das „kosmologische Grundgesetz".*) Aber nicht nur für Physik, Chemie und Physiologie gilt dieses Gesetz, sondern laut dem psycho-physischen Parallelismus auch für alles psychische Geschehen; auch im höheren, geistigen Sinne gilt es und laut diesem selben Gesetze muss die in uns denkende und organisirende Geisteskraft, welche ja nur eine Erscheinungsform der einen Urkraft des Weltalls ist, auch erhalten bleiben — nach dem Zerfall des materiellen Körpers — und muss sich am Faden der Kausalität in andere Daseinsformen (Wiedergeburten) umsetzen resp. in solchen bethätigen. — —

---

*) Die Allgemeingiltigkeit dieses Gesetzes wird neuerdings vielfach bezweifelt, so namentlich auch von unserem † Mitarbeiter *Seeland*. Vgl. unsere Fussnote zu S. 615. — Red.

Bettina hatte in ihrem Buche, das dem Könige gehören sollte, geschrieben: Des König's Nächster ist sein hungerndes Volk. Und es war solches wirklich in Masse vorhanden. Es waren die Grundlagen zur grosskapitalistischen Produktionsweise gelegt worden, welche eine Umwandlung in Manufaktur und Industrie mit sich brachten: Grossindustrie und modernes Maschinen- und Transportwesen entwickelten sich in raschem Aufschwunge. Je mehr aber Maschinen entstanden, desto mehr Menschen wurden überflüssig. Besonders in der Hausindustrie der Textilbranche zeigte sich das mit erschreckender Deutlichkeit. Die Spinnmaschine stellte das Garn billiger und gleichmässiger her, als der Handspinner und ein Maschinenspinner lieferte 500 Mal so viel, als ein Handspinner. So entstand ab 1818 das deutsche Massenproletariat, das in den vierziger Jahren in den Städten rapid zu wachsen anfing. Dabei wurden in den grossen chemischen Fabrikstädten die Arbeiter durch das sogenannte „Trucksystem" ausgebeutet, bei welchem sie beinahe kein Baargeld, sondern blos Waaren oder Anweisungen auf solche erhielten.*) Durch menschenunwürdige Wohnungen und Wohnungsnoth, besonders in Berlin, Breslau, Köln, entstanden epidemische und chronische Krankheiten. Am entsetzlichsten wurden die Zustände nach mehreren Missernten in den schlesischen Weberdörfern Peterswaldau und Langenbielau. Das Jahreseinkommen eines schlesischen Leinewebers, der unter eigenem Dache hauste und ein paar Morgen Land besass, belief sich pro anno bei erschöpfender Arbeit von Mann, Weib und Kindern auf höchstens 60 Thaler.**) Die berüchtigten Gebrüder *Zwanziger* bezahlten für 100 Ellen Barchent, welche acht volle Tage angestrengter Arbeit erforderten, $12^1/_2$ Silbergroschen Lohn. Da brach im Juni 1844 ein Hungeraufstand des rechtlosen, gequälten Weberproletariats aus, den der Dichter *Ferd. Freiligrath* seherisch gleichsam in seinem herrlichen Gedichte „Aus dem schlesischen Gebirge" vorausgesagt hatte; natürlich warf ihn der „allerchristlichste Staat" mit Pulver, Blei, Gewehrkolben, Schanzarbeit und Zuchthaus nieder. Im Uebrigen blieb Alles beim Alten. 1842 war ein neues Armengesetz erschienen, mit der Kardinalmaxime, dass die Armen „überhaupt kein Recht,

---

*) *Schmoller*: „Zur Geschichte des deutschen Kleingewerbes im 19. Jahrhunderte", entnommen aus der vortrefflichen Schrift von *P. Kampffmeyer*: „Geschichte der modernen Gesellschaftsklassen in Deutschland", welche alles Einschlägige in gedrängter Kürze bringt.

**) *F. Mehring*, Geschichte der deutschen Sozialdemokratie, I, 183, ff.

keinen im Rechtswege verfolgbaren Anspruch auf Unterstützung" hätten. Probatum est! — Immer und immer wieder wurde der König an das von seinem Vater 1815 gegebene Versprechen einer zu gewährenden Verfassung erinnert. Noch 1841 erschienen die kolossales Aufsehen erregenden: „Vier Fragen beantwortet von einem Ostpreussen" von *Johann Jacoby**); doch der König, der so viel in seinen häufigen Reden versprochen, erfüllte nichts davon. Sein Vater hatte 1823 die Provinzialstände mit Herren- und Ständecurie eingeführt; 1847 vereinigte *Friedrich Wilhelm IV.* die acht Provinziallandtage zu einem vereinigten Landtage, zugleich in der Thronrede erklärend: er denke nicht daran eine Verfassung zu geben, „nie werde sich zwischen seinen Herrgott im Himmel und sein Land ein weisses Blatt drängen."

In diesen Tagen, als *Herwegh* seine „Gedichte eines Lebendigen" (1841) wie einen zündenden Blitz in die Gewitterschwüle warf, als der edle *Rodbertus* (später preussischer Minister) den Staatssozialismus begründete und darüber weidlich spottete, „mit Polizei und Kanonen, mit Moralpredigten und selbst mit blossem Schulunterricht die berechtigten Ansprüche der arbeitenden Klasse niederzuhalten"**), da war es, dass zu Köln die „Rheinische Zeitung" gegründet wurde, welche nach ihrer Aufhebung durch die Zensur in die „Deutsch-französischen Jahrbücher" und 1848 in die „Neue Rheinische Zeitung" überging. 1842 übernahm *Karl Marx* die Redaktion und als Mitarbeiter figurirten ein *Bauer*, *Dronke*, *Stirner*, *Köppen*, *Hess*, *Prutz*, *Herwegh*, *Freiligrath*, *Engels* und *Ferd. Lassalle.* In dieser Zeitung

*) Diese zunächst namenlos erschienene Flugschrift war an den Provinziallandtag gerichtet und forderte mit unerbittlicher Logik die Verfassung als gutes Recht. Derselbe *Jacoby* war es auch, der am 2. November 1848, als eine Adresse der Nationalversammlung gegen die Ernennung des Grafen *Brandenburg* zum Ministerpräsidenten in Sanssouci dem König verlesen wurde und dieser wortlos das Zimmer verliess, ihm das berühmt gewordene Wort nachrief: „Es ist das Unglück der Könige, dass sie die Wahrheit nicht hören wollen!"

**) Leider existirt keine Gesammtausgabe der Werke von *Rodbertus.* Ausgezeichnet ist die Schrift von *Karl Jentsch*: „*Rodbertus*" (1899). *Rodbertus*, der nebenbei bemerkt (wie *St. Simon*) monarchisch und national gesinnt war, forderte als Erster den achtstündigen Arbeitstag und stellte das Gesetz der „fallenden Lohnquote" auf, das sich so ziemlich mit *Lassalle*'s „ehernem Lohngesetz" deckt, wonach die durch das Verhältniss von Angebot und Nachfrage von Arbeitskräften bedingten Löhne um das Minimum für den zum Leben nothwendigen Unterhalt herumpendeln, während der produzirte Mehrwerth der Arbeit (nach *Marx*) in die Tasche der Unternehmer fällt.

finden sich die ersten bahnbrechenden Arbeiten des Dioskurenpaares des klassischen Sozialismus: *Karl Marx* und *Friedrich Engels*. Auch ihre ersten Schriften, wie „Die heilige Familie", „Das Elend der Philosophie", „Kritik der Nationalökonomie", „Ueber die Lage der englischen Arbeiter" u. s. f. erschienen in den vierziger Jahren. Auch auf dem Gebiete der politischen Oekonomie hatte sich der soziale Gedanke langsam Bahn gebrochen. Nach *Hegel* entwickelt sich der Weltprozess aus dem Kampfe gegensätzlicher Begriffe; *Marx*, der sein ganzes philosophisches Rüstzeug aus *Hegel* geholt, sah, in seiner „materialistischen Geschichtsauffassung" in diesen Gegensätzen nicht wesenlose Kategorien, sondern materielle wirthschaftliche Mächte: die Produktionsverhältnisse. Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft ist ihm eine Geschichte von Klassenkämpfen, und dieser Kampf spielt sich in unserer wirthschaftlichen Epoche derart ab, dass der Minderzahl der mit allen Machtmitteln versehenen und im Besitze der von ihr monopolisirten Arbeits- bezw. Produktionsmittel (Boden, Rohstoffe, Maschinen und so fort) stehenden Kapitalistenklasse das nur im Besitze seiner Arbeitskraft befindliche Proletariat gegenübersteht. Dieses lebt von der Hand in den Mund, seine Arbeitskraft ist seine Waare, diese, also sich selbst, muss es verkaufen. Da nun die Kapitalistenklasse die Produktionsmittel zu ihrem Monopol gemacht, so zwang sie dadurch den „freien Lohnarbeiter", sich stets einen Kapitalisten zu suchen, der ihm eine Arbeitsstelle und die zur Arbeit nöthigen Mittel giebt und ihm dafür die Arbeitsbedingungen vorschreibt. Die Arbeitskraft ist das einzige Eigenthum des Arbeiters, diese muss er verkaufen, er muss also Andere um die Erlaubniss bitten, arbeiten, d. h. leben zu dürfen. Von einem „freien Arbeitsvertrage" könnte nur die Rede sein zwischen wirthschaftlich annähernd Gleichstehenden, damit die Waare (— also die Arbeitskraft —) bei unangemessenem Preise zurückgehalten werden kann; der besitzlose Arbeiter ist aber genöthigt — besonders nach Handelskrisen u. s. f. — sich oft und oft um jeden Preis anzubieten und dadurch wird für ihn der Begriff „freier Vertrag" thatsächlich illusorisch. Der Arbeiter ist durch die Sklavenkette nicht mehr an den Herrn, aber durch die Peitsche des Hungers an einen Herrn gebunden, welcher Herr notabene, im Gegensatze zum Sklavenbesitzer, dessen Kapital ja die Sklaven bilden, nicht das geringste Interesse an seinem Wohlergehen hat. Der Preis einer Waare oder der Lohn der Arbeit in diesem Falle richtet sich nach Angebot und Nach-

frage und ist gleich den Produktionskosten. Die Kosten, die der Arbeiter verursacht, beschränken sich fast nur auf die Lebensmittel, die er zu seinem Unterhalte und zu seiner Fortpflanzung braucht. Der Durchschnittslohn, der sich stets blos darauf beschränkt, dem Arbeitnehmer das zur Fristung seiner Existenz und zu seiner Fortpflanzung Nothwendigste zu geben, drückt den Arbeiter auf ein Existenzminimum herab. Wer aber den Menschen auf ein Existenzminimum herabdrückt, drückt ihn zugleich damit auch auf ein Kulturminimum herab und trägt so schliesslich die Schuld, wenn er in Generationen geistig und körperlich verkümmert und schliesslich zum „homo cloacinus" degenerirt. —

Die heutige Menschheit verfügt nun über Produktionskräfte, die ohne Ueberanstrengung der Arbeiter das Doppelte von dem erzeugen könnten, was die gesammte Menschheit zu ihrem Wohlbefinden braucht. Aber der Umstand, dass jede Vermehrung der Produktion zugleich die Waaren verbilligt, diese Wohlfeilheit aber die Unternehmer ruinirt, gestattet nicht einmal die Herstellung des Nothwendigen. Entstanden in früheren Zeiten Hungersnoth und Nothstand aus Mangel an Vorräthen, so sperrt man jetzt durch Schutzzölle die Grenzen ab vor dem Zusammenströmen neuer Vorräthe und jammert dann über den Ueberfluss an Korn, über die Wohlfeilheit der Baumwolle, während der gemeine Mann dabei vielfach weder genügend Brod, noch Hemden hat. Eine ungeheuere Vorrathskammer wird so die Welt, ein einziges grosses Schaufenster; auch an Kauflustigen fehlt es nicht, aber an Kauffähigen: das Geld fehlt. Und so „geriethen wir in die tragikomische Lage, an Reichthümern ersticken zu müssen, die wir haben, aber nicht geniessen dürfen." *) Aus diesem unlöslichen Interessenkonflikt entstehen nun Krisen, d. i. allgemeine Absatzstockungen. *Carlyle*, dieser edle Mann, charakterisirt diese Krisen in seiner einzigen Art, indem er sagt: „Zu viel Hemden? Das ist neu auf dieser nimmersatten Erde mit ihren neunhundert Millionen nackter Rücken." Jede Ueberproduktion ist zugleich eine Unterkonsumption. Die moderne bürgerliche Gesellschaft, die so gewaltige Produktionsmittel hervorgezaubert hat, „gleicht dem Hexenmeister, der die unterirdischen Gewalten nicht mehr zu beherrschen vermag, die er heraufbeschworen hat," wie *Marx* so treffend bemerkt. Bei diesen Krisen werden nun oft Hunderttausende Menschen arbeitslos, dadurch

*) *Karl Jentsch*, „Sozialauslese, Kritische Randglossen" IV, 176 ff.

in Noth und Elend versetzt, auf das Pflaster geworfen und so (wie *Marx* sagt) die grosse „industrielle Reservearmee" gebildet, welche froh ist, wenn sie unter dem Werthe ihrer Arbeitskraft bezahlt wird, wodurch sie den Lohn der Andern drückt.

Fr. Engels weist nach, dass das Privateigenthum Jeden auf seine eigene rohe Einzelheit isolire, weil jeder dasselbe Interesse hat, wie sein Nachbar, und in dieser Verfeindung der gleichen Interessen besteht eben die Konkurrenz. Diese spiegelt den schroffen Widerspruch zwischen dem allgemeinen und dem individuellen Interesse wieder. Im Interesse jedes Einzelnen liegt es ja nämlich, Alles zu besitzen, aber das Interesse der Gesammtheit verlangt, dass jeder nur das ihm Nothwendige, das ihm Gebührende besitze. Wir verhungern vor Ueberfluss; ein Theil des Kapitals cirkulirt mit ungeheuerer Schnelligkeit, während ein anderer todt im Kasten liegt; ein Theil der Arbeiter arbeitet 14—16 Stunden des Tags, während andere unthätig herumstehen und hungern müssen. So unlogisch, so blind und bewusstlos ist unsere heutige planlose Wirthschaftsordnung! Und *Engels* fügt hinzu: „Produzirt mit Bewusstsein als Menschen, nicht mehr als zersplitterte Atome ohne Gattungsbewusstsein, und ihr seid über alle diese künstlichen und unhaltbaren Gegensätze hinaus." Ein immanentes Gesetz des Privateigenthums sei es, dass die Mittelklassen immer mehr verschwinden „bis die Welt in Millionäre und Paupers, in grosse Grundbesitzer und Tagelöhner zerfällt." „Proletariat und Reichthum sind Gegensätze. Als solche bilden sie ein Ganzes. Sie sind beide Gestaltungen des Privateigenthums." Im bewussten Gegensatz zu seinem Lehrer *Hegel*, der den Staat der Gesellschaft überordnete, beweist *Marx*, dass die Gesellschaft (das Lebendige) dem Staate (einem Abstractum) übergeordnet ist. „Nur der politische Aberglaube bildet sich noch heutzutage ein, dass das bürgerliche Leben vom Staate zusammengehalten werden müsse, während umgekehrt in der Wirklichkeit der Staat von dem bürgerlichen Leben zusammengehalten wird." Der Staat ist zur Besorgung gewisser gemeinsamer Angelegenheiten da und über ihm steht das Volk in seiner Gesammtheit. Der Staat ist eine künstliche Mechanik, etwas gewaltsam Gewordenes, entstanden aus dem Bedürfnisse: Klassengegensätze im Zaum zu halten, — also ein Klassenstaat.

Die bisherige Gesellschaft beruht auf dem Gegensatze unterdrückender und unterdrückter Klassen. Die Herrschaft der Kapitalisten beruht auf der Lohnarbeit, die Lohnarbeit

aber auf dem unsittlichen Betrieb der Konkurrenz, und das Privateigenthum existirt gerade dadurch, dass es für neunzehntel nicht existirt. Das Kapital soll aus einer persönlichen eine gesellschaftliche Macht werden; jetzt herrscht es über den Menschen, ihn zur Waare erniedrigend; aber der Mensch soll über das Kapital herrschen; „In der bürgerlichen Gesellschaft ist das Kapital selbstständig und unpersönlich, während das thätige Individuum unselbstständig und unpersönlich ist.“ Der Sozialismus ist also nicht nivellirend, er nimmt Keinem die Macht, sich gesellschaftliche Produkte anzueignen, er nimmt ihm nur die Macht, sich durch diese Aneignung fremde Arbeit zu unterjochen. Die soziale Bewegung ist „die selbstständige Bewegung der ungeheueren Mehrzahl, im Interesse der ungeheueren Mehrzahl.“ — Im Februar 1848, als der Erdboden Europas vom nahenden Ungewitter der Revolution erbebte, pflanzten *Marx* und *Engels* im „Kommunistischen Manifeste“ das Banner des modernen, wissenschaftlichen Kommunismus auf, dessen berühmt gewordene Schlussworte lauten: „Die Proletarier haben nichts . . . zu verlieren als ihre Ketten. Sie haben eine Welt zu gewinnen. Proletarier aller Länder, vereinigt Euch!“

* * *

(Schluss folgt.)

Okkulte Erlebnisse der Baronin Peyron.

Mitgetheilt von Hofrath **Max Seiling**.

Die am 17. April 1898 verstorbene Freifrau *Anna von Peyron* war eine Schwedin, die in ihrer letzten Lebenszeit die Bekanntschaft der Frau *d'Espérance* und des Herrn *M. Fidler* machte. Frau *d'Espérance* fand im Nachlasse dieses im besten Andenken stehenden Mannes ein von der Baronin geschriebenes Manuskript nebst einem Begleitschreiben an Herrn *Fidler* vor, in welchem sie sagt, dass sie einige ihrer mystischen Erlebnisse in der Annahme zu Papier gebracht, dass sie auch für Andere Interesse haben könnten. Herr *Fidler* ist jedoch — vermuthlich in Folge seiner Kränklichkeit — nicht dazu gekommen, diese Aufzeichnungen zu veröffentlichen. Frau *d'Espérance* wiederum schickte die Papiere mir zu, indem sie mir anheimgab, sie für ein deutsches Fachblatt zu übersetzen. Da ich keinen Grund habe, die Glaubwürdigkeit der Berichterstatterin anzuzweifeln, und da ihre Schilderungen nichts enthalten,

was nicht anderweitig auch schon beobachtet worden wäre, erklärte ich mich gerne einverstanden. Zudem handelt es sich theilweise um seltenere Phänomene, so dass ein weiteres Zeugniss gewiss nicht als überflüssig betrachtet werden kann. Der stellenweise leider etwas unvollständige Bericht ist datirt vom 17. Juni 1894 und geschrieben in Nybyholm, einem bei Stockholm gelegenen Herrensitz, auf dem sich die von der Baronin beschriebenen Spukphänomene zeigten. — Die Baronin soll, wie mir Frau *d'Espérance* mittheilt, vermöge ihrer hervorragenden Geistes- und Herzenseigenschaften eine sehr angesehene und auch beim Hofe beliebte Persönlichkeit gewesen sein. *M. S.*

* * *

Schon als kleines Kind habe ich allerhand Mystisches gesehen und gehört. Ich sah Kinder, mit denen ich spielte, und hörte Stimmen, die zu mir sprachen. Natürlich sagte man, dass ich mir dies Alles nur einbilde. Inzwischen hatte ich in späteren Jahren doch zwei Gesichte, die ich nicht allein erlebte, so dass sie also keine Produkte meiner Phantasie gewesen sein konnten. Das hatte ich im Januar 1845, als ich zehn Jahre alt war. Wir (meine um fünf Jahre ältere Schwester, eine Tante, eine im Hause anwesende Nähterin und ich) erwarteten die Heimkehr meiner Mutter, die über Land gefahren war, um Freunde zu besuchen. Während wir ihrer harrten, hörten wir plötzlich den Schlitten unter wohlbekanntem Schellengeläute rasch anfahren, die Schlittenthüre öffnen, meine Mutter aussteigen und drei Mal laut ausrufen: „Kinder!" Wir begaben uns eilig auf den Vorplatz, wo wir den Bedienten, die Kammerzofe und die Köchin trafen, die das Rufen gleichfalls gehört hatten. Es war jedoch nichts zu sehen, so dass wir alle ganz bestürzt waren. Meine Mutter kam erst am folgenden Tag nach Hause, da man ihr abgerathen hatte, in der Dunkelheit über den noch nicht sehr fest gefrorenen See zu fahren. Um die Zeit, als sie sich entschlossen, bei den Freunden zu übernachten, hatte sie lebhaft an uns gedacht und befürchtet, dass wir uns beunruhigen würden.

Anfangs Mai des gleichen Jahres suchten meine Mutter und ich eines Tages den Gärtner. Unser Garten, der zugleich Park war, hatte eine Länge von etwa 1000 Ellen (ca. 600 Meter). Am vorderen Ende lag die Wohnung des Gärtners; von da führte eine gerade Allee zu einem etwa in der Mitte gelegenen, von zusammengewachsenen Bäumen gebildeten Gewölbe und von hier zu einer am anderen Ende befindlichen Laube. In der Wohnung fanden wir den

Gärtner nicht vor. Ich sah ihn jedoch auf halbem Wege zum Gewölbe gehen und machte meine Mutter sofort darauf aufmerksam. Wie verwundert war ich aber, dass sie ihn nicht sah, da er doch sehr leicht zu erkennen war! Er trug nämlich einen sehr auffallenden Rock aus buntem, grosskarrirtem Stoff. Da meine Mutter den Gärtner nicht sah, drängte ich sie vorwärts; als ich sie dann bei der Hand fasste und ihr ihn wieder zeigte, sah sie ihn endlich. Wir folgten ihm nun und riefen ihn beim Namen; zu unserer grossen Verwunderung schien er uns aber zu fliehen. Als wir, ins Laufen gerathen, ihm schliesslich so nahe waren, dass ich schon die Hand nach ihm ausstreckte, bog er gerade in die am Ende des Gartens befindliche Laube ein. Gleich darauf hörte ich einen Schrei und war wie versteinert, als ich mich umwandte und den Gärtner aus dem Gewölbe herauslaufen sah. Da ich annehmen musste, dass er geflogen, wollte ich ihn fragen, wie er es gemacht; hieran wurde ich aber von meiner Mutter gehindert, die mich heftig am Arm erfasste und Schweigen gebot. Dabei sah sie sehr bleich und erregt aus. Und so schwieg ich denn. Drei Tage darauf starb der Gärtner plötzlich und merkwürdigerweise genau drei Monate hinterher, am gleichen Monatstage und um die selbe Stunde, meine Mutter. —

Obschon ich begriffen, dass es sich im Falle des Gärtners um ein Gesicht und nicht um einen Flug handelte, war ich in der Folge doch weder furchtsam, noch leichtgläubig, wie es das folgende Erlebniss bezeugen mag. Als ich konfirmirt wurde, wohnte ich auf dem Lande beim Pastor. Zum Hause einer Freundin, die ich oft besuchte, führte mich der nächste Weg über den Kirchhof, auf dem es, wie man mir gesagt, spuken sollte. Und richtig, als ich eines Abends spät durch den Kirchhof ging, hörte ich in der Nähe einer Gruft ein Geräuch, als ob mit den Händen geklatscht würde. Ich kehrte um und hörte, nachdem ich zu einer bestimmten Stelle gekommen war, dasselbe Geräusch. Ich blieb stehen und stampfte wiederholt fest auf die Erde, worauf ich von der Gruft her jedes Mal dasselbe Geräusch vernahm, das also nichts weiter, als ein Echo war. In dieser Weise bin ich später mehrere Male durch genaue Untersuchung von scheinbar mystischen Vorgängen zu natürlichen Erklärungen gekommen. Dies wollte ich vorausschicken, bevor ich von dem Hause spreche, in dem ich jetzt wohne und diese Zeilen niederschreibe.

Vorerst will ich jedoch noch von einem Gesichte erzählen, das ich hatte, ehe wir hierher zogen. Meine ältere Schwester bekam die Lungensucht, weshalb sie den Winter in Malmö

zubringen sollte, wohin sie denn nach Weihnachten auch abreiste. Sie war zwar sehr schlimm daran, doch schien eine unmittelbare Gefahr ausgeschlossen. Da träumte mir, dass meine Schwester und ich uns auf einer Reise befanden und dass sie, mich umarmend, auf lange Zeit von mir Abschied nahm. Indem ich sie zurückzuhalten suchte, weinte ich so heftig, dass mein Mann, der es gehört, mich weckte. Als ich erwacht war, sah ich meine Schwester neben meinem Bette stehen, worauf sie mir einen Handkuss gab und, mit der anderen Hand nach oben zeigend, auf die Thüre zuschritt, wo sie verschwand. Ich konnte die Erscheinung ganz deutlich wahrnehmen, weil im angrenzenden Kinderzimmer, dessen Thüre geöffnet war, ein Nachtlicht brannte. Fest überzeugt, dass meine Schwester jetzt gestorben, bat ich meinen Mann, nach der Uhr zu sehen; sie war halb zwei. Am Morgen sagte ich zu einer bei uns auf Besuch weilenden Freundin, dass meine Schwester *Aurora* in der Nacht um halb zwei gestorben sei. Kaum hatte die Freundin unter Lachen gesagt, dass dann schon längst ein Telegramm da wäre, als die telegraphische Nachricht mit jener Zeitangabe wirklich ankam. —

Bald nach diesem Vorfall kaufte mein Mann das Landgut, das wir noch jetzt bewohnen. Hier sollten drei Selbstmorde und ein Mord begangen worden sein. Im Laufe des Sommers bat ein Dienstmädchen sich aus, in einem anderen Raume zu schlafen, weil sie des Nachts eine Gestalt mit einem grossen Hunde gesehen, der sich winselnd unter ihr Bett gelegt habe. Ich selbst hörte von Anfang an jede Nacht, dass eine über meinem Schlafzimmer gelegene Bodenkammer geöffnet und dort Geräusch gemacht wurde. In dieser Kammer sollte sich eine alte Frau erhängt haben. Ich war damals noch nicht Spiritistin und wusste nicht, dass manche Selbstmörder ihre schreckliche Handlung immer und immer wieder begehen. Ich neigte, nebenbei gesagt, sehr zum Pietismus und fand meinen Trost in ihm, ohne zu ahnen, wie unzulänglich er später für mich werden sollte.

Im August wurde der Spuk immer schlimmer, besonders in dem an mein Schlafgemach angrenzenden Zimmer. Er begann stets damit, dass auf die Fensterscheiben geklopft wurde; dann folgte ein richtiger Hexensabbath: Stühle und Tische wurden hin und her geschoben, mit Klöppelhölzern wurde geworfen und verschiedenartigster Lärm war vernehmbar. Ein Rattenfänger, der bei mir im Zimmer war, kroch, so bald er die ersten Klopftöne hörte, heulend unter meine Bettdecke und war nicht wegzubringen, so lange der

Lärm anhielt. Einmal ging ich mit dem Nachtlicht in das Nebenzimmer, worauf Ruhe eintrat, bis ich mich wieder entfernte. Dann kehrte ich ohne Licht ganz leise (zwischen den beiden Zimmern befand sich keine Thüre, sondern nur eine Portière) zurück, was wiederum Ruhe zur Folge hatte, wie lange ich auch im Nebenzimmer mich aufhalten mochte. Ein späteres Mal, als ich den Spuk bereits gewohnt war und mich nicht mehr viel darum kümmerte, wurde die Portière so heftig zurückgezogen, dass ich glaubte, sie sei entzwei gerissen worden. Dann begann das Unwesen auch in meinem Zimmer, wobei u. a. Schrankthüren geöffnet und zugeschlagen wurden. In einer anderen Nacht wurde auf dem Klavier gespielt. Auch die Haushälterin bat um ein anderes Zimmer, weil die schon erwähnte alte Selbstmörderin ihr stets einen Besuch mache, bevor sie sich in ihren Schlupfwinkel begebe. — In einer Novembernacht wurde ich von drei furchtbaren, anscheinend gegen das Hofthor gerichteten Schlägen erweckt, so dass ich glaubte, es sei Feuer ausgebrochen. Da ich in der Parterre-Wohnung allein schlief, hüllte ich mich rasch in eine Decke und ging mit der Nachtlampe hinaus, um zu öffnen. Als ich das Nebenzimmer betrat, erfolgten drei weitere Donnerschläge, die von oben gekommen sein mussten; denn auch der Kronleuchter befand sich in Bewegung. „Ach so," sagte ich, „seid Ihr wieder am Werk und habt Euch etwas Neues ausgedacht!" Dann kehrte ich ruhig um und legte mich wieder zu Bett. Dies Mal wurde der Spuk von allen Hausbewohnern gehört; unter ihnen befanden sich eine französische Bonne, zwei Fräulein *A.* und ein Fräulein *C.*, das jetzt mit einem Adjutanten des Königs verheirathet ist. Alle glaubten, dass an ihre Thüre geschlagen worden sei. Hiermit hat jedoch der Spuk so ziemlich aufgehört, was vielleicht damit zusammenhängt, dass am folgenden Tage mit baulichen Veränderungen begonnen wurde. Später hörte ich nur noch dumpfe Schritte, als ob ein schwerer Mann in Strümpfen einherginge, oder ich sah — woran ich freilich von Jugend auf gewöhnt war — dunkle Gestalten, oder aber ich hörte verschiedene Stimmen, die mir ins Ohr flüsterten. —

Bald darauf (am 9. November 1886) verlor ich meinen heissgeliebten Sohn. Etwa vierzehn Tage nach seinem Tode sah der in einem gegenüberliegenden Nebengebäude wohnende Inspektor, dass der Vorplatz des Herrenhauses strahlend erleuchtet war. Er liegt nach Norden, so dass das Licht nicht etwa vom Mond herrühren konnte; auch war der Himmel bewölkt. Ferner sah der Inspektor zwei

grosse schlanke Gestalten, die mit einander zu sprechen schienen. Die eine, von der das Licht ausging, zog die andere mit sich, worauf sie nach dem Salon zu verschwanden. Das Licht war so stark, dass zwei Dienstmädchen, die in einem an den Vorplatz angrenzenden Zimmer zu Bett lagen, es durch die Thürritzen und das Schlüsselloch sahen. Endlich wurde die Erleuchtung des Vorplatzes auch von einem aus der Stadt zurückkehrenden Stallknecht bemerkt, der glaubte, es sei Feuer ausgebrochen. Als er aber in die Nähe kam, verschwand das Licht plötzlich.

Der Tod gab mir bei meinem pietistischen Glauben an Himmel und Hölle allerhand zu denken. Wie sollte eine Mutter selig sein können, wenn sie etwa eines ihrer Kinder verdammt sähe? Schliesslich neigte ich zu der Annahme, dass es keine Fortdauer giebt. Und doch, wie sollte Gott so viel Liebe in unsere Herzen gepflanzt haben, um sie dann plötzlich vergehen zu lassen? — Da wurde mir in meiner Noth auf ganz besondere Weise eine ältere, hochachtbare Spiritistin in den Weg geführt, die mich über meine Erlebnisse und vieles Andere aufklärte. Ich lernte, auf nur mehr eine Stimme zu hören, sowie automatisch zu schreiben, und zwar auch Verse, die ich aus mir selbst nicht hätte machen können und wenn man mir mit dem Tode gedroht hätte. Ein Theil des also Geschriebenen ist veröffentlicht.*)

Die volle Ueberzeugung vom Weiterleben nach dem Tode gewann ich indessen erst, als Frau *d'Espérance* im Januar 1893 nach Stockholm kam, um in einem spiritistischen Vereine einige Sitzungen zu geben. Ich werde niemals aufhören, das Licht, das mir damals leuchtete, und die beseligende Gewissheit zu preisen, dass unsere abgeschiedenen Lieben uns nahe sind und für kurze Zeit leibliche Gestalt annehmen können, um uns in ihre Arme zu schliessen. — Im Beginne der Sitzung, die ich mitmachen durfte, sah ich einige lichte Phantome, was mich aber durchaus nicht überraschte, da ich Derartiges oft genug ohne Medium gesehen hatte. Plötzlich frug Frau *d'Fspérance,*

---

*) Das anonym herausgegebene Buch „Sagor och Allegorier“, (Stockholm, Verlag der Zeitschrift Efteråt) das, wie ich von Frau *d'Espérance* erfahre, eine Sammlung vortrefflicher, ganz im Geiste *Andersen*'s geschriebener Märchen und Fabeln bildet. Die Eltern der Baronin (sie war eine geb. *von Wetterstedt*) sollen mit *Andersen* befreundet gewesen sein, und zwischen dem scheuen, träumerischen Dichter und dem Kinde soll eine grosse Sympathie bestanden haben. Kein Wunder, dass die Baronin gegen Frau *d'Espérance* der Ueberzeugung Ausdruck gegeben, dass die Märchen ihr vom Geiste *Andersen*'s diktirt worden seien. *M. S.*

die ausserhalb des sog. Kabinettes sass und von mir trotz der schwachen Beleuchtung ganz gut gesehen werden konnte, nach dem Namen einer schwarz gekleideten Dame, die näher an das Kabinett kommen sollte. Herr *v. B.* nannte zuerst zwei andere Namen, die aber nicht der gewünschte waren, und dann den meinigen, worauf ich mit ihm den Platz wechselte. Da ich alsbald in nächster Nähe kurze Zeit das Angesicht meines verstorbenen Vaters sah, dachte ich begreiflicherweise mehr an ihn, als an meinen Sohn. Nach einer Weile fühlte ich, dass zwei Hände auf meine Schultern gelegt wurden. Ich streckte meine Hand aus, worauf sie von einer sehr grossen, in feinen Schleier eingehüllten Hand erfasst wurde. Dies machte mich stutzig, da mein Sohn ungewöhnlich grosse Hände hatte. Die Hand wollte mich in das Kabinett ziehen; da wir jedoch gebeten waren, unsere Plätze nicht zu verlassen, blieb ich leider sitzen. Ich bin nämlich überzeugt, dass mein Sohn andernfalls sich mir noch viel vollständiger geoffenbart hätte, als es so der Fall war. Als ich nun nicht folgen wollte, umfasste er mit dem anderen Arm meinen Leib, hob mich vom Sitz empor und drückte mich fest an seine Brust, um mich dann auf eine meinem Sohne ganz eigenthümliche Weise zu liebkosen und zu küssen. Dabei drückte er seine Wange so fest an die meinige, dass ich die Falten und die Gewebeart des Schleiers fühlte, in den er gehüllt war. Nun hatte ich die Gewissheit, dass es kein lebendes Wesen war, von dem ich so geliebkost wurde. Konnte es aber nicht ein anderer Geist sein, der die Rolle meines Sohnes spielte? Ueber diese Möglichkeit war vor einiger Zeit in einem Freundeskreise diskutirt worden. Um nun ganz sicher zu gehen, sagte ich: „Küsse mich auch einmal in Jesu Namen!“ Da küsste er mich, wie er es in der Kirche beim Abendmahl oder bei ähnlichen Gelegenheiten stets zu thun pflegte, auf die Stirne. Ich überschüttete seine Hand mit Küssen und wollte sie nicht mehr loslassen. Während ich sie aber so fest hielt, als ich nur konnte, löste sie sich in der meinigen langsam auf, bis ich schliesslich nichts mehr fühlte, sondern nur sah, wie eine lange weisse Gestalt im Kabinett verschwand. Kaum hatte ich wieder Platz genommen, als ein grosses Stück Schleier auf meine Kniee geworfen wurde; er roch ebenso wie der, in den mein Sohn gehüllt war, nach Erde und jenem Gas, das man bei der Erzeugung der Elektrizität riecht. Gleich darauf wurde eine der Gardinen, mit welchen das Kabinett verhängt war, gegen mich bewegt, wobei ich hinter ihr eine Gestalt wahrnahm. Nachdem ich selbst so reich beglückt worden war,

wollte ich der neben mir sitzenden Dame auch etwas zukommen lassen, weshalb ich ganz leise bat, dass mein Sohn, falls er es noch sei, ihr die Hand geben möchte. Als ich dann die Hand meiner Nachbarin gegen das Kabinett hin führte, wurde sie von einer grossen, mit Schleier bedeckten Männerhand erfasst. — Mein Sohn wurde von nicht weniger als zehn Personen wahrgenommen; zwei von ihnen, die ihn im Leben nie gesehen, wollen ihn nach einem Porträt erkannt haben. Ferner sagte die hinter mir sitzende Dame, dass sie, als er mich um den Leib fasste, ihre Hand auf die seinige gelegt und diese, wie ich, warm und sehr weich empfunden habe. Und Kapitän *B.* sagte mir, dass Frau *d'Espérance*, während mein Sohn mich umarmte, sehr aufgeregt gewesen sei und ihm ihre Hand gereicht habe.*) Sie ist viel kleiner als ich, so dass sie mich unmöglich so hätte vom Stuhl aufheben können, wie es mein Sohn gethan, ganz abgesehen von seiner besonderen Art. Ihre Hände sind nicht einmal halb so gross wie die meines Sohnes. Auch habe ich das Medium immer wieder auf seinem Platze gesehen. Endlich waren ich und meine Verhältnisse Frau *d'Espérance* zur Zeit der Sitzung ganz unbekannt.

Anfangs befürchtete ich, dass das Gefühl der Gewissheit, die ich an jenem Abend vom Weiterleben meines Sohnes erhielt, mit der Zeit abnehmen würde; aber das gerade Gegentheil trat ein. Die Ueberzeugung, dass ich es wirklich mit meinem Sohne zu thun gehabt, hat sich immer mehr befestigt, weshalb ich nicht aufhören werde, Gottes Segen auf Frau *d'Espérance* herabzuflehen, durch die mir die beglückende Gewissheit von der Fortdauer nach dem Tode zu Theil geworden.

---

*) Diese Aufgeregtheit erklärt sich aus dem innigen, zwischen Medium und Phantom bestehenden Zusammenhang, wie er von Frau *d'Espérance* namentlich am Schlusse des 24. Kapitels ihres Buches „Shadow Land" so gut beschrieben worden ist. Die Stockholmer Sitzungen sind übrigens in dem genannten Buche nicht erwähnt, da es, wie mir die Verfasserin schreibt, überhaupt nur einen kleinen Theil ihrer mediumistischen Thätigkeit enthält. *M. S.*

Eine wissenschaftliche Neuerung in der Theorie des Magnetismus.

Von **Albert Kniepf**.

Eine Bestätigung der Theorien von *Julius B. Staub**) über das Wesen der magnetischen Kraft bringen die Entdeckungen des Ingenieurs *Zacharias* (Charlottenburg), worüber dieser selbst auf der Kasseler Naturforscherversammlung vom September 1903 berichtete. Angeregt ist *Zacharias* von *Aurel Anderssohn,* der meines Wissens die Bewegungen der Weltkörper durch Strahlendruck erklärt wissen wollte, wie bekanntlich auch *Staub***) und neuerdings, wenn auch auf anderer Grundlage, der Chemie-Professor Dr. *L. Harperath*, dessen auf derselben obigen Naturforscherversammlung gehaltener interessanter Vortrag „Sind die Grundlagen der heutigen Astronomie, Physik, Chemie haltbar?" bei *Mayer & Müller* (Berlin 1903, 1 M.) im Druck erschien.***) Ich erwähne hierzu auch meinen Aufsatz in Nr. 24 der „Gegenwart" vom 11. Juni cr. „Neue Energien im Sonnensystem".

„Betrachten wir," sagt *Zacharias*, „das räumliche Feilspanbild eines geraden Elektromagneten, so sehen wir in der Richtung der Achse des Eisenkerns eine gerade Linie, um welche zahlreiche Kurven sich befinden, die zwischen den beiden Enden des Eisenkerns mehr oder weniger stark gespannte Bogen bilden. Je nach der aufgewendeten magnetisirenden Kraft (den Ampère-Windungen) sind diese Bogen mehr oder weniger ausgebaucht." Das Magnetfeld ist nun nach *Zacharias* ein Rotationsellipsoid, Eisen und andere Metalle haben die Eigenschaft, einen Widerstand zu bilden, und er erklärt die magnetische Kraft „durch eine Druckdifferenz, welche durch die nach dem Eisenkern hin wirkenden Aetherwellen erzeugt wird." Ganz dasselbe behauptete aber bekanntlich schon *Staub*; er hatte es, obwohl mit viel einfacheren Mitteln, ebenfalls an Feilspanbildern beobachtet, die entstehen, wenn man Feilspäne auf eine Glasplatte streut und einen kräftigen Stabmagneten von unten her darauf wirken lässt. *Zacharias* führte dagegen seine Feilspanbilder der Versammlung durch

---

*) Vgl. über diesen autodidaktischen Naturphilosophen „Psych. Stud." 1899, S. 166 ff. u. 283; 1900, S. 253; 1901, S. 710; 1902, S. 119; 1903, S. 586 u. 621 ff. — Red.

**) Ich glaube nicht, dass *Zacharias* unsern *Staub* kannte, denn jener hat (laut Bericht des „Berliner Tageblatt") seine Untersuchungen schon 1880 begonnen. *K.*

***) Vgl. unsere kurze Notiz *a*) im vor. Heft. — Red.

zahlreiche Photographien vor und zeigte so auch die Brechung magnetischer Wellen in Prismen, Linsen und Hohlspiegeln aus Eisenblech. Er sagt ferner, dass die sogenannte Anziehung und Abstossung des Magneten nur durch den Antrieb und Abtrieb der Thätigkeitsrichtung der Kraftlinien zu Stande komme; die Behauptung der Lehrbücher von der Existenz zweier „Pole“ sei nicht richtig. Das ist dasselbe wieder, was *Staub* schon sagte: der Magnet wirke nicht von innen heraus, hier anziehend und dort abstossend, wie die Gelehrten annähmen. An der Lage der Eisenfeilspäne auf seiner Glasplatte sah *Staub*, dass die Späne durch einen um den Magnetstab in Schrauben- oder Spiralform cirkulirenden feinen Stoff gruppirt würden, ganz so wie es jetzt *Zacharias* ebenfalls mit etwas vollkommeneren Mitteln vorführt! Seine Beobachtungen liegen mir nicht vollständig vor, doch sehr wahrscheinlich ist ihm noch entgangen, dass nicht eine, sondern drei Indifferenzzonen deutlich sichtbar am Magnetstab hervortreten, wie *Staub* Seite 14/15 seiner Broschüre „Der Mechanismus des Magnetismus“ (2. Theil) an den Feilspanbildern darlegt, und wie auch schon vor ihm *Martin Ziegler* behauptet hatte. Dieser erklärte, seine physiologischen Experimente zeigten ihm eine vierfache Polarität jedweden Magnetstabes, und ebenso spricht *Staub* von vier Polen des Magneten, d. h. das Rotationsellipsoid ist also nicht einfach, sondern enthält noch zwei kleinere halbe, d. h. auf jeder Seite von der mittleren Indifferenzzone aus nach beiden Enden hin je ein neues Rotationsellipsoid. Wir haben hier also den Fall, dass durch mechanische Beobachtung und den Augenschein ganz dasselbe entdeckt wurde, wie durch das sensitive Gefühl! Demnach haben auch *Ziegler*'s anderweitige, darauf basirte sehr reichhaltige Forschungen eine solche Grundlage, wenn dies nicht auch schon daraus hervorginge, dass schon vor ihm *Carl von Reichenbach* auf wiederum ganz anderem Wege vielfach zu denselben Entdeckungen gelangt war. —

Man konnte sich ja nicht wundern, wenn es *Staub*, dem einfachen Manne bei seiner sehr unzureichenden Schulbildung mit der ersehnten Anerkennung seiner Ideen nicht glücken wollte; seine Broschüren und Flugschriften sind nichts weniger als wissenschaftlich und stilistisch abgeklärt, seine „allgemeine Strahlensubstanz“ ist ihm das unbekannte „Ding an sich“ *Kant*'s, sie erklärt ihm mit ein paar Worten schon alle Erscheinungen, „die allgemeine Anziehung ist zentripetale Strahlensubstanz-Spannung, Magnetismus ist die Schraube derselben Substanz, Elektrizität die durch geeig-

nete Stoffkomplikation veranlasste Steigerung dieser schraubenden Bewegung, also alles begreifliche Mechanik" (S. 18 seiner genannten Broschüre), und sein „Schraubenproblem" enthält ihm die Lösung sämmtlicher Bewegungsräthsel. In alle dem ist Wahrheit, aber eben nur sehr abstrakte; er konnte nur die einzige konkrete Ergänzung in Bezug auf den Magnetismus geben, die sich allerdings nun bestätigt. Wie es denn in der Regel geschieht, tauchen erhebliche Neuerungen des Geistes und der Ideen in mehreren Köpfen unabhängig von einander zugleich auf, und je nach den Mitteln eines solchen Denkers wird ihm die neue Erkenntniss mehr oder minder abgeklärt glücken, oder auch tragen mehrere Köpfe zur Lösung eines in unseren Gesichtskreis kommenden Problems bei.

Peurbach (ca. 1450) und sein Schüler *Regiomontanus* setzten Zweifel in die Richtigkeit des Ptolemäischen Systems, *Copernicus* (geb. 1473) eiferte ihnen nach und bemühte sich 23 Jahre lang um die neue Wahrheit. In England kamen *Wren*,*) *Hooke*, *Halley* und *Newton* gleichzeitig auf den Gedanken, dass die Kraft, mit welcher die Sonne auf die Planeten wirkt, sich umgekehrt wie die Quadratzahlen der Entfernungen verhalten müsse; nur *Newton* (geb. 25. Dezember 1642) wies es durch Berechnungen genau nach, was ihm übrigens nicht weniger Mühe durch viele Jahre kostete, als *Copernicus* das Verfolgen seiner Idee. Man könnte noch andere Beispiele anführen, aber in der Gegenwart haben wir auch wieder die Inangriffnahme der Erscheinungen der Radioaktivität unabhängig von gänzlich verschiedenen Seiten her durch sensitive, optische, wie andere physiologische Wahrnehmung bei *Reichenbach*, *Ziegler*, *Joh. Carl Bähr*, und im Anschluss daran seit einem Jahrzehnt und mehr „durch die objektive Physik." Zu erwähnen sind hierbei auch die Studien der höher trainirten Seher in Erforschung der menschlichen Aura und anderer ähnlicher, noch schwerer erkennbarer Dinge, wie z. B. Gedankenformen. *Staub* wird

---

*) Bedeutender Mathematiker, geb. 1632 in East Knoyle, gest. 1723 in Hamptoncourt. Schon in seinem 13 Jahre erfand er eine Maschine zur Darstellung des Umlaufs der Planeten, wurde 1652 Lehrer am Gresham-College in London und 1661 Professor der Astronomie zu Oxford. Von einer Reise nach Paris durch den grossen Brand von London 1666 zurückgerufen, entwarf er als „Architekt des Königs" den Plan zum Wiederaufbau der Stadt und führte unter anderen grossartigen Bauten, nach dem Vorbild der Peterskirche zu Rom, in 35 Jahren den Bau der St. Paulskathedrale aus, wo er begraben ist. Er war auch dreimal erwähltes Parlamentsmitglied, Präsident der „Royal Society" und Wiederhersteller, sowie Grossmeister des Freimaurerbunds. — Red.

sehr wahrscheinlich so wenig wie *Ziegler* vorläufig in den Kreisen der Physiker als Entdecker der vierfachen Polarität des Magnetstabes und der wahren Natur der magnetischen Kraftlinien beachtet werden, wie er auch (S. 18 der obigen Broschüre) selbst schon voraussagte. Das passirt freilich oft genug den Vertretern einer besseren Erkenntniss, wogegen nicht selten selbst die Erfinder falscher und sogar unverständiger Theorien desto mehr gewürdigt werden. Das ist eben in Vielem auch alles Glückssache. *Staub* würde es vielleicht aber in Etwas zur Genugthuung gereichen, dass *Zacharias* praktischer Ingenieur ist und nicht jener Clique von Universitätsprofessoren angehört, die seine Sache durchaus nicht begreifen und ebendeshalb nicht einmal Notiz von ihm nehmen wollten.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Die Logik der materialistischen Lehre und ihre Werthschätzung des Lebens.

Vom † kaiserl. russ. Geheimrath u. Generalarzt a. D.
Dr. **Nik. v. Seeland.**

(Fortsetzung von Seite 622.)

Die alltäglichsten physikalischen Kraftäusserungen oder Funktionen unserer Geräthe, Werkzeuge u. s. w. kommen erst dadurch zu Stande, dass gewisse, bis dahin irgendwo unthätig liegende Klumpen Stoffes hervorbefördert und ihnen zugleich die nothwendige Form oder Gestalt*) gegeben wird. Schon letztere allein hat viel zu sagen, denn z. B. ein unförmlicher Metallklumpen oder ein ungeschliffenes formloses Glasstück ist nur höchst unvollständiger Kraftäusserungen fähig, während eine Glocke, ein Spiegel, die Linse eines optischen Instruments unendlich höhere Funktionen verrichten; freilich müssen der Form auch die Eigenschaften des Stoffes entsprechen. Was geht nun aber eigentlich vor, wenn ein neues Werkzeug oder dgl. zu funktioniren beginnt? Die vorher schlummernden Kräfte einer gegebenen Menge Stoffs werden durch die

---

*) Was wir aber „Form“ oder „Gestalt“ nennen, lässt sich in Gruppirungen von Wirkungen auflösen, wie ich dies l. c. seiner Zeit ausgeführt habe („Zur Frage von dem Wesen des Raums“, Phil. Jahrb., 1898—99).

Form begünstigt, mobil gemacht, also erscheint eine gewisse neue Portion aktiver Energien, und doch ist von keinem Verschwinden der diese Energien liefernden latenten Kräfte die Rede: Metall bleibt Metall, Glas bleibt Glas usw.; sie können unbestimmte Zeiträume lang funktioniren, ohne ihre Grundeigenschaft einzubüssen. Ferner sind die nun entstandenen Energien keineswegs etwa blos eine Umgiessung der bei dem Verfertigen jener Dinge aufgewandten äusseren Kräfte (z. B. Schmelzwärme), auch nicht der dabei vollbrachten menschlichen Arbeit; wären letztere Kräfte in derselben Quantität und Qualität, aber bei einem ungegeeigneten Stoff zum Anfertigen des gegebenen Gegenstands angewandt worden, so wäre dabei nichts herausgekommen. —

2. Nehmen wir schliesslich die chemischen Kräfte in ihrer Gesammtheit, so haben wir zu bemerken, dass es sich auch hier um eine quantitativ unbegrenzte Kraftanlage des Stoffs handelt und dass deren Mobilmachung, d. h. das thatsächliche Zustandekommen und Zusammenhalten der Verbindungen die Menge der aktuellen Energie im Haushalte der Natur steigern muss. Denn zunächst wird man doch zugestehen, dass, so lange gewisse chemische Elemente, z. B. Schwefel, Kohlenstoff, Quecksilber, Silber, Gold u. s. w. irgendwo in der Erde, in einer indifferenten Umgebung lagen, d. h. in einer solchen, wo sich keine nahe verwandten Stoffe vorfanden oder wo die sonstigen Bedingungen für das Zustandekommen einer chemischen Verbindung zu ungünstig waren, auch die Energie (z. B. die Wärme), welche sich bei thatsächlicher Verbindung hätte entwickeln können, im Haushalte der Natur noch nicht da war; dass also letztere um so reicher an Energie werden muss, je mehr chemische Elemente im Laufe der Zeit in einfache Verbindungen und je mehr von letzteren in komplizirte übergehen. Und zwar müssen hier nicht bloss die dabei frei werdenden Mengen von Wärme, Bewegung u. s. w. in Betracht genommen werden, sondern noch weit mehr die höheren Eigenschaften, die den höheren chemischen Verbindungen im Allgemeinen zukommen. Man bedenke z. B., welcher hohen Funktionen organische Stoffe fähig sind, indes die ihnen zu Grunde liegenden Elemente und einfachere Verbindungen dazu untauglich sind, wenn ihnen auch gewisse chemische oder physische Eigenschaften zukommen, die bei jenen nicht mehr hervortreten. Ferner ist es durchaus unrichtig, blos in der sich beim Zustandekommen einer chemischen Verbindung entwickelnden Wärme u. dgl. ein Aequivalent der Affinitätskraft sehen zu wollen.

Wenn eine gegebene Menge mechanischer Kraft sich in Wärme verwandelt und dabei selbst aufgezehrt wird, so ist man berechtigt, die erhaltene Wärmemenge als ein Aequivalent der Bewegungskraft zu betrachten. Was berechtigt uns jedoch, die Kraft der chemischen Verwandtschaft für aufgezehrt zu halten, wenn wir beim Entstehen einer Verbindung Wärme entwickeln sehen? Letztere repräsentirt höchstens einen sehr kleinen Theil der ersteren, denn wäre die chemische Kraft als solche verschwunden, so müsste ja die Verbindung auseinanderfallen. Statt dessen sehen wir viele höchst beständige Verbindungen, die unbestimmte Zeiten lang zusammenhalten*) und sich daher auch fort und fort an den Kraftäusserungen betheiligen, welche jene Verbindungen entfalten, sowohl in ihrem natürlichen Zustande, als in Gestalt derjenigen Anordnungen, die sie im Leben des Menschen finden. Man denke z. B. an die ungeheure Bedeutung des Wassers für das organische und unorganische Sein unseres Planeten. Je länger dieser existirt, desto mehr Kraftäusserungen hat bereits die zu ihm gehörende Wassermenge vollbracht; in allen aber betheiligte sich also auch die chemische Kraft dieser höchst beständigen chemischen Verbindung. Die bei der Entstehung derselben momentan entwickelte Energie (Wärme) ist fast so viel wie Null gegen besagte, Jahrmillionen dauernde und überaus mannigfache chemische und physische Energie.

Was lehrt uns ferner das Wiedererscheinen der Verwandtschaftskräfte der Einzelstoffe bei der Zersetzung der chemischen Verbindungen? Es haben sich zwei oder mehrere Urstoffe zu einer Verbindung zusammengethan und letztere hat eine gewisse Zeit lang eine gewisse Rolle in den Seinsäusserungen des Planeten gespielt, folglich eine ihrer Dauer entsprechende Menge von Energie entwickelt. Jetzt aber treten die Urstoffe in Folge äusserer Bedingungen auseinander, es erweist sich dabei, dass die Verwandtschaftskraft derselben nichts eingebüsst hat. Dieselbe Verbindung kann noch viele Male entstehen, wieder auf's Neue unbestimmte Zeiten lang arbeiten, und doch bleiben die Grund-

*) Auf diesen Umstand hat bereits Prof. *Drcher* („Die Grundlage der exakten Naturwissenschaft im Lichte der Kritik," 1900, S. 61) hingewiesen, ja er nimmt an, dass die sich bei chemischen Verbindungen bildende Wärme hier eine solche Erscheinung ist, indes die sich verbinden wollenden Moleküle sich so lebhaft drängen und aufeinander stürzen, dass dadurch Wärmeschwingungen entstehen. Doch geht er hierin zu weit, wie es mir scheint; das Aufeinanderstürzen ist ja eben eine Folge des Verwandtschaftstriebes, mithin kommt auch die Wärme auf Rechnung des letzteren.

kräfte ungeschwächt. Auch ist dabei festzuhalten, dass jene äusseren Bedingungen, welche die Verbindung zum Zerfallen bringen, nicht der Art zu sein pflegen, dass man etwa in ihnen die Quelle der wiedererscheinenden chemischen Kraft suchen könnte. Eine einmalige Einwirkung von Wärme, Licht u. dgl. kann zwar die Wirkung der chemischen Kräfte so oder so beeinflussen, aber es wäre mehr als gewagt, in den dabei verbrauchten Mengen von Wärme, Licht u. s. w. ein Aequivalent der von den Stoffen unzertrennlichen Affinitätskräfte sehen zu wollen. Ferner kommt die Zersetzung in vielen Fällen einfach in Folge einer anderen örtlichen Vertheilung der Stoffe zu Stande. Ein Stoff, der zu einem der Stoffe einer gewissen Verbindung eine stärkere Verwandtschaft als die übrigen hat, aber bisher durch eine, wenn auch unbedeutende Entfernung abgehalten wurde, seinen Verwandtschaftsdrang zu befriedigen, kommt jetzt in Folge einer höchst unbedeutenden äusseren Ursache in Berührung mit der Verbindung und zersetzt sie sofort. Es hat z. B. ein Stück Eisen hart über einer Lösung von Kupfervitriol gelegen, ohne auf sie einwirken zu können; jetzt kommen beide in Folge einer minimalen mechanischen Erschütterung in Berührung mit einander, so beginnt sofort metallisches Kupfer sich an der Oberfläche des Eisens niederzuschlagen. — Endlich können Zersetzungen gelegentlich, anstatt durch Uebertragung von Energie, auch durch Entziehung von Druck, Wärme, Licht u. s. w. vor sich gehen.

XIV.

Wenn uns nun schon die unorganische Natur auf Schritt und Tritt belehrt, dass von einer bestimmten und „beständigen" Kraftmenge des Universums offenbar keine Rede sein kann, so gilt dies noch viel mehr für die organische.

Gleichzeitig mit meiner schon citirten Arbeit erschien über dasselbe Thema eine von *Moritz Carrière* in den Abhandl. der köngl. bayr. Akademie der Wissenschaften 1892 unter dem Titel: „Das Wachsthum der Energie in der geistigen und organischen Welt." In dieser interessanten Schrift spricht sich dieser hervorragende Philosoph und Aesthetiker dahin aus, dass für die unorganische Welt blos das Gesetz von der Erhaltung, für die organische und geistige aber das des **Wachsthums der Energie** gelte, und erklärt letzteres durch die Thatsache des Gedächtnisses, welches nach ihm nur der Seele, nicht aber der anorganischen Natur zukommt. Diese strenge Abgrenzung

der beiden Gebiete ist jedoch nicht stichhaltig. Das Wachsthum der Energie bekundet sich, wie wir sahen, ebenso gut in der unbelebten Natur, und andererseits ist das Behalten oder Permanentwerden nicht die einzige Quelle der Entwickelung in der belebten.

Bedenkt man im Ernste die Folgerungen, welche sich aus der Thatsache der Entwickelung ergeben, so muss Einem die Selbstverständlichkeit der Zunahme von Energie so klar erscheinen, dass man sich nurmehr, anstatt des Energieproblems, ein psychologisches Problem zu stellen geneigt fühlt, d. h. man frägt sich, wieso es dahin kommen konnte, dass nicht etwa blos Physiker, sondern biologisch geschulte Köpfe, wie *Robert Mayer*, *Helmholtz*, *H. Spencer* — der Kleineren gar nicht zu gedenken — eine so grosse Reihe widerspenstiger Thatsachen einer voreiligen Hypothese zuliebe unbeachtet lassen konnten. Als *Helmholtz* sein vermeintliches Gesetz von der Unveränderlichkeit der Kraftmenge im Weltall — wobei sogar das organische Wirken mit einverstanden ist — gefunden hatte, sagte er nachträglich: „Ich glaubte etwas ganz Selbstverständliches gefunden zu haben und war sehr überrascht, als unter anderen auch die Berliner Akademie der Wissenschaften es für unsinnige und thörichte Spekulation hielt.“ Wir wollen diese harten Attribute nicht wiederholen, doch ist es uns jetzt sehr einleuchtend, warum sich die damaligen Mitglieder der Berliner Akademie nicht so leicht herbeiliessen, eine Lehre zu adoptiren, die so vielen unlösbaren Widersprüchen die Thür öffnet.

Schon seit geraumer Zeit gehören die sich auf die Entwickelung (Evolution) beziehenden Thatsachen zu den Grundlagen der Biologie; selbige widersprechen aber der Annahme einer begrenzten und konstanten Kräftesumme auf das Entschiedenste, so dass man sich nachgerade nur wundern kann, wieso selbst Biologen von Fach sich dieser Einsicht verschliessen können.

Wäre das Entwickelte, das Evolvirte nicht ein Höheres, ein (im summarischen Sinne) Grösseres oder Stärkeres gegenüber Demjenigen, woraus es entstand, so könnte man überhaupt von keiner Entwickelung reden. Die höheren Pflanzen und Thiere sind nicht blos ein Neues, sondern ein Mannigfaltigeres, Feineres, Höheres, als die ihnen vorausgegangenen niederen Formen. So stellt der Intellekt der höheren Thiere eine unendlich grössere Fähigkeits-, resp. Kräftesumme vor, als das ihrer entfernten Ahnen; ja man hat konstatirt, dass die Schädelkapazität vorweltlicher Säugethiere kleiner war, als die ihrer späteren Formver-

wandten. Betrachtet man den Menschen apart, so steht es wiederum ausser allem Zweifel, dass die im Laufe der Geschichte auftretenden höheren Typen nicht nur an intellektueller Kraft überhaupt reicher als ihre Vorfahren sind, sondern bei ihnen mit der Zeit neue, dem Menschen als solche noch völlig unbekannte geistige Eigenschaften auftauchen, wie z. B. der Kunstsinn, der Sinn für Naturschönheit, der Wissensdurst, das Gefühl der Menschlichkeit im weitesten Sinne u. s. w. Wenn auch dergleichen höhere Eigenschaften lange nicht bei allen Gliedern der Kulturvölker, geschweige bei ihren einzelnen Individuen übereinstimmend entwickelt sind, wenn sich ferner zeitweise inmitten der Kultur selber rückläufige Strömungen zeigen, so wird es gleichwohl Niemandem einfallen, zu bestreiten, dass der ganze Vorrath der in den heutigen Kulturmenschen aufgespeicherten lebensfähigen (progressiven) psychischen Kräfte unendlich viel grösser ist, als z. B. derjenige, über den die Menschen der Steinzeit geboten, früherer, ins Thierreich hineinragender Ahnen garnicht zu gedenken. Und dazu kommt, dass selbst die Zahl der Menschen und der höher entwickelten Völker stetig zunimmt, die Zunahme der geistigen Energien also in doppeltem Sinne zu verstehen ist.

Im Einklang aber mit solchem Thatsachenbefund sehen wir zugleich unzählige Beispiele, die uns das W a c h s t h u m d e r g e i s t i g e n E n e r g i e n bei einzelnen Individuen und Generationen demonstriren und einen Blick in die A r t u n d W e i s e d e s Z u s t a n d e k o m m e n s jener allgemeinen Thatsache thun lassen, worauf wir noch zurückkommen werden.

Es frägt sich also, von wo kam dieses ungeheure Plus von Kraft, von wo alle die neuen Eigenschaften? Sehen wir etwa, dass die organische und psychische Entwickelung mit einer entsprechenden Abnahme der umgebenden Naturkräfte einhergehe, woraus wir vielleicht — in äusserst komplizirter und gezwungener Weise allerdings — auf eine allmähliche Umgiessung der letzteren in erstere schliessen könnten? Nichts Derartiges lässt sich auffinden! Licht, Wärme, Elektrizität u. s. f. walten nach wie vor und schlechterdings gar nichts deutet auf ein allmähliches Versiegen ihrer Quellen hin. Die Totalmenge der von der heutigen Menschheit konsumirten Nahrungsmittel wird grösser als ehemals sein; doch ist dies nur die natürliche Folge einer grösseren Kopfzahl; im Einzelnen hingegen vermag der hochentwickelte Kulturmensch von quantitativ weniger Nahrung zu leben, als der Barbar. Der alltäglichsten Erfahrung gegenüber sollte man es überhaupt für unmöglich halten, dass es

jemand bei gesundem Sinne hätte einfallen können, Ernährung und Stoffwechsel für die direkten Quellen psychischer Geschehnisse im Allgemeinen und neu auftauchender organisch-psychischer Eigenschaften im Besonderen zu halten. Denn sonst müssten ja die grösste Energie des Stoffwechsels und die stärkste Ernährung gleichbedeutend mit einem Maximum von psychischen Fähigkeiten sein; der Maulwurf und die Maus, deren tägliche Nahrungsration ihrem ganzen Körpergewicht gleichkommt,*) müssten die klügsten Thiere sein, geniale Menschen aber, deren Leistungsfähigkeit das Können von Tausenden mittelmässig begabter Köpfe übersteigt, müssten ein ganz unglaublich starkes Nahrungsbedürfniss aufweisen, oder aber ganz besonders qualifizirter Nahrungsmittel bedürfen, während wir thatsächlich eher das Gegentheil hiervon wahrnehmen.**) Und doch wären solche ungeheuerlichen Postulate nur die nothwendigen Folgerungen jenes materialistischen Grunddogmas, welches die psychisch-intellektuelle Thätigkeit für nichts als für Verwandlung oder Umgiessung der dem Gehirn als Denkorgan mit dem Blute zugeführten chemisch potentiellen Kräfte hält.***) Sobald sich letztere zeigen, müssen doch gewisse neue Eigenschaften auftreten; für deren Grundursache aber werden einfach Ernährung und Stoffwechsel hingestellt, und die Anpassung ist nichts als die „Folge aller jener Veränderungen, welche die äusseren Existenzbedingungen in der Ernährung der Elementartheile, die Einflüsse der umgebenden Aussenwelt im Stoffwechsel und Wachsthum des Organismus hervorbringen."

Die Unklarheit und Willkür dieser Erklärung bekundet sich zunächst darin, dass hier Stoffwechsel, Ernährung und Wachsthum ohne Weiteres zusammengeworfen werden, indes doch eine eingehendere Beobachtung lehrt, dass die Energie des ersteren keineswegs immer in derselben Rich-

---

*) Die tägliche Fleischration der Spitzmaus wiegt sogar doppelt so viel, wie ihr Körpergewicht („Die Natur", 1900, 1).

**) Während ein „Mons. Herkules" als „Kraftmensch" ungeheure Mengen von (vorzugsweise animalischer) Nahrung seinem physischen Bedürfniss entsprechend täglich zuzuführen pflegt, führten die Geistesgrössen der Menschheit von jeher vielfach eine fast asketische Lebensweise und sind noch heutzutage häufig bedürfnisslose Vegetarier.

***) Dass man auch in der Entwickelungslehre nach den beliebten Erklärungsmitteln von Stoffwechsel und Ernährung griff, versteht sich von selbst. So lautet z. B. auch die „Erklärung", die uns *Häckel* („Natürliche Schöpfungsgeschichte," 1889, S. 210) für die organische Abänderung und Anpassung giebt.

tung, wie die der letzteren zu wirken braucht, worüber unten mehr.

Die Logik solcher „Erklärungen“ lässt sich in folgendem Bilde verdeutlichen. Einen Stoffwechsel und eine Ernährung giebt es nicht bloss für lebendige Wesen [Organismen], sondern auch für Maschinen [Industrismen], nur mit dem Unterschiede, dass bei Letzteren beide Erscheinungen durch äussere Eingriffe von Menschenhand erfolgen. Wie die Substanz eines lebenden Körpers durch den Lebensprozess abgenützt wird, so nützen sich, obzwar viel langsamer, auch die Theile einer Maschine mit der Zeit ab, und wenn dann das Abgenützte, z. B. eine Feder, ein Rad u. dgl. durch Neues ersetzt wird, so stellen beide Vorgänge den Stoffwechsel der Maschine dar. Nun aber nehme man den Fall, dass der Erfinder der Maschine mit ihr nicht zufrieden ist und an ihr eine Vervollständigung vornimmt, in Folge deren sie gewisser höherer Funktionen fähig wird. Kann dann wohl eine solche nachträglich nothwendig gewordene Ueberarbeitung oder Vervollständigung nach dem neuen Plane blos durch Ersetzung des Abgenützten erreicht werden? Selbst wenn abgenützte Theile durch neue, die aus besserem Material gearbeitet sind, ersetzt werden, so kann dadurch nur der Stoffwechsel der Maschine (Abnützung und Ersetzung) verlangsamt und deren Erhaltung in gutem Zustande („Ernährung“) nunmehr unter geringerem Aufwand an Ersatzmaterial erreicht werden; hingegen eine höhere Leistungen bedingende Umarbeitung nach einem komplizirten besseren Plane ist gänzlich unabhängig und verschieden von jenem rein mechanischen Vorgang. —

(Fortsetzung folgt.)

Einiges über Astrologie.

Von **Karl Brandler-Pracht.**

(Schluss von Seite 626.)

Wenden wir uns nun der Technik der Astrologie zu. Wie schon des Eingangs erwähnt, ist von der grössten Wichtigkeit die genaue Geburtszeit womöglich bis zu 5 Minuten zu wissen. Dann spielt auch die geographische Position des Geburtsortes eine bestimmte Rolle.

Je nach der Lage des Horizonts werden von dem Punkt aus, der dem Geborenen am Scheitel steht, am Himmel 12 Kreise gezogen, in gleicher Entfernung und den Horizont rund um die Erde herum in 12 gleiche Theile

theilend. Diese Punkte, welche durch die Kreuzung jener Kreise mit dem Aequator entstehen, müssen nun auf die Sonnenbahn bezogen werden. Auf diese Weise erhält man sphärische Zweiecke, die denen der Polhöhe des Geburtsortes entsprechend von verschiedener Grösse sein werden. Das sind nun die sogenannten, auf einen gewissen Horizont bezogenen „Häuser“, deren geradliniger Aufriss die „Nativität“, das „Schema“, die „Himmelsfigur“ oder das „Horoskop“ genannt wird. In diese „Häuser“ werden nun die geozentrischen Orte der Himmelskörper, berechnet für den Augenblick der Geburt, eingestellt.

Der Aufbau eines solchen Horoskops nach *Regiomontanus* ist durchaus nicht so einfach, wie man sich vorzustellen geneigt ist. Man muss sich zu diesem Zwecke die Rektascension der Sonne für den der Geburt vorangegangenen Mittag verschaffen; die in Bogengrösse umgewandelte Zeit, welche von dem vorhergegangenen Mittag, oder vielmehr dem astronomischen Beginn des Tages der Geburt bis zu derselben verstrichen ist, wird zu dieser auch in Bogengrösse ausgedrückten Rektascension der Sonne hinzugezählt, wodurch man den für die Geburtszeit kulminirenden Punkt des Aequators erhält. Dieser kulminirende Punkt ist gleichzeitig der indirekte Anfang des X. Hauses. Zählt man dann 5 mal je 30^0 hinzu, so ergeben sich die indirekten Anfänge des XI., XII., I., II. und III. Hauses. Diese indirekten Anfänge müssen nun auf eine sphärisch trigonometrische Weise auf die Ekliptik bezogen werden, und dazu dient hauptsächlich die geographische Position des Geburtsortes.

Um diese Resultate zu erreichen, sind hier fortwährend sowohl recht-, als auch schiefwinklige sphärische Dreiecke aufzulösen. Eine Ausnahme hiervon bildet der Anfang des X. Hauses. Da dasselbe im Meridian liegt, so ist der korrespondirende Ekliptikpunkt durch die einfache Regel $\operatorname{tg} P^1 = \frac{\operatorname{tg} P}{\cos E}$ zu erhalten. Dabei bedeutet P^1 den zu berechnenden Ekliptikpunkt, P den Aequatorpunkt (oder indirekten Anfang des X. Hauses) und E die Schiefe der Ekliptik.

Dem X. Hause diametral gegenüberliegend ist das IV. Haus. $P^1 + 180^0$ ergiebt also dann den direkten Anfang des IV. Hauses. Dasselbe gilt auch bei den anderen direkten Anfängen der vorerwähnten Häuser, da dem XI. Hause das V., dem XII. Hause das VI., dem I. das VII., dem II. das VIII. und dem III. Hause das IX. Haus diametral gegenüberliegen.

Nun müssen, wie schon erwähnt, die geozentrischen Standorte der Planeten Merkur, Venus, Mars, Jupiter und Saturn für die Zeit der Geburt berechnet werden. Meist sind die Ephemeriden in den astronomischen Jahrbüchern nur von 8 zu 8 Tagen angegeben und auch sehr selten in Länge, zu welchem Zwecke, ebenfalls unter Zuhilfenahme der sphärischen Trigonometrie, die äquatorialen Koordinaten in die ekliptikalen umgewandelt werden müssen, d. h. man muss die für die Geburtszeit berechneten Rektascensionen in Längen umleiten. Dasselbe gilt nun auch von Sonne und Mond, sobald die Längen derselben nicht angegeben erscheinen. Die Längen der Mondknoten (des Drachenkopfes und des Drachenschwanzes) müssen ebenfalls für die Geburtszeit berechnet werden. Nach Beendigung dieser Arbeiten trägt man die Resultate in die einzelnen Häuser ein.

Jetzt müssen die bedeutsamen Punkte untersucht werden. Der Anfang des I. oder aufsteigenden Hauses, welcher gleichsam der Anfang des Lebens ist, ist derjenige Punkt der Ekliptik, auf welchen sich Alles zu beziehen hat. Wenn man die Entfernungen der Planeten von einander nimmt (die alte Astrologie nimmt bekanntlich auch Sonne und Mond zu den „Planeten“ im weiteren Sinne) und diese Distanzen dem aufsteigenden Punkte vorsetzt, so ergeben sich die bedeutsamen Punkte der Ekliptik. Dieselben erhalten einen eigenen Namen und eine besondere Bedeutung. So giebt z. B. die Entfernung des Mondes zur Sonne, gemessen in Länge und dem aufsteigenden Punkte zugezählt, den „Theil für Glück“ und nennt die alte Astrologie diesen Punkt der Ekliptik das „Glücksrad“. Er ist sehr wichtig bei der nun folgenden Aufsuchung des „Hyleg“. Bei den Arabern wurde jener Planet, welcher bei den einzelnen Fragen die meiste Macht, Stärke und Bedeutung aufzuweisen hatte, der „Almuten“ genannt. In Beziehung auf die Frage der Lebensdauer speziell hat nun der diesbezügliche „Almuten“ den Namen „Hyleg“ bekommen. „Hyleg“ oder „Lebensspender“, „Lebensbeherrscher“ sind in erster Linie Sonne oder Mond, wenn sie an bestimmten Punkten der „Nativität“ sich befinden, welche überhaupt auf Leben sich beziehen; denn jedes einzelne Haus hat seine eigene Bedeutung und giebt über spezielle Fragen Aufschluss. So ist das im Osten aufsteigende I. Haus das Haus des Lebens, das folgende II. das Haus der Güter, das III. das Haus der Geschwister, das IV. das Haus des Vaters, das V. das Haus der Kinder, das VI. das Haus der Krankheiten, das VII. das Haus der Ehe, das VIII.

das Haus des Todes, das IX. das Haus der Weisheit, das X. das Haus der Thaten und Erfolge, das XI. das Haus des Glückes und der Freunde und das XII. das Haus des Unglücks oder der Feinde.

Dem „Hyleg“ in gewisser Weise entsprechend ist der „Alkokoden“, d. i. jener Planet, welcher an derjenigen Stelle Macht hat, an welcher der „Hyleg“ sich befindet und denselben aus irgend einem Aspekte anblickt. Beide sind von hervorragender Bedeutung bei der Berechnung der Todeszeit, der Beurtheilung der Zukunft und der Durchführung der „jährlichen Revolution“.

Die Aufsuchung der „Almutene“ geschieht durch Abschätzung, und zwar werden die Zeichen des Thierkreises (Zodiakus) sozusagen vertheilt unter Sonne und Mond und den eigentlichen Planeten.

Der Ort, der mit der Natur des Gestirns im harmonischen Einklange steht, von welchem also der betreffende Himmelskörper am kräftigsten sich äussern kann, heisst das „Haus“ des Planeten, gleichsam seine Wohnung (Domus). So steht z. B. der kalte Saturn im kalten Wassermann in seinem Hause, da sowohl Zeichen als Planet gleicher Natur sind. An anderen Stellen des Thierkreises stehen sie in ihrer „Erhöhung“ (Exaltation). Wie der ganze Thierkreis in 4 Trigone eingetheilt ist, so hat man in jedem Zeichen je 3 Planeten zusammengestellt, und zwar stehen dieselben an Orten, die ebenfalls mit ihrer Natur harmoniren. Diese Stellen nennt man „Dreiung“ (Triplizität). Weitere Würden, in welchen ein Himmelskörper sich befinden kann, sind die „Grenzen“ (Termine) und die „Gesichte“ (Dekane). Ihre komplizirte Theorie hier zu entwickeln, würde zu weit führen. — An anderen Stellen befinden sich die Gestirne in ihrem Fall oder Schaden. An solchen Orten verlieren dieselben viel von ihrer Wirksamkeit, wenn sie guten Einflusses sind. Wenn man diese Würden und Schädigungen durch Zahlenwerthe ausdrückt, so ist es sehr leicht, den vollen Werth eines Himmelskörpers an einer bestimmten Stelle des Thierkreises zu fixiren und somit den Almuten zu erkennen.

Unter Berücksichtigung aller jener Verhältnisse ist nun zu beachten, ob die bedeutsamen Himmelskörper stark, schwach, beglückt, lichtvoll u. s. w. sind und in welcher „Zustimmung“ sie zueinander stehen, speziell ob sie in „Konjunktion, Sextilschein, Quadratur, Trigonalschein oder Opposition“ sich befinden. Auch ist zu berücksichtigen die Natur des Zeichens, in welches sie zu stehen kommen, sowie gewisse Verhältnisse der Lichtübertragung oder Verhinderung.

Man schreitet nun dazu, den „Geburtsgebieter“ zu bestimmen (d. i. den Almuten des I. Hauses), um schliesslich noch gewisse Fixsterne in Berücksichtigung zu ziehen, sowie eventuell bei der Geburt am Himmel sichtbare Kometen, Verfinsterungen u. s. w. Hierauf kann die Deutung oder Beschreibung des Horoskops beginnen, indem man zuerst die Aussagen des „Geburtsgebieters“ heranzieht, sie mit den Aussagen des das I. Haus beginnenden Thierzeichens („Ascendent“) vermischt und daraus Schlüsse zieht. Sodann wird jedes einzelne Haus und jeder Himmelskörper noch einer besonderen Untersuchung unterzogen.

Viele Astrologen berechnen nun nach bestimmten Regeln durch den „Alkokoden“ die Lebensjahre des Geborenen. Das dabei gewonnene Resultat ist nur ungenau und nicht endgiltig und wird erst durch die „Direktion“ des Hyleg richtig gestellt, dient aber dazu, eben diese Direktion zu erleichtern. Eine sehr genaue und mühevolle Arbeit ist die so wichtige Aufsuchung des „Signifikators“ für den Reichthum und desjenigen für den Tod. Mit Hilfe des Letzteren im Verein mit den Aussagen des VIII. Hauses ist es möglich, die Art des Todes kennen zu lernen.

Um nun die Zeit des Eintreffens der prognostizirten Ereignisse zu bestimmen, bedient man sich der schon erwähnten „Direktion“ und der „jährlichen Revolution“.

Es ist dies ein sehr wichtiger Abschnitt in der Astrologie, nämlich die Lehre von den Zeiten, d. i. die Lehre vom allgemeinen Fortschreiten oder Hinführen bedeutsamer Punkte der Nativität durch das jährliche oder tägliche Fortrücken derselben zu den Stellen des anfänglichen, als feststehend angenommenen Horoskops. Die durchlaufene Distanz wird nach gewissen Regeln behandelt, dann in Zeit umgewandelt und dem Geburtsdatum vorgesetzt. Diese Distanz wird einerseits auf dem Aequator, andererseits auf der Ekliptik gemessen. So wird z. B. in der Frage nach der Todeszeit der „Hyleg“ hingeführt zu dem „Abscissor“ (Planet oder Stelle der Abschneidung), und die in Zeit verwandelte Distanz ergiebt, dem Geburtsdatum zugezählt, die Todeszeit. Indes hat gerade hier der Astrologe die äusserste Vorsicht anzuwenden, da den richtigen „Abscissor“ herauszufinden ungemein schwer und mühevoll ist. —

Man sieht, welche Unsumme von Arbeit aufzuwenden ist, um ein auch nur einigermaassen richtiges und fehlerfreies Horoskop zu stellen, und es wird nun Jedermann einleuchten, dass man mit den reklamenhaft angepriesenen „Originalsystemen“ ohne alle näheren mathematischen und astronomischen Kenntnisse alles andere, nur nicht Astrologie betreiben kann.

Eine grosse Schwierigkeit für den ausübenden Geburtsastrologen besteht schliesslich darin, die Geburtszeit richtig zu stellen, d. h. das Horoskop zu „korrigiren“. Die meisten Personen kennen nur oberflächlich ihre Geburtszeit. Man muss dann, um dieselbe bestimmen zu können, den Zeitpunkt mehrerer wichtigerer Ereignisse aus dem Leben der Betreffenden wissen; mit deren Hilfe und durch ziemlich komplizirte Berechnungen wird es dann möglich, die bis zur Minute genaue Geburtszeit zu erfahren, welche unbedingt nöthig ist, wenn man richtige „Direktionen“ liefern will. Verschiebungen bei der Zeitbestimmung der prognostizirten Ereignisse um Tage, Monate, ja sogar bis zu einem Jahre sind die Folge der mangelhaften Angaben der Geburtszeit. Darum wäre es sehr wünschenswerth, bei Geburten genau auf die Zeit zu achten und diese in einem Familienregister zu notiren.

Durch diese allerdings nur oberflächliche Skizzirung der Hauptpunkte der astrologischen Lehre hofft der Verfasser dargethan zu haben, dass die Astrologie eine berechtigte Art „wissenschaftlicher Divination“ ist, deren völliges Verstehen jedoch ein gründliches Studium und eine gewisse Vorurtheilslosigkeit verlangt.

Ueber die natürlichen Ziele menschlicher Vervollkommnung.

Von Dr. med. **Eduard Reich.***)

Es ist eine offenbar falsche Annahme, dass es sprachlose Menschen gegeben habe und überhaupt sprachlose Wesen thierischer Art gebe. Kein Thier, und sei dasselbe noch so einfach, ist ohne gegliederte Sprache; Gedanken und Gefühle kommen bei allen Thieren seit ältesten Zeiten zum Ausdruck und zwar bei allen qualitativ gleich, bei jedem quantitativ anders. Der aufmerksam Beobachtende, welcher aller vorgefassten Meinung sich entledigt, kann nur zu dieser Ueberzeugung gelangen. Ich habe sehr umfassende Beobachtungen angestellt über die Sprache der Thiere.

*) Aus der S. 64 cr. unter: „Eingelaufene Bücher etc.“ erwähnten Broschüre unseres hochverehrten Mitarbeiters, dessen seit 1857 erschienene zahlreiche Schriften ein ideales Evangelium der Brüderlichkeit predigen und durch die Fülle, Wahrheit und Verallgemeinerungsfähigkeit seines auserwählten Geistes wie kaum andere geeignet erscheinen, den sittlichen Fortschritt zu fördern und die Greuel einer bloss scheinbaren Zivilisation, wie sie jetzt wieder der im fernen Osten tobende, vom „Friedensczar“ leider nicht verhinderte Krieg zu Tage bringt, auf die Dauer unmöglich zu machen. Der nun bald 70jährige, zu Nieuport - Bains in Belgien wohnende

Ferner ist es Irrthum, wenn angenommen wird, Zivilisation sei nur Eigenthum des Menschen und datire aus Perioden, die etwas vor der geschichtlichen Zeit liegen. Nicht ohne tiefste Berechtigung handelten *Reimarus* und dessen Vorgänger von den Kunsttrieben der Thiere und lehren die Naturforscher aller Zeiten, dass bei allen Thieren Thatsachen wahrzunehmen sind, welche als Anfänge der Zivilisation überhaupt sich erkennen lassen. Da letztere blos ein verfeinerter Zustand der Natur ist, Verfeinerung gleichbedeutend ist mit Entwickelung und Entwickelung allgemeine Norm des Seins in den Universen ausmacht: darum beginnt Zivilisation in kleinsten Anfängen und erscheint in solchen bereits auf niederen Stufen des thierischen Lebens.

Affen und Menschen sind nicht Vierhänder, sondern Zweihänder und Zweifüsser, und stammen ab von einem gemeinsamen Urhandsäugethier. Dass dem so ist, habe ich durch Studien der Gegenstände des Britischen Museums in London, des Zoologischen Museums in Kopenhagen und des Museums für Naturgeschichte in Leyden ermittelt. Der Fuss des Affen ist keine Hand, sondern strenge ein Fuss mit entgegen stellbarem Daumen, wie zu Urzeiten der Fuss des Menschen auch war. Demnach besitzen alle Handsäugethiere zwei Hände und zwei Füsse, sind sonst Zweihänder und alle Vierhänderei ist Faselei.

Anlage und Neigung zum Baumklettern sind dem Kinde des Menschen nicht allein darum eigen, weil selbes vom Urhandsäugethier abstammt, sondern weil seine Organisation zum Klettern überhaupt fähig macht. Katzen, Eichhörnchen und tausend andere Thiere klettern auch auf Bäume, weil sie dortselbst Nahrung suchen und ihre Organisation klettern gestattet. Und weil sie solches systematisch durch lange Jahrtausende betrieben, wurden sie darin zunehmend gewandter. Dass der Staatshämorrhoidarier, obgleich er dies gerne wollte, es nicht den Affen gleich thut,

---

Gelehrte, der nach einem Leben voll uneigennützigster Thätigkeit zum Wohle der Menschheit bekanntlich durch die gehässigen Anfeindungen andersdenkender „Kollegen" in die bedrängteste Lage gebracht wurde, fand jüngst wieder eine erfreuliche Anerkennung in der italienischen Zeitschrift: „I nostri contemporanei" (Galleria biografica internationale. Direttore: Prof. *P. C. Teisser*. Roma 1904. Volume IV. Fascicolo 16, pag. 179—186) durch einen seine schöne Seele und seinen begnadeten Genius ehrenden Artikel des Herausgebers, in deutscher Uebersetzung abgedruckt in der „Zeitschrift für Erziehung und Unterricht" (Nr. 211 vom Okt. cr.), die zugleich einen werthvollen Beitrag des Gefeierten unter der Ueberschrift: „Gedanken über die geheimen Wissenschaften" enthält. — Red.

ist durch seine Entartung bedingt, welche Folge ist des unglücklichen Systems vom tantum-quantum. Wahrhaftig, doch nur nebenbei bemerkt, Baumklettern und Früchtesammeln wäre für das Individuum ebenso, wie für die ganze Menschheit, unendlich segenbringender als blödsinniges Aktenkritzeln in der Sklaverei und Entartung der Jurisprudenz und Nationalökonomie des verruchten Egoismus.

In Bezug auf Leiden, Uebel machen Gelehrte wie Ungelehrte oft genug, ja in der Regel, sich unrichtige Vorstellungen. Dies kommt daher, dass man das Uebel nicht mit dem geeigneten Maassstab misst und nicht aus höherem Gesichtspunkt betrachtet. In der zweiten Abtheilung des zweiten Bandes meines Werkes „Die Entwickelung der Religiosität und das Werk der Religion“ (Zürich, 1896—98) und in meinem Buche „Der Kosmos des Uebersinnlichen und die Entwickelung der Wesen“ (Berlin, 1898) habe ich das auch unter günstigsten Verhältnissen entstehende Uebel als unvermeidliches Nebenprodukt des Weltprozesses aufgefasst und dargelegt, wie dasselbe dazu dient, den rechten Weg zu finden und das Maass des Guten zu erhöhen. Des ferneren zeigte ich, dass der Mensch durch Fortschritt in wahrer Zivilisation es in seiner Macht habe, den grössten Theil des vorhandenen, unter Einfluss des tantum-quantum beständig und in üppiger Art sich erzeugenden Bösen zu entfernen und zu verhüten; und in allen meinen Werken aus der Zeit nach 1875 bis zur Gegenwart lieferte ich den Nachweis, wie durch Pflege der guten Keime der Seele vermittelst umfassender geistiger und religiöser, hygieinischer und sozialer E r z i e h u n g unter Herrschaft des sozialökonomischen Systems der altruistischen G e g e n s e i t i g k e i t, sowie unter Einfluss streng moralischer, naturgemässer Politik, das Böse nothwendig immer mehr und mehr Boden verlieren und auf jenes Minimum sich einschränken müsse, welches oben angedeutet wurde.

Das augenblicklich innerhalb der gesitteten und barbarischen menschlichen Gesellschaften herrschende Böse ist darum maasslos und sucht alle guten Keime zu vernichten, weil das System des tantum-quantum in seiner heutigen Potenzirung und bei fortschreitender Verkleinerung des Gegengewichts von Religion, Idealismus und Naturgemässheit, alles Schlechte herausfordert und in wahrhaft raffinirtester Weise züchtet. Die von Nationalökonomie und Jurisprudenz des Egoismus hervorgebrachten Missstände, zu denen Militarismus und andere -ismen, sowie ein Höllenpfuhl von Entartung gehören, lassen die Saat des Bösen zu dichtem Urwald von Giftpflanzen emporwachsen und

pesthauchende Sümpfe entstehen, welche die Geschöpfe der Erdoberfläche, besonders den Menschen, oft genug zu Wesen Satans gestalten.

Nicht Eingeweihte glauben nun alles Ernstes, die Welt (des Menschen und der von demselben verdorbenen Thiere) sei verloren, zur Vernichtung bestimmt. Dies aber erscheint als Irrglaube; denn theils belehrt uns ja die Geschichte darüber, dass die Menschheit oft genug durch die entsetzlichsten Krisen sich durcharbeitete, theils ist jedem mit freiem Sinn und offenen Augen bekannt, dass Zunahme der Erkenntniss in Verbindung mit Veredelung des Gemüths zu den Mitteln leite, welche Qual, Leid, Uebel nicht vermehren, sondern austilgen. Sowie höhere Stufen geistiger und religiöser Entwickelung erreicht werden, müssen die Leiden schwinden, welche Dummheit, Rohheit, Habgier und niedere Passionen aller Art erzeugten; aus dem Morast früherer Entwickelungsstufen entsteht bei harmonischer Entwickelung und Vervollkommnung der Seele ein Paradies. Es bedarf also nur der normalen Ausgestaltung und Vervollkommnung des Menschen in wahrer Gesittung, um Qual und Pein aus dem Leben zu schalten.

Diese Ausgestaltung und Vervollkommnung muss das Individuum besorgen durch strenge und vollkommene Selbsterziehung, und muss die Gesellschaft besorgen durch Erziehung, Bildung, Religion, Hygieine und Setzung aller politisch-moralischen wie sozial-ökonomischen Verhältnisse in völlig naturgemässer Art. Wenn also jeder Einzelne und die ganze Gesellschaft sich die grösste Mühe geben, alles Sein und Thätigsein naturgemäss und glücklich zu gestalten, so kann es nicht fehlen, dass wirklich gute und erfreuliche Ergebnisse zu Tage kommen.

Auf die Frage, was herauskomme bei allem Leben und Streben in der soeben bezeichneten Richtung, antworte ich: Vermehrung der Harmonie, Vervollkommnung, Glückseligkeit, höhere Erkenntniss, wahre Religion, Gesundheit, und dies alles zur Förderung höchster Zwecke Gottes in der moralischen und physischen Weltordnung. Das einfache Nachdenken über die Thatsachen der Geschichte, Erfahrung und Wissenschaft leitet jeden Vorurtheilsfreien zu der Ueberzeugung, dass das Leben kein „Geschäft ist, dessen Ertrag bei weitem nicht die Kosten deckt", sondern dass Schmerz bei allen Wesen durch Freude mehr oder minder ausgeglichen werde; ein Augenblick der Freude wiegt hundert Momente Schmerzes auf. Je mehr irgend welche Wesen sich vervollkommnen und zu höheren Stufen moralischer, intellektueller, gesundheitlicher und sozialer Ent-

wickelung emporsteigen, desto mehr fühlen und erkennen sie, dass das Leben der daran gewandten Mühe werth sei und in desto höherem Grade vermögen sie es, Freude und Schmerz aller persönlichen und sozialen Entwickelung nutzbar zu machen.

Nur die durch das System vom tantum-quantum gewordene verruchte Jurisprudenz und Nationalökonomie überfluthen die Welt mit Unheil, machen aus dem Menschen eine entartete, satanische Kreatur oder ein Kind des Jammers, und bestimmen jeden Leidenden, der höhere Standpunkte der Betrachtung nicht zu erklimmen vermag, verzweifelt aufzuschreien und alles Sein zu verfluchen. In meinem Werke „Kriminalität und Altruismus“ (zwei Bände in 8°, Arnsberg, 1900) habe ich über alle diese Gegenstände mich ausführlich verbreitet und die Wege gewiesen, auf denen zu normalem und beziehungsweise sehr glücklichem Dasein zu gelangen, Pein und Qual, Siechthum und Sklaverei zu überwinden, höhere Ziele des Daseins zu erreichen sind, und zwar nicht blos von einigen Auserwählten, sondern von der Gesammtheit. Kampf mit der Aussenwelt wird jedes Individuum auch unter den glücklichsten Verhältnissen zu bestehen haben; allein unter Herrschaft des auf Vernunft, Religion und Gesundheit gegründeten Systems der altruistischen Gegenseitigkeit, welches Ueppigkeit und Elend unbedingt ausschliesst, verwandelt sich der Kampf in fröhliche Arbeit aller, welche allen gutes, sorgenloses Bestehen sichert, und wird zu fruchtbarster Quelle von Erkenntniss und Sympathie. Solche Umstände und Verhältnisse zu erlangen setzt nur Pflege der guten Keime in der Seele voraus und Verödung der schlechten. Und sind derartig glückliche Relationen herrschend geworden, so giebt es keine Politik mehr, welche Millionen Wesen um ihr Leben, um Glück, Gesundheit, Wohlfahrt bringt, Familien zerstört, Zivilisationen vernichtet, Religion verhöhnt und Philosophie zum elenden Werkzeug ihrer vernunftlosen Selbstsucht macht; es giebt sodann auch keine Ueberhastung mehr und keine Langeweile, keinen Völkerbetrug und keine Bacchanalien stinkender Mordgesellen und protziger Unterdrücker. Nun erst gelangen die höheren Zwecke des Daseins zu allgemeinem Bewusstsein, Religion wird Wahrheit und, mit Vernunft zugleich, Triebfeder und Maassstab aller Dinge. Wenn *Schopenhauer* sagt: „Nicht das Leben lockt die Menschen an, sondern die Noth drängt sie vorwärts“, — so gilt alsdann gerade das Umgekehrte.

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Beobachtungen über das Nachtwandeln.*)

Jüngst ist im Verlage von *J. Gnadenfeld & Co.*, Berlin, ein interessantes Werk erschienen unter dem Titel: „Krankheit, Begabung, Verbrechen, ihre Ursachen und ihre Beziehungen zu einander" von *Arthur R. H. Lehmann.* Aus dem reichen Inhalt des Buches, das sich in drei Haupttheile: Krankheit, Gehirnfunktionen und die Beziehungen beider zu einander, gliedert, heben wir das interessante Kapitel „Ueber das Nachtwandeln" hervor:

Der Somnambulismus (das Nachtwandeln) unterscheidet sich vom Traume nur dadurch, dass nicht bloss wie im Traume ein oder mehrere Gefühle oder Ideen in Thätigkeit treten, sondern dass dazu noch einer oder mehrere Sinne kommen, die fähig sind, Eindrücke von aussen aufzunehmen, und dass eines oder mehrere Bewegungszentren arbeiten. Wenn wir trotz der grössten Anstrengungen den Schlaf nicht mehr unterdrücken können, schlafen wir zunächst nur theilweise ein. Wir sind im Halbschlaf — wir hören zum Beispiel noch, was um uns vorgeht. Man schläft sogar im Gehen ein, — um von Zeit zu Zeit aus dem Schlafe aufzuschrecken und vollständig zu erwachen. Am Morgen erwachen wir nicht vollständig auf einmal; wir liegen noch im Halbschlaf, aber wir hören die Uhr und die Glocken schlagen, wir hören den Hahn krähen und die Wagen rollen: ein Beweis dafür, dass einige isolirte Organe arbeiten können, und zwar nicht bloss innere, sondern auch äussere. Ein sehr lebhafter Traum setzt zum Beispiel auch einige Gehirnpartien in Thätigkeit, die willkürliche Bewegungen dirigiren. Man macht Anstrengungen, um sich aus Gefahr zu erretten, man stösst Schreie aus, man spricht, man lacht. Auch die Thiere machen analoge Bewegungen während des Träumens; Hunde bellen zum Beispiel oder bewegen die Füsse usw. In diesen Fällen erstreckt sich die Thätigkeit (oder das Wachen) auf die Zentren der Stimme und der Extremitäten. Manchmal hört eine schlafende Person, so dass man sich mit ihr unterhalten kann; in diesem Falle arbeitet das Hörzentrum und das äussere Ohr. Man kann auch unter Umständen während des Schlafes sehen. *Gall* lernte in Berlin einen

*) Nach dem „N. Wiener Journal" vom 10.|IX. 1903.

jungen Mann von 16 Jahren kennen, der von Zeit zu Zeit aussergewöhnliche Anfälle hatte. Während dieser Anfälle erhob er sich schlafend aus dem Bett und ging mit offenen Augen im Zimmer herum, wobei er Hindernisse, die man ihm in den Weg stellte, entweder sorgfältig vermied oder hinwegnahm. Dann warf er sich wieder ins Bett und wachte nach einiger Zeit auf, um sehr erstaunt die Umstehenden zu erblicken, die ihm zugesehen hatten. Das Experiment weist nach, dass Somnambule, welche die Augen geschlossen halten, sich verletzen, wenn man ihnen ein unbekanntes Hinderniss in den Weg stellt; ebenso fallen sie in Löcher usw. Wenn sie sich mit geschlossenen Augen in einem bekannten Lokale aufhalten, orientiren sie sich, wie die Blinden, durch Tasten und mit Hilfe des Ortsgedächtnisses. Ebenso wie Hören und Sehen können auch andere äussere Sinne während des Traumes thätig sein. Wir riechen die Exhalationen, die uns umgeben, wir schmecken, ob unser Speichel nach schlechter Verdauung bitter oder süsslich ist, wir fühlen die Wärme, die Kälte usw. Die Meisten denken, der Somnambulismus sei ein ganz aussergewöhnlicher Zustand, weil die Somnambulen während ihres Schlafes Dinge ausführen, die sie im wachen Zustande nicht fertig bringen. Alles Wunderbare aber verschwindet sofort, wenn man sich überlegt, unter welchen Umständen diese tollen Kunststücke ausgeführt werden. Fast Jedermann kann von der Galerie eines Thurmes aus grosser Höhe ohne Furcht herabsehen, wenn erstere nur ein Geländer hat. Man kann auch auf einer sehr schmalen Latte, die auf dem Boden liegt, hinlaufen, ohne zu straucheln, aber man lasse das Geländer weg oder lege die Latte über einen Abgrund, und wir sind verloren. Warum? Weil wir nicht auf der Latte gehen können? Durchaus nicht: — es ist nur die Furcht, die uns das Zutrauen zu unseren Kräften raubt. Beurtheilen wir danach den Somnambulen. Er sieht recht gut, was er thut, aber die Organe, die ihm die Gefahr anzeigen, schlafen, daher ist er ohne Furcht und führt alles Das aus, was ihm seine körperliche Verfassung gestattet. Man wecke ihn auf, und er wird im Augenblick die Gefahr erkennen und darin umkommen. Auch der Somnambulismus beweist somit die Mehrheit der Organe. — [Verf. beschränkt sich, wie es scheint, absichtlich auf die den körperlichen Organen eigenthümlichen Erscheinungen bei Somnambulen, während ihre eigentlich wunderbaren Leistungen mit den übersinnlichen Fernwahrnehmungen beginnen, über welche bekanntlich erst *du Prel*'s transszendentale Philosophie Licht verbreitet hat. — Red.]

Zwei Seelen in einer Brust.

Von einem Arzte.*)

Die Beobachtungen der Nerven- und Irrenärzte haben zur Erkenntniss eines eigenthümlichen Geisteszustandes geführt, den man als doppelte Persönlichkeit bezeichnet hat. Dieser Begriff soll etwas Krankhaftes bedeuten; aber es ist zu beachten, dass die Grundlage zur doppelten Perönlichkeit in jedem Menschen steckt. Unsere Handlungen sind, wie Jeder an sich selbst wahrnehmen kann, von zweifach verschiedener Art, nämlich theils vom Willen abhängig, theils unwillkürlich. Wir sind gleichzeitig ein absichtsvoll handelndes Wesen und ein Automat. Wenn Jemand auf der Strasse geht und dabei die Zeitung liest, so wird er einen bestimmten Weg verfolgen, den Menschen und Wagen ausweichen, nöthigenfalls seinen Schirm aufspannen oder schliessen, ohne im Geringsten daran zu denken. Solche automatische Handlungen vollziehen sich eben, während der Geist bei ganz anderen Dingen weilt. Leute, die auf sehr vertrautem Fuss mit der Musik stehen, können eine Melodie, die sie zu summen oder zu pfeifen begonnen haben, vollkommen richtig fortsetzen, auch wenn ihr Geist plötzlich ganz von dieser Beschäftigung abgelenkt wird, und sie merken erst nach einer Weile, dass die Melodie ihren Fortgang genommen hat, wenn ihr Geist wieder zur Aufmerksamkeit darauf zurückkehrt. Voraussetzung dabei ist natürlich, dass man mit der betreffenden Melodie durch lange Gewohnheit aufs Genaueste bekannt geworden ist, so dass ihre Wiedergabe eben ganz automatisch geschehen kann. Dieser Gewohnheitsmensch nun, der seine Handlungen ausführt, ohne einen besonderen Auftrag vom Gehirn zu erhalten, kann bei gewissen Erkrankungen des letzteren in eigenthümlicher Schärfe, sozusagen losgelöst von der höheren, dauernd durch die Geisteskräfte beeinflussten Persönlichkeit, auftreten. Hysterie, Somnambulismus und Epilepsie sind beispielsweise Krankheiten, die eine solche Zersetzung der Persönlichkeit herbeiführen können. Der willkürlich handelnde Mensch wird unterdrückt, der automatische wird Alleinherrscher.

Sehr schön lässt sich darauf das Gleichniss vom „oberen und unteren Stockwerk" anwenden, das der berühmte Aesthetiker *Friedrich Theodor Vischer* mit Bezug auf das Geistesleben des Menschen, wenn auch in etwas anderem Sinn gebraucht hat. Ein Arzt hat den Fall eines an all-

---

*) Wir entlehnen auch diese interessante Studie dem Feuilleton des „N. Wien. Journal" vom 12.|VI. 1904. — Red.

gemeiner Lähmung erkrankten Mannes beschrieben, der sich stets in den Strassen seiner Stadt verirrte, wenn er an den Weg dachte, den er nehmen wollte, auf der andern Seite aber wieder automatisch nach Hause kam, wenn er in seinen Gedanken mit etwas anderem beschäftigt war. Auch gewisse Sprachstörungen, die sich in der Wiederholung einzelner Sätze und Wörter äussern, gehören in dasselbe Kapitel. Es ist zweifellos, dass diese Zersetzung der Persönlichkeit auch durch eine gewaltsame Verletzung des Gehirns herbeigeführt werden kann. Von besonderer Wichtigkeit ist die Auffassung von der doppelten Persönlichkeit im Menschen mit Rücksicht auf das Wesen der Suggestion und Hypnose. Bei Einflüssen dieser Art handelt es sich doch darum, dass der Wille des einen Menschen durch den des anderen unterdrückt wird. Der überlegene Theil hat also die Fähigkeit, die höhere eigenwillige Persönlichkeit in seinem Mitmenschen vorübergehend auszuschalten und die niedere automatische hervortreten zu lassen und nach seinem Belieben zu lenken. Man weiss, dass auch nach dem Erwachen aus der Hypnose ein dazu veranlagter Mensch noch weiter unter dem Bann des fremden Willens steht und Handlungen ausführt, die sich in gar keinem Zusammenhang mit seinem eigenen Verstand und Willen befinden. Auch dies ist selbstverständlich ein anormaler und demnach krankhafter Zustand, aber es zeigen sich hier gleichfalls Uebergänge vom Gewöhnlichen zum Alltäglichen. Jede Ueberredung, jede wirksame Belehrung, jeder erfolgreiche Rath stellt im eigentlichen Sinne eine Suggestion dar und die Verdrängung des Willens durch einen fremden. Auch ein Hypnotiseur wird daran denken müssen, seinen Einfluss auf die Personen, die er nach seiner Art behandeln will, Schritt für Schritt zu gewinnen. Wenn man Jemand die Augen schliessen lässt und ihm sagt: „Ich befehle Dir, dass Du Deine Augen nicht mehr öffnen kannst, und Du wirst sie nicht mehr öffnen können,“ so wird man in den weitaus meisten Fällen keinen Erfolg damit haben. Der Gegensatz zu der eigenen Erfahrung ist zu gross; die Versuchsperson fragt sich in einem solchen Augenblick: „Warum sollte ich es nicht thun können?“ und mit diesem Widerstand gegen den fremden Einfluss regt sich der eigene Wille. Ein geschickter Hypnotiseur wird dann fragen, ob es dem Betreffenden nicht schwerer gefallen ist, die Augen zu öffnen als sonst, und wenn ihm dann ein Zugeständniss gemacht wird, so baut er darauf weiter und kann es schliesslich dazu kommen, dass er mit der Versuchsperson machen kann, was er will.

Solche Experimente sind so oft in aller Oeffentlichkeit und unter einwandfreien Umständen vorgeführt worden, dass an der Thatsache ihres Verlaufes nicht zu zweifeln ist. Der Glaube an einen übermächtigen fremden Willen und die Verzweiflung am eigenen ist die Pforte, durch die sich die Suggestion einschleicht, bis sie zu einer wirklichen Ohnmacht gegenüber der fremden Beeinflussung führt. Die Leichtigkeit, mit der die Trennung der beiden Seelen in der Menschenbrust bei vielen Leuten geschieht, hat zu Erwägungen über die Möglichkeit geführt, die Suggestion zu Heilzwecken anzuwenden. In der That hat man gewisse hysterische Anzeichen und Funktionsstörungen scheinbar durch Suggestion geheilt, und man fragt sich, ob man nicht auf diesem Wege zu einer Art von moralischer Orthopädie kommen könnte, durch die sich lasterhafte Gewohnheiten oder Neigungen unterdrücken liessen. Mit Rücksicht darauf kann es nicht scharf genug betont werden, dass eine sehr grosse Gefahr in solchen Versuchen liegt. Durch Suggestion kann allerdings das äusserliche Anzeichen einer Krankheit beseitigt, nicht aber die Krankheit selbst geheilt werden (? — Red.) und dabei werden sich bald, wenn nicht dieselben, so doch andere Aeusserungen der Krankheit einstellen, die in den meisten Fällen nicht minder bedenklich sind als die früheren. Alle Hysterischen und Nervenleidenden sind der Suggestion am meisten zugänglich, der Zersetzung der doppelten Persönlichheit am leichtesten ausgesetzt. In vielen Fällen besteht, wie schon angedeutet, ihr krankhafter Zustand gerade darin, dass sich diese Zersetzung durch Vorgänge in ihnen selbst, durch den Einfluss, den man als Autosuggestion bezeichnet hat, vollzieht. Wenn man an derartige Kranke mit Suggestion oder Hypnose herantritt, so kann ihr Leiden dadurch nur verstärkt werden. Die mächtigste Förderung jeder Fähigkeit liegt in der Gewohnheit; daher wird die Trennung des willkürlichen von dem unwillkürlichen Handeln, wenn sie auf künstlichem Wege in der Hypnose absichtlich herbeigeführt wird, sie nur noch verschärfen. Was den Kranken, die zu Geistesstörungen dieser Art neigen, eigentlich fehlt, ist eine Erziehung in umgekehrtem Sinn, eine Verminderung ihrer Erregbarkeit und die möglichste Wiederherstellung des normalen Zusammenarbeitens jener beiden Seelen. Die Ueberredung seitens eines verständigen Menschen kann hier viel Gutes leisten, die Suggestion nur Nachtheil bringen. Stets bedeutet letztere eine weitere Schwächung des eigenen Willens, wo doch alles darauf ankommt ihn zu wecken und zu stärken.

Kurze Notizen.

a) † *Friedrich Heckner.* Mittwoch, den 21. Sept., Morgens 3 Uhr entschlief zu Braunschweig (Sandweg 5) sanft an Herzlähmung einer der ältesten Gönner und Mitarbeiter der „Psych. Stud.", der „Veteran und getreue Ekkehard" des Spiritismus aus dessen klassischer Periode, der Rentner *Fritz Heckner* in seinem 79. Lebensjahre. Geb. am 27. Aug. 1826, studirte der reichbegabte Mann, seinem edlen Bildungsdrang folgend, in schon reiferen Jahren Physik, Chemie und Mechanik, erlangte dabei mehrere Preise und errichtete dann in Braunschweig eine Maschinenfabrik, deren Fabrikate durch ihre Solidität bald Weltruf erwarben. Später kaufte er das „Wolfenbütteler Kreisblatt" nebst der noch jetzt bestehenden Druckerei, die er 15 Jahre lang als Chef leitete. Die bekannte Broschüre des Prof. *Ulrici*: „Der Spiritismus eine wissenschaftliche Frage," die ihm Anfangs der 80er Jahre zufällig in die Hand kam, interessirte ihn so lebhaft, dass er sofort den dort erwähnten weltberühmten Astrophysiker Prof. *Zöllner* persönlich in Leipzig aufsuchte, durch dessen Vermittelung er Zutritt zu den Testsitzungen der Frau *Valeska Töpfer* erhielt. Die ihm dort sich darbietenden verblüffenden Phänomene machten ihn alsbald zum eifrigsten Anhänger der neuen Glaubenslehre, für deren weitere Ausbreitung er fortab in uneigennützigster Hingabe kein Opfer an Geld, Zeit oder Mühe scheute. Bereits im 55. Lebensjahre stehend, warf er sich nun mit glühender Begeisterung auf das Studium der schon ziemlich umfangreichen spiritistischen Litteratur des In- wie des Auslandes und veröffentlichte 1884 in eigenem Verlag ein von gründlicher Sachkenntniss und feinem Humor zeugendes Propaganda-Schriftchen unter dem Titel: „Die Wahrheit für Männer von gesundem Menschenverstand," das schon wegen seines rücksichtslosen Muths noch jetzt des Interesses für jeden Wahrheitssucher nicht entbehrt.*) Am bedeutungsvollsten wurde aber für ihn und andere seine Bekanntschaft mit dem (bald vielen Verfolgungen und Verläumdungen ausgesetzten) besten deutschen Materialisationsmedium, Frau *Minna Demmler,* deren Mann er als Monteur in seiner Maschinenfabrik unterbrachte und deren Uebersiedelung nach Südamerika er später bewirkte, nachdem sie 8 Jahre lang in den meist in seiner Privatwohnung stattfindenden Sitzungen durch ganz einzigartige mediumistische Kundgebungen, Apporte, Materialisationen u. a. ihrem Beschützer den Ruf eines vorzüglich orientirten Spiritisten

*) Zu haben bei *Oswald Mutze* in Leipzig. Preis M. 1.50.

verschafft und sein Haus zum Sammelpunkt der berühmtesten deutschen Vertreter übersinnlicher Forschung — darunter eines *Hellenbach* und eines *du Prel* — gemacht hatte. Dem damals an der technischen Hochschule in Braunschweig studirenden jetzigen Naturarzt Dr. *Hotz* gelang es schliesslich auch nach verschiedenen Fehlversuchen, eine Reihe hochinteressanter Geisterphotographien herzustellen, deren schönste mit erklärendem Text im Jahrgang 1899 der „Psych. Stud." wiedergegeben wurden. Dank seinen ausgezeichneten Verbindungen wusste *Heckner*, ausser den schon genannten noch zahlreiche andere Medien — so *Bastian*, die Gebr. *Schraps*, Frau *E. Müller* u. v. a. — in sein gastfreies Haus zu ziehen, das jedem aufrichtigen Wahrheitsfreund jederzeit offen stand, wie er selbst noch in den 70er Jahren als jugendfrischer Greis Deutschland und die Nachbarländer durchquerte, wenn irgendwo ein neues Medium, eine Somnambule oder ein Spukhaus auftauchte. Sehr werthvoll ist auch seine reichhaltige spiritistische Bibliothek und seine Sammlung von seltenen Beweisen direkter Tafelschrift, Zeichen- und Malproben, Geisterphotographien usw., die hoffentlich der „Deutsche Spiritisten-Verein" zu Köln, dessen Ehrenmitglied der Verstorbene war, in seinen Besitz bringen wird. — Das Motto seines „Wolfenbüttler Kreisblattes":

> Diene der Menschheit alle Tage mit liebevollem Erbarmen,
> So wird, wie auch das Schicksal schlage, Dein Herz Dir niemals verarmen

erprobte sich an ihm selbst: seine unerschütterliche Ueberzeugung von einem besseren Jenseits, in das er nun eingegangen ist, war allen Anfechtungen frivoler Spötter zum Trotz sein Lebensglück. Sein diesem Heft beigegebenes, lebenswarmes Bild wird Allen, die den herzensguten Mann mit dem sonnigen Gemüth persönlich kannten, eine dauernd liebe Erinnerung sein. Have pia anima!

b) *Wereschagin*'s prophetischer Traum. Die „Vossische Zeitung" brachte jüngst aus einem russischen Journal eine Uebersetzung von Briefen des bekannten, mit dem Untergang des russischen Admiralschiffs „Petropawlowsk" verunglückten Kriegsmalers *Wereschagin* an seine Gattin. In dem letzten Briefe vom 9. April cr. theilt er einen sehr merkwürdigen Traum mit. Er war wie zum Besuch bei seinem Freunde *Leo Tolstoi*, doch erschien ihm die Wohnung wie die seinige, und es wurde Alles aus irgend einem Grunde zertrümmert. Hierüber wachte er sehr erregt und heftig schluchzend auf; gleich darauf kam der Admiral *Makarow* zu ihm, dem seine Wortkargheit und Nachdenklichkeit auffiel. Der Admiral

war in bester Laune, er lud den Künstler ein, auf den „Petropawlowsk“ zu kommen und dort vorläufig zu bleiben. Am 14. April geschah das Unglück, das ihm den Tod brachte. *A. K.*

c) Von der seelisch, wie intellektuell verhältnissmässig hohen Entwickelungsstufe sprechen lernender Vögel liefert einen neuen Beweis eine von den württembergischen Tagesblättern erzählte, wahrhaft rührende Jagdepisode, die, wenn sie sich wirklich in der geschilderten Weise abgespielt hat, wohl einzigartig dastehen dürfte. Der „Göppinger Zeitung“ wurde aus Adelberg (vom 9. Oktober cr.) berichtet: „Am letzten Mittwoch schoss Feldschütz *Schunder* von Adelberg in der Nähe vom Kloster einen prachtvollen Papagei flügellahm. Um dem Leiden des unglücklichen Vogels ein Ende zu machen, wollte der Schütze dem Papagei mit dem Gewehrkolben den letzten Todesstoss beibringen. Unbeschreiblich war aber der Schrecken, von dem der Jäger ergriffen wurde, als der gelehrte Vogel seinem Gegenüber zurief: „Jaköble lass mi gau!“ Wie es sich herausstellte, ist der werthvolle Vogel dem dortigen Forst-Assistenten entflohen.“ Ob das gequälte Thier die ihm in höchster Lebensgefahr noch rechtzeitig einfallenden Worte von seinem Lehrmeister früher zum Scherz ausdrücklich gelehrt worden war oder nur gelegentlich des öfteren gehört hatte, wird leider nicht beigefügt.

d) Eine Uhr als Todesprophetin. In Hampton Court befindet sich (laut „N. W. J.“ vom 14. VI. cr.) eine alte astronomische Uhr, die 1540 für *Heinrich VIII.* angefertigt wurde. Sie wurde 1880 wieder restaurirt, nachdem sie fünfzig Jahre in einem Schuppen gelegen hatte. Sie wurde an dem Abend der Hochzeit *Heinrich*'s *VIII.* mit *Catherine Howard* aufgestellt. In Hampton Court lebte auch *Anna* von Dänemark, *Jakob*'s *I.* Gemahlin. Im Augenblick ihres Todes im Jahre 1619 stand die Uhr plötzlich still, und sie soll seitdem immer stillstehen, wenn Jemand, der lange Zeit in dem Palast gelebt hat, stirbt. Das Zifferblatt dieser Uhr besteht aus drei verschieden grossen Kupferscheiben, die sich verschieden schnell umdrehen. Die kleine Scheibe, die einen Durchmesser von 3 Fuss 3½ Zoll hat, zeigt in der Mitte die Erdkugel; eine kleinere Scheibe, die sich in einem kreisrunden Loch dahinter bewegt, zeigt die Mondphasen. Die zweite Scheibe von 4 Fuss 1½ Zoll Durchmesser ragt von hinten vor und zeigt das Alter des Mondes in Tagen, während die grösste Scheibe von 7 Fuss 10 Zoll den Tag des Monats und die Stellung der Sonne in der Ekliptik anzeigt. (Vgl. S. 711 u.)

e) Ein neues Werk von *Wallace*. Der berühmte Naturforscher *Alfred Russell Wallace*, der auch die grosse, nach *Darwin* genannte Entwickelungstheorie unabhängig von seinem noch berühmteren Landsmann gefunden hatte, beschäftigt sich (laut „N. W. J." v. 9. VI. cr.) in einem reizend geschriebenen Aufsatz, der soeben veröffentlicht worden ist, mit einem Märchen aus Tausend und einer Nacht. Er bekennt sich zunächst zu dem Glauben, dass die Volkssagen und Märchen in einem engeren Zusammenhange mit naturwissenschaftlichen Wahrheiten zu stehen pflegen, als gewöhnlich angenommen wird. Ihre Grundlage beruht vielfach auf Naturbeobachtungen, die dann eine weitere Ausgestaltung durch die Phantasie erfahren haben. Als Beispiel nennt er die Angabe, dass Schlangen ihre Jungen verschlingen, die lange als erdichtet betrachtet worden ist, bis sie sich dann als wahr erwiesen hat. Aus dem grossen arabischen Märchenwerk wählt *Wallace* die Erzählung von den Inseln Wak-Wak. Durch eingehende Untersuchungen ist er zu dem Schlusse gekommen, dass auch diese Inseln nicht lediglich einer phantastischen Schilderung zu Liebe geschaffen worden sind, sondern thatsächlich existiren. Er deutet sie auf die Aru-Inseln, die südlich von Neu-Guinea liegen, und ihren Märchennamen Wak-Wak führt er zurück auf den dort wohnhaften Paradiesvogel. Die Oertlichkeit, wohin die „Braut mit dem Federkleid" gebracht wurde, findet er in dem südwestlichen Vorlande des Elbrus-Gebirges. Nun versucht *Wallace* weiter, die Reise *Hassan*'s nach den Inseln Wak-Wak auf der Karte zu verfolgen. Das Land der wilden Pferde erklärt er als Tibet, von wo der sagenhafte Reisende nach China und bis ins Meer gelangt sein müsste, von wo aus er vielleicht die Hinterindische Halbinsel erreichte. Die scheinbar übernatürlichen Wunder, die *Hassan* auf der weiteren Reise begegnen, erklärt *Wallace* sämmtlich aus thatsächlichen Verhältnissen, die sich in dem Gebiete zwischen Malakka und den Aru-Inseln finden. Nicht dass *Hassan* selbst diese Inseln jemals besucht hätte, sondern er gab seine Erzählungen nach dem Bericht Solcher, die bis dorthin gelangt waren. In der Geschichte von *Hassan*, wie sie uns in „Tausend und einer Nacht" überkommen ist, scheinen zwei verschiedene Sagen miteinander vereinigt zu sein. Die eine beruht auf der Bewunderung des prachtvollen Gefieders jener Paradiesvögel; andererseits wird ihr Ruf Wak-Wak als Name eines Berges und der Insel selbst angegeben, und nach der Laune des Dichters wird er nicht von einem Vogel ausgestossen, sondern von mensch-

lichen Köpfen, die auf Bäumen wachsen und bei Tagesanbruch ihre Stimmen in diesen Lauten ertönen lassen. — In dem Märchen selbst findet sich nicht in einem Wort angedeutet, dass der Dichter an eine Beziehung zwischen den geheimnissvollen Vogelstimmen und dem zauberhaften Federkleid gedacht hat. Diese ganze Auseinandersetzung des grossen Naturforschers besitzt wohl schwerlich eine unanfechtbare wissenschaftliche Bedeutung und ist auch sicher die am wenigsten hervorragende Arbeit, die er je geleistet hat; aber der mehr als 80 jährige Gelehrte, der bekanntlich seit mehreren Jahrzehnten ein reges Interesse für spiritistische Theorien an den Tag gelegt hat, wird sich und gewiss auch allen Lesern seines Aufsatzes viel Vergnügen damit bereitet haben.

f) Neue Beweise für hypnotische Inschau. Ein französischer Arzt, Dr. *Paul Sollier*, hat in einem jüngst erschienenen Buche „Les Phénomènes d'Autoscopie" einige Beobachtungen verzeichnet, die merkwürdig genug sind, wieder erzählt zu werden, wenn man auch ihre Nachprüfung den Männern der Wissenschaft überlassen muss. Herr *Sollier* will in Gemeinschaft mit seinem Kollegen Dr. *Colmar* mehrere Kranke behandelt haben, die im Zustand der Hypnose das Innere ihres eigenen Körpers zu sehen und zu beschreiben vermochten. Dass Menschen ihr eigenes äusseres Bild unter gewissen Umständen sahen oder zu sehen glaubten, ist schon wiederholt berichtet; *Goethe*, *Musset*, *Maupassant* haben solche Erlebnisse erzählt und zu erklären versucht (vergl. Sept.-Heft cr. S. 573). In den Fällen des Dr. *Sollier* aber handelt es sich angeblich um keine Spiegelbilder der Einbildungskraft, sondern um wissenschaftlich kontrolirte Selbstbeobachtung kranker Personen, die von den Vorgängen im Innern ihres Körpers Schilderungen gaben, zu denen sie scheinbar nur durch eigene Anschauung gelangen konnten. Das Merkwürdigste bei diesen Berichten ist, dass sie zum Theil thatsächlich in einer Redeweise gegeben sind, wie sich ihrer ungebildete Leute bedienen müssten, wenn sie physiologische Vorgänge beschreiben wollen. So erzählt eine Patientin Dr. *Colmar*'s in der Hypnose: „Sehen Sie mal, in meinem Herzen ist eine Flüssigkeit, die geht von da in grosse Röhren hinein und dann wieder in kleine und dann wieder in grosse, und dann kommt sie ins Herz zurück; sie kommt immer wieder und hält niemals an. Immer wieder, immer wieder! Ach, ich will die Geschichte nicht mehr sehen, das ist mir unangenehm. Alles zittert ja an mir, überall lebt es und

fliesst . . ." Und etwas weiter: „Eigentlich ist es etwas Doppeltes, was mir da in den Röhren herumläuft. Eine ganz weisse Flüssigkeit und darin eine Masse kleiner Dingelchen, beinahe rund und ganz roth, und die schwimmen alle in dem Weissen . . ." Dieselbe Kranke beschrieb ihre Lungen („sie sind ein grosser Schwamm"), ihren Magen, ihr Gehirn. Auch *Dr. Sollier* berichtet von einigen ähnlichen Fällen, von denen der seltsamste hier erwähnt sein mag. Eine Kranke hatte im März 1902 im hypnotischen Zustande eine Nadel verschluckt. Einige Monate später versetzte man sie wieder in Hypnose und befahl ihr, auf Alles zu achten, was in ihrem Körper vorgehe. Sie sagte sofort, dass sie einen stechenden Schmerz an einer Stelle der Eingeweide fühle, die sie genau bezeichnete und von der sie bei einer späteren Sitzung eine rohe, aber ziemlich zutreffende Skizze mit einem Bleistift auf einem Blatt Papier entwarf. Sie gab genau die Lage der Nadel an und erinnerte sich nun auch des Tages, an dem sie die Nadel verschluckt hatte, — eine Thatsache, die ihr im wachen Zustande völlig unbekannt war. *Henri de Parville,* der über das Buch *Sollier*'s im „Journal des Débats" berichtet, bemerkt, dass man abwarten muss, was die Zukunft zu diesen oft gemachten Beobachtungen sagt. („N. W. Journ." vom 21.|II. 04.)

g) Die Volkssage als symbolisches Gewand einer später wissenschaftlich erkannten Wahrheit. Dass alte Volkssagen mit ihrem von der „Aufklärung der Neuzeit" verspotteten „Aberglauben" häufig den Nagel auf den Kopf treffen, zeigt u. a. auch die Entdeckung der modernen Bakterienforschung, wornach die Bubonenpest und verwandte Seuchen hauptsächlich durch Mäuse und Ratten weiter verbreitet werden. In einem schon Ostern 1881 erschienenen Programme der Realschule I. Ordn. zu Stralsund weist Dr. *Jacob Engel* in einer sehr hübschen Abhandlung: „Der Tod im Glauben indogermanischer Völker" unter der Ueberschrift: „Der Tod als Seelengeleiter" S. 12 ff. nach, dass die Erscheinung der Mäuse, wie in der bekannten Sage vom Rattenfänger zu Hameln, ihren uralten mythologischen Hintergrund hat. So stand nach *Herodot*'s Bericht im Tempel des *Ptah* die Bildsäule des Königs *Sethon*, eine Maus in der Hand haltend, zum Andenken an die Befreiung Aegyptens von den Assyrern. Der naive „Vater der Geschichte" glaubte, Feldmäuse hätten durch Zernagung von deren Waffen ihren Abzug bewirkt; aber ein vergleichender Blick auf die jüdische Geschichtsüberlieferung belehrt uns, dass eine Pest die Assyrer zum Rückzuge zwang. Wir hätten darnach in der

Maus ein Symbol der Pest oder überhaupt des Todes zu erblicken, womit auch trefflich übereinstimmt, dass der homerische Apollo gerade an der Stelle (Ilias I), wo er als pestbringend eingeführt wird, den Beinamen „Smintheus", d. h. „Mäusevertilger" führt, wie denn die Feldmaus sein stehendes Symbol war. Da der germanische Glaube in Zwergen und überhaupt in elfischen Wesen Sinnbilder der Seelen erblickte, so muss von Ratten und Mäusen Dasselbe gelten, da man ihnen zu gewissen Zeiten gleiche Opfer wie jenen brachte und die Elfen zur Julizeit in Mausgestalt ihren Umzug halten liess. Dies festgehalten ergiebt sich, dass die Sage vom Rattenfänger zu Hameln und die ihr verwandten einer Zeit angehören, wo das Verständniss des ursprünglichen Sinns bereits abhanden gekommen war. Denn das Hinweglocken der Mäuse genügte zum Ausdruck des Gedankens an ein grosses Sterben, und erst spätere Phantasie hat die Wegführung der Kinder missverständlich als Rache des um seinen versprochenen Lohn betrogenen Spielmanns (= Tod) hinzugedichtet. Diese Bedeutung der Mäuse in der germanischen Mythologie wird auch dadurch bestätigt, dass an dem Stab der heiligen *Gertrud*, die an *Freya's* Stelle getreten und ausdrücklich als „seelenbergende" Gottheit überliefert ist, Mäuse emporlaufen; auch die vielfach verbreitete Sage, wonach Mäuse einen grossen Verbrecher (wie den Erzbischof *Hatto* von Mainz und den Polenkönig *Popiel* als Seelen der von ihnen grausam getödteten Armen) bei lebendigem Leibe auffrassen, gehört in den nämlichen Ideenkreis.

Litteraturbericht.

Berichterstatter für sämmtliche Litteratur des In- sowie Auslandes ist Hofrath Dr. *Wernekke* in Weimar, an welchen auch alle Rezensionsexemplare einzusenden sind. Die Redaktion übernimmt keine Verantwortung für die in den Besprechungen ausgesprochenen Ansichten.

A. Bücherbesprechungen.

Darf der Arzt zum ausserehelichen Geschlechtsverkehr rathen? Von Dr. med. *Max Marcuse* (Spezialarzt für Dermatologie in Berlin). Leipzig (Verlag der „Monatsschrift für Harnkrankheiten und sexuelle Hygiene" von *W. Malende,* Johannisgasse 3). 34 Seiten. Preis M. 1.50.

Durch das Eingreifen des Heidelberger Klinikers *W. Erb* in die Debatte auf dem Frankfurter Kongress der D. G. z. B. d. G. ist die Frage nach der gesundheitlichen (körperlichen wie seelischen) Bedeutung der sexuellen Abstinenz in den Vordergrund des öffentlichen Interesses gerückt worden. Fehlt es auch heute noch keineswegs an Aerzten, die sich zur Freude mancher Sittlichkeitsvereinler für die absolute Unschädlichkeit der Abstinenz erklären, so mehren

sich doch stetig die Stimmen derjenigen, die, ohne ein endgiltiges Urtheil zu gestatten, dieser Anschauung energisch entgegentreten und, auf Grund eigener Erfahrung, sowie gründlicher Kenntniss der einschlägigen Fachlitteratur vielmehr feststellen, dass sowohl in der Jugend als in der eigentlich mannbaren Periode durch erzwungene Enthaltsamkeit leichtere und schwerere Verstimmungszustände entstehen, die bei entsprechender (hysterischer) Veranlagung sogar Geistesstörungen und Lebensüberdruss erzeugen können. Es giebt auch Störungen der Gesundheit, die jenseits von Stethoskop, Plessimeter und Reagensglas liegen; denn zum Begriff der „Gesundheit" gehört vor Allem auch das eigene, sich in Schaffensfreudigkeit äussernde Gefühl des Wohlbefindens. Verf. bestreitet die Berechtigung der Empfehlung des event. auch „illegitimen" Beischlafs von seiten des Arztes, wenn sie nur zur Sicherung der Diagnose (z. B. der Heilung von Gonorrhoë, wofür andere, noch dazu vollkommenere Mittel zur Verfügung stehen) erfolgt, erkennt sie dagegen unter besonderen (je individuell zu beurtheilenden) Umständen rückhaltslos an, wo ein temporärer oder habitueller Geschlechtsverkehr aus prophylaktischen und therapeutischen Gründen angezeigt erscheint, wobei es jedoch die unbedingte Pflicht des Arztes ist, dann seinen Klienten (zumal den weiblichen) auch sachverständige und streng wahrheitsgemässe Aufklärung über die mit dem „Coitus extra matrimonium" verbundenen Gefahren zu geben und die sorgfältige Anwendung der gegen syphilitische Infektion und Konzeption wirksamen Verhütungsmittel dringend ans Herz zu legen. Wie der vorurtheilslose Arzt auch der verheiratheten Frau in gewissen Fällen (z. B. bei Tuberkulose, Nephritis oder einem Herzfehler) die Verhinderung einer Konzeption aus medizinischen, wie humanitären Gründen — schon mit Rücksicht auf die unausbleibliche Degeneration der Nachkommenschaft anempfehlen muss, so darf er sich nicht scheuen, von diesem seinem Rechte auch in anderen Fällen Gebrauch zu machen. Andererseits muss es aber freilich vom rein menschlichen Standpunkte aus als absolut unmoralisch gelten, jemanden zu einer Handlung zu veranlassen, die er selbst für unsittlich und daher unerlaubt hält oder die ihm unabänderliche äusserliche Verhältnisse verbieten. So wenig der pflichtbewusste Arzt einem Schlosser oder Steinträger, der sich und seine Familie mit seiner Hände Arbeit ernähren muss und für den ein Berufswechsel ausgeschlossen ist, oder der anämischen Proletarierfrau ohne Weiteres sagen wird, ihr Leiden rühre von ihrer schweren Arbeit und schlechten Ernährung her, darf er z. B. dem katholischen Geistlichen, der sich durch den Bruch seines Keuschheitsgelübdes schwere seelische Qualen bereiten würde, mittheilen, dass seine Neurasthenie von seiner sexuellen Abstinenz herkomme; denn die körperliche Gesundheit ist in solchen Fällen, wo es sich um das Aufgeben der moralischen Existenz handelt, keineswegs als absolutes Gut zu betrachten. Wie heilsam andererseits die prophylaktischen Mittel gegen Ansteckungsgefahr wirken, beweist die Statistik über die steigende Abnahme der Geschlechtskrankheiten seit Einführung des Präparats „Viro" bei der deutschen Marine. Eine wirkliche „freiwillige" Enthaltsamkeit findet man übrigens, ebenso wie eine „absolute", im Allgemeinen nur bei Leuten, die entweder von Hause aus oder in Folge — anfangs erzwungener — Gewöhnung mit einem abnorm geringen geschlechtlichen Vermögen ausgestattet sind. Dass geschlechtliche Perversitäten auch auf dem Wege der Suggestionstherapie heilbar sind, hat u. a. Dr. *v. Schrenck-Notzing* nachgewiesen. — Der Werth

des als praktischer Rathgeber sehr zu empfehlenden und auch für Psychologen interessanten Schriftchens wird durch einen genauen litterarischen Nachweis am Schluss erhöht. *Fritz Freimar.*

Energie und Entelechie. — Naturphilosophische Psalmen. Von *Emil Jacobsen.* (Separatabdruck aus „Philosophische Aufsätze", herausg. von der „Philosophischen Gesellschaft" zu Berlin zur Feier ihres 60jährigen Bestehens. S. 239—257).

„Die Anwendung des Energiebegriffs hat dadurch viele Irrthümer hervorgerufen, dass er nicht streng innerhalb seines Gebiets verwendet worden ist, sondern ohne zureichende Kritik von der mechanischen Sphäre auf die biologische übertragen wurde." Zur Begründung dieser seiner These hebt der in Charlottenburg lebende, als geistvoller Naturbetrachter auch in okkultistischen Kreisen rühmlich bekannte Verf. in sehr geschickter Auswahl die gegenüber den materialistischen Ueberschreitungen entscheidenden Einwände einer Reihe maassgebender Forscher (*Wundt*, *Adickes*, *Bütschli*, *Ostwald*, *Mach*, *Neumeister*, *L. Busse*, *K. Lasswitz*, *H. Driesch*, *Fechner*, *Paulsen*, *P. J. Möbius*) hervor, die mit *Ed. v. Hartmann* („Die moderne Psychologie", Leipzig 1901) darin übereinstimmen, dass das Psychische nimmermehr Umsetzung oder Umwandlung einer physischen Energieform in eine nicht mehr physische nach bestimmten Aequivalenten (*Ebbinghaus*) sein kann, schon einfach darum, weil der Begriff der Energie im Sinne des Gesetzes der Erhaltung der Kraft ausschliesslich ein Begriff der Mechanik ist, der sich auf andere Gebiete nicht übertragen lässt, weil eine Ausdehnung der mechanischen Konstruktion auf die psychische Intensität offenbar eine Unmöglichkeit ist. Die Behauptung, alle Naturerscheinungen liessen sich auf mechanische Energie zurückführen, ist daher nach *Ostwald* nicht einmal eine brauchbare Arbeitshypothese, sondern ein Irrthum. Verf. selbst kommt zu dem Resultat, dass, wenn auch eine „Lebenskraft" nach altvitalistischer Anschauung, also ein einheitliches, untrennbares Wesen aus psychischer Intensität und mechanischer Energie, ein Widerspruch in sich ist, doch die Vitallehre als solche der Energetik nicht widerspricht, die Organismen aber als Wesenseinheiten, bezw. „Entelechien von intensiver Mannigfaltigkeit" eines Vermittlers und Ueberträgers bedürfen, der sowohl die Bewegungsrichtung der materiellen Theilchen leitet, als auch die Umwandlung von Reiz in Empfindung ermöglicht. Für das Vorhandensein einer solchen vermittelnden Energieform, die in *Reichenbach*'s „Od", wie in *Carus*' „Innervationsstrom" steckt und über die schon eine umfangreiche, freilich erst kritisch zu sichtende Litteratur vorliegt, sprechen entschieden die von *Charpentier* entdeckten Körperstrahlen (N_1-Strahlen), deren Existenz zwar neuerdings wieder *L. Grätz* in der „Münchener medizinischen Wochenschrift" (1904, Nr. 14) bestreitet, während (nach den früheren Mittheilungen von *Blondlot*, *Charpentier*, *E. Meyer*, *Macé de Lepinay*) inzwischen in den offiziellen „Comptes rendus" 1904, I. sem. Nr. 8 der objektive Nachweis dafür erbracht worden ist. Besonders wichtig wären jetzt Untersuchungen über die motorische Kraft der N-Strahlen, wie sie für die Odstrahlen (vgl. *E. Jacobsen*, „Psych. Stud." 1898, S. 75) bereits vorliegen. Jedenfalls darf wohl jener „Vermittler" in einer physikalischen, an dem unwägbaren Medium des Aethers haftenden Energie gesucht werden, die, als raumerfüllende, potentielle Energie, das Sondervermögen besitzen muss, Träger psychischer Potenzen zu sein, und in ihrem Aktuellwerden im Nebeneinander das Nacheinander des Inhalts in die Erscheinung treten lässt. Im Uebrigen ist es nicht Aufgabe der Naturwissenschaft, den Geist erforschen zu

sollen, an dessen Definition ja auch die „Weltweisen" von jeher scheiterten. Wir sollen nach *Goethe*'s Meinung „das Unerforschliche ruhig verehren" und uns mit dem Maasse unserer Erkenntnissfähigkeit bescheiden. So gilt, wie *Carrière* („Das Wachsthum der Energie in der geistigen und organischen Welt", München 1892) mit Recht betont, in der Natur die Erhaltung der Energie, im Geiste dagegen die Steigerung und das Wachsthum der Energie, und schon das Wesentliche der Vererbung stellt ein vom rein naturwissenschaftlichen Standpunkt unlösbares Problem und einen geheimnissvollen Vorgang vor. Bescheidenheit ist niemals modern gewesen und wenn es der Mode heute wieder beliebt, den Geist zu verneinen, so stellt sich Verf. auf den Standpunkt *Kant*'s, der die Zweifler auf den gestirnten Himmel über uns und das Sittengesetz in uns verweist. — In den sich anschliessenden „Naturphilosophischen Psalmen", welche in 5 Abschnitten („Zwei Sonnen", „Erkenntnisse des Göttlichen," „Von der Herrschaft des Geistes", „Von der Schöpferkraft des Geistes", „Lob der Weisheit") das durch seine echt poetische Form, wie durch seinen ethischen Gehalt gleich hochstehende Glaubensbekenntniss des Verf. enthalten, findet diese Demuth gegenüber dem Ewigen und Unerforschlichen ergreifenden Ausdruck. Wer in edler Selbstzucht die Fesseln der Selbstsucht und des Dünkels abstreift, dem wird im Gemüthe als eine „andere Sonne" der Gerechtigkeit, Freiheit und Liebe ein Tag der Erkenntniss anbrechen, dass ihm Freude werde im Zeitlichen und über seine Erdenzeit hinaus, denn er dient dem Geiste, der ohne ihn nicht ist und ohne den er nicht ist. Die Welt der Sinne ist nur ein Brocken der wirklichen Welt und das uns für immer Verschlossene ist allein das Unendliche. — Beide Essays bieten dem naturwissenschaftlich gebildeten, denkenden Leser hohen intellektuellen und ästhetischen Genuss. *Fritz Freimar.*

Tot sein heisst — leben? Der Menschheit zugerufen von *Marga Otto-Arndt.* 88 S. Leipzig (*O. Mutze*). Preis 1 M., hochfein geb. mit Goldschnitt 2 M.

Das „den Vorangegangenen" gewidmete hübsche Bändchen der als Mitarbeiterin der „Zeitschrift für Spiritismus" in spiritistischen Kreisen wohl bekannten Verfasserin soll Zeugniss ablegen für selbst „Durchlebtes" und enthält neben einem duftenden Blüthenkranz sinniger Poesien eine kleine Sammlung spiritualistisch angehauchter Novellen, Stimmungsnachklängen in Form zarter „Dichtungen in Prosa", die uns einen Blick in das reiche und tiefe Gemüthsleben einer edlen Frauenseele gewähren. Das Büchlein eignet sich auch wegen seiner eleganten Ausstattung durch die Verlagshandlung vorzüglich als liebliches Weihnachtsgeschenk für überzeugte Spiritisten oder solche, die es werden wollen. *Fritz Freimar.*

B. Zeitschriftenübersicht.

Zeitschrift für Spiritismus und verwandte Gebiete. Leipzig, *O. Mutze.* 8. Jahrg. Nr. 37—42. Eine mediale Familie (vgl. Psych. Stud. Sept. 1904). — Die Komödie vom ethischen Materialismus. — Aus den hinterlassenen Schriften eines alten Herrn. — Zur Verständigung drängende Streitsätze. — Zur Lehr und Wehr: Gedanken eines spiritistischen Freidenkers. — Was heilt und was bedarf der Heilung? — Ein „inspirirter" Roman (Nyria, von Mrs. *C. Praed*). — Ein Hund als Gedankenleser. — Zwei Spukhäuser in Italien. — Merkwürdige Thatsachen aus dem Gebiete der Magie. — Begriff von Leben und Tod. — Ein Spukhaus in Egham,

England. — Magnetismus, Od und Helioda-Strahlen, die drei Grundkräfte des organischen Lebens — Wer will leben, Spiritisten! — Ueber Botschaften aus dem Jenseits. — Vom Unglauben der Könige. — Uebersinnliche Begebenheiten von nah und fern. — (Beilage: An die Gegner der neuen Wissenschaft des Spiritismus.)

Die übersinnliche Welt. Berlin. 12. Jahrg. Nr. 7 10. Das Medium *Bailey* in Mailand. — *Maria Brunner* (magnetisches Heilmedium in Wien). — Beiträge zum Kapitel der Wahrträume. — Grundgesetze des Okkultismus. — Ueber weissagende Träume. — Erinnerungen der Mme. *d'Espérance*. — Hypnotismus und die Traumtänzerin vom okkultistischen Standpunkte. — *Morgenstjerna*, Physiognomiker und Gedankenleser (Arzt in Reval). — Physiologie oder die Kunst, den Charakter des Menschen aus den Gesichtszügen zu erkennen (Das Wort ist eine veraltete Bezeichnung für Physiognomik, der Artikel ein Hinweis auf *Lavater*'s Ansichten, aus dem „Spectateur du Nord" 1802). — Prof. *Sepp*, Orient und Occident (das neueste Werk des bekannten 88 jähr. Verfassers, welches die Nachtseiten der Natur behandelt). — Was ist Gott? — Reïnkarnation und Karma. — Beiträge zur Geschichte der Ekstase (nach der Rosenkreuzerschrift von *Sincerus Renatus*). — Okkultismus bei den Indianern. — Das Medium *Peters* in Berlin. — Unbekannte Sinne von Thieren. — Ausstrahlungen von Hass und Liebe. — Religion und Wissenschaft. — Gedankenübertragung auf wache Personen. — Der Heilmediumismus. — Eine ungewöhnliche Ausstrahlung aus der menschlichen Hand. — Aufruf der Loge „Psyche zur Wahrheit" (gegründet 10. Nov. 1884).

Neue metaphysische Rundschau. Gross-Lichterfelde. 11. Jahrg. Heft 4. *Mesmer*'s 27 Lehrsätze vom animalischen Magnetismus (mit *F. A. Mesmer*'s Bildniss). — Die Aura der Magnete. — Der vierte Aggregatzustand (Radio-Aktivität). — Die metaphysische Grundlage von *R. Wagner*'s „Ring der Nibelungen". — Mystische Maurerei: Religion und Wissenschaft. — Zwei Häuser (Roman nach dem Englischen von *Ivy Hooper*). — Rundschau. — Bücherschau.

Het toekomstig Leven. Utrecht. 8. Jahrg. Nr. 18. 19. Telepathie oder Psychometrie. — Mathematische Wundermänner. — Arzt und Medium. — Der Spiritismus als Welterscheinung. — Der Kampf gegen den modernen Spiritualismus. — Das Scherflein der Witwe. — Der geöffnete Schreibtisch (merkwürdiger Traum aus dem Jahre 1779). — Magie und Okkultismus in China. — Gespräch mit Dr. *A. R. Wallace*. — Erscheinungen von Thieren. — Bücherschau.

Efteråt. Stockholm. (13. Jahrg.) Nr. 158–161. Der Tod, das Jenseits und das Leben im Jenseits (nach *du Prel*). — Die Seherin von Prevorst. — Die Reïnkarnationslehre. — Das Gespenst auf Gammelgård. — Die Spiritistische Brüderschaft in Kopenhagen. — Giebt es Thiere in der unsichtbaren Welt? — Die Umbildung unserer Persönlichkeit. — Lehren der Geister.

Light. London. (24. Jahrg.) Nr. 1124—1136. Heil durch Handeln. — Der Drang der Welt nach spiritistischen Erscheinungen. — Das Medium *Bailey*. — Die Familie als eine kollektive Einheit. — *Jakob Böhme* und die Reïnkarnation. — Mrs. *Besant* über Erziehungsarbeit in Indien. — Warum die Seele sich inkarnirt. — Mensch und Thier — ob beide fortleben? — Der Volksgeist. — Religiöse Versammlung der Spiritisten (in ihrer Aehnlichkeit mit den Versammlungen der Quäker). — Die Welträthsel: Prof. *Ll. Morgan* gegen *Häckel*. — Die Mystiker und die Reïnkarnation. — Erinnerungen an Mrs. *Fl. Corner* (nach Dr. *Hinković* in den Psych. Stud.). — Die Behandlung von Verbrechern und Irrsinnigen. — Die geistige Natur und das zukünftige Sein des Menschen. — Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat (Ueber die unseren Sinnen nicht wahrnehmbaren Schwingungen). — Der Mensch als Herr seines

Schicksals. — Das Leben nach dem Tode. — Der gute Einfluss des Spiritualismus. — Die Kirche und die unsichtbare Welt. — Die N-Strahlen. — Die Psychologie religiöser Versammlungen. — Gespräch mit Dr. *A. R. Wallace*. — Mr. *Balfour* über Illusionen (Der Präsident der British Association ist der Ansicht, dass die „Erfahrung", die uns als Grundlage unseres gesammten Wissens gilt, gegeben ist durch unsere Sinneswahrnehmungen, dass aber diese Wahrnehmungen uns täuschen und durch die Kritik der Erfahrung erheblich zu modifiziren sind). — Die Doppelnatur des Menschen: Sünder und Frommer. — „Es wird keine Zeit mehr sein." — Automatische Schrift in altpersischer Sprache. — Selbstvernichtung oder Selbstvollendung. — Die christliche Wissenschaft. — Gartenstädte.

Annales des Sciences psychiques. Paris. 14. Jahrg. Nr. 3. 4. *Malvina Gérard* und das Unterbewusstsein. — Experimente über Fernwirkung auf wachende Personen. — Die innere Kraft der Atome. — *Myers'* Abriss einer Theorie der psychischen Kraft. — Sitzungen mit dem Medium *Sambor*. — Psychische Herbeirufung materieller Gegenstände (Dr. *A. Guébhard*, ein französischer Geolog, fand wiederholt ihn interessirende Gegenstände in dem Augenblicke, wo er daran gedacht). — Ueber das Eintreffen gewisser Ahnungen (Voraussicht von Verlusten, denen vorzubeugen man sich trotzdem nicht entschliessen kann). — Ueber eine vom lebenden Organismus exteriorisirte Kraft und Beobachtungen mit dem Sthenometer.

Journal du Magnétisme, du Massage et de la Psychologie (gegründet 1845). Bd. 30, Nr. 6. Die grossen Hypnotiseure: *Gilles de la Tourette* (gest. zu Lausanne 22. Mai 1904. — Praktische Rathschläge: Meningitis und Gehirnfieber. — Von der Nutzlosigkeit der Vivisektion. — Gedankenübertragung. — Die Wünschelruthe. — Heilerfolge. — Der Arzt und der Somnambulismus. — Zeitungs- und Bücherschau.

Les nouveaux Horizons de la Science et de la Pensée. Paris. 9. Jahrg. Nr. 10. Spiritismus und Psychismus (geschichtlicher Ueberblick). — Das liberale Christenthum. — Versuch einer synthetischen Philosophie. — Antrittsrede von Sir *William Crookes*.

Revue d'Etudes psychiques. Paris. 4. Jahrg. Nr. 8. 9. Der *Rothe*-Prozess (von Dr. *J. Maxwell* auf Grund des Berichtes der Psych. Stud.). — Sitzungen mit dem Medium *Bailey* in Rom und in Mailand. — Das Spukhaus in Egham. — Spukhäuser in Florenz und in Brescia. — Eine Sitzung mit Mrs. *Corner* (nach den Psych. Stud.).

Novo Sunce. Jastrebarsko. 4. Jahrg. Nr. 16 17. Notizen über mystische Vorgänge. — Eine Ahnung *Goethe's* (von *Schiller's* Tod). — Wie man Sitzungen hält. Was lehrt uns die okkulte Wissenschaft bezüglich der Natur des Menschen? — „Come in ‚Sir.'" (Ein wunderbares Begebniss; von *Hans Olden*, übersetzt von Dr. *Gaj*.) — Die Grundlagen der Moral. — Interessanter Brief (eines kroatischen Lehrers über spiritistische Erfahrungen). — Aus dem Londoner Leben. — Aus dem Kloster Djakovo. — Ein Fall von Telepathie in Istrien. — Das Leben in der anderen Welt nach spiritistischer Lehre. — Eine Geistersitzung im Ständesaale (Stockholm 1676, laut Niederschrift des Königs *Karl XI*. — vgl. *B. di Vesme*, Gesch. des Spiritismus, deutsche Ausg., Bd. II, S. 402). *Wernekke.*

Le Messager. Liége. 33e an. Nr. 4 6. Direkte Geisterschrift. — Eine alte Sitzung mit dem Medium *Slade* (1872 begab sich ein Mitarbeiter der Pariser „Revue Spirite" nach dem Tode seiner jungen Frau nach Nordamerika, stellte sich in Boston auf der Redaktion des ältesten Spiritistenorgans „Banner of Light" vor, erzielte bei dem bekannten Geisterphotographen *Mumler* das Bild eines 1854 in Honolulu gestorbenen jungen Freundes *Léonce de Novion* mit der Aufschrift „renascentur", obschon *Mumler* nicht wusste, dass der ihm unbekannte Besucher Reïnkarnist war, und schickte am 13. Sept. 1872 der „Revue Spirite" den ersten aus-

führlichen Bericht über erfolgreiche Sitzungen mit Dr. *Slade*). — An die „Freidenker", die diesen Namen verdienen. — Die Affäre *Chapuis-Martin*. (Mme. *Victorine Martin*, die „Hexe von Marly", wegen Testamentserschleichung und angeblicher Vergiftung der Witwe *Chapuis* angeklagt, — vgl. S. 191 cr. — wurde in 1. Instanz zu 100 fr. Geldstrafe und 4 Jahren Gefängniss verurtheilt, welche Strafe der Appellgerichtshof am 20. Aug. auf 15 Monate Gefängniss herabsetzte). — Die Entschlüpften. (Hunderte französischer Priester haben in letzter Zeit ihren Austritt aus der katholischen Kirche erklärt, so der Vikar von Fyé (Sarthe), Abbé *Raoul Boiseau* und *Gabriel Lemeunier*, Pfarrer der Diözese Versailles, dessen schöne Erklärung mit den Worten schliesst: „Die Kirche erklärt sich zur alleinigen Dolmetscherin Christi; wenn man aber Christ bleiben will, muss man die Kirche verlassen.") — Ein Spukhaus zu Egham in England. (Nach dem „Daily Express" miethete der bekannte Dichter *Stephen Phillips*, Verfasser von „Herodes" und „Paul und Francesca", eine isolirt liegende Villa Egham bei Windsor, um in der dortigen Stille ein neues Drama zu vollenden, musste aber den Pachtvertrag wieder lösen, weil seine Familie und die Dienerschaft durch die unerklärlichsten Geräusche — Schläge, Kratzlaute, bald leichte, bald schwere Schritte, unterdrückte Verzweiflungsschreie wie von einer erwürgten Person, plötzliche Thüröffnungen usw. — in Schrecken gesetzt wurden: ein Töchterchen wollte — wie schon frühere Miether — im Garten eine Art Zwerg herumkriechen und plötzlich wieder verschwinden sehen, und die Ortslegende erzählt, dass vor etwa 50 Jahren an dieser Stelle ein alter Pächter eine Frau mit Kind erdrosselt habe). — Zum Andenken an *Corneil Gomizé*. (Am 7. Aug. cr. wurde dem alten Dichter, Friedensfreund und Spiritisten auf dem Kirchhof von Verviers ein schönes Denkmal errichtet.) — Der Spuk in Berchem - Sainte - Agathe. (In der Meierei der Rue Verte der dortigen Gemeinde bei Brüssel regnet es seit 27. Aug. Abends zwischen 7 u. $8^1/_2$ h. Ziegel- und Pflastersteine trotz der Besprengungen mit Weihwasser durch die „Weissen Väter" und dem Beschiessen des verdächtigen Kamins, sowie dem Demoliren des Souterrains durch die Gendarmen.) — Das Medium *Ch. Bailey* in Italien. (*A. Marzorati*, Leiter von „Luce e Ombra" in Mailand, bestreitet, dass der Universitätsprofessor *Luciani* in Rom den 2 — nicht 3 — erfolglosen Sitzungen des australischen Mediums in Rom beiwohnte; derselbe habe die plötzliche Abreise des Letzteren nur an Prof. *Falcomer* nach Venedig berichtet. Die übrigen in unserer K. N. *c*) vor. Hefts S. 637 berichteten Vorkommnisse werden nicht bestritten.) — Dr. *A. R. Wallace* über den Spiritismus. — Zum Abscheiden der Mrs. *Corner* († an pleuritischer Lungenaffektion 22. April zu Battersea bei London im Alter von 48 Jahren. Nach den im „Light" vom 30. IV. veröffentlichen Mittheilungen ihrer intimen Freundin Miss *Mary Mackwall* über ihre letzten Augenblicke lehnte sie geistlichen Beistand ab und sandte nur ihrem im Orient weilenden Gatten zärtliche Grüsse.) — Die Gespenstererscheinungen von Hampton Court. (In dem alten Schloss der englischen Könige sollen sich von Zeit zu Zeit 4 Phantome zeigen: 1) *Jane Seymour*, Ehrenfräulein der *Anna Boleyn*, die König *Heinrich VIII.* 1536 hinrichten liess, um erstere heirathen zu können; 2) *Catherine Howard*, 1542 von ihm enthauptet; 3) Mme. *Penn*, Amme *Eduards VI.*; 4) ein unbekannter Kardinal.) — Die Seherin von Orthez. (Die 19 jährige Magd *Rose Boryet* im Café Boy zu Orthez, Dép. Basses - Pyrénées, bezeichnete in tagelangem kataleptischem Schlaf die drei Mörder des in einem Sumpf ertränkten Müllers von Rountu.) — † Mme. *Gaëtan Leymarie* (Witwe des berühmten Leiters der von *Allan Kardec* begründeten „Revue Spirite"; † 29. Sept. cr.) — Mlle. *Nylda* in Brüssel. (Die berühmte „Schlafspielerin" spielte dort im „Théâtre de la Monnaie" u. a. ein vom Orchesterchef *Sylvain Dupuis* komponirtes Stück fehlerlos, nachdem sie das Papier nur 1 Minute lang mit geschlossenen

Augen in der Hand gehalten hatte; vgl. vor. Heft S. 636.) — Das Spukhaus in Nimy bei Mons. — Der Spiritismus in Rumänien (Begründung einer in Bukarest erscheinenden neuen Revue „Le Cuvintul" [„Das Wort"]. Schriftleiter: *Jul. Dragomirescu*). *M.*

La Paix Universelle. Lyon. 14e an. Nr. 330—331. Das Zurücktreten des Gedächtnisses. (*de Rochas* veröffentlichte im Mai-Juni-Juli-Heft der Mailänder Zeitschrift „Luce e Ombra" die Resultate seiner schon seit etwa 12 Jahren mit einem jungen Studenten *Laurent X.*, sowie neuerdings mit der 18 jähr. ledigen „Joséphine" aus Voiron und der 35 jähr. Witwe „Eugénie" aus Grenoble angestellten Versuche über Schwinden der Erinnerung an die zuletzt vergangenen Jahre, während durch Vertiefung des magnetischen Schlafs das Gedächtniss schichtenweise immer weiter rückwärts bis zur Kindheit wieder geweckt wurde, indem die Versuchspersonen älter oder jünger zu werden schienen, je nachdem vom Experimentator transversale oder longitudinale Striche angewandt wurden. Unter den deutschen Forschern hat früher namentlich *Krafft-Ebing* ähnliche Experimente auf dem Wege der hypnotischen Suggestion erzielt.) — Die Philosophie des Spiritismus (Gefahr der von der Vernunft nicht geregelten Leidenschaften). — Eine spiritistische Krippe in Lyon. — Die Million der Mönche von Chartreux. — Moderner Spiritualismus und Bürgerpflicht. — Der ärztliche Rosenkranz. (Neue Serumtollheiten auf Grund verbrecherischer Thierquälereien.) — Eine Studie über die beste Art, den Sozialismus mit dem jetzigen Gesellschaftszustand zu versöhnen. *M.*

Seelenkunde. Mittheilungen des „Wiss. Ver. f. Okk." in Wien. V. Jahrg. Nr. 5. Die Mediumschaft der Seherin Frau *de Ferriém* (Die berühmte Berliner Clairvoyante beabsichtigt, auf einer grösseren Vortragsreise auch in Wien über ihre supranormalen Fähigkeiten zu sprechen und Proben derselben abzulegen). — Detaillirte Sitzungsberichte über Beobachtungen gewisser Trance-Phänomene (bei Mrs. *Piper*. Verdienstvolle Uebersetzung aus den Proceedings of the S. P. R. in London, Part XVII, von *Cl.* und *R. Hielle*). — Deutscher Spiritistenverein. Zentrale in Köln a. Rh. (Die Vereinsleitung für Oesterreich hat Herr Dr. *Josef Gratzinger*, Wien IX, Porzellangasse 23, die Bezirksleitung für Wien der Vereinsobmann *Aug. P. Eder*, Wien VII, Schottenfeldgasse 25, übernommen. Letzterer ertheilt auf Grund seiner theoretisch und praktisch erworbenen Kenntnisse aus Psychologie in zweimal wöchentlich abgehaltenen Monats-Kursen einen besonders für Künstler, Schriftsteller, Lehrer, Redner und Studirende zu empfehlenden Unterricht über konzentrirte Denkweise zur Erlangung einer einheitlichen Vorstellungskraft. Sprechstunde an Wochentagen 3—4 Uhr). — Zeitschrifteneinlauf. *M.*

C. Eingelaufene Bücher etc.

„Heil im Licht." Zweimal monatlich erscheinende Kampf- und Beweisschrift des „Bundes gegen die Vivisektion in Oesterreich" (Sitz Graz, Geschäftsstelle: Wielandgasse 19) gegen die Ruch- und Nutzlosigkeit der Vivisektion. Redaktion: Volksgartenstrasse 12. (Jahresbeitrag 1 K.) — [Das illustrirte Flugblatt des österreichischen Bundes: „Erbarmen!" schliesst mit den treffenden Worten: „Die Abschaffung der Vivisektion bedeutet einen grossen Schritt von der Herrschaft der Selbstsucht, der Gewalt, der Grausamkeit aufwärts zu der Herrschaft der Liebe, der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit."]

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

31. Jahrg. **Monat Dezember.** 1904.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Geistige und soziale Strömungen bei der Wiedergeburt des modernen Okkultismus.

Eine kulturhistorische Studie.

Von **G. L. Dankmar.**

(Schluss von Seite 666.)

Nothwendig ist es nun auch, dass wir noch einen Blick auf den benachbarten, uns durch die Deutschöstreicher eng verbundenen Kaiserstaat Oesterreich werfen. Unter dem Brudersohne des genialen Habsburgers *Joseph* II., dem 1768 geborenen Sohne *Leopold*'s II., *Franz* II., der sich seit 6. August 1806 den Titel „erblicher Kaiser von Oesterreich" beilegte, hatte dieser Staat in harten, schweren Kriegen gegen *Napoleon*'s Feldherrnkunst gerungen. Des Kaisers *Franz* leutselige, im bekannten gemüthlichen „Weaner Dialekt" plauschende Art, welche so herablassend mit dem „Plebs" zu verkehren verstand, machte ihn nicht so unbeliebt, wie er das eigentlich verdient hätte; denn er verkörperte in sich den starren dynastischen Egoismus, dem die Unterthanen nur Mittel zum Zwecke: der Erhöhung des Glanzes und Ansehens der Dynastie sind. Ihm persönlich — vielleicht mehr noch als dem verhassten *Metternich* — ist es zuzuschreiben, dass Oesterreich so lange einer dumpfen Krankenstube glich, deren Fenster dicht geschlossen waren und in die kein freier, reiner Lufthauch hineinkam. *H. v. Treitschke* charakterisirt den Mann folgendermaassen: „Niemand auf der Welt vermochte ihm jemals ein Gefühl herzlichen Wohlwollens zu entlocken; spurlos rauschten die Schicksalswechsel einer ungeheueren Zeit über den Stumpf-

sinn seiner Selbstsucht dahin. Er begnadigte niemals, ausser wenn der Verbrecher selber um den Tod bat; er leitete in eigener Person die Misshandlungen der politischen Gefangenen, bestimmte Jedem selber die Schwere der Ketten und die Zahl der Fasttage und kannte keine süssere Erholung, als das Durchlesen erbrochener Briefe."*) Nachdem der Nachfolger des Grafen *Kaunitz*, Minister *Thugut*, durch *Cobenzl*, resp. den vortrefflichen Grafen *Philipp Stadion* ersetzt worden war, kam die Herrschaft in die Hände des Grafen (späteren Fürsten) *Clemens Lothar Wenzel Metternich*, eines geborenen Koblenzers, der ab 8. Oktober 1809 die Leitung der Geschäfte übernahm und am 25. Mai 1821 Haus-, Hof- und Staatskanzler wurde: „le siècle de Metternich" begann. Wir haben seiner alle nationalen und freiheitlichen Bewegungen schnöde unterdrückenden, unseligen Thätigkeit schon des Oefteren (in Theil C, D, E) Erwähnung gethan. In der Finanzpolitik Oesterreichs erfolgte, unter seinem Regime, der völlige Zusammenbruch der Staatsfinanzen — der „Bankozettelsturz", durch den viele Familien verarmten. Durch eine Verfügung des Finanzministers Grafen *Wallis* (vom 15. März 1811) wurde alles Papiergeld auf den fünften Theil des Nennwerthes herabgesetzt. Ein schandbares Manöver!

Macaulay erzählt irgendwo, dass, als einmal im Salon der Lady *Holland* gesprächsweise *Metternich* mit *Mazarin* verglichen wurde, der anwesende *Talleyrand* dem widersprach: „das dürfe man nicht! Denn vor allem unterscheide eins die Beiden: *Mazarin* habe getäuscht, doch nie gelogen; *Metternich* lüge, täusche aber nie." Das ist nun wohl mehr geistvoll, als richtig, denn ungeachtet Allem zeigte sich beim Wiener Kongresse die Präponderanz Oesterreichs über die kontinentalen Staaten. Im grossen Befreiungskampfe (1813—1814) hatte Oesterreich verhältnissmässig wenig geleistet, trotzdem wusste es sich in militärischen und politischen Dingen stets den maassgebenden Einfluss zu wahren und nahm von 1814 an die dominirende Stellung im „Deutschen Bunde" ein. Speziell beim Wiener Kongresse erhielt die lothringisch-habsburgische Monarchie bedeutenden Länderzuwachs: die Lombardei und Venetien nebst Friaul, Istrien und Dalmatien, Salzburg und Westgalizien. *Metternich* hielt stets die Fäden

---

*) *H. v. Treitschke*: „Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert" I, Bd., 2, 601. — Es wäre nur lebhaft zu wünschen, dass *Treitschke*, dieses fortschrittsfeindliche mixtum compositum von subjektiver Ungerechtigkeit und nationalem Hochmuth, auch seine heimathlichen Verhältnisse mit derselben rücksichtslosen Offenheit beurtheilt hätte.

der ganzen kontinentalen Politik in seiner Hand. In seiner patriarchalisch-despotischen Art besorgte Kaiser *Franz*, der sich selbst seinen „besten Hofrath" nannte, im Inneren Alles selbst. Alles war geknechtet und stumm, in dem grossen durch Gewalt zusammengepressten Völkerchaos regte sich nichts — noch nichts!

Wir haben (in Theil C, Buchausgabe p. 91) schon gehört, wie mit Oesterreichs Hülfe der elende „re bomba" wieder nach Neapel zurückkehrte, wie *Metternich* gegen die Befreiung der Griechen war, *Ypsilanti* verhaften liess und in Munkácz internirte. Als nach der Julirevolution auch in Oberitalien die Fürsten von Parma und Modena vertrieben, aus der Romagna die verkommenen päpstlichen Behörden verjagt wurden, da waren es wieder Oesterreichs Truppen, welche (1831) die „Ordnung" wieder herstellten, wie die beliebte Phrase lautet. Ueberhaupt sorgte der allgewaltige *Metternich* für die einzelnen Dynastien, die ihn alle mit „Pensionen" bezahlten und mit Titeln und Orden überhäuften. Des österreichischen Staatskanzlers Hauptmaxime dabei war: „dass es den Fürsten allein zustände, die Geschicke der Völker zu leiten, und dass die Fürsten für ihre Handlungen Niemand ausser Gott verantwortlich seien." Das schloss in sich: das System der Stabilität nach Aussen, der Stagnation nach Innen. Das starrste Polizeisystem mit obligaten Spionen vergiftete das staatliche Leben Oesterreichs bis ins Mark. Dabei wurde nichts gethan für Handel und Industrie, für Schule und Kunst und Geistesfortschritt. Kaiser *Franz* war eben jedem Fortschritte abhold, selbst in Bezug auf Verwerthung der natürlichen Hülfsquellen des Landes und in Bezug auf Finanz- und Verhaltungsreformen. Charakteristisch für den Mann sind seine letzten Worte — er starb am 2. März 1835 — zu seinem Sohne und Nachfolger: „Verrücke nichts an den Grundlagen des Staatsgebäudes. Regiere, aber verändere nicht."

In diesen Zeitläufen, da *Metternich* und *Franz* der lothringisch-habsburgischen Hauspolitik ihr inferiores Gepräge gaben, lebte in Wien, als Konzeptpraktikant an der k. k. Hofkammer, später als systematisirter Hofkonzipist und noch später (1832) als Direktor des Hofkammerarchivs, ein Deutsch-Oesterreicher, der zu den grössten Dramatikern gehört, die in deutscher Sprache geschrieben haben: der 1791 geborene, 1872 gestorbene *Franz Grillparzer*. Der Arme, der soviel Anlage zur Hypochondrie hatte und verbittert war durch die geringe Anerkennung, die er in Wien, diesem „Capua der Geister", wie er es selbst nannte,

und im Auslande fand, litt schwer unter der drückenden Polizeimisère des vormärzlichen Oesterreichs, so dass er oft an seiner eigenen Schaffensfähigkeit zweifelte. Wir wollen nur an die ungerechten Urtheile eines *Carlyle*, *Mundt*, *Gervinus*, *Solgers* u. s. f. erinnern, denen allerdings die eines *Byron*, *Börne*, *Laube*, *Julian Schmidt*, *Rud. Gottschall* gegenüberstehen. Daran, dass *Grillparzer* erst gegen Ende seines Lebens die Anerkennung fand, die er so reichlich verdiente, ist wohl hauptsächlich sein Erstlingswerk: „Die Ahnfrau" (1817) schuld, welche allerdings sehr gefiel, den Dichter aber leider in gleiche Linie mit einem *Müllner* und einem *Houwald* stellte und ihn für Jahrzehnte in die Kategorie der „Schicksalsdramatiker" schob. Wie lange galt er bei Gedankenlosen als solcher, obgleich er Manches geschaffen hatte — besonders „Sappho" und die herrliche Trilogie „Das goldene Vliess" 1822 — das ihn, als Epigonen, würdig an das Dioskurenpaar *Goethe* und *Schiller* anreiht. Einen „gottbegnadeten Tragöden" nannte ihn später *Paul Heyse* und er fand in der That noch die wohlverdiente Anerkennung; 1847 wurde er zum Mitgliede der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften, 1856 zum Hofrath ernannt, ja er erhielt für sein Gedicht an *Radetzky* den Leopoldsorden, den bis dahin noch nie ein Poet erhalten hatte; später wurde er zum lebenslänglichen Reichsrathe ernannt und zu seinem 80. Geburtstage erlebte er eine „künstlerische Auferstehung und Verklärung, wie er sie weder erwartet, noch geträumt, noch selbst gewünscht hatte, und wie sie in gleicher Herrlichkeit nur wenigen Sterblichen zu ihren Lebzeiten beschieden gewesen ist." *) Sein Leichenbegängniss am 24. Januar 1872 glich dem eines mächtigen Fürsten.

Gescheit gedacht und dumm gehandelt,
So bin ich mein Tag durchs Leben gewandelt.

In diesem Sinngedichte ironisirt *Grillparzer* sich so recht selbst. Kein Zweifel, er hatte unter dem Drucke des *Metternich*'schen Systems viel zu leiden. Leidenschaftlich hasste er es auch, aber er war zu schwach seinem Grolle Ausdruck zu geben, er verschloss Alles grollend in seinem Innern. In den „Beiträgen zur Selbstbiographie" **) findet sich der Satz: „Dann kam jener schändliche Geistesdruck in Oesterreich, den ich darum nicht weniger empfand, weil mir nicht jedes Mittel recht war, ihn abzuschütteln." In seinem Gedichte „Vorzeichen" verurtheilt er bitter das

---

*) *Heinrich Bulthaupt*: „Dramaturgie des Schauspiels" III. Bd. I, 5.

**) *Grillparzer*'s sämmtliche Werke. II. Ausgabe. (Stuttgart 1874). Band X.

ganze unleidliche Zopf- und Knebelregiment des Landes, in dem „die Dämmerung noch zu helles Licht gab.“ „Nichtswürdig“ und „unleidlich“ sind ihm die österreichischen Zustände; aber als die Revolution 1848 kommt, da zagt er und hat für diese nur Spott. *Grillparzer*, gedrückt, ein verbitterter Grillenfänger, konnte hier, wie in manchem Anderen, nicht mehr seiner Zeit folgen. Er hat später sein Verhalten gegenüber den freiheitlichen Bestrebungen von 1848 zu rechtfertigen gesucht, aber selbst *Laube*, der Freund und Wiedererwecker des Dichters, urtheilt: dass diese Rechtfertigung einen günstigen Eindruck nicht machen könne. — Graf *Stadion* beschützte unsern Dichter in edler Weise, Baron *Pillersdorf* versuchte — wie *Grillparzer* selbst sagt — „fruchtlos ihn in die höheren Geschäfte einzuweisen.“ Vergebens! Stets empfand der Dichter den Bureaudienst als eine Last und war froh, ihn im April 1856 abschütteln zu können. Freilich war er auch nie der Mann gewesen, das Glück bei der Stirnlocke zu ergreifen! Besonders Ende der zwanziger Jahre, nach den aufreibenden Kämpfen mit Censur und Kritik um seine „Historie“: „König Ottokars Glück und Ende“, nach seiner plötzlichen Entlobung mit *Kathi Fröhlich* (die, ihn überlebend, seine „ewige Braut“ blieb), nach dem lächerlichen Polizeifeldzug gegen die „Ludlamshöhle“, deren Mitglied *Grillparzer* war, verzweifelte er an seinem Können, ja Selbstmordgedanken stellten sich ein. Als nun auch sein von Loyalität überfliessendes „Ein treuer Diener seines Herrn“ des Kaisers Missfallen erregte, da schrieb der Gequälte in sein Tagebuch: „Die unsichtbaren Ketten klirren an Hand und Fuss. Ich muss meinem Vaterlande Lebewohl sagen oder die Hoffnung auf immer aufgeben, einen Platz unter den Dichtern meiner Zeit einzunehmen.“ Am 6. März 1838 wurde bei der Uraufführung sein gehaltvolles „Weh' dem, der lügt!“ in den drei letzten Akten beinahe verhöhnt Und so schwieg denn von da ab der Poet und behielt fortab Alles im Schreibpulte. Mit Recht liest man bei *Bulthaupt*, dass in *Grillparzer*: ein grosser Aufwand von Kraft und Leidenschaft im Keime erstickt wurde. *Grillparzer* war kein Mann der That, vielmehr ein Mann der Einsamkeit, der sich nicht einmal in grösseren Gesellschaften wohl fühlte*); ein verträumter, versonnener Zug haftet ihm an und jene herrlichen Worte

---

*) So recht charakteristisch für *Grillparzer*'s Mimosennatur ist folgender Vorfall: Als er *Goethe* in Weimar besuchte, empfing ihn dieser zuerst kühl, dann freundlich, und Kanzler *Müller* forderte ihn, jedenfalls mit *Goethe*'s Vorwissen, auf, diesen des Abends nochmals zu besuchen, wo er ihn alsdann völlig allein treffen würde. *Grillparzer*

(aus „des Meeres und der Liebe Wellen"), in welchen der Oberpriester der Heldin des Stückes *Hero* Weltentfremdung predigt, sind auch für den Dichter Grundbedingung seines Schaffens gewesen: Nur dem still Gesammelten, Einsamen thut sich der Hintergrund der Wesen auf. So kommt es aber auch, dass der so sensitiv und zart geartete Dichter zu seinen dramatischen Helden fast nur Frauen wählt; diese gelingen ihm, während seine Männer fast alle blosse Worthelden sind, die „wie Löwen beginnen und wie Lämmer endigen" (*Jason, Ottokar, Rustan*) und seine tragischen Konflikte meist der Unkraft entspringen; — den „Typus der dem Leben nicht gewachsenen Innerlichkeit" schildert, nach *Volkelt*'s geistvollem Worte, *Grillparzer* am besten.

Eine gute Dosis Ironie stand dabei dem Dichter zur Verfügung, wie seine Sinngedichte und Epigramme, seine tagebuchartigen Aufzeichnungen u. s. f. uns zeigen. Wir wollen nur ein Epigramm hervorheben, das uns für die heutige Zeit — besonders für Oesterreich-Ungarn — recht lesenswerth dünkt:

Der Weg der neuen Bildung geht
Von Humanität
Durch Nationalität
Zur Bestialität.

Ein im Frühjahr 1819 zu Rom verfasstes Gedicht: „Die Ruinen des Campo Vaccino in Rom" brachte dem Dichter, ob des darin ausgedrückten Freisinns, viele Unannehmlichkeiten. Das schöne Poem zeugt von *Grillparzer*'s Liberalismus und von seinem Hasse gegen pfäffische Intoleranz; wie er denn überhaupt, mitten im erzkatholischen Oesterreich, in kirchlicher Hinsicht völlig indifferent geblieben ist und auch, trotz seiner Beschäftigung mit *Calderon* und *Lope de Vega*, sich stets zu jener geläuterten Humanitäts-Religion bekannt hat, die *Lessing* in seiner Parabel von den drei Ringen so unvergleichlich schön verkündet hatte. Er stammte eben noch aus dem guten, alten Oesterreich mit seinen Josephinischen Traditionen! — Als Lyriker an sich nicht von Bedeutung, liegt doch über allen seinen Dramen der Hauch reinster Lyrik; mitten im stürmischen Gange der Handlung findet er doch noch Zeit duftige Blüthen voll lyrischen Schmelzes zu verstreuen. Die Klassizität eines *Goethe* vereinigte sich bei ihm mit der Romantik eines *Calderon* und

---

schreibt nun in seiner „Selbstbiographie": „Ich fürchtete mich, mit *Goethe* einen ganzen Abend allein zu sein, und ging nach manchem Wanken und Schwanken nicht hin." Und dann erläutert er die wenig stichhaltigen Gründe. Dieses schwankende Nichtzugreifenkönnen hat *Grillparzer* im praktischen Leben sehr oft geschadet.

trotz der erhabenen Ruhe, die über vielen seiner Gestalten liegt, entbehren diese doch nicht des inneren Lebens, im Gegensatz zum Beispiel zu *Goethe*'s „Natürlicher Tochter“. Sie leben, sie regen sich, diese Marmorgestalten, warmes Blut fliesst in ihren Adern, sie fühlen und denken menschlich-natürlich:

> Freiheit! Athem der Natur,
> Zeiger an der Weltenuhr,
> Alles Grossen Wieg' und Thron!

so ruft *Rustan aus.*

Grillparzer's Mutter hatte im Wahnsinn Hand an sich selbst gelegt; sein Bruder *Karl* bezichtigte sich im Wahnsinn des Mordes, sein jüngerer Bruder *Adolf* suchte und fand den Tod in den Wellen der Donau: der Dichter selbst mit seiner tiefen Melancholie war entschieden erblich belastet; beim dichterischen Schaffen fasste ihn ein dämonisches Etwas an, über das er sich selbst nicht Rechenschaft geben konnte und das für Aussenstehende etwas Schreckhaftes hatte. Wie eigentlich sensitiv veranlagt unser Poet war, zeigt unter anderem auch die Beobachtung, welche er an sich selbst machte: dass in gewissen erregten Zuständen das Empfinden des Hörens schon an den Schläfen bei ihm begann, sich über den ganzen Kopf fortpflanzte und an der anderen Schläfe endigte. „Etwas Aehnliches habe ich auch in der Mitte der Stirne über den beiden Augenbrauen wahrgenommen“, schreibt er selbst. Den Einflüssen der Witterung war er, gleich der *Rahel*, ebenfalls sehr unterworfen. Auch die Musik übte einen faszinirenden Eindruck auf ihn aus. — Das „Holzgewölbe“ in seinem Geburtshause in Wien (Bauernmarkt 10) bevölkerte der „*Franzl*“ mit Räubern und Geistern, und als er mit seinem Bruder in Enzersdorf einmal allein in einem grossen Saale war, glaubten sie Beide einen Geist zu sehen; darum befragt, wie er ausgesehen, antwortete Jung-*Grillparzer*: wie eine schwarze Frau mit einem grossen Schleier. Wer denkt da nicht an die „Ahnfrau?“ Es hat in der That den Dichter zum Geheimnissvollen, Schicksalsmächtigen oft hingezogen, wie auch seine 1820 geschriebene, rasch hingeworfene Novelle „Das Kloster bei Sendomir“ beweist. Hören wir, was der Dichter selbst über die Tendenz der „Ahnfrau“ sagt: „Die Poesie kann des Hereinspielens eines Uebersinnlichen in das Menschliche nie entbehren. Da uns nun die Wissenschaft darüber garnichts, oder wenigstens nichts Vernünftiges zu sagen weiss, die Religion aber leider mehr im Bewusstsein als in der Ueberzeugung lebt, so bleibt uns nichts übrig, als diese Verbindung zweier Welten so zu nehmen, wie sie,

einem Grundzuge der menschlichen Natur gemäss, in allen Zeiten und bei allen Völkern vorgekommen ist. Die Alten hatten die grandiose Gestalt des Schicksals . . . Diese grossartige Gestalt ist ja allerdings durch die neueren Religionen zerstört worden, aber die Trümmer davon leben unvertilgbar als Vorbedeutung und Vorahnung, als Wirkung von Fluch und Segen, als Gespenster- und Hexenglauben fort." Im Trauerspiel selbst — so sagt er weiter — haben wir „einen Akt geheimnissvoller Gerechtigkeit" vor uns. Wir sind eben mit unseren Vorfahren, denen wir wahlverwandt sind, durch räthselhafte Kausalitätsfäden verknüpft, stehen mit ihnen unter einem gemeinsamen Karma, das aber unsere Willensfreiheit nicht aufhebt, sondern unsern Willen so lenkt, dass das hereinbrechende Geschick ein selbstverschuldetes wird. Hinter all den Zufallsverbindungen steckt eine transzendentale Absichtlichkeit, sowie hinter unserem eigenen Leben ein geheimnissvoller Regisseur zu stecken scheint. Streng nach einem unbekannten, aber logischen Gesetze regelt sich das Dasein von Geschlechtern und jede einzelne Individualität ist ihre eigene Willensthat, der Ausdruck ihrer ethischen Vergangenheit, und trägt ihre Kausalität in sich. Dieser können wir nicht entfliehen; wir können das „Schicksal" nicht abwenden, selbst wenn wir es — wie im „zweiten Gesichte" — kommen sehen.*) Das will *Grillparzer* sagen, als er die schuldlos-schuldigen *Borotins* durch der „Schlüsse Schauermacht" zu Grunde gehen lässt. Die Atmosphäre des Gespenstigen, Geisterhaften, welche gleich einer düsteren Wetterwolke über dem Stücke lagert, ist genial geschaffen; aber nicht nur Moderdüfte und Grauen athmet dieses Gespensterreich aus, sondern wir begegnen auch — z. B. bei der ersten Erscheinung des Gespenstes vor Jaromir's Bett — realistisch übersinnlichen Zügen, die fein beobachtet sind. In „Der Traum ein Leben" oder („Des Lebens Schattenbild", wie das Stück ursprünglich heissen sollte) handelt es sich um einen sogen. dramatisch zugespitzten Traum, bei welchem eine Veränderung des Zeitmaasses und des Vorstellungsverlaufes stattfindet. Es findet nämlich eine Vorstellungsverdichtung statt „wobei innerhalb minimaler Zeit eine

*) . . „ja der Seher sieht die Ereignisse, wie sie kommen werden, selbst wenn alles daran gesetzt wird, die Erfüllung des Gesichts zu vereiteln. Die der Erfüllung absichtlich in den Weg gelegten Hindernisse sind also gleichsam schon mit in Rechnung gezogen. Eben was die Erfüllung vereiteln sollte, führt sie herbei." *Du Prel*: „Die Entdeckung der Seele", II. Bd. I, 7, 113. *A. Schopenhauer* ist („Parerga und Paralip." I, 217) ganz derselben Ansicht.

so lange Reihe von Vorstellungen abläuft, dass wenn die Erinnerung des Erwachten das alsdann wieder gültige physiologische Zeitmaass an die Reihe legt, man Wochen- oder Monate lang geträumt zu haben glaubt, während dafür nachweisbar nur ein Augenblick vorhanden war." So erschaut Rustan, der Held des Stückes, in wenigen Stunden der Nacht ein Leben. Es liegt dem Werke also der so tiefe Gedanke zu Grunde, dass unser ganzes Sein nur ein in das phänomenale Zeitmaass auseinandergezogener transscendentaler Augenblick ist.*) Beim Vorstellungsverlaufe dieser Traumbilder tritt uns schon ein anderes Zeitmaass entgegen und in den Traumbildern spiegelt sich, grotesk verzerrt, unser inneres seelisches Leben. Prophetisch warnen solche den Helden *Rustan*, dass die Grösse gefährlich und der Ruhm ein leeres Spiel ist. Die ganze milde, abgeklärte Weisheit des Dichters leuchtet uns farbig aus dem Gesange des alten Derwisch entgegen:

> Schatten sind des Lebens Güter,
> Schatten seiner Freuden Schaar,
> Schatten Worte, Wünsche, Thaten;
> Die Gedanken nur sind wahr,
> Und die Liebe, die du fühlest,
> Und das Gute, das du thust,
> Und kein Wachen, als im Schlafe
> Wenn du einst im Grabe ruhst.

In „Libussa", einem Trauerspiel, das erst (wie der „Bruderzwist") nach *Grillparzer*'s Tode erschien, und das im Stoffe, allerdings nur (es behandelt ebenfalls die Gründung Prags) in etwas, *Brentano*'s schon erwähntem Zauberstücke ähnelt, sehen wir im Schlosse zu Budesch das zauberhafte Treiben der Schwestern *Libussa*'s: *Kascha* und *Tetka*, welche z. B. gleich zu Anfang den Tod ihres Vaters, des Herzogs Krok, aus den Konfigurationen der Gestirne lesen. Man hat „Libussa" auch *Grillparzer*'s „Faust" genannt", da viel in sie „hineingeheimnisst" ist, und *Zipper* urtheilt: „Eine urzeitliche Märchenwelt wird uns vorgeführt, aber nicht in festumrissenen dramatischen Gestalten, sondern in einem Nebelbrodem orphischer Alle-

---

*) Diesen grossartigen Gedanken legt schon 1881 *L. B. Hellenbach* in seiner „Magie der Zahlen" dar (XII, 135 ff.), wo er zum Resultate kommt, dass „das menschlische Leben für die transscendentale Zeitanschauung gerade einen Tag repräsentire." 1888 hat *du Prel* in seiner „Monistischen Seelenlehre" (XIV. Kap.) den Gedanken auf seine Weise durchgeführt; der oben zitirte Satz ist von ihm. Man vergleiche dazu auch *du Prel*'s: „Philos. der Mystik" (1884) III, 1, woselbst sich auch als treffliche Illustration dieses Gedankens das türkische Märchen *Joseph Addison*'s findet.

gorie.“*) Sehr interessant ist in „Ein Bruderzwist im Hause Habsburg“ die Gestalt des Okkultisten unter den Habsburgern: Kaiser *Rudolf* II., in seiner schrullenhaften Weltscheu, seiner Kraftlosigkeit, seiner Unfähigkeit, der Zeit zu folgen, und dabei doch auch in seiner tiefgründigen Weisheit, seiner Menschenkenntniss und seinem festen Glauben an die Macht der Gestirne. Und wenn auch diesen beiden Dramen speziell, trotz ihrer echt tragischen Konflikte, die richtige Fühlung mit der Bühne versagt bleiben wird, so wird doch das originelle Wort *Byron*'s von unserm Dichter gelten, das jener gesprochen, nachdem er die italienische Uebersetzung *Guido Sorelli*'s von „Sappho“ gelesen: „*Grillparzer*! Ein teuflischer Name das, aber man wird sich gewöhnen müssen, ihn auszusprechen. Das Trauerspiel ist gross und erhaben. Und wer ist der Dichter? Ich kenne ihn nicht, aber die Jahrhunderte werden ihn kennen!“ —

Nachdem wir nun den grössten aller deutsch-österreichischen Dichter betrachtet, wenden wir uns wieder der Staatengeschichte Oesterreichs zu. Nach dem Tode von Kaiser *Franz* folgte ihm sein Sohn, der 1793 geborene († 1875) *Ferdinand* I. (resp. V.), der Gütige, wie man ihn höflicher Weise nennt. Er war geistig völlig unfähig zu regieren, dabei aber wohlthätig und gutmüthig und lebte still seiner friedlichen Blumenzucht. Charakteristisch für ihn ist folgende Aeusserung: als in dem damals schon mächtig gährenden Wien es dem Kaiser zu Ohren kam, dass vor wenig Tagen sich in Paris die blutige Februar-Revolution abgespielt habe, meinte er gelassen, im Hinblick auf eine drohende Revolte: „Schauns, das Ane was i halt: „i las net schiassn!“ *Joh. Scherr*, der das erzählt, fügt hinzu: „Dies ist wohl eines der menschlichsten Worte, die je über Lothringisch-Habsburgische Lippen kamen.“ Da Kaiser *Franz Ferdinand* zur selbstständigen Leitung der Regierungsgeschäfte, wie gesagt, unfähig war, so wurde die sogenannte Staatskonferenz geschaffen, deren Vorsitzende des Kaisers Ohm, der Erzherzog *Karl Ludwig*, und Graf *Kolowrat* waren, zwei schroffe Reaktionäre. Diese nun, und nicht so sehr *Metternich*, der viel zu klug dazu war, um die Nothwendigkeit gewisser innerer Reformen nicht einzusehen, sind schuld daran, dass keine solchen durchgeführt wurden. Oft befand sich *Metternich* — die Ge-

---

*) Siehe die vortreffliche kleine Biographie Dr. *A. Zipper's*: „*Franz Grillparzer*“ (*Philipp Reclam* jun.) XII, 88. Uebrigens hat *Grillparzer* in seiner Jugend auch an einem „Faust“ gearbeitet.

rechtigkeit erfordert es, das zu sagen — im vollen Gegensatze zur Kabinetsregierung. Als *Metternich* (im Exil) seine Memoiren schrieb, sagte er selbst charakteristisch: er habe wohl zeitweise Europa, nie aber Oestereich beherrscht. Trotzdem richtete sich die ganze Volkswuth gegen ihn; das Regime segelte eben unter seinem Namen und so fiel er denn als der Ersten Einer, als die Stürme des Jahres 1848 zu brausen begannen: am 13. März Abends 8 Uhr dankte er ab und musste, in einem Gepäckwagen eingeschlossen, 18 Stunden Hunger und Durst preisgegeben, aus Oesterreich fliehen, obschon er durchaus nicht allein für den Unfug der Rückwärtserei und Geistesunterdrückung verantwortlich zu machen war.

Zu einer Zeit, in der die Völker noch unmündige Masse waren, hatte das Haus Lothringen-Habsburg seinen buntscheckigen Länderbesitz theils mit des Schwertes Gewalt, theils durch Ränke der Diplomatie, theils durch Erheirathen an sich gebracht: heterogene, in sich grundverschiedene Völker hausten da zusammen, die nur so lange friedlich neben einander lebten, als sie noch nicht zu ihrem respektiven Nationalbewusstsein erwacht waren. Aber schon die Josephinischen Reformen waren daran gescheitert, dass die deutsche Staatssprache auch zur Volkssprache des Reichs werden sollte: hatte Oesterreich-Ungarn doch mindestens 10 Volkssprachen. So gut gemeint und edel diese liberalen Reformen waren, sie scheiterten an der damit verbundenen Germanisirungstendenz: dazu war es zu spät, die Völker waren bereits zu eigenem nationalem Leben erwacht. Und gerade unter Kaiser *Ferdinand* fingen sie zuerst sich zu regen an: der bis zum heutigen Tage währende Nationalitätenhader in Oesterreich begann. Mit vollem Rechte fühlten die verschiedenen Nationen Oesterreich-Ungarns, die bis dahin unter deutschem oder ungarischem Drucke geseufzt hatten, dass sie das Recht zum eigenen selbstständigen Leben hätten, das Recht der frei-selbstständigen Entwickelung des eigenen Volksthums, der selbsteigenen Kultur. Das war ja vor Allem auch 1848 (und noch späterhin) der grosse Fluch gewesen, unter dem Oesterreich-Ungarns Entwickelung und Fortschritt gelitten hatte: dass die politischen Freiheitsbestrebungen sich mit den nationalen Freiheitsbestrebungen fortwährend kreuzten, ja beide einander oft entgegentraten. Und nicht eher kann ein den wahren Rechts- und Kulturbedürfnissen entsprechender Zustand herbeigeführt werden, bis nicht das volle Recht jeder, auch der kleinsten Nationalität auf ihre nationale Existenz und nationale Entwickelung im freiheitlichsten Sinne anerkannt

ist; dazu aber ist es unbedingt nöthig, dass die veraltete „Kronländer“-Eintheilung fallen gelassen, neue autonome Verwaltungsgebiete, welche sich mit den Sprachgebieten decken, eingeführt und Oesterreich-Ungarn zu einem Nationalitäten-Bundesstaate umgewandelt wird. Vielleicht wird dann Oesterreich-Ungarn aufhören, ein Grossstaat zu sein; aber nicht die Machtstellung eines Staates nach aussen ist die Hauptsache, sondern das Glück, die Zufriedenheit seiner Bürger im Innern.*) —

* *
*

Unter und trotz schweren politischen Druckes hatte sich allmählich in den Geistern eine Wandlung vollzogen. Die Geisteswissenschaften: Sprachwissenschaft, Historiographie, Philosophie, Litteratur durchzog ein neues Leben und mächtig blühten die Naturwissenschaften, die wie *Buckle* fein bemerkt, immer ein demokratisches Etwas in sich bergen, auf, immer weitere Kreise der Gebildeten ergreifend. Die Philosophie *L. Feuerbach*'s hatte die Wirklichkeit, hatte den Eudämonismus in sein Recht eingesetzt; man wollte nicht mehr auf ein problematisches Jenseits vertröstet sein, sondern im Diesseits schon sein bischen Glück suchen. Man schwärmte für die Freiheit der Polen und meinte — die eigene Freiheit. Auch die Emanzipation der Juden verlangte man und trat in Romanen dafür ein, wie z. B. *Laube*, *Gutzkow*, *Willkomm*. Besonders that dies derjenige, welcher dann im Genre der Dorfgeschichte so Unübertroffenes leistete: *Berthold Auerbach* mit seinem „Spinoza“ (1837) und „Dichter und Kaufmann“ (1839). Im Namen der Menschlichkeit forderte man Gleichberechtigung, im Namen der Gerechtigkeit bürgerliche Rechte für die verachteten Juden: im Stammtypus der Juden konzentrirte sich die unterdrückte Menscheit als solche. Dabei war man für die Schattenseiten des Judenthums nicht etwa blind; statt aber durch fortwährendes höhnisches Daraufhinweisen den Juden zu verbittern, erklärte man sie aus der Eigenart seiner Vergangenheit, aus den traurigen Verhältnissen, in denen die Juden so lange gezwungen gelebt hatten, aus seinem Familienleben und Rassecharakter, und warf „die Bürde seiner Schuld dem zu, der ihn geknechtet und getreten,“ wie *Hellmuth Mielke* sagt. Der demokratische Roman mit seinen Uebertreibungen entstand — *E. Willkomm*'s „Weisse Sklaven“ sind ein Exempel — und all diese geistigen Bestrebungen

---

*) Dr. *Ladislaus Gumblowicz*: „Nationalismus und Internationalismus im 19. Jahrhunderte“, II.

hatten als Leitmotiv das schöne Wort *Auerbach*'s: „Erziehe Dich selbst, o deutsches Volk, damit du würdig der Freiheit bist!"

Signalfeuer der Freiheit lodern auf! Ein Oesterreicher, ein Graf sogar, der sich *Anastasius Grün* nannte, eröffnete 1831 die politische Lyrik mit dem herrlichen Romanzenkranz „Der letzte Ritter", dem 1834 „Die Spaziergänge eines Wiener Poeten" folgten. Beides erregte weit über Oesterreichs Grenzen hinaus ungeheueres Aufsehen! *Grün* ist die „Freiheit, die grosse Losung, deren Klang die Welt durchzieht." Seine „Spaziergänge" sind eine schneidende Satire gegen die österreichische „Metternichtigkeit", gegen den in Oesterreich errichteten „Mauthkordon" gegen allen Geistesfortschritt. Trotz seines Freimuths ist er ohne den verbitterten Hohn, der z. B. *Herwegh* beseelte, und wahrlich dieser Graf *Auersperg* war kein Demagog, aber in ihm steckte etwas von der sittlichen Würde und Kampfeslust, welche einst einen *Schiller* beseelt hatte. —

Ein anderer mehr pessimistischer Zug geht durch die „Poesie der Hassbegeisterung", wie sie uns aus des Westfalen *Ferdinand Freiligrath* schmetternden Gedichten entgegentönt. Wie ein Orkan umweht uns seine Begeisterung und gewisse Gedichte („Wien," „Blum", „Die Todten an die Lebenden") athmen echt jakobinische Leidenschaft. — Im Gegensatz zu Fürst *Pückler-Muskau*'s „Briefen eines Verstorbenen" erschienen 1841 des Schwaben *Georg Herwegh*'s „Gedichte eines Lebendigen" und 1843 „Einundzwanzig Bogen" (da die Bücher über 20 Bogen der Zensur nicht unterworfen waren.) In den „klirrenden Phrasen" dieser Gedichte flammte eine furchtbare revolutionäre Leidenschaft, an der sich die Jugend berauschte. Neben innigen, zarten Tönen (wie „Sang um Mitternacht", „Ich möchte hingehen wie das Abendroth") lodert uns eine schwüle Hassbegeisterung aus seinem „Lied vom Hasse" und aus seinem „Aufrufe" entgegen" mit dem bekannten Schlussrefrain:

„Reisst die Kreuze aus der Erden,
Alle sollen Schwerter werden,
Gott im Himmel wird's verzeihn!"

Das schmettert wie Trompetenschall, das wirbelt wie Trommelschlag, das ruft zum Kampfe auf! — Der Pommer *Robert Eduard Prutz*, der zuerst an *Arnold Ruge*'s „Hallischen Jahrbüchern" mitgearbeitet hatte und hierauf Universitätsdozent geworden war, gab 1845 „Die politische Wochenstube", eine satirische Komödie heraus, in der echt aristophanischer Geist weht. Sein treffliches „Lügenmärchen"

zeigt uns von einem Berge herab die Landschaft so, wie er sie träumt und haben möchte: frei von Pfaffen und Junkern! Als König *Wilhelm* IV. beim Kölner Dombaufeste weilte, da sang *Prutz*:

> Nicht Dome bloss, nicht Burgen und Paläste,
> Bau fort, o Herr, an einem andern Haus,
> Bau fort, bau fort an einer andern Veste:
> Den Dom der Freiheit, bau ihn aus!

Unter dem berüchtigten Ministerium *Hassenpflug* erschienen 1840 die „Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters", die dem Lyceumlehrer *Franz Dingelstedt*, ihrem Verfasser, Amt und Stellung kosteten, nachdem er schon vorher durch seinen satirischen Roman: „Die neuen Argonauten" an maassgebender Stelle Missfallen erregt hatte. *Dingelstedt* war damals, wie *Rudolf Gottschall* richtig bemerkt, ein *Anastasius Grün* — den *Dingelstedt* auch besingt — ins Kurhessische übersetzt. Sollte man es für möglich halten, dass der später vom Kaiser von Oesterreich baronisirte und zum Generalintendanten ernannte *Dingelstedt* es war, der 1840 *Nikolaus Lenau* zugerufen hatte:

> Komm, flieh ein Land, wo sich die Dichter
> Verleugnen müssen und verstecken,
> Wo Mönchsgezücht und Hofgelichter
> Den Staub an Kreuz und Szepter lecken.

Der schönste Mann der Frankfurter Nationalversammlung war der böhmische Jude *Moritz Hartmann*, der wegen seiner 1845 erschienenen Gedichtsammlung „Kelch und Schwert", worin er sich gegen morsche staatliche Einrichtungen gewandt hatte, verhaftet und erst durch den Ausbruch der Revolution befreit wurde. Er gehörte der äussersten Linken in der Paulskirche an und wurde mit *Robert Blum* und *Julius Fröbel* von seiner Partei nach Wien abgeordnet, das sich mannhaft gegen kroatische Horden vertheidigte; nach dessen Einnahme hätte er um ein Haar das tragische Geschick seiner Genossen getheilt. So aber konnte 1849 die treffliche „Reimchronik des Pfaffen Mauritius" erscheinen, in der er in satirischer Weise Karrikaturen aus der Paulskirche entwirft und Oesterreich die Bastille der Völker nennt. — Der Ungar *Karl Beck* gab 1838 seine „Nächte. Gepanzerte Lieder" heraus, die einen finsteren Groll athmen. Als er — aus seiner Heimath vertrieben — 1844 in Berlin, wo er Umgang mit *Schelling*, *Humboldt*, *Varnhagen* hatte, seine „Gesammelten Gedichte" herausgab, wurden diese konfiszirt, aber auf Befehl des Königs wieder freigegeben. In diesen Gedichten findet sich ein herrliches Poem: „Warum sind wir arm?"

Ihr sitzet in Glanz und in Ehre geboren
Und spielt mit Dukaten und Louisdoren.
Wir schauen die Wappen an Euren Thoren
In Hunger und in Harm.

Diese zürnende Anklagepoesie, die sich der Hungernden und Elenden erinnert und die heute ein *Gerhart Hauptmann*, *John Henry Mackay*, *Tolstoi*. *Gorki* vertreten, führte damals *Georg Weerth* fort, den man den sozialistischen Dichter schechthin nennen könnte:

Der Arbeit Noth, die Niemand lindern wollte,
Sie war's, die selbst den Fels bei Seite rollte.

Und endlich brach das Ungewitter, das so lange dräuend am Himmel gestanden, auf dieser alten Erde, diesem „der Discordia geweihten Tempel“, wie sie der alte Spötter *Voltaire* nennt, los. Wie *Ferdinand Freiligrath* singt:

Im Hochland fiel der erste Schuss,
Im Hochland wider die Pfaffen!
Da kam, die fallen wird und muss,
Ja die Lawine kam in Schuss . . .

Und die andere Dreifaltigkeit von Krone, Kapuze und Geldsack erzitterte! Diese Drei sind nämlich naturgemäss auf einander angewiesen. „Wider die Pfaffen“ fiel der erste Schuss, d. h. in der freien Schweiz besiegten schon im Herbste 1847 die Tagsatzungstruppen unter *Dufour* die jesuitischen Sonderbundstruppen. Hierauf kam die Februarrevolution in Frankreich; dann der 13. März des Jahres 1848 in Wien, im Mai die Flucht des Kaisers *Ferdinand* nach Innsbruck, im September loderte die Insurrektion in Ungarn auf und im Oktober der Aufstand in Wien. Und was für die Ungarn ein Kossuth war, welcher am 14. April 1849 Ungarn für unabhängig erklärte, das war für die Tschechen ihr Geschichtsschreiber *Franz Palacky*, dem zuerst jenes panslavistisch-zarische Universalreich vorschwebte: im Juni 1848 kam es zur Revolte in Prag. Am 18. März waren durch ein „kleines Missverständniss“ in Berlin die Flinten losgegangen, worauf das Militär zurückgezogen wurde und es, trotz der am 22. Mai einberufenen Nationalversammlung, am 14. Juni zum Sturm aufs Zeughaus kam. In den Mittel- und Kleinstaaten, besonders in Sachsen (1849) kam es ebenfalls zu Revolten, Minister wurden verjagt, Fürsten mussten abdanken. In der Hochburg der Römlinge, in München, seinem „Isar-Athen“, schwang *Ludwig* I. sein Szepter, ein Mann, der verlangte, dass Bajuvaren, die der Majestätsbeleidigung überführt waren, knieend vor seinem Bilde Abbitte thun mussten, was seit der römischen Cäsarenwirthschaft noch nicht dagewesen war. Die kleinen Füsse

einer schönen Tänzerin, der Donna *Maria Dolores Porris y Montez*, welche 1846 des alternden Königs offizielle Geliebte geworden war und gerne Gräfin *Landsfeld* werden wollte, erschütterten den Thron des „teutschen Dichters“ *Ludwig* solchermaassen, dass er zu Gunsten *Maximilian*'s II. abdanken musste. Im Posen'schen standen die Polen auf und am 23. März mussten die Oesterreicher Mailand und Venedig räumen. Der damals allerdings noch nicht „unfehlbare“ Papst *Pius* IX. musste am 25. November, als Kammerlakai auf dem Kutscherbocke der Gräfin *Spaur* sitzend, aus Rom nach Gaëta fliehen. Für das alte Europa galt wahrhaftig das Wort des Dänenprinzen: „The time is out of joint!“ Freilich sollte diese Tragödie, nach viel Blutvergiessen, in einer Komödie enden. Tieftraurig war ja nur das klägliche Ende des Badenser Putsches von 1848 und 1849, der mit Hülfe Preussens niedergeworfen wurde;*) komödienhaft war das Ende des Vorparlaments in der Frankfurter Paulskirche als Rumpfparlament in Stuttgart, wo es die württembergische Regierung auseinandersprengte; komödienhaft endlich das Ende der konstituirenden Nationalversammlung zu Brandenburg, welche das Ministerium *Brandenburg-Manteuffel* auseinandersprengte. In Oesterreich-Ungarn aber verbanden sich Nord- und Südslaven, um für die Hofkamarilla Henkersdienste an den Deutschen und Ungarn zu verrichten. Die deutsche Kaiserkrone wurde, da sie mit demokratischem Oele gesalbt war, von König *Friedrich Wilhelm* IV. abgelehnt, der Einfluss Russlands in Deutschland wurde mächtiger denn jemals, eine neue Reaktion brach herein und Preussen musste 1850 den Gang nach Olmütz gehen: Freiheitsliebe und nationale Begeisterung waren von der

*) Wir halten es für eine Ehrenpflicht, hier nicht unerwähnt zu lassen, dass beim Badenser Putsche 1848 sich ein Mann heldenhaft schlug, den der Okkultismus jetzt zu seinen treuesten Vorkämpfern zählt und der erst kürzlich, als Achtzigjähriger, bei dem Berliner Sensationsprozesse gegen das „Blumenmedium“ freimüthig für die Wahrheit des Uebersinnlichen eingetreten ist. Wir meinen Herrn Dr. *G. v. Langsdorff*. Die Sache war damals so: Nachdem *Struve* sich leider zu einem unentschieden gebliebenen Gefechte mit dem General *Hoffmann* bei Güntersthal hatte verleiten lassen, versuchten am andern Tage (Osterdienstag 24. April) *Sigel* und *Mögling* ihren Parteigenossen in Freiburg Hülfe zu bringen. Zu spät! Die Stadt war — wie *Joh. Scherr*: „Von achtundvierzig bis einundfünfzig“ (II. Bd., 1. Hälfte, II, 99) sagt —: „nach einem von der Handvoll Freiburgischer Republikaner unter dem Kommando des Studenten *Langsdorff* sehr wacker, besonders am Zähringerthor und am Breisacherthor wacker gekämpften Barrikadenkampfe von den Truppen genommen worden, und so wurde die anrückende *Sigel*'sche Schaar vom Schwabenthore aus mit fürstlichen Kartätschen- und Musketenkugeln begrüsst.“

Pfiffigkeit und Gewalt scheinbar besiegt worden. Wie stets in der Weltgeschichte, war auch hier wiederum die Sache des Fortschritts und der Freiheit nur darum unterlegen, weil sie sich nicht derselben Mittel bedienen konnte, wie die Tyrannis.

Wenn auch das Jahr 1848 wirklich nur eine der „schönsten Illusionen war, welche jemals über Europa hingeleuchtet", wie der alte *Johannes Scherr* meint, so ist doch zu betonen, dass in diesem „Grenzjahr" die Fackel des Lichts in das Dunkel der Nacht geschleudert wurde. Nicht vergebens war all das Blut geflossen, es sollte später doch Früchte tragen! Der dritte, der wohlhabende Bürgerstand, und damit der Liberalismus, war vollends zur Herrschaft gekommen; der vierte Stand des arbeitenden Proletariats war aber damals viel zu schwach und unentwickelt gewesen, um den Kampf des Bürgerthums, nachdem dieses die Fahne verlassen hatte, allein weiter zu kämpfen. „1848 war das Volk der Deutschen ein politisch denkendes und fühlendes geworden und ist es seitdem geblieben." Aber all dies war nur eine Etappe gewesen im grossen Emanzipationskampfe der Völker um die freie Ausgestaltung des reinen Menschenthums. Die Nacht war mit der grossen französischen Revolution zu Ende gegangen, der Ruf des rosigen Tages war erwacht und nochmals hatte jetzo der unbesiegbare Geist des Fortschritts die Freiheit als selbstverständliches Recht gefordert, die ihm bis dahin nur als Gnadengeschenk zu Theil geworden war. Und nichts, keine Gewalt der Erde mehr und sei sie noch so gross, vermag diesen Geist, welcher sich mit jeder neuen Errungenschaft nur mehr kräftigt, aufzuhalten oder in Fesseln zu schlagen!*)

---

*) Leider machten es die beschränkten Raumverhältnisse unserer Zeitschrift unmöglich, auch noch den für die okkultistische Forschung wichtigsten Theil F, der sich speziell mit den Problemen des modernen Spiritismus und Mediumismus befasst, in den „Psych. Stud.", wie ursprünglich beabsichtigt war, zum Abdruck zu bringen, weil sonst die Buchausgabe des von unserem Leserkreis mit so viel Beifall aufgenommenen Werks allzu sehr verzögert würde. Hoffen wir, dass der geistvolle Verfasser, der seine von seltenem Wissen und Fleiss zeugende Studie uns mit grösster Uneigennützigkeit zur Verfügung stellte, für seine grosse, durch Beischaffen des Materials mit nicht unerheblichen Auslagen verbundene Mühe nun auch äusserlich dadurch einigermaassen entschädigt wird, dass sich sämmtliche, sicher auf den Schlusstheil gespannte Leser in den Besitz seines demnächst bei der Verlagshandlung von Oswald Mutze in Leipzig erscheinenden Buches setzen, das einen der werthvollsten Bestandtheile jeder okkultistischen Bibliothek bilden dürfte. — **Red.**

Ueber Sein und Schein.

Von **Hermann Handrich**.

In den uns aus dem grauen Alterthum überlieferten Mysterien spiegelt sich der Okkultismus und Spiritismus der Gegenwart.

In den Medien und den durch dieselben zu Stande kommenden Phänomenen offenbaren sich uns sowohl die echten, wie die auf Nachahmung beruhenden Wunder und Mirakel der Hierophanten, der Adepten, der Magier, der Zauberer, der Sibyllen (Hexen), der Wunderthäter und Heiligen, der Nekromanten und Auguren.

Viele, die Echtes zu bewirken vermochten, griffen schon damals — wenn es aus diesem oder jenem Grunde an Kraft gebrach — zum Betruge. Genau so verfahren die Medien von heute, wenn es sich um ihre Existenzfrage oder um bedeutenden Gelderwerb handelt.

Andererseits giebt es aber auch heute noch unter den Medien die in der Bibel erwähnten wahren und falschen Propheten, weil es heute noch, wie damals, Lügengeister giebt, die durch ihre falschen Inspirationen Priester und Volk betrügen, und so zur moralischen Versumpfung, sowie zum ökonomischen Ruin der einen und der anderen beitragen.

Dahingegen erscheint wiederum Vieles als betrügerisch, was in Wirklichkeit echt ist, ebenso wie umgekehrt Nachgeahmtes häufig den Stempel der Echtheit an sich hat und so dazu beiträgt, dass die Religion des Glaubens den Sieg über die der „Beweise" davonträgt, weil sie bequemer und mit weniger Fährlichkeiten verbunden ist.

Dem Verkehr mit der übersinnlichen Welt liegt die mediale Befähigung zu Grunde. Es beruht dieselbe auf dem Effluvium des sich als Aura bemerkbar machenden Odfluidums, dessen metaphysische Eigenschaft es der Anima des Mediums, sowie den sich manifestirenden Geistwesen ermöglicht, die Phänomene in den verschiedenen Phasen spiritistischer Kundgebungen zu erzielen.

Ohne diese medianime Befähigung erweist sich der Zauberkram angeblicher Anrufungen und Beschwörungen als wirkungsloser Schwindel und zwar um so mehr, weil das Zustandekommen der Phänomene sich der Willkür und Kontrole des Mediums entzieht, und dieses wiederum um so eher, wenn (wie wir schon aus der Bibel ersehen) die Umstände mit den Anforderungen an den psychophysischen Entwickelungsprozess der Manifestationen im Widerspruche stehen oder denselben ungünstig beeinflussen. —

Es giebt ausser der Bibel überhaupt kein Buch, das reichhaltiger an Schilderungen spiritistischer Vorkommnisse, sowie an Hinweisen mit Bezug auf deren Entstehung und charakteristische Eigenschaften wäre.

Gleich wie z. B. der Gott der Juden und Christen die Charaktermerkmale von Moses und Christus trägt, so tragen auch die sich für unsere verstorbenen Angehörigen ausgebenden Geistwesen den Stempel der charakteristischen Eigenschaften der jeweiligen Medien, durch welche sie sich offenbaren.

Es ergiebt sich aus diesem den Nachweis der Identität erschwerenden Umstande, dass die Verstorbenen einer Sphäre angehören, die grundverschieden von der unsrigen ist. Sind die Existenzbedingungen verschiedener Natur, so muss selbstredend auch die Wesenheit der Geister als solche verschieden von deren früherer sein und das Sichoffenbaren als das, was sie waren — aber auch zur Zeit sind —, erscheint von diesem Standpunkte aus betrachtet doppelt schwierig. —

Diese des öfteren von mir in Zeitschriften für übersinnliche Forschung niedergelegten Thatsachen erhielten neue Bestätigung, als mir kürzlich das Vergnügen zu Theil wurde, mit dem ungarischen Reichstagsmitglied Herrn Dr. jur. *Simonyi* einigen spiritistischen Sitzungen für sogenannte direkte Geisterschrift, für psychophysische Phänomene und Materialisationen ganzer Formen beizuwohnen.*)

Am 2. Sept. verabredete ich per Telephon mit dem Medium *Hugh Moore* in Brooklyn eine Sitzung für einen aus Europa eingetroffenen Freund, die dann auf den 5. des Nachmittags festgesetzt wurde.

---

*) Herr Dr. *Simonyi Semadam Sándor* (Köz-és váltó-ügyvéd) in Budapest (II. Ker., Kacsa-utcza 29. sz.) hatte sich vor seiner Abreise zur interparlamentarischen Vereinigung für Schiedsgerichtsverträge aus Anlass der Weltausstellung in St. Louis brieflich mit dem Ersuchen an uns gewendet, ihn durch ein Empfehlungsschreiben bei dem hochverehrten Herrn Verf. behufs Theilnahme an einigen Testsitzungen mit hervorragenden amerikanischen Medien einzuführen. Letzterer, der dieser Bitte mit seiner bekannten Liebenswürdigkeit gegen lernbegierige fremde Gäste sofort nachkam, hat das von uns erbetene ausführliche Referat über drei mehr oder weniger beweiskräftige Séances dem hochgeschätzten Herrn Reichstagsabgeordneten zwecks Beifügung seines eigenhändigen Attests nach St. Louis nachgesandt; leider scheint aber dieses Schriftstück dort nicht mehr in den Besitz des Adressaten gelangt zu sein, weil derselbe inzwischen bereits seine Rückreise über Boston angetreten hatte. Herr *Handrich* schickte ihm nun ein Duplikat zur Begutachtung nach Budapest, die wir untenstehend zum Abdruck bringen. — Red.

Zur festgesetzten Stunde trafen wir in der Wohnung des Mediums ein und harrten unmittelbar darauf in einem sonnigen, im oberen Stockwerke gelegenen Zimmer an einem gewöhnlichen Tische sitzend der Dinge, die da kommen sollten.

Vor uns lagen zwei gewöhnliche Schiefertafeln und ca. 100 lose Blätter sogenannten Glanzpapiers, d. h. Papier, das auf der einen Seite weiss ist und auf der anderen einen schwarzen Glanzüberzug trägt.

Dr. *Simonyi* schrieb nun, der an ihn gerichteten Aufforderung Folge leistend, auf ein gewöhnliches Blatt Papier den Namen einer Person und fügte demselben seine eigene Namensunterschrift bei, worauf er dasselbe in ein Kouvert steckte und dieses zugeklebt dem uns gegenüber sitzenden Medium überreichte, das es dann in seiner linken auf dem Tisch aufliegenden Hand hielt.

Nach Verlauf weniger Minuten schrieb das Medium mit der rechten Hand die an mich gestellte Aufforderung, ich solle meinen Begleiter (den er mit vollem Namen benannte) ersuchen, lieber den Namen eines Anverwandten niederzuschreiben, weil sein Freund (dessen ihm völlig unbekannten Namen er gleichfalls erwähnte) nicht anwesend sei.

Dieses unscheinbare Vorkommniss trug vollkommen den Stempel einer echten Demonstration, weil das Medium *Moore* weder vom Namen, noch von der Nationalität meines Begleiters irgendwelche Kenntniss besass und ebenso wenig wissen konnte, wessen Namen auf dem in dem verschlossenen Kouvert steckenden Papier stand.

Der neu ergangenen Aufforderung Folge leistend, schrieb nunmehr Dr. *Simonyi*, ungesehen von mir sowohl als vom Medium, den Namen seiner verstorbenen Mutter auf ein zweites Papierblättchen, während ich, auf den Wunsch des Mediums hin, auf einem anderen meinen verstorbenen Freund, den Indianer *Skie-Wau-Kee* schriftlich um seine Mithilfe ersuchte.

Diese beiden von Dr. *S.* und mir beschriebenen Papierblättchen steckte sodann Dr. *S.* in ein frisches Kouvert, klebte dieses zu und überreichte es dem Medium, das es, genau wie das vorhergehende, uns beiden sichtbar nur in seiner auf dem Tische aufliegenden Hand hielt.

Die sich manifestiren sollende psychische Krafteinstellung abwartend, plauderten wir über dies und jenes und tauschten unsere Erfahrungen über Menschen und Dinge aus, worüber eine volle Stunde verstrich.

Nunmehr wurde Dr. *S.* vom Medium aufgefordert, eine beliebige Anzahl der vor uns aufgeschichteten schwarzen

Glanzpapierblätter zwischen die beiden Schiefertafeln zu legen. Als dies geschehen war, hielten wir drei zusammen die aufeinander liegenden Tafeln am Rahmen fest, wobei wir deutlich das wie von einem elektro-magnetischen Strome herrührende Vibriren der Tafeln verspürten. Ungefähr fünf Minuten dauerte diese Prozedur, als eine starke Erschütterung den Körper des Mediums erbeben machte, das jetzt die Sitzung für beendet erklärte und die Tafeln losliess, wobei Dr. *S.* die Tafeln von einander hob.

Die 20 vordem völlig unbeschriebenen, von ihm eigenhändig zwischen die beiden Tafeln gelegten schwarzen Glanzpapierblätter waren nunmehr mit anscheinend von weisser Tinte herrührender Schrift bedeckt und der Reihe nach von 1 bis 20 nummerirt.

Die Blätter von 1 bis 19 enthielten eine mit dem Namen der Mutter des Dr. *S.* versehene Botschaft, die auf Englisch in allgemeinen Ausdrücken sich auf den Verkehr mit der Geisterwelt bezog, während in vorzüglichem Ungarisch ein Bibelvers mit eingeflochten war.

Ich betone, dass das stockamerikanische, sich gut benehmende, aber wenig Schulbildung besitzende Medium den fremden Gast für einen Deutschen hielt und Ungarn wohl kaum dem Namen nach kennt.

Das mit der Nummer 20 bezeichnete Blatt enthielt folgenden, in gebrochenem Indianer-Englisch und mit „*Skie-Wau-Kee*“ unterzeichneten, an mich gerichteten Hinweis seiner Mithilfe an der Demonstration:

„Ich half der Squaw (der Mutter des Dr. *Simonyi*) zu kritzeln, mich froh sein Dich zu sehen Häuptling, mich für Dich kritzeln an einem Tage.“

Ein weiterer Beweis der Echtheit der Demonstration ergiebt sich aus der unrichtigen Unterschrift meines Vaters, die derjenigen des Indianers beigefügt wurde und mit der es folgende Bewandtniss hat:

Vor Jahren, als das Medium *Moore* zum ersten Male in Brooklyn war, wurde ich ebenfalls von ihm anlässlich einer Sitzung aufgefordert, den Namen meines Vaters auf ein Papier zu schreiben und dieses in einem verschlossenen Kouvert dem Medium zu überreichen.

Ich schrieb *C. V. Handrich.* Die angeblich von meinem Vater herrührende Botschaft weist als Unterschrift *P. V. Handrich* auf, weil der unsichtbare Schreiber der Botschaft, nämlich der sogenannte Kontrolgeist des Mediums, das C. für ein P. las. Dass derselbe auf Grund meines dazumal beobachteten Stillschweigens nunmehr wieder nach Jahren

auf den gleichen Fehler verfiel, dürfte für psychologisch geschulte Medienbeobachter von Interesse sein. —

Wir verabschiedeten uns hierauf von Mr. *Moore*, überzeugt von der unanfechtbaren Echtheit der pneumatographischen Phänomene, die, nicht von Menschenhand hervorgebracht, zweifelsohne einer ausserkörperlichen Intelligenz zuzuschreiben sind, welche möglicherweise als Vermittler zwischen Lebenden und Verstorbenen dem Medium als „Spiritus familiaris" zu Diensten steht, wenngleich ich mit Hinsicht auf die Identität meiner mir im Tode Vorangegangenen noch keine nennenswerthen, bezw. überzeugenden Beweise erhielt.

Nach eingenommener Mahlzeit begaben wir uns zu dem Bauunternehmer *Roach*, durch dessen medial veranlagte Nichte psychophysische Manifestationen von einem mit dem Namen „*Jack*" bezeichneten Geistwesen zu Stande kommen.

Anwesend waren ausser der Nichte das Ehepaar *Roach*, ein Hausfreund, Dr. *Simonyi*, ich und eine mir befreundete Dame, die auf Grund ihrer neutralen Stellung und ihres aussergewöhnlichen Scharfblickes sich vorzüglich zur Mitbeobachtung bei solchen Anlässen eignet.

Die aus zwei Tambourins, einer Mandoline, einer Tisch- und Handglocke, sowie einem schweren Bügeleisen zum Aufklopfen bestehenden Utensilien für den unsichtbaren „*Jack*" wurden von uns auf den Fussboden unter dem Tisch, an dem wir uns niederliessen, pêle-mêle gelegt.

Eine helle Gasflamme über demselben verbreitete hinlänglich Licht, um jede Bewegung der Betheiligten zu kontroliren. (Eine besondere Nothwendigkeit liegt freilich bei diesem Privatmedium nicht vor. Denn erstens „sitzt" die Familie unter sich beinahe jeden Tag und zweitens war ich der erste, der dem jungen Mädchen für ihre Bereitwilligkeit, mich zuzulassen, ein Geldgeschenk verabreichte.)

Item, als die Tochter des Hauses auf einem im oberen Stockwerk befindlichen Klavier zu spielen begann, begleitete sie „*Jack*" mit den unter dem Tische liegenden Musikinstrumenten oder schlug mit dem Bügeleisen den Takt dazu. Vermittelst ein-, zwei- oder dreimaligem Anschlagen der Klingel beantwortete er die an ihn gerichteten Fragen und bezeichnete durch 2- und 9 maliges Klingeln die sich auf Dr. *Simonyi*'s Visitenkarte befindliche Nummer, trotzdem ich die Karte mit der Schriftseite nach unten gekehrt auf den Tisch legte. —

Schreibversuche auf den Aussen- und Innenseiten einer Schiefertafel, zwischen die das Fragment eines Griffels dem „*Jack*" zur Benützung unter den Tisch auf den Fussboden gelegt wurde, beschränkten sich auf anscheinend sinnloses

Gekritzel, wobei freilich das Knirschen des Griffels eine bedeutende Rolle spielte.

Zur gewohnten Zeit schloss „*Jack*“ die Sitzung, indem er sich von jedem der Anwesenden durch eine Anzahl harter Schläge gegen die untere Seite der Tischplatte verabschiedete. —

Am nächsten und letzten meinem Gaste vor seiner Abreise zu dem parlamentarischen Kongress in St. Louis zur Verfügung stehenden Abend fand leider keine Materialisations-Séance für ganze Formen bei der Madame *Roberts* in Brooklyn statt, die in letzterer Zeit sich um so interessanter gestalteten, weil sie den Arm gebrochen hatte, der zweimal eingerichtet und für Monate in Gips und Schindeln getragen werden musste, was jedoch die Geister keineswegs verhinderte, von ihren mitunter klassisch schönen, mitunter unheimlich muskulösen Armen ausgiebigen Gebrauch zu machen, und zwar in irgend einer Wohnung, wohin immer das Medium bestellt war,*) und überdies unter irgend welchen Bedingungen, die vernünftiger Weise als jeden Betrug ausschliessend gestellt werden können.

Es blieb uns mithin nichts anderes übrig, als der bei *Moore* angesagten öffentlichen Séance beizuwohnen, anlässlich deren dieses Medium sich freilich keinerlei Vorschriften hinsichtlich der Ueberwachung machen lässt.**) Frau *Moore* nimmt ihren Platz hinter der Portière einer damit verhängten Ecke des Zimmers ein, während ihr Gemahl als Major Domus die Leitung übernimmt, eine Anrede hält und als Vorbeter des „Vaterunser“ fungirt, das von den Besuchern laut mitgebetet wird.

Im Verlaufe dieser Séance bekamen wir das in der Ecke sitzende Medium gleichzeitig mit zwei ihm zur Seite stehenden, in weisse Gewänder gehüllten Gestalten zu sehen, dann wieder einen riesigen Indianer und ihm zur Seite eine kleine Mädchengestalt. Als ich an die geöffnete Portière gerufen wurde, um eine Verstorbene zu begrüssen (in der ich freilich eine Personifizirung seitens des Mediums zu erblicken vermeinte) sah ich gleichzeitig hinter dem Vorhange die Gestalt eines sich als Mädchen gerirenden Kontrolgeistes des Mediums.

---

*) Warum also in diesem für unseren Zweck besonders wichtigen und doch wohl vorbereiteten Fall gerade nicht? — Es ist sehr schade, dass durch solche, freilich unberechenbare Zufälle ein sicheres Resultat immer wieder vereitelt wird! — Red.

**) Das ist bekanntlich die von allen wissenschaftlich kompetenten Beurtheilern solcher im amerikanischen Geschmack theatralisch ausstaffirter Schaustellungen schon oft genug betonte Achillesferse der dortigen Berufsmedien! — Red.

Im voraus nicht zu berechnende Umstände und Bedingungen, die zum Gelingen einer Séance beitragen und mehr oder minderwerthige Phänomene im Gefolge haben, schienen gegen uns zu sein. Die Wesen entwickelten wenig Vigorosität, wenig Intellekt und von der Phosphoreszirung der Gewänder war auch wenig zu sehen. Der Materialisations- und Dematerialisationsprozess vollzog sich hinter der Portière und nicht, wie unter günstigen Bedingungen vor derselben, inmitten des Zimmers und vor den Augen der Beisitzer.

Angesichts der erprobten und längst erwiesenen medialen Begabung des Mr. *Hugh Moore* sind wir aber m. E. trotzdem zu der Annahme berechtigt, dass das Gesehene echt war, obschon keine „stricte" erbrachten Beweise vorlagen, dass die Möglichkeit allfälligen Betruges dabei ausgeschlossen gewesen wäre. Es hätte sich dieser lediglich auf Herbeiziehung von Helfershelfern zu beschränken gehabt, welchen Verdacht *Moore* durch Bewachung [wie und von wem? — Red.] der das Sitzungszimmer mit einem Nebenzimmer verbindenden Thüre des Odiums zu entkleiden sich bemühte.

Das Zulassen von „irgend Jemanden" in öffentlichen Séances bedingt eben mit Hinsicht auf Vorschriften, Bedingungen, Anordnungen usw. einen grösseren Spielraum, weil ein möglicherweise auf feindseligen Gefühlen beruhender, sich auf Grund telepathischer Gesetze bemerkbar machender Einfluss mitunter das Medium sammt den Phänomenen vollständig zu entkräften vermag.

Es bezieht sich das Vorstehende auch auf die den Schluss der Séance bildende Demonstration sog. direkter Geisterstimmen, die sich in dem vollständig verdunkelten Zimmer, unter Zuhilfenahme zweier aus Aluminium verfertigter und als Schallfänger dienender Sprachrohre bemerkbar machten. Was gesprochen wurde, war in Folge der starken Vibration schwer zu verstehen und ich habe über „Besseres" sowohl, als absolut „Einwandfreies", durch das Medium *Umber* und andere in dieser Phase Erlebtes in früheren Jahrgängen der „Psychischen Studien" ausführlich Bericht erstattet.

Wäre es nicht wegen der dem Herrn Dr. *Simonyi* karg zugemessenen Zeit, die ihm zum Besuche von Medien zur Verfügung stand,*) so hätte ich andere Gelegenheiten ab-

---

*) Auch wir bedauern aufs lebhafteste, dass durch diesen weder vom Herrn Berichterstatter, noch von seinem Besucher zu ändernden Umstand ein wissenschaftlich verwerthbares Resultat, speziell hinsichtlich der Bestätigung der vielgepriesenen amerikanischen

gewartet und von dieser Materialisations-Séance kaum Notiz genommen.

Immerhin ist bei diesem Anlasse der Gedanke an die Möglichkeit einer Analogie zwischen dem Zustandekommen der direkten Geisterschrift, der Materialisationsgebilde und pneumatophonischen Phänomene in mir erwacht. —

Angesichts der positiven Thatsache, dass intellektuelle Kundgebungen, ohne Inanspruchnahme körperlich mechanischer Thätigkeit in stoffliche, aus verschiedenartig geformten Buchstaben und Zeichen bestehende Schrift projizirt und umgewandelt werden können, erscheint die Möglichkeit nicht unbegründet, dass eine exkarnirte Intelligenz (der wir z. B. das Prärogativ eines Kontrolspirits beilegen) derartige Kundgebungen ebenso gut in stofflich verschieden geformte Wesen, wie in charakteristische, hinsichtlich der Klangfarbe total verschiedene Stimmen zu projiziren, resp. umzuwandeln vermag. An Beispielen fehlt es ebenso wenig in den heiligen Schriften, wie in den Annalen der modernen Wissenschaften, wenngleich sie uns mit Hinsicht auf den „Modus operandi" im Dunkel lassen.

Brooklyn-New-York, im September 1904.

N a c h s c h r i f t. Hinsichtlich des in meinen Artikeln wiederholt erwähnten Herrn *Hugh R. Moore* enthielten kürzlich hiesige Zeitungen die aufgebauschte Mittheilung einer Entlarvung anlässlich einer von ihm veranstalteten Materialisations-Séance. — Das auf Sensation und Reklame hinzielende, von Medien anderer Phasen geförderte [? — Red.] Exposé lieferte den Beweis des Brodneides und der Gewissenlosigkeit der Presse, die, wo es sich um Spiritualismus handelt, vor keiner Lüge zurückschreckt.

Der veröffentlichten Version zufolge wurde der Vater des Mediums in der Rolle eines Indianers und ein Töchterchen des Ehepaares *Moore* in derjenigen des sich als Kind gerirenden Kontrolspirits „Rosalie" entlarvt.

Seitdem lieferte das Medium *Moore* (durch das sich exkarnirte Wesen in allen Sprachen, selbst in der fehlerfreien Reproduktion von Sanskrit mit tadelloser, für den hervorragenden Theosophen Dr. med. *Stark* bestimmten Uebersetzung hervorthun) den Beweis, dass sein Vater erst in Folge der anlässlich des angeblichen Exposé hervorge-

---

Materialisationen durch einen unbefangenen und urtheilsfähigen Zeugen abermals nicht erzielt wurde, wodurch unser aufrichtiger Dank für die zuvorkommende und opferbereite Dienstfertigkeit des Ersteren selbstverständlich in keiner Weise beeinträchtigt werden kann. — R e d.

rufenen Konfusion auf der Bildfläche erschien, und dass ferner in Anwesenheit der fälschlich beschuldigten Helfershelfer die echten sich kundgebenden Wesen charakteristische Eigenschaften besitzen, die, besonders mit Bezug auf die Menschenalter zusammenfassende Fülle von Weisheit und Wissenschaft des sich in Kindesgestalt kundgebenden Geistwesens „Rosalie" von keinem Sterblichen, am wenigsten von einem wirklichen Kinde auszugehen vermögen, noch von einem solchen nachgeahmt werden können.*) Dieses zur Richtigstellung, falls die Frage über die angebliche Entlarvung an Sie herantritt. Hochachtungsvollst

Hermann Handrich.

Brooklyn-New-York, 12. Oktober 1904.

Nachträglich traf auch noch das von dem Herrn Reichstagsabgeordneten erbetene Gutachten (dat. Budapest, 1904, Okt. 23) mit Beilegung der ihm vom Herrn Verf. nachgesandten Kopie obigen Berichts direkt bei unserer Redaktion ein. Dasselbe hat folgenden Wortlaut: „Euer Wohlgeboren! Ich hatte die Gelegenheit — dank Ihrer liebenswürdigen Empfehlung —, in Brooklyn mit dem Herrn *H. Handrich* drei Sitzungen beizuwohnen. Er verfasste hierüber ein Referat, welches ich vor einigen Tagen hierher nachgesandt erhielt mit dem Wunsche, dass ich selbiges an Euer Wohlgeboren einsenden möge. Die darin erwähnten Thatsachen sind vollkommen richtig angegeben und ich gestehe, dass die direkte Schrift mich in Er-

---

*) Das Alles müsste, um auf Fernstehende überzeugend zu wirken, u. E. doch erst in allen Einzelheiten durch einwandfreie Sachverständige begründet werden. — Red. — Kurz vor Redaktionsschluss erhielten wir noch (dat. 1. Nov. 04) nachfolgendes Postscriptum des Herrn Verfassers: „Als ein Zeichen der Zeit dürfen wir es betrachten, dass innerhalb der nämlichen Woche (vom 16.—22. Okt.), in welcher das grösste Bauwerk moderner Technik, die Untergrundbahn in New-York, dem Verkehr übergeben wurde, die vier bedeutendsten der täglichen Zeitungen (N.-Y. Herald, N.-Y. American, N.-Y. World und Brooklyner „Eagle") ernstgehaltene Artikel über okkulte Phänomene enthielten. — Mit Bezug auf das von Konkurrenz-Medien veranstaltete Exposé bei *Hugh R. Moore* hat es sich anlässlich der Gerichtsverhandlungen ergeben, dass ein rother, angeblich einem, Indianer spielenden Helfershelfer abgenommener Ueberwurf von einem der brodneidigen Weiber als „Corpus delicti" mit in das Sitzungszimmer gebracht wurde und dass ein Helfershelfer nicht existirte. Laut ebenfalls beigelegtem Ausschnitt aus dem „Eagle" veranstaltete die Polizei eine Razzia bei dem gleichfalls in Brooklyn etablirten Materialisations-Medium Mrs. *Hallowell.* Es verlief der Ueberfall ohne Arrestvornahmen, weil das von einem der Polizeibeamten ergriffene, in weisse Gewandung gehüllte Geistwesen sich unter den Händen desselben in das schwarz gekleidete Medium metamorphosirte. Dies zur Richtigstellung! *H. H.*"

staunen setzte; denn die Umstände, wie sie zu Stande kam, schliessen jeden Betrug oder Irrthum aus. Empfangen Sie noch einmal meinen besten Dank für Ihre mir werthvolle Empfehlung.

Zeichne achtungsvoll Dr. Simonyi Semadam."

Zur Medialität der Frau A. Rothe.

Von **Weisner**, Oberlehrer in Magdeburg.*)

Es ist nicht der Zweck der folgenden Zeilen, die erst kürzlich in diesen Blättern ohne Entscheidung beiseite gelegte Frage, ob die *Rothe*'schen Phänomene echt seien oder nicht, von neuem aufzurollen. Wer den Vorzug gehabt hat, wirklich schön verlaufenen Sitzungen des „Blumenmediums" beizuwohnen, ist durch den Prozess sicher nicht umgestimmt worden. Eine vollständige Ehrenrettung der unglücklichen Frau dürfte sich freilich nicht so leicht erzielen lassen; sie wäre ja gleichbedeutend mit der Anerkennung der Thatsächlichkeit medialer Phänomene vor dem Forum der staatlich approbrirten Wissenschaft — und davon sind wir leider noch weit entfernt. Indessen dürfte der Bericht eines Nichtvoreingenommenen über Erlebnisse der letzten Tage für die Leser nicht ohne Interesse sein.

Die seit einiger Zeit in der Presse auftauchenden Gerüchte, Frau *R.* sei neuerdings wieder als Medium thätig, sind, wie schon bemerkt,**) falsch; es sei dahingestellt, ob Unkenntniss oder böser Wille sie ausgestreut hat. Frau *R.*

---

*) Der sehr geehrte Herr Einsender schreibt uns hierzu (dat. Magdeburg, Sternstrasse 16, I, den 11. Okt. 04.): „Erlaube mir beiliegenden Originalbeitrag zur gefl. Verwerthung für die „Psych. Studien" einzusenden. Es ist ein kurzes Referat über mediale Leistungen der Frau *Rothe*, die sich gelegentlich einer Unterredung mit Herrn Prof. *Sellin* in dessen Wohnung ereignet haben. Ich halte mich für verpflichtet, gerade in Ihrem Organ, das sich seiner Zeit so eingehend mit der vielumstrittenen Frage befasste, einen Bericht darüber zu veröffentlichen, da durch diese Erlebnisse meine eigenen Zweifel gehoben sind und mein Gerechtigkeitsgefühl, wie meine Wahrheitsliebe sich dagegen sträuben, die Beschuldigungen, denen Frau *Rothe* und ihre Beschützer noch immer ausgesetzt sind, unwidersprochen zu lassen. — Sollten Sie die Verwendung ablehnen, dann darf ich wohl um Nachricht oder Rücksendung bitten. Hochachtungsvollst *W.*" — Der Abdruck des offenbar völlig unparteiischen Berichts eines glaubwürdigen Zeugen und scharfen Beobachters von unzweifelhafter Ehrenhaftigkeit dürfte nach allem, was nun schon für und gegen die schwergeprüfte Frau geschrieben wurde, unserem Leserkreis jedenfalls erwünscht sein. — Red.

**) Vgl. Briefkasten des Oktoberhefts cr. — Red.

leidet noch sehr an den Folgen ihrer körperlich schlechten Behandlung und ihrer seelischen Erregung; es möge aber hier die Hoffnung Ausdruck finden, dass die Pflege und die harmonische Umgebung im Hause ihres Schwiegersohnes, des Herrn Prof. a. D. *Sellin*, ihr wieder zur Gesundheit verhelfen und sie dann im engeren Kreis vor einwandfreien Forschern auf okkultitischem Gebiet den Wahrheitsbeweis werde liefern können. Ihr jetziger Zustand erlaubt keinerlei Prüfungen, Untersuchungen und Experimente; nur spontan, durch die Umstände veranlasst, offenbart sich bisweilen ihre mediale Fähigkeit.

Der Liebenswürdigkeit des Herrn Prof. *Sellin* verdankte ich neben einer mehrstündigen, mir ebenso interessanten wie belehrenden Unterhaltung über okkultistische Themen die Gelegenheit, derartige mediale Phänomene aus nächster Nähe mit eigenen Augen wahrzunehmen. Ich kann mich wohl als nicht voreingenommenen, unbefangenen Beobachter bezeichnen, denn es war das erste Mal, dass ich zu Frau *R.* in direkte Beziehung trat. Alle Berichte für und wider hatten bis dahin nicht vermocht, mir in dem einen oder anderen Sinne eine Ueberzeugung zu verschaffen. —

Wir sassen am 7. Oktober bei hellem Tageslicht Nachmittags nach 4 Uhr in der Wohnung des Herrn Prof. *S.* an einem inmitten des Zimmers stehenden Tische, Frau *R.* mir gegenüber, rechts Herr, links Frau Prof. *S.* Eine eigentliche spiritistische Sitzung war es nicht, es war mehr nur eine Unterhaltung zu 4 Personen. Sehr bald liessen sich aber Klopflaute vernehmen: sie waren schwach, glichen etwa dem Aufschlagen des Fingernagels auf Holz und schienen vom Parkett des Fussbodens zu kommen, theils links, theils rechts hinter meinem Stuhl, in grösserer oder kleinerer Entfernung, auch zu meinen Füssen, n i e a b e r a u f d e r S e i t e d e r F r a u *R.* Ich vernahm N. B. die Laute, ehe ich darauf aufmerksam gemacht wurde. Diese Klopftöne antworteten auf verschiedene Fragen mit Ja oder Nein, und begleiteten längere Zeit das Gespräch.

Wenig später verfiel Frau *R.* in Trance. Der Zustand kam ziemlich schnell. Hochaufgerichtet stand sie am Tisch, die Augen, die überhaupt einen, ich möchte sagen ausserirdischen Glanz haben, weit geöffnet, sodass sie kreisrund erschienen. Mit viel kräftigerer, festerer Stimme, als bisher, in mehr männlichem Ton, richtete sie einige schöne, wenn auch nicht ganz dialektfreie Worte der Begrüssung und Ermunterung an mich. Die Hand, die sie mir dabei reichte, erschien mir beim Anfühlen kataleptisch starr. Die Rückkehr in den normalen Zustand erfolgte nicht so leicht.

Das Augenlid schloss sich zunächst, hob sich dann aber mehrmals wieder, wobei sich der Augapfel als ganz weit nach oben gedreht zeigte; einige Zuckungen liefen durch den Körper; das Schlaffwerden der Glieder, verbunden mit dem Zusammenfallen des Körpers bekundete das Erwachen. Ich habe viel mit Hypnose experimentirt. Kann man überhaupt Trance und hypnotisch somnambulen Zustand für identisch oder auch nur für ähnlich ansehen, dann muss ich den Trancezustand der Frau *R.* unbedingt für echt erklären.

Frau *R.* schaute mehrfach mit weit geöffneten, lebhaft interessirten Augen nach verschiedenen Stellen des Zimmers, als ob sie dort etwas wahrnähme. Trotzdem mir eine Frage auf der Zunge lag, trat ich aus meiner absichtlichen Reserve nicht heraus. Nachdem hierauf Frau *R.* einige Zeitlang starr über unsere Köpfe hinweg gesehen hatte, sprang sie plötzlich auf, griff mit beiden Händen zu, als ob sie etwas fangen wollte, was im Begriff ist zu fallen, und hatte etwa 20 cm über dem Haupte des Herrn Prof. *S.* eine Menge frischer, loser Blumen und Blätter in den Händen. Diese Hände zitterten stark, als ich ihnen die Blumen abnahm; der Blick war ganz starr. Ich bedauerte dabei nur eins in Gedanken: dass das Zugreifen so schnell erfolgt war, dass ich die Hände im Vorwärtsschnellen nicht genauer hatte beobachten können. Gleichsam als Antwort auf diesen absichtlich n i c h t ausgesprochenen Zweifel ereignete sich einige Zeit später, aber auch noch bei voller Tageshelligkeit ein zweiter Blumenapport. Diesmal stand Frau *R.* auf, hielt beide Hände, mit den Handflächen nach oben, eine kurze, aber nach Sekunden messbare Zeit still, etwa an derselben Stelle, wo der erste Apport sich ereignet hatte, — und während ich die Hände nun sehr genau beobachtete, waren sie plötzlich wieder mit Blumen gefüllt. Ein dritter Apport, wobei sich ein Farnwedel auf dem Kopf der Frau *R.* zeigte, hat weniger Beweiskraft, denn Frau *R.* hatte kurz vorher das Zimmer verlassen; auch habe ich den Moment des Erscheinens nicht beobachtet. In den beiden anderen Fällen aber sah ich die Blumen plötzlich erscheinen; woher sie kamen, kann ich nicht sagen, ich sah sie eben auf einmal erst in der Hand der Frau *R.*; beide Male hatte ich aber die Empfindung, als wüchse die Menge, als würden es in der Hand mehr. Die Blumen waren frisch, aber trocken, d. h. nicht mit Wasser besprengt, die Trennungsstellen eben wie mit einem schneidenden Werkzeug erzeugt, nicht ganz frisch. Es waren Margeriten, Nelken, Farne, ein Trieb kalifornischer Eiche

mit dem Anzeichen des Herbstes und 2 Georginen mit langen Stielen; die eine misst im ganzen 32 cm. Die zarten Blättchen waren sämmtlich unversehrt, eine Thatsache, die allein schon ausreicht, um die Taschen-Hypothese mindestens sehr unwahrscheinlich zu machen. —

Ich bin mir sehr wohl bewusst, dass in diesen Manifestationen eine zwingende Beweiskraft nicht liegt, denn Frau *R.* ist weder vorher, noch nachher untersucht worden, ebenso wenig die Räumlichkeiten; dagegen war sie auf meinen Besuch nach Tag und Stunde vorbereitet. Der persönliche Eindruck — und darauf geben unter Umständen ja selbst die Gerichte etwas — war aber nicht derart, dass ich einen absichtlichen Betrug für möglich und die dazu erforderliche taschenspielerische Fertigkeit für vorhanden ansehen kann. Zum mindesten müsste man dann schon Einverständniss und Mithilfe der anderen beiden Personen, also auch des Herrn Prof. *Sellin* annehmen — ein Gedanke, der mir und Jedem, der den Letzteren näher kennt, als zu absurd und daher als nicht weiter diskutabel erscheinen muss.*) Ueberdies würde aber alle Taschenspielerei den gänzlich unversehrten Zustand der Blumen ebenso wenig, wie das Entstehen der Klopflaute usw. unter den Verhält-

---

*) Die „bona fides" bezw. die absolute Ehrlichkeit des ehrwürdigen Herrn Prof. *Sellin* ist während des ganzen leidigen Rothestreits unseres Wissens von keiner Seite, selbst nicht von solchen Gegnern, die ihn für einen „schlechten Beobachter" oder „blinden Fanatiker" erklärten, in Zweifel gezogen worden. — Red. — Auf eine redaktionelle Anfrage hin hatte Herr Prof. *Sellin* die Güte, uns noch eine ergänzende Mittheilung zugehen zu lassen. Er schreibt uns (dat. Berlin-Wilmersdorf, Holsteinische Strasse 30, 15.|XI. 04) u. a.: „Das, was Herrn *Weisner* bei Gelegenheit seines Besuches in unserem Wohnzimmer widerfuhr, hat sich noch später 5 bis 6 Mal in dem Krankenzimmer und dem Krankenbette wiederholt, an welches meine Schwiegermutter nun schon seit 4 Wochen gefesselt ist. In vier Fällen war ich selbst Zeuge der Manifestation. Als theilnehmende Freunde, ja zweimal völlig ihr fremde Männer der Wissenschaft (zuletzt ein junger Frauenarzt aus Stuttgart) freundlich mit der Patientin redeten, gerieth sie in Trance und richtete sich mühsam ein wenig im Bette auf, während reiche Blumenspenden, bei der letzten Manifestation sogar ein 2 Fuss langer Tannenzweig mit 6 Zapfen daran, in ihren Händen erschien. Dass diese Manifestationen mehr als alles Frühere die Echtheit und Kraft ihrer medialen Begabung beweist, ist selbstverständlich. Die sogen. Wissenschaft hätte diese Thatsachen, die ihr Licht auf die früheren zurückwerfen, wie tausend andere einfach zu registriren. Das klägliche Durcheinanderwerfen von Thatsachen, Erklärung und Werthung wird für philosophische Köpfe wohl endlich einmal aufhören. Zeitungsschreiber freilich werden es wohl niemals verlernen, wenigstens nicht in Deutschland, wo wir 30 Jahre auf diesem Gebiet zurückgeblieben sind. Mit ergebenem Gruss *C. Sellin.*"

nissen, unter welchen meine Beobachtungen erfolgt sind, erklären können. Es giebt allerdings genug Menschen, die das Vorhandensein okkulter Kräfte ohne weitere Prüfung eo ipso leugnen und sich daher auch durch völlig einwandfreie Resultate nicht überzeugen lassen, indem sie dabei sagen: Blumen können nicht plötzlich da sein, wo vorher keine waren; also muss Betrug dahinter stecken. Solche sich selbst für unfehlbar haltende Leute werden auch durch meine Erlebnisse natürlich nicht anderen Sinnes gemacht werden. Mir aber genügen dieselben und für mich persönlich ist die Frage der Medialität der Frau *R.* nun entschieden. Und wenn man Frau *R.* etwas vorwerfen will, so kann es m. E. nur das sein, dass sie früher allzu bereitwillig den Zutritt gewährt hat den Neugierigen, den in okkultistischen und spiritistischen Dingen gänzlich Unbewanderten, deren Ideenkreis viel zu beschränkt ist — sie selbst nennen es „Aufgeklärtheit" —, als dass sie die Möglichkeit des Vorhandenseins und Wirkens unbekannter Kräfte auch nur in Erwägung ziehen mögen. Und für diesen „Fehler" ist Frau *R.* hart genug bestraft worden. Hoffen wir, dass ihr ihre Rehabilitation als echtes Medium wenigstens in okkultistischen Kreisen noch während ihrer irdischen Laufbahn gelingt!

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Die Logik der materialistischen Lehre und ihre Werthschätzung des Lebens.

Vom † kaiserl. russ. Geheimrath u. Generalarzt a. D.
Dr. **Nik. v. Seeland.**

(Fortsetzung von Seite 684.)

Wie viel Bücher sind doch schon seit *Darwin*'s epochemachendem Werk über die ursächliche Bedeutung der Zuchtwahl und der natürlichen Auslese für die organische Entwickelung geschrieben worden! Dass aber keine solche „Auslese" im natürlichen „Kampf um's Dasein" etwas hervorbringen könnte, wenn nicht den um ihr Dasein kämpfenden Lebewesen schon von vorneherein eine unerschöpfliche, bezw. unbegrenzte **Anlage** innewohnte, den

[scheinbar zufällig] einmal gewonnenen Vorzug permanent zu machen und zu verwerthen, — dies wird gewöhnlich mit Stillschweigen übergangen. Und doch liegt eben hierin der Schwerpunkt der ganzen Streitfrage.

Gesetzt, einzelne Organismen überleben gewisse ungünstige Veränderungen des Mediums [= des „Milieu", d. i. ihrer Umgebung], welche für ihre Verwandten verhängnissvoll wurden, sie selbst aber nicht bezwingen konnten, weil sich bei ihnen „zufällig" solche Eigenschaften vorfanden, die ihnen den Kampf um's Dasein erleichterten; die Ueberlebenden pflanzen sich sodann fort, jene begünstigenden Eigenschaften vererben sich und es entstehen so allmählich neue und vollständigere Arten. Aber abgesehen davon, dass wir es hier doch noch nicht mit einer wirklichen Erklärung des Vorgangs zu thun haben, geschweige mit einer solchen N. B., die den teleologischen Zweckbegriff über Bord zu werfen im Stande wäre, wie dies die übereifrigen Jünger *Darwin*'s verkündigten, wie könnte wohl auch dieser Vorgang, selbst wenn er die einzige Quelle der Entwickelung wäre (was er entfernt nicht ist), mit einer Konstanz der Kräftesumme vereinbar sein? Wenn wir keinerlei Grenze für solche Entwickelung finden, ja annehmen können, wenn wir die Anpassungs- und Vererbungsfähigkeit im Laufe der Zeit immer neue und neue Gebilde hervorbringen sehen, ohne dass jene Fähigkeit selber abnehmen würde und ohne dass sonst irgend welche Kräfte dabei verschwänden —, können wir da anders, als von einer unbestimmt grossen, von einer unerschöpflichen Kraftanlage reden? Ueberhaupt deutet die Idee einer Begrenztheit der Kraftmenge des Weltalls auf eine hochgradig unphilosophische Weltauffassungsweise hin. Die Entwickelung beruht, wie gesagt, keineswegs bloss auf Auslese, und schon das „Zufällige" der bei einer natürlichen Auslese bestimmend werdenden organischen Vorzüge passt nicht in eine wirklich wissenschaftliche Erklärung.

Die Hauptquellen jeglichen Fortschritts in der organischen Welt sind folgende: A) die Reaktionsfähigkeit des Lebendigen,*) B) die Fähigkeit, die durch A entstandenen Abänderungen und Anpassungen zu fixiren (was

---

*) Es sei hier schon vorläufig betont, dass der Ausdruck „organische Reaktion" oder „Gegenwirkung" für zwei durchaus nicht identische Vorgänge gebraucht wird. Erstens versteht man darunter die alltägliche Beantwortung verschiedener normaler Eindrücke, z. B. die meisten der Reflexe von Seiten der Organe; zweitens aber deckt das Wort auch jene höhere Stufe von Gegen-

auf geistigem Gebiet Gedächtniss heisst), C) die Vererbungsfähigkeit, welche als eine Fortsetzung, bezw. besondere Art von B betrachtet werden kann. A und B sind in einem Einzelwesen natürlich in gewisse Grenzen gebannt, im Geschlecht aber erscheinen sie, dank dem Zusammenwirken mit C, unbegrenzt. A und B wirken aber auf zweierlei Art: erstens können Abänderungen, neue Beziehungen und Eigenschaften unter mehr oder weniger indifferenten äusseren Einwirkungen, durch unmerkliche Einverleibung (organische Registrirung) entstehen; zweitens kann die Gegenwirkung gewissermaassen gewaltsam in Folge von Einwirkungen negativer, entziehender, hemmender, abstossender Art zu Stande kommen.

Wir müssen diese beiden Kategorien gesondert betrachten: 1) Haben die Bekenner des unveränderlichen Energievorraths bedacht, was die alltäglichste Erfahrung eines denkenden Wesens bedeutet? Es kommt demselben, in Folge irgend einer unbedeutenden äusseren Ursache, ein ihm bis dahin unbekanntes Wesen oder Ding vor; dieses Neue wird sofort bemerkt, im Gedächtniss registrirt; es wird zum Objekt der Erfahrung. Jedes Mehr von Erfahrung oder Wissen aber bedeutet erstens ein Mehr von Gesammtenergie des betreffenden Einzelintellekts, und obwohl sich die spezielle Erfahrung erblich nicht fortsetzt, so ist es doch nicht zu bestreiten, dass, je reicher ein Wesen an Erfahrungen wird, desto eher es auch eine Nachkommenschaft zu zeugen vermag, deren Intellekt reicher an generellen Erfahrungen und Denkdispositionen, als das seiner Vorfahren ist.

So hat es sich ja unzählige Male bewährt, dass die Kinder kultivirter Völker in den Schulen bedeutend schneller und besser, als kleine Wilde oder Halbwilde lernen, und dass überhaupt unter geschulten solchen nur Einzelne an Bildung und Intelligenz das zu leisten vermögen, was bei jenen die Regel ist. Selbst bei Thieren kommt Aehnliches vor, indem die Nachkommen dressirter Thiere im Durchschnitte gelehriger sind, als die der wildlebenden. Die neuere Naturforschung hält daher die Instinkte der Thiere nicht für starre, unbewegliche Dispositionen, sondern für

---

wirkung, wo sich der Organismus gegen hemmende oder störende Einwirkungen emporrichtet und dieselben a) entweder einfach besiegt, z. B. krankhafte Veränderungen wieder gut macht (was wir die Naturheilkraft nennen); oder b) es tritt ausser solcher Wiederherstellung des Normalen noch eine Vergütigung in Form gewisser gesteigerter Kraftleistung ein. Weiter unten werden vielfache Beispiele einer solchen Reaktion angeführt werden.

solche, die einer Weiterbildung und Vervollkommnung fähig sind.*)

Namentlich aber ist es Thatsache, dass der menschliche Intellekt im Laufe der Zeiten erstarkt und neue Eigenschaften erwirbt, ohne dass dabei, wie schon oben angedeutet wurde, eine Kraft der Aussenwelt verbraucht wird oder ein Plus von Stoffwechsel dazu nothwendig ist. Die Anregung dazu kommt allerdings von aussen, aber die Gegenwirkung, welche diese Anregung beantwortete, ist, dank den latenten Kräften des Denkorgans, ein unendlich Höheres und Mannigfaltigeres, als die auf die Anregung verwendeten Kräfte des Milieus. Mithin widerspricht also schon die Thatsache des stetigen geistigen Wachsthums der Lehre einer Konstanz der aktuellen Energien.

Doch ist es damit noch nicht abgethan, denn die Vorgänge im Intellekt greifen sofort auch auf die Dinge der Aussenwelt über. Wenn zwischen gewissen unbelebten oder belebten Gegenständen der Natur, die sich bisher durchaus ruhig und indifferent gegen einander verhielten, schliesslich eine gewisse Reihe von thätigen Beziehungen, wechselseitigen Anziehungen, Abstossungen usw. entstände, wäre man da nicht berechtigt, von einem Erscheinen neuer wirksamer Kräfte zu reden? Dasselbe ist aber der Fall, wenn besagte Beziehungen und Bewegungen durch die Vermittelung eines Wesens zu Stande kamen, in dessen Intellekt sich in Folge eines an sich ganz unbedeutenden äusseren Anstosses neue Erfahrungen über früher unbekannte Gegenstände bildeten. —

Auch unmittelbar im Gefühle können sich neue Anziehungs-Strömungen einfinden, ohne dass die den Anstoss dazu hergebenden äusseren Geschehnisse auch nur die bescheidenste Erklärung der dabei in der Psyche auftretenden neuen Eigenschaften, resp. Kräfte zu liefern im Stande wären. Wir haben hier in Wahrheit nicht bloss einen zur Stunde geheimnissvollen Vorgang vor Augen, sondern er gehört zu jenen Geheimnissen der Natur, deren Lösung keinem Fortschritt des Wissens gelingt, d. h. wir haben hier ein Gebiet des Unerkennbaren vor uns, wie denn auch überhaupt die ganze Kraftfrage in letzter Instanz

---

*) Eines der bekanntesten Beispiele für vervollkommneten Instinkt besteht darin, dass, sobald die Thiere einer entlegenen Gegend, die den Menschen anfangs nicht fürchteten, ihre Zutraulichkeit gegen die fremden Ankömmlinge büssen müssen, auch ihre Jungen bereits mit Menschenscheu begabt zur Welt kommen.

in dasselbe einmündet, da es sich dabei offenbar um ein Unerschöpfliches, Unbegrenztes handelt.

Was ist z. B. die uns so sehr geläufige und alltäglich scheinende Gewöhnung? In Folge eines einfachen Durcheinanderrührens der Wesen und Dinge trifft ein Wesen A mit einem ihm unbekannten und gleichgiltigen Wesen B oder Dinge C zusammen, und es zeigt sich zwischen ihnen anfangs weder Anziehung, noch Abstossung. Doch bleibt es dabei nicht. Allmählich spinnt der Lebensprozess aus seinen ungemessenen Tiefen gewisse bindende Fäden hervor, es zeigt sich eine Anziehung, die Gewöhnung tritt in ihre Rechte. Selbstverständlich wird hier von allen jenen Fällen abgesehen, wo B oder C, obzwar dem A speziell unbekannt, dabei gewisse, demselben von vornherein sympathische oder antipathische Eigenschaften schon besitzen: im ersteren Falle bedarf es eben keiner Gewöhnung, im letzteren kann dieselbe zwar auch noch etwas ausrichten, d. h. die anfängliche Abstossung allmählich in eine gewisse Anziehung umwandeln, jedoch nur unter der Bedingung, dass das Widerstrebende für A nicht zu stark ist, widrigenfalls die Abneigung durch das Zusammenbleiben noch verstärkt, ja schliesslich auf die zwangsweise Zusammenbleibenden entwurzelnd oder zerstörend wirken kann.

„Wie sind nun die „Gewöhnung“, bezw. die „Gewohnheit des Näheren aufzufassen? Das hinzugekommene Wesen oder Ding (z. B. ein Kleidungsstück, ein Möbel, eine Landschaft usw.) wirkt so oder so durch die Sinne auf die Psyche von A, diese Wirkung würde aber durchaus unfruchtbar bleiben, wenn nicht die Gegenwirkung des Lebendigen ans Werk ginge. Wie leise immer die Wirkung sei, das Leben der Psyche empfängt eine entsprechende, wenn auch noch so geringe Modifikation. Wiederholt sich dies nun mehr oder weniger lange, d. h. wächst das durch sie charakterisirte Stück des vergangenen Lebens zu einer verhältnissmässig bedeutenden Grösse an, so hat es eben seiner Grösse wegen für das Gesammtgefühl einen gewissen Werth erworben, und gerade in dieser Werthschätzung der eigenen Existenz in der Gegenwart und Vergangenheit besteht das Anziehende der Dinge oder Wesen, an die man sich „gewöhnt“ hat und deren schliessliche Entfernung als ein Unangenehmes empfunden wird. Für unser Thema aber besteht die Hauptsache darin, dass die allmählich eintretenden Anlöthungen des Gefühls an neu hinzugekommene Wesen oder Dinge ohne die Auslöschung der schon früher dagewesenen Gewohnheiten oder Neigungen entstehen können, dass man also nicht von einer blossen Verwandlung

aller aktiven Kräfte in neue sprechen kann. Zwar kommen auch Beispiele letzerer Art vor, d. h. es kann sich mit der Gewöhnung an ein Neues die Abgewöhnung von einem Alten vollziehen; doch ist sie keineswegs nothwendig. Man kann alle seine alten Gewohnheiten beibehalten und dabei doch noch neue erwerben.

Ferner ist das, was man Abgewöhnung nennt, in vielen Fällen eine scheinbare Auslöschung, d. h. die alte Neigung kann verborgen bleiben und gelegentlich wieder auftauchen (wie dies ja auch mit scheinbar längst vergessenen, jedoch im Gehirn aufgespeicherten nnd gelegentlich sich wieder im Bewusstsein einfindenden Erinnerungen der Fall ist), so dass also die betreffende Psyche summarisch dennoch mehr Neigungen, als ehemals, besitzt.

Auch ist es wenigstens in Hinsicht des Menschengeschlechts klar, dass sein wahrer Fortschritt, seine wahre Kultur mit einer steten Zunahme der Neigungen für Fernstehendes und Fremdes einhergeht. Fremde Volksschichten, fremde Völker, ferne Länder werden uns allmählich geläufig und werth, ja lieb; der höher emporsteigende Mensch nimmt gerne Fremdes in seine Rechte auf, ohne die Sympathie für das wirklich Gute seines eigenen Landes und Volkes einzubüssen, ja eher umgekehrt: die wärmste Vaterlandsliebe kann sich mit der reinsten Gerechtigkeits- und Menschheitsliebe paaren, ein berechtigter und zielbewusster Nationalismus schliesst den internationalen Gedanken, wo er noth thut, keineswegs aus. Und doch wird eine solche Erweiterung des Wachsthums, Gefühls und des Intellekts von keinem Verschwinden etwaiger vorräthiger Naturkräfte begleitet und weder „Stoffwechsel", noch „Ernährungsvorgänge" erklären uns dasselbe.

Wenn sich bei psychisch hoch entwickelten Menschen auch gewisse besondere Züge in der Struktur des Gehirns vorfinden (die übrigens noch lange keine Erklärung bedeuten), so ist es doch gegen alle Logik und Erfahrung, Stoffwechsel und Nahrung für deren unmittelbare Ursache zu halten; die reichlichste Ernährung an sich bringt nachweisbar keinerlei psychischen Fortschritt hervor, indes das organische Gewebe sich auch bei spärlicher Ernährung progressiv umbildet, sobald die von innen heraus wirkenden Strömungen die organischen Elemente zwingen, sich mit Hilfe der Nährflüssigkeit so und so zu fügen. —

Bei dieser Gelegenheit müssen wir noch den Unterschied besprechen, der die Verwandlung latenter Kraft in aktuelle Energie kennzeichnet, je nachdem es sich um belebte oder unbelebte Gegenstände handelt. Wenn chemisch

verwandte Körper, die bis dahin in Folge von Nichtberührung sich nicht verbinden konnten, schliesslich in Berührung kommen, so macht sich die Verwandtschaftskraft sofort ans Werk, da sie, obwohl latent, dennoch zum Wirken fertig war; desgleichen erscheint die Elektrizität sofort, wenn sich zwei entsprechende Metalle berühren. Kurz es handelt sich hier um fertige Kräfte, die nur auf die Bedingungen warten, um sofort aktuelle Kraft zu entwickeln. In jenen Fällen hingegen, wo ein lebendiges Wesen eine Neigung oder Beziehung erst durch Gewohnheit, also nach Verlauf eines gewissen Zeitraums erwirbt, muss die neue Kraft so zu sagen erst geboren werden, obwohl allerdings auch hier Anlage und Möglichkeit von vorn herein vorhanden waren. Daher müsste man zwei Arten von latenten oder potentiellen Kräften unterscheiden. Unbelebten Körpern ist nur die eine eigen (wenigstens so viel wir zur Zeit urtheilen können), belebten beide. Wenn z. B. zwei Menschen, die sich gegenseitig gern haben, eine gewisse Zeit getrennt leben oder durch vielfache Geschäfte usw. abgehalten werden, aneinander zu denken und überhaupt ihre gegenseitigen Beziehungen durch nichts verrathen, schliesslich aber wieder zusammentreffen, wobei dann ihre Sympathie sofort wieder in ihre alten Rechte tritt, — so ist dies das Analogon einer latenten oder potentiellen Kraft im ersteren oder im gewöhnlichen Sinne. Muss sich hingegen die Sympathie erst durch Gewohnheit und Zusammenleben ausarbeiten, so ist dies die latente Kraft der zweiten Art, d. h. eine ganz allgemeine Anlage.

XV.

2) Merkwürdigerweise hat man bei den Versuchen, die kausalen Bedingungen der Evolution aufzudecken, eine der Hauptquellen des organischen und psychischen Fortschritts fast ganz vernachlässigt, zum wenigsten sie nicht gehörig gewürdigt und nicht bemerkt, dass sich die hierher gehörige grosse Klasse von Geschehnissen auf keine Weise durch das, was wir heute schlechthin physische und chemische Ursachen nennen, erklären lässt, und ferner, dass diese Klasse von Thatsachen einer sog. Konstanz der Kraftsumme am entschiedensten widerspricht.

Schon die unorganische Natur zeigt uns gewisse Vorgänge, wo nicht die Uebertragung, sondern im Gegentheil die Entziehung von lebendiger Kraft neue wirksame Kräfte in einem Körper hervorruft. Wenn ein Pendel, den man nach der einen Seite aus seinem Gleichgewichte brachte

und dann losliess, nach der anderen eine entsprechende Schwingung vollführt, oder wenn ein zusammengedrückter elastischer Körper nach dem Nachlassen des Drucks emporschnellt, so beantworten jene Gegenstände die äussere Einwirkung durch mehr oder weniger adäquate Bewegungen. Ganz anders aber steht es, wenn z. B. die Kohäsionskraft der starkerhitzten und darauf schnell erkalteten Stahlmasse hernach neue, wichtige Eigenschaften offenbart. Es wurde dem Metall eine gegebene Menge von aktueller Kraft (Wärme) entzogen, worauf dessen Härte, und zwar auf unbestimmte Zeit hinaus, zunahm. Die Prozedur der Stahlbereitung wirkt also nicht einfach als Uebertragung von aktueller Kraft, sondern gewissermaassen als gewaltsamer Reiz, der den latenten Kräften des Stoffes sofort neue wirksame Kräfte entlockt, die, obgleich sie sich passiv offenbaren, gleichwohl als Energien aufzufassen sind; denn um z. B. der Energie einer von aussen einwirkenden mechanischen Kraft Widerstand zu leisten, muss eben eine Kohäsionsenergie von innen heraus entgegenwirken. Selbst die Eigenschaften, welche die Behämmerung eines glühenden Metalls demselben giebt, sind, näher betrachtet, keine direkte Uebertragung adäquater Kräfte; denn wollte man die Kraft der während der kurzen Zeit des Schmiedens empfangenen Schläge und der verbrauchten Wärme taxiren und etwa in Kalorien berechnen, so würde eine ganz begrenzte und im Grunde unansehnliche Grösse herauskommen; hingegen die Festigkeit, die Zähigkeit und andere Eigenschaften, die das Metall danach offenbart, sind von unbegrenzter Dauer. Die Bearbeitung war nur der Reiz oder Anstoss, auf die der Körper durch Neues und Grösseres reagirte: wäre dieselbe Menge von Wärme und mechanischer Kraft auf einen unpassenden Stoff, z. B. auf Granit, verwandt worden, so hätte derselbe nie jene Kräfte entfalten können.

Lebende Substanzen vollends zeigen uns unzählige Beispiele, wo gewisse Einwirkungen, die an sich keine Kraft übertragen, ja negativ, lebenhemmend, störend wirken, den Organismus mittelbar zur Offenbarung neuer Energien aufstacheln. Jedermann kennt derartige Vorgänge, die biologische Wissenschaft aber hat sich mit deren tieferem Sinn bisher zu wenig befasst, sonst könnte das Dogma von einer beständigen Kraftmenge in der Lebenskunde nicht von so vielen Gelehrten adoptirt worden sein. So hat man sich unter dem Einflusse der Theorien des letzten halben Jahrhunderts gewöhnt, jegliches Auftreten neuer Kräfte im organischen Leben mit einem Daransetzen

entsprechender Mengen von Nahrungsmaterial in Zusammenhang zu bringen, und bemerkt dabei nicht, wie viele Thatsachen dieser Erklärung widersprechen.

(Fortsetzung folgt.)

Lessing über den Gespensterglauben.

Mitgetheilt von Hofrath **Max Seiling.**

Mag der Autoritätsglaube noch so anfechtbar sein, es ist zum mindesten interessant, zu erfahren, wie grosse Männer über dieses oder jenes Problem gedacht haben. Wenn jedoch eine ganze Reihe hervorragender Geister in ihren Ansichten über eine strittige Frage übereinstimmen, dann gewinnt ein weiteres Zeugniss erhöhte Bedeutung. Dies gilt wohl auch für eine so gut wie unbekannte Auslassung *Lessing*'s über die Möglichkeit der Gespenstererscheinungen.

Der grosse Kritiker untersucht nämlich im 11. Stück seiner „Hamburgischen Dramaturgie“ die Frage, ob die Erscheinung eines Geistes auf der Bühne berechtigt sei. Den Anlass dazu gab ihm *Voltaire*'s Trauerspiel „Semiramis“. *Lessing* sagt da u. A. Folgendes: „Wenn es wahr ist, dass wir jetzt an keine Gespenster mehr glauben, wenn dieses Nichtglauben die Täuschung nothwendig verhindern müsste, wenn ohne Täuschung wir unmöglich sympathisiren können, so handelt jetzt der dramatische Dichter wider sich selbst, wenn er uns dem ungeachtet solche unglaubliche Mährchen ausstaffirt; alle Kunst, die er dabei verwendet, ist verloren.

Folglich? Folglich ist es durchaus nicht erlaubt, Gespenster und Erscheinungen auf die Bühne zu bringen? Folglich ist diese Quelle des Schrecklichen und Pathetischen für uns vertrocknet? Nein, dieser Verlust wäre für die Poesie zu gross; und hat sie nicht Beispiele für sich, wo das Genie aller unserer Philosophie trotzt und Dinge, die der kalten Vernunft sehr spöttisch vorkommen, unserer Einbildung sehr fürchterlich zu machen weiss? Die Folge muss daher anders fallen, und die Voraussetzung wird nur falsch sein. Wir glauben keine Gespenster mehr? Wer sagt das? Oder vielmehr, was heisst das? Heisst es so viel: wir sind endlich in unseren Einsichten so weit gekommen, dass wir die Unmöglichkeit davon erweisen können; gewisse unumstössliche Wahrheiten, die mit dem Glauben an Gespenster im Widerspruche stehen, sind so allgemein bekannt worden, sind auch dem gemeinsten Manne immer und beständig so gegenwärtig, dass ihm alles, was damit

streitet, nothwendig lächerlich und abgeschmackt vorkommen muss? Das kann es nicht heissen. Wir glauben jetzt keine Gespenster, kann also nur so viel heissen: in dieser Sache, über die sich fast eben so viel dafür als darwider sagen lässt, die nicht entschieden ist und nicht entschieden werden kann, hat die gegenwärtig herrschende Art zu denken den Gründen darwider das Uebergewicht gegeben; einige wenige haben diese Art zu denken, und viele wollen sie zu haben scheinen; diese machen das Geschrei und geben den Ton; der grösste Haufe schweigt und verhält sich gleichgültig und denkt bald so, bald anders, hört beim hellen Tage mit Vergnügen über die Gespenster spotten und bei dunkler Nacht mit Grausen davon erzählen.

Aber in diesem Verstande keine Gespenster glauben, kann und darf den dramatischen Dichter im geringsten nicht abhalten, Gebrauch davon zu machen. Der Same, sie zu glauben, liegt in uns allen, und in denen am häufigsten, für die er vornehmlich dichtet. Es kommt nur auf seine Kunst an, diesen Samen zum Keimen zu bringen, nur auf gewisse Handgriffe, den Gründen für ihre Wirklichkeit in der Geschwindigkeit den Schwung zu geben. Hat er diese in seiner Gewalt, so mögen wir in gemeinem Leben glauben, was wir wollen, im Theater müssen wir glauben, was er will.

So ein Dichter ist *Shakespeare*, und *Shakespeare* fast einzig und allein. Vor seinem Gespenste im „Hamlet" richten sich die Haare zu Berge, sie mögen ein gläubiges oder ungläubiges Gehirn bedecken. Der Herr *von Voltaire* that gar nicht wohl, sich auf dieses Gespenst zu berufen;*) es macht ihn und seinen Geist des Ninus — lächerlich.

Shakespeare's Gespenst kömmt wirklich aus jener Welt; so dünkt uns. Denn es kömmt zu der feierlichen Stunde, in der schaudernden Stille der Nacht, in der vollen Begleitung aller der düsteren, geheimnissvollen Nebenbegriffe, mit welchen wir, von der Amme an, Gespenster zu erwarten

*) *Lessing* zitirt vorher eine Rechtfertigung *Voltaire*'s, in welcher es auch heisst: „Man schrie und schrieb von allen Seiten, dass man an Gespenster nicht mehr glaube, und dass die Erscheinung der Todten, in den Augen einer erleuchteten Nation, nicht anders als kindisch sein könne. Wie? das ganze Alterthum hat diese Wunder geglaubt, und es sollte nicht vergönnt sein, sich nach dem Alterthume zu richten? Wie? unsere Religion hat dergleichen ausserordentliche Fügungen der Vorsicht geheiligt und es sollte lächerlich sein, sie zu erneuern?"

und zu denken gewohnt sind. Aber *Voltaire*'s Geist ist auch nicht einmal zum Popanze gut, Kinder damit zu schrecken; es ist der blosse verkleidete Komödiant, der nichts hat, nichts sagt, nichts thut, was es wahrscheinlich machen könnte, er wäre das, wofür er sich ausgiebt; alle Umstände vielmehr, unter welchen er erscheint, stören den Betrug, und verrathen das Geschöpf eines kalten Dichters, der uns gern täuschen und schrecken möchte, ohne dass er weiss, wie er es anfangen soll . . . . .

Ich bemerke noch einen Unterschied, der sich zwischen den Gespenstern des englischen und französischen Dichters findet. *Voltaire*'s Gespenst ist nichts als eine poetische Maschine, die nur des Knotens wegen da ist; es interessirt uns für sich selbst nicht im Geringsten. *Shakespeare*'s Gespenst hingegen ist eine wirklich handelnde Person, an dessen Schicksale wir Antheil nehmen; es erweckt Schauder, aber auch Mitleid.

Dieser Unterschied entsprang, ohne Zweifel, aus der verschiedenen Denkungsart beider Dichter von den Gespenstern überhaupt. *Voltaire* betrachtet die Erscheinung eines Verstorbenen als ein Wunder; *Shakespeare* als eine ganz natürliche Begebenheit."

Dies letzte, ungemein schwerwiegende Wort über *Shakespeare* ist zweifellos ganz zutreffend.

Nur ein Traum?

Von **C. Kosseth** in Breslau.*)

Wenn ich länger denn ein Jahrzehnt vergehen liess, ehe ich mich zur Veröffentlichung des Nachstehenden entschliessen konnte, so hat dies seinen Grund in der leicht begreiflichen Scheu vor dem Hohn und Spott, mit dem der

*) Einsenderin dieses psychologisch äusserst merkwürdigen, weil thatsächlich zutreffenden, aber für sie selbst doch nur scheinbaren Wahrtraumes wohnt als Rechtsanwaltswittwe in Breslau (Tauentzienstrasse 37, R. Sth. II) und wird gerne bereit sein, auf etwaige Anfragen noch weitere Auskunft zu geben. Gegen die ziemlich naheliegende Deutung durch Kryptomnesie, bei welcher vorausgesetzt würde, dass Verf. schon vor ihrem Traum jenes Ausschreiben der Magdeburger Polizei, ohne darauf besonders zu achten, in irgend einer anderen Zeitung flüchtig gesehen und in ihrem „Unbewussten" eine latente Erinnerung hiervon bewahrt hätte, spricht entschieden der Umstand, dass eine solche Notiz bei ihrer Angst um die vermisste Tochter schon wegen der dort mitgetheilten Anfangsbuchstaben schwerlich ihrer bewussten Aufmerksamkeit entgangen wäre. — Red.

grösste Theil des gebildeten Publikums, besonders der Gelehrtenwelt, jeder Mittheilung über ein Ereigniss, das dem übersinnlichen Gebiet angehört, zu begegnen pflegt. Wenn ich mich nun, trotz inneren Widerstrebens, überwinde, einen wirklichen Vorgang aus meinem Leben zu berichten — aus ferner Zeit, aber mir dennoch so frisch in Erinnerung in allen schauervollen Einzelheiten, als seien nur wenige Tage seitdem vergangen —, so geschieht es, weil ich die Sache für wichtig genug halte, um auch ernstere Kreise, die sich mit dem Problem des Uebersinnlichen wissenschaftlich beschäftigen, dafür zu interessiren. —

Es war zu Ende der achtziger Jahre, und ich wohnte damals, früh verwittwet, mit den Meinen in der schönen Gartenstadt Görlitz. Von meinen Kindern hatte ich nur meine jüngste Tochter bei mir; die älteste war, einem Hang zur Selbstständigkeit folgend, schon früh aus dem Haus gegangen und hatte eine Stellung angenommen in guter Familie, wo ich sie wohlgeborgen glaubte. Das Mädchen hatte mir eigentlich immer schwer zu schaffen gemacht, denn sie zeigte eine stark romantische Neigung und war, wenn auch nicht im bösen Sinne, abenteuerlich veranlagt. Ihr sehnlichster Wunsch, ins Ausland zu gehen, begegnete selbstverständlich meinem entschiedenen Widerstreben, und war es mir bisher auch gelungen, sie durch wohlgemeinte ernste Vorstellungen davon zurückzuhalten. Nun hatte ich längere Zeit nichts von ihr gehört, mehrere meiner Briefe blieben unbeantwortet, und von der betreffenden Familie erfuhr ich auf meine Anfrage, dass sie schon mehrere Wochen von dort fort sei. Niemand wusste um ihren gegenwärtigen Aufenthalt. Von banger Sorge erfüllt, konnte ich im Augenblick doch nichts thun, als die nächste Zeit abwarten, von Tag zu Tag auf eine Nachricht oder die Heimkehr meines Kindes hoffend. So waren einige Wochen hingegangen und der Herbst herangekommen. —

Ende November, eine schauervolle stürmische Nacht. Ich hatte, von Angst und Sorge gequält, lange wach gelegen, und war erst gegen Morgen in einen unruhigen Schlummer versunken. Da träumte mir: Ich befand mich in einem grossen finsteren Walde mit hohen Bäumen und moorigem feuchten Grund, in dem meine Füsse tief einsanken. Es war ein eigenthümliches Helldunkel, so dass ich alles um mich her deutlich und scharf wahrnehmen konnte. Auf moosigem Grunde erblickte ich plötzlich, lang hingestreckt, den völlig nackten, kopflosen Rumpf einer weiblichen Leiche, der die Füsse abgehackt waren. Es war kein eigentliches Entsetzen, was ich bei diesem Anblick

empfand, vielmehr ein Gefühl der Neugier, die sich darauf konzentrirte, dass ich gern wissen wollte, wem die Leiche angehöre. Ich blickte umher, um den fehlenden Kopf zu suchen, fand ihn aber nicht, sondern nur das Fragment eines Hemds und ein Taschentuch mit dem Monogramm E. K. Beides noch in der Hand haltend und verwundert betrachtend, erwachte ich plötzlich mit dem Gefühl eines heftigen Schauers.

Ich blickte mich um, es begann schon hell zu werden und die Uhr zeigte die siebente Stunde. Ich rief meine jüngste Tochter, die mit mir im Zimmer schlief, und erzählte ihr meinen Traum. Erst jetzt begann mir eigentlich klar zu werden, wie schauerlich er gewesen. Ganz besonders gab mir der Umstand bezüglich des Monogramms zu denken, das ich so deutlich sichtbar vor Augen gehabt. Meine Tochter führte die Buchstaben E. K. als Monogramm, — sollte ihr etwas Grässliches zugestossen sein? — Einige Tage vergingen mir in grosser Unruhe. Es trieb mich hin und her und ich wusste nicht, was ich thun sollte. Von *Elisabeth* war noch immer keine Nachricht eingetroffen.

Da, am 13. Dezember, einem Sonntag, besuchte ich gegen Abend mit meiner Tochter ein Wiener Café auf dem Postplatz und hatte mich bald in die dort ausliegenden Zeitungen vertieft, während meine Tochter, die Bekannte getroffen, sich mit ihnen unterhielt. Mir war wunderbar schwer und ahnungsvoll zu Muthe; wie das Vorgefühl nahenden Unglücks lastete es auf meiner Seele und machte mich unempfänglich für die heitere Unterhaltung der jungen Mädchen. Plötzlich fielen meine Augen, wie magnetisch angezogen, auf eine kurze Mittheilung in der „Magdeburger Zeitung". Es wurde von dort polizeilich gemeldet, „dass man in dem benachbarten Walde von Neuhaldensleben die schon zum Theil in Verwesung übergegangene Leiche einer jugendlichen Frauensperson aufgefunden habe, der Kopf und Füsse abgehauen seien. Noch sei die Persönlichkeit der Ermordeten nicht festgestellt, aber man glaube doch einen Anhalt zu haben, da man in der Nähe der Leiche das abgerissene Stück eines Hemds und ein Taschentuch mit dem Monogramm E. K. gefunden habe." — Von eisigen Schauern gerüttelt las ich es, und das Blatt entsank meinen zitternden Händen, während ich mich vergeblich bemühte, meine Fassung zu bewahren, denn es stand bei mir fest, dass die Ermordete mein Kind sei, meine unglückliche Tochter *Elisabeth*.

So schnell als möglich brach ich mit meiner jüngsten Tochter auf, die mir meine Verstörtheit wohl ansah. Es

war mir unmöglich, länger unter gleichgiltigen und heiter schwatzenden Menschen zu verweilen. Unter furchtbarer Aufregung verbrachte ich die Nacht.

Am nächsten Morgen in aller Frühe telegraphirte ich an die Magdeburger Polizeibehörde, theilte meinen Verdacht mit und begründete ihn mit dem Monogramm, das auf meine verschollene Tochter passte. Gegen Abend bereits liess sich bei mir ein Kriminal-Kommissar aus der Stadt melden und erklärte mir, dass er im Auftrag der Magdeburger Staatsanwaltschaft komme und ein Protokoll mit mir aufnehmen müsse über die näheren Umstände, die dem Verschwinden meiner Tochter zu Grunde lägen. — Ich erfüllte seinen Wunsch, soweit es mir möglich war, und theilte ihm das Wenige mit, was ich wusste, natürlich mit Verschweigung meines Traums, weil ich von einem Mitglied der heiligen Hermandad ausgelacht zu werden fürchtete. Der Herr entfernte sich, nachdem er seines Amtes gewaltet, indem er mich damit tröstete, dass es ja Hunderte von Monogrammen mit den gleichen Buchstaben gebe und ein zufälliges Zusammentreffen sehr möglich, sogar wahrscheinlich sei. Ich musste ihm Recht geben, die ruhige Sicherheit des Beamten hatte nicht verfehlt, auch auf mich seine Wirkung zu üben.

Wieder eine Nacht, die ich schlaflos verbrachte. Am nächsten Tage gegen Abend erhielt ich ein Telegramm der Magdeburger Polizei: „Leiche festgestellt als *Emma Kasten*, Kinderfräulein, aus Magdeburg gebürtig.“ —

Das Persönliche will ich hier übergehen. Es kann sich wohl Jeder denken, was eine Mutter empfindet, wenn sie erfährt, dass ihr Kind, das sie ermordet geglaubt, nicht identisch ist mit der armen Ermordeten. — Und die Mörder? — Sie wurden bald darauf, dank der Findigkeit der sehr tüchtigen Magdeburger Polizei, in dem Mörderpaar *Buntrock* und *Erbe* ermittelt, und etwa nach Jahresfrist, zu Anfang der 90er Jahre, in Magdeburg hingerichtet. Die Untersuchung hatte sich sehr lange hingezogen, weil den Mördern ein zweiter von ihnen begangener Raubmord nachgewiesen wurde. Derselbe Wald barg auch die Leiche der anderen zuerst Ermordeten, eines ganz jungen Mädchens aus guter Familie, welche die Verbrecher ebenfalls brutal abgeschlachtet hatten. Die *Buntrock*, eine sehr beliebte und geachtete Schneiderin in Magdeburg, hatte sich ordentlich gehalten, bis sie den *Erbe*, einen faulen, lüderlichen Burschen, kennen gelernt, der sie bis zum Verbrechen beeinflusste. Ihr Schicksal erregte damals die Theilnahme Aller, die sie näher gekannt hatten. —

Und nun am Schlusse meiner Mittheilung werfe ich nochmals die Frage auf, die ich zu Anfang stellte: „Nur ein Traum?"

Für Diejenigen, die es interessirt, will ich noch erwähnen, dass bald darauf meine so lange verschwundene Tochter *Elisabeth* sich meldete. Sie hatte in der That ihren Wunsch, ins Ausland zu gehen, durchgesetzt, und da sie auf meine Einwilligung nicht rechnen konnte, dies heimlich zur Ausführung gebracht, nachher nicht wenig darüber bestürzt, dass sie mich dadurch fast an den Rand des Wahnsinns gebracht hatte!

Ich versichere hiermit auf Pflicht, Ehre und Gewissen, dass das hier Mitgetheilte wirklich wahr und nichts dazu erfunden ist. Etwaige Nachfragen bei der Magdeburger Polizei werden die Richtigkeit desselben bestätigen, wenn das Geschehene auch weit zurück liegt. War es doch ein Kapitalverbrechen, das ja auf das Genaueste in den Archiven der Gerichte registrirt zu werden pflegt.

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Was die Verbrecher träumen.*)

Der russische Dichter *Dostojewskij* hat in seinen „Memoiren aus einem Todtenhaus" den unruhigen, aufgeregten Schlummer und die seltsamen und lebhaften Träume der Verurtheilten geschildert. Das gewöhnlichste Zeichen ist nach ihm das Gestikuliren und Sprechen im Schlaf und in Bezug auf den Trauminhalt „irgend etwas Unmögliches". Die Unruhe, welche in ihnen die Träume zurücklassen, und die Hoffnungen auf unmögliche Ereignisse, welche sie ihnen vorspiegeln, erreichen manchmal fast die Höhe eines Deliriums. *Lombroso* bestätigt in seinem „geborenen Verbrecher", dass die Delinquenten viel träumen, und weist an anderer Stelle desselben Buches auf den unruhigen Schlaf hin, den Verbrecher nach ihrer Verurtheilung manchmal haben. *E. Ferri* berichtet verschiedene Thatsachen, um die Gleichgiltigkeit, Gefühllosigkeit und den ruhigen Schlaf des Mörders nach der That zu beweisen, und reiht unter den Symptomen, die den geisteskranken vom geborenen Mörder unterscheiden, sehr richtig auch den Charakter

*) Nach dem „N. Wiener Journal" vom 17. VIII. 04. — Red.

des Traumes ein. Der irre Mörder schläft nach der That wie ein Epileptischer nach dem Anfall, während der geborene Verbrecher nach der That einen natürlichen Schlaf, wie der ehrliche Arbeiter nach seiner Tagesleistung, schläft.

Die ersten systematischen Untersuchungen über das Traumleben des Verbrechers hat nun Dr. *Sante de Sanctis*, Professor der Psychiatrie in Rom, angestellt und in einem umfangreichen Werke („Die Träume," Medizinisch-psychologische Untersuchungen, Verlag *Karl Marhold* in Halle a. d. S.) niedergelegt. Er verfolgt auch zum ersten Mal das Bestreben, die anscheinend so verworrene Traumwelt als Ankündigung oder Nachweis für Krankheiten und zu Zwecken der Differenzialdiagnose zu verwerthen. Der Leipziger Professor *Möbius* hat das Werk mit einer kritischen Einführung versehen, dem Uebersetzer Dr. *O. Schmidt* aber verdankt es wichtige Ergänzungen und Nachträge des Verfassers.

Wie verläuft also beim Verbrecher die Traumthätigkeit? Als *de Sanctis* 1891 zu anderem Zwecke die Strafanstaltsgefangenen in Orvieto studirte, sammelte er von mehr als 40 Personen interessante Aufschlüsse über ihre Träume. Die Zahl war aber zu klein, und seine Beobachtungen wären unveröffentlicht geblieben, wenn er nicht 1896 Gelegenheit gehabt hätte, dieselbe Untersuchung an weiteren 85, darunter 24 weiblichen Verurtheilten (fast alles Verbrechern wider das Leben) vorzunehmen. Diese 85 Verbrecher waren von jeder leicht erkennbaren oder klassifizirbaren Nerven- oder Geisteskrankheit frei, und aus den schlechtesten Subjekten dreier anderer Strafanstalten ausgesucht, so dass man versichert sein darf, es handle sich um wirkliche Verbrechertypen.

Zunächst musste Aufschluss gesucht werden über die Fragen: „Träumt Ihr regelmässig jede Nacht oder oft, selten oder gar nicht? Träumtet Ihr in der Freiheit öfter oder seltener als jetzt? Wovon träumt Ihr meistens? Seltsames, Peinliches, Schreckliches, Heiteres usw. oder Gleichgiltiges? Habt Ihr vom begangenen Verbrechen wieder geträumt? Und wann, wie oft und mit welchen begleitenden Umständen?"

Der Arzt hielt es für zweckmässig, die verbrecherischen Weiber besonders zu betrachten und bei den Männern die 40 (mit A bezeichneten) von den 61 (mit B benannten) im Jahre 1896 untersuchten Verbrechern zu trennen; diese Letzeren sind die ausgesuchten Verbrecher, die Blume der Kriminalität. Hier eine Uebersicht:

Verbrecherträume		oft	selten	niemals
Männer	40 A	13	22	5
Männer	61 B	9	28	24
Weiber	24	7	14	3
Summe	125	29	64	32

Unter den 40 Verbrechern sub A sind auch Neuropathische; bei den 13 oft Träumenden sind 3 mit Absenzen, 2 Neurasthenische und mindestens 3 alte Trinker einbegriffen, und unter den 22 selten Träumenden 3 Krampfepileptische und einige Greise. Bemerkenswerth ist, dass alle Träumenden mit Ausnahme der Neuropathischen einstimmig aussagen, dass sie in der Freiheit viel weniger geträumt hätten. Aehnliche Angaben machten die Weiber und die Verbrecher sub B. In der That scheint die erzwungene Ruhe des Gefängnisslebens und wohl mehr die Sehnsucht nach Freiheit (mehr oder weniger ängstliche Erwartung), vielleicht auch die besonderen Ernährungsverhältnisse die nächtliche Gehirnthätigkeit der Verbrecher zu beherrschen. Drei Mörderinnen gaben auch an, dass sie erst im Gefängniss zu träumen angefangen haben.

Die angeführten Zahlen beleuchten die sehr wichtige Thatsache, dass die *nicht träumenden* Verbrecher, sofern sie nicht Schwachsinnige sind, meistens der *schlechtesten Sorte* angehören: denn die Zahl der Nichtträumenden nimmt in der die Quintessenz der Verbrecherschaft enthaltenden Klasse B ausserordentlich zu. Unter den 24 davon, die niemals träumen, überwiegen die Mörder, die Raubmörder, die Strassenräuber, und fast Alle sind *zum Tode verurtheilt*.

Unter den sieben träumenden Weibern befindet sich ein junges Weib, das ihren Mann vergiftete, eine zwanzigjährige Kindesmörderin, die oft im Schlafe spricht, und zwei Mörderinnen, die vor ihrer Verhaftung angeblich niemals geträumt haben. Das lässt vielleicht einen Schluss darauf zu, welche im Gefängniss hinzukommenden Bedingungen sie zu Träumenden gemacht haben (brennendes Verlangen nach Freiheit, Krankheiten, sexueller Hunger, Nervosität usw.). Die drei Weiber, die überhaupt nicht zu träumen versichern, sind eine Dreissigjährige, früher Diebin und ganz verkommen, jetzt wegen Misshandlung ihres Kindes zu zwei Jahren Gefängniss verurtheilt; eine alte Megäre, rückfällige Mörderin; dann ein intelligentes und hübsches junges Mädchen, Mörderin. —

Wovon träumen die Verbrecher eigentlich? Was geht in der Phantasie des schlafenden Raubmörders, Mörders,

der Kindesmörderin vor? Sehr gewöhnlich antworten die Verbrecher auf die Frage, wovon sie träumen: „Von der Freiheit;" doch meinen sie damit meistens nur Szenen oder Ereignisse, die sich ausserhalb des Gefängnisses, in ihrer Heimat oder Familie abspielen.

Eine Frage erschien vor Allem interessant, nämlich ob und in welcher Weise den Verbrechern (und zwar speziell bei den gegen das Leben gerichteten Verbrechen) im Traume der Vorgang der verbrecherischen That wieder erscheint.

Nur ein Drittel der Verbrecher, welche träumen, haben öftere Traumerregungen, und nur den wenigsten von ihnen erscheint die Szene des Delikts von einem Seelenzustand, wie Zorn, Mitleid, Schauder, Furcht begleitet. Auffällig ist, dass unter den 37 Männern, die das begangene Verbrechen, oft ohne begleitende Affekte, im Traume wieder erlebten, die vier Mörder zwar oft ihr Opfer im Traume wiedersahen, dass aber nur einem von ihnen die Erscheinung desselben sagte, er habe ein „Unrecht" an ihm begangen! Unter dreizehn Weibern mit indifferenten Träumen befindet sich nur eine unnatürliche Mutter; diese sah niemals im Traume ihr grausam misshandeltes Kind!

Das Endergebniss der Untersuchung lautet: Der Verbrecher (der Professor meint ausschliesslich den blutigen Verbrecher) schläft in den auf das Verbrechen folgenden Nächten und während der Jahre der Strafverbüssung ruhig und tief, falls selbstverständlich nicht andere Ursachen (allgemeine und nervöse Krankheiten, Wahnbildungen usw.), worunter nicht zuletzt auch atmosphärische Einflüsse in Betracht kommen, seine natürlichen Veranlagungen ändern.

Die Verbrecher träumen im Allgemeinen wenig und selten; nur eine Minderheit träumt viel oder gar nicht. Je mehr der Grad der Kriminalität zunimmt, umso weniger ist das Traumleben lebendig, so zwar, dass bei den schweren Verbrechern, den absolut Unmoralischen, die Traumthätigkeit ebenso aufgehört hat, wie bei Idioten und Apathischen.

Die Freiheitsentziehung begünstigt das Traumleben; die arbeitenden Verbrecher träumen viel weniger, als die in Einzelhaft befindlichen.

Das Gefühlsleben im Traum ist bei den Verbrechern sehr beschränkt: ihre Träume sind fast immer einfache Erinnerungen an das vergangene Leben draussen, oder Wiederholungen von Tagesereignissen. Die Szene des Verbrechens wiederholt sich im Traume nur selten (bei 22 von 93 träumenden Verbrechern); noch seltener (nur bei 11 Delin-

quenten) ist die Wiederkehr von einer nennenswerthen Gemüthsreaktion begleitet.

Aus alledem kann man folgern, dass der grösste Theil der Verbrecher sich auch durch Eigenthümlichkeiten des Traumlebens von den normalen Menschen unterscheidet. Die subjektive phantastische Welt des Verbrechers schliesst sich nach *de Sancti*'s Beobachtungen denjenigen an, die bei den Imbezillen, Irrsinnigen und alten Epileptischen gefunden werden.

Schluss also: Das Traumleben der Verbrecher zeigt, dass sie gefühllos, apathisch sind, kurz, sich als wahre Imbezille des Gefühllebens und theilweise auch der Intelligenz darstellen. Die Verbrecher schlafen gut, träumen selten, und wenn sie träumen, von der Freiheit.

Eine schwäbische „Spiritistin" vor 200 Jahren.

Spiritistische, angeblich im somnambulen Zustande ausgeführte Spielereien der Pfarrerstochter *Christina Regina Bader* von Simmersfeld bei Altensteig in Württemberg brachten gegen Ende des 17. Jahrhunderts die Bevölkerung des Schwabenlandes, vom Bauern angefangen bis zum Landesfürsten, in nicht geringe Erregung. Auf allerhöchsten Befehl aber wurden die eigenthümlichen Erscheinungen aufs genaueste geprüft, dem „falschen Engel des Lichts die lügnerische Larve herabgerissen" und zur Mahnung und Warnung aller der Thatbestand in einem kleinen Schriftchen veröffentlicht, dessen Inhalt das „Tüb. Tagbl." vom 8. VIII. cr. der Vergessenheit entrissen hat.

Regina Bader war die Tochter des Pfarrers *Bader* in Simmersfeld und schon von Geburt aus kränklich und der Epilepsie unterworfen. Ihren Eltern — wir folgen im wesentlichen dem im Jahr 1700 bei *Melchior Gerh. Lorber* in Stuttgart erschienenen amtlichen Bericht — kostete sie von früh an viele Arzneien und grosse Sorge und Kümmerniss, bis sie zu reiferen Jahren kam und an „Geistesverwirrung und Hysterie öfter laborierte." Von ihrer Jugend an beschäftigte sie sich viel mit Lesen der Bibel und geistvoller theologischer Schriften; der Superintendent, die Nachbarschaft, die ganze Gemeinde gaben ihr das Zeugniss, dass „sie immer fromm, gottliebend, züchtig, keusch und gar nicht bubensüchtig und boshaft gewesen sei." Das erste „Gesicht" hatte sie nach ihrer Angabe mit 15 Jahren am 15. Hornung 1693, wobei ihr in einer Schar schöner weisser Engel ihre verstorbenen Geschwister erschienen seien. Die erste „Vision"

aber, eine andere Gattung göttlicher Offenbarung, will sie am 27. Dezember 1698 gehabt haben: beim Abendgebet habe sie einen Schauer verspürt, sei von ungewöhnlicher Schlafsucht befallen und mit Gewalt zum Fenster geleitet worden. Da habe sie auf lichtem Gewölk und zwei Kugeln einen Engel in blauem Gewand mit zwei blutrothen Flügeln gesehen, der aus einem rothen Ring in Mannesgrösse hervortrat, Jammer, Noth und Plagen verkündete, Drohungen mit einem Griffel auf eine Tafel schrieb; dann sei die Dreieinigkeit mit einem Leib, drei Köpfen und Gesichtern erschienen, ferner hätten „sich die Bösen zur Zeit *Pauli* und *Philonis*. *Susanna* und die gottlosen Athener präsentiert"; endlich eine grosse Zahl Engel und Teufel. Dann habe der Vater dem Sohne den Kelch gereicht und dieser ihn der *Baderin* gereicht mit den Worten: salus, salus, salus! (Heil). Dabei haben sich Cymbeln und Harfen anmuthig hören lassen und eine Stimme habe den Städten und Ländern, hohen und niederen Personen den Untergang wegen ihrer Missethaten verkündet. Den eigenen Ruhm aber vergass die naive Seherin nicht; Gott und seine Engel hätten wegen ihres Christenthums, ihrer Frömmigkeit und Tugend ihren Namen in Gegenwart der himmlischen Heerscharen in das Buch des Lebens eingeschrieben.

Am 1. Januar 1699 hatte sie einen Kampf mit dem leidigen Satan selbst, der sie mit geistlichen Anfechtungen versuchte, durch viele Einwürfe wider den Glauben erschreckte, aber schliesslich durch Gottes Wort und geistliche Gesänge vertrieben wurde. Dabei hatte sie immer in den Ohren klingende Wehestimmen, erst leise, schliesslich so laut, dass der stärkste Gesang in der Kirche nichts dagegen sei, und das mehrere Stunden lang „zu ihrer höchsten Plage und Beschwerung." Ein andermal erschien ihr Nachts der Engel so schön und licht, dass sie dabei lesen konnte, und zwar gemeiniglich zwischen 2 und 4 Uhr: Die Gespräche mit dem Engel drehen sich um den Tod hochstehender Personen, Prophezeiungen von Ungücksfällen, wie sie z. B. einen Brand in Fünfbronn auf die Stunde vorhersagte. Später gestand sie selbst, dass sie den Brand durch ein bezahltes Weibsbild anstecken liess! Zu ihrer Tröstung brachte ihr der Engel auch einen Blumenstrauss, den sie vorzeigte, trocknete mit einem Schnupftuch ihre Thränen, übergab ihr Bücher, pfetzte sie ins Ohr, trieb auch allerlei albernes Gerede und Gezeug, wie Klopfen an den Thüren, Hervorzaubern und Verschwindenlassen von Fleisch und Brot. Der Berichterstatter bemerkt dazu: wegen ihres guten Rufes und der Stellung ihres Vaters habe sie bei

vielen Glauben gefunden, es lohne sich aber nicht, mit all den erdichteten, meist mit biblischen Worten ausgeschmückten Lügen das Papier zu beklecksen! „Und war nach der Hand zu verwundern, wie diese Visionistin bei allen Okkasionen entweder extempore oder vorbedachter Weise einen ziemlich kleinen Vortrag, als aus des Engels Mund genommen, habe thun können, dazu ihr das gute Gedächtniss und öfters Bibellesen fürträglich gewesen".

Es folgten dann Erscheinungen, bei denen alte stumpfe Messer und viele Glasstücke, wohl 70 an der Zahl, sodann Stecknadeln aus ihrem Leib „per os et inferiora" gekommen sein sollen. Auch das fand Glauben, „da der Vater ihre Sache eifrig vertrat und erzählte, als das Messer von ihr gefallen, habe sie sich jämmerlich gegrämet und es dergestalt im Leibe gekracht, als sollte alles Eingeweide zerreissen." Die letzte Gattung eines angeblich übernatürlichen Werkes war ein „konstituierlich" [kontinuirlich? — Red.] in die Nase aufsteigender Schwefelgeruch, denn als man sie frug, warum ihr die Augen immer so übergingen, gab sie als Ursache an „auch Brand und Leichengeruch als Vorspiel göttlichen Zorngerichtes."

Das Gerede von der Prophetin verbreitete sich natürlich im ganzen Land und „viele wallfahrteten sie zu sehen und zu hören; einige schriebens dem Teufel, andere der Phantasie, andere Gott selbst zu." Selbst der Landesfürst scheint sie einmal besucht zu haben. Die Folge war, dass der Herzog dem Konsistorium eine peinliche Untersuchung anbefahl. Das Konsistorium gab nach Einsicht der Akten folgendes Gutachten einstimmig ab: „Die ausspargierten Visiones, teils mit kontradictoriis, teils falsis, teils auch solchen modis loquendi und phrasibus, welche dem typo sanae doctrinae ganz zuwider, ja auch majestati divinae sehr verkleinerlich in verschiedenen Stellen angefüllet wären, solche allem Anschein nach nicht verae und divinae, sondern entweder von einem phantasia mera oder qualificata cum malitia herrühren müssen", oder auf gut Deutsch: Die Erscheinungen sind teils verrückt, teils gotteslästerlich und entstammen einer verdorbenen oder boshaften Phantasie. Auf dies Gutachten hin ertheilte der Herzog dem Konsistorialrath und Hofprediger Dr. *Hedinger* in Stuttgart den Befehl, die Pfarrerstochter von Simmersfeld „auf einige Wochen in seine Behausung zu nehmen, ihr ehrliche Kost zu geben, genau auf ihr Thun und Treiben zu achten, und wenn er etwas Verdächtiges merke, unterthänigst zu referieren." Am 8. Oktober 1699 zog die *Baderin* in Stuttgart ein und erzählte gleich, wie ihr auf dem Herweg

der Engel erschienen und Schutz und Rettung versprochen habe.

Der Herr Hofprediger aber kam rasch dahinter, dass „lauter Betrug offenbar hinter dem Handel stecke, weil es ein gar einfältiger Geist oder Teufel sein müsse, der nicht klügere Antworten geben könnte.“ Als sie eines Abends eine Engelerscheinung hatte, nahm der Hausherr „sofort eine Geisterbeschwörung nach christlicher Art“ vor und bedeutete dem Engel, wenn er sich nicht auf eine bessere Art und Manier vorstelle, so sei er nicht vom Guten! Als darauf nichts geschah, woraus man die Gegenwart eines Engels vernünftigerweise abnehmen konnte, „wurde die Tochter in ein besonderes Kabinet gerufen, in allem Ernst mit dem Staubbesen bedroht, wenn sie nicht rund bekenne, da legte sie gebrochen offenes Geständniss ab, dass alles Betrug, Simulation, leichtfertige Täuscherei gewesen sei. Den Blumenbusch habe ihr ein Bauernmensch von Altensteig tags vorher gebracht, die Gläser, Stecknadeln und Messer habe sie durch Geschwindigkeit gegaukelt und versteckt, das Klopfen des Engels habe sie selbst besorgt, ebenso die Kunststücke mit dem Verschwinden von Fleisch und Brot.“ Als Grund ihrer Handlungsweise gab sie an, sie hätte „Ehre vor der Welt gesucht, wäre gern gross und für eine Heilige gehalten worden.“ Auf Befehl des Herzogs wurde sie nun in Verhaft genommen, erzählte aber dort ihrem Geistlichen wieder, dass ihr Engel erschienen und dass in einer Nacht ihre Stube ganz voll des himmlischen Heeres gewesen sei. Andern Tages ernstlich an ihre Pflicht ermahnt, unterschrieb sie ein Protokoll von 46 Punkten, dass alles schändlich gelogen sei. Der Vater dagegen scheint nach wie vor an die Unschuld seiner Tochter geglaubt zu haben. —

Ueber beide, Vater und Tochter, wurde am 17. November 1699 ein Gericht gehalten, die Tochter zu öffentlicher Busse und Reuerklärung und 3 Jahren Gefängniss auf Hohentübingen verurtheilt, der Vater aber auf „einen anderen und zwar geringeren Dienst transferieret.“ Beiden wurden mildernde Umstände zugesprochen, der Tochter weil sie minderjährig, weil sie nicht die Absicht gehabt, das Volk zu schädigen, sondern nur berühmt zu werden, weil sie eines Pfarrers Tochter sei und Reue und Leid über ihre Thaten bezeuge; dem Pfarrer, weil er anscheinend im guten Glauben gewesen.

Am 4. Sonntag nach Epiphaniae 1700 ging in der Stiftskirche zu Stuttgart die Kirchenbusse der *Christina Regina Baderin* vor sich „in grosser Versammlung“. Nach

einer Predigt über 2. Petri 1, 19 begann der Bussakt: „So steht allhier vor Euren Augen eine wegen vieler Falschheit, vorgegebener Offenbarung und englischer Erscheinungen berücksichtigte Weibsperson, die sich vom Geist der Verführung, der Lüge und Finsterniss, vom leidigen Satan hat soweit sich bethören und einnehmen lassen, dass sie dem bösen Trieb des argen Fleisches und dem schändlich bei sich gehegten Vorhaben, geehrt und berühmt zu werden in der Welt, Platz gab.“ Auf 10 Fragen gab sie dann unter bittersten Zähren die laute Antwort, dass all ihr Treiben schändlich und Betrug war. Sie empfing darauf die Absolution und mit einer Mahnung an die Gemeinde zum Danke, dass „dies verlorene Kind aus dem Verderben und der Gewalt des Satans befreit ist“, war der Akt zu Ende. Die *Baderin* aber ward nach Hohentübingen verbracht und man hörte nichts wieder von ihr.

Kurze Notizen.

a) Eine wissenschaftliche Entdeckung, welche, falls sie allgemein bestätigt wird, die Entdeckung der Röntgenstrahlen an Wichtigkeit und allgemeinem menschlichem Interesse weit übertreffen würde, ist (laut „Augsb. Ab. Zeit.“ vom 25. X. cr.) dem Professor der Physiologie *E. Harnack* an der Universität in Halle a. S. gelungen. Derselbe beobachtete nämlich, dass seine Fingerspitzen bei leisem Reiben der Glasfläche eines Kompasses die Magnetnadel desselben von der richtenden Kraft des Erdmagnetismus ablenken, sodass damit die Existenz einer bedeutenden magnetischen Kraft innerhalb des menschlischen Körpers bezw. mancher besonders begnadeter Menschen sichergestellt wäre. Da nun Aehnliches schon von einzelnen Magnetopathen behauptet, von ärztlichen Sachverständigen aber bei Prozessen gegen solche Magnetopathen unter Eid als unmöglich und undenkbar (!) bezeichnet worden ist, gewinnt dieser Versuch eines allgemein geachteten und als streng wissenschaftlich anerkannten Forschers grosse Bedeutung. Von bekannteren Physiologen versucht *A. Bethe* die Sache dahin zu erklären, dass durch die Reibung der Hornsubstanz des Fingernagels an der Glasplatte Elektrizität erzeugt werde, wogegen Prof. *Harnack* einwendet, dass zur Ablenkung einer Magnetnadel ein elektrischer Strom von mindestens 1000 Volt Stärke erforderlich sein würde, dass aber diese Reibung nur eine sehr kleine Elektrizitätsmenge erzeugen könne. Die „Aerztl. Rundschau“ in München, welche die *Harnack*'sche Entdeckung kritisch bespricht, meint, dass ein Beobachtungs-

fehler im Laboratorium nicht ausgeschlossen sei, dass aber, wenn der Versuch am dritten Orte und vor sachverständigen, einwandfreien Zeugen gelinge, eine völlig neue und unbestrittene Thatsache vorliegen würde, welche beweise, dass es zwischen Himmel und Erde immer noch Dinge giebt, von welchen sich die Wissenschaft nichts träumen lässt. — Uns scheint der Skeptizismus der deutschen Schulmediziner die Grenzen der wissenschaftlich allerdings gebotenen Vorsicht doch auch in diesem Fall — genau wie gegenüber der Entdeckung der N-Strahlen (vergl. vor. Heft S. 707) — um ein Beträchtliches zu überschreiten. Sogar in der gewiss nicht spiritistischer oder okkultistischer Neigungen verdächtigen Tägl. Unterhaltungsbeilage der „Deutschen Tageszeitung" (Nr. 259 vom 2. XI. cr.) wird unter der Rubrik „Kunst und Wissenschaft" mit Recht darauf hingewiesen, dass die Ablenkung der Magnetnadel durch den menschlichen Körper, die jetzt durch das Experiment des Prof. *Harnack* in den Vordergrund des Interesses gerückt ist, unter anderen schon im Jahre 1877 durch die Professoren *Zöllner*, *Wilhelm Weber* (den Erfinder des elektrischen Telegraphen) und *Scheibner* mit Hilfe des Amerikaners *Slade* in Leipzig festgestellt wurde. Eine Zuschrift macht auch das „Berl. Tgbl." auf die Mittheilung aufmerksam, die sich über das Leipziger Experiment in *Zöllner*'s „Wissenschaftlichen Abhandlungen" findet. Da heisst es: „Es war ein mit Glas verschlossener Kompass, dessen Nadel bei hellem Kerzenlicht von uns allen sehr deutlich beobachtet werden konnte, vor *W. Weber* auf den Tisch gestellt. Während wir unsere Hände mit denen *Slade*'s (die beide sichtbar und über 1 Fuss von dem Kompass entfernt waren) verbunden hatten, begann nach etwa fünf Minuten die Nadel plötzlich heftig zu schwingen, in Bögen von 40—60 Grad, bis sie sich schliesslich mehrere Male im Kreise herumdrehte. *Slade* stand auf und ging vom Tische fort an das Fenster; er hoffte, dass die Nadel ihre Bewegungen (die besonders durch die häufige plötzliche Umkehr und durch ihre Ruhepunkte bemerkenswerth waren) auch ohne seine Anwesenheit fortsetzen würde; es geschah dies jedoch nicht. Als er aber stehend wieder seine Rechte mit unseren stets in Verbindung gebliebenen Händen in Berührung setzte (wobei jedoch *Slade*'s Hand mindestens $1^1/_2$ Fuss von dem Kompass entfernt blieb), begannen plötzlich wieder die eigenthümlichen Bewegungen der Nadel und verwandelten sich schliesslich in Rotationen." Hier handelt es sich also wieder um die einem menschlichen Körper anscheinend innewohnende magnetische Kraft, während Prof. *Harnack* mit seinem

Experiment nur die Erzeugung magnetischer Kraft durch das Reiben der Finger auf Glas erwiesen haben will.

b) „Neueste Resultate über Weltkraft und Radialströmung“ betitelt sich ein Werk von Dr *A. L. Holz*, das im Verlage von *G. A. Grau* in Hof erschienen ist. Nicht nur die Schwerkraft, sondern auch die Bewegung der Himmelskörper betrachtet der Verfasser als Folge der Radialströmung, und er glaubt, mit ihrer Hilfe auch entdeckt zu haben, woher die anscheinend unerschöpfliche Energie der kleinsten Theile der radioaktiven Stoffe stammt.

c) „Unsichtbare Stichwunden“. Unter dieser Ueberschrift erzählt das zu Athen erscheinende patriotische Tageblatt „Astrape“ vom 12. Sept. 1904 ein „merkwürdiges pneumatistisches Phänomen“. In dem Dorfe Gross-Poliana hatte neulich der Landmann *Johannes Georgalexis*, der sein Pferd hütete, mehrmals im Freien geschlafen. In der Sonnabendnacht sah er im Schlafe eine Frau, die zu ihm sagte: „Das will ich nicht dulden. Sechs Abende hast Du hier auf meinem Grund und Boden geschlafen. Findest Du keinen passenderen Ort?“ Dabei brachte sie ihm mit einem Dolch viele Wunden bei. Beim Erwachen am Morgen merkte der Mann anfangs nichts, bis er sich erheben wollte. Bei genauerer Betrachtung seines Körpers fand er, dass er ganz blutig war. Merkwürdig aber ist dabei, dass er zwar am Leibe verschiedene Wunden trug, wie von einem Dolche, an seinen Kleidern aber nicht die geringste Verletzung zu bemerken war. Der Ort ist über die Erscheinung ganz aufgeregt.*)

d) Zur Psychologie der Todesstunde schreibt der „Münch. Ztg.“ ein Leser in Genf: „Im Jahre 1897 hatte ich ein Pistolenduell; ich wusste, dass mein Gegner ein vorzüglicher Pistolenschütze war und rechnete mit allen Eventualitäten, natürlich auch damit, dass ich auf dem Platze bleibe. Im zweiten Gang erhielt ich einen Schuss, ohne zu merken, wo ich getroffen war. Ich merkte, dass ich nicht mehr den Arm halten konnte, beugte mich vornüber, sah meinen Sekundanten auf mich zukommen, sah, wie der Arzt sich nach dem Verbandkasten bewegte und dann musste ich fürchterlich Blut speien; ich glaubte, auch die Lunge herausgespieen zu haben. Man legte mich auf die Erde und da sah ich, wie es um mich dunkel wurde,

---

*) Der (uns freundlichst im Originalbericht mitgetheilte) Fall ist ein interessantes Beispiel dafür, wie gewisse (oft räthselhafte) körperliche Vorgänge im Schlafenden eigenthümliche phantastische Traumbilder hervorrufen. — Red.

und ich sah nichts mehr! Nur mein ganzes Leben mit allen meinen Sünden (wer keine hat, werfe den ersten Stein auf mich) stand vor mir, wie eine von grellem Blitz beleuchtete Szene! Was ich da in diesem Moment seelisch gelitten an Reue und Unzufriedenheit mit mir selbst, war ganz furchtbar und wiegt eine Ewigkeit in der Hölle reichlich auf. Kurz darauf war ich wieder bei mir. Ich hatte noch gehört, wie die beiden Aerzte sagten: es steht sehr schlimm; auch die Thatsache, dass der zweite Arzt zugezogen wurde, hatte in mir den Gedanken ausgelöst, dass es zu Ende sei. Körperliche Schmerzen stellten sich erst mehrere Stunden später ein. Nach zwei Monaten war ich ziemlich geheilt, doch laborirte ich beinahe ein ganzes Jahr unter dem psychischen Eindruck jenes schrecklichen Momentes, an den ich mich nur ungern erinnere und den ich nur deshalb zu Papier bringe, weil ich glaube, der Wissenschaft [deren offizielle Vertreter dieses oft bezeugte psychische Phänomen neuerdings wieder bestreiten — Red.] hiermit einen Dienst zu leisten." („N. W. J." vom 10. VII. 04.)

e) Eine merkwürdige Todesahnung erzählt die „Augsb. Abendzeit." (Nr. 309 vom 9.|XI. cr.) in einem Bericht über die höchst bedauerlichen Vorgänge vom 3.|4. Nov. an der Universität Innsbruck. Der durch einen Bajonettstich des italienischen Unterjägers *Luigi Minotti* aus Borgo hinterrücks gemordete junge Münchener Maler *Pezzey* sendete (nach einer Mittheilung des Universitätsprofessors *Semper*) kurz vor seinem unerwarteten Tode eine Karte an den Theatersekretär *Schneider*, auf die er ein von einer Zypresse beschattetes Grabkreuz zeichnete und schrieb dazu die Worte: Freut euch des Lebens! — Aus ganz Tirol, sowie aus Oesterreich überhaupt und aus Deutschland liefen Beileids- und Solidaritätskundgebungen ein. — Einen noch eigenthümlicheren Fall von unbewusster Todesahnung berichtet die gleiche Zeitung (Nr. 316 vom 16. Nov. cr.) aus Anlass des vor wenigen Tagen an dem Pfarrer *Thöbes* in Heldenbergen (Hessen) begangenen Raubmordes, dat. Hanau, 15. Nov., wie folgt: „Nach Aussage der Haushälterin des Pfarrers, die unter dem Eindrucke der scheusslichen That seelisch sehr zu leiden hat, weilte sie am Freitag Abend, also einige Stunden vor der Mordthat, bei dem Pfarrer in dessen Zimmer, wo er sein Abendgebet verrichtete. Mitten im Beten habe der Pfarrer plötzlich aufgehört und hastig einige Zeilen auf eine Karte geschrieben, die er in sein Gesangbuch legte. Gestern ist denn auch diese bezeichnete Karte beim Nachsuchen im

Gesangbuche aufgefunden worden. Der Text ist lateinisch und hat auf Deutsch übersetzt folgenden Wortlaut: „Im Falle eines plötzlichen Todes bitte ich aus meinem Privatvermögen 1000 Mark an den Dekan (*Friedrich* von Ilbenstadt) auszuhändigen, welcher diese Summe an bedürftige Arme vertheilen soll.“ Was ihn so kurz vor seinem doch sicher nicht geahnten Tod veranlasste, diese Karte mitten im Beten zu schreiben, kann wohl nie mehr aufgeklärt werden.“

f) Durch die Einbildung getödtet. Aus St. Petersburg wird ein Fall berichtet, der wieder einmal die Macht eingebildeter Leiden zeigt. *Michael Staritzky*, ein Wagenwäscher an der grossen sibirischen Eisenbahn, reinigte auf der Station Krasnojarsk einen Kühlwagen. Dabei schlief er ein, und als er erwachte, war der Zug in Bewegung und er war in dem Wagen eingeschlossen. Er war vor Schreck wie gelähmt. Da er die Einrichtung des Kühlapparats nicht kannte, glaubte er nicht anders, als dass er erfrieren müsste. Die Qualen, die er ausgestanden hat, erkennt man aus kurzen Sätzen, die der völlig zu Tode Erschrockene mit weisser Kreide auf den Boden gekritzelt hat. „Es wird kälter, wie ich fürchtete,“ heisst es da. „Wird keiner mich retten?“ Dann erscheinen die Worte: „Ich friere langsam zu Tode. Meine Füsse sind kalt wie Eis.“ Danach scheint eine Pause eingetreten zu sein; die letzte Niederschrift stand am äussersten Ende des Wagens, wohin der Mann in seiner furchtbaren Angst gekrochen war. „Ich schlafe schon halb — vielleicht sind dies meine letzten Worte.“ Als der Zug 30 Kilometer westlich von Krasnojarsk auf einem Nebengeleise hielt, wurde der Wagen geöffnet, und man fand *Staritzky* todt auf. Die Ueberraschung der Eisenbahnbeamten war um so grösser, da der Wagen eine Temperatur von 11 Grad zeigte; der Kühlapparat war nicht in Ordnung. Der Mann war nicht thatsächlich erfroren, sondern durch die Einbildung getödtet. („Deutsche Tageszeit.“ Nr. 528 vom 9./XI. 04.)

g) Erdgeister. In den „Württ. Jahrbüchern für Statistik und Landeskunde“ (Jahrgang 1904, Heft 1) finden sich interessante Mittheilungen über volksthümliche Ueberlieferungen in Württemberg von Prof. Dr. *Bohnenberger* in Tübingen. Ueber das Wesen und Treiben der Erdmännlein wird dann Folgendes erzählt: Ueber die Erdmännlein liegen Berichte insbesondere aus dem mittleren Theil des Landes von Gaildorf und Besigheim bis Sulz und Balingen vor. Neben einem Haupttypus erscheinen einzelne besondere Züge. Ersterer ist der herkömmliche und wird aus folgen-

den Stücken gebildet. Die Erdleute halfen früher bei Haus- und Feldgeschäften, sie arbeiteten unbeobachtet bei Nacht und leisteten zum Theil dabei Uebermenschliches. Sie halfen in der Heu- und Fruchternte, besorgten das Vieh, weckten die Dienstboten, thaten überhaupt, was man wünschte, man brauchte nur etwa zu sprechen: „wenn es nur die Erdleutlein vollends schaffen würden." Dafür liessen sie sich Zehrung aufstellen, aber andere Belohnung wollten sie nicht. Als man ihnen einmal zum Ersatz für ihre abgerissenen Röcklein neue hinlegte, blieben sie unter Weinen aus, zum Theil mit der ausdrücklichen Begründung: „wenn man einen auszahlt, hat man seinen Dienst gethan" (so z. B. in Freudenstadt, Gaildorf, Balingen). Varianten in der Begründung des Wegbleibens sind, dass ihnen neugierigerweise Asche auf die Treppe gestreut wurde, damit dadurch ihre Schritte kenntlich würden (O.A. Freudenstadt), oder dass man die von ihnen vergessenen Messerchen und Gäbelchen wegnahm (Backnang), oder dass man ihren geheim gehaltenen Namen erkundete. Letzteres wird in Tieringen-Balingen erzählt neben einer Reihe sonstiger bemerkenswerther Züge. Man habe zwei Familien von Erdleutlein gekannt, deren eine habe an der „Lochen" oder am „Hörnle" gewohnt. Die Weiblein seien in die „Vorsitz" gekommen; einmal habe man auch zu einer die Ortshebamme geholt; am häufigsten sei ein Männlein ins Dorf gekommen. Dieses habe seinen Namen verschwiegen. Neugierige Burschen seien ihm einmal an seine Wohnung nachgeschlichen, haben da gehört, dass das Männlein *Isak* heisse. Darauf sei es weggeblieben. Erdleutlein im Hause eines Küfers im OA. Gaildorf blieben weg, als einmal eines zu diesem gekommen war und gesagt hatte: „Reifträgerle, sag' zur Kutschenmutsche, Kurante sei todt." Wo man keinen Grund des Ausbleibens kennt, nimmt man an, sie seien ausgestorben, so im O.A. Marbach. In die „Vorsitz" kamen Erdweiblein auch im O. A. Oberndorf. Der Verweigerung des Namens verwandt ist, dass man einen den Erdmännlein nahestehenden Geist „Veltle" in Poppenweiler-Ludwigsburg, der die Kinder wiegte und das Vieh besorgte, nicht mit „du", sondern mit „man" anzureden hatte. Dem „Veltle" seinerseits gleicht der „Poppele von Hohenkrähen", der Armen half und Bösen schadete. In ihrer Erdwohnung hört man sie im O. A. Backnang rumpeln; ein pflügender Bauer nahm an, sie backen und rief: „nur mir auch ein Stück Kuchen!" Und er fand richtig nach seiner Rückkehr vom Mittagessen zwei Stücke auf seinem Pfluge liegen. Höhlen werden wiederholt als ihre Wohnungen angegeben,

so das „Hauerloch“ bei Hofingen-Leonberg, ein Felsenloch beim Hetschenhof-Gaildorf, die Linkenboldshöhle bei Onstmettingen, in der das Erdmännlein „Linkenbold“ haust. Wie andere Geister spielen sie den Menschen ab und zu einen Schabernack, beleidigt rächen sie sich empfindlich. Der „Linkenbold“, der „Veltle“ und der „Poppele“ sind dafür gefürchtet. Als im O. A. Gaildorf eine Bäuerin beim Schmälzen einem Erdmännlein aus Versehen etwas Schmalz auf die Hand spritzte, antwortete dieses: „brennst Du mich, so brenne ich Dein Haus ab,“ und führte dies aus. Erdgeister in voller Menschengestalt sind die Bergfräulein, Nachtfräulein bei Pfullingen, die zur Karz ins Städtchen kamen, bis man sie einmal durch Verstellen des Uhrenzeigers zu lange aufhielt oder sie durch Abschneiden ihres Spinnfadens beleidigte. Am Ursulaberg zeigt man den Eingang zu ihrer Bergwohnung, das „Nachtfräuleinsloch.“

Litteraturbericht.

Berichterstatter für sämmtliche Litteratur des In- sowie Auslandes ist Hofrath Dr. *Wernekke* in Weimar, an welchen auch alle Rezensionsexemplare einzusenden sind. Die Redaktion übernimmt keine Verantwortung für die in den Besprechungen ausgesprochenen Ansichten.

A. Bücherbesprechungen.

Die Lebenswunder. Gemeinverständliche Studien über biologische Philosophie. Von *Ernst Häckel*, Professor an der Universität Jena. Stuttgart, *Alfr. Kröner*'s Verlag. 1904. (567 S. gr. 8°. Preis 8 M.).

Das neueste Werk des bekannten, vielbewunderten, aber auch vielfach angegriffenen Verfassers bringt zwar manche kühne und scharfsinnige, manchmal auch oberflächliche Bemerkungen zur Erläuterung seiner Weltanschauung, stimmt aber nach Inhalt und Form wesentlich mit seinem Buche über die „Welträthsel“ überein. Der Titel ist bei beiden Werken offenbar in der gleichen Absicht gewählt, nämlich bei dem gelehrigen Leser die Freude darüber zu erhöhen, dass es für die hier vorgetragene Wissenschaft Welträthsel und Lebenwunder nicht mehr geben kann: sie erklärt eben alles, und was sie nicht erklären kann, gehört nicht zum Gebiete der wahren Wissenschaft! Die Basis des modernen Monismus ist die Dreieinigkeit der Substanz. Auf den drei Grundsätzen: Kein Stoff ohne Kraft und ohne Empfindung; keine Kraft ohne Stoff und ohne Empfindung; keine Empfindung ohne Stoff und ohne Kraft — beruhen die unumstösslichen Weltgesetze, aus deren Walten alle Naturerscheinungen zu erklären sind. Was sich diesen Gesetzen entzieht, fällt in das Gebiet des „Aberglaubens“. Freilich wird nirgends gesagt, was Aberglaube sei, nirgends erwähnt, dass es ein bequemer Brauch ist, alles, was über die jeweilig herrschenden Glaubens- und Wissenschaftslehren hinausliegt, als Aberglauben abzuweisen. Mit voller Zuversicht trägt also der Verfasser seine eigene Ansicht vor — den allein wissenschaftlichen „Hylozoismus“ (oder mit etwas bedenklicher Wortbildung: „Hylonismus“). Auf

andere Ansichten wird zwar vielfach hingewiesen, doch überall — wie es mit einem seltsamen Widersinn hier ausgedrückt ist — nur „kurz eingegangen"; sie werden weniger widerlegt als verspottet. Wenn z. B. nach *Agassiz* jede einzelne Thier- und Pflanzenart ein verkörperter Schöpfungsgedanke Gottes ist, so lässt *Häckel* sich herbei, den Schöpfer ironisch als einen „scharfsinnigen Maschinen-Ingenieur", als einen „Dr. ing. ersten Grades" anzuerkennen, „der jede einzelne Spezies so vollkommen konstruirt hat dass er dafür auf unseren modernen Weltausstellungen die erste goldene Medaille erhalten könnte." Denselben Leuten, die solche Witzworte mit verständnisvollem Lächeln hören, werden gewiss auch die vielen neugebildeten Wörter gefallen — und imponiren, womit *H.* die Wissenschaft bereichert hat und von denen nicht wenige recht überflüssig sind, wie „Athanismus" für Unsterblichkeitslehre, „Autolyse" für Selbstmord u. dgl. Nachdem mit Hilfe solcher neuer Ausdrücke und Begriffe der „Hylonismus" als die Lehre „der reinen Vernunft" dargestellt worden ist, betrachtet das Schlusskapitel die reinen und angewandten Wissenschaften im Lichte des Dualismus und des Monismus, um darzulegen, wie sie alle nur gedeihen können durch ein aufrichtiges Bündniss mit dem letzteren. Besonders wird dabei hervorgehoben, dass alle Ethik und Rechtswissenschaft, alle Staatslehre und Völkergeschichte im Grunde nur Unterabtheilungen der Biologie sind, also der Thierkunde im weitesten Sinne zufallen! Beachtenswerth scheint es, dass in der ganzen Darstellung, die doch eine Weltanschauung vermitteln will, also alle Aeusserungen des menschlichen Gesellschaftslebens umfassen sollte, die Kunst, zumal die bildende, mit keinem Worte berührt ist. Aber freilich, wenn auch die Bezeichnung „Modeaffe" kein verächtliches Schimpfwort ist („denn erstens drückt es die Entstehung der Moden durch „Nachäffung" richtig aus, und zweitens zugleich die besondere Aehnlichkeit, die in dieser Beziehung zwischen dem Menschen und dem Affen, als seinem nächsten Verwandten, besteht"), eine bewusste Kunstbethätigung lässt sich in der Thierwelt nicht nachweisen, und *Schiller*, der im Kantischen Dualismus befangene Idealist, behält wohl Recht mit seinem Ausspruche: Die Kunst, o Mensch, hast du allein!

Wernekke.

Der keimesgeschichtlich-stammesgeschichtliche Beweis für das Dasein Gottes. Neu bearbeitet von *Robert Hugo Hertzsch.* Leipzig, 1904 (zu beziehen durch den Verfasser sowie durch alle Sortimentsbuchhandlungen. 31 S. 8°. Preis 1,50 M.).

„Mit dem Erscheinen dieses Büchleins ist der bereits Jahrtausende währende Streit, ob es einen Gott gibt oder nicht, endgültig entschieden." Mit diesem kühnen Satze hat der Verfasser sein Schriftchen eröffnet, ihn auch als Motto unter den Titel gesetzt. Wem es gelingen sollte, den Grundgedanken der Abhandlung, der ein mathematisch strenger Beweis zu sein beansprucht, zu widerlegen, hat Anspruch auf den vom Verfasser ausgetzten Preis von 500 Mark. Er wird wohl (und damit soll ihm gar kein Vorwurf gemacht werden) keine Widerlegung anerkennen; aber ebenso wenig werden die Anhänger von *Häckel* und *Darwin* seine Beweisführung anerkennen: das liegt in der Natur der Frage, um die es sich handelt. Vor allem wird einzuwenden sein, dass der Beweis sich zwar auf die Lehre *Häckel's* stützt, auf sein viel angepriesenes biogenetisches Grundgesetz, aber von dem monistischen Standpunkte nothgedrungen auf den dualistischen übergeht. Wenn nämlich — so ist urgefähr der Gedankengang — zur Zeugung zwei Faktoren gehören, durch deren Vermischung ein neues Wesen entsteht, dessen

keimesgeschichtliche Entwickelung eine Wiederholung der stammesgeschichtlichen ist, so können bei der ersten Entstehung der Organismen, und insbesondere des Menschen, doch nicht wiederum Organismen, bezw. Menschen, wirksam gewesen sein. Da diese Urfaktoren aber in der stammesgeschichtlichen Entwickelung dasselbe Ergebniss herbeigeführt haben, wie in der keimesgeschichtlichen es zwei Menchen herbeiführen, so muss der eine Faktor ebensoviel über dem Menschen gestanden haben, als der andere unter ihm. Der Mensch muss demnach — und jeder andere Organismus ganz entsprechend — durch die Einwirkung des göttlichen Geistes auf die anorganische Materie entstanden sein. Nicht um seinen durch diese Betrachtung begründeten Schluss auf das Dasein Gottes noch weiter zu stützen, sondern nur, um sich der Uebereinstimmung zu freuen, weist der Verfasser hin auf den Anfang des Johannes-Evangeliums. Aber mit solcher, gnostisch-kabbalistischer Spekulation wird er bei den Vertretern „moderner Wissenschaft", die er überzeugen zu können hofft, gewiss wenig Beifall finden. *Wernekke.*

Odisch-magnetische Briefe. Von Freiherrn *von Reichenbach.* Herausgegeben und redigirt von *A. Weber.* Leipzig und Frankfurt a. M. *Jäger*'sche Verlagsbuchhandlung. (169 S. 8°. Preis 3 M.).

Die Odtheorie des Freiherrn *Karl von Reichenbach* (geb. in Stuttgart 1788, gest. in Leipzig 1869), gegründet auf zahlreiche Versuche mit „Sensitiven" (zu deren Zahl er selbst nicht gehörte) ist in neuester Zeit der unverdienten Vergessenheit oder Missachtung entrissen worden. Am nachdrücklichsten hat wohl *Carl du Prel* darauf hingewiesen und sie zur Erklärung okkulter Erscheinungen scharfsinnig verwerthet. Es ist daher als ein glücklicher Gedanke des Verlegers zu begrüssen, die grundlegende Schrift *v. Reichenbach*'s neu herauszugeben. Was Herr *A. Weber* dabei „redigirt" hat, ist nicht recht zu erkennen. Kein erläuterndes oder auch nur einleitendes Wort ist hinzugefügt; das übrigens recht gut ausgestattete Buch ist lediglich ein Abdruck der 1852 bei *J. G. Cotta* erschienenen ersten Auflage, die ihrerseits die in der Allg. Zeitung veröffentlichten Briefe nur wenig verändert wiedergab *Wernekke.*

Das Anwachsen der Geisteskranken in Deutschland. Von Dr. med. *Max Hackl,* praktischem Arzt in Solln bei München. München, Verlagsbuchhandlung *Seitz & Schauer.* 1904. 104 S. 8°.

Die Gesammtzahl der Geisteskranken im Deutschen Reiche ist absolut zahlreicher geworden; doch lässt die bisherige Irrenstatistik nicht erkennen, wie die Zahl der Geisteskranken anwächst. Der Verfasser wünscht regelmässige Irrenzählungen im Reiche, ein allgemeines Reichs-Irrengesetz, ferner Ausbau der Fürsorge für Imbecillen, Idioten, Epileptiker und geisteskranke Verbrecher. Von besonderem Interesse sind die dem Schriftchen beigefügten tabellarischen Uebersichten und die ernsten, wohlgemeinten Rathschläge und Winke in Bezug auf Alkoholismus usw. *Wienhold.*

Experimentelle Untersuchungen über die Hausaufgaben des Schulkindes. Ein Beitrag zur experimentellen Pädagogik von *Friedrich Schmidt.* Preis 2 M. Und

Ueber Einzel- und Gesammtleistung des Schulkindes. Von Dr. *August Meyer.* Preis 2.40 M. Drittes und viertes Heft der Sammlung von Abhandlungen zur psychologischen Pädagogik. Gross-8. Seite 181 bis 300 und Seite 301 bis 436. Leipzig, Verlag von *Wilhelm Engelmann.* 1904.

Die *Schmidt*'schen, ins Einzelnste gehenden und übersichtlich dargestellten Untersuchungen über die Qualität der Hausaufgaben haben ergeben, dass diese im Allgemeinen minderwerthiger, als die Schularbeiten sind. In besonderen Fällen haben allerdings auch die Hausarbeiten die Schularbeiten qualitativ übertroffen. Die weiteren Ausführungen und praktischen Folgerungen sind sehr beachtenswerth.

Dr. *August Meyer* stellt sich die Frage: Wie verhält sich unter gewissen Bedingungen die Einzelleistung eines Individuums (d. h. in der Abgeschlossenheit) zu seiner Gesammtleistung (d. h. in einer arbeitenden Gemeinschaft)? Die sehr eingehenden experimentellen Untersuchungen haben ergeben, dass die Massenarbeit der Leistung unter normalen Bedingungen förderlicher ist, als die Abgeschlossenheit. Unter den praktischen Folgerungen ist die über das in den Schulen bestehende Zensurwesen, besonders über die „Fähigkeitsziffern", bemerkenswerth. *Wienhold.*

B. Zeitschriftenübersicht.

Zeitschrift für Spiritismus und verwandte Gebiete. Leipzig, *O. Mutze.* 8. Jahrg. No. 43—46. Zum Geburtstage der Kaiserin. — Zu Lehr und Wehr; Gedanken eines spiritistischen Freidenkers (*Widar*). — Merkwürdige Thatsachen aus dem Gebiete der Magie. — Die soziale Erkenntniss durch die spirit. Forschungen. — Der erste Vortragszyklus des deutschen Spiritistenvereins. — Unterschied zwischen Od und Helioda, Temperament und Naturell, Phrenologie und Psycho-Physiognomik — Die Wahrsagerinnen von Bond-Str et. — Die Erdmännlein in Württemberg. — Zur Erinnerung und Mahnung: zum 31. Oktober und 6. November (deutsche und schweizerische Reformation). — Die Kräfte des Lebens. — Die Stellung der Medien zum Spiritismus. — Aus der Tagespresse.

Morgendæmringen. Skien. 19. Jahrg No. 8—11. Ueber Blutvergiftung. — Die ersten zehn Jahre der spiritistischen Brüderschaft. — Gerald Massey. — Verdoppelung und Hellsehen in einer russischen Adelsfamilie. — Spuk auf Ostermalm. — Identitätsbeweis eines Geistes. — Arzt und Medium. — Rathschläge aus dem Jenseits. - Verteidigung des Spiritismus. — Die religiöse Seite des Spiritismus. — Jesus und Christus. — Christi psychische Kräfte. -- Kurze Notizen.

XXe Seklet. Stockholm. 2. Jahrg. Nr. 10. Die Spiritualistenkolonie Bovigny. — Vorschlag von Dr. *Geley* zu allgemeinen systematischen Untersuchungen über das Fortleben nach dem Tode. — Die Bedeutung des weissen Kreuzes (Zeichen der allein erlösenden Macht der Liebe — neben dem goldenen Kreuz, dem Symbol der Kirche, oder des Glaubens an die Versöhnung mit einem zürnenden Gotte, und dem rothen Kreuz, dem Samariterzeichen der Hoffnung auf physische Errettung). — Die Weltmacht des Christenthums. — Unseres Wesens Ursprung. — Genie und Geisteskrankheit. — Neues System der Typtologie.

[Da die Herausgeberin, Prinzessin *Marie Karadja*, sich einige Zeit auf ihrem Schlosse Bovigny in Belgien aufzuhalten und dort spiritistische Freunde zu versammeln und ihre spirit Beobachtungen fortzusetzen gedenkt, wird das Erscheinen der humanitären Monatsschrift „Das zwanzigste Jahrhundert" eine Unterbrechung erleiden; doch ist ihr späteres Erscheinen als Vierteljahrsschrift in bestimmte Aussicht genommen.]

L'Echo du Merveilleux. Paris. 8. Jahrg. No. 183—188. Ueber Tilly-sur-Seulles (Marienwunder). — Wunderbares aus Korea. — Der Hund von *Rider Haggard.* — Das Medium *Bailey.* — Des Grafen *St. Germain*

Jugendelixir. — Die Zinnplatte des Talisman. — Gespenster. — Geschichte der Vampiren. — Das Horoskop des Zarewitsch. — Das Schlaf-Orakel in Bosnien. — Wunderbare Heilungen. — Blitzzeichnung in Gestalt eines Kruzifix. — Das wunderthätige Bild zu Kasan. — Spiritismus und Theosophie. — Der Spiritismus im Alterthum. — Die Prophezeiung von *Cazotte* (eine litterarische Phantasie von *La Harpe!*). — Dr. *Farez* über die Schläferin *Gésine*. — Die Feuermänner oder Adventsmänner von Embken (Rheinprovinz). — Der Stein der Weisen. — Wunderbares um *Napoleon I.* — Der Rückgang des Gedächtnisses. — Vorschlag zu einer Gesellschaft für psychische Forschung. — Der Kronprinz von Italien. — Das Wunder des heil. *Januarius*. — Warnungsträume. — Der Hausgeist von Corasse. — Das Horoskop des deutschen Kronprinzen. — Das Medium von Vladikavkas. — Die Empfindlichkeit der Pflanzen. – Beiträge zur Psychologie des Traumes. — Die Edelsteine. — Die Giftmischerin von Saint-Clar. — Die Pein eines zum Tode Verurtheilten (und dreimal erfolglos Gehenkten; jetzt nach 17jähriger Haft in England, aus dem Gefängnisse entlassen). — Die Spaltung der Persönlichkeit. — Der mittelalterliche Glaube an das nahende Weltende. — Der Untergang von Paris.

La Revue Spirite. Paris. 47. Jahrg. No. 10. 11. Jahrhundertfeier für *Allan Kardec*. — Die Reïnkarnation. – Der Erdenmensch (L'homme terrestre, philos. Schrift von *E. Darcey*). — Sitzungen mit dem Medium *Bailey*. — *Em. Vauchez*, ein Verkünder des freien Gedankens (aber kein Skeptiker). — Es giebt keinen Tod (Nach dem Englischen von *Flor. Marryat*). – Trauerfeier für Mme. *Leymarie*. — Nachruf auf dieselbe. Zweites Gesicht. — Ueber die Idee der religiösen Entwicklung. — Ein Fall dreifacher Persönlichkeit. — *Schopenhauer*'s letzte Augenblicke. — Die Biopsychologie der Magier (Lebensmagnetismus im Alterthum). — Frau *O. Bezobrazov* (mit Bildniss).

Revue Hermétique. Red. *A. Porte du Trait des Ages*, St. Michel-de-Maurienne (Sav.) 1. Jahrg. No. 1. 2. Der Aether und die psychische Kraft. — Satans Wiederkehr. – Die griechische Philosophie. — Der Magnetismus und die N-Strahlen. — *Hermes*. — Die Behexung. – Litterarische Chronik. *Wernekke.*

Briefkasten.

Herrn Dr. med. G. in St. und Direktor M. B. in A. ersuchen wir, von den uns freundlichst zugedachten ausführlichen Berichten über die Experimentalvorträge des Rechenkünstlers und Medienentlarvers (früheren Redakteurs, jetzigen „Psychologen") *Leo Erichsen*, der gegenwärtig auf einer grossartig inszenirten Tournée, unter aufdringlichster, in lauter Superlativen gehaltener Reklame aus der Bekämpfung des Spiritismus und Okkultismus, bei dem es (laut Programm) „nichts Uebersinnliches, Unbegreifliches und Unerklärliches" gebe, und speziell aus dem „Fall *Rothe*" bei überfüllten Sälen sehr schlau Kapital zu schlagen versteht, mit Rücksicht auf unsern durch Wichtigeres in Anspruch genommenen Raum absehen zu wollen. Wir hatten hier in Tübingen am 13. und 20. Nov. cr. selbst Gelegenheit, seine — wenigstens auf den ersten Anblick — allerdings verblüffende, in der Hauptsache aber auf die bekannten mnemotechnischen Tricks (z. B. vorheriges Auswendiglernen der zum Quadrat und Kubus erhobenen zweistelligen Zahlen, Zusammenreimen von 50 ihm genannten und aus dem Gedächtniss zu wiederholenden Gegenständen zu einer kleinen Geschichte vermöge ideoplastischer Vorstellungsbilder u. dgl.) hinauskommende Gedächtnisskunst, sowie seine Sachkenntniss auf dem Gebiet der Taschenspielertechnik

zu bewundern. Was aber seine eigenen Versuche mit angeblich echter Gedankenübertragung betrifft, so bedient er sich dabei offenbar — und zwar vermöge geschickter Fragestellung, bezw. Suggestion der Anfangsbuchstaben des zu errathenden Worts — ganz ähnlicher Kunststückchen, wie der von ihm als „grösster Betrüger" gebrandmarkte „Gedankenleser" *Cumberland*. — Was den zweiten, mehr theoretischen Theil der Vorträge betrifft, so machte er sich hier am ersten Abend seine redegewandte Bekämpfung aller okkultistischen Bestrebungen und des verpönten Spiritismus sehr leicht, indem er (unter Vorzeigung der bekannten, auf den ersten Blick als plumpe Täuschung erkennbaren Geisterphotographie von „Frieda" bei Zahnarzt *Wiesendanger* in Hamburg) lediglich speziell auf den gelegentlich des Rotheprozesses durch die Presse verbreiteten Klatsch exemplifizirte, wobei er es mit der gerichtlich festgestellten Wahrheit so wenig genau nahm, dass er u. a. behauptete, Frau *Rothe* habe in 3 Monaten mit ihren Sitzungen ca. 27 000 M. verdient (während im Urtheil selbst ihr „nicht erheblicher eigener Gewinn" als mildernder Umstand figurirt) und sie sei früher 4 Jahre lang Kellnerin in einer Animirkneipe gewesen. Letztere Behauptung wurde dann (nachdem ihm eine Beleidigungsklage in Aussicht gestellt war) am zweiten Abend dahin richtig gestellt, dass ihr Mann (damals Monteur) eine (hauptsächlich vom Bürgerstand besuchte) Wirthschaft in Crimmitschau gepachtet hatte. Der im „Tüb. Tagblatt" ihm öffentlich gemachte Vorwurf weitgehender Oberflächlichkeit veranlasste ihn zwar, diesmal auf die einschlägigen Probleme wenigstens insofern etwas näher einzugehen, als er sich auch mit anderen (längst sattsam bekannten) Medienentlarvungen — so mit dem „Geisterschrank" der Gebrüder *Davenport*, den präparirten Schiefertafeln *Slade*'s, der künstlichen Fesselung *Schraps'* — befasste; wie wenig skrupulös er aber zu Werke geht, wenn es gilt, einem nicht selbstständig orientirten Publikum seinen antispiritistischen Taschenspielerstandpunkt zu suggeriren, bewies er — von anderen Unrichtigkeiten abgesehen — schon damit, dass er behauptete, *Crookes* sei mit dem Phantom der *Katie King* durch Miss *Flor. Cook* aufs gröbste getäuscht worden, indem nachher in Warschau die 16 jährige Tochter der Letzteren als dieser Geist entlarvt worden sei! (Bekanntlich wurde über diese ca. 30 Jahre später abgehaltenen Sitzungen der Mrs. *Corner* vom Oberarzt Dr. med. *Watrazewski* im Auftrag des Prof. Dr. *Ochorowicz* 1899 an die „Psych. Stud." [S. 546 u. 604 ff.] ausführlich berichtet). Es hiesse also dem genannten, noch ziemlich jungen Herrn, der sich rühmt, als Mitglied der G. P. F. zu Breslau wesentlich zur Entlarvung des Blumenmediums beigetragen zu haben, während er die hochangesehene S. P. R. in London und speziell die von dieser über 15 Jahre lang beobachtete und sorgfältig überwachte Mediumschaft der Mrs. *Piper* überhaupt nicht zu kennen scheint, entschieden zu viel Ehre anthun, wollten wir seine Schaustellungen wegen ihres zum Schein umgehängten wissenschaftlichen Mäntelchens ernst nehmen: Geldmachen und nichts weiter ist bei ihm, so gut wie bei irgend einem bezahlten Medium jenseits des Ozeans, die Parole, wobei er aber nicht bedenkt, dass, wer Schwindler entlarven will, nicht selbst des Schwindelns sich schuldig machen sollte.

Dr. *Maier*.
